This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

YR

Cahagr

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
1096628

Inhaltsverzeichniß
des ersten Theiles.

		Seite
Brief an die Herren Baron Dupotet und Hebert (de Garnay)		3
Brief des Herrn Baron Dupotet an den Verfasser		7
Brief des Verfassers an den Herrn Baron Dupotet		13
Einleitung		15
Erster Ekstatiker. — Bruno Binet		23
1. Sitzung.	Seine hellsehenden Eigenschaften. Seine Beziehungen zur Geisterwelt	—
2. =	Begriffe über den Magnetismus und die Eigenschaften der Seele	26
3. =	Leichtigkeit des Verkehrs mit den Geistern	—
4. =	Art und Weise zu beten und die bösen Geister zu verscheuchen. — Nähere Angaben über die Strafe, welche Gott den *Sündern auflegt.* — Beschäftigungen *im Himmel.* — Glück und Beobachtungen	27
5. =	Bemerkungen über eine sogenannte Be=	

		Seite
	Beſſenheit. — Citat, welches das Anführen Bruno's unterſtützt	49
20. Sitzung.	Dritte Erſcheinung des Vaters Bruno's. Was er im Himmel macht. — Erſcheinung eines Engels	56
21. "	Zweite Erſcheinung eines Engels. — Beſchreibung der Trennung der Seele von dem Körper. Ihr Eintritt in den Himmel	58
21b. "	(Fortſetzung.) Beſprechung über die Macht der Geiſter und ihre Beziehung zur Materie. — Einige Worte über die Verzückten des vorigen Jahrhunderts	59
22. "	Offenbarung über die Erſchaffung des männlichen und weiblichen Menſchen. — Die Vereinigung beider Geſchlechter im Himmel	61
23. "	Mittheilungen über die Art und Weiſe, auf welche die Geiſter die himmliſchen und irdiſchen Dinge wahrnehmen; ihre Fähigkeit, mit den Menſchen zu verkehren	65
24. "	Beſſenheit und Urſachen derſelben . .	72
25. "	Neue Mittheilungen über die Weiſe, auf welche die Gegenſtände im Himmel wahrgenommen werden. — Nähere Angaben über die Geſellſchaften, welche ihn bewohnen. — Wie die beſſerlebenden Dinge ſehen, die nur noch im Bilde exiſtiren .	74
26. "	Zweiter Spaziergang. — Mademoiſelle Fanny Dinet. Ihr Traum, ihr	

		Seite
	magnetischer Schlaf. — Erscheinung eines Engels; Beschreibung dieses Letztern	78
27. Sitzung.	Abermalige Erscheinung des Engels. — Bruno und Fanny schlafen gleichzeitig. — Uebereinstimmung ihrer Visionen .	81
28. =	Dritter Ekstatiker. — Mademoiselle Françoise. Erscheinung ihres Vaters, ihrer Mutter	84
29. =	Eingetroffene Prophezeihung eines Todesfalles	85
30. =	Abermalige Erscheinung von Françoisens Vater, ihrer kleinen Tochter und ihres Neffen	86
31. =	Neue in Erfüllung gehende Vorhersagung eines Todesfalles. — Erklärung des Wunderbaren in der vorigen Sitzung .	88
32. =	Vierter Ekstatiker. — Madame F.	90
33. =	Erscheinung eines unbekannten Geistes. — Erscheinung ihres Sohnes. — Bemerkungen	91
34. =	Fünfter Ekstatiker. — Mademoiselle Riviere. — Erscheinung ihres Vaters .	97
35. =	Sechster Ekstatiker. — Mademoiselle Adele Maginot; ihr besonderes Fach	100
36. =	Mittheilungen über den Magnetismus .	102
37. =	— Erscheinung der Nichte Adelens. — *Schilderung des himmlischen Glücks* .	—
38. =	*Zweite Erscheinung der Nichte Adelens; Gespräch zwischen Beiden* . . .	104

Seite

47. Sitzung. Sonderbarer Grund, aus welchem Adelens Mutter sie nicht mehr besuchen wollte. — Eingetroffene Prophezeihung . . . 121

48. „ Erscheinung von Adelens Neffen. — Widerspruch zwischen ihr und Bruno über diese Erscheinung. — Erscheinung von Adelens Schwager; der Verdruß, den sie bei dem Anblick dieses Menschen empfindet 123

49. „ Starke Ekstase; Adele tritt in den Himmel ein, und giebt davon eine ausführliche Beschreibung. — Sie gesteht zu, daß Bruno in der letzten Sitzung besser gesehen hätte, als sie 124

50. „ Erscheinung der Gefährtin oder Hälfte von Alphons. — Was dieselbe im Himmel macht. — Mittheilungen über die Träume 125

51. „ Gerechtfertigte Vorsicht. — Gefahren der Ekstase. — Zustand der Kinder im Himmel 128

52. „ Schilderung der ekstatischen Gefühle. — Logische Beweise über das Dasein des Himmels 129

53. „ Neue Mittheilungen über die Ekstase. — Gefährliches Experiment, welches Adelen beinahe das Leben gekostet hätte. — Bestrafung Adelens, die keinen ihrer Verwandten mehr sehen darf 132

54. „ Neue geistige Vorsicht. — Erscheinung des Herrn M***, Vaters des Abbé M*** . 137

55. „ Erscheinung des Paters Lauriot, der sich den Freund des Abbé's nennt, von dem er aber nicht erkannt wird . . . . —

56. „ Zweite Erscheinung des Pater Lauriot,

Seite

der einige Angaben macht, an welchem er jedoch immer noch nicht erkannt wird . 139

57. Sitzung. Zweifel an der Reinheit dieser Erscheinung 141

58. = Neue Mittheilungen des Pater Lauriot. — Fruchtlose Nachforschungen . . . 142

59. = Lauriot wird erkannt. — Erklärung des Räthsels seiner Erscheinung und dessen, was er auf Erden war 144

60. = Neues Experiment des Abbé, um sich über diese Erscheinung Rechenschaft zu geben 147

61. = Zweifel des Abbé's. — Lauriot hat nicht nach seinem Wunsche geantwortet. — Neue Erscheinung dieses Letzteren, welche keine bessern Resultate gewährt . . . 148

62. = Neue Erscheinung Lauriots, welche seine frühern Irrthümer erklärt. — Betrachtungen 151

63. = Fortsetzung der vorigen 156

64. = Erscheinung eines spanischen Alchymisten 158

65. = Erscheinung des Grafen Mallet auf Verlangen des Abbé's 159

66. = Was Mallet auf Erden war. — Rathschläge, die er seinem Freunde giebt . 160

67. = Offenbarungen Mallets über die Dorvalschen Prophezeihungen. — Der Sohn Ludwigs XVI. 163

68. = Psychologische Mittheilungen über das Wissen der Seele nach ihrem Abscheiden aus dieser Welt. — Ueber die vorgebliche Hölle der Katholiken 164

Seite

69. Sitzung. Die Erinnerungen des Ich. — Mittheilungen über Wunder, Geister ꝛc. . . 166

70. = Aufschlüsse über die Besessenheit. — Die Unsichtbarkeit des materiellen Menschen. — Rathschläge in dieser Beziehung . . 167

71. = Fragen an Mallet über das Wesen der Seele, und was sie im Himmel macht. — Ihre Vermählung daselbst . . . 169

72. = Erscheinung Elisens; ihre Offenbarungen über das, was die Menschen dachten, die ihrem Leichenbegängnisse folgten . . . 174

73. = Erscheinung der Schwester von Elisens Gatten, auf den Wunsch dieses Letzteren 176

74. = Erscheinung des Herrn Desforges auf den Wunsch seines Freundes Reynard . . 179

75. = Zweite Erscheinung Elisens mit einer ihrer Gefährtinnen. — Mittheilung über das, was sie beim Sterben empfunden und über ihr Aufsteigen in den Himmel 182

76. = Erste Erscheinung Swedenborgs. — Beschreibung seiner Person. — Mittheilungen über die Wahrhaftigkeit seiner Schriften . . . 184

77. = Aufschluß über die Mittel, die Gedanken des materiellen Menschen dem Geiste mitzutheilen. — Mittheilung über den Magnetismus. — Der männliche und weibliche Mensch. — Seine Vereinigung im Himmel. — Ueber die Neigungen der Geister . . . 186

78. = Mittheilungen über den Wahnsinn; seine Ursachen; seine Folgen in der Geisterwelt.

Seite

— Täuschungen durch böse Geister. — Verträge oder Pakte. — Talismane. — Magische Spiegel. — Alchymie. — Astrologie . . . 188

79. Sitzung. Geheimniß der Verfertigung des magischen Spiegels, durch Swedenborg mitgetheilt. — Was Letzterer im Himmel macht. — Mittheilungen über die geistigen und materiellen Eigenschaften des Menschen und seine Beziehungen zum Weltall. — Ueber den Magnetismus, die Phrenologie, das Wesen und Gruppiren der Gedanken, den freien Willen, den durchsichtigen Körper. — Wie die Gedanken im Himmel von den Geistern gesehen werden . . . 191

80. Der Himmel hat keine menschliche Gestalt. — Gespräch über den freien Willen. — Wie die Hellsehenden die Gedanken erblicken. — Prophezeihungen und Quelle derselben . . . 196

81. Mittheilungen über die Substanz der Geisterwelt. — Ueber die geistigen Sterne. — Die geistige Sonne, die von den Geistern als der alleinige Gott anerkannt wird . . . 201

82. Neue Erklärung Swedenborgs über die Sterne, die materiellen Welten und die Orte, an welche Gott die Geister versetzt. — Unterschied zwischen den Sternen und den materiellen Orden . . . 202

83. Mittheilungen über das Glück des zu-

Seite

69. Sitzung. Die Erinnerungen des Ich. — Mittheilungen über Wunder, Geister ꝛc. . . . 166

70. = Aufschlüsse über die Besessenheit. — Die Unsichtbarkeit des materiellen Menschen. — Rathschläge in dieser Beziehung . . . 167

71. = Fragen an Mallet über das Wesen der Seele und was sie im Himmel macht. — Ihre Vermählung daselbst . . . 169

72. = Erscheinung Elisens; ihre Offenbarungen über das, was die Menschen dachten, die ihrem Leichenbegängnisse folgten . . . 174

73. = Erscheinung der Schwester von Elisens Gatten, auf den Wunsch dieses Letzteren 176

74. = Erscheinung des Herrn Desforges auf den Wunsch seines Freundes Reynard . . 179

75. = Zweite Erscheinung Elisens mit einer ihrer Gefährtinnen. — Mittheilung über das, was sie beim Sterben empfunden und über ihr Aufsteigen in den Himmel 182

76. = Erste Erscheinung Swedenborgs. — Beschreibung seiner Person. — Mittheilungen über die Wahrhaftigkeit seiner Schriften . . . 184

77. = Aufschluß über die Mittel, die Gedanken des materiellen Menschen dem Geiste mitzutheilen. — Mittheilung über den Magnetismus. — Der männliche und weibliche Mensch. — Seine Vereinigung im Himmel. — Ueber die Neigungen der Geister . . . 186

78. = Mittheilungen über den Wahnsinn; seine Ursachen; seine Folgen in der Geisterwelt.

Seite

— Täuschungen durch böse Geister. — Vorträge oder Pakte. — Talismane. — Magische Spiegel. — Alchymie. — Astrologie 188

79. Sitzung. Geheimniß der Verfertigung des magischen Spiegels, durch Swedenborg mitgetheilt. — Was Letzterer im Himmel macht. — Mittheilungen über die geistigen und materiellen Eigenschaften des Menschen und seine Beziehungen zum Weltall. — Ueber den Magnetismus, die Phrenologie, das Wesen und Gruppiren der Gedanken, den freien Willen, den durchsichtigen Körper. — Wie die Gedanken im Himmel von den Geistern gesehen werden 191

80. Der Himmel hat keine menschliche Gestalt. — Gespräch über den freien Willen. — Wie die Hellsehenden die Gedanken erblicken. — Prophezeihungen und Quelle derselben 196

81. Mittheilungen über die Substanz der Geisterwelt. — Ueber die geistigen Sterne. — Die geistige Sonne, die von den Geistern als der alleinige Gott anerkannt wird 201

82. Neue Erklärung Swedenborgs über die Sterne, die materiellen Welten und die Orte, an welche Gott die Geister versetzt. — Unterschied zwischen den Sternen und den materiellen Orden 202

83. Mittheilungen über das Glück des zu-

Seite

künftigen Lebens. — Offenbarung über unser vorirdisches Dasein und die Nützlichkeit der materiellen Existenz, welche auf das Glück des künftigen Lebens vorbereitet. — Die Möglichkeit, ein Kind zu sehen, dessen künftige Geburt noch fern ist 205

84. Sitzung. Dritte Erscheinung Elisens. — Was ein Ekstatiker beim Erscheinen eines Geistes empfindet 208

85. Abermalige Erscheinung Schwedenborgs. — Fortsetzung der Aufschlüsse über das vorirdische Leben und über die Sonne . 209

86. Gott hat alle Menschen durch sein Wort geschaffen. Noch etwas über die Sonne 212

87. Neue Aufschlüsse über die Nothwendigkeit des Daseins auf unserer Erde. — Das verschiedene Alter der Menschen. — Sonnenflecken. — Betrachtungen über sämmtliche Mittheilungen Swedenborgs . . 213

88. Siebenter Ekstatiker. Emil Rey. — Erscheinung seines Schulkameraden 238

89. — Fortsetzung. — Ueber die Kleidung der Geister. — Ueber Gott 240

90. Erscheinung des Herrn Verdure und seiner Mutter 243

91. Erscheinung des Kindes Emils; — seiner Großmutter. — was sie im Himmel macht. — Betrachtungen 245

92. Achter Ekstatiker. — Madame Gouget. — Ihre erste Ekstase. — Schilderung Gottes und des Himmels 254

93. Erscheinung meiner Großmutter und mei-

Seite

der Mutter. — Rückblick auf Ereignisse, die vor zwanzig Jahren geschehen sind 257

Anhang. — Die Erscheinung Juliettens, der künftigen Hälfte Reynards. — Er sieht sie im Traume, wie Adele vorausgesagt 263

94. Sitzung. Neue Fragen Reynards an Swedenborg über die Sonne 269

95. Erscheinung des Vaters des Herrn Reynard. — Beschreibung seiner Person. — Fragen an Swedenborg über das Alter und den Zustand der Kinder im Himmel. — Sind sie Kinder Gottes oder der Menschen? — Fähigkeiten der Abgeschiedenen. — Was wird aus einer Leibesfrucht, die erst vierzehn Tage alt ist? 271

96. Hat die geistige Sprache Laute? — Wie kann ein fremder Geist unsere Sprache verstehen? — Swedenborg giebt nähere Nachweisungen über die geistige Natur der materiellen Gegenstände. — Wie kann ein Hellsehender in seinem Auge sehen, welchen Platz die Seele einnimmt. — Vergleichung des Portraits Swedenborgs; nebst Untersuchungen über die Farbe und den Schnitt seiner Kleider . 275

Schluß 285

Uebersicht der in diesem Werke enthaltenen Fragen und Antworten 287

Verfahren, um die Ekstase hervorzurufen und den Hellsehenden zu leiten 294

Seite

Geheimniß der Verfertigung des magischen Spiegels und Anleitung zum Gebrauche desselben . . . 300
Kann man durch Gebet heilen? 308
Dank an die Subscribenten und guter Rath für die Gelehrten 313

Das enthüllte Jenseits.

Erster Theil.

An die Herren Baron Dupotet und Hebert de Garnay.

Meine Herren!

Wir besitzen eine große Anzahl von Schriften über den Magnetismus, den Somnambulismus und die Ekstase, welche die Erscheinungen dieser Zustände auf verschiedene Weise classificiren; aber keine derselben ist über rein physische Thatsachen hinausgegangen. Wenn auch einige mit Zurückhaltung einige physische Thatsachen angeführt haben, so haben sie doch dabei hinwiederum Sorge getragen, keine wichtige Beobachtung hinzuzufügen. Der Zweck dieser Verschweigungen ist sehr leicht zu errathen. Die Verfasser dieser Schriften sind verdienstvolle Männer, welche eine hervorragende Stellung in der Welt einnehmen und einen Namen tragen, den sie um die vier Buchstaben Narr [illegible] Thor zu verlängern fürchten, wenn sie sagen [illegible] gesehen haben und was sie [illegible] Wir werden Handschriften [illegible]

An die Herren Baron Dupotet und Hebert (de Garnay).

Meine Herren!

Wir beſitzen eine große Anzahl von Schriften über den Magnetismus, den Somnambulismus und die Ekſtaſe, welche die Erſcheinungen dieſer Zuſtände *auf verſchiedene* Weiſe claſſificiren; aber keine derſelben iſt *über rein* phyſiſche Thatſachen hinausgegangen. Wenn auch einige mit Zurückhaltung einige pſychiſche Thatſachen angeführt haben, ſo haben ſie doch dabei hinwiederum Sorge getragen, keine wichtige Beobachtung hinzuzufügen. Der Zweck dieſer Verſchweigungen iſt ſehr leicht zu errathen. Die Verfaſſer dieſer Schriften ſind verdienſtvolle Männer, welche eine hervorragende Stellung in der Welt einnehmen und einen Namen tragen, den ſie um die vier Buchſtaben Narr oder Thor zu verlängern fürchten, wenn ſie ſagen wollten, *was ſie geſehen haben und was ſie* glauben!! Alle *wiederholen: Wir werden Handſchriften* hinterlaſſen und

mit dieſen wird man machen, was man will! Es iſt jetzt noch nicht Zeit, dieſe Frage näher zu erörtern; es hieße dies nur, den Magnetismus compromittiren. Dieſes Uebermaaß antiſocialer Großmuth, mit dem Gutesthun bis nach ſeinem Tode zu warten, kann zu dem Reſultate führen, welches nach dem Ableben des Doctor Gorgeret eingetreten iſt. Dieſer Gelehrte war Verfaſſer einer großen Anzahl wiſſenſchaftlicher und medicinischer Schriften und hatte ſich ſeit mehreren Jahren der Erforſchung der geiſtigen Eigenſchaften der Heilpflanzen mit Hülfe des Somnambulismus gewidmet; ſeine Witwe aber hat vor Kurzem dieſe koſtbaren Manuſcripte an den Gewürzkrämer verkauft! Und haben die Schriften des Doctor Bertrand nicht daſſelbe Loos gehabt!! Wer kann jenen furchtſamen Männern ſagen, daß die Früchte ihrer Arbeiten nicht daſſelbe Schickſal haben werden?

Andere ſcheuen ſich wiederum, Wahrheiten zu offenbaren, welche den Geiſt der Religionsſecten verletzen könnten. Wenn aber dieſe letztern mit Muth und gutem Glauben Irrthümer vertheidigen, iſt es dann nicht unſere Pflicht, denſelben Muth zu bethätigen, um ſie aufzuklären? Sollen wir irgend etwas fürchten, wenn wir damit umgehen, die Erfahrung an die Stelle des Glaubens zu ſetzen und an Allem die unausſprechliche Güte des Schöpfers darzuthun? Nein, meine Herren, *Sie wiſſen es, weil* Sie eben ſo, wie ich, unwiderlegbare

Vertrauen, welches Sie in dieses Werk, das Sie nur unvollkommen kennen, gesetzt, nicht zu bereuen haben und nicht die gütige Nachsicht beklagen, mit welcher Sie mich Ihnen verbindlich gemacht haben, der ich mit der innigsten Dankbarkeit bin

Ihr gehorsamster

Alph. Cahagnet.

An Herrn Alph. Cahagnet.

Mein Herr! — — —

Ich danke Ihnen für den Beweis von Achtung, den Sie mir durch die Widmung Ihres Werkes gegeben haben.

Ein Anderer würde sich vielleicht bei einem solchen Gegenstande unetschlossen gezeigt haben, denn es wird ein Urtheil über uns gefällt werden, welches man im Voraus wissen kann. Sie wird man für einen Träumer und mich für einen Enthusiasten erklären, der seinem Glauben keine Grenzen zu setzen versteht. Doch, was kommt darauf an! Meine Ansicht ist folgende:

Ich liebe die Menschen, welche das Unbekannte aufsuchen, jene unternehmenden Geister, welche, unsern Reisenden gleich, sich aus ihrem Vaterlande verbannen, um auf Entdeckung ferner Länder auszugehen. Sie *sind sehr nothwendig, und sehr* oft sind sie es, welche *die Welt bereichern.* Alle Forschungen sind nützlich und

haben ihren Werth, selbst dann, wenn sie verneinend sind, klärt sie immer den Geist auf, indem sie ihm seine Irrthümer einsehen lassen. Viele Menschen sind von diesen Grundsätzen durchdrungen, und wir sehen jeden Tag edelmüthige Herzen sich in gefährliche Unternehmungen hineinwagen. Der Eine durchsegelt ganze Meere, um zu dem Ursprunge eines Flusses zu gelangen; ein Anderer dringt, von tausend Gefahren umringt, durch Urwälder hindurch, ohne etwas Anderes erlangen zu wollen, als einige unbekannte Kräuter, Insekten oder andere Thiere; ein Dritter untersucht einen Boden, welchen die Fluthen seit der Schöpfung des Weltalls dem menschlichen Auge entzogen haben; ein Vierter senkt sich mit gleicher Kühnheit in die Erde hinein und fühlt sich glücklich, wenn er eine neue Erzader entdeckt, und ein Fünfter erhebt sich, noch verwegener, in die Luft und verliert sich in den Wolken.

Nachdem der Mensch sich zum Herrn des Blitzes gemacht, leitet er denselben und zwingt ihn, seine Gedanken von dem einen nach dem andern Continente zu tragen; die Sonne stellt jetzt die Gegenstände, welche sie beleuchtet, in treuer Zeichnung ihrer Formen dar und das menschliche Auge ist in den Himmelsraum gedrungen, um ein unbekanntes Gestirn aufzusuchen. Beschelderer entdeckt Paramelle, mit einer einfachen Hacke bewaffnet, den unterirdischen Lauf des Wassers und brachte bis dahin dürren Boden grün und fruchtbar

Aber neben dieſen ruhmvollen Eroberungen läßt der Menſch ſeine Schwäche ſehen, indem er immer ſich ſelbſt nicht kennt. Die Wiſſenſchaft lehrt ihn nichts über ſeine Natur und ſeine Beſtimmung, oder vielmehr, ſie macht ihn von einem ſo nothwendigen Studium abwendig.

Man frage doch einen Weiſen des Tages, ob er weiß, woher er kommt, wohin er geht? Er wird nichts darauf antworten können. Was in ihm denkt und ihm die Fähigkeit zur Bewegung giebt? Er weiß es nicht. Was in ſeinem Gehirn ſieht und hört? Er kennt von dieſen Wundern nichts, als die unthätigen Werkzeuge. Jedes ſeiner Organe hat ſein beſonderes Leben; er kennt aber den Urſprung und den Umfang deſſelben *nicht*. Wird er krank, ſo weiß er auch nicht mehr und unterliegt dem Tode, wie der Geizige, umringt von unnützen Schätzen. Alles ſagt ihm, daß ſein Leben, die Bewegung, die er ſich giebt, einen Zweck, eine Urſache haben, aber er wendet ſich ab und will dieſe Tiefen nicht erforſchen. Man frage ihn, was der Schlaf iſt? Er weiß nichts davon. Und wie, wenn Alles in uns ſchlummert, die Träume ſich hineinſchleichen und die Maſchine unſeres Seins in Bewegung ſetzen und beherrſchen? Auch davon weiß er nichts. Ach, wir könnten ein unendliches Verzeichniß von dem entwerfen, *was die Gelehrten wiſſen ſollten*, und dies ſind die *Dinge, die für unſer Wohlbefinden* am weſentlichſten

sind, während das, was wir wissen, uns nicht befriedigt.

Setzen Sie daher Ihre Forschungen fort, mein Herr; forschen Sie in den Gehirnen, bemühen Sie sich, die darin noch vergrabenen Wahrheiten zu entdecken; sie sind zahlreich und haben alle ihren Nutzen. Wenn Sie deren finden, so wird man Sie mit Hartnäckigkeit bekämpfen und das wird Ihr Ruhm sein. Wenn Sie dagegen, von Ihrer Illusion irre geleitet, von Ihren Ekstatikern nichts erlangt haben, als Erinnerungen Ihres Wachens, Ihrer Erziehung, ein Spiegelbild Ihrer Vorurtheile und ihrer Glaubenssätze, so wird Ihr Werk aus diesem Gesichtspunkte immer noch eine Wohlthat sein, weil man daraus die Thätigkeit der Seele in den Augenblicken kennen lernen wird, wo sie nur zur Hälfte wach ist. Sie haben den Menschen halb gestorben gesehen; vielleicht herrscht in diesem Zustande eine Verwirrung der Begriffe und die auf diese Weise geschehenen Dinge sind noch mit Schatten vermischt.

Indeß erlaube ich mir doch eine Bemerkung über den Gang, welchen Sie dabei eingeschlagen haben. Die offenbarten Dinge müssen sich auf Prinzipien stützen, welche darauf hinleiten; denn mit einem einzigen Sprunge die Entfernung zu überschreiten, welche uns von Gott trennt, kann etwas gewagt erscheinen. Ich möchte lieber einen Menschen vom Bekannten zum Un-

bekannten gehen ſehen, wobei er die Spur ſeiner Tritte zurückläßt, damit man ſeinem Wege folgen und wie ihm gehen kann. Zwiſchen allen Dingen giebt es Mittelglieder, gleichſam Meilenſteine, welche verhindern, daß der Wanderer ſich verirre; greifbare Abſtufungen, welche die Ringe dieſer unermeßlichen Kette nicht unterbrechen. Durch den Magnetismus erkläre ich mir den Somnambulismus und durch dieſen Zuſtand verſtehe ich wieder das neue Spiel der Fähigkeiten des in denſelben verſetzten Menſchen. Hier möchte ich die Thatſachen ſich aneinander reihen ſehen, die uns durch irgend noch etwas Ergreifbares die Beziehungen der im Körper wohnenden Seele mit derjenigen zeigen, bei welcher dies nicht mehr der Fall iſt. Meine ſchwache Einſicht ſagt mir, daß es ſo ſein müſſe, und daß Sie, wenn Sie das Ziel erreicht hätten, den Weg einſchlagen müßten, den ich hier andeute, wenn es Ihr Wille iſt, daß man Ihnen folge.

Wie es ſich aber auch mit meinen Anſichten verhalten möge, mein Herr, ſo werde ich, um Ihr Werk zu beurtheilen, die Veröffentlichung deſſelben abwarten; denn es wäre vermegen von mir, zu verurtheilen, ohne gehört zu haben.

Ein ſkeptiſcher Philoſoph ſagt: „Die Seele ſcheint nur blos ein ſchwacher Funken zu ſein, der in dem

Augenblicke des Todes sich in die Lüfte zerstreut.“ Sie werden, hoffe ich, beweisen, daß er sich geirrt hat.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Paris, den 10. Decbr. 1847.

Baron Dupotet.

An den Herrn Baron Dupotet.

Geehrter Herr!

Ich bin Ihnen sehr dankbar für den verbindlichen Brief, mit welchem Sie mich beehrt haben. Ich bin weit entfernt, in jeder Hinsicht die Ermuthigungen zu verdienen, welche er enthält, denn ich bin weit hinter der Aufgabe zurückgeblieben, die ich mir gestellt hatte. Rechnen Sie aber, mein werther Herr, auf meine Dankbarkeit und reinste Erkenntlichkeit. Könnte ich nur den Zweifel heben, der Ihnen in Bezug auf den von mir eingeschlagenen Weg beigegangen ist. Ich habe mich wohl gehütet, die geheiligte Person des Schöpfers zu berühren und mich von der Erde in den Himmel zu erheben; ich bin auf unserem Staubklumpen geblieben und habe die Gräber gefragt und mit den Abgeschiedenen gesprochen, und erstatte nun Bericht über *unsern Verkehr. Ich hätte* mir die Aufgabe stellen *können, den Neuerer, den* Propheten, den Begeisterten,

ja selbst den Ekstatiker zu spielen, aber damit würde ich mich in den Kreis jener Uebermüthigen versetzt haben, welche nur sich sehen und Alles auf sich beziehen. Nein, ich bin bei meinen Hellsehenden geblieben und mit ihrer Hülfe habe ich jene unbekannte Welt erforscht. Ich verkünde Allen, daß sie es ebenso machen können, wie ich, und beurtheilen, ob ich ihnen einen Roman, oder ein ernsthaftes Buch vorlege; ich habe nichts gethan, was nicht gethan, nichts gesagt, was nicht nachgelesen werden könnte; ich habe Klar zu sehen gewünscht. Wenn Sie mich werden gelesen haben, mein Herr, so wird der mächtige Scharfsinn Ihres Geistes Ihnen beweisen, daß ich Sie nicht getäuscht habe und daß ich unparteiischer Erzähler geblieben bin, welcher Gott und die Menschen ehrt.

In dieser Ueberzeugung bleibe ich,

mein Herr Baron,

Ihr gehorsamer und ergebener Diener

Ed. Eggert.

tel herbeigeführte Zustand läßt die betreffende Person den Einflüssen ihrer Glaubensmeinungen und Begierden noch zu sehr ausgesetzt, und man wird daher nur sehr verdächtige Ergebnisse erlangen. Wenn dagegen Personen, aus allen den verschiedenen, civilisirten Verhältnissen des Lebens herausgenommmen, durch Männer geleitet werden, welche keine andere Absicht haben, als sich zu unterrichten, so werden die Ergebnisse vollkommener sein. Warum? Weil der isolirte Ekstatiker einem gebrechlichen Fahrzeuge auf einem unermeßlichen Meere gleicht, auf welchem er ohne eine bestimmt vorgezeichnete Straße umhertreibt. Der Bericht, den er von dieser Reise geben wird, wird die Gesammtheit des Gemäldes, welches er gesehen, schildern, ohne die einzelnen Theile desselben zu beschreiben; wenn er aber durch einen stärkeren Willen, als der seine, nach einem bestimmten Ziele hingeleitet wird, so wird man zur Wahrheit gelangen.

Hat man einmal diesen Weg betreten, so würde man sehr unrecht thun, wenn man dabei stehen bleiben wollte, das Dasein Gottes kennen, verstehen und definiren zu können. An ihm zweifeln, heißt sich selbst aus der Liste vernünftiger Wesen ausstreichen; ihn beweisen, heißt ihn nicht für mächtig genug halten, um dies selbst zu thun; von seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, gut, aber auch von seinem Zorne sprechen, das heißt mit uns vergleichen; ihm die Gestalt der Sonne, des Menschen, der Schildkröte, einer Pflanze oder dergleichen geben,

eine Menge Syſteme wiederholen, die auf weiter nichts hinauslaufen, als unſere Zunge in einer ewigen Bewegung zu erhalten und zu beweiſen, wie thöricht der Menſch iſt, wenn er das erklären will, was er nicht logiſch und mathematiſch beweiſen kann. Wir werden uns darauf beſchränken, zu geſtehen, daß wir, ehe wir Gott erklären, lieber uns ſelbſt erklären möchten.

Das Wort Gott oder Jehova bezeichnet ein Weſen, welchem wir die unzähligen Geheimniſſe zuſchreiben, die uns umgeben — ein denkendes Weſen, welches die Natur bewegt und die Mitte iſt, in welcher alle Weſen ihren Schwerpunkt haben, und dem ſie alle verdanken, das zu ſein, was ſie ſind. Dies muß uns genügen.

Wenn wir uns in dieſe Forſchungen verſenken, werden wir nicht die Propheten oder ihre Ausleger nachahmen, welche blos für eine kleine Anzahl geſchrieben haben, deren mehr oder weniger offene Einſicht allein von dieſen Schriften Nutzen zog. Bei mir iſt nicht von ſymboliſchen, cabbaliſtiſchen oder myſtiſchen Figuren die Rede, ſondern ich möchte, wenn ich es könnte, allen Weſen ſagen: Dieſes Werk wird Euch den Beweis einer Welt liefern, die beſſer iſt, als die unſere, wo Ihr leben werdet, nachdem Ihr Euern Leib in dieſer verlaſſen und wo ein unendlich gütiger Gott Euch hundertfach für die Uebel entſchädigen wird, die Ihr zu Euerm Nutzen auf dieſer Erde des Leidens erdulden mußtet. Ich will Euch beweiſen, daß Eure Eltern, Eure Freunde, Euch dort

mit Ungeduld erwarten; daß Ihr, obſchon noch auf dieſer Erde, mit Ihnen in Verkehr treten, mit ihnen ſprechen, und Aufklärungen erhalten könnt, welche Euch nothwendig ſind. Um dies zu thun, darf man aber nicht das Daſein der Seele läugnen, oder man muß wenigſtens mit gutem Willen und Gerechtigkeit die Beweiſe aufnehmen, die man wünſcht; durch den Somnambulismus kann man deren ſo viel bekommen, als man will.

Ich kann über dieſes Wort, Seele, nicht hinweggehen, ohne an Den, der nicht an ihr Daſein glaubt, folgende Fragen zu richten: Wo giebt es einen mit Verſtand begabten Menſchen, welcher ſagen kann, es gäbe nicht ein Weſen in unſerm Leibe, welches davon getrennt erſcheint, obſchon es innig mit ihm verbunden iſt? Jenes Ich, welches auf den leiſeſten Wunſch der Vernunft antwortet, jene bewegende Kraft, jener Urgedanke, um welchen ſich die tauſend übrigen Gedanken lagern, welche unſer ganzes Daſein ausmachen? Etwas wird immer in uns antworten: Ich bin da, ich lebe in Dir, ich bin eine Einheit für Dich und ein Bruchtheil für die Maſſe, in meiner Einheit bin ich eben ſo vielfach zuſammengeſetzt, als die Maſſe; man nennt mich Seele, Geiſt, bewegende Kraft, weſentlichen Theil Gottes, ob beſtimmt die Natur meines Weſens zu kennen. Mag ich nun auch Materie in ihrem ätheriſchſten Leben ſein, oder eine beſondere leuchtende Subſtanz, ſo bin ich doch nur einen Augenblick in der Ewigkeit der Sclave der

Materie; ich gehorche ihren Geſetzen nur, weil ich durch das Bedürfniß mit ihr identificirt bin. Mag ich aber mich auch der Natur, der Materie oder einer andern angehören, ſo tritt doch kein Augenblick ein, wo ich mich von ihr trennen muß; das, was den Tod darſtellt, giebt der Erde die Atome wieder, welche der Körper ihr entlehnen hat, und ich gebe dem Raum den Theil der geiſtigen Subſtanz zurück, aus der ich gebildet bin. Ich, die unſterbliche Tochter der Ewigkeit, die Wandrerin, die einen Augenblick auf dieſem kleinen Staubklumpen verweilt hat, kehre in mein unermeßliches Gebiet zurück, um daſſelbe nie wieder zu verlaſſen und daſelbſt mich der Eigenſchaften zu erfreuen, mit welchen mein Schöpfer mich ausgeſtattet hat.

Wenn die Materie mich nicht hätte, um ſie zu beleben, um in ihr zu denken und ſie in Bewegung zu ſetzen, ſo wäre dieſer Körper, Eurer Philoſophie nach, blos ein Gemiſch von Flüſſigkeiten und feſten Beſtandtheilchen, und würde durch die Harmonie dieſer Flüſſigkeiten in Bewegung geſetzt. Wenn ich ihn aber nun verlaſſen habe, warum vermögen dann die Combinationen der Chemie, der Phyſik und der Medicin nicht, dieſe Beſtandtheile wieder miteinander in Harmonie zu bringen und ihnen das Leben zurückzugeben? Dem Galvanismus iſt es gelungen, den Nervenmechanismus noch einmal ſpielen zu laſſen, nachdem ich dieſe Hülle verlaſſen hatte; aber dabei bleibt ſeine Macht auch ſtehen.

Der Gedanke, mein unzertrennliches Eigenthum, kann mir durch mich selbst mitgetheilt werden; ich allein bin der große Hebel, der alle jene Organe, deren Verzweigungen ich kenne, in Thätigkeit setzen kann; keine Bewegung kann mich ergänzen, oder für mich denken und handeln! Warum? Weil ich das Leben bin, weil ich ein individualisirter, von meinem Schöpfer beschützter Gedanke bin. Ich allein kann dieses Ich, dieser Geist, diese Seele sein, die ebensowenig aufhören kann, als die Natur ihrer Substanz, welche Alles ist, was ist!!!

Weil Ihr mich nicht sehen, noch mit Euren materiellen Organen berühren könnt, so sagt Ihr, daß ich kein besonderes Wesen, keine besondere Macht sei. Wenn man aber nur das zu fassen brauchte, was man mit den materiellen Organen sehen und berühren kann, so könnte man auch den Gedanken, das Wort, die Electricität, den Galvanismus, die Sympathie, die Antipathie, die Anziehungs- und Abstoßungskraft, die Eigenschaften des Magnets, kurz die ganze Kette der drei Naturreiche, von dem ätherischen Theilchen an, in welchem die Prinzipien des Diamants liegen, bis zu denen der Pflanze und des Thieres läugnen. Wie viel Dinge giebt es, welche die Augen nicht sehen und die Hände nicht berühren können, und die gleichwohl existiren! In Gegenwart der Wirkungen dürfen wir nicht Ursachen in Abrede stellen, die wir nicht zu erklären wissen.

Der Mensch allein besitzt die Macht, die verschie-

denen Zustände der Substanzen zu kennen, aus welcher er besteht, doch geschieht dies nicht durch die gewöhnlichen Mittel der materiellen Wissenschaft. Um zu dieser Kenntniß zu gelangen, muß der Mensch sich seiner Hülle entkleiden und sich homogen oder gleichartig mit dem Zustande der Sachen machen, die er kennen lernen will. Er kann in seinem materiellen Dasein die Materie bis ins Unendliche theilen, oder auch zusammensetzen; aber er kann das Leben derselben nicht kennen lernen; dieses Leben ist nur im geistigen Zustande begreifbar, wovon die Quelle alles Dessen ist, was existirt; man kann die Gesetze nur des Zustandes erklären, in welchem man sich befindet; läugnen wir daher nicht das Vorhandensein der Seele, zu deren Anerkennung wir gezwungen sind, ohne sie zu sehen.

Im geistigen Zustande stellt die Seele den Menschen in seiner ganzen Gestalt dar und jeder seiner Bestandtheile, seine Leidenschaften und Vergnügungen, seine größere oder geringere Einsicht, ist ebenso individualisirt wie auf Erden; sie erinnert sich des irdischen Zustandes und ihrer Zuneigungen, in Bezug auf Familie und Freundschaft, was Alles durch die nachstehend beschriebenen Erscheinungen und psychologischen Unterredungen bewiesen werden wird. Meine Experimente waren von ihrem Anfang an, welcher schon vor vielen Jahren statt hatte, nicht von Betrachtungen darüber begleitet, weil ich zuvor genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande, den

ich zu behandeln mir vorgenommen, erlangen und mir Zeit nehmen wollte, um mit kaltem Verstande die Thatsachen zu beurtheilen, von denen ich eine Anzahl gesammelt habe, die groß genug ist, um zu wissen, woran ich mich zu halten habe. Ich werde daher suchen, so klar als möglich das auseinanderzusetzen, was jede Offenbarung Wichtiges und Tröstendes für die Menschheit mir zu enthüllen scheint, und werde mich glücklich fühlen, wenn es mir gelingt, bei Andern den Glauben an das Dasein jener Welt des Trostes festzustellen und zu begründen und einige Seelen mit dem ganzen Gefühle der Glückseligkeit zu erfüllen, welches diese süßen Hoffnungen in mir erwecken.

Erster Ekstatiker.

Erste Sitzung. — Binet (Bruno), mein erster Ekstatiker, war ein junger Mensch von siebenundzwanzig Jahren, von sehr sanfter Gemüthsart, und in Bezug auf Spiritualismus von beschränkter Einsicht, denn er hatte vom Magnetismus wenig gelesen und auch nicht viel davon sprechen hören. Er überließ sich meiner Einwirkung mit Vertrauen, und lieferte mir sehr seltene Erscheinungen. Er war nicht isolirt und erinnerte sich alles Dessen, was er in seinen Krisen sagte. Durch einen einzigen meiner Blicke fiel er in Schlaf, gehorchte den Gesetzen der magnetischen Anziehung mit sehr großer Empfindsamkeit, war außerordentlich von meinem Einflusse abhängig, und konnte sich dieser Abhängigkeit auch sofort wieder entziehen. Das Innere der Leiber sah er vollkommen und gab heilsame Rathschläge, besaß den Rückblick auf Ereignisse und Handlungen, die seit einigen Jahren, bis vor

einem halben Jahrhundert geschehen waren, und beschrieb sie sehr gut. Die in seiner Nähe befindlichen Gegenstände sah er nicht, in der Ferne aber unterschied er sie vollkommen. Er gab mir Beweise von einem seltenen Hellsehen. Ich führte über seine materiellen Visionen ein besonderes Tagebuch, woraus ich Alles ausgezogen habe, was sich auf die Metaphysik und die geistige Welt bezog. Ich magnetisirte ihn seit ungefähr acht Tagen, als ich ihn in einer Sitzung plötzlich, wie von einem Blitzstrahl getroffen, von seinem Sitze herabstürzen sah; sein Gesicht war hochgeröthet, und er war von einer Furcht erfüllt, die er mir durch den Anschein eines Muthes, den er nicht besaß, zu verbergen suchte. — Was ist Ihnen? fragte ich ihn. — Es ist eine Stimme, die ich so eben zu meiner Rechten gehört habe, und die mir geantwortet hat, Ihr Uebel sei unheilbar, ich solle mich nicht mehr damit beschäftigen; ich glaubte, es sei Niemand in meiner Nähe, und dann ward ich von einem Schlage getroffen, welchen ich mir nicht zu erklären weiß. — Fragen Sie, wer mit Ihnen gesprochen hat. — Es ist mein Führer, antwortet man mir. — Wie heißt dieser Führer? — Gabriel. — Bruno antwortete mir in tiefem Tone, sowie die Stimme mit ihm sprach. Es gehörten wenigstens acht Tage dazu, ehe er sich an diese Stimme gewöhnte, welche in der Folge das Orakel werden sollte, welches auf die Fragen antwortete, die

ich in Bezug auf die geiſtige Welt an ihn richten würde.

Da Bruno mir ganz beſonders zu medicinischen Experimenten diente, und ich keineswegs damals geneigt war, vom Spiritualismus zu ſprechen, ſo kam er fortwährend auf ſeine Mittheilungen zurück. Dies war die Urſache, weshalb ich ſie mir niederſchrieb, und ich betrachtete dieſe myſtiſche Sprache nicht eher von der ernſthaften Seite, als bis ich auf Beweisgründe ſtieß, die ſtark genug waren, um meine Vernunft zu beſiegen.

Ich habe dieſe Sitzungen numerirt, um nicht die tauſenderlei Einzelnheiten erzählen zu müſſen, welche dieſer Gattung von Mittheilungen gewöhnlich vorangehen und folgen — Mittheilungen, die man nicht immer nach Wunſche hervorrufen kann, ſondern ergreifen muß, wenn ſie ſich darbieten. Da die vielen Fragen, welche ich an die Ekſtatiker richte, die ich eitiren werde, natürlich durch Zwiſchenräume getrennt ſind, die ſich nicht vermeiden laſſen, ſo kann man auch nicht darin jene Reihenfolge finden, welche ein gewöhnliches Geſpräch verlangt, in Betracht beſonders, weil die koſtbarſten und werthvollſten Mittheilungen mir oft in einem Augenblicke zugingen, wo ich es am wenigſten erwartete. Ich bitte daher den Leſer, auch die geringſte Frage nicht zu überſehen, weil er dieſelbe ſpäter mit anderen zuſammenſtellen kann, um daraus ein lehr-

reiches und seines Nachdenkens würdiges Ganze zu bilden.

— Kann mir Ihre Stimme vielleicht sagen, was der Magnetismus ist und welches seine Eigenschaften sind? — Der Magnetismus ist ein Mittel, welches alle heilbaren Krankheiten heilen kann. — Ist der Magnetismus eine Eigenschaft des Körpers oder der Seele? — Er ist eine Eigenschaft der Seele, der Körper ist die Maschine, durch welche er hindurchsickert; die Seele ist dabei Alles. — Welches sind die andern Eigenschaften der Seele? Steht es ihr frei, zu thun, was sie will? — Nein, die Seele steht unter dem Einfluß anderer Seelen; diese letzteren sind es, welche sie bei dem Magnetismus, wie bei allen ihren übrigen Handlungen leiten. — Es sind also Führer nach Art des Ihrigen? — Ja. — Haben wir Alle solche Führer? — Ja, einen guten und einen bösen. — Wo haben sie ihre Stelle? — Mein guter Engel steht vor mir auf dem Wege der Tugend, den er mir zeigt; der böse steht zu meiner Linken. — Giebt es ein Mittel, sich dem Einfluß des bösen zu entziehen? — Sie sind da, um ihre Mission zu erfüllen; es muß so sein; der Mensch kann dem einen so wenig ausweichen als dem andern.

— Sie haben mir das letzte Mal von Seelen gesprochen; können Sie mir sagen, welche Form sie nach ihrer Trennung vom Körper haben? — Man

antwortet mir nicht auf Ihre Frage. — Fragen Sie einmal, ob Ihr Vater lebt und ob er glücklich iſt? — Ja; mein Vater lebt und befindet ſich ſehr glücklich. — Können Sie ihn ſehen? — Ja. — Wann? — Er kann mir plötzlich in einem Augenblicke erſcheinen, wo ich es am wenigſten denke. — Glauben Sie, daß es ein Mittel giebt, mit den Engeln oder Geiſtern in Verbindung zu treten? — Ja. — Welches iſt dieß? — Das Gebet. — Welche Art des Gebets? — Das des Herzens, indem ich den Zuſtand, in welchem ich mich befinde, wohl, wird es Einem leichter, mit Ihnen zuſammenzutreffen; man braucht ſie nun hierbei zu wünſchen, und ſogleich ſind ſie da. — Warum koſtet es Ihnen heute mehr Mühe, mich zu ſehen, als ander[illegible] Mal? — Das hängt von Ihnen ab. — Warum haben Sie einzelne ſo ganz vortreffliche Augenblicke des Hellſehens, und andere wieder, wo dieſes nicht ſtehen? — Das hängt von uns ab. Wir verfehlen daher, irgend etwas zu thun? — Wir müſſen beten. — Wann? — Des Abends, ehe wir uns zu Bett legen; Sie ihrerſeits und ihrerſeits. — Welches Gebet müſſen wir thun? Können wir uns es vorſagen laſſen? — Nein, es muß aus dem Herzen kommen. — Muß es laut geſprochen werden, oder innerlich? — Innerlich. — Sind alle Stellungen des Körpers dabei gleich gut? — Nein, man muß auf den Knien beten und die Augen gegen

Himmel richten. — Warum auf den Knien und nicht anders? — Weil man ſich vor dem Weſen demüthigen muß, dem man das Leben verdankt; man iſt ihm Unterwürfigkeit ſchuldig; man darf daher nicht ſtehend und ſtolz, nach ſeiner Bequemlichkeit liegend, mit ſeinem erhabenen und guten Weſen ſprechen; wir können ſehr wohl dieſes geringe Opfer Dem bringen, welcher mit ſo viel Großmuth giebt. So unendlich klein, wie wir ſind, müſſen wir uns mit der Stirn in den Staub werfen und uns zu ſeinen Füßen hinſchleppen. — Muß man auch zu ſeinem guten Engel beten? — Ja, nicht um ſeinetwillen, der nicht etwas annehmen kann, was nur Gott allein gehört; aber da er, ſeiner Natur und Tugend nach, dem Throne Gottes näher ſteht, ſo dient er uns zu unſerm Vermittler, wenn wir Gott unſer Gebet darbringen, und je mehr wir uns unter ſeinen Schutz ſtellen, deſto mehr kann er uns durch gute Gedanken begeiſtern. — Sie haben mir geſagt, daß wir auch einen böſen Geiſt haben, deſſen Einfluß wir uns unterwerfen müſſen, was ziemliche Aehnlichkeit mit dem Schickſal hat? — Das Schickſal beruht nur in den Einflüſſen, und ich will Ihnen ſagen, wie man ſich gegen den übeln Einfluß waffnen kann. Wir faſſen einen böſen Gedanken; gleich bei der erſten Spur, die wir von ſeinem Einfluß wahrnehmen, müſſen wir unſere Zuflucht zum guten Engel nehmen, damit dieſer den böſen Gedanken

nicht Wurzel in uns faſſen laſſe, daß derſelbe nicht ſieben, oder acht Mal den Angriff erneue, bis er uns endlich verleitet, die ſchlechte Handlung zu begehen, zu welcher er uns auffordert; wir können, indem wir uns unter den Schutz unſers guten Engels ſtellen, welcher der göttliche Schutz iſt, der Schlinge ausweichen, welche unſerer Unwiſſenheit gelegt iſt. — Geſetzt, daß ſchlechte Handlungen ſich nicht vermeiden laſſen, wie wir dies alle Tage ſehen, wird dann der, der ſie begeht, beſtraft? — Ja, denn bei ſeinem Tode erſcheint er vor Gott, der ihm immer das Gute gerathen hat, der nur das Gute will; er giebt ihm alsdann einen Verweis, indem er ihn auf alle ſchlechte Handlungen ſeines Lebens aufmerkſam macht, ihm mit Sanfmuth den Weg zeigt, den er hätte einſchlagen ſollen, ihn auffordert, künftig beſſer zu handeln, und ihn in eine Geſellſchaft verſetzt, die ſeinen Geſchmacksrichtungen zuſagt. — Es giebt alſo keine Hölle oder Ort der Beſtrafung? — O ja, es giebt verſchiedene Orte, wo aber das Leiden nicht von der Art iſt, wie man es uns darſtellt. Es ſind dies Prüfungsörter, wo man ohne eine andere Qual gereinigt wird, als die, daß man des Anſchauens Gottes beraubt iſt. Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, Gott iſt gut, er hat ſo viel Liebe zu uns, daß er uns nur durch Verweiſe ſtraft; aber dieſe Strafe iſt ſehr empfindlich, weil ſie uns vor dem ganzen Himmel auferlegt wird. Sodann befinden wir uns in der Unmög-

lichkeit, Böſes zu thun, weil die bloßen Gedanken, die wir keine dazu bilden, zum Gebiete der Erde gehören, welche die wahre Hölle iſt, und dahinein mit unſern ſterblichen Ueberreſten begraben bleiben. Sodann iſt im Himmel das Innere des Menſchen vollſtändig eröffnet; man kann keinen Gedanken haben, der nicht augenblicklich von allen denen geſehen würde, von welchen man umgeben iſt. Hätte man aber auch einen böſen Gedanken, was jedoch eine reine Unmöglichkeit iſt, ſo wäre man immer noch in dieſelbe Unmöglichkeit verſetzt, ihn auszuführen, und die Uebrigen, welche unſern Körper ganz unverhüllt ſehen, ohne daß wir eine ſchwache Stelle deſſelben verbergen könnten, würden uns auffordern, beſſer zu denken. Sie ſprechen vom Körper, wir haben alſo im Himmel einen? Ja, wir ſind gerade ſo wie auf Erden, nur ohne Kleider. — Swedenborg hat auch von dieſen Sachen geſprochen, kennt Ihr Engel ihn? War er von Gott begeiſtert? — Man ſagt, kennt Swedenborg, er war von Gott begeiſtert. Ja Alles, was er in Bezug auf die geiſtige Welt entdeckt hat, richtig? — Nein. Er hat alſo Irrthümer begangen? — Man antwortet mir nicht auf Ihre Frage. Sie haben uns geſagt, daß man ſich im Himmel in Geſellſchaft befinde; was thut man darin? Iſt das Gebet Ihre einzige Beſchäftigung? — Nein, man beſchäftigt ſich darin, wie auf Erden, bei ſeiner Familie, ſeiner

Gattin, seinen Kindern, seinen Freunden? — Kann man dort auch seinem Hange zur Liebe, zum Lesen, zur Musik folgen? — Ja, aber nicht zu der Liebe, wie auf Erden; dort giebt es nur eine heilige, innige Freundschaft, ein Vergnügen, sich mit denen vereint zu sehen, die man stets geliebt hat; man kennt dort nicht die Liebe zum Weibe in der Bedeutung des Wortes, welche Sie ohne Zweifel demselben haben geben wollen. Man liest, man musicirt, man beschäftigt sich ganz wie auf Erden, man unterrichtet uns in dem, was man zu wissen wünscht, nur mit dem Unterschied, daß die Lehrer nicht stolz und übermüthig sind, wie auf Erden. Es sind vielmehr Freunde, die sich ein Vergnügen daraus machen, uns zu dienen; man lernt dort viel schneller, als hienieden, und weiß nach einigen Lectionen schon, was man zu wissen wünscht. — Kehrt man auf die Erde zurück? — Nein. — Erinnert man sich dessen, was man daselbst gethan? — Ja und nein. Nein, weil es ein von dem irdischen Zustande so ganz verschiedener ist, weil man sich so glücklich fühlt, daß man gar nicht in Versuchung kommt, an die Erde zu denken. Aber man weiß, daß man daselbst geliebt, daß man daselbst Eltern und Freunde zurückgelassen hat, die man wiederzusehen wünscht. — Wie kann man sich aber unter einer so großen Masse von Personen, und nach einer längern oder kürzern Zeit wiederfinden? — Dieß geschieht durch

die Allmacht Gottes. Es ist ein unbegreifliches Wunder. Sie sagten, daß dort Alle sich mit ihren Familien wieder zusammenfinden; aber wer empfängt jene armen Findlingskinder, welche weder Vater noch Mutter haben? — Es giebt keine Kinder, die weder Vater noch Mutter hätten; wenn sie von diesen verlassen worden sind, so finden sie dieselben im Himmel wieder, wo nichts verloren geht. Mittlerweile werden sie von ihrem Großvater oder ihrer Großmutter empfangen, sie finden eine Familie, welche sie erwartet, und werden, obschon unter so vielen Millionen Wesen, ebenso schnell an ihren richtigen Platz versetzt, wie Sie einem Buch in Ihrer Bibliothek seinen Platz anweisen. Ich sage Ihnen, es ist so wunderbar, daß es sich weder begreifen noch erklären läßt. — Ist es immer noch Gabriel, der Ihnen diese Dinge erwartet? — Ja, denn ich fühle und begreife sie.

Zwei Antworten sind es, auf welche ich einen Augenblick lang die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken mir erlaube. Bruno sagt, daß es im Himmel unmöglich sei, Uebles zu denken, weil unser Inneres daselbst ganz enthüllt sei. Swedenborg hat dies in seiner Abhandlung über Himmel und Hölle auch schon gesagt, und diese Offenbarung hat der Mittheilung der Gedanken im somnambulen Zustande gegenüber nichts Unbegreifliches.

Die zweite Antwort ist die, daß man im Himmel

die Seinigen wie durch ein Wunder wiederfinde. Wir sehen beinahe dasselbe Wunder auf Erden, nämlich durch die Leichtigkeit, welche die Hellsehenden besitzen, in ungeheuren Entfernungen bestimmte Oertlichkeiten zu sehen, ohne in einer Wechselbeziehung zu denselben zu stehen.

Bruno hat, wie ich schon erwähnt habe, keinen Begriff von Psychologie, auch ist er nicht sehr zur religiösen Andacht geneigt; ich kann keinen Einfluß durch meine Art, zu denken, auf ihn äußern, welche, wie man sehen wird, mit der seinigen fast nie gleichartig ist. Ich erwähne dies, damit man sich ein Urtheil über meine Unparteilichkeit bilde, mit welcher ich alle meine Fragen und die darauf erhaltenen Antworten mittheile, ohne an dem Sinne der einen oder der andern etwas zu ändern.

5. Ich würde weit heller sehen, wenn Sie nicht von einem bösen Geiste besessen wären. — Was verstehen Sie darunter? — Ich verstehe darunter, daß eine Person, mit der Sie nicht mehr in guten Verhältnissen stehen, die Ursache ist, daß Sie von einem bösen Geiste besessen sind. — Welche Wirkung kann dieser böse Geist auf mich äußern? Ich fürchte mich durchaus nicht und habe noch niemals etwas von ihm empfunden. — Es giebt viele Menschen, welche nichts fürchten; aber ich sage Ihnen ein für alle Mal, daß ihre Macht vor dem Geiste ganz und gar nichts ist; dieser letztere ist es, der die Materie bewegt; er ist es,

der Thätigkeit und Kraft besitzt, und Gott allein weiß, welche Kraft ein Geist entfalten kann. Sie sagten, Sie hätten niemals den Einfluß dessen empfunden, von welchem ich spreche; erinnern Sie sich nicht, daß Sie vor drei Jahren eine peinliche Unruhe in Ihrem Schlafe empfanden? Sie hatten entsetzliche Träume, und wenn Sie es gestehen wollen, Sie wurden in Ihrem Bett emporgehoben, sowie es Ihnen auch jetzt noch zuweilen viel Mühe macht, einzuschlafen. — Es ist wahr, ich habe vor längerer Zeit des Nachts Nervenzufälle gehabt, die ich der Schwäche meiner Körperbeschaffenheit zuschreibe; ich habe auch qualvolle Träume gehabt, aber dies beweist mir nicht, daß es ein Geist, und ganz besonders nicht, daß er von jener Person, die Sie nannten, geschickt sei, und mir diese Belästigung verursacht habe. — Es genüge Ihnen, zu wissen, daß Sie die Macht eines Geistes kennen lernen sollten, weil Sie gewünscht hatten, einen zu sehen, einen zu fühlen; Ihr Wunsch ist erhört worden. Sie sagen mir übrigens auch nicht die ganze Wahrheit, wie mein Führer mir bemerklich macht, indem er hinzufügt, daß, wenn der Engel des Lichts, der Sie leitet, nicht so mächtig gewesen wäre, so würden sie noch schlimmere Erfahrungen gemacht haben; sie wären vielleicht geschlagen und aus Ihrem Bett geworfen worden. Sie können sich glücklich schätzen, so gut weggekommen zu sein; beten Sie, und Sie werden bald ganz befreit sein. —

Ich begreife das, was Sie sagen, durchaus nicht. Allerdings sind Dinge vorgegangen, die mich in der That sehr überrascht und mir viel Schmerz bereitet haben; ich habe sie aber immer einem gereizten Zustand des Nervensystems, oder irgend einer anderen materiellen Sache zugeschrieben. — Es ist wahr, daß die Schmerzen, welche Sie empfunden haben, in Ihrem Nervensysteme begründet sind; aber Alles, was auf die Intelligenz Bezug hat, stand unter dem Einflusse eines bösen Geistes. — Sie sagen, es sei ein Geist, der mir zugeschickt worden; jene Person aber war durchaus keiner Kabale fähig, und ich bin überzeugt, daß Sie sich irren. — Ich will Ihnen erklären, wie dies geschehen ist. Das Zerwürfniß, welches zwischen Ihnen und dieser Person, die einige Meilen von Ihnen entfernt wohnt, entstanden ist, hatte seinen Grund im Briefwechsel; Sie haben etwas geschrieben, was diese Person, die immer sehr eifersüchtig auf Sie gewesen ist, beleidigt hat, und sie hat Ihnen noch unter dem Einflusse des Aergers, den sie darüber empfand, geantwortet. Diese Person ist sehr reizbar und heftig in ihren Begierden; sie hätte Sie gern dem Teufel überantwortet; sie hat Ihnen Dinge geschrieben, die Ihnen viel Verdruß verursacht haben. Der Brief ist der Leiter dieser üblen, cholerischen Flüssigkeit gewesen; der Nervenzustand, in welchem Sie sich damals befanden, ist geeignet gewesen, dieses Fluidum in sich aufzunehmen;

Leibe aus dem Bett gerissen war. Es ist wahr, daß ich zu jener Zeit einige schriftliche Beschwörungen vornahm, um mit Geistern in Verkehr zu treten und zu wissen, wovon ich mich in Bezug auf dieselben zu halten hätte. Ich führte damals über diese Visionen und körperlichen Erscheinungen, die ich erfuhr, ein Tagebuch; aber in der Folge führte ich diese Erscheinungen unter der Classe der Nervenkrankheiten mit auf. Brand will sie anders classificiren; ich kann in dieser Enthüllung keine Gedankenmittheilung sehen, weil ich selbst nicht denken konnte, daß ich besessen sei, und weil er nichts von jenen Thatsachen wußte, auf welche ich damals keine Wichtigkeit legte.

6. Können Sie ihren Vater heute besser sehen, als das letzte Mal? — Ich sehe ihn. — Können Sie mit ihm sprechen? — Ja. — Wie ist er gekleidet? — Er trägt dieselben Kleider, die er auf Erden trug, eine blaue Weste, Beinkleider von gestreiftem Sammet, einen etwas abgetragenen Filzhut. — Fragen Sie ihn, wo er jetzt ist? — Im Himmel. — Ist er glücklich? — Er ist sehr glücklich. — Womit beschäftigt er sich denn? — Er liest viel und geht spazieren, wie er auf Erden that. — Kann er Sie beschützen? — Er kann mir heilsame Rathschläge geben; er wird mich besuchen, wenn ich es verlange. — Wer weckt Sie denn so auf, wenn ich es am wenigsten vermuthe? — Gabriel ist es. — Warum thut er dies? — Weil er voraussieht, daß der böse Geist

Leibe aus dem Bett gerissen war. Es ist wahr, daß ich zu jener Zeit einige schriftliche Beschwörungen vornahm, um mit Geistern in Verkehr zu treten und zu wissen, wovon ich mich in Bezug auf dieselben zu halten hätte. Ich führte damals über diese Visionen und körperlichen Erscheinungen, die ich erfuhr, ein Tagebuch; aber in der Folge führte ich diese Erscheinungen unter der Classe der Nervenkrankheiten mit auf. Brauch will sie anders classificiren; ich kann in dieser Enthüllung keine Gedankenmittheilung sehen, weil ich selbst nicht denken konnte, daß ich besessen sei, und weil er nichts von jenen Thatsachen wußte, auf welche ich damals keine Wichtigkeit legte.

6. Können Sie ihren Vater heute besser sehen, als das letzte Mal? — Ich sehe ihn. — Können Sie mit ihm sprechen? — Ja. — Wie ist er gekleidet? — Er trägt dieselben Kleider, die er auf Erden trug, eine blaue Weste, Beinkleider von gestreiftem Sammet, einen etwas abgetragenen Filzhut. — Fragen Sie ihn, wo er jetzt ist? — Im Himmel. — Ist er glücklich? — Er ist sehr glücklich. — Womit beschäftigt er sich denn? — Er lies't viel und geht spazieren, wie er auf Erden that. — Kann er Sie beschützen? — Er kann mir heilsame Rathschläge geben; er wird mich besuchen, wenn ich es verlange. — Wer weckt Sie denn so auf, wenn ich es am wenigsten vermuthe? — Gaben ist es. — Warum thut er dies? — Weil er voraussieht, daß der böse Geist

mit an seiner Stelle antworten könnte und um die Absichten desselben zu vereiteln; er wird mich daher stets aufwecken, wenn er es für den Augenblick nicht nützlich findet, auf Ihre Fragen zu antworten.

7. Haben die bösen Geister ein Oberhaupt, welches man den Teufel nennt? — Nein. — Haben alle Geister schon auf Erden existirt? — Ja. — Sind die Engel und die Geister einander nicht gleich? — Nein, die Engel und die Geister sind Menschen, welche die Erde bewohnt haben; aber es besteht ein großer Unterschied in ihren Eigenschaften, ihren Einsichten und ihrer Weisheit. Die Engel stehen Gott näher, kennen seine Absichten besser und führen sie aus. — Haben die Engel Flügel? — Die Flügel, mit welchen man sie malt, sind nur Sinnbilder, welche die Schnelligkeit ausdrücken, mit der sie den Raum durcheilen, da es für sie eigentlich keinen Raum mehr giebt; sie haben durchaus keine Flügel; aber denen, welche daran glauben und denen, welche sie an ihnen zu sehen wünschen, erscheinen sie so. — Arbeiten die Geister im Himmel? essen sie? trinken sie? — Man thut im Himmel gerade das, was man auf Erden thut, nur mit dem Unterschied, daß es nicht mehr ein Bedürfniß, sondern ein Vergnügen ist; man arbeitet nicht für Geld, sondern zur Unterhaltung. — Können die Geister materielle Gegenstände tragen? — Es giebt deren, welche diese Eigenschaft haben; wenn es ihnen erlaubt ist, ihre Kraft anzuwenden, so ist dieselbe unbegreiflich.

S. In dieser Sitzung gewann ich nichts Belehrendes. Bruno macht allemal auf, sobald ich eine Frage an ihn richte, die ich ihm schon früher einmal vorgelegt, was mir nicht geringe Schwierigkeiten verursacht, weil ich mich nicht genau erinnern kann, ob ich diese oder jene Frage gethan habe, die mit der heutigen in irgend einer Beziehung steht. Sobald dies der Fall ist, wacht er schnell auf und sagt: Man hat Ihnen darauf schon geantwortet. Dies ist mir viele Male geschehen, selbst bei den örtlichen Fragen. Ich muß daher alle mögliche Vorsicht anwenden, was sehr störend ist, besonders wenn ein Monat, oder noch längere Zeit vergangen ist, seitdem er mit mir über die Geisterwelt gesprochen.

D. Von welcher Art ist die Substanz eines Geistes. Es ist dies eine Substanz, welche der Luft gleicht, weshalb ein Geist durch alle Körper hindurch gehen kann, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Welches ist die eigentliche Gestalt eines Geistes? Die des Menschen, weil alle Geister Menschen auf Erden gewesen sind; er kann aber, sobald er einmal von der Materie entbunden ist, jede beliebige Form annehmen. Sie sagen, es gäbe böse Geister auf der Erde, giebt es deren auch im Himmel? Im Himmel giebt es keine bösen Geister; diese irren auf der Erde umher. Warum ist dies so? Um ihrem Hange, Böses zu thun, zu genügen; dies ist aber mehr die Erfüllung einer Stra-

dung, welche, wenn sie beendet ist, sie in den Zustand der guten Geister versetzt, und dann können sie in den Himmel, wie die anderen. Niemand ist davon ausgeschlossen. — Wer befiehlt ihnen denn, Böses zu thun? — Dasselbe ist nützlich; ohne dasselbe würde es nichts Gutes geben; man könnte das eine nicht ohne das andere würdigen; das Böse ist die Folge des Guten; das Wohl des Einen ist das Uebel des Anderen und der Letzte macht wieder das Wohl des Ersten. Gott hat es nützlich gefunden, es so einzurichten und ist uns darüber keine Rechenschaft schuldig.

10. Bruno befindet sich in einer starken Ekstase; er tritt zum ersten Mal in den Himmel ein; er sieht daselbst seinen Vater, welcher an einem kleinen Tische sitzt und lies't. — Was ist das für ein Buch, in welchem Ihr Vater lies't? — Es gleicht dem unseren, aber der Druck ist nicht derselbe. — Welche Form hat er denn? — Es sind Buchstaben in Gestalt eines D, dann andere, wie kleine Häckchen oder Halbmonde geformt; ich kann sie Ihnen weiter nicht beschreiben; denn mein Vater macht das Buch zu und sagt, wir könnten diese Schrift nicht begreifen; lassen Sie mich einen Augenblick in den Himmel zurückkehren. — Nach einer Viertelstunde wacht er auf, betrachtet sein Bett mit verächtlicher Miene und ruft aus: O, nun begreife ich, warum die Todten den Abschied von der Erde nicht bedauern; wer würde wohl wünschen, auf diesem Kothklumpen

zu [illegible], mein [illegible] gesehen hat, was ich gesehen habe — [illegible] denn [illegible] Den [illegible] meines Wohlthäters [illegible] wo ich einen [illegible], ohne [illegible] erhaben [illegible] Licht erleuchtet war, [illegible] Wesen, ich glaube, — Gott, welcher auf einem Throne saß; sein Haupt war mit einem strahlenden Schmucke bedeckt; sein Bart war grau, aber dicht; sein Kinn stützte sich auf den silbernen Sessel; er trug einen [illegible] von [illegible] Sammt, ganz mit goldenen Lilien übersäet. Seine Miene war majestätisch; er sprach mit seinen Ministern, welche sieben oder acht an der Zahl waren; ich habe sie nicht gezählt. Sie saßen alle auf den Stufen des Thrones und waren mit einem Gewande von demselben Stoffe und derselben Farbe, wie das Gottes, bekleidet; aber ich glaube keine Goldstickereien darauf bemerkt zu haben. Um sie herum und in der Ferne gab es eine ungeheure Menge Wesen, welche lustwandelten. O wie häßlich sind die Menschen der Erde neben diesen schönen Gestalten mit ihrer zarten, weißen Haut. Sie trugen eine Art Schärpe von Gaze, welche über die eine Schulter hingen. So wie ein kleines Röckchen von so feiner Gaze, daß man leicht alle ihre Formen durchschimmern sah; ihre Füße waren mit Sandalen versehen. Mein Gott, wie schön war dies! Ich ward in die Luft emporgetragen, ich sah die Erde unter meinen Füßen und alle jene so ehrgeizigen und stolzen

kleinen Menſchen, wie erbärmlich und geringfügig müſſen ſie mir in dieſem göttlichen Weſen gegenüber, die in meiner Nähe waren! Wie ſchmutzig und dunkel kam mir mein Zimmer neben dieſem Raume vor! Ich hätte gewünſcht, nie wieder zu erwachen! Ich verſtehe nun jenen Oberſt, welcher auf die zweihunderttauſend Franks, die er verloren hat, weiter keinen Werth legte, was ſind die Reichthümer der Erde neben denen des Himmels! Vier hundert Franken darum gäbe, wenn Sie ſehen könnten, was ich geſehen habe; welch' ein erhabener Anblick! — Mein lieber Bruno, Sie befanden ſich in einer ungewöhnlich hohen Ekſtaſe; es thut mir leid, dies nicht geahnt zu haben, ſonſt würde ich Ihnen gerathen haben, recht viel Dinge zu beobachten. Wir müſſen uns glücklich ſchätzen, daß ſie eine Rückerinnerung haben, denn dies verſchafft Ihnen einen ſüßen Genuß und mir koſtbare Aufſchlüſſe; nur glaube ich, daß Sie ſich in Bezug auf die Perſon geirrt haben, welche Sie für Gott halten; das konnte er nicht ſein; wir werden uns ſpäter davon unterrichten.

Frank. Fragen Sie Ihren Führer, ob es Gott iſt, den Sie in Ihrer neulichen Ekſtaſe geſehen haben. — Nein, es war Gabriel ſelbſt. — Warum iſt er Ihnen, als Vorſitzender ſeines Rathes erſchienen? — Er war an jenem Tage nicht Vorſitzender ſeines Rathes, er wollte mir eine Sitzung geben. — Zu welchem Zwecke? — Um mir die Güter und Wunder zu zeigen, welche

Gott für die Menschen bereit hält, welche ihn lieben. — Was verstehen Sie unter Gütern und Wundern? — Ich verstehe darunter die Fähigkeiten, mit welchen die Seele das empfängt, was ihre Freude ausmacht. — Ist er immer so gekleidet? — Nein, es geschah blos, um dieser Erscheinung einen höhern Reiz zu geben. — Fragen Sie ihn, ob Gabriel sein wahrer Name ist. — Nein, die Engel im Himmel haben keine Namen; sie nehmen einen an, um die Menschen zu besuchen; der Name Gabriel bedeutet Engel des Lichtes Gottes.

12. Sie haben mir einmal gesagt, daß Gabriel auch mein Engel sei; er kann also mehrere Personen zugleich führen? — Tausende. — Aber, wie kann das geschehen? Es ist unbegreiflich. — Eben deshalb, weil es außerordentlich ist, ist es so; denn wenn es eine Sache wäre, die uns leicht erschiene, so würden sie nicht höher stehen, als wir, und nur indem sie Dinge thun, welche wir nicht begreifen, stehen sie höher, als wir, und übertragen uns.

13. Fragen Sie Gabriel: warum bin ich, trotz meines guten Willens, Alles zu glauben, was ich sehe, Alles, was Sie verkünden und was genau eintrifft, immer noch ungläubig? und warum kann ich nicht jenen Glauben erlangen, der, wie man sagt, so nothwendig ist, um zu großen metaphysischen Lösungen zu gelangen, da es mir doch durchaus nicht an gutem Willen fehlt? — Sie werden später glauben; der Zweifel ist nicht verboten; je mehr man erst gezweifelt hat, desto

kleinen Menschen, wie erbärmlich und geringfügig erschienen sie mir, diesen göttlichen Wesen gegenüber, die in meiner Nähe waren! Wie schmutzig und dunkel kam mir mein Zimmer neben diesem Raume vor! Ich hätte gewünscht, nie wieder zu erwachen. Ich verstehe nun jenen Oberst, welcher auf die zweihunderttausend Franks, die er verloren hat, weiter keinen Werth legte, was sind die Reichthümer der Erde neben denen des Himmels! Ich würde hundert Franken darum geben, wenn Sie sehen könnten, was ich gesehen habe; welch' ein erhabener Anblick! — Mein lieber Bruno, Sie befanden sich in einer ungewöhnlich hohen Ekstase; es thut mir leid, dies nicht geahnt zu haben, sonst würde ich Ihnen gerathen haben, recht viel Dinge zu beobachten. Wir müssen uns glücklich schätzen, daß sie eine Rückerinnerung haben, denn dies verschafft Ihnen einen süßen Genuß und mir kostbare Aufschlüsse; nur glaube ich, daß Sie sich in Bezug auf die Person geirrt haben, welche Sie für Gott halten; das konnte er nicht sein; wir werden uns später davon unterrichten.

11. Fragen Sie Ihren Führer, ob es Gott ist, den Sie in Ihrer neulichen Ekstase gesehen haben. — Nein, es war Gabriel selbst. — Warum ist er Ihnen so als Vorsitzender seines Rathes erschienen? — Er war an jenem Tage nicht Vorsitzender seines Rathes; er wollte mir eine Sitzung geben. — Zu welchem Zweck? — Um mir die Güter und Wunder zu zeigen, welche

Gott für die Menschen bereit hält, welche ihn lieben.

Was verstehen Sie unter Gütern und Wundern? — Ich verstehe darunter die Fähigkeiten, mit welchen die Seele das empfange, was ihre Freude ausmacht. — Ist es immer so gekleidet? — Nein, es geschahe blos, um dieser Erscheinung einen höhern Reiz zu geben. — Sagten Sie ihm, es Gabriel sein wahrer Name ist. — Nein, die Engel im Himmel haben keine Namen; sie nehmen einen an, um die Menschen zu besuchen; der Name Gabriel bedeutet Engel des Lichtes Gottes.

Sie haben mir einmal gesagt, daß Gabriel auch mein Engel sey, er kann also mehrere Personen zugleich führen? — Tausende. — Aber, wie kann das geschehen? Es ist unbegreiflich. — Eben deshalb, weil es außerordentlich ist, ist es so; denn wenn es eine Sache wäre, die uns leicht erschiene, so würden sie nicht höher stehen, als wir, und indem sie Dinge thun, welche wir nicht begreifen, stehen sie höher, als wir, und überlegen uns.

Fragen Sie Gabriel, warum bin ich, trotz meines guten Willens, Alles zu glauben, was ich sehe, Alles, was Sie verkünden und was genau eintrifft, immer noch ungläubig? Und warum kann ich nicht jenen Glauben erlangen, der, wie man sagt, so nothwendig ist, um zu großen metaphysischen Hoffnungen zu gelangen, da es mir doch durchaus nicht an gutem Willen fehlt? — Sie werden später glauben; der Zweifel ist nicht verboten; je mehr Sie erst gezweifelt haben, desto

fester wird der Glaube. Sie werden glauben, folgen Sie Ihrem Antriebe, es ist dies kein Verbrechen; es sind Ihnen große Offenbarungen bereitet; man wird Sie nach und nach einweihen.

14. Sie haben mir gesagt, Sie hätten den Himmel wie einen unermeßlichen Raum ohne Grenzen gesehen; können Sie mir vielleicht eine genauere Beschreibung davon geben? — Es ist ein unermeßlicher Raum, ohne Grenzen, durch ein prachtvoll strahlendes Licht erhellt, und zwar fortwährend, weshalb es auch dort keine Nacht giebt. — Berechnet man die Zeit auch wie auf Erden? — Nein. — Können Engel, wie der Ihrige, Gott sehen? — Ja. — Unter welcher Gestalt? — Unter der Gestalt der Sonne. — Ist dies unsere irdische Sonne? — Nein, es giebt nur eine Sonne im Himmel, welche die geistige Sonne ist, unter der Form, unter welcher Gott erscheint; unsere irdische Sonne an und für sich wirft blos die Strahlen zurück, welche sie empfängt, eben so wie ein Metallspiegel das Licht des Feuers zurückwirft. — Giebt es im Himmel für die, welche ihn bewohnen, Entfernungen? — Davon wissen sie nichts; denn sobald sie an einem Orte zu sein wünschen, sind sie augenblicklich da. — Wie befindet man sich dort? In Gesellschaft oder zerstreut? — Jeder schließt sich je nach seinem Geschmack an Gesellschaften an und man lustwandelt wie auf Erden. — Giebt es mehrere Himmel? — Ja, es giebt deren drei. — Wie sind sie

eingerichtet? — Sie ſind nach ihrem Grade wie Wolken über einander gethürmt, und die Menſchen kommen nach ihrem Tode in den einen oder den anderen.

15. Sie haben mir geſagt, es gäbe drei Himmel, welche wie Wolken übereinander gethürmt wären. — Ja es ſind gewiſſe Arten von Sphären, denn Alles was exiſtirt hat eine Sphäre. Gabriel kann in die ſeinige alle Weſen einhüllen die unter ſeiner Leitung ſtehen und eben ſo hat der Menſch einen beſonderen Kreis der ihn auch umgiebt und in welchem Alles eingeſchloſſen iſt, was ihm zu beſitzen nothwendig iſt. — Einige Schriftſteller haben ſchon von dieſen Arten von Sphären geſprochen und ſind ſelbſt ſo weit gegangen zu ſagen, daß der Menſch ein Weltall im Kleinen in ſich trage. — Darüber dürfen Sie nicht erſtaunen, denn der Menſch beſitzt allerdings eine materielle Welt im Kleinen. — Dieſe Himmel ſind ohne Zweifel jenes ſchöne blaue, mit Sternen beſäete Tuch, welches wir über unſeren Häuptern bewundern? — Nein, er iſt allerdings über uns, über unſerer Erde, aber in einer reineren Luft und hat einen unermeßlichen Umfang; dieſe Himmel ſcheinen nur einen aufzunehmen und können ohne Schwierigkeit durchwandert werden. — Wie ſteigt man denn nach dem Tode in den Himmel empor? — Wie eine Seifenblaſe, wie ein wenig Luft, welches auf die Fläche des Waſſers emporſteigt. — Hat man eine Geſtalt, wenn man aus ſeinem Körper herausgeht? —

Mein aber sie gewinnt nach und nach Umrisse, und bei dem Eintritt in den Himmel ist sie die des Menschen, welche so fortwährend behält, ohne daß sie, wie Sie selbst denken werden, verlöre oder sich verändere, wie auf Erden.

16. Bruno giebt mir noch einige Aufschlüsse über die Geister. Ein Geist ist Luft, sagt er, aber er kann eine beliebige Gestalt annehmen und sehr schwere Lasten tragen; in dem Zustande, wo ich mich befinde, bin ich Geist, wie sie; ich bin außer meinem Körper, ich sehe ihn auf dem Stuhle sitzen, ich gehe in meinem Zimmer umher, ohne von Ihnen, den ich berühre, gesehen oder gefühlt zu werden; ich sehe mich sogar in meiner Werkstatt bei der Arbeit, ich sehe mich, wo ich will, was mich fast auf den Glauben bringt, ich sei mehrere Menschen. Wie Bilder, die einem jeden Orte aufgedrückt sind, betrachte ich meine Seele; sie ist in Allem meinem Körper ähnlich, nur sehe ich, daß er eine viel weißere Stirn hat; ich sehe besser, als mein Leib.

17. Warum antworten Sie mir bisweilen, während ich kaum erst mit meiner Frage fertig bin? sie können doch unmöglich in so kurzer Zeit meine Worte wiederholt haben? — Das setzt Sie in Erstaunen. Und Sie werden noch mehr erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst zuweilen ruhiger Zuhörer der Worte bin, *welche mein* Mund ausspricht; es geschieht oft, daß ich *keinen Theil* an den Verhandlungen nehme, welche zwi-

schen Ihnen und Gabriel stattfinden. Er nimmt dann Platz in meinem Körper, antwortet durch meine Stimme auf Ihre Fragen und ich bin Zuhörer Ihrer Gespräche; Sie können das nicht glauben, weil Sie nicht an Geister glauben. — Ich glaube, Ihnen genugsam dargethan zu haben, daß ich an das Dasein der Seele nach ihrer Trennung vom Körper und folglich an das Dasein der Geister glaube; weil die Seele ja auch einer ist; aber ich kann nicht Alles, was sie mir sagen, begreifen und demselben blinden Glauben beimessen; ohne die Fähigkeiten der Seele zu vernichten, kann ich sie nur nach unwiderleglichen Beweisen richtig würdigen! Es wird Ihnen an Beweisen nicht fehlen, aber sie werden nicht immer denen entsprechen, welche die materielle Vernunft verlangt, weil ich Ihnen schon gesagt habe, daß die beiden Zustände des Seins, obgleich sie aufeinander folgen, so unvereinbar sind, daß nicht einer durch den andern bewiesen werden kann; und das geistige ist das wahre Leben, das materielle Leben ist nur eine Copie des ersteren und von nichts als Irrthümern umgeben.

18. Es war einige Zeit vergangen, wo ich Bruno nicht magnetisirt hatte, als er eines Tages ganz leidend zu mir kam, sich wegen seines Mangels an Aufmerksamkeit gegen mich entschuldigte und mich bat, ihn zu heilen, wie ich schon mehrmals gethan. Kaum eingeschlafen, sagte er zu mir: — Sie werden

nicht glauben, daß das Uebel, welches ich empfinde, mir durch böse Geister verursacht wird, die sich in meinem Leibe festgesetzt haben. — Wenn ich Bruno nicht als einen offenen und guten Menschen gekannt hätte, so würde ich geglaubt haben, er wolle mich mystificiren; aber ich war von seiner Aufrichtigkeit bei Allem, was er mir sagte, überzeugt und ich konnte daher nicht anders glauben, als daß er an einer gelinden Selbsttäuschung leide. Inzwischen fiel mir ein, daß Swedenborg in seinen Schriften versichert, daß die Geister sich oft in größerer Anzahl in irgend einem Theile des Körpers versammelten! die Besessenheiten Londuns und tausend andere analoge Thatsachen könnten diese Behauptung fast zu einer Art Wahrheit erheben. Ich ließ Bruno mir ganz nach seinem Belieben sein System vortragen und begnügte mich, ihn blos über die Stellen auszufragen, die mir dunkel erschienen. Ich sagte daher zu ihm: Erklären Sie mir, wie dies Ihnen möglich erscheint? — Man sagt oft: Hier thut es mir weh; ich habe eine Geschwulst, einen Schmerz oder sonst ein Uebel, welches man einer Erkältung oder einem andern Umstande zuschreibt, während dies eigentlich doch nur Geister sind, welche sich bei uns einschleichen, um durch alle möglichen Mittel die Phänomene des Lebens zu zerstören, tausend Verlegenheiten und tausend Qualen zu verursachen, um [illegible] zum Uebel [illegible]

gen. Die Welt würde [illegible] für einen Wagen [illegible] klären, welcher sagen wollte: daß ein Geist, in Gestalt einer Blähung oder Geschwulst, dem Menschen Krämpfe oder eine Entzündung verursachte, um ihn in seinen Handlungen zu hindern, um ihn zu nöthigen, im Bett oder auf seinem Zimmer zu bleiben, und zwar gerade zu einer Zeit, wo es für ihn nothwendig ist, in Geschäftsangelegenheiten auszugehen, die vielleicht durch eine kleine Verzögerung in ihrer Besorgung großen Nachtheil herbeiführen können, so daß zuweilen die größten Wirkungen von den kleinsten Ursachen abhängen können. Man sieht aber die Ursache ganz wo anders, oder vielmehr man sieht sie gar nicht, und das arme Menschengeschlecht wird durch seinen thörichten Uebermuth geblendet, der ihm nicht erlaubt, sich zum Eingeständniß dessen herabzulassen, was ich sage.

Um Sie haben wir gestern gesagt, daß Geister unter der oder jeder Gestalt sich in unsern Körpern einschleichen, um uns unter der Maske der Krankheit nach ihrem Belieben zu quälen; wir sind also die niedrigsten Sclaven des Weltalls, und ich glaube daher nicht, daß man annehmen kann, wir seien das Spielzeug dieser oder jener Geister, je nach seiner Laune. Das, was ich Ihnen gestern gesagt habe, ist die Frucht meiner Kenntnisse in dem Zustande, in welchem ich mich befinde, es ist meine Ueberzeugung, ich rede von dem, was ich mit [illegible] Augen sehe und spreche jeder

nicht glauben, daß das Uebel, welches ich empfinde, mir durch böse Geister verursacht wird, die sich in meinem Leibe festgesetzt haben. — Wenn ich Bruno nicht als einen offenen und guten Menschen gekannt hätte, so würde ich geglaubt haben, er wolle mich mystificiren; aber ich war von seiner Aufrichtigkeit bei Allem, was er mir sagte, überzeugt und ich konnte daher nicht anders glauben, als daß er an einer gelinden Selbsttäuschung leide. Inzwischen fiel mir ein, daß Swedenborg in seinen Schriften versichert, daß die Geister sich oft in größerer Anzahl in irgend einem Theile des Körpers versammelten; die Besessenheiten Londons und tausend andere analoge Thatsachen könnten diese Behauptung fast zu einer Art Wahrheit erheben. Ich ließ Bruno mir ganz nach seinem Belieben sein System vortragen und begnügte mich, ihn blos über die Stellen auszufragen, die mir dunkel erschienen. Ich sagte daher zu ihm: Erklären Sie mir, wie dies Ihnen möglich erscheint? — Man sagt oft: Hier thut es mir weh; ich habe eine Geschwulst, einen Schmerz oder sonst ein Uebel, welches man einer Erkältung oder einem andern Umstande zuschreibt, während dies eigentlich doch nur Geister sind, welche sich bei uns einschleichen, um durch alle möglichen Mittel die Phänomene des Lebens zu zerstören, tausend Verlegenheiten und tausend Qualen zu verursachen, und [illegible] zum Uebel und einem Peinigen zu [illegible]

gen. Die Welt würde [illegible] klären, welcher sagen wollte, daß ein Geist in Gestalt einer Blähung oder Geschwulst, dem Menschen Krampfe oder eine Entzündung verursachte, um ihn in seinen Handlungen zu hindern, um ihn zu nöthigen im Bett oder auf seinem Zimmer zu bleiben, und zwar gerade zu einer Zeit, wo es für ihn [illegible] Geschäftsangelegenheiten auszugeben. [illegible] eine kleine Verzögerung in ihrer Besorgung [illegible] Nachtheil herbeiführen können, [illegible] größten Wirkungen von den kleinsten Ursachen abhängen können. Man sieht aber [illegible] oder vielleicht man sieht [illegible] arme Menschengeschlecht [illegible] Uebermuth geblendet, der [illegible] Eingeständniß dessen herabzulassen, was ich sage.

[illegible] Sie haben mir gestern gesagt, daß Geister unter der oder jener Gestalt sich in unsern Körpern einschleichen, und uns unter der Maske der Krankheit nach ihrem Belieben zu quälen; wir sind [illegible] niedrigsten Sklaven des Weltalls, [illegible] daß man [illegible] wir seien das Spielzeug dieses oder jenes Geistes, je nach seiner Laune. — Das, was ich Ihnen gestern gesagt habe, ist die Frucht meiner Kenntnisse in dem Zustande, in welchem ich mich befinde; es ist meine Ueberzeugung; ich rede von dem, was ich [illegible] und fordere jeden

Somnambulen, der dieſelbe Einſicht hat, wie ich, auf, mich Lügen zu ſtrafen. — Wie kann es denn geſchehen, daß ein Geiſt, der doch irgend eine Form haben muß, die eines kleinen Geſchwüres, einer Blähung u. ſ. w. annähme? dies iſt unmöglich und unbegreiflich! — Eben weil wir es nicht begreifen können, thun ſie es; wenn es nichts Wunderbares in ihren Handlungen gäbe, ſo würden ſie uns nicht überlegen ſein; wenn ſie ſich unter einander das Uebel zufügen könnten, was ſie uns zufügen, ſo würden ſie nicht uns zu ihren Opfern auserſehen; da ſie ſich aber nicht einander ſelbſt täuſchen oder Einwirkung auf einander äußern können, ſo quälen ſie uns aus Nothwendigkeit; und wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, der Menſch, der durch ihre Rathſchläge ſich dem Böſesthun widmet, ruft ſie ſelbſt zu ſeiner Hilfe herbei, da es deren viele giebt. Wenn er die Erde verläßt, ſo nimmt er die Stelle deſſen ein, der ihn bei ſeinen böſen Handlungen geleitet hat und der Geiſt geht in eine Sphäre über, wohin ſeine böſen Gedanken ihm nicht folgen; dies iſt der Gang dieſer Läuterung von der Erde zu Gott. — Sie haben mir aber doch geſagt, daß die böſen Geiſter Uebles thäten, weil es ihnen aufgetragen worden, daß dieſes Uebel nützlich wäre und daß Gott den Schuldigen nicht dafür ſtrafe; ich glaube, daß wir uns begnügen können, nur *einen böſen Geiſt um uns* zu haben und eines ganzen *Schwarmes nicht bedürfen.* — Ich habe Ihnen aller-

dings gesagt, daß das Böse nützlich wäre; aber damit es ausgeführt werden könne, muß es gewisse Formen annehmen. Ihr guter Engel ist es nicht, welcher dem Bösen die Formen geben wird; seine Mission ist, die Formen des Guten zu geben oder anzuwenden, und es ist daher der böse, welcher das Uebel anwenden, muß, um sein Bedürfniß, sich seiner Arbeit zu erfreuen, zu befriedigen. Wenn er nicht die Neigung hätte, so zu handeln, so würde das Böse nicht existiren; so aber kann er uns eine Menge Uebel verursachen, von welchen ein jedes einen bösen Geist oder seine Thätigkeit darstellt. Der gute Engel thut das Gegentheil und auf diese Weise kann, so lange der materielle Mensch existiren wird, der fortwährende Kampf zwischen dem Guten und Bösen nicht aufhören. Deshalb habe ich Ihnen gesagt und wiederhole Ihnen, daß alle Engel und bösen Geister, die auf Erden zu Zweien um uns sind, um uns zum Guten oder zum Bösen zu leiten, wie man ein Kind leitet, Menschen auf Erden gewesen sind. Erst nachdem sie dieselbe verlassen haben, sind sie das geworden, was sie sind, und man kann leicht errathen, welche Rolle ein noch auf der Erde lebender Mensch spielen wird, nachdem er dieselbe verlassen hat, nämlich nur eine solche, wie sie seinen Neigungen gemäß ist. Je mehr er gewünscht haben wird, Böses zu thun, desto mehr *wird er dessen thun, wenn* er seinerseits berufen *wird, zu führen, anstatt geführt* zu werden, wie er es

auf Erden wurde. Es ist dies eine Kette, welche in's Unendliche ansteigt und von welcher viele Ringe uns noch verborgen sind. — Sie haben mir soeben gesagt, daß die Geister keinen Einfluß unter sich üben könnten; wie kommt es dann, daß ein Trank, oder ein Umschlag die Geschwulst heilen, welche Sie als einen bösen Geist darstellen? — Ich habe Ihnen gesagt, daß sie in geistiger Hinsicht keinen Einfluß auf einander üben könnten; aber auf Erden ist es nicht so, weil von diesem fortwährenden Einfluß unser Leben abhängt und ich antworte Ihnen, daß das Heilmittel, welches Sie anwenden, der Einfluß des guten Geistes in der Gestalt einer Blume oder eines Samenkornes ist. Auf diese Weise vertreiben sie einander durch Anwendung von Mitteln oder von Uebeln unter den materiellen Formen, auf welche sie nach Belieben Einfluß äußern können. — Also wäre Alles, was existirt, nichts als eine Zusammensetzung von Geistern? — Ja, insofern, als sie alle Formen damit begleiten können, als es nichts Todtes in der Natur giebt und als Alles, was existirt, in zwei Lager getheilt ist, in ein gutes und ein böses, worüber ich noch Vieles zu sagen wüßte. — Da Sie aber einmal bei diesem Gegenstand sind, so reden Sie und verschweigen Sie nichts; Ihr System mißfällt mir nicht. — Wohlan, so will ich Ihnen sagen, daß das Gute und Böse, eins wie das andere, das was sie sind nur deshalb sind, weil wir uns in Verhältnissen be-

finden, wo wir die Wirkungen nicht wohl würdigen können; denn je nach der Stellung ist das Böse für den Einen etwas Gutes und das Gute für den Andern etwas Böses; nicht als ob ich damit sagen wollte, daß ein Mensch, der das Bein bricht, eine Wohlthat dadurch empfange; aber obschon ein solcher Unglücksfall in unsern Augen unter die Classe der Uebel gehört, so finden doch der Arzt und alle die, welche von dem Schaden Anderer leben, darin eben so viel Gutes, als der Patient dadurch Schlimmes erleidet; also urtheilet. — Mein Urtheil geht dahin, daß Sie sehr scharfsinnig sind. — Ich läugne es nicht. — Ich kann diese Sitzung nicht beschließen, ohne eine Offenbarung zu erwähnen, die ziemlich der gleich ist, deren Zeuge ich in einer Gesellschaft war, wohin ich gerufen worden, um daselbst eine Somnambule zu sehen, die für die physische Einwirkung ihres Magnetiseurs sehr empfindlich war. Ein Herr nähert sich ihr, um sie wegen eines Unwohlseins, welches er empfand, zu Rathe zu ziehen, gleichzeitig aber auch, wie ich glaube, um zu wissen, was er vom Somnambulismus denken solle. Kaum war er mit ihr in Rapport gesetzt, so sagte sie zu ihm: Ihr Uebel ist nicht gefährlich, es ist eine Entzündung, die durch eine unglückliche Leidenschaft, welche Sie haben, veranlaßt worden ist. — Welche Leidenschaft? fragte er. — Würde es Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich sie vor der Gesellschaft nenne? — Nennen

Sie sie, ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Sie haben zuweilen zu viel Durst. — Alle Anwesenden begannen, nach dem Beispiele des Fragenden selbst, zu lachen. — Ich habe nicht immer diesen Fehler gehabt, entgegnete er. — Ich sehe es und ich sehe auch die Ursache davon. — Welches ist sie? — Es ist schon lange her und Sie liebten ein junges Mädchen leidenschaftlich; sie schenkte Ihnen keine Wiederliebe, weil Sie nicht geneigt waren, sie zu heirathen; aus guten Gründen, welche Sie damals hatten, verließen Sie das Land, wo sie wohnt, und seit dieser Zeit faßte sie eine solche Wuth gegen Sie, daß sie Ihnen alles mögliche Ueble wünschte; Sie wurden das Opfer ihres verderblichen Einflusses. — Was wollen Sie damit sagen? — Ich will damit sagen, daß von dieser Zeit an Sie unter der Gewalt eines bösen Geistes gestanden haben, der ihre Lebensweise zerrüttete, indem er in Ihnen ein Feuer entzündete, welches Sie fortwährend zu löschen oder zu beschwichtigen glaubten, indem Sie sich dem Trunke hingaben, und was noch mehr ist, diese Anwandlungen zum Trunke sind bei Ihnen periodisch. — Das, was Sie mir da sagen, ist, was jene Liebschaft und meinen Fehler betrifft, ganz richtig; aber ich kann nicht glauben, daß dies die wirkliche Ursache sei. — Gleichwohl aber sehen Sie, daß ich Ihnen über einen Punkt die Wahrheit sage und ich werde deshalb in Bezug auf den andern auch keine Lügen machen;

trösten Sie sich jedoch, es giebt ein Mittel. — Ohne Zweifel das, nicht mehr zu trinken. — O, das könnten Sie nicht von sich selbst; es giebt keine Macht, außer der, welche ich Ihnen kennen lehren will und welche Ihnen Ihre Freiheit zurückgeben kann. — Sagen Sie mir, was ist das für eine Macht? — Des Abends, ehe Sie sich niederlegen, knien Sie nieder und bitten Sie Gott von Grund Ihres Herzens, Sie von diesem Fehler zu erlösen; dann stehen Sie wieder auf und beleben Sie ihren Gedanken durch das Andenken an das, was ich Ihnen sage; bemühen Sie sich in einen Zustand von Aufregung zu gerathen, heben Sie sodann die Arme auf, indem Sie sich vorstellen, daß jene Person vor Ihnen stehe und werfen Sie ihr mit Verachtung und Zorn das böse Fluidum zurück, von welchem Sie durchdrungen sind und zwar mit den Worten: „Böser Geist, der du mich belästigst, fliehe weit von mir, im Namen Gottes, des alleinigen und einzigen Schöpfers, deines Herrn und des meinigen; kehre zu der Quelle zurück, von welcher Du ausgegangen bist.“ Bitten Sie Ihren guten Engel, daß er Ihnen bei diesem Werke beistehe, fahren Sie damit fort, bis Sie von Ihrer Untugend befreit sind, was, wie ich Ihnen versichere, gar nicht lange dauern wird. — Wie soll denn aber das Fluidum, von welchem Sie sprechen, wieder zu *jenem* Frauenzimmer zurückkehren, *welches über hundertundfunfzig* Meilen von hier ent-

fernt ist? — Wann Sie sich vorstellen, daß sie in Ihrem Zimmer, in Ihrer Nähe sei, so wird sie nicht mehr hundertundfunfzig Meilen entfernt sein. — Das verstehe ich nicht. — Handeln Sie, ohne zu begreifen und Sie werden sehen.

Der Magnetiseur, welcher nicht an Geister glaubt und viel Vergnügen daran findet, seine Somnambule in eine Katalepse zu bringen, begann seine Experimente wieder, ohne dem, was er soeben gehört, irgend welche Aufmerksamkeit zu widmen. Da diese Offenbarung sehr viele Aehnlichkeit mit denen Bruno's und meiner andern Ekstatiker hatte, so schrieb ich sie auf und glaube, sie hier am richtigen Platze einzuschalten, um die Gedanken des Lesers auf diese Art von Besessenheit oder Bezauberung zu richten, über welche ohne Zweifel noch viel gesprochen werden wird.

20. Nach einem Augenblick der Concentration sieht Bruno einen Engel auf sich zukommen, in himmlischer Kleidung, mit durchsichtigem Gewand, fliegenden Haaren, einem Frauenantlitz, nackten Beinen und Sandalen an den Füßen. Dieser Engel nimmt Bruno mit sich fort, welcher mir sagt, daß er seinen Körper verlasse und fortgehe; nach einem Augenblick sagt er: Ich habe Welten durchwandert; mein Engel hat mich zu meinem Vater geführt und mich mit ihm allein gelassen. — Was macht Ihr Vater? — er lies't immer. — Ist er glücklich? — Ja. — Trinkt er? ißt er? —

ſchläft er? — Er ſchläft und ißt und trinkt nur, wenn es ihm gefällt und nicht aus Bedürfniß; wenn er Appetit zu einer Birne oder zu irgend einer andern Frucht hat, ſo pflückt er eine und ißt ſie; aber ich ſage dies nochmals, es geſchieht dies nicht aus Bedürfniß; denn die Geiſter im Himmel haben keine derartigen Bedürfniſſe. — Welche Beſchäftigungen haben ſie. — Wie auf Erden diejenigen, welche ihnen am meiſten gefallen. — Von welcher Art ſind ihre Kenntniſſe? — ſie beſitzen alle Kenntniſſe, welche es ihnen gefällt, zu haben; ſie ſtudiren und erfahren durch ſich ſelbſt, was ſie zu wiſſen wünſchen. — Kann Ihr Vater ſich täuſchen? — Nein. — Kann er mit auf einige Fragen antworten? — Ja. — Iſt es ein guter Geiſt, der in unſere letzte Sitzung gekommen iſt? — Nein, ich glaube nicht; aber ſie ſind ſo voll Bosheit und umgeben ſich mit ſo vielen Vorſichtsmaßregeln, daß es ſchwer iſt, ſie zu erkennen. — Aber wer ſagt Ihnen denn, daß es auch wirklich Ihr Vater iſt, der mit Ihnen ſpricht? Kann nicht auch wirklich ein böſer Geiſt ſeine Geſtalt annehmen? — Ja; aber mein Vater giebt ſich zu erkennen, indem er die Hand auf die Bruſt legt, ein Zeichen, welches ein böſer Geiſt nicht machen wird, weil Gott nur den guten Geiſtern erlaubt, ſich dieſer Arten von Erkennungszeichen zu bedienen. Einen Engel z. B. erkennt man an einem Stern, einem Halbmonde, einem Diamanten oder einem Edelſtein, weil man ſonſt niemals

würde wiſſen können, ob es gute oder böſe Geiſter ſind.

21. Ich ſehe einen Engel, deſſen Anblick ich faſt nicht ertragen kann. O, es iſt ein Engel des Lichts! — Fragen Sie ihn nach ſeinem Namen. — Er antwortet mir: Gabriel, aber ich kann nicht mit ihm ſprechen, weil er ſelbſt zu einer bedeutenden Menge um ihn verſammelter Perſonen ſpricht; er hält zwei Kronen, die er mir zeigt; ſie ſind für uns Beide. — Wann wird er uns dieſe Kronen geben? — Im Himmel. — Haben wir bis dahin noch lange? — Sie haben bis dahin nicht mehr ſo lange, als Sie glauben. — Wie wiſſen Sie das? — Ich ſehe es. — Wie ſo? — Man zeigt mir eine hellſtrahlende Sechs, was ſechs Jahre bedeutet, und dann ſehe ich Ihren Körper leblos vor mir, oder wenigſtens, wie das Leben ihn eben verläßt. — Sehen Sie zu, wie er ſtirbt; von der Bruſt an, nicht wahr? — Nein, von der Kehle; es iſt ein Seitenübel, welches ihm in die Kehle ſteigt und wenn ich es ſagen muß, Sie ſchnell erſticken wird. — Sehen Sie noch einmal hin und beſchreiben Sie mir dieſes Schauſpiel. — Ich ſehe Ihre Seele, in Geſtalt von Weihrauchduft, der aus allen ihren Poren dringt und ganz allmälig die Geſtalt ihres Leibes annimmt; dann ſteigen Sie eben ſo ſanft empor; Sie ſchweben durch die beiden erſten Kreiſe und gelangen in den dritten; ſie erhalten von Gott den Verweis, der Ihnen wegen Ihrer

Fehler gebührt; Sie ſind nicht rein genug, um in dieſem Kreiſe zu bleiben, welcher der göttlichſte iſt; Sie ſteigen wieder herab, um ſich vollends zu läutern; hier ſehe ich ſie die Krone empfangen, die man mir ſoeben gezeigt hat, und welche grün iſt; Sie ſehen blendend weiß, Ihre Geſtalt iſt viel ſchlanker, Ihre Haare ſind wohlgeglättet und die Stirn offen, mit einem Wort, Sie haben das Anſehen aller Geiſter, ohne die Form Ihrer Züge zu verlieren; nur ſind dieſelben zarter und durch jene himmliſche Weiße gehoben, welche allen Geiſtern einen ſo ſchönen Anblick verleiht. Sie widmen ſich dem Studium der Bücher; Sie haben Papier, Dinte, Sie ſchreiben, Sie haben kleine Kinder in Ihrer Nähe, weil Sie dieſelben ſehr lieben; Sie halten einen kleinen Knaben bei der Hand, der Ihnen das Leben verdankt oder Ihnen angehören wird. Es wird nicht lange dauern, ſo werden Sie in den oberſten Himmel aufſteigen. Wie ſeltſam iſt das! Ich ſehe Sie im Himmel, ohne deswegen aufzuhören, Sie auf Erden zu ſehen! In der That, ich kann mir dieſe äußerſte Vernichtung mit dieſem äußerſten Leben nicht erklären; Sie ſcheinen mir weiß gekleidet zu ſein, wie viele Andere.

21 b. Mein Führer iſt bei mir, haben Sie Fragen an ihn zu richten? — Kann Ihr Führer die Materie ſehen? — Ja. — Die andern Geiſter antworten das Gegentheil! — Das rührt daher, weil ſie

nicht die Macht dazu haben, der meinige kann sie sehen. Wie sollten wohl gewisse Geister, wenn sie nicht die Materie sehen könnten, Dinge herbeibringen, Besessenheiten verursachen, und Hausgeräthschaften und andere körperliche Dinge durcheinanderwerfen? Wenn man auf diese Kommode einen Schlag führen will, so muß man sie sehen; um diese Klingel in Bewegung zu setzen, muß man sie sehen und die Schnur berühren; um diese Vase umzuwerfen, muß man wissen, wo sie steht; um einen Brief oder etwas Anderes zu bringen, muß man es halten können. Mein Führer sagt, daß er, wie er es wünscht, die materiellen Gegenstände sehen kann. — Wer ist empfindlich? die Materie oder der Geist? — Der Geist ist es, der die Materie empfindlich macht und sie aufrecht erhält. — Wenn der Geist die Materie aufrecht hält, warum bedarf dann ein Amputirter, der ein geistiges Bein haben muß (weil, wie Sie sagen, die Seele in Allem dem Körper gleich ist) ein hölzernes Bein? — Ein Amputirter hat ein geistiges Bein, welches keine Macht der Welt von seinem Körper trennen kann; da aber dieses Bein nicht mehr die körperlichen Organe hat, in welchen es thätig war, so kann es ebensowenig, wie ein Handwerker ohne Werkzeug, etwas thun, wozu sie nöthig sind. — Wenn es aber die durch den Geist belebte Materie ist, welche leidet oder empfindlich ist, warum leidet dieser selbe Amputirte zuweilen, als ob er sein materielles Bein noch hätte, gleich als

ob der Geiſt allein leiden könnte? — Ich ſehe in dieſem Augenblicke einen Amputirten. Ich bemerke, daß ſein geiſtiges Bein, welches viel weißer iſt, als das andere, obgleich ich auch das hölzerne Bein ſehe, welches ihn ſtützt, und mein Führer zeigt mir, daß der Schmerz, welchen dieſer Menſch empfindet, dieſe Empfindlichkeit nur ſeiner Verbindung mit dem materiellen Körper verdankt, welche peinliche Empfindſamkeit nicht beſtehen kann, wenn der vergängliche Körper gänzlich von der Seele getrennt ſein wird. — Können Sie mir ſagen, wie die ſogenannten Convulſionaire des achtzehnten Jahrhunderts, welche Proben unterworfen wurden, denen die Metalle nicht widerſtehen, es machten, daß ſie durch dieſe Experimente nicht zermalmt werden? — Alles dies geſchah durch den Willen und die Macht Gottes; denn wie Sie wiſſen, bei ihm iſt nichts unmöglich; der Geiſt entfernte ſich aus jenen Körpern, was ſie unempfindlich machte, und Gott unterſtützte ſie dann bei dieſen grauſamen Experimenten; uns iſt es unmöglich, dieſes Wunder zu begreifen. — Der Geiſt Gottes gab ſich alſo zu ſolchen Komödien her? — Auf dieſe Frage habe ich keine Antwort; Gott iſt nicht ein Schauſpieler, den wir auspfeifen oder beklatſchen könnten!!!

A. Fragen Sie einmal Ihren Führer, ob man im Himmel auch wieder mit dem Weibe vereinigt wird, welches man auf Erden geliebt hat? — Nicht immer, manchmal auch mit dem Weibe vereinigt, welches nach un-

ſerm Bilde geſchaffen worden und welches dieſelben Neigungen, Bedürfniſſe und Geſchmacksrichtungen hat, wie wir ſelbſt. — Was wollen Sie damit ſagen? die irdiſche Gattin wäre nicht auch die himmliſche? — Nein, im Himmel kann man, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ſich nichts verbergen, ſich nicht verſtellen; Jeder kann in Ihrem Herzen leſen und Ihre wahren Neigungen kennen; auf Erden iſt es ganz anders; der materielle Körper verbirgt die Mängel der Seele; man glaubt wechſelſeitige Sympathie zu empfinden, man vereinigt ſich, und ſobald die thieriſche Leidenſchaft befriedigt iſt und der Körper kein Bedürfniß mehr hat, greift man wieder zu ſeiner Freiheit, zu handeln und zu denken; man verſtellt ſich nicht mehr und man ſieht zu ſpät ein, daß man eher hundert Meilen von einander entfernt ſein, als in einem und demſelben Bett liegen ſollte. Da ein Jeder ſeine irdiſchen Leidenſchaften mit in den Himmel nimmt; da man ſie Niemandem zum Opfer bringen, ſondern im Gegentheil ſie befriedigen kann, ſo ſucht man ſich nicht mehr auf, um ſich zu langweilen und zu ärgern, ſondern man ſucht ſich, um zu genießen! Wenn dann das Weib, welches Sie auf Erden gekannt haben, Ihnen das nicht gewährt, was Sie ſuchen, ſo giebt Ihnen Gott ein anderes, welches die Hälfte Ihres eigenen Ich iſt. — Sie ſcheinen dadurch ebenſo, wie die Bibel, zu erklären, daß der Menſch männlich und weiblich zugleich geſchaffen worden ſei.

Ein materieller Körper würde alſo zwei Körper in ſich ſchließen, welche bei dem Tode ſich von einander trennen? — Nein, ſo iſt es nicht; der Menſch iſt männlich und weiblich geſchaffen, aber nicht als Zwitter, ſondern getrennt, das heißt, er wird doppelt geboren und lebt getrennt. Jedes Weſen hat ſeine Vervollſtändigung, welche es im Himmel erwartet. — Dieſe Erklärung verſtehe ich nicht. — Ich ſage Ihnen, daß jedes Weſen doppelt geboren wird, ſei es Weib oder Mann; daß man ſich im Himmel wiederfindet, ſelbſt dann, wenn man ſich auf Erden nicht begegnet wäre. — Dann würde man, nach Ihrer Anſicht, auf Erden geſchieden? — Ja; um Ihnen dies begreiflicher zu machen, entwirft mir mein Führer ein Gemälde, wie dies zugeht. Ich ſehe vor mir mehrere Frauen, von welchen die erſte ſchwangere einen Knaben zur Welt bringt, der in dieſem Augenblicke ſich verzwiefacht, indem er mich ein kleines Mädchen ſehen läßt, welches von ihm ausgeht und ihm in Allem gleicht. Dieſes tritt als Keim in den Körper der zweiten Frau, um daſelbſt zu reifen und das volle Leben zu empfangen. Dieſes kleine Mädchen iſt die Ergänzung oder die Gattin des kleinen Knaben, aus welchem ſie hervorgegangen iſt und welchen man eher für ſeinen Zwillingsbruder halten könnte. Im Himmel vereinigen ſie ſich wieder, gleichviel, zu welcher Zeit und an welchem Orte ſie geboren ſind, denn mein Führer ſagt mir, daß das kleine Mädchen, welches die

Hälfte des kleinen Knaben ist, nach der Anordnung und dem Willen Gottes nicht sogleich und auch nicht in demselben Lande zum völligen Leben zu reifen braucht, denn sonst würde man sich an einem und demselben Tage im Himmel wiederfinden; sondern, obschon es zu einer andern Zeit geboren wird, vereinigte es sich nichtsdestoweniger mit seiner Hälfte, um sie zu ergänzen und mit ihr in einer eben so heiligen, als reinen Vereinigung leben. Wenn diese zweite Hälfte geboren wird, so verzwiefacht sie sich auf dieselbe Weise, wie die erste, und es wird aus ihr ein Knabe hervorgehen, der nur dann vollständig sein kann, wenn von ihm auf dieselbe Weise eine Hälfte hervorgeht, welche ein kleines Mädchen sein wird und sofort in's Unendliche. Verstehen Sie mich jetzt? Ich erkläre Ihnen das Geheimniß unserer Erscheinung auf Erden, welches Ihnen enthüllt ist. — Ich danke Ihnen; wenn es sich so verhält, so ist Gott unendlich gütig! — Können Sie die Güte Gottes in ihrem unglücklichen Zustande von Unwissenheit begreifen? Was würden die Gelehrten von einem solchen Geheimnisse sagen, welches sie für ein System halten würden; sie, die deren so viele gemacht haben, und noch so viele machen werden, wenn sie, wie ich, sähen, daß es keine mögliche einfache Einheit giebt, sondern daß Alles paarweise geschieht, daß jede Sache, bis in's Unendliche, zwei Hälften, zwei Seiten besitzt, deren Vereinigung ihr Glück, deren Trennung ihr Unglück aus-

macht. — Alſo glauben Sie, daß jedes Weſen eine Hälfte hat, die ſich in's Unendliche ſpaltet? — Ja. — Sie glauben, daß die erſte Hälfte ſich mit der zweiten wieder vereinigt, oder ſie erwartet. — Ja. — Daß erſt, wenn ſie ſich im Himmel wiederfinden, ihr Glück ein wahres und ihre Vereinigung ewig iſt? — Ja; ich würde dies in meinem gewöhnlichen Zuſtande nicht geglaubt haben und nicht haben glauben können, weil es eine Wahrheit iſt, und wir nur Irrthümer gelten laſſen.

Dies iſt eine Offenbarung, die ich durch keine Betrachtung unterſtützen kann; wenn ſie nicht wahr iſt, ſo iſt ſie doch wenigſtens anmuthig und troſtreich.

28. Neulich fragte ich durch Vermittelung meiner Somnambule den Geiſt Mallet, ob es im Himmel Städte gäbe, wie auf der Erde; er ſagt, er wiſſe es nicht. Vielleicht kann Ihr Führer es Ihnen ſagen? — Ja, es giebt Städte im Himmel, für Die, welche Städte zu bewohnen wünſchen. Wenn Herr Mallet Ihnen nicht klar geantwortet hat, ſo liegt der Grund darin, daß er keinen Geſchmack daran findet, die Städte kennen zu lernen und zu beſuchen. — Herr Mallet ſcheint in ſeinen Antworten beengt zu ſein, ich weiß nicht, warum? — Weil Sie ihn nach Dingen fragen, über die er Ihnen keinen Aufſchluß geben darf und dann wieder nach andern, die er nicht kennt. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ein Geiſt im Himmel nicht Alles wiſſe, was er zu wiſſen wünſcht; er ſteht aber

sein Glück in die Kenntniß eines Dinges; die andern kümmern ihn nicht. — Aber doch müßten alle Geister Städte, Gruppen von Häusern und Leute sehen, weil sie sich an bewohnten Orten befinden, wie auf Erden? — Die Geister sehen nur das, was sie sehen wollen; wenn es ihnen in einem Hause gefällt, so sehen sie nur dieses; wenn es ihnen in einer Stadt gefällt, so sehen sie eine Stadt und ebenso ist es mit einer Landschaft, mit Gärten, mit öffentlichen und Versammlungsorten; wenn sie reisen wollen, so reisen sie: im Himmel giebt es Alles und giebt es nichts. — Wie, nichts? Ich begreife nicht, wie etwas nichts sei. — Ich begreife es sehr wohl; es sind Bilder, Erscheinungen; es sind Bäume, Hausgeräthschaften, Sachen und wiederum nichts, weil, wenn der Wunsch erloschen ist, Alles dies wieder verschwindet und nichts davon übrig bleibt; es sind dies Bilder, welche durch die Güte Gottes der Natur der Wesen angepaßt werden. — Ist es Ihr Führer, der Alles dies antwortet? Sie antworten mir so schnell, daß ich es vermuthe. — Ich antworte Ihnen schneller, als ich thun würde, wenn nicht mein Führer es an meiner Stelle thäte. — Ihr Führer ist also in Ihnen? — Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ein Geist in mir sein und durch meinen Mund sprechen kann, ohne daß ich weiß, wie; meine Lippen bewegen sich wider meinen Willen und ich spreche Worte aus, zuweilen höre ich neben mir selbst zu. — Oft erwarte ich die Ant-

worten, welche ich nicht erhalte; aber von dem Augenblick an, wo mein Führer nicht positiv in mir ist, ist er vielleicht fünfhundert Meilen von mir entfernt; ich verkehre dann mit ihm durch einen sympathetischen Faden, eine Art Strahl; ich betrachte mich, um mich besser auszudrücken, wie das Sprachrohr, durch welches er aus der Ferne spricht. — Es ist aber erstaunlich, daß Sie auf diese Weise hören und daß Sie durch diesen sympathetischen Faden thätig sind. — Alles kommt Ihnen erstaunlich vor; aber nicht so ist es für mich; ein Geist könnte mit mir von dem Ende des Weltalls aus sprechen, wenn das Weltall ein Ende hätte; es giebt für uns keine Entfernung. Was Sie noch mehr in Erstaunen setzen wird, ist, daß ein Geist mit mehreren Personen auf einmal sprechen kann, obschon an verschiedenen Orten und ihnen ebenso allen zu gleicher Zeit erscheinen kann; Sie müssen aber wissen, daß sehr oft dies bloß sein Bild ist, eine Art Vervielfältigung seiner Person, die alle Gestalten und Trachten annehmen und sich an verschiedenen Plätzen befinden kann, ohne den zu verlassen, welchen er im Himmel einnimmt. Mein Führer oder Schutzgeist hat nur mich, dem er Antwort giebt; aber noch viele Andere stehen unter seinem Einfluß. — Die Wissenschaft, von welcher wir sprechen, gefällt ihm also wohl, weil er so antwortet? — Es ist dies einfach.

Ich stelle noch mehrere Fragen, auf welche man

mit antwortet. Auf diese Fragen kann keine Antwort ertheilt werden; das, was Ihnen durch andere Somnambulen enthüllt worden ist, ist mit Hülfe der Geister geschehen, welche Gott beauftragt, Sie zu belehren; die Geister schaden sich unter einander nicht und können nicht immer beantworten, was man sie fragt; mich stelle ihnen diese oder jene Einsicht mit, ein Anderer thut dasselbe in anderer Hinsicht. Sie haben keinen Grund, sich zu beklagen. Sie wissen genug verborgene Dinge.

Ich war einen Augenblick lang erstaunt, zu erfahren, daß ein Geist an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit sein und mit mehreren Personen sprechen kann; aber das Nachdenken hat mir diese Thatsache bestätigt, indem ich immer, als von materiellen Werken, von dem ausgehe, was wir die Somnambulen hier auf Erden thun sehen, für welche es auch keine Entfernungen giebt. Sie können also, wenn sie sich in diesem Zustande befinden, gleichzeitig einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Person sehen, mit ihr sprechen und ausführliche Nachweisungen geben. Ein Geist hat für diese Gegenden Aehnlichkeit mit einem Redner, auf welchen alle Blicke sich richten, obschon dieselben von verschiedenen Punkten ausgehen und ebenso alle Zuhörer zu gleicher Zeit das Wort in sich aufnehmen, was für den, der es spricht, nur eins und gleichwohl tausendundeins ist. Die tausendundeine Person ist, welche es gehört

haben. Ein zweiter Punkt läßt ſich ebenfalls aufklären. Es iſt dies das Bild, oder die Vervielfachung des Menſchen und der Sache. Wir haben bereits materielle Beweiſe von dieſen Thatſachen durch die magnetiſchen Experimente erhalten, wo das Bild einer Sache dem Orte aufgeprägt bleibt, wo ſie geſtanden hat. Herr Teſte führt in dieſer Beziehung in dem Journal, welches er früher herausgab, eine ſehr intereſſante Thatſache an. Eine Somnambule tritt in ein Zimmer und ruft: „Welch ein hübſches, kleines Mädchen ſitzt auf dieſem Stuhle!“ Herr Teſte macht ihr hierauf bemerklich, daß ſie ſich täuſcht und daß kein kleines Mädchen zugegen iſt; aber weit entfernt, ſich dieſer Erklärung zu fügen, ſieht ſie eins auf jedem Stuhle und deren wagen hoch da. Da Herr Teſte ſich dieſe Täuſchung nicht erklären konnte, ſo begnügte er ſich damit, ſich über die Kleidung und das Anſehen dieſer kleinen Mädchen genaue und ſpecielle Angaben machen zu laſſen und beſann ſich dann auf einmal, daß ein kleines Mädchen, welches den beſchriebenen genau glich, einen Augenblick zuvor, ehe die Somnambule das Zimmer betrat, hier geſpielt hatte und dabei von dem einen auf den andern der ſechs Stühle geſprungen war, ehe ſie ſich niederſetzte. Dieſe Erſcheinung allein würde ſchon dieſe Art von Vervielfältigung beweiſen, wenn uns nicht ähnliche Erſcheinungen alle Tage vorkämen. Es giebt keinen Magnetiſeur, der nicht bei entfernten Geſichtern ſeiner Schein-

den eine Menge Irrthümer, von einer größen Menge Wahrheiten umgeben, entdeckt hätte. Ohne daß man weiter die Ursache davon zu erklären suchte, geht man darüber hinweg, indem man sie nicht erwähnt, während sie doch im Gegentheile oft Vieles darbieten, was die Neugier in hohem Grade befriedigen kann. Ein Sehender sagt: Ich sehe in diesem Zimmer einen Schrank, einen Secretair, die nicht darin sind; dann schreit man sogleich über Irrthum, über schlechtes Hellsehen, ohne sich von dem Zustande Rechnung zu geben, in welchem sich dieser Sehende befindet, und ohne nachzufragen, ob nicht früher in diesem Zimmer die Mobilien gestanden haben, welche er bezeichnet und die jetzt nicht mehr da sind. Ich habe in dieser Sache mannichfache Nachforschungen angestellt und Erfahrungen gemacht, und sehr oft mich überzeugt, daß das Bild der an einem Orte stehenden materiellen Gegenstände noch sehr lange Zeit daselbst zurückblieb. Es wird einem Jeden möglich sein, sich von dieser Thatsache zu überzeugen und dadurch sein Urtheil über die vorgeblichen Irrthümer der Hellsehenden zu berichtigen. Es giebt auch noch einen andern Einfluß, der gleichfalls zu solchen vermeinten Irrthümern Anlaß giebt, und dieser ist das Vorausſehen. Eine Somnambule kann, wie gegenwärtig vorhanden, an diesem oder jenem Orte ein Haus oder einen Garten sehen, welche nicht da sind, ja, die aller Wahrscheinlichkeit nach niemals da sein werden, und

dennoch ſind der Ort und der Gegenſtand für den Sehenden da und werden einſt mit allen angegebenen und vorausgeſehenen Einzelnheiten vorhanden ſein.

Die dritte Enthüllung in dieſer Sitzung iſt die, daß es im Himmel nur eine Art Bilder giebt. Ich kann mich in dieſer Hinſicht nicht, ohne vorher weitere Aufſchlüſſe erlangt zu haben, ausſprechen. Schon auf Erden hat der Geiſt die Zuverſicht, daß er glaubt, ſchaffen zu können, was ihm gefällt. Dieſe Schöpfung wird allerdings von unſern Sinnen nicht gewürdigt, aber im Zuſtand des Somnambulismus erſcheint ſie für den Geiſt ſehr reell. Es giebt Niemanden, der ſich nicht von der ſogenannten Wirklichkeit dieſer Schöpfung überzeugt hätte. Man befrage in dieſer Beziehung die magiſchen Experimente des Herrn Barons Dupot. Dieſe ſchöpferiſche Kraft, welche nur Gott angehört, welche der Menſch von dem Urtypus der Welt entlehnt, kann einen ſolchen Grad von Kraft erreichen, daß die Materie davon abhängig und durch ſie gelähmt wird. Die ganze Harmonie dieſer Geſetze wird durch die Thatſachen der Anziehung und der Abſtoßung aufgehoben. Man kann nicht läugnen, daß ein Ekſtatiker ſich auf einem geiſtiſchgeſchaffenen Schemel körperlich aufrecht erhalten kann. Dieſe Thatſachen, ohne daß wir ſagen wollten, die Gegenſtände, welche uns im Himmel umgeben, würden durch unſern Wunſch geſchaffen, tragen nicht weniger dazu bei, *uns zu beweiſen*, während wir dagegen zu unſerm Nutzen

darüber verfügen können, weil wir dann zu der Natur der Wesen der Ursachen gehören. Wenn wir in dieser Atmosphäre von Wesen herumschwimmen, so gruppiren sie sich um uns, je nach dem herrschenden, göttlichen Gedanken, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, durch welche sie hervorgerufen werden.

A. Da ein Geist sich in unserm Körper festsetzen und uns wider unsern Willen sprechen lassen kann, kann er uns dann auch handeln lassen? — Ja. — Diese Frage, welche ich an Sie thue, bezieht sich auf die Besessenheit; die Besessenen haben alle dasselbe versichert, was Sie aufstellen. — Es ist dies eine Wahrheit, an welche ich in meinem gewöhnlichen Zustand niemals glauben wollte, und jetzt glaube ich doch daran, weil ich es fühle und die Ueberzeugung davon habe. — Können sie bei dieser Art von Besessenheit, da sie sich unseres Leibes bedienen können, um ihn thun zu lassen, was sie wünschen, auch Einfluß auf den Act der Zeugung und Fortpflanzung äußern? — Ein Geist kann kein Kind zeugen, aber er kann auf den Act der Zeugung Einfluß äußern, indem er sich in die dazu bestimmten Theile bringt, und deren Thätigkeit nach dem Willen Gottes lenkt; aber er kann davon kein Vergnügen haben, denn er ist nur der Leiter der Arbeit und der Mensch ist der Arbeiter. — Die Fälle, in welchem dies geschieht, sind folgendem: Ein Mensch, wie z. B. Napoleon, irgend ein anderer Krieger oder Gelehrter, dies ist ganz gleich, wird

von Gott bestimmt, in der materiellen Welt geboren zu werden und daselbst große Dinge zu vollführen. Dann wird er von Gott der Obhut von Geistern anvertraut, welche beauftragt sind, seine Geburt, sein Leben, seine Handlungen zu überwachen. Der Vater und die Mutter sind blos die Maschinen, welche die eine oder die andere bestimmt sind, materiell zusammenzuwirken um das auszuführen, was geistig festgesetzt ist. In diesem Falle ist auch ein Geist speciell damit beauftragt, die Befruchtung des Weibes zu leiten; er reinigt dann nach vollbrachtem Acte gewissermaßen den Saamen, befreiet ihn von Bestandtheilen, welche andere Eigenschaften erzeugen könnten, als die im voraus bestimmten, und segnet, so zu sagen, diesen Keim oder Saamen, daß er gut gedeihe. — Dann könnte also ein böser Geist das Gegentheil thun, den werdenden Keim durch böse Einflüsse verderben? — Ja, das ist sogar nützlich. Aber Gott läßt niemals ein solches Wesen geboren werden, ohne ihm einen guten Engel beizugeben, und dadurch die Einwirkungen des Bösen aufzuheben. — Wenn ich Sie gefragt habe, ob ein Geist von sich selbst ein Kind zeugen könnte, so ist dies geschehen, weil diese Frage früher von den Theologen sehr vielfach behandelt worden ist; sie hatten sogar entschieden, daß die Geister, welche man Alp, Incubus oder Succubus nennt, sich mit uns während des Schlafes vereinigten, und ohne Mithilfe eines materiellen Wesens ein Kind zeugen könnten. So sollen Frauen

und junge Mädchen schwanger geworden seinen, ohne daß sie mit Männer zu thun gehabt hätten. — Alle diese Dinge sind Irrthümer; ein Geist kann nur in den Umständen, wie ich sie Ihnen mitgetheilt habe, seinen Einfluß auf die Gestaltung und das Leben des ihm vom Gott zur Behütung übergebenen Wesens darlegen. Niemals kann ein Geist ein materielles Wesen zeugen, ohne daß ihm ein anderes körperliches Wesen seine Organe dazu leihet.

35. In der letzten Sitzung haben Sie mir gesagt, daß ihr Führer oder Schutzgeist in einer Entfernung von fünfhundert Meilen mit Ihnen sprechen könnte. Diese Offenbarung hat mich einen Augenblick in Erstaunen gesetzt; aber den täglichen Thatsachen des Somnambulismus gegenüber in Bezug auf den in weiter Ferne stattfindenden Verkehr, habe ich mich der Wahrheit zugewendet, daß es für die Geister keine Entfernung giebt, die in Anschlag kommen könnte. Ich komme nun auf andere Offenbarungen zurück, die Sie mir gemacht haben. Sie haben gesagt, daß es im Himmel Städte und andere Oerter, je nach dem Wunsche des Geistes eines Jeden, gäbe; sie haben auch gesagt, daß man nur den gewünschten Gegenstand sehe, was mich auf den Gedanken gebracht hat, daß dies vielleicht eine Wirkung der Schöpferkraft des Geistes, und nicht ewig bestehende Räume seien. — Ja, es sind Träume, welche ewig bestehen; aber die Leichtigkeit, welche man hat, mit ihnen

zu verkehren, dieſelbe Leichtigkeit, mit der man ſie nicht mehr ſieht, könnte auf den Gedanken bringen, daß ſie nicht wirklich, wie irdiſche Gegenſtände, beſtehen. Ich will Ihnen ein Beiſpiel davon geben. Ich bin bei Ihnen an irgend einem Ort des Himmels; ich wünſche in einer Ebene, einem Garten oder einem Hauſe zu ſein; ich befinde mich da, wo ich will, und ſehe, wo ich will, ohne mich vom Platze zu bewegen, wenn es mir gefällt. Sie empfinden dieſelben Wünſche, wie ich, aber Sie begehren in einer Kirche, auf einem Ball oder an einem anderen Orte zu ſein, und Sie ſind da, ohne mich deswegen einen Augenblick verlaſſen zu haben. Auf dieſe Weiſe geſchieht es, daß wenn an der Stelle einer Bibliothek ein Anderer ein Gemälde zu ſehen wünſcht, dann dieſe beiden Sachen zu gleicher Zeit ſichtbar für die beiden Wünſchenden ſind, und ſich an einer und derſelben Stelle befinden. Sie ſehen daher, daß dies ein allerdings unbegreifliches Geheimniß iſt welches die Menſchen in Abrede ſtellen werden, obſchon es eine große Wahrheit iſt. — Die Schilderung, die Sie mir geben, läßt mich zweifeln, daß es irgend etwas Wirkliches im Himmel gäbe. — Alles was daſelbſt iſt, iſt weit wirklicher, als auf Erden, wo Alles vergeht, oder der Veränderung unterworfen iſt. Was den Himmel betrifft, ſo ſind alle, jene Gegenſtände unvergänglich und dienen *Ihnen zur ewigen Freude.* Nur würde es, da *ſie nicht denſelben Geſetzen* unterworfen ſind, wie die

Materie, ganz unnütz sein, ein Haus niederzureißen, um ein anderes an seiner Stelle zu erbauen; es verschwindet und wird durch ein anderes ersetzt; obschon es aber verschwunden ist, existirt es deshalb doch nicht weniger, weil es nicht zerstört werden kann. Wie ich Ihnen aber schon gesagt habe, es bietet keine Schwierigkeit dar, ein anderes an seiner Stelle sehen zu lassen. — Dann muß im Himmel also Jeder wohl nach seiner Meinung Städte, Tempel und Paläste bauen? — Nein; die Wünsche, welche die Geister haben, werden ihnen durch Gott mitgetheilt, welcher der einzige und große Baumeister ist. Der Mensch glaubt, für sich diese Dinge zu machen, während er sie doch nur wünscht; aber die Städte sind daselbst eine wie die andere, die Paläste hundertmal schöner, als Alles, was menschliche Ideen ersinnen und glauben können; und alles dies ist den Geschmacksrichtungen und Bedürfnissen der Gesellschaften, welche sie bewohnen, angepaßt. Es herrscht so viel Harmonie zwischen diesen geistigen Geschmacksrichtungen, daß man nichts wünschen kann, das ein anderer Geist nicht ebenfalls wollte, ganz besonders, bemerken Sie dies wohl, wenn dieser Geist Mitglied der ganzen Gesellschaft ist, so daß er gewissermaaßen eine Faser desselben Körpers ausmacht; denn die Geister können keinen Einfluß auf einander äußern, und wo sie voraussehen, daß das, was sie wünschen nicht vorhergesehen, *da gesellen sie sich* an diesen Orten nicht zusammen. *Man versammelt sich*, um allerhand Gebräuche auszu-

haben, die nichts ſind als Vergnügungen und keine Beweiſe; auf dieſe Weiſe iſolirt man ſich, wenn man es will. Ich bin nun müde.

Dieſe Sitzung war die letzte, welche Bruno mir gab. Ich bedauerte ſeinen Verluſt ſehr, ward aber darüber durch die ekſtatiſche Adele getröſtet, welche, ſobald Zeit und Ort dazu geeignet ſein werden, auftreten wird, um den Augen der Wißbegierigen den Beweis des Daſeins des Menſchen nach ſeiner Trennung von dem Körper zu enthüllen. Mittlerweile will ich ihr einige andere Ekſtatiker vorangehen laſſen, die mir nicht weniger klare Beweiſe von dem gegeben haben, was ich mir den Menſchen darzulegen vorgenommen habe. Ich ſage nochmals, daß dieſe fünfundzwanzig Sitzungen, welche man geleſen hat, die ausgewählten von einer weit größeren Anzahl ſind. Einige unbedeutende Einzelnheiten habe ich weggelaſſen, um das Leſen und Nachdenken darüber intereſſanter zu machen, ohne jedoch an dem Sinne der Antworten ſelbſt etwas zu ändern. Möge der Leſer, trotz der vielen Erſcheinungen, nicht die Geduld verlieren; ich kann den Gang, den ich einmal bei dieſem Werke eingeſchlagen habe, nicht aufhalten. Um Klarheit in die Sache zu bringen, wollen wir jedem Dinge ſeinen Platz anweiſen; dieſes Buch iſt kein Roman, und verlangt daher ein wenig Aufmerkſamkeit und Geduld.

Zweiter Ekstatiker.

26. Mademoiselle Fanny Binet, Bruno's Schwester, ein junges Mädchen von siebzehn Jahren und wahres Muster von Aufrichtigkeit und Tugend, sagte eines Tages zu mir: „Ich habe diese Nacht einen Traum gehabt, der sehr außerordentlich war; Sie magnetisirten mich und ich verfiel in Schlaf, wie mein Bruder; ich sah auf dem Tische eine Himmelskugel, wie die Professoren deren haben, um die Astronomie zu lehren; eine ungeheuere Menge von Kreisen umgaben dieselbe. Ich sah, wie Sie aus dieser Himmelskugel eine Art Rauch herauszogen, den Sie mir an die Herzgrube bliesen. Ich forderte Sie auf, mit sich geschehen zu lassen, was sie geträumt hatte, denn es war dies ein gutes Vorzeichen. Sie gab ihre Einwilligung dazu und versank nach Verlauf von zwanzig Minuten in den ekstatischen Schlaf. Ich suchte in dieser und den folgenden

Sitzungen dieſen Zuſtand nutzbar zu machen. Folgendes war ihre erſte Ekſtaſe.

Ich bemerke einen Gegenſtand, der auf mich zukommt. — Was iſt es für ein Gegenſtand? — Es iſt eine Perſon, glaube ich. — Sehen Sie genau hin; haben Sie eine verlangt? — Nein. — Iſt eine Perſon von Ihrer Bekanntſchaft? — Nein. — Iſt es ein Mann? — Ja. — Wie ſieht er aus? — Seine Haltung iſt nobel und imponirend; er trägt einen ſchönen Mantel von rothem Sammt mit goldenen Streifen beſetzt; er ſitzt auf einem Thron, der, glaube ich, blau überzogen iſt; auf dem Kopf hat er eine ſehr ſchöne und große Krone; in ſeinen Armen hält er ein kleines Kind, welches er ſo zu ſein wünſcht, denn es hält es nur an einem Faden. Dieſes Kind iſt ganz nackt. — Sehen Sie das Geſicht dieſes Mannes? — Nicht ſehr deutlich. — Bitten Sie ihn, daß er ſich zeigen komme und Ihnen ſage, wer er iſt. — Ich ſehe ihm nicht deutlich; er kommt nicht näher. — Dann ſprechen Sie aus dem tiefſten Grunde Ihres Herzens die Worte: Im Namen Gottes, Deines Schöpfers und des meinigen, Fremder, den ich ſehe, werfe Dich nicht von ihm geſendet und nicht ein Geiſt des Lichtes iſt, ſo hebe Dich hinweg; ich brauche Deine Dienſte. — Er iſt fort; aber eine neue Geſtalt zeigt ſich viel näher. — Wiederholen Sie dieſelbe Anrufung und Sie werden ſehen, was ſie thun wird.

Sie bleibt. „O welch' ein schönes Gesicht hat sie; wie mild und anmuthig ist sie. Es ist eine Frau, wie schön ist sie! meine Augen haben niemals ein so schönes Gesicht gesehen. — Wo befindet sich diese Frau? — Vor mir, ein wenig rechts. — Scheint sie Ihnen zu leben? — Ich glaube es; sie wird auf Wolken getragen und ist ganz von einem Blau umgeben, wie ich es noch nie gesehen, so lebhaft, frisch und durchsichtig ist es. — Wie ist sie gekleidet? — Sie trägt ein schönes Gewand von rothem Sammet, welches bis auf die Füße herabfällt und mit goldenen Streifen eingefaßt ist; ihre Haare sind schwarz und wallen auf die Schultern herab, die unvergleichlich schön und weiß sind; auf ihrem Kopfe trägt sie eine goldene Krone, die aber viel kleiner ist, als die der ersten Gestalt; ihr Unterkleid ist von leichter Gaze. Aber, mein Gott, wie schön sie ist, sagte sie schüchtern, indem sie den Kopf auf die Brust herabsinken ließ. — Fragen Sie sie, ob sie Ihre Führerin oder Ihr Schutzgeist sei; sie möge mit Ihnen sprechen und Ihnen ihren Namen sagen? — O, sie lächelt mich an; aber ich bin so von Ehrfurcht und Bewunderung für sie ergriffen, daß ich ihrer Antworten gar nicht würdig zu sein glaube. — Wagen Sie es nur; es ist ein himmlisches Wesen, welches Ihnen ohne Zweifel nur wohl will und sich zeigt um *Ihnen nützlich zu sein*; sie wird Ihnen schon antworten. — *Sie lächelt* mich immer noch an, aber mein

Gott, wie ſchön iſt ſie. Ich wünſchte, Sie könnten ſie ſehen. — Fanny iſt von einer Bewunderung ergriffen, aus der ich ſie nicht herauszureißen vermag und ich ſehe mich genöthigt, ſie aufzuwecken, ohne andere Reſultate, als dieſe Viſion, gewonnen zu haben. — Kaum iſt ſie erwacht, ſo ſieht ſie ſich im Spiegel und bedeckt ſich das Geſicht mit beiden Händen, indem ſie ausruft: Mein Gott, wie häßlich bin ich der ſchönen Frau gegenüber, welche ich ſo eben geſehen habe. — Wie! Sie erinnern ſich alſo deſſen, was Sie geſehen haben? — Ich erinnere mich deſſen nur zu gut, um einen Vergleich anzuſtellen, der ganz zu meinem Nachtheil ausfällt. — Sie irren ſich; ich habe Sie niemals ſchöner geſehen, als in dieſem Augenblick. — Auch iſt es ganz wahr, daß dieſe junge Perſon ein ungemein angenehmes Aeußere hat; beſonders beſaß ſie in dieſem Augenblicke jenen engelhaften Ausdruck, den alle Ekſtatiker auf dem Gipfelpunkt der Ekſtaſe haben, und der in ihren Zügen zurückgeblieben war, ſo daß ſie wirklich erhaben-ſchön ausſah. Sie konnte es aber nicht über ſich gewinnen, ſich ebenfalls ſo zu betrachten und blieb den ganzen Tag unter der Einwirkung dieſer Erſcheinung, welche ſie ihren Bekannten in allen ihren Einzelheiten mittheilte.

27. Fanny wünſcht von ganzem Herzen, jene ſchöne Frau zum letzten Male wiederzuſehen. Ich

fange für: Sehen Sie etwas? — Ja; aber es iſt nicht

dieſelbe Geſtalt. — Wie ſieht denn dieſe aus? — Es iſt ein junger Mann, welcher auf ſeinen Knien liegt und mit großer Demuth zu beten ſcheint. — Auf was kniet er? — Auf einer Eſtrade, die zwei Stufen hat. — Er erſcheint Ihnen alſo nicht in der Luft wie neulich? — Nein. — Wie iſt er gekleidet? Beſchreiben Sie mir ihn. — Er iſt brünett, auf dem Kopfe trägt er eine goldene Krone, deren Form ganz anders iſt, als die derjenigen, welche die letzte Erſcheinung trug, denn dieſe hier iſt gezackt; er trägt einen ſchönen Mantel von rothem Sammet, ganz mit goldenen Sternen überſäet, der in Form eines Schleppkleides bis auf ſeine Ferſen herabreicht; unter dieſem Mantel bemerke ich ein weißes Gewand, welches kaum ſeine Füße ſehen läßt; ſeine Haut iſt ſehr weiß. — Verſuchen Sie, mit ihm zu ſprechen; ſagen Sie ihm, er ſolle Sie anſehen. — Ich wage es nicht. Er ſcheint ſo tief in ſein Gebet verſenkt, daß es mehr, als unbeſcheiden von mir ſein würde, wenn ich ihn davon abwendig machen wollte; er ſcheint zu glücklich zu ſein, und ich bin es nicht minder, indem ich ihn betrachte.

Bruno, Fanny's Bruder, war zugegen, als ich ſeine Schweſter in den magnetiſchen Schlaf verſenkte und wünſchte gleichfalls zu ſchlafen. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſah er ebenfalls die Erſcheinung ſeiner Schweſter, und gab eine genaue Beſchreibung davon, die mit der Fanny's faſt ganz übereinſtimmte; nur ſah

es) das weiße Kleid, obschon vorn viel weiter und die Hände nach unten gefaltet, während Fanny sie oben in der Nähe des Gesichts, wiewohl ebenfalls gefaltet, erblickte. — Wer ist dieser junge Mann? fragte ich Bruno. — Es ist Gabriel. — Was thut er? — Er betet für uns und giebt uns gleichzeitig ein Beispiel der Demuth. — Ihre Schwester bedürfte bei der ihr innewohnenden Religiosität eines solchen Beispiels nicht; Ihnen jedoch ist es sehr nöthig. — Es ist uns allen Dreien nöthig, denn wir verstehen alle nicht zu beten. — Warum sehen Sie seine Hände in einer andern Position, als Ihre Schwester? — Weil er sich niemals zweien Personen zu gleicher Zeit in einer und derselben Stellung zeigt. — Warum dies? — Weil man darin an einen Einfluß, an Verstrickung glauben würde; und dies beweis't mir, was ich Ihnen schon vor einiger Zeit sagte, nämlich daß die Geister die Macht besitzen, sich zu vervielfachen. — Ich weckte sie alle Beide auf.

Ich habe Fanny noch mehrmals zu magnetisiren und auf diese Erscheinungen zurückzuführen gesucht, aber es hat mir nicht gelingen wollen; sie wünschte nicht wieder in den magnetischen Schlaf versenkt zu werden. Trotzdem habe ich es für nothwendig gehalten, diese beiden Ekstasen hier zu erwähnen, denn man kann in Bezug auf geistige Erscheinungen nie zu viel Beweise sammeln.

Dritter Ekſtatiker.

28. Eine Demoiſelle, Namens Françoiſe, hatte meine Somnambule Adele wegen ihrer Geſundheit befragt und von ihr den Rath erhalten, ſich magnetiſiren zu laſſen. Ihr Zuſtand war verzweifelt; ſie bat mich, ſie zu heilen, wenn ich könnte; ich unternahm es und ſie empfand in der Folge große Linderung. Ohne geheilt zu werden, weil ihre Organe ſich ſchon im Zuſtande der Zerſetzung befanden, lieferte ſie mir nach einigen Magnetiſationen die folgenden Erſcheinungen:

In einer Sitzung ruft ſie, daß ſie ihren Vater und ihre Mutter vor ſich ſieht, die ſchon vor langer Zeit geſtorben ſind und ihr faſt wie im Leben erſchienen. Ihre Mutter war zu ihrer Rechten von einem ſchönen Himmel umgeben und wagte nicht, ſich ihr zu nähern; ſie trug genau dieſelbe Kleidung, in der ſie ſich vor ihrem Tode befunden hatte. Ihr Vater war eben ſo

bekleidet uud suchte sich links hinter einem Gesträuch zu verbergen. Sie betrachtete sie lange, ohne mit ihnen zu sprechen. Es war dies der erste Tag wo sie hellsehend ward und ihre Lage einsah, an der sie verzweifelte, indem sie mir versicherte, daß ich, wenn ich fortführe, sie zu magnetisiren, die größte Vorsicht gebrauchen müßte, weil es sich dabei um mein Leben handle, wie mir schon einmal zwei Hellsehende gesagt hatten. Ich beachtete diese Warnungen nur in so weit, als ich mich gegen die schädlichen Ausdünstungen dieser Kranken zu sichern suchte. Bei ihrem Erwachen erinnerte sie sich, ihren Vater und ihre Mutter gesehen zu haben, aber keineswegs ihres verzweifelten Zustandes und ebensowenig dessen, was sie in Bezug auf diesen Punkt gesagt hatte.

29. Nachdem sie einen Augenblick geschlafen, sagte sie: Ich höre die Stimme Gottes, welche mir sagt, daß meine Nichte, welche in diesem Augenblicke in Wochen liegt, in drei Wochen sterben wird; sie kann nicht wieder hergestellt werden! Frau ose liebte diese Nichte sehr und begann daher bitterlich zu weinen. Ich wollte ihr begreiflich machen, daß das eine Verirrung ihrer Phantasie sei, verursacht durch die lebendige Freundschaft, welche sie für ihre Nichte empfinde, und daß ich nicht diese Stimme Gottes wäre, die sie gehört hätte. Sie ward aber durch diesen meinen Zweifel sehr ver-

letzt und antwortete: Es ist wohl Gott, der mit mir gesprochen hat; wer es erlebt, wird es sehen.

30. Das ist mein Vater, sagte sie; ich weiß nicht, warum er sich nicht mir zu nähern wagt. — Fragen Sie ihn. — Er antwortet mir, er hätte mich vor seinem Tode zu sprechen gewünscht, ich wäre aber nicht gekommen, um von ihm Abschied zu nehmen. Er scheint böse auf mich zu sein. Nach diesem Vorwürfe entfernte er sich.

Es erscheint ihr hierauf ein kleines Mädchen, welches sie gehabt und welches in einem Alter von achtzehn Monaten in der Ziehe gestorben war. Sie sah es größer, als da sie es damals von sich gegeben, wo es erst sechs Tage alt war. — Wie erscheint Ihnen dieses Kind? — Sehr gut; es sieht ein wenig leidend aus; es ist nackt, hat kleine Flügel und ein kleines, rosafarbenes Häubchen auf dem Kopfe. — Wie, es ist nackt und hat ein Häubchen auf dem Kopfe? — Ja, es ist ganz so, wie ich es sehe. — Fragen Sie es, wo es jetzt ist? — Im Himmel. — Bei wem? — Bei seiner Großmutter. — Was macht es dort? — Es spielt mit andern kleinen Mädchen, die es gern neckt. — Es scheint Ihnen leidend zu sein; fragen Sie es doch, ob es leidet? — Es sehnt sich nach mir, aber übrigens leidet es nicht; es sei sehr glücklich; es hat oft Gott gesehen und geht zu ihm. — Wie erscheint er ihm? — Wie ein Mensch mitten in einer Wolke von

blendender, weißer Farbe. Sie ſagte mir, daß ich in meinen Schmerzen noch lange leben werde. Warum iſt ihre Großmutter nicht bei dieſem Kinde, da es doch unter ihrer Obhut ſteht? wenigſtens werden Sie ſie ſehen? Sie ſagt mir, ſie bete in dieſem Augenblicke für mich; meine kleine Tochter hat blaue Augen, ich weiß nicht, welche Farbe ſie hatten. Da iſt auch ein kleiner Knabe, denn ich nicht kenne und welcher ſagt, er ſei mein Neffe. Er iſt in einem Alter von neun Jahren, in Folge von Krämpfen geſtorben, die von Zornanfällen herrührten, denen er damals unterworfen war, und die ihn auch jetzt noch nicht verlaſſen haben, obſchon er geſtorben iſt. Er ſagt, er habe Gott mehrmals geſehen; er hat Hoffnung, ſpäter bei ihm bleiben zu dürfen, wenn er ſanftmüthiger geworden ſein wird; er theilt Françoiſen mit, daß ſeine Mutter, welche die Schweſter der erſtern iſt, an einer Krankheit leidet, die von zerſetztem Blut herrührt, welches ſich in der Bruſt feſtgeſetzt habe und woraus ſpäter ein Katarrh entſtehen werde. Françoiſe ſieht viele Perſonen, welche ſich ihre Verwandten nennen; ſie kennt ſie nicht; ſie entſinnt ſich nicht einmal, ſie jemals geſehen zu haben; ſie wünſcht bei dem Erwachen ihre Tochter zu ſehen und giebt mir das Mittel dazu an, welches auch ſehr guten Erfolg hat. In Folge des Zuſtandes des Hellſehens, in welchen ſie verſetzt worden, erinnert ſie ſich ſpäter an nichts mehr; dies ſetzt ſie ſehr in Erſtaunen

und besonders das Häubchen, welches sie bei dem Erwachen auf dem Kopfe ihrer Tochter sieht.

M. Françoise sagt, sie höre abermals die Stimme Gottes, welche ihr sagt, daß das kleine Mädchen, welches ihre Nichte zur Welt gebracht hat, kurze Zeit nach ihr sterben werde. — Haben Sie in Ihrem wachen Zustande Ahnungen von diesen Ereigniſſen? — Nein, keine. Meine Nichte ist nicht wohl, aber sie flößt mir keine Furcht ein. — Und ihre kleine Tochter? — Diese ist in der Ziehe und ich sehe sie nur im Schlafe; aber nichts flößt mir das Vorgefühl ein, daß sie bald sterben werde. — Ihr Neffe hat Ihnen das letzte Mal gesagt, daß seine Mutter, Ihre Schwester, krank sei; wußten Sie das? — Ich weiß es seit heute; ich habe Nachricht von ihr erhalten und sie befindet sich nicht wohl. Aber vorher wußte ich nichts davon. — Können Sie vielleicht erfahren, warum Ihre kleine Tochter ihnen nackt und blos mit einem rosafarbenen Häubchen auf dem Kopfe erschienen ist? — Ich will mich erkundigen. Nach einer kurzen Pause sagt sie: Ich hatte ihrer Ziehmutter einen sehr schönen Vorrath von Wäsche und Kleidern mitgegeben, die sie mir nach dem Tode des Kindes zurückschickte. Ich hatte ihr empfohlen, ihm eins der schönsten Häubchen mit in den Sarg zu geben; sie sagte mir später, sie habe es gethan; ich bezweifelte es aber und glaubte, es sei nicht geschehen, besonders in Bezug auf dieſes Häubchen, in welchem mir

daß Kind in jenem Augenblicke erschien, und zwar mit Erlaubniß Gottes, welcher will, daß ich jene arme Frau nicht mehr im Verdacht des Diebstahls haben soll. Ich würde niemals geglaubt haben, daß sie wirklich ein so theures Häubchen meinem Kinde mit in das Grab gegeben habe, besonders da sie selbst sehr viel Kinder hat, welchen es natürlich weit nützlicher gewesen wäre, als dem meinigen.

Andere Offenbarungen erhielt ich durch Françoise nicht; ihr Zustand besserte sich; sie mußte dann ihre Stelle wieder einnehmen und ich sah sie nicht wieder.

und besonders das Häubchen, welches sie bei dem Erwachen auf dem Kopfe ihrer Tochter sieht.

M. Francoise sagt, sie höre abermals die Stimme Gottes, welche ihr sagt, daß das kleine Mädchen, welches ihre Nichte zur Welt gebracht hat, kurze Zeit nach ihr sterben werde. — Haben Sie in Ihrem wachen Zustande Ahnungen von diesen Ereignissen? — Nein, keine. Meine Nichte ist nicht wohl, aber sie flößt mir keine Furcht ein. — Und ihre kleine Tochter? — Diese ist in der Ziehe und ich sehe sie nur im Schlafe; aber nichts flößt mir das Vorgefühl ein, daß sie bald sterben werde. — Ihr Neffe hat Ihnen das letzte Mal gesagt, daß seine Mutter, Ihre Schwester, krank sei; wußten Sie das? — Ich weiß es seit heute; ich habe Nachricht von ihr erhalten und sie befindet sich nicht wohl. Aber vorher wußte ich nichts davon. — Können Sie vielleicht erfahren, warum Ihre kleine Tochter ihnen nackt und blos mit einem rosafarbenen Häubchen auf dem Kopfe erschienen ist? — Ich will mich erkundigen. Nach einer kurzen Pause sagt sie: Ich hatte ihrer Ziehmutter einen sehr schönen Vorrath von Wäsche und Kleidern mitgegeben, die sie mir nach dem Tode des Kindes zurückschickte. Ich hatte ihr empfohlen, ihm eins der schönsten Häubchen mit in den Sarg zu geben; sie sagte mir später, sie habe es gethan; ich bezweifelte es aber und glaubte, es sei nicht geschehen, besonders in Bezug auf dieses Häubchen, in welchem mir

als Kind in jenem Augenblicke erschien; und gebe der Erlaubniß Gottes, welche will, daß ich jene arme Frau nicht mehr im Verdacht des Diebstahls haben soll. Ich würde niemals geglaubt haben, daß sie wirklich ein schönes Häubchen meinem Kinde mit in das Grab gegeben habe, besonders da sie selbst sehr viel Kinder hat, welchen es natürlich weit nützlicher gewesen wäre, als dem meinigen.

Andere Offenbarungen erhielt ich durch Fräulein nicht; ihr Zustand besserte sich; sie mußte dann ihre Stelle wieder einnehmen und ich sah sie nicht wieder.

Vierter Ekstatiker.

32. Eines Tages, als ich mich bei dem Oberst R.... befand, sah ich daselbst eine Dame, die wegen einer Krankheit sechs Monate lang von diesem Herrrn und dann durch mehrere schlafende Somnambulen magnetisirt worden war. Sie hatte aber niemals geschlafen, trotz der Versicherung, daß sie noch einmal schlafen würde. Sie bat mich, nach dem, was ihr über mich gesagt wurde, zu versuchen, ob ich sie einschläfern könnte; nach Verlauf von fünf Minuten schlief sie und war somnambul. — Warum haben Sie bis zum heutigen Tage nicht schlafen können? — Sie allein konnten mich einschläfern, weil Ihr Fluidum in besserer Wechselwirkung mit dem meinigen steht, als das der Personen, die mich zeither magnetisirt haben. — Diese Dame, die Gattin eines der ersten Künstler der Hauptstadt, hatte eine gute Erziehung erhalten, und obschon sie durch den

Magnetismus geheilt worden war, konnte ſie doch nicht ganz an die wunderbaren Wirkungen des Somnambulismus glauben. Sie wünſchte ſelbſt darüber zu urtheilen und ward durch die wiederholten phyſiſchen Experimente, die ich mit ihr machte, in den Stand geſetzt, ein richtigeres Urtheil zu ſprechen, als ſonſt Jemand. Ihr Fach waren die Krankheiten und die Mittheilung der Gedanken. Ich magnetiſirte ſie einige Zeit und ſie gewährte mir in einer Sitzung eine Scene der Ekſtaſe, die ich näher berichten will.

33. Madame, ſagte ich zu ihr, bis auf den heutigen Tag haben wir uns in ihrem Schlafe noch nicht mit ernſten Dingen beſchäftigt; Sie haben eine gute Erziehung erhalten, welche bei Ihnen allerlei Zweifel entwickelt hat; ſie beſitzen einen ſtarken Geiſt und werden ſich nicht durch Träumereien überwältigen laſſen; wollen Sie verſuchen, mit den Perſonen des Jenſeits in Verkehr zu treten? — Ich glaube nicht an dieſe Fortdauer, aber wenn Sie mir ſolche Perſonen ſehen laſſen können, ſo würde ich mich ſehr freuen. — In dieſem Falle wünſchen Sie von ganzem Herzen ihren Engel zu ſehen. Ich werde ihn bitten, Ihnen zu erſcheinen. — Da iſt er. — Schon? — Ja. — Beſchreiben Sie mir ihn. — Sein Antlitz erſcheint mir ſehr edel und anmuthig, aber ein wenig ſtreng. — Die Engel, ſagt man, ſind gewöhnlich nicht ſtreng; dieſer Engel iſt alſo nur ein böſer Geiſt, der die Geſtalt

vorkommt, sich zuerst herbeidrängt; wenn er nicht ein Engel des Lichts ist, so bitten Sie Gott, daß er wieder verschwinde. — Er ist wieder weg. — Wohlan, Madame, hüten Sie sich vor Irrthümern von Seiten Ihrer Phantasie; Sie sind jetzt in den Stand gesetzt, mit den Personen des Jenseits in Wechselwirkung zu treten; blicken Sie mit Mißtrauen, damit Sie sich desto besser von den Ergebnissen überzeugen, welche wir erlangen werden. — Ich habe diese Person vollkommen gut gesehen, deren düstere und strenge Physiognomie mir so auffiel, daß ich eben keine Lust habe, den Versuch zu wiederholen; aber einer anderen Person würde ich den Vorzug geben; ich wünschte nämlich, meinen Vater zu sehen, der schon lange todt ist, um mich zu überzeugen, ob er im Jenseits lebt, oder nicht; lassen wir diese Engel. — Da Sie Ihrem Herrn Vater den Vorzug geben, so rufen Sie diesen. — O, da ist wieder ein anderer, ein kleiner Engel, oh, oh! — Madame F... geräth jetzt in einen Zustand, der schwer zu beschreiben ist; sie weint und ruft: Wecken Sie mich auf! sie wirft sich rücklings mit dem Kopfe gegen die Wand; ihre Brust hebt sich von heftigem Schluchzen bewegt, sie scheint unter der Last ihres Schmerzes erliegen zu müssen und erst nach einigen Minuten kann ich eine Antwort auf die Frage erhalten: Was sehen Sie denn? — Meinen Sohn! Meinen armen, kleinen Ernst; wecken Sie mich auf! — Ich soll sie aufwecken, weil Sie Ihren

Sohn ſehen? was iſt denn Schreckliches dabei, wenn man ſeinen Sohn ſieht? Wie ſehen Sie ihn, todt oder lebendig? — Lebendig, obſchon er vor bereits vierzehn Jahren geſtorben iſt. — Ein Grund mehr für Sie, um ſich glücklich zu fühlen, dieſes Kind wiederzuſehen; in welchem Alter ſtarb er denn? — In einem Alter von ſechs Monaten. — Und wie alt erſcheint er Ihnen jetzt? — Ungefähr drei Jahr. — Da er aber jetzt vierzehn Jahr alt ſein würde, warum ſcheint er Ihnen erſt drei alt zu ſein, beſonders da er eher noch ſechs Monate älter erſcheinen ſollte? — Gott will es ſo; die Kinder, welche vor dem dritten Jahre ſterben, ſcheinen dieſes Alter nicht zu überſchreiten. — Wie iſt er gekleidet? — Er iſt ganz nackt, er hat kleine Flügel. — Erkennen Sie aber auch wirklich Ihren Sohn? Wiederholen Sie doch dieſelbe Anrufung, wie bei dem böſen Engel. — Oh, das iſt mein Sohn, er bleibt, ich erkannte ihn ſogleich wieder, wie weiß er iſt? Und dabei weinte ſie immerfort. — Wollen Sie ihn ſehen, wenn Sie wach ſind, um Ihre Neugier zu befriedigen und Ihren Unglauben zu beſiegen? — Ach ja. — Sie wird wieder etwas ruhiger; ich frage ſie, ob ſie ihren Sohn immer noch ſieht? — Ja, er ruft Jemanden, der nicht herbeikommen zu wollen ſcheint. — Wünſchen Sie vielleicht eine andere Perſon zu ſehen? — Ja, eine Freundin, die ich ſchon ſeit langer Zeit verloren habe; aber ich kann ſie nicht ſehen. — Sie hätten dieſe

Freundin nicht verlangen sollten, bevor Sie das Ergebniß Ihres ersten Wunsches kannten, welcher der war, Ihren Herrn Vater zu sehen; Sie sollten diesen erst erwarten. — Er ist es, den mein Sohn ruft, er will nicht kommen. — Es ist, wie ich Ihnen sage; er thut dies, weil Sie eine andere Person lebhafter zu sehen wünschen, als ihn. — Sie wartet noch einige Augenblicke und ihr Vater erscheint immer noch nicht; sie verlangt, daß ich sie aufwecke, was ich auch thue. Sobald ich sie vollkommen wach glaube, richte ich mehrere Fragen an sie, welche mir, wie früher, beweisen, daß sie keine Erinnerung von dem hat, was sie gesehen oder gesprochen. Sie wendet die Augen auf einem Punkt zu ihrer Rechten und ruft mir zu: Wecken Sie mich doch auf. Ich verschaffe ihr so viel Linderung, als möglich, aber ihre Augen bleiben immer auf denselben Punkt gerichtet. Ich frage sie, was sie dort sieht. — Ich weiß es nicht; es ist ein dunkler Punkt, der meinen Blick nach dieser Seite hin zieht, ohne daß es mir möglich wäre, mich davon abzuwenden. — Sehen Sie mich an! rufe ich ihr zu. Sie thut dies und sagt: Was soll das Alles heißen, mein Herr? — Ich weiß es weniger, als Sie, Madame. Aber Sie werden mir es augenblicklich erklären. — Ich lege ihr die Hand auf die Gegend des Herzens, und sie ruft dann, daß sie ihren Sohn mitten in der Wolke sieht, welche ihre Blicke *auf sich* zog und sagt: Dies ist mein erstes Kind, welches

geſtorben iſt und an welches ich nur wenig denke, weil ich die Liebe, die ich zu ihm hegte, auf ſeine Geſchwiſter übergetragen habe. Es iſt wunderbar, daß dieſes Kind, welches damals erſt ſechs Monate alt war und jetzt vierzehn Jahr alt ſein würde, mir in Ihrem Zimmer erſcheint; ich möchte wiſſen, was das bedeutet? — Dies bedeutet, was Sie zu wiſſen wünſchten, Madame; nämlich, daß die Todten eben ſo gut exiſtiren, als wir; Sie haben in Ihrem Schlafe Ihren Herrn Vater zu ſehen gewünſcht, er hat ohne Zweifel vorgezogen, Ihnen dieſes Kind zu ſchicken, an welches Sie, wie Sie ſelbſt ſagen, nicht mehr denken, damit Sie nicht glauben ſollen, wenn Sie Ihren Herrn Vater zu ſehen wünſchen und ihn auch wirklich geſehen haben, es ſei dies eine Wirkung der Phantaſie oder eine Selbſttäuſchung. Sie haben gewünſcht; im wachen Zuſtande dieſes Kind zu ſehen, um alle Ihre Zweifel in dieſer Beziehung zu heben; Sie werden nun befriedigt ſein. Haben Sie es ganz ordentlich geſehen? — Ja, mein Herr. — Haben Sie es ordentlich wieder erkannt? — Ja; aber Sie, Sie haben es wohl nicht geſehen? — Nein, Madame, denn ich befand mich nicht in ihrem Zuſtande. — Aber, wie wunderbar iſt dies Alles? Dadurch wird ja der ſtärkſte Verſtand über den Haufen geworfen. Allerdings habe ich genau geſehen; ich wage nicht, daran zu denken; es iſt wunderbar; ein Kind, an welches ich ſeit ſo vielen Jahren nicht mehr denke! —

Es denkt immer an Sie, Madame. Die Geister im Himmel sind nicht so vergeßlich, wie wir.

Die Wirkung, welche diese Dame erfuhr, war nicht dieselbe, wie in ihrem Schlafe; sie betrachtete ihren Sohn ohne Gemüthsbewegung; die Materie hatte wieder die Oberhand gewonnen. Sie verließ mich, indem sie Magie und Physik schmähete, und ich suchte diese Somnambule auch weiter nicht an mich zu fesseln, weil man mit ihr zu viel zu thun hatte, um zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Sie hatte übrigens gar keine schöpferische Phantasie, denn sie glaubte nichts zu sehen und das, was sie sah, hatte sie nicht verlangt, und was sie verlangte, bekam sie nicht zu sehen. Diese Erscheinung ist höchst eigenthümlich und beseitigt alle Zweifel.

Fünfter Ekſtatiker.

31. Ich hatte ſeit einiger Zeit eine junge Perſon zu behandeln, welche an der Bruſt litt. Eines Tages bat mich Madame Riviere, ihre Tante, die bei meinen Sitzungen ſtets anweſend war, einen Verſuch zu machen, ſie einzuſchläfern. Dieſer Verſuch gelang mir; nachdem ich ſie zwanzig Minuten magnetiſirt hatte, befand ſie ſich im ſomnambulen Zuſtande. Sie bat mich, ſie über nichts zu fragen und ſie in der glücklichen Lage verharren zu laſſen, in welcher ſie ſich befände. Kaum waren einige Augenblicke verfloſſen, als es mir leicht ward, zu erkennen, daß ſie in der Ekſtaſe war; ich zog ſie wiederum aus dieſem Zuſtande, als ich es nöthig fand, denn ich weiß, daß es ſehr oft gefährlich iſt, ihn zu verlängern. Sie machte mir über meine wenige Geduld Vorwürfe, indem ſie ſagte, daß ſie niemals ein ſolches Glück zu hoffen hätte. — Wo waren Sie denn und was haben Sie geſehen? fragte ich ſie. — Ich war in einer von

einem herrlichen Lichte erleuchteten Landschaft, deren Pflanzenwelt von wunderbarer Ueppigkeit war. Ich fühlte, daß ich meinen Leib verlassen hatte und ging auf eine Stelle zu, wo ich sehr schöne Schafe weiden sah, und denken sie sich mein Erstaunen, als ich meinen guten Vater erblickte, der sie hütete. Als ich Sie bat, mich einen Augenblick ruhig zu lassen, wünschte ich zugleich meinen Vater zu sehen, weil ich Sie hatte sagen hören, daß man in diesem Zustande die Todten sehen und mit ihnen sprechen könnte. Ich habe Ursache gehabt, darüber zu erstaunen, daß ich meinen Vater eine Heerde hüten sah; es ist dies kein Traum und wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten, so würde ich mit ihm gesprochen haben. — Wir können dieses Experiment wiederholen, sobald Sie wollen, Madame. Hat Ihr Vater jemals Heerden gehütet? — O bewahre, nein; ich bin überzeugt, nicht geträumt zu haben, denn ich habe sehr gut gesehen und ein Glück empfunden, welches ich noch niemals gekannt. Wenn ich im Stande wäre, die Augen zu öffnen, so würde ich glauben, daß sie gar nicht geschlossen seien, so sehr befinde ich mich in meinem Normalzustande. Ich bitte Sie, mir sie zu öffnen, wenn Sie die Güte haben wollen, denn es ist komisch, daß ich es nicht selbst thun kann.

Als diese Dame vollkommen wieder wach war, erinnerte sie sich ihrer Ekstase und erstaunte darüber nicht weniger, als in ihrem Schlafe; sie konnte nicht

begreifen, warum ihr Vater ihr als Schafhirt erschienen war. — Ich sage ihr, daß bis jetzt die Ekstatiker, die ich gekannt, mir versichert hätten, daß im Jenseits Jeder sich nach seinem Geschmack beschäftigte. — Dann, hob sie wieder an, würde er Handelsmann sein, denn, so viel ich weiß, hat er Paris niemals verlassen und ebensowenig Neigung für das Landleben gehabt. Diese Dame erzählte ihre Erscheinung noch denselben Tag ihrer Mutter, welche sie expreß holen ließ, um diese zu fragen, ob ihr Vater jemals Schafe gehütet habe. Ihre Mutter antwortete ihr, daß, so viel sie wisse, er niemals etwas derartiges gethan habe, doch erinnere sie sich sehr genau, ihn zuweilen erzählen gehört zu haben, daß er, als er noch sehr jung gewesen, einen Onkel auf dem Lande gehabt, bei dem er oft einige Zeit zugebracht, wo er dann allemal viel Vergnügen daran gefunden, den kleinen Schäfer zu spielen, und er hatte dabei noch hinzugefügt, daß er niemals wieder so glücklich gewesen sei, als zu jener Zeit unter seinen kleinen Lämmern. Man kann sich denken, daß das Erstaunen von beiden Seiten gleich groß war; für mich aber war diese Offenbarung noch besonders nützlich, weil sie mir bewies, daß das, was Swedenborg sagt, in diesem Sinne richtig ist.

Schnelle Abreise hat es mir unmöglich gemacht, diese Dame wiederzusehen, von der ich mir diese eine Sitzung zu berichten habe.

1096623

Sechster Ekstatiker.

35. Wir kommen jetzt zu unserer besten und stärksten ekstatischen Somnambule! die das Licht gewesen ist, welches uns die Augen geöffnet; die auf kein geistiges Experiment sich einzugehen weigert. Theologie, Metaphysik, Psychologie — auf dies alles antwortet sie in einem Sinne, der weder das Gepräge des Uebermuths, noch der Verirrung trägt. Wenn der Materialist dadurch nicht die Beweise erhält, die er vielleicht wünscht, so wird er diese Person doch nicht anklagen können, daß sie die Frage verwirre oder nicht aufrichtig sei. Seit einigen Jahren schon lebt sie in ihrem magnetischen Schlafe mit Personen des Jenseits; sie sieht dieselben und spricht mit ihnen ganz nach ihrem Wunsche, sobald man ihr nur den Tauf- und Familiennamen der verstorbenen Person angiebt, gleichviel, zu welcher Zeit man wünscht, daß sie dieselbe bemerke oder um Rath

frage. Bis jetzt iſt mir noch kein Experiment mit ihr fehlgeſchlagen, und man wird über ihre Hellſicht und die genauen Einzelnheiten erſtaunen, welche ſie über die Verſtorbenen angiebt.

Adele Maginot, welche ich ſeit langer Zeit kenne, der ich die großmüthigſte Pflege und die innigſte Anhänglichkeit verdanke, iſt eine geborene Somnambule. In ihrer Kindheit wurde ſie ſehr von Somnambulen Anfällen gequält, welche ſie zwangen, des Nachts aufzuſtehen, um ihre tägliche Arbeit fortzuſetzen oder zu beenden. Ich rieth ihr, ſich magnetiſiren zu laſſen, um dieſe Anfälle von Somnambulismus zu heilen, oder wenigſtens zu verſetzen; ſie willigte ein, und ſeit dieſer Zeit iſt ihr Schlaf ſehr ruhig und ſie fühlt ſich in Folge deſſen ſehr glücklich. Schon in der erſten Sitzung war ſie Somnambule, und ihr erſtes Fach ſind die Krankheiten. In Bezug auf dieſe beſitzt ſie eine Hellſicht, welche der gleichkommt, die ſie für geiſtige Geſichte hat, und zu denen ſie, wegen ihrer Liebe zur Wohlthätigkeit, einen großern Hang hätte. Keine eigennützige Abſicht hat ſie je geleitet; ſie giebt und empfängt nichts dafür, obſchon ſie ebenſo dem einfachen Arbeiterſtande angehört, wie ich. Ich führte ein Tagebuch in welches ich Alles eintrug, was ſie mir ſagte, oder während ihres Schlafes that, und zwar ſeit mehreren Jahren, wie ich dies in Bezug auf Bruno auch gemacht hatte. Ich will hier Alles zuſammenſtellen, was ſich

auf die Geisterwelt bezieht. Ich bitte nochmals um Nachsicht mit dieser Arbeit, die weit über mein Wissen und meine Kräfte geht; man sehe, wie ich dies schon früher gesagt, keinen andern Stolz in mir, als den, bei meinen Lesern den Glauben zu begründen oder zu befestigen, der mein ganzes Glück ausmacht. Es ist dies eine Schuld, die ich der Menschheit gegenüber habe, und deren ich mich nach besten Kräften entledigen möchte.

36. Adele besitzt alle beim Somnambulismus wünschenswerthen Eigenschaften; sie ist gänzlich isolirt, von dem Magnetiseur durchaus unabhängig, schläft zur gewünschten Zeit, und hat beim Erwachen keine Rückerinnerung.

— Was ist der Magnetismus? — Er ist ein Einfluß der Nerven, welcher höchst wohlthätig wirkt, besonders wenn man von der Liebe zu Gott und zum Guten beseelt ist. — Und geistig? — Geistig ist er die Quintessenz des Reinsten, was in dem Menschen vorhanden ist; ein göttlicher Einfluß, das Reinste Gottes.

37. Weshalb zeigst Du Dich so überrascht? — Weil ich meine kleine Nichte sehe. — Wer ist diese Nichte? — Die kleine Tochter meiner Schwester; sie ist vor zwei Jahren gestorben. — Wie alt war sie damals? — Zwölf Jahr. — Gieb mir eine Beschreibung ihrer Person. — Sie ist größer, als sie auf Erden war; sie hat eine Haut von blendender Weiße, auch ist sie weiß gekleidet. — Frage sie, wo sie lebt? — Im Him-

mel. — Iſt ſie dort glücklich? — Ja. — Was macht ſie dort? — Sie ſpielt, ſie luſtwandelt, ſie iſt von meiner zahlreichen Familie umgeben, die oft von mir ſpricht; meine Mutter, mein Vater, meine Brüder wünſchen, daß ich bald ebenfalls zu ihnen kommen möchte. — Die Todten erinnern ſich alſo ihres irdiſchen Daſeins? — Vor allen Dingen giebt es im Himmel keine Todten, ſondern nur Lebende, lebendiger als wir ſind, und dann erinnern ſie ſich der Verwandten, welche ſie auf Erden zurückgelaſſen haben und beten zu Gott für ſie. — Erinnert man ſich der Einzelnheiten ſeines vergangenen Lebens, oder blos ſeiner Verwandten? — Man erinnert ſich nicht der Einzelnheiten, welche das Böſe betreffen, noch der irdiſchen Leidenſchaften, die in dieſes Gebiet gehören; alles dies iſt vergeſſen. — Sind im Himmel Alle glücklich? — Das wollte ich meinen; dieſes Glück kennt man auf Erden gar nicht! Man lebt daſelbſt in einer ſo angenehmen, weder zu warmen noch zu kalten Atmoſphäre. Wie kann man fürchten, dieſe Erde zu verlaſſen! Meine kleine Nichte empfiehlt mir zu beten, wenn ich zu ihr in den Himmel kommen will; deswegen iſt ſie dieſe Nacht in einem Augenblick gekommen, wo ich mich in dem Zuſtande befand, in welchem ich gegenwärtig bin. Sie hat mir gerathen, einen kleinen Roſenkranz zu nehmen, den ſie vor ihrem Tode an ihrem Halſe trug und damit zu Gott zu beten. Dies habe ich gethan, obſchon der Roſenkranz in meiner

Kommode wohl verwahrt war. Sie behauptet, daß dieses Gebet es ist, welches mir die Möglichkeit verschafft hat, eher in diesen Zustand einzutreten und das Glück des Wiedersehens zu genießen. Mein Erstaunen war diesen Morgen nicht gering, als ich diesen Rosenkranz in meinem Bett wiederfand. Ich möchte mich dieses besondern Umstandes erinnern können, um mich von der Unruhe zu befreien, in die sie mich versetzt hat. — Du hast sie also, trotz der Dunkelheit, zu finden gewußt? — In dem Zustande, in welchem ich mich befand, gab es keine Dunkelheit mehr für mich. — Man muß also in diesen Zustand eintreten, um die Geister sehen und mit ihnen sprechen zu können? — Ja, außerdem ist es unmöglich, sie zu sehen. Aber doch haben auch wache Personen davon oft gesehen? — Sie schienen blos wach zu sein; aber sie waren, obschon in Wechselwirkung mit beiden Welten, in einem Zustande, der nicht normal ist. — Ist es ihre Hand, welche Du in der Deinigen zu halten scheinst? — O, das wollte ich meinen; ich fühle sie mehr, als die Deinige, — hier drückte sie dieselbe liebreich. — Frage einmal Deine Nichte, ob es wahr ist, daß wir Alle zwei Engel bei uns haben? — Nein, wir haben nur einen; der andere ist kein Engel, es ist ein böser Geist. — Kannst Du Deinen Engel sehen? — Nein, sie sagt mir, er stehe neben meiner rechten Schulter und ich sehe nichts.

38. Glaubst Du, bald Deine Mutter zu sehen? —

Ich weiß es nicht; aber es ist meine kleine Nichte, die sagt mir, ich müsse beten, wie sie sagt, thäte man im Himmel nichts als beten, aber man kann es doch nicht fortwährend thun? — Vielleicht thust Du es nicht genug? — Ich bete wie alle Menschen, Abends und früh. — Wenn sie mit Dir spricht, hat sie da ein kindisches oder verständiges Ansehen? — Sie sieht aus, als ob sie noch eben so muthwillig wäre, als sie es auf Erden war; sie will immer fortlaufen und lacht sehr über meine Fragen und über meine Unwissenheit! Du hörst sie also nicht lachen? — Du weißt, daß ich mich nicht in Deinem Zustande befinde! — Das ist wahr; so mag sie gehen, da sie nicht auf meine Fragen antworten will. — Du scheinst dieses junge Mädchen nicht gut zu behandeln, das sich so sehr freut, Dich zu sehen und welches Dich so sehr liebt; das ist nicht recht.

39. Louise, die Nichte Adelens, kommt eilig auf sie zu, um ihr zu sagen, daß ihr Bruder ihr erscheinen würd. — O, da ist er! — Welcher Bruder ist es? — Es ist Alphons, in Afrika gestorben. — Wann? — Es sind nun vier Jahre. — Welchen Tag? — Ich weiß es nicht. — Frage ihn? — Den elften August. — Wie ist er gekleidet? — Als Dragoner. — Ist das auch seine Kleidung im Himmel? — Nein, es ist die des Regiments, in welchem er vor seinem Tode diente, und in dieser Uniform habe ich ihn zum letzten Mal auf Erden gesehen. — Warum ist er so gekleidet? — Die

Geister müssen in der Kleidung und in den sonstigen Umständen erscheinen, unter welchen man sie auf Erden gekannt hat; weil man sie sonst nicht wiedererkennen würde. — Wer hat Dir denn gesagt, daß er zu Dir kommen soll, da Du ihn nicht verlangt hast? — Meine kleine Nichte. — Ist sie in diesem Augenblick bei ihm? — Aber wie schön ist sie! Ihre schönen Haare fallen in Locken auf ihre Schultern nieder, wie an dem Tage, wo sie zum ersten Mal das Abendmahl genoß. — Und Alphons, erscheint er Dir auch schön? — Das wollte ich meinen! Seine Stirn, die doch sehr braun war, erscheint mir weiß wie Schnee; er sagt mir, daß ich auch bald meine Mutter, meinen Vater und meinen Schwager sehen würde, den ich doch gar nicht sehen will, weil er auf Erden zu böse war. — Wenn es im Himmel keine Bosheit mehr giebt, so darf man auch nicht mehr an die Vergangenheit denken! — Ich will ihn aber nicht sehen. — Adele streckt den Arm aus, um ihre kleine Nichte zurückzuhalten, welche sie soeben ungeachtet ihrer Anstrengungen verlassen hat; es ist erstaunlich, dieses Mienenspiel, diesen Ausdruck des Verdrusses zu sehen; man kann nicht an der Wirklichkeit der Scenen zweifeln, bei welchen die Phantasie nicht immer der stärkere Theil ist, wie man glauben könnte, denn nichts scheint dem wunderbaren Eigensinn der Hellsehenden zu entsprechen.

10. Louise kündet, dem Adelen in der letzten

Erfüllung gegebenen Versprechen treu, ihr an, daß sie ihren zweiten Bruder sehen werde. — Welcher Bruder ist das? — Jean Marie, ebenfalls vor drei Jahren in Afrika gestorben. — Adele betrachtet mit Vergnügen diese drei Mitglieder ihrer Familie; dieser Letztere trägt ebenfalls die Dragoneruniform; sie spricht, wie in den vorigen Sitzungen, sehr lange mit ihnen, theilt uns aber von dem Gegenstande ihrer Unterhaltung nichts mit. — Was machen Deine Brüder im Himmel? — Sie vergnügen sich, sie lustwandeln. — Aber man kann sich doch nicht ohne Zweck eine ganze Ewigkeit vergnügen und lustwandeln? — O, sie machen Musik, sie studiren die Wissenschaften; sie beschäftigen sich weit besser und auch mit mehr Vergnügen, als wir.

41. Da sind sie. — Scheinen sie sich zu freuen, daß sie Dich sehen? — Das wollte ich meinen. — Ist Deine Nichte bei ihnen? — Nein. — Sind sie zufrieden damit, gestorben zu sein? — O, wer würde es nicht sein! sie sind so glücklich. Ich werde bald meine Mutter sehen, sagen sie mir. — Adele wartet einen Augenblick, dann breitet sie plötzlich ihre Arme aus, scheint ihre Mutter zu umarmen; ihre Brust schlägt heftig, ihr Gesicht ist ausdrucksvoll, sie ist ganz von Freude erfüllt und vergießt Thränen. — Scheint Deine Mutter sich eben so sehr zu freuen, Dich zu sehen, als Du Dich freuest? — Ach ja. — Was macht sie im Himmel? — Sie ist bei meinem Vater, meinen Brü-

dern, meiner Schweſter, kurz, bei der ganzen Familie; ſie beunruhigt ſich ſehr um mich; ſie iſt ſehr glücklich; ſie lieſt und begnügt ſich damit, meine Brüder muſiciren zu hören. — Es giebt alſo Bücher im Himmel? — Ich bitte Dich, es zu glauben, und es ſind nicht Romane, wie auf Erden. — Wovon handeln ſie? — Von den Geheimniſſen Gottes, von den Wiſſenſchaften; aber ſie ſind nicht geſchrieben, wie auf Erden, ſagt mir meine Mutter. Wie gern möchte ich bei ihnen ſein; laß mich fort, ich werde ſehr bald auch im Himmel ſein! — Du haſt ja einen ſehr großmüthigen Gedanken; was ſoll ich denn mit Deinem Körper machen? — Du wirſt ihn begraben laſſen oder was Du ſonſt willſt. — Und was ſoll ich der weltlichen Behörde ſagen? — Daß ich geſtorben bin. — Adele macht einige Anſtrengungen, um den höchſten Grad der Extaſe zu erreichen; ich wecke ſie auf.

12. Du biſt in Deinem letzten Schlaf nicht ſehr vernünftig geweſen. Du wollteſt einen Selbſtmord begehen, und Du weißt, daß es nicht wohlgethan iſt, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen! — Ja, es iſt allerdings ſehr übel gethan; iſt es aber einmal geſchehen, ſo muß man doch in den Himmel kommen, wie die andern. — Welche Strafe legt Gott dem Selbſtmörder auf? — Dieſelbe, welche er allen Uebelthätern auflegt, nämlich einen öffentlichen Verweis; hiedurch verletzt Gott die [illegible] Unmöglichkeit, Böſes zu thun, indem er ſie an

einen Ort besonders bringt. — Was ist das für ein Ort? Ist es die Hölle, von der man uns erzählt? Es giebt keine Hölle von der Art, wie man sie uns schildert; es giebt Läuterungsorte, welche man Straforte nennt, weil man daselbst des Anschauens Gottes und seines göttlichen Lichtes beraubt ist; aber diejenigen, welche dort sind, befinden sich sehr glücklich. — Und alle jene großen Verbrecher, wo sind sie? An ähnlichen Orten, in Gesellschaften bei einander; da aber Gott so gut ist, so sieht er auch Alles voraus, verhindert das Böse und stellt in dem Herzen Aller das Gute wieder her. — Man lebt also in Gesellschaften im Himmel? — Ja, man sucht sich und schließt sich je nach seinen Neigungen aneinander an. — Giebt es zuweilen Uneinigkeiten und Verdruß in diesen Gesellschaften? — Nein, weil man die Gedanken eines Jeden offen daliegen sieht, weshalb man sich nicht getäuscht finden kann. Der Verbrecher, der leidenschaftliche Mensch, der tugendhafte und gute Mensch können nicht einer dem andern als etwas erscheinen, was sie nicht sind, und ebensowenig ihre Gedanken verhehlen, wie auf Erden; alle unsere Gedanken sind gleichsam ein Gemälde, welches uns aufgedrückt ist und nicht weggewischt werden kann. — Dann muß man sich alles dessen erinnern, was man auf Erden gethan hat? — Nein, weil man dort keinen Werth darauf legt und alles dies vergessen ist; man beschäftigt sich dort nicht mehr mit diesen Dingen; man studirt die Gedan-

[illegible] welcher Gestalt? — Unter der einer so vollendeten Sonne, daß man sie nicht längere Zeit betrachten kann; Niemand kann sich einen Begriff von dieser Klarheit machen.

Die Antworten dieser Sitzung sind um so erstaunlicher, als Adele im wachenden Zustande meine Ansicht von den geistigen Dingen nicht kennt und als sie nicht genau in Wechselwirkung mit dem steht, was sie mir im Schlafe sagt; ich kann daher in dieser Hinsicht keinen Einfluß auf sie äußern; sie hat nicht das Fach der Gedankenmittheilung, weshalb man auch nicht auf die Idee kommen kann, daß sie die meinigen lese. Ich habe sie zu diesem Zwecke unter Umständen studirt, wo sie ein großes Interesse daran hatte, es zu thun; aber es ist mir nicht ein einziges Mal gelungen, ihr einen einzigen Gedanken verständlich zu machen. Eben so vermeide ich mit der größten Vorsicht, jemals das wieder zu erzählen, was meine Somnambulen mir in ihrem Schlafe sagen; wie kommt es daher, daß Adele so sehr mit Bruno und allen ihren Vorgängern und Nachfolgern in allen den wiederholten Fragen übereinstimmt, welche ich verschiedenen abgeschiedenen Personen vorlege? Fragen, welche die gewöhnliche Einsicht Adelens weit übersteigen. Man folge uns daher aufmerksam.

13. Da ist meine Mutter (hier zeigt sie dieselbe Gemüthsbewegung wie gewöhnlich), sie verkündet mir die Ankunft ihres Vaters. — Da ist er — Adele

breitet die Arme aus, wie sie bei dem ersten Besuche ihrer Mutter gethan; ihre Aufregung und Freude ist nicht geringer; sie faltet die Hände und senkt demüthig das Haupt, um den Segen ihres Vaters zu empfangen; dann plaudert sie über Familienangelegenheiten; ihre Brüder sind zugegen. Was mich am meisten überrascht, ist, daß sie ihre Verwandten nur in kürzern oder längern Zwischenräumen hat zu sehen bekommen können. Wenn es nur die Frucht ihrer Phantasie wäre, so hätte sie sie alle in einer und derselben Sitzung, oder höchstens in der nächsten sehen können; aber ihre Zukunft wurde durch ihre Nichte oder ihre Brüder allemal vorher zugesagt und auf eine bestimmte Zeit festgesetzt.

44. Kann Deine Mutter mir einige Fragen beantworten? — Ja, jenachdem sie sind. — Kannst du mir sagen, welches die Empfindungen sind, die man beim Sterben hat? — Man empfindet ein schmerzliches Gefühl, denn der innerliche Körper trennt sich nicht ohne Schmerz von dem äußern; kaum ist er aber frei, so denkt er nicht mehr daran und fühlt eine unglaubliche Leichtigkeit; er steigt sodann in den Himmel empor, wo er mit seiner Familie wieder vereinigt wird, und alles dies in so kurzer Zeit, daß er nicht weiß, wie es geschehen ist. — Unter welcher Gestalt verläßt die Seele den Körper? — Unter der des Körpers. — Besteht sie, wie dieser aus allen seinen äußern und innern Organen, wie da sind Arme, Beine, Herz, Lunge und die übrigen

Eingeweide? — Die Seele ist in Allem dem Körper ähnlich; man kann davon unmöglich mehr überzeugt sein, weil man alle ihre inneren Organe sieht, wie ein Uhrwerk unter Glas. — Aber wie macht es ein solcher Körper, um die Materie ohne Hindernisse und ohne wahrgenommen zu werden, zu durchdringen? — Wie es meine Verwandten machen, die ihrer vier hier anwesend sind, ohne von Dir gesehen worden zu sein; für den Geist giebt es kein Hinderniß. — Ist es Deine Mutter, welche Dir immer antwortet? — Ja; meine Brüder und mein Vater geben ihre Uebereinstimmung damit zu erkennen. — Nachdem ich Dich soeben über einige Einzelnheiten in Bezug auf unsern Austritt aus dieser Welt befragt habe, so möchte ich noch einige andere über unsern Eintritt in dieselbe erhalten. — Adele scheint verlegen; das Schaamgefühl scheint ihr zu gebieten, meinen Fragen auszuweichen. Ich beruhige sie jedoch über meine Absicht; ich will mich belehren und zu diesem Zweck nur unverfängliche und anständige Ausdrücke gebrauchen. — Gott ist es, welcher schaffet; der Mann säet und die Frau verrichtet den Dienst einer Henne; sie brütet, Gott thut das übrige. — Hat der Keim irgend eine Gestalt? — Ja, die menschliche. — Die Frau hat also bei dieser Schöpfung eigentlich nichts zu thun? — Die Frau brütet und liefert dem materiellen Körper die nöthigen Säfte, das ist Alles. Meine Mutter will wieder fortgehen.

45. Sind alle Deine Verwandten bei Dir? — Es ſind deren vier. — Erwarteſt Du noch mehrere? — Ich erwarte meine Schweſter, die auch geſtorben iſt und die ich noch nicht geſehen habe. Ah, da iſt ſie; wie ſchön iſt ſie! mein Gott, wie ſchön iſt man nach dem Tode! — Wie iſt ſie gekleidet? — Sie trägt ihr Brautkleid, denn ſie ſtarb am Vorabend des Tages, der zu ihrer Vermählung beſtimmt war; ihr Gewand iſt weiß und ihr Haar zurückgebunden; auch geht ſie in bloßen Füßen, wie meine kleine Nichte, was ſehr ſonderbar iſt. — Frage ſie, warum ſie keine Schuhe anhaben? — Meine Mutter antwortet mir, daß da, wo ſie ſind, es keine Kieſel giebt. — Worauf ſtehen ſie jetzt? — Auf einem ſchönen grünen Raſen. — Was iſt um ſie herum? — Ein ungeheurer und ſchöner blauer Horizont. — Welche Art von Licht erhellt dieſen Horizont? — Ein ſehr reines Licht, mit dem gegen das Ende eines ſchönen Sommertages verglichen. — Du haſt mir neulich geſagt, daß wir erſt in einen gewiſſen Zuſtand verſetzt ſein müßten, um dieſe Körpergeiſter ſehen zu können. Iſt dies mit dieſen auch der Fall, oder ſehen ſie unſere materiellen Körper? — Die Geiſter ſehen blos unſere geiſtigen Körper, aber ſobald als man einen verſtorbenen Verwandten zu ſehen wünſcht, iſt er ſogleich bei uns. Wenn wir uns in dieſen Zuſtand verſetzen können, ſo ſehen wir ihn; außerdem iſt es nicht er, welcher unſere Erwartung erfüllt, ſondern die Schuld liegt an uns,

daß wir ihn nicht ſehen können. — Erſcheint Dir das Geſicht Deines Vaters, eben ſo wie auf Erden, älter als das Deiner Brüder? — Ja, und Du wirſt das leicht begreifen; es iſt durchaus nothwendig, daß die Todten uns unter derſelben Geſtalt erſcheinen, welche ſie auf Erden hatten, um wohl erkannt zu werden. Aber das iſt nicht ihre wahre Geſtalt im Himmel; dort erſcheinen ſie Alle von einerlei Alter, mit Ausnahme derjenigen, welche als Kinder ſterben. Dieſe werden aber größer und treten endlich in dieſelbe Gleichheit des Alters ein, welches allen Phyſiognomien aufgeprägt iſt. Obſchon aber Alle von einerlei Alter zu ſein ſcheinen, ſo bewahrt doch Jeder ſeine äußere Individualität neben der Schönheit, welche Allen gemeinſam iſt und die Alles übertrifft, was man ſich auf Erden denken kann. — Welches Alter ſcheinen ſie im Allgemeinen zu haben? — Dreißig bis vierzig Jahre, aber dieſes Alter würde bei uns kaum für ein zwanzigjähriges angeſehen werden. — Die Neger müſſen dort eine ſehr ſchöne ſchwarze Farbe haben? — Die Seele der Neger iſt eben ſo weiß, wie die unſere, nur durch die Haut unterſcheiden ſie ſich von uns, aber im Himmel iſt Jeder weiß. — Da man im Himmel ſeine Familie wiederfindet, ſo muß wohl auch der Gatte ſeine Gattin wiederfinden? — Ja, aber ſie leben nicht, wie auf Erden, in unſerer unreinen Liebe, ſondern wie Bruder und Schweſter. — Was, es gäbe keine Liebe im Himmel? — Es giebt dort eine

Liebe, die auf Erden unbekannt iſt und welche nicht begriffen werden würde; man kann ſie nur mit einer keuſchen und reinen Freundſchaft vergleichen. — Sind alle Weſen dort zu Zweien verſammelt? — Ja. — Aber es giebt doch auch Weſen, welche das Alleinſein lieben und die auf Erden niemals die Liebe gekannt, die nie einen Menſchen geliebt haben? — Es giebt kein Weſen, welches nicht Jemanden auf Erden geliebt, oder das Bedürfniß, zu lieben, empfunden hätte; man hat ſtets das Bedürfniß, es zu thun, und es giebt vielleicht kein Weſen, welches nicht bei ſich ſagte: Dieſes Weib oder dieſen Mann hätte ich wohl lieben können. Dieſe Vereinigung der beiden Weſen iſt die Grundlage alles Glückes. — Ich weiß das; aber ich finde, daß noch eine Schwierigkeit übrig iſt. Viele Weſen haben nicht geliebt, weil nicht zwei eine und dieſelbe Perſon lieben konnten, und daraus gehen jene Thaten der Eiferſucht hervor, welche ſo viel Unheil anrichten. — Im Himmel iſt dies nicht ſo, wo man nicht auf irdiſche Weiſe liebt; die irdiſche Liebe iſt eine Leidenſchaft des Beſitzes. Aus dem Begehren Zweier, ein und daſſelbe Weib zu beſitzen, entſteht die Eiferſucht. Im Himmel findet das Gegentheil ſtatt; dort liebt man nicht um des Glücks des Beſitzes willen, ſondern um des Glücks der Liebe willen. — Du haſt mir aber doch geſagt, daß man im Himmel zu Zweien lebt, woraus hervorgeht, daß man dort, eben ſo wie auf Erden, den Gegenſtand

seiner Neigung besitzt. Wie wird es dann, wenn eine Frau zwei oder drei Männer gehabt hat? Ich glaube, es wird Dir Mühe kosten, diese Frage zu beantworten. — Durchaus nicht; jedes Wesen ist doppelt geschaffen; es muß früher oder später mit seiner Hälfte vereinigt werden. Aber in der Welt der Geister, von welcher wir gegenwärtig sprechen, kennt man nicht die irdische Liebe, noch das Bedürfniß, mit dem Wesen seiner Liebe vereinigt zu sein; weshalb man dort nicht, wie auf Erden, an den Besitz des Wesens denkt, welches oft lange Zeit unbekannt bleibt, und dann liebt man Diejenigen, die uns als Brüder oder Schwestern umgeben. — Du hast mir gesagt, daß Dein Bruder dort mit seiner Braut vereinigt wäre. — Ja, weil eben diese seine Hälfte ist; aber nicht Jeder findet sie so schnell wieder, und diese Vereinigung hat mit unserer irdischen Liebe nichts Aehnliches. Eine Frau könnte dort von zwanzig Männern geliebt werden, weil keiner sie eigenthümlich zu besitzen wünschen wird. Du siehst also, daß Du von solchen Gefühlnissen nichts verstehen kannst. — Ich verstehe allerwohl, daß der Gedanke des Besitzes in der Liebe derselbe, wie in allen andern Dingen, die Grundlage alles irdischen Uebel ist; aber wenn diese Neigung zuweilen übel angewendet wird, so verschafft sie doch nichtsdestoweniger dem Manne und der Frau ein Glück, welches, wie mir scheint, nicht leicht durch etwas Anderes ersetzt werden kann. — Ich habs nicht gesagt, daß es

erſetzt wird, weil ich im Gegentheile Dir ſchon geſagt habe, daß im Himmel alle Weſen, ohne Unterſchied, vervollſtändigt werden. Ich antworte auf Deine Frage wegen einer Frau, die mehrere Ehemänner gehabt hat. Im Himmel kann ſie ſie alle auf einmal lieben, wie eine Mutter alle ihre Kinder liebt und von ihnen allen geliebt werden kann; da dieſe Mutter von allen ihren Kindern geliebt wird, ſo will keins davon die Mutter für ſich allein haben. Dies gilt von dem Himmel der Geiſter. In dem oberſten Himmel, aber, wo die Wiedervereinigung, die endliche Verſchmelzung der Körper erfolgt, iſt man von einer heiligen Liebe zu ſeiner Gattin durchdrungen, welche Niemand beneiden, noch ſtreitig machen kann, denn Jeder hat die ſeine, welcher er nicht den geringſten Theil ſeiner Zuneigung entziehen kann.

46. Du haſt mir in unſerer letzten Sitzung geſagt, die Geiſter könnten ohne Hinderniß durch alle Körper hindurchgehen, weshalb man auf den Glauben kommen muß, daß ihre Subſtanz nur aus Luft zuſammengeſetzt ſei. Können dieſe Geiſter auch eine andere Geſtalt, als die menſchliche, annehmen? — Ja, jede welche ſie wollen; beſonders die böſen Geiſter. Bei dieſer Art von Verwummungen gefallen ſie ſich. Das würde mich veranlaſſen, an die Kobolde zu glauben, welche zu Spukgeſchichten veranlaſſen, von welchen man unter den Landleuten ſo viel erzählt. — Die Geiſter

eine Wahrheit; ſie ergötzen ſich nur an dergleichen Beunruhigungen. Glaubſt Du, daß dieſe Geiſter die Kraft haben, Hausgeräthſchaften und tauſend andere Dinge, wie man behauptet, von der Stelle zu bewegen? Eine ſolche Kraft kann ich bloßer Luft nicht zugeſtehen, ein leichtes Fluidum kann nicht ein ſchweres von ſeiner Stelle verdrängen. Du glaubſt es nicht, und doch iſt es das leichte Fluidum, wie Du es nennſt, welches Deinen Körper in Bewegung ſetzt, ja welches, indem es ihn von einem Orte nach dem andern bringt, ihn auch noch mit einer ſchweren Bürde belaſten kann, ohne daß Du merkſt, daß es der Geiſt iſt, der allein die Kraft beſitzt, dieſe Maſſe zu bewegen, ſo gehemmt er auch durch ſeine Bande iſt. Warum willſt Du ihm, wenn er dadurch befreit iſt, nicht eine doppelte und dreifache Kraft zugeſtehen? Wiſſe, daß der Geiſt die ſchwerſten Laſten tragen kann, für ein ſo leichtes Fluidum Du ihn auch hältſt, und daß er Dinge zu verrichten im Stande iſt, die Du niemals begreifen würdeſt. Ich würde ihm dieſe Kraft bei allen zugeſtehen, weil er ihm Organe und Flüſſigkeiten darbieten, um zu wirken; aber ich glaube nicht, daß er außerhalb der Materie eine Macht auf ſie äußern kann. Das iſt es eben, was ich Dir ſchon geſagt habe: Du kannſt nicht begreifen, daß er dieſelben Organe hat, daß er das irdiſche Leben, die Kraft, die Thätigkeit und die Bewegung der Materie iſt, und wer dieſe eine Minute lang bewegt,

kann sie auch eine Ewigkeit in Bewegung setzen. — Können sich diese Geister den Befehlen der Menschen fügen, um ihnen zu gehorchen, wie man dies versichert? — Das ist eben ihr Wunsch; sie gehorchen dem Menschen einige Augenblicke lang, um ihn dann in ihre Gesellschaft zu fesseln und später zu ihrem Sclaven zu machen. — Was willst Du damit sagen? Haben sie denn ein Oberhaupt? — Nein, sie sind alle unabhängig; aber der Mensch wird ihr Sclave, wie ein Spieler der Sclave der Orte, die er besucht, der Leidenschaft, deren Folgen er sich unterwirft; sie haben ihm beigestanden, um Böses zu thun, und der Mensch steht nach seinem Tode wiederum Andern bei, dasselbe zu thun. — Viele Leute bezweifeln, was Du sagst, weil sie gewünscht haben, mit Geistern in Verbindung zu treten, ohne daß es ihnen gelungen wäre. — Daran sind zwei Ursachen Schuld; erstens hat ihr guter Engel sie davon abgehalten, und zweitens wird, wenn man einen Geist aus der Masse heraus verlangt, wie einen Soldaten aus einer Armee, Keiner anders antworten, als auf seinen Namen; man muß daher wissen, an wen man sich zu wenden hat, es mit der gehörigen Form thun und dieses Verlangen nicht aussprechen, wenn man die Folgen desselben fürchtet. Doch hören wir auf, von diesen Dingen zu sprechen; sie sagen mir nicht zu. — Kannst Du mir den Namen meines Schutzengels sagen? — Gabriel. — Und der Name des Deinigen? — Raphael.

— Es giebt also viele Engel Namens Gabriel? — Es mangelt nicht daran, es ist eine Gesellschaft. — Kann ein Engel auch etwas überbringen, wie einige Theologen und Magnetiseure behauptet haben? — Ja, aber dies geschieht so selten, daß man es nicht oft sieht; es geschieht dies nur durch einen ganz speziellen Schutz Gottes. Mama sagt mir, daß ich sehr viel wissen wolle. — Antworte ihr, daß Du es thust, um Dich zu belehren und damit Deine Brüder nicht über Deine Unwissenheit lachen. — Kann Deine Mutter sich auch irren? — Nein. — Und Deine Nichte? — Diese kann es, weil sie zu muthwillig und noch zu jung ist; ohne Zweifel hat man ihr verboten, mit mir zu sprechen, denn sie ist jetzt viel ruhiger, als bei unsern früheren Unterredungen.

17. Während mehrerer Sitzungen war Adelens Mutter nicht gekommen. In dieser kommt sie. Sie beklagt sich gegen ihre Tochter über meinen geringen Glauben an ihre Gegenwart, und sagt, daß ich das letzte Mal den Zweifel so weit getrieben, daß ich sie mit meiner Hand zu ergreifen versucht. Wenn ich mit dergleichen Versuchen jemals wieder anfinge, so würde sie nicht mehr kommen; ich sollte doch eben so viel Vertrauen zu ihr haben, wie sie zu mir hätte, sonst würde ich niemals einen Geist fühlen oder berühren können. Adele ist über diese Mittheilung sehr erstaunt. Ich will ihr das Gegentheil versichern, aber sie glaubt

ihrer Mutter mehr, als mir. Es ist wahr, daß ich ganz mechanisch den Arm nach der Stelle ausstreckte, wo ich die Mutter Adelens vermuthete, ohne einen Augenblick zu bedenken, daß ich einen geistigen Körper nicht fühlen könnte. Dieser alberne Versuch von meiner Seite hat mir jedoch einen Aufschluß gewährt, auf den ich durchaus nicht gefaßt war, indem ich in meiner Ansicht bestätigt ward, daß kein anderes Wesen, als Adelens Mutter, gegenwärtig meine Gedanken wissen konnte.

Diese Sitzung war überhaupt reich an guten Ergebnissen. Adelens Mutter sagt ihr voraus, daß eine ihrer Töchter, Adelens Schwester, in einiger Zeit sich verheirathen wird, daß sie von dieser nicht zuerst diese Veränderung erfahren, sondern daß ein Bruder, der sich in der dortigen Gegend befindet, sie davon in Kenntniß setzen wird *). Ihr Vater sagt ihr gleichzeitig, daß eine andere ihrer Schwestern bald von einer Tochter entbunden werden wird. Diese Prophezeihungen sind Punkt für Punkt eingetroffen. So haben wir hier drei Thatsachen, welche aus wahren Mittheilungen herrühren, und nicht Ergebnisse anderer Combinationen sind.

*) Sie sagte ihr auch den Namen des Bräutigams ihrer Schwester, der damals dieser Letzteren und Adelen noch unbekannt war.

18. Adele ruft plötzlich: O, da ist ein schöner, kleiner Engel. Wie weiß ist er! Wie schön ist er! — Was ist das für ein Engel? — Es ist mein kleiner Pathe, der in einem Alter von vierzehn Tagen in meinen Armen gestorben ist. Es sind jetzt drei Jahre her. — Ich hatte an diesem Tage auch Bruno mit Adelen zugleich in magnetischen Schlaf versenkt; er sieht auch diesen kleinen Engel. Er sagt, er habe kleine Flügel. Adele sagt das Gegentheil. Nach einem Augenblicke der Betrachtung scheint sie sich auf einmal zu fürchten. — Weshalb zeigst Du solche Furcht? — Es ist mein Schwager, der mich sehen will; er will mich bei der Hand nehmen, aber ich mag von seinem Besuche nichts wissen; ich hatte meinen Eltern gesagt, daß ich ihn nicht sehen wollte; warum kommt er? ich will nicht, daß er mich anrühre. Er mag gehen. — Adele entfernt sich mit Verdruß von diesem Menschen, der ihr zu ihrer Linken erscheint, während im Gegentheil alle guten Geister gewöhnlich zur Rechten erscheinen. Ich mache ihr bemerklich, daß dies sehr übel und ungerecht von ihr ist, daß sie in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, gegen Niemanden einen Groll haben dürfe. Ich will, daß sie ihrem Schwager die Hand reiche. Sie weigert sich hartnäckig, indem sie sagt, daß er sich an einem Orte befinde, der sich für seine Bosheit gezieme; daß er seine Schwester zu unglücklich gemacht habe; daß er jetzt noch alles Mögliche thue, um

ihr unangenehme Gedanken einzuflößen, und daß sie ihm verzeihen würde, sobald er sich auf die gute Seite gewendet hätte. — Ich sehe mich genöthigt, diesem Menschen ausdrücklich zu befehlen, daß er sich entferne. Für eine Wirkung der Phantasie kann man diese Erscheinung nicht halten; Adele hat sie keineswegs gewünscht, sondern ist im Gegentheil dadurch furchtbar überrascht und erschreckt worden, denn niemals hatte ich sie hart und eigensinnig gesehen, wie gegen diesen Menschen.

49. Zweite Erscheinung des kleinen Pathens Adelens. Sie scheint sehr große Theilnahme für dieses kleine Wesen zu empfinden, und als es fortging, schien es ihr, als ob es fallen wollte. Sie folgte ihm und gerieth in den höchsten Grad der Ekstase, aus welchem ich sie nur mit Mühe wieder herausziehen konnte. Sie gab mir darüber ihre Unzufriedenheit zu erkennen, indem sie, wie das erste Mal, zu mir sagte: Warum werde ich gezwungen, auf diesen Schauplatz des Schmutzes und des Elends zurückzukehren? Ich war so glücklich, diesem kleinen Wesen zu folgen, welches sehr schöne, kleine, weiße Flügel hat, wie Herr Bruno schon früher gesehen hatte; ich hatte damals Unrecht. — Bis wie weit bist Du gegangen? Ich bin sehr hoch gestiegen; dann habe ich ein großes Gewölbe durchschritten, an dessen Ende es sehr schöne Gärten gab, in welchem Alles, was sie enthielten, sich durch Frische und Schönheit auszeichnete. Es waren auch viel Per-

sonen darin, welche in den Alleen lustwandelten, einige lasen, Andere musicirten; alle schienen sehr glücklich zu sein. Die Einigkeit schien unter ihnen so vollkommen zu sein, daß man nur wünschen konnte, bei ihnen leben zu können. Ich habe dort meinen Vater, meine Mutter, meine ganze Familie gesehen, welche zu den zahlreichsten gehört. Ich wollte dort bleiben, aber meine Mutter und Dein Wille haben mich genöthigt, wieder herunterzusteigen. — Wie waren denn alle diese Personen gekleidet? — Sie trugen alle eine Art Gewänder von Gaze von allen Farben; ihre Gesichtszüge waren ganz andere, aber ich habe meine Eltern wohl wieder erkannt, obgleich wir sie nicht so gut wiedererkennen würden, wenn sie uns auf diese Weise gekleidet erschienen. Gott hat sehr wohlgethan, es anders einzurichten. — Wie kann man denn die Männer von den Frauen unterscheiden? — An den Formen, denn ihre leichte Kleidung ist nicht eine solche. Wenn es im Himmel Leidenschaften gäbe, wie auf Erden, so würde man sich schämen, einander so zu sehen; aber dort merkt man nicht darauf. — Dasselbe hat mir auch schon Bruno gesagt.

50. Hier ist die Gefährtin meines Bruders Alphons, Rosine, eine meiner vormaligen Freundinnen, welche, wie ich Dir schon gesagt habe, mit ihm verlobt war, ehe er nach Afrika ging; sie starb vier Monate nach ihm. — Frage sie, ob sie Dir auf einige

Fragen antworten will, die ich an sie richten möchte? — Ja. — Da Du mir gesagt hast, daß sie im Himmel mit ihrem Bräutigam vereinigt sei, so bitte ich sie, zu sagen, wie diese Vereinigung, die gegenwärtig eine wahrhafte ist, geschieht? Hat man dort vielleicht gewisse Ceremonien zu diesem Zweck? — Mein Gott, nein; Alphonse erwartete Rosine, weil er ihr baldiges Ende wußte. Sobald als sie eingetreten, wurden sie ohne irgend eine Ceremonie, ohne Zustimmung dritter Personen vereinigt; sie vereinigten sich als Freunde, und nicht als Liebende, denn sie sagt mir auch, daß es im Himmel keine Liebe giebt; sie sind wie Brüder und Schwester, sehr einig, weil sie nicht anders können. — Schlafen sie bei einander? — Man schläft nicht im Himmel, es wird dort nicht Nacht, wie auf der Erde; man ruht blos aus, wenn man es wünscht, denn man wird nicht durch Müdigkeit dazu gezwungen. — Ruht Rosine in der Nähe ihres Freundes aus? — Ganz gewiß. — Auf was? — Auf einem Sopha, auf Polstern oder Kissen, auf was sie Lust haben. — Sind sie immer beisammen? — Nein, sie besucht ihn, und er thut dasselbe. — Haben sie ein Zimmer für Zwei? — Nein, sie leben in Familien und in Gesellschaften. — Es giebt also keine Zimmer, in welchen man allein seinen Betrachtungen nachhängen könnte? — Es sind nicht gerade solche Häuser, wie auf Erden, es sind vielmehr *einzelne* Gemächer, die deren Stelle vertreten,

und die Jeder nach ſeinem Geſchmack bewohnen kann die aber in Bezug auf Schönheit und Pracht nicht ihres Gleichen haben. — Man kann alſo Betrachtungen anſtellen oder ſonſt eine Beſchäftigung wählen, die Einem zuſagt. — Ja, man kann ein Buch leſen, eine Seite, einen Satz, und zwar unendlich lange, denn es gibt im Himmel keine Zeit, und noch viel weniger für eine Sache, welche uns zuſagt; denn man findet immer wieder daſſelbe Vergnügen und denſelben Genuß davon. Mein Schwager iſt wegen meinen Groll gegen ihn ſehr aufgebracht, auch hat er ſich ſchon dieſe Nacht dafür gerächt, indem er mir böſe Träume eingegeben hat. Ich ſchnitt ſeiner Tochter, meiner Nichte, welche im Himmel iſt und mich ſo oft beſucht, den Kopf ab und verbarg ſie dann, nachdem ich ſie auf dieſe Weiſe ermordet, zwiſchen meinem Bett und der Wand. Mein Gott, was habe ich dabei gelitten! — Das iſt eine Verirrung der Phantaſie; ein Geiſt kann nicht auf dieſe Weiſe Einfluß auf uns äußern; wie wären dann Sklaven, deren Lage hundertmal ſchlimmer wäre, als die der Thiere. — Es iſt aber doch ſo, nicht mit allen Träumen, aber doch mit einigen. Die Geiſter benutzen am liebſten den Augenblick, wo der Körper ſich der Ruhe überläßt und wo die Seele weniger über ſich wacht, indem ſie den Schlaf benutzt, um ſich Nachforſchungen, Experimenten und Wanderungen hinzugeben. In ſolchen Augenblicken quälen uns die böſen

Geister und man kann sich ihres Gegenstandes nicht anders entledigen, als daß man den Namen Gottes anruft, wo sie dann augenblicklich verschwinden. Was ich Dir hier sage, ist eine Wahrheit, über welche ich in einem wahren Zustande lachen würde, die ich aber gegenwärtig nach ihrem richtigen Werthe würdige. Mein Schwager ist es, der mir jene schrecklichen Erscheinungen vorgespiegelt hat. — Aber dann uns jener gute Engel, dem in unserer Nähe ist, uns nicht unter solchen Umständen beschützen? — Nicht immer unsere Seele bedauf seiner Rathschläge wegen einer Menge anderer Handlungen, deren sie sich nicht entsinnt, denn der Geist schläft nicht und unser guter Engel kann eben so wenig am Tage als auch des Nachts nicht immer die Macht der bösen Geister beseitigen.

51. Meine Nichte sagt mir, daß mein Bruder krank sei, daß er zur rechten Zeit gepflegt worden, daß aber sein Uebel zurückkehren und er sung sterben werde (wir sahen diese Vorhersagung später genau in Erfüllung gehen). Da ist meine Mutter, die nicht recht zufrieden zu sein scheint. — Ohne Zweifel ist sie nicht zufrieden mit Deinem Hange zur Ekstase, trotz der Rathschläge, die sie Dir gegeben; frage sie einmal. — Es ist wahr; sie sagt mir, daß dieser Zustand für mich gefährlich sei. — Wie lange sollst Du darin verweilen? — Fünf Minuten. — Warum erscheint Dir

Dein kleiner Pathe immer als Engel? — Weil er wirklich einer ist. — Warum ist er es mehr als Deine Nichte? — Weil er bei seinem Tode nicht das Alter von drei Jahren erreicht hatte. — Warum ist gerade dieses Alter entscheidend? — Meine Mutter sagt mir, daß alle Kinder, welche vor diesem Jahre sterben, nicht größer werden. Gott, der sie wegen des Zustandes von Reinheit, in welchem sie gestorben sind, sehr liebt (da sie noch nichts Böses begangen haben), sieht sich gern von ihnen umgeben, und sie sind in seiner viel näheren Umgebung, als die übrigen abgeschiedenen Geister.

53. Wenn Du Dich durch die Ekstase zum Himmel emporhebst, so muß das Gefühl, welches Du empfindest, dasselbe sein, welches ein Sterbender erfährt. — Nein; ich erhebe mich bei guter Gesundheit, ich fühle kein Hinderniß, während bei dem Tode es der Seele weit schwerer wird, diesen durch die Krankheit zersetzten Körper zu verlassen. Daraus entstehen Schmerzen, während ich in dem Zustande, in welchem ich mich befinde, keine fühle. — Welche Wirkung hat es auf Dich, wenn Du die Erde unter Deinen Füßen siehst, welche Dir, dem glänzenden Lichte des Himmels gegenüber, ziemlich dunkel erscheinen muß? — Man stellt darüber keine Betrachtung an; man denkt weder an die Erde, noch an Menschen; man erhebt sich, von einem Glückseligkeitsgefühl, von einer Freude erfüllt, welche unmöglich zu beschreiben ist; man fühlt sich wohl, man möchte dort bleiben. —

Ist es nicht vielleicht ein Irrthum Deiner Sinne, wenn Du Dich so zum Himmel erheben glaubst, oder vielmehr eine innere, nervöse Ergießung, welche durch electrische Lichtstrahlen erleuchtet wird, die die Seele umgiebt, welche sich deswegen immer noch in ihrem körperlichen Innern befindet, und sich an diesem Schauspiel erfreut, welches sie nach außen hin zu genießen glaubt? — Wie kann man einen solchen Irrthum zugeben, wenn man das fühlt, was ich fühle, wenn man sieht, was ich sehe, wenn man die Wolken und weite Räume durchfliegt, und mitten unter Eltern und Freunde gelangt, welche die Arme entgegenstrecken, uns mit Liebkosungen überhäufen und durch alle möglichen Mittel uns das Vergnügen zu erkennen zu geben suchen, welches sie bei unserm Anblick empfinden? Wenn man dies Alles für Irrthum hält, so weiß ich nicht, woran man die Wahrheit erkennen will. — Es giebt narkotische Mittel, welche mehr oder weniger angenehme Selbsttäuschungen hervorbringen, und Gemälde und Aufritte vor unserm innern Auge entrollen, die der Ekstase sehr ähnlich, und gleichwohl nichts als Täuschungen sind. — Da kommst Du wieder auf Streit und Zweifel zurück. Der Mensch ist gewohnt, Alles als Irrthum zu behandeln, was er nicht versteht. Das ist sehr bald gethan. Die narkotischen Mittel beunruhigen das Nervensystem und die Seele in ihren zur Lebensthätigkeit gehörigen Verrichtungen, drängen sie in die Welt der Ursachen, während sie die Unver-

höchsten Anstrengungen macht, um in der Welt der Wirkungen zu bleiben. Sie verwechseln das Gebiet des Gedächtnisses, die unvertilgbaren Bilder von Handlungen, welche alle Menschen in sich tragen, mit den Bildern aus der Welt der Ursachen, in welcher sie einen Augenblick lang umherirrten. In diesem Zustande kannst Du die vielleicht Scenen dicht neben den ernstesten sehen, weil sie nicht weiß, wo sie ist, und was jene Bilder eigentlich sind. Der Behälter ihrer Phantasie fließt über und reißt sie mit fort ins Abgeschmackte. Verhält es sich aber eben so mit der Ekstase? Gehört das, was ich Dir sage, ins Bereich der Thorheit? Gehört das, was mir vorher verkündet wird und richtig in Erfüllung geht, zum Gebiet des Irrthums? Die Blicke in die Ferne, die Beschreibungen der Orte und dessen, was dort gethan und gesprochen wird, sind dies vielleicht Täuschungen? Beweisen Dir nicht alle Somnambulen, welche so sehen, daß sie nicht mehr in ihrem Körper sind, weil sie Dir Thatsachen, Scenen und Gespräche verführen, von welchen Du noch niemals hast sprechen hören, und die zum ersten Mal in dem Augenblicke stattgefunden haben, wo man sie Dir mittheilt? Was kannst Du auf diese Thatsachen antworten? Sei daher vernünftig und glaube, daß alle Gelehrten der Welt nicht widerlegen können, was ich Dir eben mitgetheilt, und was alle Tage, in jedem Augenblicke geschieht. Sie werden genöthigt sein, die Eigenschaften des Körpers zu vermehren, wenn sie

nicht mehr dieselben Gebeten machen, weil keine Seele mehr darin ist. Wenn ich Dir sogleich antworte, so liegt der Grund darin, daß ich noch durch sympathetische Fäden mit meinem Körper zusammenhänge, welche Du zu halten scheinst, und die mich zwingen, wieder herabzukommen, wenn Du sie durch Deinen Willen anziehst. — Bei den Blicken in die Ferne ist der Körper der Somnambulen, obschon sie sich an andern Orten befinden, aber nicht der Bewegung beraubt. — Dies sind nur geringe Entfernungen im Verhältniß zu denen des Himmels; sie sind nicht in dem ekstatischen Zustande, welcher erforderlich ist, um mit dem Himmel in Verkehr zu treten; die Trennung der Seele und des Körpers ist nicht dieselbe. — Ich sehe, daß Adele sich anschickt, in die Ekstase überzugehen; ich meinerseits nahm mir vor, ein entscheidendes Experiment zu machen, und ich lasse ihr ihren Willen. Hierauf schläfere ich sogleich Bruno ein, bringe ihn mit ihr in Rapport und bitte ihn, ihr soweit als möglich zu folgen; er solle sich nicht fürchten und mir blos sogleich Nachricht geben, wenn er Gefahr erblickte. Ich wünschte mich durch mich selbst von den sogenannten Gefahren der Ekstase zu überzeugen. Mehrmals hatte Adele mir gesagt, daß sie sehr nahe daran gewesen, nicht wieder in ihren Körper zurückzukehren; ich glaubte, sie wolle mich dadurch mit ein wenig beunruhigen; ich wollte daher wissen, worin ich mich zu halten hatte. Nach einer Viertelstunde ruft

Bruno ganz erschrocken. Ich habe sie aus den Augen verloren; wecken Sie sie auf, es ist eben noch Zeit. Ich hatte mich auf ihn verlassen und auf Adelen wenig Achtung gegeben, deren Körper während dieser Zeit erkaltet und fast eisig geworden war. Es war kein Puls schlagen, kein Athemzug an ihr nicht zu bemerken; ihr Gesicht war grünlich gelb, ihre Lippen blau, das Herz gab kein Lebenszeichen mehr von sich, ich hielt ihr einen Spiegel vor die Lippen, es war aber kein Hauch zu bemerken. Ich magnetisirte, sie mit Kraft, um ihre Seele wieder in ihren Körper zurückzurufen, wiewohl fünf Minuten lang vergeblich. Bruno, der über meine erfolglosen Bemühungen erschrak, trug ebenso, wie die übrigen, bei dieser Sitzung anwesenden Personen noch zur Vermehrung meiner Angst bei; ich glaubte einen Augenblick lang, das Werk sei vollbracht und ich hätte nun den unzweifelhaften Beweis, daß die Seele den Körper vollständig verlassen habe. Ich war genöthigt, diese Personen zu bitten, in ein anderes Zimmer zu treten, um mich nur erst wieder sammeln zu können. Nach einigen Augenblicken schöpfte ich Hoffnung, daß ich nicht ein solches Unglück zu beklagen haben würde; aber meine physischen Kräfte hatten mich ganz verlassen. Ich warf mich auf die Knie nieder, und verlangte von Gott in meinem Gebete die Seele zurück, die ich in meinen Zweifeln hatte davonfliegen lassen. Nach noch einigen Minuten der langen Erwartung hörte ich die Worte: Warum

hatte mir vorgenommen, sie nicht mehr zu magnetisiren. Es fand fortwährend ein sophistischer und spitzfindiger Streit zwischen uns statt, wenn ich sie einen Augenblick aus dem Gesicht verlor, so ging sie allemal mit derselben Absicht um, dem Selbstmord in der Ekstase! Sie suchte später mehrmals sich wieder in dieselbe zu versetzen, aber jedes Mal fühlte sie eine Hand, welche ihr den Kopf vorwärts stieß, bald hörte sie eine Ermende Musik, welche sie von dieser Absicht ablenkte, und ein drittes Mal schrie man ihr ins Ohr: Das ist Dir verboten! Es war ihr Kinder Alphons, welcher alle diese Wunder bewirkte, er kam niemals zu ihr, ohne ihr eine Melodie auf der Flöte hören zu lassen, obschon er dieselbe vor seinem Tode nicht zu spielen verstanden. Er ließ sie sehr oft eine himmlische Musik hören, welche sie in ganz wachem Zustande durch das Geheimniß vernehmen konnte, welches sie mich zu diesem Zwecke anzuwenden gelehrt hatte. Ebenso sah sie auch alle ihre Verwandten nach einer Viertelstunde des Wachens, worüber sie sehr erstaunte und was ihr Glauben an die Magie beibrachte. Sie konnte nämlich nicht diese Arten von Erscheinungen begreifen, die mich in ihren Augen für einen Zauberer gelten ließen. Man muß aus allen diesen Thatsachen, welche ganze Monate dauerten und die ich hier in eine Sitzung zusammendränge, schließen, daß es mehr als lächerlich wäre, daß eine so charakterfeste Frau nicht nach ihrem Willen die Werke ihrer

stundes befragen sollte. — Ja, ich habe es in Deinen Gedanken gelesen, antwortete ihr Bruder, und da ich mich nicht mit dergleichen Dingen befasse, so glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich Dich mit Jemandem in Rapport setzte, der Dich unterrichten könnte. — In diesem Falle hättest Du mir vorher etwas davon haben wissen lassen sollen, denn dann würde ich diesen Mann nicht so übel empfangen haben. — Er wird wieder kommen. — Man sucht also den Stein der Weisen im Himmel? — Nein, aber Jeder beschäftigt sich daselbst nach seinem Geschmack. Derjenige, dessen ganzes Dichten und Trachten auf Erden dahin ging, sucht allerdings nicht nach seinem Tode diesen Stein, aber er schließt sich an Gesellschaften an, welche auf Erden diejenigen beschützen und unterrichten, welche dergleichen Forschungen betreiben und sich an sie wenden. — Der Stein der Weisen ist also vorhanden? — Ja. — Ich richte noch mehrere dergleichen Fragen an sie, auf welche sie mir angemessene Antworten ertheilt.

58. Ich hatte dem Abbé diese Erscheinung mitgetheilt, die er für eine Täuschung hielt, weil er niemals einen Priester dieses Namens gekannt hatte. Ich setzte ihn von den Antworten in Kenntniß, die ich von dem Bruder Abelens erhalten, welche ihn zufriedenstellten und ich nahm mir vor, nach seinem Weggange letztere wieder einzuschläfern, um noch bessere Aufschlüsse über

habe einige Fragen an ihn zu richten. — Sie ruft ihn und verräth eine große Ueberraschung. — Was hast Du denn? frage ich sie. — Es ist ein Kapuziner, der zu mir kommt, er liegt auf den Knien und betet. — Was ist das für ein Kapuziner? — Ich weiß nicht, ob es ein Kapuziner ist, aber er hat den Kopf mit einer Kapuze bedeckt; ich kann sein Gesicht nicht sehen. — Frage ihn, was er von Dir will? — Ich wage nicht, ihn anzureden. — Dann werde ich ihn fortschicken. Ich spreche die gewöhnliche Formel, aber dieser Mensch geht nicht fort. Adele lacht mit mir; sie empfindet keine Furcht, aber sie bleibt hartnäckig dabei, ihn nicht anreden zu wollen. Endlich geht er fort. Sie ruft nochmals ihren Bruder, der auch sogleich kommt. — Ich bitte sie, ihn zu fragen, wer dieser Mann gewesen sei? — Es ist, antwortet er lachend, der Pater Lauriot; ich hatte ihn Dir geschickt, damit Du ihn für den Abbé befragtest. Adele lachte über diesen Namen, der eine Finkenart bezeichnet und glaubt, ihr Bruder wolle sie zum Besten haben. — Bitte Deinen Bruder, Dir sofort den Namen dieses Mannes zu sagen! — Er hieß Achilles; er war ein Priester und Freund des Abbé's. Ich weiß nicht, ob dieser Herr weiß, daß er sich auf Erden mit alchymistischen Experimenten beschäftigte, im Himmel aber ist er in Gesellschaften, wo man sich damit beschäftigt, und deshalb habe ich ihn Dir geschickt. — Du wußtest also, daß ich Dich wegen dieses Gegen-

stunden befragen sollte. — Ja, ich habe es in Deinen Gedanken gelesen, antwortete ihr Bruder, und da ich mich nicht mit dergleichen Dingen befasse, so glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich Dich mit Jemandem in Rapport setzte, der Dich unterrichten könnte. — In diesem Falle hättest Du mir vorher etwas davon haben wissen lassen sollen, denn dann würde ich diesen Mann nicht so übel empfangen haben. — Er wird wieder kommen. — Man sucht also den Stein der Weisen im Himmel? — Nein, aber Jeder beschäftigt sich daselbst nach seinem Geschmack. Derjenige, dessen ganzes Dichten und Trachten auf Erden dahin ging, sucht allerdings nicht nach seinem Tode diesen Stein, aber er schließt sich an Gesellschaften an, welche auf Erden diejenigen beschützen und unterrichten, welche dergleichen Forschungen betreiben und sich an sie wenden. — Der Stein der Weisen ist also vorhanden? — Ja. — Ich richte noch mehrere dergleichen Fragen an sie, auf welche sie mir angemessene Antworten ertheilt.

58. Ich hatte dem Abbé diese Erscheinung mitgetheilt, die er für eine Täuschung hielt, weil er niemals einen Priester dieses Namens gekannt hatte. Ich setzte ihn von den Antworten in Kenntniß, die ich von dem Bruder Adelens erhalten, welche ihn zufriedenstellten und ich nahm mir vor, nach seinem Weggange letztere wieder einzuschläfern, um noch bessere Aufschlüsse über

jenen Menschen zu erhalten. Kaum war Abele in Schlaf, so rief sie ihn. Er kam. Ich richtete folgende Fragen an ihn: — Ist Lauriot Ihr wirklicher Name? — Nein, es war dies blos ein Spitzname, den man mir gegeben. — Welches ist Ihr Familienname? — Keine Antwort. — Wann sind Sie gestorben? — Im Jahre 1831. — Wo? — Im Hospital St. Therese. — Wie alt waren Sie damals? — Sechsundfünfzig Jahr. — Unter welchem Namen sind Sie in die Todtenliste eingetragen worden? — Unter dem Namen Achilles. — Kennen Sie den Herrn Abbé? — Ja, als er in dem genannten Hospital krank lag, war ich einer von denen, mit welchen er am meisten plauderte. — Er sagt aber, er kenne Sie nicht? — Er wird sich meiner schon erinnern. — Sie beschäftigten sich also auf Erden damit, den Stein der Weisen zu suchen? — Ich bin nicht hierher gekommen, um auf alle Fragen zu antworten, welche Sie an mich zu richten belieben; ich bin blos aus Gefälligkeit hergekommen und werde nur das beantworten, was mir zusagt. — Nun dann, was können Sie dem Herrn Abbé über seine Arbeiten sagen? — Sie gehen gut; er ist auf dem richtigen Wege; er muß nur noch ein wenig mehr Brennstoff anwenden. — Wissen Sie, wie lange es ist, seitdem der Herr Abbé seine Arbeiten begonnen hat? — Es sind vier Jahre, seitdem er arbeitet. — Dieser Mann kniet wieder nieder, nachdem er noch einmal empfohlen, mehr

Brennſtoff anzumenden. — Gieb mir die Beſchreibung ſeines Ausſehens. — Er iſt mir ſtehend erſchienen; er hatte eine Kapuze über dem Kopfe, die er dann weggezogen hat, um mit mir zu ſprechen. Er iſt brünett, hat ein blaſſes langes Geſicht, ſchwarze Augen, iſt ungefähr ſechsundfunfzig Jahre alt, und größer als der Abbé; ſeine Miene läßt auf Redſeligkeit und Hang zum Nachdenken ſchließen; er hatte ein kleines Käppchen auf dem Kopfe. Ich wage kaum ihn anzureden, obſchon er mir durchaus nicht auf rauhe Weiſe antwortet; ſein Ton iſt aber ſehr ſtreng, beſonders als er ſagte, daß er auf Niemandes Befehl, ſondern nur ſeinem eigenen Willen gemäß antworten würde. Haſt Du Dich auch wohl von der Wahrheit dieſer Erſcheinung überzeugt? — Ich behaupte, daß dieſer Menſch noch auf ſeinen Knien vor mir liegt; daß er ein guter oder böſer Geiſt iſt; ich ſehe ihn wohl und habe ordentlich mit ihm geſprochen. In dieſem Augenblicke iſt er ruhig; er trägt einen Roſenkranz an der Seite, an welchem eine Medaille ungefähr von der Größe eines Fünffrankenſtückes befeſtigt iſt, die eine Inſchrift von ſeltſamer Form hat; es ſind Buchſtaben, die beinahe wie ſ oder x ausſehen; ich kann es nicht deutlich ſehen. — Kannſt Du Deinen Bruder heute ſehen? — Dieſer Herr ſagt mir, daß er heute nicht werde kommen können. — Ich hatte den Hauptinhalt deſſen, was ich in dieſer Sitzung erfahren, dem Abbé ſchriftlich zugeſchickt.

Da nun dieser sich auf keinen solchen Namen durchaus nicht besinnen konnte, so begab er sich in die erzbischöfliche Bibliothek, wo die Todtenlisten der in der Diöcese Paris verstorbenen Geistlichen alle Jahre niedergelegt werden. Den nächsten Tag kam er mit drei Jahrgängen dieser Listen zu mir und wir fanden sich ebenso wenig einen Verstorbenen dieses Namens als dieses Alters. Wir waren nun überzeugt, daß Adele sich getäuscht habe, was ihr, seitdem sie hellsehend ist, noch niemals passirt war. Es that mir dies um so mehr leid, als ihr Bruder, der sie noch bei keiner seiner Offenbarungen und Vorhersagungen hintergangen hatte, der Anstifter dieses Betrugs sein mußte, weshalb ich allerdings spät, aber doch immer noch zur rechten Zeit, wieder auf den Gedanken kam, bei meinem frühern Mißtrauen gegen die Geister zu bleiben.

58. Zwei Tage nach dieser vermeinten Mystification schläferte ich aber nicht, ohne dem Abbé etwas davon zu sagen, Adele wieder ein und bat sie, den Pater Lauriot zu rufen. — Da ist er! — Sie haben mir falsche Mittheilungen gemacht, zu welchem Zwecke — und meinen Namen zu verschweigen. Ich bin aber in der guten Absicht gekommen, durch meine Nachschläge zu nützen, und habe dies auch gern gethan. — Warum verschweigen Sie Ihren Namen? — Weil man, wenn ich denselben sagte, vor mir erschrecken würde. — Was haben Sie denn begangen? — Ich brauche nicht auf

gegründet, daß Adele, in Folge dieſer Unterredung, die uns zum nichts weiter brachte, heftiges Kopfweh bekam. — Ich verlangte Adelens Bruder, der ſogleich kam. — Sagen Sie uns frei heraus, wer dieſer Menſch iſt? — Es iſt ein Mann, der Gutes thun will, und der unfähig iſt, Böſes zu thun. — Aber können Sie uns vielleicht beſſere Aufſchlüſſe geben, als die ſeinigen? Wer iſt er? was hat er begangen? — Ich kann nicht das beantworten, was er nicht ſelbſt beantworten will. Er iſt ein Mann, der fortwährend wandert, wie er auf Erden zu thun pflegte; er hatte dort keine bleibende Stätte, und ſo iſt es auch im Himmel. — Können Sie nicht, in Ihrer Eigenſchaft als Geiſt, in ſeinen Gedanken leſen? — Wenn ein Geiſt nicht will, daß man es thue, ſo kann man es auch nicht. — Er kann ſich alſo Ihren Nachforſchungen entziehen? — Ja, aber er kann mir nicht verbergen, ob er ein böſer Menſch geweſen iſt, und weil ich ſeine Herzensgüte kenne, habe ich ihn zu Ihnen geſendet. — Adele bittet, ungeduldig darüber, daß ſie keine befriedigendere Antwort erhält, ihren Bruder, ihr dieſen Menſchen nicht mehr zu ſchicken.

59. Ich hatte von dieſer Sitzung eben ſo, wie von den vorhergegangenen, den Abbé in Kenntniß geſetzt, und zwei Tage darauf kam er in weit aufgeklärterer Stimmung zu mir, um mir das Ergebniß ſeines Nachhauſe über dieſen Gegenſtand mitzutheilen. Ich kenne

jene dieſen Menſchen, ſagte er, es iſt unmöglich im St. Thereſienhoſpitale geſtorben, aber nicht im Jahre 1801, ſondern erſt vor zwei Jahren; auch nicht in einem Alter von ſechsundſiebzig, ſondern von vierundſiebzig Jahren. Als ich im St. Thereſienhoſpital krank lag, lernte ich dieſen Mann kennen. Er beſaß eine umfaſſende Bildung und war Liebhaber des Magnetismus, der Medizin, der Chymie. Er opferte ſein Vermögen und ſeine Zeit der Erforſchung der Geheimniſſe der Natur; wurde er immer ſagte: Der Magnetismus verbirgt Geheimniſſe, welche würdig ſind, ergründet zu werden; die Pflanzen beſitzen Eigenſchaften, welche die Menſchen nicht genug ſchätzen. Er hatte ſehr wichtige Entdeckungen über den Pflanzenſaft gemacht. Immer unterwegs und botaniſirend, von einem Lande in's andere laufend, um die verborgenen Wiſſenſchaften zu erforſchen, und indem er gerne bei den Wohlthaten, die er überall ſich verbreitete, ebenſo wie bei den Beziehungen, die er zur Welt hatte, ſeinen Namen verſchwieg, war er für den Einen Peter, für den andern Philipp; das war ſo ſeine Manie. Gewöhnlich trug er unter ſeiner bürgerlichen Kleidung einen Prieſterrock von chineſiſchem Zeug. Endlich ward er über der Vielſeitigkeit ſeiner Studien wahnſinnig; er verlor den Verſtand und verſank endlich in den beklagenswertheſten Blödſinn. Er ward in's St. Thereſienhoſpital gebracht, wo er in ſeinem kindiſchen Zuſtande ſich fortwährend

[illegible] und [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] mit welchem er beständig [illegible]
[illegible] mit den Geistern und glaubte, [illegible]
[illegible] Allerhöchsten [illegible] [illegible]
[illegible] der Andere den ewigen Vater [illegible]
[illegible] Unglückliche [illegible] in dem [illegible]
[illegible] von einer zahlreichen und [illegible]
[illegible] von einem Kreise angesehenen [illegible]
[illegible] gemessen, hatte [illegible] zwei lebende Wesen, [illegible]
[illegible] folgten. Ich war der Einzige, der [illegible]
[illegible] Grabe ein Gebet sprach! Dieser Mann, der [illegible]
[illegible] Weise der Gegenstand des Gelächters seiner Wider-
menschen ward, hat vielleicht einen Widerwillen gegen
die Menschen beibehalten, was ihm [illegible], zu
sagen, [illegible] Name würde Abscheu erwecken. Diese
Manie [illegible] auf Erden hatte, seinen Namen zu ver-
schweigen, ist ihm vielleicht in den Himmel gefolgt; [illegible]
[illegible] ist ganz [illegible] welchen er vor seinem Tode [illegible]
den Rosenkranz, an welchem die Medaille hängt, [illegible]
[illegible] für sich allein mich in der Ehrenmeinung
seiner Person bestätigt, hatte er auf den Quais gekauft.
Der Bruder [illegible] sagt selbst, daß er auch
im Himmel die Manie habe, nimmends lange zu [illegible]
[illegible] wie auf Erden, und dann hat er auch
[illegible] wenn Sie sagt, daß wir als ich im [illegible]
[illegible] von dem Stein der Weisen [illegible]

chen. Er war der einzige, der mich damals mit Freundschaftsbeweisen überhäufte, und es ist sehr leicht, den kleinen Irrthum zu begreifen, in welchen er uns verlockt hat. Schon die Beschreibung seines Aeußeren mußte, in Verbindung mit dem Aufenthalt in jenem Hospital, mir ihn erkenntlich machen, und die Bemerkungen, die er über die Zeit meiner Arbeiten macht, sind ganz richtig. Ich besann mich Anfangs nur auf zwei Jahre drei Monate, aber ich habe einundzwanzig Monate vorher an demselben Werke nach einem andern System gearbeitet, was allerdings vier Jahre ausmacht. Nun bin ich über diese Erscheinung in's Klare und werde einige Fragen aufsetzen, welche Sie gefälligst später ihm vorlegen werden.

60. Der Abbé wünscht ihm selbst folgende Frage vorzulegen. — Können Sie mir einige Beweise geben, daß ich mich nicht in Ihnen täusche, und daß Sie in diesem Augenblicke wirklich gegenwärtig sind? — Ich will Ihnen sagen, daß ich mich sehr freue, daß Sie sich meiner erinnern, wie ich schon vorher gesagt, wüßte ich, daß Sie sich auf mich besinnen würden; Sie irren sich nicht in Bezug auf meinen Namen, den ich jedem Andern, als Ihnen, zu verschweigen wünsche, weil Sie ihn einmal wissen; als Beweis wird Ihnen genügen, wenn ich Sie aufmerksam mache, daß ich im St. Theresienhospital der Einzige war, mit welchem Sie von dem Werke gesprochen haben; daraus werden Sie ersehen, daß Sie

ſich nicht irren. — Können Sie mir ſagen, ob meine Arbeiten guten Fortgang haben? — Ja, ſehr guten; aber wenden Sie noch fünf Grad Hitze mehr an. — Mein Feuer wird aber nicht gemeſſen, wie das gewöhnliche Feuer. — Für Sie allerdings nicht, aber für mich wohl; ich ſehe, daß das, was Sie dieſen Morgen gemacht haben, fortgeſetzt werden muß und die Grade, die ich Ihnen genannt, werden demzufolge von ſelbſt ſich ergeben. — Dieſe Mittheilung überraſcht den Abbé ſehr und er ſagt zu mir: Ich habe in der That heute Morgen etwas gemacht, was die Hitze beſchleunigen ſoll. Dann fährt er folgendermaaßen fort: — Ich habe zwei Arbeiten im Gange, von welchen die eine viel älter iſt, als die andere; welche iſt die beſſere? Die letztere, die rechts. — Dieſe Antwort war dem Abbé ſchon von mehreren Hellſehenden gegeben worden; er fährt fort, noch andere Fragen an ihn zu richten, mit deren Beantwortung er ſehr zufrieden iſt, deren Anführung aber hier weiter nicht von Nutzen ſein würde.

61. Einige Tage nach dieſer Sitzung unterbreitete mir der Abbé einige Zweifel, die er über den moraliſchen Zuſtand des Pater Lauriot gefaßt hatte. Um dieſe Zweifel zu beſeitigen, nahm er ſich vor, einige Fragen in lateiniſcher Sprache an ihn zu richten, was alle Beide in den Stand ſetzen würde, ſich heimlich über die alchymiſtiſchen Arbeiten zu beſprechen, ohne daß ich oder meine Hellſehende etwas davon erführen, weil wir

Beide nichts vom Lateiniſchen verſtanden. Er ſtellte ſeine Fragen, welche Adele, ſo gut ſie konnte, Herrn Lauriot wiederholte. Sie gab die Antworten darauf franzöſiſch, indem ſie ſagte: Das iſt es, das iſt es. Der Abbé ſagte mir, daß dieſe Antworten mit ſeinen Fragen durchaus nicht übereinſtimmten, deren Sinn er mir (ich kann wohl glauben, treulich) angab, welcher folgender war: Kennen Sie dieſe hier anweſende Dame? Dieſe Frage war unter ſolchen Umſtänden eben ſo abgeſchmackt, als die Antwort, weil er wußte, daß ein Geiſt die Materie nicht ſehen kann. Adele macht Herrn Lauriot bemerklich, daß er die Fragen, welche ſie ihm in lateiniſcher Sprache vorlegt, verkehrt beantwortet, und er beginnt hierauf mit einer ſolchen Zungenfertigkeit lateiniſch zu reden, daß es Adelen nicht möglich iſt, ſeine lange Rede dem Abbé zu wiederholen, ſer es nun auch, weil ſie vielleicht geſehen, daß bei dem Pater Lauriot etwas Unſinn, und bei dem Abt ein Geiſt des Zweifels vorhanden war, trotz aller möglichen Verſuche weigert ſie ſich, zu dieſem Experiment noch länger die Hand zu bieten; und hierauf ſchicke ich mich an, ſie ſelbſt zu fragen, um unſerer Ungewißheit ein Ende zu machen. — Erinnern Sie ſich in dem Zuſtande, in welchem Sie ſich befinden, noch der lateiniſchen Sprache? — Ja, weil ich Ihnen ſoeben auf Ihre Fragen geantwortet habe. — Aber dieſe Antworten ſind nicht ſo, wie wir gewünſcht hatten. — Der Abbé ſagt,

wir hätten miteinander eine Reise nach Versailles gemacht, die drei Tage gedauert hätte, und auf dieser Reise hätte ich ihn mit dem Gegenstande bekannt gemacht. — Der Herr Abbé sagt, er habe allerdings eine Reise mit ihm gemacht, aber nicht nach Versailles, sondern nach Saint-Cloud; auch habe dieselbe nicht drei Tage, sondern nur einen gedauert; sie hätten allerdings auch von dem Gegenstande gesprochen, aber Sie hätten ihn nicht damit bekannt gemacht. Sie sehen also, daß Sie Irrthümer begehen, die nicht vorhanden sein sollten; man sieht Sie fortwährend auf den Knien; Sie beten wohl fortwährend. — Ich bete zu Gott für die Menschen im Allgemeinen und für meine Verwandten. — Sie haben also Verwandte auf Erden? — Ja. — Ist Ihr Vater todt? — Ja. — Haben Sie Brüder? — Nein. — Schwestern? — Ja. — Ist Ihre Mutter todt? — Nein. — Der Abbé sagt das Gegentheil: Ihre Mutter ist vor ihnen gestorben; ihr Vater ist allerdings todt und es ist auch wahr, daß Sie keinen Bruder, wohl aber eine Schwester haben, aber was Ihre Mutter betrifft, so irren Sie sich. — Nach diesem neuen Irrthume kommen wir zu dem Schluß, daß dieser Mensch nicht vollständig seinen Verstand besitze; der Abbé machte mir bemerklich, daß seine Mutter während seines Wahnsinns gestorben sei, weshalb er davon keine Kenntniß gehabt habe. — Wir rufen Adelens Bruder, zu welchem wir sagen: Dieser Mensch ist ohne

Zweifel nicht recht bei Verstande. — Es ist ein sehr braver Mann, außerordentlich gut und sehr unterrichtet; zuweilen aber sind seine Gedanken nicht ganz geordnet und er läuft überall herum, ohne irgendwo lange zu verweilen. — Dieser Mensch war auf Erden irrsinnig, und hat also seinen Irrsinn beibehalten. — Er hat, wie ich Ihnen schon gesagt habe, seine stärksten Neigungen beibehalten, und sein geistiger Zustand scheint dadurch gestört zu sein. — Die Irren, welche sterben, werden also nicht von ihrem Irrsinne befreit? — Nein, ihr Irrsinn macht ihr ganzes Glück aus; sie gesellen sich zu einander, denken Einer wie der Andere und befinden sich glücklich. — Aber es kommt wohl eine Zeit, wo diese Menschen ihre ganze Vernunft wiedererhalten? — Ja, Gott läutert und reinigt sie allmälig und sie treten dann in einen aufgeklärteren Kreis ein. — Wir können uns nicht diesem Manne anvertrauen, der seine Irrthümer diesen Arbeiten mittheilen würde, wo keine vorhanden sein dürfen. — Ich werde Ihnen einen andern schicken, der auch an diesem Werke gearbeitet hat; nachdem Sie seine Hellsicht auf die Probe gestellt haben, werden Sie, wenn es Ihnen gefällt, seine Rathschläge vernehmen; was mich betrifft, so habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich mich mit dieser Gattung von Arbeiten nicht befasse.

22. Ich war neugierig, die Person kennen zu lernen, welche Alphons uns schicken wollte. Ich rief

wir hätten miteinander eine Reise nach Versailles gemacht, die drei Tage gedauert hätte, und auf dieser Reise hätte ich ihn mit dem Gegenstande bekannt gemacht. — Der Herr Abbé sagt, er habe allerdings eine Reise mit ihm gemacht, aber nicht nach Versailles, sondern nach Saint Cloud; auch habe dieselbe nicht drei Tage, sondern nur einen gedauert; sie hätten allerdings auch von dem Gegenstande gesprochen, aber Sie hätten ihn nicht damit bekannt gemacht. Sie sehen also, daß Sie Irrthümer begehen, die nicht vorhanden sein sollten; man sieht Sie fortwährend auf dem Knien; Sie beten wohl fortwährend. — Ich bete zu Gott für die Menschen im Allgemeinen und für meine Verwandten. — Sie haben also Verwandte auf Erden? — Ja. — Ist Ihr Vater todt? — Ja. — Haben Sie Brüder? — Nein. — Schwestern? — Ja. — Ist Ihre Mutter todt? — Nein. — Der Abbé sagt das Gegentheil: Ihre Mutter ist vor ihnen gestorben; ihr Vater ist allerdings todt und es ist auch wahr, daß Sie keinen Bruder, wohl aber eine Schwester haben, aber was Ihre Mutter betrifft, so irren Sie sich. — Nach diesem neuen Irrthume kommen wir zu dem Schluß, daß dieser Mensch nicht vollständig seinen Verstand besitze; der Arzt macht mir bemerklich, daß seine Mutter während seines Wahnsinns gestorben sei, weshalb er davon keine Kenntniß gehabt habe. — Wir rufen Adelens Bruder, zu welchem wir sagen: Dieser Mensch ist ohne

Zweifel nicht recht bei Verstande. — Es ist ein sehr braver Mann, außerordentlich gut und sehr unterrichtet; zuweilen aber sind seine Gedanken nicht ganz geordnet, und er läuft überall herum, ohne irgendwo lange zu verweilen. — Dieser Mensch war auf Erden irrsinnig, und hat also seinen Irrsinn beibehalten? — Er hat, wie ich Ihnen schon gesagt habe, seine stärksten Neigungen beibehalten, und sein geistiger Zustand scheint dadurch gestört zu sein. — Die Irren, welche sterben, werden also nicht von ihrem Irrsinne befreit? — Nein, ihr Irrsinn macht ihr ganzes Glück aus; sie gesellen sich zu einander, denken Einer wie der Andere und befinden sich glücklich. — Aber es kommt wohl eine Zeit, wo diese Menschen ihre ganze Vernunft wiedererhalten? — Ja, Gott läutert und reinigt sie allmälig und sie treten dann in einen aufgeklärteren Kreis ein. — Wir können uns nicht diesem Manne anvertrauen, der seine Irrthümer diesen Arbeiten mittheilen würde, wo keine vorhanden sein dürfen. — Ich werde Ihnen einen andern schicken, der auch an diesem Werke gearbeitet hat; nachdem Sie seine Hellsicht auf die Probe gestellt haben, werden Sie, wenn es Ihnen gefällt, seine Rathschläge vernehmen; was mich betrifft, so habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich mich mit dieser Gattung von Arbeiten nicht befasse.

22. Ich war neugierig, die Person kennen zu lernen, welche Alphons uns schicken wollte. Ich rief

sie, aber zu meinem Erstaunen war es abermals der Pater Laurisot, welcher kam; die freundliche Miene, welche er zeigt, gefällt Adelen sehr, und auf meine Aufforderung will sie ihn nicht bitten, sich wieder zu entfernen. Ich richtete folgende Worte an ihn: — Sie machen uns Mittheilungen, welche voll von Irrthümern sind, was uns auf die Voraussetzung führen muß, daß Ihre Hellsicht nicht stark genug ist, um uns nützlich zu sein. — Der Abbé ist unbillig. Ich bin gekommen, um ihm gefällig zu sein; er hat eine Menge gewisse Dinge zu wissen gewünscht, die in keiner Beziehung zu der Aufgabe standen, die ich mir zu lösen vorgenommen; man hat mich mit Fragen überhäuft, und zwar in einem ganz eigenthümlichen Mißtrauen, als ob die Zeit, die ich auf Erden verlebt, so angenehm für mich gewesen wäre, daß ich eine genaue Erinnerung daran besitzen müßte. Was konnte ich mehr thun, als in dem Kostüm erscheinen, welches ich während meiner Thorheit auf Erden trug und sagen, daß ich den Herrn Abbé im Hospital gekannt und die Eigenthümlichkeiten hinzufügen, die ich ihm angegeben habe? Er hat die Gewißheit, daß ich wahrgesprochen, daß ich an jenem Orte gestorben bin; was wollte er mehr? Man hätte mich nicht mit Fragen überhäufen sollen, welche von meiner Seite Nachforschungen nöthig machen, die mir mehrere Augenblicke von dem Glücke rauben würden, dessen ich mich erfreue und welches ich nicht solchen eitlen Dingen

opfern kann. Sie glauben, weil ich als Irrſinniger geſtorben bin, ſo ſei ich es auch noch? Täuſchen Sie ſich nicht, ich kann zerſtreut erſcheinen, aber ich wünſche, daß die Menſchen der Erde nicht irrſinniger ſein mögen, als ich, und daß ſie das wiſſen, was man in dem Zuſtande weiß, in welchem ich mich befinde. — Der Herr Abbé würde gewünſcht haben, daß Sie ſeine Arbeiten in Augenſchein nähmen? — Ich kann ſie nur in ſeinen Gedanken ſehen, weil es nicht in der Macht eines Geiſtes liege, die Materie zu ſehen. — Ich glaubte das Gegentheil, denn damit ein Geiſt das Materielle vorausſagen kann, muß er ſie doch auch ſehen. — Dies iſt ein Irrthum, er ſieht die Urſachen davon, ſtellt ſie zuſammen, und beurtheilt ſie nach ſeiner Einſicht. — Iſt der Wahnſinn ein Einfluß der Materie oder des Geiſtes? — Des einen ſowohl, als des andern, obſchon die Materie überwiegend und nur dieſe krank iſt, nämlich durch die Hinderniſſe, welche ſie dem Geiſt bei dem Aufſteigen der Ideen entgegenſetzt. Dieſe letztern bringen, weil ſie in ihrem Laufe unterbrochen werden, die größte Störung in der Harmonie hervor. Sehr oft reicht eine einzige Idee, auf welcher der Geiſt zu ſchwer laſtet, hin, um dieſe ganze Störung auf den Verſtand überzutragen. — Sind Sie glücklich im Himmel? — Ja, dieſes Glück läßt ſich nicht beſchreiben. — Womit beſchäftigen Sie ſich? — Mit Leſen, mit Beten, mit Studiren, mit Luſtwandeln; kurz, was ich zu erlangen

oder zu machen wünschen kann, das erlange und mache ich.

Wir besitzen hierin, glaube ich, eine der merkwürdigsten Erscheinungen dieses Buchs. Wenn sie einige Zweifel über den gesunden Verstand Lalirions zuläßt, so ist es leicht, sie zum Theil zu beseitigen, aber keinen Zweifel läßt sie an seiner Identität übrig. Wir haben also die Erscheinung eines völlig unbekannten Menschen gehabt, den wir nicht verlangt hatten; sein Freund hat zehn Tage gebraucht, um ihn nach beschwerlichen Nachforschungen wiederzuerkennen; es bleibt nur noch übrig, zu wissen, wie Adelens Bruder aus einen Menschen hat senden können, von dem er wußte, daß er ein Bekannter des Abbé's sei. Dieser Letztere und Alphons haben sich auf Erden niemals gesehen oder gekannt. Ebensowenig hatte Adele den Abbé und seine Freunde gesehen. Diesen ersten Punkt erkläre, wer da kann, wir wollen zu einem zweiten übergehen. Warum drückt sich dieser Mensch in gewissen Mittheilungen so dunkel und in anderen wieder so richtig aus? Der Grund liegt darin, weil er wirklich seine irdische Manie beibehalten hat, seinen Namen zu verbergen, oder weil er diesem Namen eine öffentliche Beschimpfung zugezogen haben würde. Die erstere Voraussetzung ist die annehmbarste, weil der Abbé bei der in lateinischer Sprache gepflogenen Unterredung eine ganz ehrenvolle Schilderung davon entwirft; aber warum kommen da-

bei so viel Irrthümer zum Vorschein? Entweder ist der Grund davon, daß Adele ein schlechter Dolmetscher war, oder weil es Herrn Lauriot nicht gefiel, auf diese Fragen zu antworten. Auch ist es möglich, daß der Herr Abbé mir die Wahrheit verborgen hätte, weil er mich, ohne es vorher gesehen zu haben, mit einem Menschen in Rapport brachte, dessen Indiscretion eines Tages Dinge zu meiner Kenntniß bringen konnte, die er mich nicht wissen lassen wollte. Ich halte den Herrn Abbé für einen ganz rechtschaffenen und aufrichtigen Mann, denn er hat alles Mögliche gethan, um diese Erscheinung aufzuklären. Ich glaube, daß Herr Lauriot die Fragen schlecht verstanden und daher, weil er, wie alle Geister, nur noch eine unvollkommene Erinnerung seiner irdischen Handlungen besitzt, sehr leicht einen Irrthum in dieser Beziehung hat begehen können. Seine Rechtfertigung selbst bedarf keiner Erläuterung. Es bleibt nur noch seine Mutter übrig, welche vor ihm gestorben ist, ein Umstand, von dem man nicht glauben sollte, daß ein Mensch von gesundem Verstande ihn vergessen könnte; da er aber damals irrsinnig war, so hatte er keine Kenntniß davon; er befindet sich jetzt noch in einem ziemlich ähnlichen Geisteszustande; er hat sich nicht damit beschäftigt; es sind zwei Jahre, daß sie gestorben ist, aber zwei Jahre sind für ihn blos eine Sekunde. Unter der Einwirkung des moralischen Leiden, die ihn eben verlassen, und unter der des Glückes, in

welchem er lebt, kann er daher mit einem einzelnen Umstande unbekannt seyn, den er sich nicht hat denken können. Nach dem, was wir über die Eigenschaften des geistigen Lebens zu wissen anfangen, müssen wir nicht allzugroße Ansprüche machen; durch das seltsame Aussehen, den Rosenkranz, die Medaille, das Käppchen, die Körperbeschaffenheit, den Wuchs ꝛc. ist uns unzweifelhaft bewiesen, daß dies der Mann ist, welchen der Herr Abbé wiedererkannt hat. Sollte dies noch nicht hinreichend seyn, so bleibt uns noch die Unterredung, die einzelnen Umstände im St. Theresienhospital, der Spaziergang nach Saint Cloud, der nicht weniger wahr, obschon ungenau erzählt ist; die angegebene Zeit der Arbeiten; die Aufforderung, mit dem fortzufahren, was er denselben Morgen gemacht, was er allein wußte; die genaue Bezeichnung der Arbeit, welche auch von andern Hellsehenden als die bessere bezeichnet worden; die nicht weniger genauen Bemerkungen über die todten und noch lebenden Mitglieder seiner Familie, abgesehen von seiner Mutter. Ich glaube nicht, daß es nothwendig ist, auf diesen Einzelnheiten zu bestehen, um diese Erscheinung in die Reihe der bündigsten und maaßgebendsten aufzunehmen. Der Herr Abbé hat sie eben so, wie ich, ohne Rücksicht als solche aufgenommen; man wird aber sehen, daß sie seinen Absichten nicht genügte.

63. Ehe ich andere Personen auftreten lasse, muß ich über eine andere Erscheinung Herrn Lauriols be-

richten, deren Ergebniſſe folgende waren: — Ich habe Ihnen in der letzten Sitzung geſagt, daß wir Ihre Vorſchläge nicht annehmen können. Man hat Sie ja nicht verlangt, weshalb kommen Sie? — Abbé ſagt, daß es ihr Vergnügen macht, dieſen Mann zu ſehen, deſſen ganze Herzensgüte ſie kennt, und daß es an jeder Zeit zu ihr kommen könne, daß ſie ihn niemals fortſchicken würde. — Dann ſage ihm, warum er Dir geſagt hat, ſeine Mutter ſei noch nicht todt, während ſie es doch ſchon vor ihm war? — Er antwortet mir, daß er das nicht geſagt hätte; ich müßte ſeine Worte falſch wiedergegeben haben, denn er wüßte ſehr gut, daß ſeine Mutter todt ſei, und er habe nicht das Gegentheil ſagen können. — Und dann das Lateiniſche, auf welches er Dir ganz verfahrt geantwortet hat? — Ich kann nicht die materiellen Worte hören, und Sie haben mir die, welche man an mich richtete, nicht übermittelt. Sie haben mir geſagt: Man ſpricht lateiniſch mit ihnen; und ich habe geglaubt, daß es wegen der Arbeiten ſei, weshalb ich beiahend geantwortet habe. — Warum lügſt Du nicht die Worte des Herrn Abbé dem Herrn Laurier wiederholt? — Weil es mir langweilig war; da ich fühlte, daß ich mit einem Manne zu thun hatte, der an nichts glaubt, ſo wollte ich lieber einen Irrthum begehen, als dieſe Art von Mittheilungen fortſetzen. Ich machte Ihnen bemerklich, daß ſie Unrecht gehabt; daß ſie eher hätte ſagen ſollen, daß ihr dieſe Art zu

schienenen Person überzeugen, was jedoch das Vertrauen nicht vermehrt haben würde, welches in diese Mittheilungen zu setzen war. Wir widmeten einige Sitzungen der Unterredung mit diesem Geiste, den wir sehr gefällig und verständig fanden; der Herr Abbé aber, der sehr veränderlich, leichtgläubig und unbeständig war, schlug mir ein entscheidendes Experiment vor, worauf ich sowohl zu meiner persönlichen Belehrung, als zu seinem Vergnügen einging; denn der Mensch kann diesen Glauben an die Geisterwelt nicht genug durch Experimente erhalten, welche auch den geringsten seiner Zweifel zerstreuen. Wir waren sehr einig über diesen Punkt; ich hatte gezweifelt und zweifelte noch zuweilen; denn man macht aus einem Extra-Materialisten nicht in einem Augenblick einen reinen Spiritualisten, und der Herr Abbé hatte einen Zweifel mehr, als ich, er hatte mich im Verdacht der Charlatanerie. Er war in seinem Rechte, weil er mich nicht kannte, und ich schätzte mich glücklich, einem solchen Manne zu begegnen, dessen Zweifel zu Meinem Nutzen dienen mußten.

65. Der Herr Abbé sagt mir: Haben Sie die Güte, zu der nächsten Sitzung Herrn Malle (Christoph Eduard) zu rufen; Sie werden so gefällig sein, mir zu schreiben, ob er erschienen ist, und unter welchen Verhältnissen. Ich zweifelte sehr an diesem Experiment in Bezug auf welchen wir so wenig nähere Nachweisung hatten; ich rief ihn aber, und er erschien zu meiner

großen Freude. Ich frage diesen Geist, ob er die Güte haben wollte, einige Fragen zu beantworten, die der Herr Abbé an ihn zu richten wünschte? — Ja, antwortet er. — Ich sage ihm, daß sie in der nächsten Sitzung sich mit einander selbst unterhalten würden, und mittlerweile bitte ich Adele, mir die Beschreibung dieses Herrn zu geben. — Es ist ein Priester, oder wenigstens ist er in die Tracht eines solchen gekleidet, ein schwarzes Gewand ohne Chorhemd; er ist ein wenig größer, als der Herr Abbé, und verhältnißmäßig stark; er würde eben so stark aussehen, wie dieser, wenn er nicht etwas größer wäre. Sein Gesicht ist sehr edel, die Nase markirt und etwas zusammengekniffen; er hat ein Mahl auf der Wange unter dem linken Auge, seine Haare sind grau und er kann ungefähr sechzig Jahre alt sein. — Weißt Du auch gewiß, daß er auf der linken Wange, unter dem Auge, ein Mahl hat? — Ja, es ist sehr deutlich. — Was ist es für ein Mahl, rührt es vielleicht von den Blattern her? — Das kann ich nicht sehen, weil er ziemlich weit entfernt ist; aber ich kann Ihnen versichern, daß er eins hat. — Dieser Herr entfernt sich wieder; Adele fürchtet, daß der Herr Abbé Schwierigkeiten gegen diese Erscheinung erheben werde und sagt, daß sie keine andern mehr rufen werde, wenn sie sich hier getäuscht habe.

[illegible] Ich hatte den Hauptinhalt dieser Sitzung dem Herrn Abbé schriftlich zugesendet, bekam ihn aber

mehr zu ſehen, noch zu ſprechen; ich glaubte, daß Adele einen Irrthum begangen habe. Drei Tage darauf ſah ich ihn plötzlich mit ſeiner Haushälterin kommen, die ein Bildniß des Herrn Mallet trug, welches er mittlerweile bei einem ſeiner Freunde geliehen hatte. Man denke ſich mein Erſtaunen, welchem nun das ſeine gleichkam, als ich Zug für Zug den Mann ſah, den Adele ſo gut beſchrieben, und ganz beſonders jenes Mahl, welches nichts weniger war, als eine Narbe von einem Säbelhieb, den dieſer Mann erhalten, als er noch in der Armee diente. Der Herr Abbé ſagte zu mir: Nun kann ich Ihnen die Geſchichte des Grafen von Mallet mittheilen. Er war einer der vornehmſten Würdenträger des Kaiſerreichs, da er einen ſehr hohen Grad in der Armee bekleidet hatte; nach dem Tode ſeiner Gemahlin widmete er ſich der Kirche mit nicht weniger Ehre, als er dem Staate gedient. Er ward Superior der Nonnen von St. Marie von Loretto und ſtarb in dem Kirchſpiel St. Sulpice, den 28. Auguſt, in einem Alter von ſechzig Jahren, betrauert von allen aufrichtigen und ehrbaren Herzen. Er beſchäftigte ſich viel mit Metaphyſik; er hat ein Werk über dieſe Wiſſenſchaft verfaßt, welches ich Ihnen leihen werde und welches die Frucht erhabener und durchaus nicht abergläubiſcher Betrachtungen iſt.

Der Herr Abbé iſt ganz entzückt über dieſes Experiment; er kann nicht mehr an der Wahrheit dieſer

Erscheinungen zweifeln, denn er ist überzeugt, daß ich jenen Mann nicht kannte, weil ich niemals etwas von ihm gehört und weil der Abbé ausdrücklich vermieden hatte, bei dieser Sitzung gegenwärtig zu sein, um keine Gedankenmittheilung herzustellen. Das, was ihn am meisten in Erstaunen gesetzt hatte, war jenes Mahl, jene Narbe, von der er selbst nicht gewußt, ob sie sich unter dem rechten oder linken Auge befand, weshalb er jenes Portrait geliehen hätte, welches er jetzt mitbrachte, um ihr ein Urtheil über die vollkommene Aehnlichkeit der Erscheinung möglich zu machen; er betrachtete diese Thatsache als vollkommen bündig und gestand zu, daß er besiegt sei. Er wünschte, daß ich Adelen Einschläfern möchte, um einige Fragen an sie zu richten, was ich sogleich that. Adele war betroffen von der Aehnlichkeit des Bildnisses, welches sie vor dem Einschlafen gesehen hatte, mit den Zügen des Herrn Mallet. Dieser Letztere antwortete auf die Fragen des Abbé mit einer Genauigkeit, welche diesen ganz entzückte. Er legte ihm noch folgende vor: — M[illegible], der mir Ihr Portrait geliehen hat und auf Erden zur Zahl Ihrer Freunde gehörte, hat mich gebeten, Sie zu fragen, ob Sie ihm etwas zu sagen hätten. — Ja, er mag seine Gesundheit in Acht nehmen; er ist krank. — Der Abbé fand diese Antwort den Umständen, unter welchen er Jenen gesehen, durchaus nicht entsprechend, denn er war durchaus nicht krank. Hierauf verließ er mich. — Am andern Morgen

kam der Abbé wieder, um mir zu sagen, daß er seinem Freunde den Rath des Herrn Mallet überbracht habe. Dieser sei darüber sehr erstaunt, weil er wirklich seit vierzehn Tagen unpäßlich und genöthigt gewesen, seine Arbeit liegen zu lassen, weshalb seine Haushälterin nur vor drei Tagen erst zu ihm gesagt hätte: Wenn Herr Mallet noch lebte, so würde er Ihnen rathen, sich recht in Acht zu nehmen. Diese Einzelnheit verlieh dieser Offenbarung noch weit mehr Werth, als wir anfangs geglaubt hatten.

67. Nachdem ich Herrn Mallet über das gefragt, was der Abbé wissen wollte, ließ ich ihn meinerseits folgende Fragen vorlegen: — Was halten Sie von den sogenannten Dorval'schen Prophezeihungen, welchen Sie, als Sie noch auf Erden lebten, so vielen Glauben beimaßen, und welche Sie sogar im Jahre 1840 wieder haben drucken lassen? Glauben Sie immer noch daran? — Ja. — Können Sie voraussehen, ob die Ereignisse, die darin erwähnt sind, auch wirklich eintreten werden? — Ja, aber diese Prophezeihungen sind überwieben. Werden diejenigen eintreffen, welche auf die Zerstörung von Paris Bezug haben? — Ja, aber nicht in dem Umfange, wie es verkündet worden. — Wann wird das geschehen? — Ihre letzte Frage kann ich nicht beantworten. — Durch welches Unglück wird dieses Ereigniß herbeigeführt werden, durch Feuer oder Krieg?

durch eine Revolution. — Welche Regierung wird dann herrschen? — Dann wird es heißen: Kommt, junger Fürst, wie die Prophezeihung sagt. — Wissen Sie, ob der Sohn Ludwigs XVII todt ist? — Nein, er ist nicht todt. — Kennen Sie ihn? Ist der Baron von Richemont dieser Sohn? — Ich weiß es nicht. — Glauben Sie, daß es das Volk allein ist, welches alle diese vorhergesagten Bestürzungen herbeiführen wird? — Das Volk und das Ausland. — Aus wie viel ist eine Zahl zusammengesetzt? — Aus 20 —

Wegen meiner persönlichen Sicherheit möchte ich wissen, wann dies geschehen wird. — Die Ereignisse, welche dieser Katastrophe vorausgehen, werden Sie schon warnen. — Wird die Verbannung der Priester stattfinden? — Die Priester werden aus Frankreich fliehen. — Wird das in achtzig Jahren angekündigte Ende der Welt stattfinden? — Sie werden dann nicht mehr auf der Erde sein; warum wollen Sie sich damit beschäftigen? — Also halten Sie jene Prophezeihungen für wahr? — Ja, in Bezug auf den Kern, aber nicht in Bezug auf die Uebertreibungen; es wird ohnedies genug Uebles kommen, ohne daß man es noch zu vermehren brauchte. — Adele sagt, er wolle Niemanden erschrecken.

68. Herrn Mallet geht, wie Adele sagt, ein Lichtschein voraus, den sie bis jetzt nur vor ihrer Mutter

bemerkt hat. Ich frage ihn, ob er mir auf einige psycho-
logische Fragen antworten wolle? — Ja, nachdem sie
sind. — Haben wir eine Seele? — Sie sehen es ja,
denn ich bin ja eine. — Welche Form hat sie? — Die
des Körpers, die, welche ich in diesem Augenblick trage.
— Wohin geht sie nach ihrer Trennung vom Körper?
— In die himmlischen Räume. — Was macht sie in
diesen Räumen? Ist sie, trinkt sie? — Sie befriedigt dort
ihre Lieblingsneigungen. — Giebt es gute Räume und
böse Räume? — Ja. — Sind die bösen diejenigen,
welche die Christen die Hölle nennen? — Ja. —
Brennt man dort, wie sie sagen? — Sie sagen etwas,
was Sie nicht glauben. — Aber Sie waren Priester und
haben selbst diese Glaubenssätze gelehrt? — Ich habe nie-
mals an diese Dinge geglaubt. — Was macht man
aber dann in jenen bösen Räumen, leidet man dort? —
Man befriedigt dort seine Neigungen, man fühlt sich
dort glücklich, obschon dies Räume der Läuterung sind,
in welche Gott uns versetzt, um uns später zu sich zu
rufen und uns zu verzeihen. — Sind es Räume oder
Zustände, in welchen die Seele sich befindet? — Es sind
Räume. — Bleibt man ewig darin? — In den guten,
ja, und wie ich Ihnen schon gesagt habe, in den bösen
nicht. — Von welcher Art sind die Kenntnisse der Seele
in diesen Räumen? — Die, welche sie zu besitzen
wünscht, und welche sie nach Belieben erlangt. — Adele
will nicht lästig werden, ich nehme diese Offenbarungen

mit Vertrauen auf, weil sie außerhalb jeder religiösen Berechnung zu liegen scheinen und weil sie weit größeren Werth in dem Munde eines Priesters haben, der sich auf Erden eines so ehrenwerthen Rufes erfreut hat, als in dem Munde irgend eines Andern.

69. Erinnert sich die Seele der Erde und dessen, was sie auf derselben war? — Ja. — Kann sie die Materie sehen? — Nein. — Sehnt sie sich nach dem materiellen Leben zurück? — Nein. — Kann sie nach Belieben ihre Verwandten, ihre Freunde besuchen? — Ja, wenn sie in dem Zustande gerufen wird, welcher nöthig ist, um gesehen zu werden, wie Ihre Hellseherinde? — Kann sie in irgend einer Hinsicht auf ihre Existenz Einfluß äußern? — Ja, in dem Guten, welches sie ihnen beständig zu thun anräth. — Kann sie ihnen über irgend eine Einzelnheit ihrer Bestimmung Aufschluß geben? — Ja; aber sie thut es immer mit großer Vorsicht, besonders wenn sie die Wirkung voraussieht, welche diese Offenbarung auf die Moral äußern wird; auch darf sie nicht Alles sagen. — Leidet sie viel, wenn sie ihren Körper verläßt? — Mehr oder weniger. — Dauert es lange, ehe sie den Zustand kennen lernt, in welchen sie eintritt? — Sie kennt ihn sofort. — Sie haben mir eben gesagt, daß ein Geist die Materie nicht sehen kann. Wie können Sie in *dieses Haus*, hierher zu uns kommen, ohne uns zu

sehen? — Ich fühle den Geist dieses jungen Mädchens, welcher mich anflieht und ich bin bei ihr nach ihrem Wunsche und nach dem meinen. — Gleichwohl aber hat man Beweise, daß es Geister giebt, welche die Materie sehen, weil sie Hausgeräthschaften und Geschirre umwerfen und materielle Gegenstände bringen. — Dies sind böse Geister, welche in der Sphäre sich befinden, welche die Erde umgiebt, die noch in der Nähe derselben umherirren und aus Neigung solche Dinge thun. —

— 70. Es dauert allemal längere oder kürzere Zeit, bevor Mallet erscheint. Er ertheilt Adelen jedes Mal, wenn er kommt oder geht, seinen Segen; nach dem, was uns der Abbe gesagt hat, war er schon auf Erden gewohnt, dies zu thun. Ich erwähne hier nichts von den Fragen, welche dieser Letztere an ihn richtet, weil sie in keiner Beziehung zu dem stehen, was ich von der Geisterwelt zu wissen wünsche. — Was halten Sie von den Besessenen, besonders von den von Loudun? — Dies sind nichts als Streiche der bösen Geister, weil die guten nur Gutes thun. — Was halten Sie von den Verzückten, von St. Medardus? ꝛc. ꝛc. — Es giebt darunter gute und sehr schlechte Handlungen; unglaubliche Dinge, welche den guten und den bösen Geistern angehören, Thaten, die von Gott gebilligt und wieder andere, die von ihm verworfen werden. Man kann alle diese Dinge durch einen durch das göttliche Licht

erleuchteten Verstand beurtheilen, der sich von jeder übermüthigen und egoistischen Berechnung frei gemacht hat. Ich kann Ihnen nicht auf Alles antworten, was Sie mich fragen, sondern Ihnen blos rathen, vorsichtig zu sein und Gott zu bitten, daß er Ihre Einsicht erleuchte. — Glauben Sie, daß man sich für mehrere Personen zu gleicher Zeit unsichtbar machen kann? — Ja, durch Kräuter und Verträge mit den bösen Geistern; aber es giebt nichts, was Gott mehr mißfiele, als diese Dinge, durch welche man alles Mögliche thun kann. — Könnten Sie mich dieses Geheimniß lehren; ich glaube, ich wäre unfähig, es zu mißbrauchen? — Sie sind jetzt unfähig, es zu mißbrauchen, weil Sie es nicht besitzen; aber kaum würden Sie es wissen, so würde sich der Stolz, eine Macht zu besitzen, Ihrer bemächtigen und Sie verleiten, Böses zu thun, wie die Anderen. Gott gestattet den guten Geistern nicht, solche Dinge zu verbreiten. — Hat nicht die Bezauberung dabei viel zu thun? — Sie haben mich wohl blos kommen lassen, um einen Cursus in der Magie zu nehmen? — Nein, sondern blos, um zu wissen, was ich von diesen Geheimnissen zu halten habe; man hat so viel Dinge über diesen Gegenstand geschrieben, daß ich sie beurtheilen zu können wünschte. — Wir wollen uns nicht mehr damit beschäftigen; es giebt sehr viel gute Schriften, aber es giebt noch weit mehr Lügen und Irrlehren. Sprechen wir nicht mehr davon.

71. Herr Renard aus Rambouillet, mein Freund, dem ich nach und nach meine Tagebücher mittheile, bat mich, folgende Fragen an Mallet zu richten. Da ich ebenfalls zu wissen wünsche, was ein katholischer Priester vom Himmel offenbaren kann, so befriedigte ich seine Wünsche in dieser Sitzung. — Ich wünsche von ganzem Herzen die Wahrheit zu wissen; wird Herr Mallet mich wohl durch Deine Vermittelung belehren, und mir auf einige Fragen antworten, die mir durch einen Freund zugesendet worden sind? — Herr Mallet antwortet, daß er thun werde, wie es der Wille Gottes sei. — Wie befinden Sie sich in der Welt, in welcher Sie jetzt leben? — Ich fühle mich daselbst sehr wohl und glücklich. — Sind Sie jetzt das, was wir eine Seele nennen und was Sie ebenfalls so nannten, als Sie noch auf Erden lebten? — Ja. — Ist diese Seele, ihrer Gestalt nach, immer das treue Abbild des Körpers, welchen sie bewohnte? — Ja. — Schlafen Sie? essen Sie? — Es ißt und schläft wer Lust hat; es ist dies nicht mehr ein Bedürfniß, wie auf Erden, sondern blos ein Vergnügen für die, die es thun. — Wohnen sie in einem Hause, wie auf Erden? — Ich bin in einem Hause; es giebt in diesem Leben Häuser wie auf der Erde. — Giebt es auch Städte und Dörfer? — Ich weiß nicht, wie man die Städte im Himmel nennt; es genügt mir, Ihnen zu sagen, daß es Häuser giebt. Uebrigens bekümmere ich mich nicht darum. — Was

Sprechen man mehrere Sprachen im Himmel? — Ich habe niemals eine andere Sprache gesprochen als die, in welcher ich mit Ihnen rede; aber unter uns selbst verstehen wir uns, ohne zu sprechen; nur selten machen wir von dem mündlichen Wort Gebrauch. — Verharren Sie lange in dem Zustande, in welchem sie sich befinden? — Unser Glück ist so groß, daß Niemand eine Veränderung wünscht; wenn man alles hat, was man wünscht, so kann man nichts mehr begehren. — Können die Geister auch andere Weltkörper besuchen, wie zum Beispiel den Mond, die Sterne? — Mit der Erlaubniß Gottes gehen sie überall hin, wie sie wollen. — Adele sagt mir, daß ich Mallets Gefälligkeit zu viel zumuthe, dessen Herzensgüte und ehrwürdige Miene ihr Ehrfurcht einflößen. Ich stelle daher die letzte Frage: — Ist Gott Ihnen erschienen, und unter welcher Gestalt? — Ich habe Gott persönlich niemals gesehen. — Adele will mich fortführen, was einen Wortwechsel zwischen uns Beiden zur Folge hat. Ich mache ihr bemerklich, daß, wenn ich einen Geist befrage, dies blos geschieht, um mich durch seine höhere Einsicht über das zukünftige Leben zu belehren; daß derselbe meine Unwissenheit und die Reinheit meiner Absichten kennen muß, und daß dies ihn nicht verletzen kann. — Das, was er vor allen Dingen sieht, ist Deine Ungläubigkeit; wenn man das weiß, was ich weiß, so findet man kein Vergnügen daran, die Gefälligkeit eines achtbaren Mannes zu mißs-

ziehen. Die Kritik, welche wir mit jeder Angabe vornehmen, sage einem guten Hellsehenden am allerwenigsten zu, und man kann nicht solchen Zügen gegenüber unaufhörlich sagen: Der Hellsehende ist der Spiegel der Gedanken und des Magnetiseurs, denn in diesem Falle würde Adele fortwährend mit mir übereinstimmen. Ja, es giebt Somnambule dieser Art, aber Adele gehört nicht zu diesen. Ich habe sie in Mâppour mit andern Magnetiseuren gesehen, welche ebensowenig, als ich, Einfluß auf ihren Willen haben äußern können. In dieser Beziehung ist sie isolirt und von jedem Einflusse gänzlich unabhängig; ihr System ist nicht immer das meine; sie hat keine Kenntniß von Psychologie, und das, was Müller eben geantwortet hat, beweist, daß sie nichts hinzugethan. Auch besitze sie zu viel Ehrfurcht gegen die Diener der Kirche, als daß sie die Worte derselben zum Vortheil meiner Glaubensmeinung entstellen sollte, welche letztere sie bekämpft, um an Stelle derselben andere Meinung zu verschaffen, welche nicht soeben gelesen hat, und die, wie man sieht, mit denen der Kirche durchaus nicht in Wechselwirkung stehen, denn ich habe noch nie gehört, daß die Kirche anerkennt; es gäbe Häuser, Beschäftigungen, Neigungen und Vermählungen im Himmel. Ich habe davon blos in den Werken Swedenborgs etwas gefunden und diese Offenbarungen sind mir so ganz abweichend von dem erschienen, was sie enthalten, in Uebereinstimmung mit

finden. Adele empfindet eine schmerzliche Gemüthsbewegung bei der Erscheinung dieser Frau, welche Elise hieß und weint sehr. Diese Thränen sind hinreichende Beweise ihrer Aufrichtigkeit; Elise erscheint ihr im weißen Kleide, mit einem Kranz auf dem Kopfe; sie sagt, sie sei sehr glücklich und begreife nicht, warum sie sich vor dem Tode gefürchtet. Sie hätte die Erde noch viel eher zu verlassen gewünscht. Sie sagt zu Adelen: Als Du hinter meinem Sarge hergingst, dachtest Du daran, ein kleines Denkmal auf mein Grab zu setzen; Du würdest mich sehr erfreuen, wenn Du es wirklich thätest. — Ich fragte Adelen, ob sie wirklich mit diesem Gedanken umgegangen sei? — Ja, ich habe schon ein kleines Eisernes Kreuz im Handel gehabt, es aber nicht gekauft. — Ich bitte Adelen, mir bei der Asche ihrer Mutter zu beschwören, daß das, was sie mir in diesem Augenblicke gesagt hat, wahr ist, und ob Elise wirklich diesen ihren Gedanken errathen hat. — Adele schwört mit mir Inbrunst und Begeisterung zu, daß sie die Wahrheit gesprochen, und daß sie einer so gottslästerlichen Lüge nicht fähig sei. — Ich glaube auch nicht, daß Du mich getäuscht hast; aber Du hättest sie fragen können, ob sie das Kreuz wünschte, welches Du ihr zu kaufen gewünscht hast. — Nein, sie hat es mir in erst gesagt; ich dachte nicht mehr an diesen Umstand. — Legte Elise so vielen Werth auf ihren Leichnam, daß sie ihn noch jetzt geschmückt zu sehen wünscht? — Nein,

aber die Todten lieben es immer, ſichtbare Zeichen des Andenkens in dem Herzen derer wahrzunehmen, welche ſie verlaſſen haben. Eliſens Ehegatte war bei dieſer Sitzung zugegen und konnte nicht an ſolche Erſcheinungen glauben; er ſagte zu mir: Adele iſt bei den letzten Augenblicken Eliſens gegenwärtig geweſen; dieſer Todesfall hat großen Eindruck auf ſie gemacht; durch die Anhänglichkeit, welche ſie an ſie beſaß, kann auf ihre Phantaſie zurückgewirkt worden ſein; können Sie mir noch einen andern Beweis von der Wahrheit dieſer Erſcheinungen geben? — Ja, unter einer Bedingung, nämlich: daß Sie recht über die Perſon nachdenken, deren Erſcheinung Sie wünſchen; Sie werden eine wählen, von welcher wir niemals etwas geſehen oder gehört haben; treffen Sie alle Vorſichtsmaaßregeln: ich werde nichts von Ihnen zu wiſſen verlangen, als den Namen. Nach dieſem Beweiſe aber verlangen ſie keinen andern; bemühen Sie ſich, daß er dem entſpreche, was Sie wünſchen. — Gut, ich werde mich darauf vorbereiten, und wir werden uns, wenn es Ihnen gefällig iſt, morgen wiederſehen. — Ja.

73. Herr Demareſt, Eliſens Gatte, kam verabredetermaaßen den nächſten Tag wieder. Ich magnetiſirte Adelen. Hierauf ſagte er zu mir: Ich habe eine Schweſter verloren, deren Namen ich hier aufgeſchrieben habe; wollen Sie ſie rufen? — Da iſt ſie. — Geben Sie mir eine Beſchreibung ihrer Perſon, ſagte

er war nicht in Rapport mit Adelen). Diese Letztere antwortete: Sie ist ein wenig größer, als ihr Bruder, sie hat dunkelblonde Haare, ein langes Gesicht und große, blaue, sehr sanfte Augen. Auf die Bemerkung des Herrn Demarest, ob Adele ihre Augen genau sieht, läßt diese Letztere, die Schwester dieses Herrn, ein wenig näher treten und sagt, daß ihr das rechte etwas trübe erscheine. — Es ist dies ein Flecken, sagt Demarest, der in Folge eines Unfalls darin entstanden ist. — Der Mund ist klein, hebt Adele wieder an, die Haut ist weiß, der Teint bleich und durch ein leichtes Roth auf den Backenknochen gehoben wie es sich bei Brustkranken häufig zeigt; ihre Haltung ist schwermüthig. Adele fühlt, daß sie auf Erden gewiß sehr geliebt worden sei und hält sie für ungefähr achtzehn Jahr alt. Ihre Stimme hat etwas Sanftes und Anziehendes. Sie sagt ihrem Bruder, daß ihr Vater, der sechzig Meilen von Paris entfernt, an einer gefährlichen Krankheit daniederliege, gerettet sei; daß er sich über den Verlust Eliseus tröstet; daß sie ihm selbst ausdrücklich erschienen ist, um ihm die Liebezeugung zu gewähren, daß man nach dem Tode fortdauere. Sie war von einem jungen Mädchen begleitet, welches ihr Bruder an der Beschreibung, welche Adele davon gibt, nicht wieder erkennt, und welches, wie seine Schwester sagt, eine ihrer Freundinnen aus der Pension ist. — Herr Demarest hat alle Einzelnheiten der Personenbeschrei-

[illegible] richtig gefunden, bis auf die achtzehn Jahre, welche Adele annähernd angegeben, denn seine Schwester sei einundzwanzig Jahr alt gewesen, und bis auf die Farbe des Haares, welches, wie er sagt, kastanienbraun gewesen. Adele hat es dunkelblond gesehen; dann hatte sie auch das mangelhafte Auge nicht sogleich entdeckt, weil die gerufene Person seitwärts und weit von Adelen stand. Das Uebrige war alles ganz genau, bis auf die Nachricht, daß es mit der Krankheit des Vaters besser ginge, was man erst einige Tage später erfuhr. Und würde man es glauben? Diese drei Thatsachen waren für Herrn Demarest hinreichend, um an der Wirklichkeit der Erscheinung zu zweifeln. Weil eine Somnambule sich um drei Jahre bei Angabe des Alters und hinsichtlich einer mehr oder weniger dunkeln Nuance der Haare irrt, und einen Flecken im Auge nicht sogleich bemerkt, findet dieser Mann hinreichenden Grund, um an einer so genau beschriebenen Erscheinung zu zweifeln. Alle anderen Einzelnheiten, bis auf den Klang der Stimme, treffen so genau als möglich, daß sie ihm die Genesung seines schwer erkrankten Vaters verkündet, genügt diesem unruhigen, und argwöhnischen Menschen ebenfalls nicht; ich hätte weniger Beweise bedurft, um zu glauben und ich war doch von diesen Glaubensmeinungen eben so entfernt, als er. Ich muß noch bemerken, daß er während der Sitzung selbst allerdings glaubte und sehr er-

standen war und erst später als diese Thatsachen aus seinem Gedächtniß entschwunden waren, mit diesen drei unhaltbaren Nichtigkeitsgründen herausrückte.

Herr Renard, von welchem ich schon gesprochen und dem ich die wenigen Kenntnisse verdanke, welche ich vom Magnetismus besitze, bat mich, als er einmal in Geschäftsangelegenheiten in Paris anwesend war, Adelen einzuschläfern und ihm eine Erscheinungssitzung von der Art derjenigen zu geben, von welchen er durch meine Tagebücher Kenntniß erlangt. Ich schätze mich glücklich, die Wünsche eines so aufrichtigen Freundes und so scharfsinnigen und gebildeten Mannes zu befriedigen. Kaum war Adele im Schlaf, als er einen gewissen Desforges, seinen vormaligen Freund, der vor bereits funfzehn Jahren gestorben war, verlangte. Dieser letztere erschien. Herr Renard ließ sich eine genaue Beschreibung der äußern Erscheinung seines Freundes geben, welche keinen Zweifel an der Wahrheit dieser Erscheinung übrig ließ. Es fand zwischen Adelen und ihm (obgleich er nicht mit ihr in Rapport war) ein Streit über die Kleidung des Gerufenen statt, indem Adele behauptete, daß er ihr in einer vorn offenen Blouse erschiene und Herr Renard ihn, wie er sagte, niemals in einer Blouse gesehen hatte; er hätte gewöhnlich ein Gilet oder runde Weste getragen. Nach vielem Besinnen fiel es Herrn Renard ein, daß man wirklich kurze Zeit, bevor er seinen Freund verlassen,

in seiner Provinz angefangen habe, diese Art von Blousen zu tragen und daß er eine solche, wie Adele sie beschrieben, auch trug. — Es wäre unnütz, hier jene genauen Angaben zu wiederholen, durch welche Adele die Leute zu überzeugen weiß, welche sie in dieser Beziehung zu Rathe ziehen. Es blieb Herrn Renard nichts zu wünschen übrig. Er ward durch diese Erscheinung auf das Lebhafteste ergriffen; Herr Desforges war auf Erden ein sehr fleißiger Mann und in der Physik und in den verborgenen Wissenschaften sehr unterrichtet. Herr Renard wünscht seine Gegenwart zu benutzen, um ihn um einige Aufschlüsse über die Herstellung der magischen Spiegel zu bitten. Herr Desforges antwortet: Warum willst Du Dich mit einer solchen Nichtigkeit beschäftigen, die Dir bei den thörichten Menschen, von welchen Du umgeben bist, nur schaden würde. Erscheinst Du ihnen nicht schon überlegen und unbegreiflich genug? Wie würdest Du ihnen dann erst erscheinen? Man würde Dich für einen Zauberer halten und dies würde Dir ihren Haß und Chicanen zuziehen, welche Dir die kurze Zeit, die Du noch unter ihnen zuzubringen hast, vertreiben würde. Glaube mir als Deinem wahren Freunde; beschäftige Dich nicht mit den Dingen, es wird nicht lange dauern, so bist Du auch bei mir und dann wirst Du wissen, was Du wünschest. Auf eine neue Bemerkung Herrn Renards antwortet sein Freund. Dergleichen Experi-

menz lassen stets Unannehmlichkeiten zurück, die man gern vermieden haben möchte, wenn es nicht mehr Zeit ist. Um diesen Spiegeln eine absolute und allgemeine Eigenschaft zu geben, muß man mit Geistern in Verbindung treten, die Einem später die geringe Gefälligkeit, die sie bewiesen haben, theuer bezahlen lassen. Herr Renard wünscht Emanuel Swedenborg zu rufen; Adele sieht denselben und theilt ihm seine Personalbeschreibung mit, welche Herr Renard mit dem, was er darüber gelesen, übereinstimmend findet. Sie lautet folgendermaaßen: Ich sehe einen Mann von ziemlicher Leibesstärke; er hat braunes Haar, ein strenges Gesicht, obschon durchaus nichts Einschüchterndes, und dicke Augenbrauen. Er ist sehr komisch gekleidet. Er trägt einen Rock, wie man sie jetzt nicht mehr sieht; an seinen Aermeln befinden sich große Aufschläge von einer andern Farbe, als der Stoff des Rockes ist. Ach, diese großen Knöpfe! Auf den Schuhen trägt er Schnallen. — Wie alt ist er wohl? fragt Herr Renard. — Ungefähr sechzig Jahr. — Herr Renard sagt, daß er bei seinem Tode mehr als achtzig Jahr alt gewesen, aber das in seinem nordischen Vaterlande die Menschen nicht so schnell altern. Adele fügt hinzu, daß er gelockte Haare trage und trotz seines hohen Alters noch sehr munter zu sein scheine.

Herr Renard erhält von Seiten Adelens noch einige Rathschläge über den Zustand seiner Gesundheit,

welche Letzterem bewerfen, daß sie, abgesehen von ihrer Hellsicht in Bezug auf die Geisterwelt, diese in nicht minderem Grade hinsichtlich der Krankheiten des Körpers besitzt.

75. Adele citirte wieder Elisen, welche sofort mit ihrem Kinde kam, welches sie von Adelen umarmen ließ, dann setzte sie sich auf die Knie dieser letztern, was dieser aber gerade nicht sehr zu gefallen schien. Sie richtete die folgenden Fragen an sie. — Du hast mir das letzte Mal gesagt, Du hättest in meinen Gedanken gelesen, daß ich die Absicht gehabt, ein Kreuz auf Dein Grab zu setzen; Deine Seele war also bei dem Begräbniß Deines Leibes zugegen? — Ja, ich weiß auch, daß meine Tante, die neben Dir ging, ein Vergißmeinnichtsträußchen auf mein Grab zu legen wünschte. — Diese zweite Mittheilung ist sehr wahr. — Wie befindest Du Dich jetzt? — Sehr glücklich. — Womit beschäftigst Du Dich? — Ich gehe spazieren; Alles, was ich sehe, erscheint mir so schön, daß ich nicht müde werde, Alles zu bewundern, was mich umgiebt. — Auf einmal ruft Adele: Seht diese Naschern! sie ißt eine schöne Pfirsiche; ja, daran erkenne ich sie, Spazierengehen und Naschen, das war ihr Vergnügen; sie wird nicht davon lassen. — Würde mir Elise wohl sagen wollen, was sie in dem Augenblicke ihres Todes empfunden hat und auf welche Weise ihre Wiedergeburt geschehen ist? — Ich sah mich im Himmel,

als ob ich eben aufgewacht wäre; ich glaubte, Du läßest noch an meinem Bett; ich rief Dich, während andere Personen, die mich umgaben, mir sagten, daß ich nicht mehr auf Erden, sondern daß ich gestorben sei. Ich konnte anfangs nicht glauben, was man mir sagte; aber endlich sah ich, daß ich nicht mehr unter Euch war, als ich meinen Vater und mein Kind sah, die mich seit diesem Tage nicht mehr verlassen. Ich sah auch jene kleine Freundin, die in meiner Nähe ist und die vor fünf Jahren gestorben war. Ich hatte sie in dem Hause kennen gelernt, wo ich erzogen wurde und wo sie gestorben ist; man nannte sie Heloise. Adele sagt mir, daß sie neben Elisen dieses junge, sehr hübsche und, wie scheinend sanfte Mädchen sähe; sie ist blond. Wenn ich nothwendig hätte, noch einen Beweis denen hinzuzufügen, welche ich schon in Menge besitze, so würde ich zu näheren Erkundigungen über dieses junge Mädchen übergehen. — Ich frage Elisen, ob ihr Gatte nicht aus Gram über ihren Tod krank werden wird? — Nein, gewiß nicht, sagt sie, wenn er vom Lande zurückkommt, wird er nicht mehr daran denken. — Elise wußte diese Reise, eben so wie sie die Gedanken Adelens und ihrer Tante gewußt hatte. — Ich will noch einige andere Fragen an sie richten, aber Adele sagt mir: Wir wollen sie doch ein wenig spazieren gehen lassen, sie ist jetzt erst in den Himmel eingetreten und kann nicht auf Alles antworten. — Ich frage sie,

[illegible] Ich rufe Swedenborg, welcher auch sofort sich darstellt. Ich befehle ihm im Namen Gottes, sich wieder zu entfernen, wenn er ein falscher Geist ist; er tritt aber nur noch näher, ergreift Adelen bei der Hand und sagt zu ihr: Fürchten Sie nichts; ich bin wirklich Swedenborg. — Können Sie durch einen bösen Geist erlöst werden? — Nein, so lange als Sie in der reinen Absicht, sich zu belehren, mich herbeiwünschen, werde ich kommen; wenn Sie aber im Gegentheil verächtlich oder gebieterisch gegen mich auftreten, so würde ich nicht mehr erscheinen und es könnte dann leicht sein, daß ein anderer Geist Sie hintergingt. — Können Sie in Gedankenverbindung mit mir treten und mir durch den Mund meiner Hellsehenden antworten? — Nein; Ihr Gedanke hängt noch zu sehr an der Materie; ich könnte es thun, aber es ist besser, wenn wir uns dieses Mädchens bedienen, um Irrthümer zu vermeiden. — Das einzige ausführbare Mittel ist der Magnetismus; jeder andere durch narkotische Mittel hervorgerufene Zustand [illegible] die Nerven, hebt die Organisation der Ideen auf und kann sich daher dem magnetischen Zustand durchaus nicht gleichstellen. — Wenn ich diese Fragen an Sie thue, so geschieht es, weil ich selbst Ihnen meine Fragen aussprechen möchte, damit sie nicht verfälscht werden. — In diesem Falle lassen Sie sich stark hinter den Ohren magnetisiren; es ist dies Ihnen empfängliche Stelle und vielleicht gelingt es Ihnen. — Können Sie mir

die Frage [illegible]: Hat Gott den Menschen männlich und weiblich geschaffen, wie die Bibel sagt? — Die Bibel ist ein vortreffliches Buch, welches sehr gute Sachen enthält und studirt zu werden verdient. Gott hat einen Mann und eine Frau geschaffen. — Verstehen Sie darunter, daß für jeden Mann, den Gott geschaffen hat, auch ebenso eine Frau geschaffen ist? — Ja, jedes Wesen hat seine Ergänzung; Weib und Mann werden paarweise geschaffen. — Werden diese beiden Wesen zu gleicher Zeit geboren und sterben sie auch gleichzeitig? — Die Zeit kommt dabei nicht in Betracht. Sie finden sich im Himmel wieder, wenn Gott es will. — Diese beiden Wesen sind also in jeder Hinsicht, namentlich was Denkungsart und Gestalt betrifft, einander gleich. — Ja. — Fühlen sie bei ihrer innigen Vereinigung die Liebe in der fleischlichen Thätigkeit derselben wie auf Erden? — Die himmlische Liebe kann nicht durch die materielle Sprache beschrieben werden; sie ist ein unaussprechliches Gefühl. — Giebt es auch Unvermählte im Himmel? — Ja, aber kein Wesen kann vollkommen glücklich sein, wenn es nicht mit seiner Hälfte vereinigt ist, welche die Ergänzung seines Lebens ist. — Können sie durch eine Laune, die von ihnen abhängt oder nicht, von einander getrennt werden? — Nein, nicht kann nicht den Sinn getrennt werden, was unser Glück ausmacht. — Können die bösen Geister Einfluß auf das Glück der ruhigen Seelen im Himmel äußern?

— Nein; ſie ſind getrennt und ein untergeordneter Geiſt kann einen höhergeſtellten auf keinerlei Weiſe beläſtigen. — Haben Sie die Ueberzeugung, daß man nicht zu einem zweiten materiellen Daſein zurückkehrt? — Man iſt für die Ewigkeit im Himmel. — Giebt man ſich Rechenſchaft über die Zeit, welche man in dieſem Zuſtande der Glückſeligkeit zubringt, ſowie über die Räume, die man durchwandert? — Die Zeit wird dort nicht gezählt; tauſend Jahre ſind in der Ewigkeit ein Tag; der Raum, welcher der Durchwanderung kein Hinderniß entgegenſetzt, wird ebenfalls nicht gemeſſen. Der Körper iſt ſo leicht, daß er überall hingetragen wird, wohin er wünſcht, ohne die Entfernung zu fühlen, die er zurückgelegt hat. — Giebt es außer den Neigungen noch andere Zuſtände, welche man durchmachen muß, um zu dieſem hohen Grade der Glückſeligkeit zu gelangen? — Die Neigung macht die Zuſtände. Dieſe letzteren folgen nach einander, je nach der Kraft der Neigung, welche ſie veranlaßt und zu dem höheren Grade des Glückes führt.

78. Erhält ein Wahnſinniger ſofort den Gebrauch ſeiner Vernunft wieder? — Er bekommt ſeinen Verſtand wieder, aber es gehört mehr oder weniger Zeit dazu, um ſeine Ideen wieder in Harmonie zu bringen, die noch einige Zeit lang mehr oder weniger in Unordnung bleiben. — Rührt der Wahnſinn von der Materie oder *von dem Geiſte her*? — Von dem Geiſte. — Man hat

mir aber früher gesagt, daß er sowohl von dem einen, als von dem andern herrührte? — Allerdings benimmt die Materie den Geist; aber der Beweis, daß der Geist allein ergriffen ist, liegt darin, daß er auch noch nach seiner Trennung von der Materie in diesem Zustand sich befindet. — Wie glauben Sie, daß dies geschieht? — Ein Mensch, der sich anhaltenden Studien hingiebt, ermüdet seine Gedanken und die allzugroße Aufmerksamkeit des Geistes auf einen einzigen, bringt die andern in Unordnung. — Wir haben aber auch andere Fälle von Irrsinn bei Personen, die sich nicht anhaltenden Studien widmen und welche oft durch sehr materielle Unfälle, wie zum Beispiel äußere Verletzungen, Furcht, Schrecken, betrübende Nachrichten ꝛc. hervorgerufen werden. — Diese Unfälle sind nur die secundairen Ursachen, welche auf ein wohl organisirtes Gehirn keine Wirkung hervorgebracht haben würden. Es giebt eine Menge Menschen, deren Aeußeres unserem Urtheil sehr starke Gedanken entzieht, gleichviel, welchen Zweck dieselben haben mögen. Dies sind, so zu sagen, zusammengepreßte Gedanken, welche, in Folge eines heftigen Anstoßes, die übrigen Gedanken überschwemmen und den ganzen Menschen desorganisiren. — Können böse Geister uns auf Erden wahnsinnig machen? — Nein. — Können sie uns durch Erscheinungen täuschen oder durch das Umwerfen von Sachen, durch Lärmen und dergleichen andere Dinge beunruhigen? — Sie können dies

tes. — Könnten Sie mir zu einem guten verhelfen? — Ich kann es nicht, aber es giebt einen, der mehr werth ist, als Alle, und dieser besteht darin, daß man sich mit einem reinen Herzen unter göttlichen Schutz stellt; kein anderer übertrifft diesen. — Was halten Sie von der Wahrnehmung, die man durch sogenannte magische oder Erdspiegel erhält, welche dazu dienen, um Diebe oder andere verborgene Dinge zu entdecken, was zu unserer Sicherheit dienen kann? — Es giebt deren. — Welches sind die Geister, welche bei diesen Arten von Arbeiten helfen können? — Die guten und die bösen. — Könnten Sie mir dieses Geheimniß lehren? — Ja; aber zu diesem Zwecke muß ich Sie vorher studiren, und dann werden wir sehen. — Was halten Sie von der Astrologie? — Adele sagt, daß Swedenborg blos durch eine Geberde antwortet, welche seinen Zweifel auszudrücken scheine und daß er sich nicht damit beschäftige. Adele findet mich lästig und ich stelle daher nur noch die Frage: Was halten Sie von der Alchymie? — Der Stein der Weisen existirt; auch dieser ist ein Geschenk Gottes und man muß sehr rein sein, um ihn zu besitzen. — Wir haben über diesen Gegenstand noch eine lange Unterhaltung, die ich aber hier nicht mittheilen kann.

79. Sie haben mir in der letzten Sitzung gesagt, daß sie ermitteln wollten, ob ich würdig wäre, das Geheimniß des Erdspiegels zu besitzen, darf ich von Ih-

der Großmuth diese Offenbarung erwarten? — Ja, die Herstellung dieser Spiegel ist sehr schwierig; Sie können dabei auf folgende Weise erfahren: — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich besaß einen, der sehr gut war. — Haben Sie nach Ihrem Tode Ihre Kenntnisse bereichert, die auf Erden schon so umfassend waren? — Nein; im Gegentheil, ich habe in diesem Fache, zu welchem ich keine Neigung mehr habe, mehr verlernt, als gelernt; als ich auf Erden war, wünschte ich die Menschen über das zu belehren, was ihnen nützlich zu wissen ist; gegenwärtig aber verfolgt mich dieses Bedürfniß nicht mehr und alle für das materielle Leben nothwendigen Kenntnisse haben aufgehört, mir erklärt zu werden, als ich in den Himmel eintrat. — Welches ist denn gegenwärtig Ihre herrschende Neigung? — Ich befinde mich in der Gesellschaft einiger Freunde; wir beschäftigen uns mit himmlischer Philosophie; in dem Zustande, in welchem ich mich befinde, weiß man, was man wünscht, und dies ist eine fortwährende Quelle der Glückseligkeit. — Haben Sie Kenntniß von der ersten Erschaffung des Menschen? — Ja; ich halte es aber nicht für nützlich Ihnen dieselbe zu erklären. — Können Sie mir die Eigenschaften und Beziehungen des Menschen zu dem Weltall erklären; man glaubt gegenwärtig an ein System, welches Sie in Ihren Werken zu billigen scheinen, und welches den Menschen als den Repräsentanten des

ganzen Weltalls im Kleinen darſtellte — Der Menſch iſt allerdings ein Repräſentant deſſen, was auf ſeinen Erdball beſchränkt werden kann, weil er in ſich alle jene, weſentlichen Elemente beſitzt, aus welchen letzterer zuſammengeſetzt iſt; aber darauf beſchränkt ſich ſeine Aehnlichkeit mit dem Weltall. — Man iſt ſo weit gegangen, zu ſagen, daß er, abgeſehen von Allem, was materiell exiſtirt, die Räume, die Thaten und die Gedanken der ganzen Welt in ſich trage, indem er ſich an den Orten befindet, die er zu ſehen wünſcht, und weil er die Handlungen und Gedanken kennt und ſieht, welche exiſtiren, und nicht mehr exiſtiren. — Der materielle Menſch iſt eine Zuſammenſetzung aus Allem, was materiell da iſt, das heißt, daß er die Elemente aller Naturreiche in ſich trägt, aber nicht die Räume und Entfernungen. Der geiſtige Menſch allein hat die Macht, die Räume, Handlungen und Gedanken zu kennen, welche außer ſeinem materiellen Körper und nicht in ihm ſind; wie die irdiſchen Elemente, kann er dieſe Entfernungen zurücklegen, die für ihn nicht da ſind; er kann die Handlungen der Vergangenheit miſſen, weil es für ihn nichts Vernichtetes giebt, weil die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft nur Bedingungen des Seins ſind, welches ihm die Materie bietet. Er kann mit allen Dingen verkehren, welche ebenſoviel Einheiten außer ihm ſind und je nach der Macht ſeines Wunſches auch mit ihm nur eine ausmachen. — Kannten Sie den

Magnetismus, deren Sie fürchten? Sie scheinen in Ihren Werken darauf hinzudeuten. — Ich kannte diese Eigenschaften desselben nicht in ihrer ganzen Entwickelung; ich hatte nur eine verworrene Kenntniß davon. — Sie scheinen auch auf die Phrenologie hinzudeuten, indem Sie sagen, daß die Gedanken im Kopfe gleichsam in getrennten Gesellschaften zusammen gruppiren? — Unser Kopf ist nur eine Zusammensetzung von verworrenen Gedanken, welche, wenn sie nicht mit Umsicht von dem geistigen Menschen geleitet werden, zur Liebe zum Bösen führen. — Können Sie mir eine klare Beschreibung über das Wesen der Gedanken geben? — Gott hat, indem er die Menschen schuf, uns Alle mit einer gleichen Anzahl von Gedanken versehen; es giebt kein Wesen, welches deren mehr besäße, als ein anderes. Die Aufgabe des Menschen ist es, die guten von den bösen zu trennen, wenn er rechtschaffen sein und das Böse meiden will. — Wie soll er dies machen, da es ihm nicht freizustehen scheint, nach seinen Wünschen zu handeln? — Er kann es, wenn er sogleich den ersten Gedanken entfernt, der ihn zum Bösen hindrängt. Stößt er ihn dagegen nicht zurück, indem er Gott um die nöthige Kraft, dies zu thun, bittet, so entstehen aus diesem Gedanken noch mehrere, welche in kurzer Zeit eine Masse von Gedanken bilden, welche den Menschen zum Guten oder Bösen hinziehen. — Nach Ihrer Ansicht vermehren sich also die Gedanken

wie lebende Wesen. — Sie vermehren sich und befruchten einander. Ich bemühe mich, Ihnen ein anschauliches Beispiel zu geben. Nehmen Sie zwei [illegible] (denn in der Schöpfung ist Alles paarweise vorhanden): trennen Sie dieselben, anstatt sie zu vereinigen; [illegible] Sie jede in ein kleines Buch [illegible], sie werden sich darin sehr wohl befinden und sich nicht fortpflanzen; wenn Sie im Gegentheile alle Beide in einem und demselben Buche beisammen lassen, so wird binnen Kurzem die Menge derjenigen, welche sie erzeugt haben, weil sie keinen Platz mehr hat, hinaus wollen, um anderwärts einen geräumigen Aufenthalt zu suchen. Mit dem Gedanken ist es ebenso [illegible] den ersten und verhindern Sie ihn, sich mit einem andern zu verbinden, und man wird keine Beleidigung zu fürchten haben. — Ich billige Ihren Schluß nicht; daß aber Gott, der Urheber und Schöpfer aller Dinge, ist, kann man doch wohl annehmen, [illegible], daß er es für nützlich gehalten habe, gute und böse Gedanken zu erschaffen; ohne diese Mischung von Gut und Bös würde die Hälfte des Menschengeschlechts in der Gestalt von Königen, Ministern, Priestern und Soldaten, welche die andern zu überwachen hat, unnütz sein. — Ich habe Ihnen schon gesagt, daß jeder Mensch dieselbe Zahl von Gedanken besitzt, daß es ihm freisteht dieselben nach seinem Gutdünken zu [illegible]. Wenn Gott es für gut gefunden hat, diese und jene Gedanken zu schaffen, so ist es keine [illegible] dafür schuldig

die Gestalt eines Menschen. Ich habe mich dieses Gleichnisses nur bedient, um die Verwandtschaft der Verbindungen der Seele mit den Organen des Körpers begreiflich zu machen, als dessen Urtypus ich den Himmel darstellte. — Sie haben mir in der letzten Sitzung gesagt, daß die irdischen Gedanken als Bilder dessen sichtbar wären, was sie zu Stande bringen wollen; aber unsere Hellseher sagen uns sogar die Worte voraus, die erst in einer sechs Entfernung Zeit ausgesprochen werden. Wie kann auch das Wort dargestellt werden? — Es giebt für die Hellseher eine zweifache Art und Weise, die Gedanken kennen zu lernen: erstens durch das Gefühl; zweitens durch das Sehen in Bildern. Das zukünftige, wie das gegenwärtige Wort ist nicht schwierig bildlich darzustellen, als die Handlungen; das Wort ist das Gemälde oder die Beschreibung einer Handlung, und jede Handlung kann im Bilde dargestellt werden. Ich will zum Beispiel die Verleumdung annehmen; Sie sagen von einer Person, sie sei diebisch, faul oder sonst etwas; die Person, welche diese Worte ausspricht, sieht man dann auf diejenige Eigenschaft, von welcher sie Böses spricht; diese letztere sieht man die Handlung begehen, von welcher die erstere spricht; und der Hellseher kann an der Reinheit, von welcher ihm die Verleumdete umgeben zu sein scheint, erkennen, ob es eine Wahrheit ist, oder eine Lüge. Das Gefühl läßt sich vermittelst gewisser erklären; es gehört dazu eine gewisse Wechselseitig-

kung zwiſchen der Perſon und den Ereigniſſen. — Sind die Gedanken äußeren Einwirkungen unterworfen? — Ja, durch die guten und böſen Geiſter. Wir ſehen alle Tage Handlungen begehen, welche das Erzeugniß eines augenblicklichen Gedankens zu ſein ſcheinen; verdankt man dieſe auch dem Einfluſſe der Geiſter? — Nein, nicht immer; der Einfluß der Geiſter beſteht darin, daß ſie einen Gedanken hervorheben oder zurückdrängen, oder indem ſie in irgend einer Abſicht die Wirkung deſſelben entſtellen; aber weiter geht ihre Macht nicht. Der geiſtige Menſch hat immer die Freiheit, den Gedanken nach ſeinem wahren Werthe zu würdigen; es giebt nichts Plötzliches in ſeinen Handlungen; Alles, was nach außen zum Vorſchein kommt, iſt die Frucht innerer Combinationen, die zuweilen dem Körper unbekannt ſind, ſo daß er ſie für etwas Plötzliches hält. Was mich nicht an den freien Willen glauben läßt, ſind namentlich die Prophezeihungen der Hellſeher, welche ſehr oft Dinge verkünden, deren Eintritt ſich durch nichts vermuthen läßt. Wie kann dies geſchehen? Erklären Sie mir das. — Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, die Gedanken gruppiren ſich um einen Mutergedanken, welcher ſich ſehr leicht erkennen läßt. Der Hellſeher ſieht dieſes Fortſchreiten der Ideen, und kann mit Sicherheit beurtheilen, in welcher Zeit ſie an der Grenze angelangt ſein werden, um dann durch die Störung, welche ſie in der Harmonie des materiellen Körpers verurſachen, dieſen zur

Meynung der Handlung fortzuweisen, welche sie vorbereiten. Die kleinsten, wie die größten Gedanken haben stets eine und dieselbe Quelle und ein und dasselbe Ziel. Diese Lehre ist sehr gut in Bezug auf die lebende Materie; wir haben aber auch Prophezeihungen über besondere Völker oder Personen, die erst in einigen Jahrhunderten geboren werden, wie kann man nun etwas sehen, was gar nicht existirt? Es existirt keine Handlung, die nicht irgendwo existirt hätte, entweder im Keime oder in der Vibration, für den Hellseher giebt es, ich wiederhole dies, keine Zeit, wenn seine Aufmerksamkeit auf Angabe von Tagen oder Epochen sich richtet, er sieht in der Welt der Ursachen das, was zu dieser oder jener Zeit eintreten wird, er wird auch, und zwar sehr häufig, behufs dieser Vorherverkündungen durch die göttliche Macht belehrt, welche will, daß sie im Voraus bekannt werden, damit die Menschen sich darauf vorbereiten. Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Offenbarungen, durch welche Sie die Einwendungen, die ich gemacht, beseitigen wollen; wenn aber Gott zugiebt, daß diese Dinge den Menschen bekannt werden, so heißt das gewissermaaßen ihnen sagen: Ihr könnt sie nicht verhindern, und alles dies beweist nicht die Freiheit des Willens. Ich will nur noch eine Bemerkung machen: wenn wir nicht die Einsicht haben, unsere Gedanken gut zu leiten, und kein Führer in unserer Nähe ist, um zu diesem Zwecke Einfluß auf uns zu üben, warum wendet er denn nur in diesem Au-

genblicke nicht seine Macht an, um uns plötzlich zu sein? — Er wendet sie stets an, aber seine Macht ist den Ihrigen unterworfen, welche sie zurückstoßen, weil sie nicht mit ihr und namentlich nicht mit jener Neigung sympathisirt, welche Sie in Bezug auf die Ausführung Ihres Planes beherrscht. — Sie glauben also, der Mensch habe freien Willen? — Da alle Menschen bei ihrer Geburt eine gleiche Menge von Gedanken haben, so können sie auch darüber nach Belieben verfügen; der, welcher nicht Alles hat, was zur Freiheit nothwendig ist, würde allerdings nicht frei genannt werden können, aber wenn Sie in einer Bibliothek stehen, welche alle Arten von Büchern enthält und Sie ziehen nur das zu Rathe, welches ihrem Geschmack entspricht, so können Sie dann der Bibliothek keinen Vorwurf machen, welche in Alles

*) Wenn die Magnetiseurs, welche sich mit der Geisterwelt beschäftigen, die Bestätigung dieser Offenbarung erlangen könnten, so werden sie den Schlüssel zu den vornehmsten magnetischen Erscheinungen, wie z. B. den Blicken in die Ferne, der Gedankenmittheilung, der Ausfindung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit einem Worte, einer Menge von Eigenschaften haben, welche denselben Eingebungen erblich sind; der Mensch wäre erklärt und würde sich kennen. Denket über diese Offenbarung nach, ihr Männer, die keinem bestimmten System huldigen; man hat schon auf den ersten Seiten dieses Buches gesehen, daß Bruno's Schutzgeist ihm sagte, der Mensch sei von einer Sphäre umschlossen, in welcher Alles enthalten ist, was zu seiner Existenz bedarf.

enthält; was Sie wünschen können. Der Grund des Unglaubens an die Freiheit des Willens liegt besonders darin; daß das Aeußere keine Kenntniß von den Neigungen der Seele hat, welche die Ausführung vorbereitet.

81. Ist die Materie in der ganzen Bedeutung des Wortes für den Geist, der ihren Gesetzen nicht unterworfen ist, eben so vorhanden, wie für Den, welcher die Fesseln derselben trägt? — Die Materie ist für uns eben so wahr und vorhanden, als für Sie. — Sehen Sie in Ihrem Zustande auch noch jenen mit Sternen besäeten Himmel, den sie auf Erden so sehr liebten? — Ich sehe ihn jetzt besser als damals. — Da es aber bei Ihnen fortwährend Tag ist, wie wollen Sie da die Sterne erkennen? — Ein Geist sieht, was er wünscht, ohne Mühe. — Sind diese Sterne bewohnt? — Ja. — Von wem? — Von Geistern. — Wie, von Geistern? Es sind also nicht Menschen wie wir? — Nein, es sind unsere Anderen. — Die Sterne sind also nicht feste Körper, wie man behauptet? — Sie sind unserer Substanz angemessen. — Ich glaube, daß der Geist nach seiner Trennung vom Körper in der Atmosphäre umherirrte, welche die Erde umgiebt, die er bewohnt hat, und er selbst sei eine Mischung von Luft, die sich in seiner Substanz bildete und darin ebensowohl befinden mußte, als auf einem finsteren Körper. — Sie irren sich; für sie ist der Geist eine Substanz, die mit der Luft zu ver-

— Sie haben mir neulich gesagt, die Sterne wären von Geistern bewohnt; giebt es also keinen festen Himmelskörper im Weltall, als unsere Erde? — O ja, es giebt deren noch mehr, als die Erde. — Was sind denn das für Sterne, von denen Sie mir gesagt haben? — Das, was wir Sterne nennen, sind die geistigen Himmelskörper. — Jeder materielle Himmelskörper hätte also wohl einen geistigen? — Ja. — Hängt dieser geistige Himmelskörper mit dem materiellen zusammen? — Nein; er ist sehr weit davon entfernt; die Entfernung würde den materiellen Menschen ungeheuer erscheinen, aber für uns ist sie nichts. — Geht man vorzugsweise auf einen Himmelskörper mehr als auf den andern? — Man geht auf den, auf welchen man will; Gott hat unseren Wünschen keine Schranken gezogen. — Wo befinden sich denn diese Körper? — Am Himmel. — Es sind dies also die, welche wir über der Erde sehen, und die wir Sterne nennen? — Jene Himmelskörper können Sie nicht sehen, weil es geistige sind; die materiellen Himmelskörper dagegen sehen sie und nennen sie Sterne; aber wirkliche, eigentliche Sterne giebt es nur in der Geisterwelt. — Ich sehe ein, daß ich mich nicht gut ausgedrückt, oder geirrt habe. Nach dem, was Sie sagten, hätte die materielle Welt ihren Himmel mit materiellen Körpern, Sterne genannt, angefüllt und die geistige hätte auch ihren Himmel und ihre Sterne. — Ja, aber Sie müssen wissen,

ben nicht verändern. Sind die geistigen Himmelskörper in jeder Beziehung mit dem unsrigen zu vergleichen? Die Gestirne, welche wir bewohnen, können nicht mit dem Ihrigen verglichen werden, welches einer solchen Vergleichung in keiner Beziehung würdig ist.

83. Es war mir früher durch den Ekstatiker Binet gesagt worden, daß die Geister sofort alles besäßen, was sie wünschten. Wenn zum Beispiel zwei an einem und demselben Orte befindliche Geister, der eine in einer Ebene, der andere auf dem Meere zu sein wünschen, so könnten sie, ohne deswegen aufzuhören, beisammen zu sein, sich an den gewünschten, obschon durchaus nicht mit einander zu vereinigenden Orten befinden. Sind diese Orte daher wohl blos eine imaginaire Schöpfung des Geistes, welche im Himmel gar nicht wirklich existiren? Ihre Frage betrifft eines der größten Geheimnisse des Himmels. Es ist nicht Alles ganz richtig, was man Ihnen gesagt hat; aber dennoch ist es wahr, wenn vier Personen um einen Baum herumstehen, von welchen jede eine andere Frucht zu pflücken wünscht, so kann die erste eine Pfirsiche, die zweite eine Kirsche, die dritte eine Pflaume und die vierte einen Apfel pflücken, welche Früchte Alle mit dem vollkommensten Vergnügen essen werden. Wenn Sie aber sagen, daß zwei Geister an einem und demselben Punkte zwei verschiedene Orte sehen können, so ist das nicht richtig, denn dies würde die Räume und die Gei-

Eigenschaften existiren nur dem Wunsche gemäß, wer weiß denn, ob man nicht durch die unendliche Güte Gottes nach dem Wunsche gemäß in dem Besitz haben, Sie seien schon Leib, Geist und Seele, Empfang oder Verlust empfinden. — Ich bin fest überzeugt sächlich, daß ich nicht weiß, ob ich nicht erst später geboren wurde, wie verlassen habe die Welt, ist mehr für uns, der Gesichtskreis unsers Daseins sonstiger Arbeit die Wissenheit eingeschlossen ist, und Spielraum aber Ziel ein Gegenstände mehr, wenn er bereiten können. — Es ist also überzeugend, daß man nicht mehr auf Erden erscheinen, und zwar einmal in der Materie in Verbindung gebracht zu werden. Wie man nur einmal geboren und stirbt nur einmal; wenn man im Himmel ist, so bleibt man ewig darin. Erinnert man sich seines frühern Daseins? — Ja, so wie auch seiner frühern Existenz. — Weil seine frühern Handlungen wir schon aufzeichnen, Geister existiren, welche wir auf der Erde erschienen sind? — Von dem Erscheinen auf Erden des Menschen in seiner geistigen Welt, die dem ähnlich ist, in welche er kommt, wenn er die Erde verläßt. Jeder Geist wandelt in dieser Welt, bis er wieder in die Reihe kommt, auf der Erde zu erscheinen; dieses Erscheinen oder Prüfungsleben, ist nothwendig und Niemand kann sich demselben entziehen.

Wir müssen bemerken, daß ihr dies schon früher durch ihren Bruder gesagt worden, daß sie [illegible]

[illegible] und daß [illegible] von [illegible]
[illegible]dorg dasselbe zu hören. Man hat mir, sagt sie, ein
kleines Mädchen gezeigt, welches einst geboren werden
soll, und welches sich noch in jener geistigen Welt befin-
det, was sehr außerordentlich ist. Da dieses Kind mir
sehr schön zu sein schien, so wollte ich es auf den Arm
nehmen und küssen; ich konnte es aber nicht thun und
fragte meinen Bruder nach der Ursache. Er antwor-
tete mir, weil dieses Kind noch nicht auf Erden er-
schienen sei, so könne auch kein irdischer Geist es fühlen
oder berühren. Ich habe mir das Aussehen dieses Kin-
des gemerkt und würde mich sehr freuen, wenn ich es
nach seiner Geburt noch einmal zu sehen bekäme.

84. Adele wünscht Elisen zu sehen, die man schon
früher hat erscheinen sehen. Sie kommt. — Ich sage
zu ihr: Es sind nun ungefähr sechs Monate, daß Sie
uns verlassen haben; erzählen Sie uns, was Sie seit
dieser Zeit gemacht haben; womit beschäftigen Sie sich
jetzt? — Ich würde sehr in Verlegenheit kommen, wenn
ich Ihnen diese Frage beantworten sollte; ich fühle mich
so glücklich, daß es mir ist, als hätte ich Sie erst
gestern verlassen. Adele sagt, daß sie sie, wie das vorige
Mal, eine Pfirsiche essen sieht. — Ich machte Adelen
bemerklich, daß es nach meiner Ansicht im Himmel
eine Abwechselung in den Vergnügungen geben sollte,
und sie antwortete: Auf Erden, wo wir nur einige
Sekunden verweilen, beeilen wir uns, alle Freuden zu

genießen; weißt Du aber nicht, daß Ihme die Ewigkeit vor sich haben?

Ich fragte Adelen, welchen Eindruck sie bei Annäherung eines Geistes empfände? Sie antwortete mir: Ich bin furchtsam, schüchtern und verschämt, während er mit mir spricht; ich fühle mich unwürdig, mich so reinen, so schönen, so ätherischen Wesen zu nahen; ich vergleiche mich in ihrer Gegenwart mit einem Grenzstein und fühle mich zuweilen erleichtert, wenn sie sich entfernen, um nicht mehr einen so groben Gegensatz sehen zu müssen. Ihr Besuch versetzt meinen Geist in eine süße Ruhe, die Luft scheint reiner zu sein; mit einem Worte, man fühlt sich sehr glücklich.

85. Herr Swedenborg, Sie haben mir gesagt, daß wir schon auf einem andern Gestirn gelebt hätten, ehe wir auf der Erde erschienen; können Sie mir vielleicht einige Aufschlüsse über diese Existenz geben? — Welche wünschen Sie? — Können Sie mir den Namen dieses Gestirnes sagen? — Diese Namen sind auf der Erde unbekannt. — Existirten wir dort unter menschlicher Gestalt? — Ja. — Was machten wir auf jenen Gestirnen? Waren wir dort vermählt? Hatten wir eine Familie, eine Religion, Beschäftigungen? — Das frühere Leben, welches wir Alle durchgemacht haben, war so zu sagen, ein lebendes Nichts der Kindheit, des Glückes, wie das, dessen wir uns von dem Abschiede von der Erde erfreuen; aber dieses

[illegible] nicht verstanden, weil [illegible] Handlungen und Gefühlen umgeben ist, welche die süße Wirklichkeit desselben veranschaulichen können. Aus diesem Grunde hat Gott für gut gefunden, uns ein dreimaliges Leben durchmachen zu lassen; das erste auf jenen Gestirnen, von welchen ich Ihnen gesagt habe und welches ziemlich dem gleicht, wie man uns das Abends schildert; es ist ein unbekanntes Leben der Glückseligkeit ohne Bewußtsein; das zweite ist das, welches Sie jetzt genießen; ein Leben der Thätigkeit, des Gefühls, der Neigung, ein schmerzenvolles Leben, welches zwischen die beiden andern gesetzt ist, um durch seinen Contrast die Süßigkeit des dritten hervorzuheben, und die Bedürfnisse, Freuden und Schmerzen empfinden zu lassen, die, wie Sie sehen, jenen nothwendigen Contrast bilden, um das Gute und das Böse kennen zu lernen; denn ohne das Böse, oder dieses schmerzenvolle Leben, würde man den glücklichen Zustand, der uns beschieden ist, nicht zu würdigen wissen. — Sie haben mir eben gesagt, daß das zukünftige Leben dem vormaligen ähnlich sei? — Ja, wegen des geistigen Zustandes, in welchem man sich befindet; denn nur auf Erden ist man materiell. Jenes erste Leben bietet dieselben Freuden dar, wie das zukünftige; aber ich habe Ihnen schon bemerklich gemacht, daß man sie nur durch den Vergleich mit dem materiellen Leben richtig würdigen kann, welches man eben zurückgelegt haben muß, um diesen

glücklichen Zustand zu fühlen. — Ist man auf jenen Gestirnen in Familien? — Nein, dort lebt Alles in freundschaftlicher Mischung; erst auf der Erde bilden sich Familien, Gesellschaften, Geschmacksrichtungen, Neigungen, Vergnügungen und Schmerzen. — Ist jene erste Welt nicht vielleicht in der materiellen Sonne, welche wir sehen? — Nein, es giebt keine materielle Sonne; ich wiederhole Ihnen, daß es nur eine Sonne giebt, welche die geistige Sonne ist. — Haben Sie die Güte, mich anzuhören, damit ich Sie begreifen kann: Jener leuchtende Körper, den Sie gewahrten, als Sie noch auf der Erde waren und den Sie, wie wir, die Sonne nannten, ist dieser eine Erde, wie die unsrige? — Nein; jene Scheibe, welche Sie die Sonne nennen, ist keine Erde und kein Gestirn; sie ist nichts als ein schwacher Strahl der geistigen Sonne, welche durch den Raum hindurch zur Erde dringt, wie ein Licht, welches sich hinter einer Thür befindet, die eine kleine Spalte hat; diese Spalte wird feurig erscheinen, indem sie jenen Lichtstrahl hindurchläßt, welcher den Ort erhellt, auf den er fällt. Dieses Gleichniß soll Sie über das aufklären, was Sie für eine Sonne, eine Erde oder ein Gestirn halten. — Also jene leuchtende Scheibe, welche wir Sonne nennen, ist nur ein Strahl der großen Geistessonne? — Ja, aber ein so schwacher Strahl, daß er kaum mit einer kleinen Kohle in einer Feuersbrunst zu vergleichen ist. — Und jene andern Gestirne

welche uns mehr oder weniger leuchtend erscheinen, wo haben diese ihr Licht her? — Von demselben Strahl; es giebt deren nicht zwei für ihr irdisches System; dieser einzige reicht hin, und nach ihrer Stellung werfen sie mehr oder weniger das geistige Licht zurück, welches sie erleuchtet, wie Sie. — Sind diese Gestirne bewohnt? — Ja. — Können Sie mir einige Mittheilungen darüber machen? — Nein, weil ich mich nicht damit beschäftige; ich habe genug zu thun, wenn ich mich mit den geistigen Welten beschäftige, ohne an diejenigen zu denken, die ich nicht wiedersehen werde. — Sind die Welten, welche Sie bewohnen, sehr weit von der geistigen Sonne entfernt? — Sie sind davon eben so weit entfernt, als von den irdischen Körpern; denn wenn sie ihr näher kämen, so würden sie davon verzehrt werden.

86. Sind alle Wesen, welche das Weltall bewohnen, durch einen einzigen Hauch Gottes geschaffen worden? — Ja, sie sind durch sein Wort geschaffen. — Haben alle Wesen, welche die verschiedenen materiellen Welten bevölkern, dieselbe menschliche Gestalt? — Ja, nämlich die, die Menschen sind, und keine Urbilder. — Sind sie alle denselben Gesetzen der Geburt und des Todes unterworfen, wie wir? — Ja. — Haben sie auch Orte, wohin sie, wie wir, nach ihrem Tode kommen? — Ja, und sie sind dort alle eben so glücklich; denn Gott will nichts als das Glück Aller. — Um mich noch einmal zu überzeugen, daß ich mich hinsicht-

lich der Angaben, die Swedenborg mir über die Sonne gemacht, nicht getäuscht habe, stelle ich neue Fragen an ihn, welche dasselbe Ergebniß liefern; er sagt zu mir: Aber Sie begreifen auch gar nicht und fragen zehnmal nach einer und derselben Sache. Nein, Ihre Sonne ist keine Erde und kein Gestirn, sondern nichts als ein Strahl der geistigen Sonne. Nein, es giebt keinen feurigen Weltkörper unter Ihren Sternen; sie haben alle ihr Licht von demselben Strahle. Da ich nicht vorbereitet darauf bin, über den Werth dieser Offenbarung zu urtheilen, so überlasse ich diese Aufgabe Jedem, der sich derselben gewachsen fühlt.

87. Sie haben mir gesagt, daß unsere Existenz auf Erden nothwendig wäre, um unsere Handlungen zu gestalten und uns das frühere und künftige Glück des geistigen Daseins begreiflich zu machen; aber die Kinder, welche sterben, ehe sie das materielle Leben verstehen gelernt haben, wie können diese urtheilen? Alle Kinder, welche ungefähr vor dem vollendeten dritten Jahre sterben, kommen unter den Schutz Gottes, der sie sehr liebt; dies werden kleine Engel, welche in diesem Zustand der Unschuld bleiben und nicht länger materiell gelebt zu haben brauchen, um glücklich zu sein. — Von welcher Art sind ihre Kenntnisse? — Sie besitzen nicht die Bildung, wie die Engel, auch nicht so viel, als die, welche in einem reifern Alter sterben, weil diese Letztern die Kenntnisse erwerben, welche sie

welche uns mehr oder weniger leuchtend erscheinen, wo haben diese ihr Licht her? — Von demselben Strahl; es giebt deren nicht zwei für ihr irdisches System; dieser einzige reicht hin, und nach ihrer Stellung werfen sie mehr oder weniger das geistige Licht zurück, welches sie erleuchtet, wie Sie. — Sind diese Gestirne bewohnt? — Ja. — Können Sie mir einige Mittheilungen darüber machen? — Nein, weil ich mich nicht damit beschäftige; ich habe genug zu thun, wenn ich mich mit den geistigen Welten beschäftige, ohne an diejenigen zu denken, die ich nicht wiedersehen werde. — Sind die Welten, welche Sie bewohnen, sehr weit von der geistigen Sonne entfernt? — Sie sind davon eben so weit entfernt, als von den irdischen Körpern; denn wenn sie ihr näher kämen, so würden sie davon verzehrt werden.

86. Sind alle Wesen, welche das Weltall bewohnen, durch einen einzigen Hauch Gottes geschaffen worden? — Ja, sie sind durch sein Wort geschaffen. — Haben alle Wesen, welche die verschiedenen materiellen Welten bevölkern, dieselbe menschliche Gestalt? — Ja, nämlich die, die Menschen sind, und keine Urbilder. — Sind sie alle denselben Gesetzen der Geburt und des Todes unterworfen, wie wir? — Ja. — Haben sie auch Orte, wohin sie, wie wir, nach ihrem Tode kommen? — Ja, und sie sind dort alle eben so glücklich; denn Gott will nichts als das Glück Aller. — Um *mich noch einmal* zu überzeugen, daß ich mich hinsicht-

lich der Angaben, die Swedenborg mir über die Sonne gemacht, nicht getäuscht habe, stelle ich neue Fragen an ihn, welche dasselbe Ergebniß liefern; er sagt zu mir: Aber Sie begreifen auch gar nicht und fragen zehnmal nach einer und derselben Sache. Nein, Ihre Sonne ist keine Erde und kein Gestirn, sondern nichts als ein Strahl der geistigen Sonne. Nein, es giebt keinen feurigen Weltkörper unter Ihren Sternen; sie haben alle ihr Licht von demselben Strahle. Da ich nicht vorbereitet darauf bin, aber den Werth dieser Offenbarung zu beurtheilen, so überlasse ich diese Aufgabe Jedem, der sich derselben gewachsen fühlt.

87. Sie haben mir gesagt, daß unsere Existenz auf Erden nothwendig wäre, um unsere Handlungen zu gestalten und uns das frühere und künftige Glück des geistigen Daseins begreiflich zu machen; aber die Kinder, welche sterben, ehe sie das materielle Leben verstehen gelernt haben, wie können diese urtheilen? — Alle Kinder, welche ungefähr vor dem vollendeten dritten Jahre sterben, kommen unter den Schutz Gottes, der sie sehr liebt; dies werden kleine Engel, welche in diesem Zustand der Unschuld bleiben und nicht länger materiell gelebt zu haben brauchen, um glücklich zu sein. — Von welcher Art sind ihre Kenntnisse? — Sie besitzen nicht die Bildung, wie die Engel, auch nicht so viel, als die, welche in einem reifern Alter sterben, weil diese Letztern die Kenntnisse erwerben, welche sie

auf Erden erworben haben würden; dies hält sie aber nicht ab, sich sehr glücklich zu fühlen. In ihrem Zustande als Kinder und Engel wissen sie, daß sie auf Erden und in dem vorausgehenden Leben gelebt haben; darauf beschränken sie alle Wünsche des Wissens und ziehen die Unschuld, welche sie umgiebt, jedem andern Zustande vor. — Und die todtgebornen Kinder, was wird mit diesen? — Was mit den eben erwähnten wird. — Weshalb besteht dieser Unterschied des Daseins zwischen dem Kinde und dem Greise? — Es ist eine besondere Gnade Gottes, daß das Kind nicht länger auf Erden lebt, wo es nicht zu erscheinen wünschte; da es aber ein auf alle Geister anwendbares Gesetz ist, daß sie auf die Erde kommen, so verurtheilt Gott die Menschen, daselbst eine Zeit zuzubringen, welche mit dem Wunsche in Verhältniß steht, den sie hatten, ihre erste Existenz zu verlassen, in welcher sie sich unglücklich fühlten und je mehr sie sich so fühlten, desto heilsamer findet es Gott, sie in diesem materiellen Leben weilen zu lassen, damit sie alle Schmerzen desselben kennen lernen und das zukünftige Leben desto wonnevoller und reizender finden. — Es ist dies also eine Art Strafe? — Es ist eine Aufgabe, aber keine Strafe; es ist eine Nothwendigkeit. — Nach dem, was Sie sagen, bleibt man also desto länger auf der Erde, je mehr man darnach verlangt hat? — Ja, aber man *kennt die peinliche* Existenz desselben nicht mehr, als

Sie in Ihrem materiellen Zuſtand die Genüſſe des zukünftigen Lebens kennen. — Was ſagen denn Die, welche man auf dieſe Weiſe verläßt, um auf der Erde zu erſcheinen? Scheint man ihnen geſtorben zu ſein, wie man uns glaubt, wenn wir die Erde verlaſſen? — Nein, Jeder weiß, daß er auf die Erde kommen muß, und erwartet ſeine Zeit. — Sie haben in Ihren „himmliſchen Geheimniſſen“ geſagt, der Menſch hätte zwei Gedächtniſſe, die er in das künftige Leben mitnähme; ein körperliches und ein geiſtiges; haben Sie auch noch jetzt dieſe Anſicht? — Ja, aber dieſe beiden Gedächtniſſe machen nur ein einziges aus. — Was das materielle Gedächtniß in ſich ſchließen kann, verſtehe ich; aber ich weiß nicht, welche fremdartigen Dinge das geiſtige Gedächtniß enthalten könnte; können Sie mir das erklären? — Ja. Das Gedächtniß der Seele, oder das geiſtige, iſt die Erinnerung an das Leben, welches dem materiellen voranging; die Seele weiß, obſchon ſie in dem materiellen Körper iſt, recht gut, daß ſie ſchon in einer andern Welt gelebt hat und daß ſie das gegenwärtige verlaſſen muß, um in ein zukünftiges überzugehen; aber ſie kann ihre geheimen Gedanken ihrem Körper eben ſo wenig mittheilen, als eine Schildkröte ihre Schaale von dem unterrichten könnte, was ſie denkt. Wie die Schildkröte ſchleppt ſie mit Mühe dieſes nothwendige und beengte Gefängniß, welches ſie verhindert, ſich zu dem Gegenſtand

[illegible] Wünsche [illegible], die sie [illegible] ihren
[illegible] [illegible] wünschen und [illegible] eines
[illegible] nach [illegible] Gefängnisse [illegible];
[illegible] ist in [illegible] Schönheit [illegible]
[illegible] sich [illegible] Hülfe ihres materiellen Körpers
[illegible] zu verschaffen [illegible] Gegenstände, die noch keine
Gestalt haben, zu [illegible] zu besitzen, wobei ihre
Wünsche [illegible] noch in jedem Augenblicke [illegible] dem
Körper falsch verstanden werden, [illegible]
schlungenen [illegible] Gedanken nachzuziehen
[illegible] erscheinen dessen. Durch diese Bewegung wird sie
so gereizt, daß [illegible] auf die Harmonie [illegible] Wünsche
[illegible], die fortdauernd belästigt und getäuscht
werden, so daß sie wie wahnsinnig wird. Wenn sie
diesen Körper verlassen könnte, so würde sie es bald
thun, aber die göttliche Macht hält sie die zu ihrer
Läuterung nöthige Zeit eingeschlossen, sie kann weiter
nichts thun, als sich sehnen und wünschen, und sich in
ihre traurige Lage fügen. — Ist es dem Geiste in
ihrem Zustande gestattet, sich dieser beiden Gedächtnisse
zu bedienen? — Ja, weil sie ewig existiren. Aber das
des materiellen Lebens verursacht so viel Mühe, daß
man einen Zwang desselben nie [illegible] die Thor-
heiten, die man während dieses Daseins begangen hat,
sind so widerlich anzusehen, daß der Geist sich derselben
schämt, und sich [illegible] daran erinnert. — Man
hat mir schon gesagt, daß ein Geist an mehreren Orten

zugleich erscheinen und mehrere Personen auf einmal antworten könnte; wollen Sie mir vielleicht erklären, wie dies geschieht? — Ein Geist kann auf einmal nur an einem Orte sein und auch nur einer Person auf einmal antworten; sein materieller Körper kann allerdings an einem andern Orte sein; aber der Geist sieht und ist nur an einem einzigen Orte auf einmal. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich überall hin versetzen kann, kann allerdings dazu führen, das Gegentheil zu glauben. Diese Schnelligkeit kann nach den Gesetzen der Zeit gar nicht berechnet werden und deshalb könnte man glauben, weil er in einer Secunde, schneller als der Gedanke, in mehreren Städten nach einander sein kann, er befinde sich an mehrern zugleich; aber es ist nicht so. Da ich von der Materie frei bin, so besitze ich blos eine Fähigkeit mehr, nämlich die, durch den Gedanken denen, welche mich fragen, schneller zu antworten, als sie es mit Worten thun können, was mir Zeit gewährt, auch noch einer zweiten Person zu antworten, während sie meine Worte wiederholen. Aus diesem Grunde hält man dies für mehrere gleichzeitige Antworten während es doch nicht so ist. — Auf Erden haben wir aber Beispiele von solchen Verdoppelungen. — Es ist der Geist, der Ihnen dies glauben macht, weil er seinen Körper an einem Orte repräsentiren kann, wo er nicht wirklich ist; aber der eine sowohl, als der andere, sind blos an einem Orte auf einmal. —

Beim Magnetismus gewahrt man zuweilen die Abdrücke von Bildern der Personen oder Gegenstände, welche an den Orten gestanden haben, wo sie nicht mehr sind, wenn der Hellseher sie noch daselbst sieht? Die Seele läßt immer da, wo sie verweilt hat, etwas zurück und dies ist eine Art Bild; der Geist der Person kann ebensogut an jenen Orten durch den Gedanken gegenwärtig sein, wenn sein Körper es nicht mehr ist. Der Hellseher kann mit Hilfe dieses Abdrucks mit dem Geiste verkehren, der ihn zurückgelassen hat und glauben, daß er wirklich daselbst anwesend ist, weil es für ihn weder Raum noch Zeit giebt. Es ist mir nicht möglich, Ihnen dies auf andere Weise zu erklären, weil ein Geist durchaus nur an einem Orte auf einmal sein kann.

— Ich habe noch eine Frage wegen des Strahls an Sie zu richten, von welchem wir früher sprachen und der uns als Sonne erleuchtet. Können Sie mir sagen, weshalb unsere Astronomen mit ihren Instrumenten Flecken auf seinem Spiegelbilde wahrnehmen? — Es giebt keine Flecken in diesem Strahl und kann keine geben; ohne Zweifel entstehen dieselben durch das Dazwischenkommen einiger materieller Himmelskörper, die wie Flecken oder dunkle Punkte erscheinen. — Wenn wir Alle männlich und weiblich oder paarweise geschaffen sind, wie Sie mir gesagt haben, und wenn wir im Himmel mit unseren Hälften wieder vereinigt wer-

den, wie steht es dann mit den Kindern, die schon im Mutterleibe oder in einem Alter gestorben sind, wo dieses Bedürfniß, sich zu vervollständigen, noch nicht sich gestaltet hat? — Es ist mit den Kindern wie mit erwachsenen Personen; diejenigen, welche nach zurückgelegtem dritten Lebensjahre sterben, werden größer und vervollständigen sich, und Wesen unter drei Jahren paaren sich auf dieselbe Weise mit anderen Wesen ihres Alters; ihre Glückseligkeit ist nicht weniger groß, als die unsere. Gott hat bei seinen Werken stets mit der größten Unparteilichkeit gehandelt; wir sind an Glückseligkeit Alle gleich — Kinder eben so wie Erwachsene, Reiche eben so gut wie Arme; im Himmel herrscht vollkommene Gleichheit!

Betrachtungen über die von Swedenborg in den vorstehenden Sitzungen gemachten Mittheilungen.

Ich hatte von den Werken dieses berühmten Exstatikers weiter nichts gelesen, als seine Abhandlung über den Himmel und die Hölle, ein Werk, welches allerdings für einen Materialisten nicht sehr mundgerechte Lösungen darbietet. Der Leser hat gesehen, daß ich schon Bruno einige Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht habe, als dessen Schutzgeist Jener etwas sagte, was sich auf das bezog, was ich über-

ein glückliches und unsterbliches Leben beschieden ist, so wie die Erinnerung ihres Ich — dies ist die philosophische Dreieinigkeit aller Hallschenken — wenn man sage ich, mir den Irrthum dieser Angaben beweisen kann, so verbrenne ich augenblicklich dieses Werk und lasse mich als Kranker behandeln, denn dann wäre ich in einer großen Täuschung befangen gewesen. Da ich aber weiß, daß der Mensch nicht die Macht hat, diese Wahrheit zu vernichten, so bin ich auch in meinem Rechte, wenn ich zugebe, daß die Seele in menschlicher Gestalt, wenn sie in einem künftigen Leben existirt und die Erinnerung an ihr Ich hat, nicht ohne Beschäftigung, und daß sie auch nicht unglücklich sein kann, weil sie eine Entschädigung für das erhalten muß, was sie auf Erden gelitten, ein gerechter Gott kann nicht anders handeln!

Ich habe daher mit Vergnügen Alles gesammelt, was man soeben von dem großen Ekstatiker gelesen hat. Man kann nicht an der Reinheit seiner Absichten zweifeln; seine Mittheilungen enthalten nichts, was zu dem Argwohn Anlaß geben könnte, daß er mich zu täuschen suchte. Entweder predigt er den Irrthum im Interesse eines höllischen Geistes, oder er predigt die Wahrheit im Interesse der Liebe Gottes! Wenn er zu Gunsten des Bösen predigt, so fängt er es eben nicht geschickt an, wenn er immer nur die Güte des Schöpfers rühmt, und von der Ehrfurcht spricht, welchen wir sei-

ner Allmacht schuldig sind. Wenn er um der Liebe Gottes willen predigt, so ist er es der Wahrheit schuldig, einige Irrthümer zurückzunehmen, die er vielleicht in seinen Schriften begangen hat; gerade wie er selbst sagt: Ich war Mensch! — Wir sehen, daß das, was er von der Schöpfung des Menschen, des männlichen und des weiblichen, sagt, gar nicht anders sein kann. Wenn zwei Geschlechter vorhanden sind, so ist dies zum Zwecke der Vereinigung, und zur Vereinigung ist Gleichartigkeit nothwendig. Das eine muß für das andere als Ergänzung und als der Theil geschaffen sein, welcher am meisten mit seinem Ich und seinen Neigungen harmonirt. Da es in der Schöpfung hinsichtlich der Anlagen, der Gedanken und der Neigungen Verschiedenheiten giebt, so kann man nicht annehmen, daß eine Neigung geschaffen worden sei, um nicht zu existiren. Existiren aber kann sie nur durch das, was ihr Leben ausmacht, und dies ist der Besitz dessen, was sie wünscht, und wünschen kann sie nicht etwas, was ihre Harmonie verletzt, weil von dieser Harmonie ihr Glück abhängt. Der Gegenstand ihrer Neigung muß daher ihr selbst ähnlich sein, oder es ist keine aufrichtige, dauernde und ewige Vereinigung möglich; es würde, wie auf Erden, nur Beunruhigung und Störung entstehen. Wir haben schon gesehen, daß Beatrix's Schutzgeist mit Swedenborg vollkommen übereinstimmt und Jedermann wird fühlen, daß es so sein muß und daß man nur mit

seinem eigenen Ehrenbild, es sei [illegible] Einigkeit und Glück finden kann!

Wir gehen nun zu der Offenbarung über [illegible] Irrthum über. Swedenborg sagt uns, daß der Irrthum eine Störung im Geiste nach seiner Trennung [illegible] Körper zurückläßt. Wir haben einen Beweis [illegible] der Erscheinung des Herrn Lavater, der sehr gelegen gekommen ist, um alle Zweifel in dieser Hinsicht zu heben. Wir haben aber auch noch andere Beweise in der Verirrung der Gedanken, des Urtheils, welche die Hellsehenden uns in ihren Mittheilungen täglich darbieten. Wir da glauben würde, daß er von den Geistern [illegible] genaue Aufschlüsse erhielte, würde sehr irren. Wollte man aber deshalb glauben, daß man mit bösen Geistern zu thun hätte, so wäre der Irrthum derselbe, denn man muß immer bedenken, daß sie nur nach ihrer Neigung antworten können, nur über das, was Gott ihnen zu besprechen erlaubt und nur nach der Richtigkeit ihres Urtheils, welches nicht sofort zu dem vollen Umfange der universellen Kenntnisse gelangt, sodann aber auch nur nach der Treue ihres Gedächtnisses, und so giebt es tausend andere Hindernisse, welche unserer Meinung nach sich mit ihrer Eigenschaft als Geister nicht vereinigen lassen. Wenn diese Hindernisse nicht vorhanden wären, so würden die Geheimnisse des Himmels die der Erde sein und die Rollen beider Existenzen vertauscht werden.

Swedenborg ſagt auch, daß es Verträge der Pakte und Talismane giebt. Hierin ſtimmte er mit Mallet und Bruno's Schutzgeiſt überein. Ich wäre verſucht, dieſe Behauptung von denen beurtheilen zu laſſen, die dazu befähigt ſind. Es iſt dies das Heiligthum der Kabbala; es kann nicht ein Jeder daſſelbe betreten, der es wünſcht, aber ich kann dieſe Gelegenheit doch nicht vorübergehen laſſen, ohne meine Anſicht in dieſer Beziehung mitzutheilen. Man kann nicht zugeben, daß es vermittelnde Weſen zwiſchen der Gottheit und dem Menſchengeſchlechte gäbe, welche mit Gott zu irgend einem Zwecke einen Pakt abſchließen, weil Gott, wenn man ihn ſo auffaßt, wie er aufgefaßt werden muß, bei einer derartigen Handlung nicht thätig erſcheinen kann. Die Fataliſten würden gewiß nicht auf dieſe Weiſe Gott mit einem unterhandelnden Weſen vergleichen, welches das ausführte, was das thörichte oder erleuchtete Urtheil eines Geiſtes von ſeiner Güte oder Gerechtigkeit verlangte, indem er ein Weſen belohnte oder beſtrafte, welches mehr oder weniger der Freund oder der Schützling eines Geiſtes geweſen war. Ich glaube nicht an dieſe Uebertragung der göttlichen Güte, und die Fataliſten, welche von der Vorausbeſtimmung des menſchlichen Schickſals überzeugt ſind, haben ganz Recht, wenn ſie ſagen, daß der Menſch aus den Händen ſeines Schöpfers hervorgegangen ſei wie eine Uhr aus denen eines Uhrmachers, deren Räder ſämmtlich

ineinandergreifen, um einen beſtimmten Zweck zu erreichen, welcher darin beſteht, den Lauf der Zeit zu bezeichnen. Wenn ein Rad durch einen Unfall in Unordnung kommt, was mit den Pakten im Leben des Menſchen zu vergleichen wäre, ſo iſt der vorgeſetzte Zweck vereitelt. Es iſt keine Harmonie, kein Ganzes, keine Bewegung mehr möglich. Dann ſagt er: Die Pakte und Talismane würden die durch den Schöpfer eingeführte Ordnung aufheben; ſie können nicht exiſtiren. Der freie Wille iſt nicht vorhanden, weil man uns die geringſten Handlungen unſeres Daſeins ſchon vor ihrer Ausführung vorausſagt, und die Geiſter können in dieſem von Gott angeordneten Gange der Dinge keine Aenderung herbeiführen. Die Fataliſten haben ganz recht, wenn ſie ſo reden; aber es giebt auch noch einen andern Geſichtspunkt, aus welchem die Sache ſich betrachten läßt. Gott iſt allerdings der Schöpfer, der nichts Unvollkommenes ſchaffen kann, auch hat er den Menſchen ſo vollkommen als möglich geſchaffen. In dieſem Zuſtande der Vollkommenheit, welcher das reinſte Glück darſtellt, hat der Menſch nach dem, was wir geſehen haben, nicht verſtanden, ſich dieſer angenehmen Lage zu erfreuen. Gott hat ſich in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen, um ihm zu beweiſen, wie harmoniſch ſein Werk war und wie frei er geſchaffen iſt, ihm einen zweiten Zuſtand zu ſchaffen, der weniger vollkommen iſt, und dies iſt eben der materielle Zuſtand, der Zuſtand der

Beengung, des Schmerzes, der Prüfung, der Kindheit. Er hat ihn verurtheilt, in diesem Zustande längere oder kürzere Zeit zu verharren, damit er in diesen neuen Zustand eingeschränkt und davon abhängig sei, von welchem er sich, wenn es erlaubt wäre, bald befreien würde. Gott hat diese leidensvolle Kindheit der Obhut von Geistern anvertraut, welche mit den Rechten und der nöthigen Macht versehen sind, um dem Menschen die Vergleichung dieses Zustandes mit dem vorhergehenden fühlbar zu machen, und daß er blos die Absicht hatte, ihn dadurch von diesem Falle wieder zu erheben und ihm zu beweisen, was die Freiheit, die er besaß, werth war. — Gott wird durch eine solche Annahme nicht im mindesten angeklagt, sondern im Gegentheile, er hat uns Alle ohne irgend einen Unterschied geschaffen, mit demselben Maaße von Glück und Einsicht, und er thut das, was er für nothwendig hält, um uns von dieser Wahrheit zu erfüllen. Gott ist in Folge dieser Annahme, auf welche ich durch die Kenntniß eines vorirdischen Lebens gekommen bin, nicht Schuld an unsern Leiden, weil er die Beherrschung derselben dem Menschen überläßt, der selbst Geist geworden, durch die Kenntniß, die er davon zu erlangen auf Erden im Stande gewesen ist, ohne daß wir daran zweifeln könnten, alle unsere Handlungen und unsere Gedanken einem Ziele des Glückes entgegenleitet. In Folge dieser Annahme würde die Kabbala mit ihren Lehren, ihren Geheim-

nissen, ihren Pakten und Talismanen gerechtfertigt sein, denn es würde den höhern Geistern, die uns beherrschen, die Möglichkeit zustehen, nach unserem Gutdünken ihre irdische Lage zu mildern, unsere Einsicht nach den Anlagen, die sie in uns gewahrten, mehr oder weniger zu erhöhen, sowie auch nach dem guten und nützlichen Gebrauche, den wir davon machen.

Wir gehen nun zu der 79sten und 80sten Sitzung über. Die Ansichten, welche Swedenborg über die Zusammenstellung und Gruppirung der Gedanken mittheilt, müssen dem phrenologischen System zusagen, ebenso wie denen, welche dem Körperchensysteme huldigen. Ganz besonders bestätigen sie den Ausspruch des gelehrten englischen Chemikers Davis, welcher in Folge einer durch das sogenannte Lachgas herbeigeführten Ekstase sagt: „Der ganze menschliche Organismus ist nichts als eine Vereinigung von Gedanken!“ Wir sehen durch die Mittheilungen, die uns gemacht worden, wie sie im Himmel und auf der Erde wahrgenommen werden; wir sind überzeugt, daß sie unzerstörbar sind und daß sie die Handlungen, welche sie erzeugt, überleben; wir erhalten diesen Beweis durch die Offenbarungen, welche uns die Hellseher über die Vergangenheit geben. Diese einzige Thatsache reicht schon an und für sich allein hin, um die Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung von der Materie, und ganz besonders die Einheit ihres Ichs zu begründen; denn um consequent zu sprechen,

wozu würde sonst das Ueberleben jener Gedanken, jener Handlungen nach der Vernichtung des Seins dienen, welches die bewegende Kraft gewesen wäre? Warum soll es der Seele unmöglich sein, ihr Leben fortzusetzen, da doch Alles, was sie in ihrem materiellen Leben umgiebt, für die Ewigkeit geschaffen ist?

Die 82ste Sitzung giebt die Lösung einer Frage, welche alle Menschen sich vorgelegt haben, ohne sie beantworten zu können, nämlich der: Wenn wir nach unserem Abscheiden von der Erde noch fortleben, wo kommen wir dann hin? — Man kennt alle die Systeme, welche diese Frage hervorgerufen hat. Indien, die Wiege beinahe aller europäischen Religionen und Glaubenslehren, versetzt unsere Seele in das, was dem Sektirergeist am meisten schmeichelt, von der Sonne an, von welcher Alles ausgeht und zu welcher Alles zurückkehrt, bis zur zarten Blume und dem liebkosenden Thiere. China, nicht weniger aufgeklärt, als Indien, zieht vor, uns zur Bewachung seiner Gebirge und seiner lachenden Thäler zu verwenden. Die Christen, diese ächte Mosaik aller ihrer Glaubenslehren, versetzen uns in die Hölle! unter die Erde, oder in den Himmel, jenen bläulichen Raum, der sich über unsern Häuptern wölbt. Niemand kann uns auf einer so dunklen Bahn besser zum Führer dienen, als der Hellseher, und wir haben gesehen, daß Swedenborg, stets wie den Gesetzen der Schöpfung überhaupt, den materiellen Sphären auch geistige,

zur Ergänzung jener geheimnißvollen Zahl Zwei giebt, welche in dem einfachsten, wie in dem zusammengesetztesten Theile der Schöpfung herrscht. Jeder Unbefangene, der in uns zwei verschiedene Wesen anerkennt, ein materielles und ein zweites von unbestimmbarer Substanz, muß auch, damit jenes zweite Wesen außerhalb der Materie existiren könne, zugeben, daß es Sphären giebt, die mit ihrer Substanz in Wechselwirkung stehen. Ein Jeder wird fühlen, daß diese Sphären nicht in den Atmosphären der unsrigen eingepreßt sein können, sondern daß sie in einer ihrer Natur angemessenen Atmosphäre schweben müssen, was nur jenseits der materiellen Welten geschehen kann, wie Swedenborg sehr gut sagt.

Wir kommen nun zu der Offenbarung über das Leben, welches dem materiellen vorhergeht. Niemand, glaube ich, wird heutzutage glauben, daß Gott fortwährend Menschen schaffe, obschon ein Poet gesagt hat, daß Gott nicht denken könne, ohne sein Ebenbild zu schaffen! Wir glauben gewöhnlich, daß alle geschaffenen Dinge von Ewigkeit her da sind, und man darf nicht, wie ich schon früher erwähnt, den Genuß des Anblicks der Welt der Ursachen mit der Schöpfung der Dinge selbst verwechseln. Gott kann in weit erhabenerem Grade, als der Mensch, sich an der Harmonie seiner Gedanken erfreuen, die mit ihm nur eine vollkommene Einheit ausmachen; mit dem Menschen dagegen nicht, weil dieser *eben aus dem* göttlichen Gedanken hervorgeht und nicht

Gott selbst ist. Er genösse wohl Gott, wenn er durch den Anblick der Gedanken in ihrer ursprünglichen Gestalt vergeistigt würde; aber er schafft diese Gedanken nicht, und auf diese Weise ist uns bewiesen, daß die Gedanken des Ewigen, weil sie von aller Ewigkeit her sind und von ihm ausgehen, nicht vernichtet werden können, ohne zugleich die Person der Gottheit zu zertrümmern. Der Mensch, der einer dieser unzähligen Gedanken ist, existirt, wie diese, von aller Ewigkeit her und verändert auch, wie sie alle, seinen Zustand, wenn er sich mit der Materie verbindet, was an ein freiwilliges Entstehen glauben läßt, weil man die Wirkung für die Ursache hält und, ohne auf den Grund der Dinge einzugehen, bei dem äußern Anschein stehen bleibt. Da nun die Seele existirt haben muß, ehe sie unsern Körper bewohnt, so muß sie sich auch irgendwo, unter irgend einer Gestalt, befunden und ein Leben der Thätigkeit gelebt haben, denn in der Natur ist keine Ruhe möglich. Alles greift zur Bewegung in einander, außerhalb dieses Letzteren ist das letzte Nichts, und die Zertrümmerung des höchsten Wesens ist, wie ich schon gesagt habe, unmöglich. Man muß daher annehmen, daß wenn die Seele von Ewigkeit her existirt, sie in Gestalt eines Keims gelebt habe; und die Form dieses Keims würde wiederum der Mensch selbst sein, denn jeder Keim trägt seine Gestalt und alle seine Eigenschaften in sich. Eine Gestalt über; allen allen ihren Eigenschaften, möglicherweise ohne Bewegung

[illegible] ohne Bedeutung, kann nicht existiren. Wenn man auch den Menschenkeim mit dem Blumenkeim vergleichen wollte, so würde deswegen nicht weniger bewiesen sein, daß diese beiden Keime, weil sie alles in sich schließen, und sie einmal außerhalb sich selbst entwickeln sollen, in ihrer engen Hülle nicht weniger complicirt und eben so voll Leben sind, als bei ihrem Erblühen, und dadurch werden wir gezwungen, uns selbst als vorhanden anzunehmen, ehe wir materiell existiren, und demzufolge sind wir gleichzeitig genöthigt, uns irgendwo einen Platz anzuweisen. Dieses Irgendwo muß für uns ein Ort sein, und dieser Ort muß für unsere Art des Seins passen. Also wir müssen an diesem Orte gelebt haben, und um zu leben, muß man thätig sein; wir sind thätig gewesen; um zu leben, muß man fühlen; wir haben gefühlt, aber unvollkommen. Wir bedurften einer neuen Lage, um uns von der ersten Rechenschaft zu geben; alle Wesen fühlen diese Vorexistenz, und ich kann nichts Besseres thun, als zu diesem Zwecke anführen, was ich in dem gegenwärtigen Augenblicke in einem Werke von Loison de Guimaumont „Somnologie magnétique" lese. Eine in diesem Werke genannte Person sagt in ihrem magnetischen Schlafe Folgendes:

„Als Gott, der Urquell der Liebe, der Weisheit und Güte, unsere Seele schuf, that er dies zum Zwecke unserer Glückseligkeit; aber er wollte ihr die freie Bestimmung ihres Schicksals lassen; neben die Tugenden

wollte er die Lasten stellen und ihr die Freiheit der Wahl anheimstellen. Wenn wir dem ersten Wege folgen, so kehren wir zu Gott zurück; aber von welcher Art sind dann die Belohnungen, die uns erwarten? Hier finden die Schwäche der Einbildungskraft des Menschen und die Armuth seiner Sprache ein unübersteigliches Hinderniß. Wie soll man sich eine Idee von den himmlischen Freuden machen? von welcher Art sind dieselben? Wie empfinden wir sie?

„Es giebt keine Bilder und keine Worte, welche davon nur die leiseste Idee geben könnten.

„Nehmen wir jedoch an, daß unter dem prachtvollen Himmel Italiens, mitten in der Marmorstadt Venedig, ein Kind geboren wird, welches der vornehmsten Classe der Patricier angehört. Dieses Kind wird heranwachsen, umgeben von der Liebe seiner Eltern und einer zahlreichen Familie, und alle Freuden genießen, die ein solches Verhältniß möglich macht. In die Jahre des Jünglingsalters eingetreten, wird dieses Kind plötzlich und ohne Uebergang den Armen seiner Eltern entrissen, und durch die Macht eines Willens, dem nichts widerstehen kann, in das Innere von Lappland versetzt. Hier hat nun dieser Jüngling, anstatt seines glänzenden Himmels und anstatt alles Luxusgenüsse, von welchen er vorher umgeben war, nichts als einen schneebedeckten Himmel, eine Hütte und dürftige Kleider von Thierfellen. Zu gleicher Zeit, wo diese Veränderung in seiner

Lage eintritt, hat er sogar auch die Erinnerung an das verloren, was er vorher war. Nehmen wir nun noch an, daß es durch eine dunkle, verworrene Sage erfahre, es gäbe ein Land, wo anstatt dieses nebeligen Himmels fortwährend eine glänzende und belebende Sonne scheint; wo anstatt dieser erbärmlichen Hütten es Marmorpaläste giebt, geschmückt mit Allem, was die Phantasie für Üppiges denken kann; wo anstatt dieser elenden Thierfelle, die ihn bedecken, Seide, Sammet und Gold auf den Kleidern der Bewohner prangen. Seine beschränkte Einbildungskraft wird dies nicht begreifen können; aber wenn er durch eine eben so schnelle Versetzung, als die erste, in seine erste Lage zurückgebracht würde, nur mit dem Unterschiede, daß er dieses Mal das Andenken an jenes elende Leben beibehält, welches er während einer Zeit geführt, die er seine Verbannung nennen wird, so wird seine Seele dann von Wonne erfüllt werden. Die Freude, die er empfinden würde, Alles wiederzufinden, was er verloren, auch besonders seine von Liebe zu ihm erfüllten Eltern, würde ihn, so zu sagen, in einem Meere der Wonne untergehen lassen. Wohlan, wie groß auch dieses Glück wäre, welches er genösse, so ist es doch nicht mehr mit der Freude zu vergleichen, die wir Erst fühlen werden, wenn wir uns wieder in der Gegenwart Gottes fühlen, als der durch eine Kerze verbreitete Schein mit dem der Sonne verglichen werden kann. Unsere Freude, unser Glück werden durch die

Freude Gottes, wenn ich ſo ſagen darf, noch erhöht werden, wenn er eine Seele zurückkehren ſieht, welche hätte verloren gehen können: denn die Güte Gottes und ſeine Zärtlichkeit für uns iſt unermeßlich."

Ich ſage nochmals, kann man wohl etwas Deutlicheres vernehmen? Welch ein Zuſammentreffen dieſer Offenbarung und derjenigen, die man geleſen, die durchaus nicht gemeinſchaftlich von zwei Magnetiſeuren zuſammengeſtellt worden, die ſich niemals geſehen, oder von Hellſehenden, die einander niemals gekannt, und die doch ſo vollkommen übereinſtimmen, ohne daß irgend eine Mittheilung vorher ſtattgefunden hätte, da ich jenes Werk erſt ſechs Monate nach den Enthüllungen geleſen, die mir über dieſen Gegenſtand gemacht worden.

In der fünfundachtzigſten Sitzung erfahren wir, daß der unendlich gütige Gott, ohne irgend eine Parteilichkeit, alle Weſen aller Sphären, ohne Unterſchied der Religion, an ſeiner Freigebigkeit theilnehmen läßt. Alles, was ſich zum Guten hinneigt, ſteigt zu ihm empor, um die Harmonie zu genießen, die von ihm ausgeht: Alles, was ſich zum Böſen neigt, ſchlägt den entgegengeſetzten Weg ein, indem es ſich von der göttlichen Einheit entfernt.

Swedenborg giebt uns eine ſehr unerwartete Offenbarung über die Beſchaffenheit des Geſtirns, welches wir für ein ſolches halten und die Sonne nennen. Dieſe Mittheilung wird durchaus nicht alle Forderun-

gen und alle Glaubensmeinungen befriedigen, obschon ich nicht weiß, ob es dem Menschen und der Wissenschaft möglich ist, in dieser Sache ein Urtheil zu fällen, welches, von beiden sich geirrt habe, die Wissenschaft oder der von den materiellen Fesseln befreite Geist? Ich glaube, die Wissenschaft kann sich eher irren, weil die mathematisch durch sie bewiesenen Dinge vor den geistigen Gesetzen wieder aufgehoben werden, und das, was sehr vernünftig zu sein scheint, ist nicht immer die Wahrheit. Eine Schwierigkeit, welche mich hinderte, diese Offenbarung anzuerkennen, waren die Flecken, welche das Bild der Sonne an sich bemerken läßt; in der sechsundachtzigsten Sitzung hat man gesehen, was er auf diesen Einwand antwortete, so wie die Versicherung, die er von Neuem gab, daß er die Wahrheit spräche, was sehr wahrscheinlich ist. So hatten alle Religionen, welche die Sonne anbeteten oder noch anbeten, einen innern vernünftigen und weisen Cultus, und das, was uns heute sehr lächerlich erscheint, kann morgen vielleicht sehr vernünftig sein. So ist der Gang dieser menschlichen Intelligenz, welche, wenn sie die reine Wahrheit über die Geheimnisse der Schöpfung wüßte, dieselbe fliehen würde wie eine Sache, die der Vernunft zuwider sei, so sehr dürstet sie nach Unwissenheit und Abgeschmacktheit!

Wir werden nun zu einem neuen Ekstatiker übergehen, der nicht in den Verdacht kommen wird, daß er

ſich ein eigenthümliches Syſtem über die Pſychologie gebildet habe, denn er iſt erſt zehn Jahr alt. In dem Wenigen, was ich davon mittheilen werde, wird ſich genug finden, um die wißbegierigen Spiritualiſten zu befriedigen, die mein Buch bis hierher geleſen haben.

Siebenter Erstatter.

— Emil Rey, zehn Jahr alt, ein muthwilliger, neugieriger Knabe, war mein kleiner Nachbar, und brachte sehr oft den Abend bei mir zu, wo ich einige Gedichte declamiren ließ. Als ich den Spiegel verfertigt hatte, von welchem ich schon gesprochen habe und über dessen Verfertigung Swedenborg mir die nöthigen Aufschlüsse gegeben hatte, wollte ich das erste Experiment mit Emil anstellen, obschon ich das unruhige Wesen dieses Knaben nicht für geeignet zu diesen Visionen hielt, zu welchen ein wenig Geduld gehört. Er sah nichts darin, aber wie ich eben gesagt habe, er war sehr zerstreut. Einer seiner kleinen Kameraden, der ruhiger war, sah darin verschiedene Dinge, die er zu sehen wünschte, was mir die Ueberzeugung gewährte, daß mein Spiegel gut sei. Ich versuchte nun an Emil das Experiment mit der Wasserflasche, welches Cagliostro

oft anwendete, um seine Zuhörer von seiner magischen Kraft zu überzeugen. Er sah sehr deutlich verschiedene entfernte Orte, und da ich daran erkannte, daß er Anlagen zum magnetischen Schlaf hatte, so magnetisirte ich ihn, und binnen wenigen Minuten schlief er. Seine neugierige Gemüthsart trieb ihn an, zu reisen; in sehr kurzer Zeit machte er dieses Fach sich ganz eigen, und ließ mir über die gute Beschaffenheit seiner Hellsicht keinen Zweifel mehr übrig. Ich versuchte, dieses Kind mit den von der Materie befreiten Geistern in Rapport zu setzen und sagte ihm, er solle seinen Engel zu sehen verlangen. — Da ist er. — Wie ist er gekleidet? — Er ist ganz nackt. — Ich sprach ein Gebet, um diesen Geist zu entfernen, wenn er nicht von Gott gesandt wäre; Emil sagte: Ich sehe nichts mehr; er ist fort. — Ich rufe den guten. — Da ist er; es ist nicht mehr derselbe. — Warum? — Dieser ist bekleidet; er hat ein blaues Gewand an, einen rosenfarbenen Gürtel, schöne weiße Flügel, schöne blonde Haare; er ist weit schöner, als der andere. — Ich wünsche, daß dieser letztere sich entferne, wie der erste; er bleibt aber und sagt Emil, er sei von Gott gesandt. — An welchen Zeichen kann man Dich erkennen, wenn ein böser Engel einmal Deine Stelle einnehmen wollte? — Er zeigt Emil einen kleinen, weißen Flecken, den er an der Stirn trägt. — Hast Du auf Erden gelebt? — Ja. — Wann bist Du gestorben? — Ich weiß es nicht. — Was machst Du

im Himmel? — Ich ſpiele; man unterhält ſich dort ſehr gut. — Mit wem ſpielſt Du? — Mit Kindern meines Alters; ich reite. — Ich frage Emil, wie alt dieſer Engel zu ſein ſcheint; er antwortet mir: — Ungefähr ſo alt wie ich. — Reiteſt Du auch gern? — Ja, ſehr gern; mein Engel ſitzt auf einem ſchönen Apfelſchimmel. — Wie, augenblicklich? — Ja. — Was giebt es im Himmel? — Einen ſchönen Garten, ſchöne Früchte, ſchöne Blumen. — Kann man von dieſen Früchten eſſen und dieſe Blumen pflücken? — Nein, Gott hat es verboten. — Sieht Dein Engel die Erde? — Nein, er kann nur die Erde ſehen. — Sieht er die Menſchen der Erde? — Nein, er kann nur mich ſehen. — Kann er auch mich ſehen? — Er könnte es, weil Sie in Rapport mit mir ſtehen. — Wird Dein Engel ſich Dir zeigen, wenn Du erwacht ſein wirſt? — Ja. — Ich ſchließe dieſe Sitzung. Bei ſeinem Erwachen ſieht Emil ſeinen Engel, ſobald ich ihm die Hand auf das Herz lege, wie er mir empfohlen hatte; er macht mir über ſeine Kleidung dieſelben Angaben, wie im Schlafe.

89. Da iſt mein Engel. — Wie heißt er? — Er heißt Engel. — Er hat alſo keinen Namen? — Er braucht keinen. — Ich wünſchte, daß er einen annähme, wenn er Dich beſucht. — Er ſagt mir, ich ſolle ihn Ais nennen. — Siehſt Du ihn noch zu Pferde? — Ja. — Auf [illegible]? — Auf nichts;

es hat ein Kind und sagt [illegible] um ihn herum? — Nichts. [illegible] den Himmel führen, um dasselbe jenen schönen Garten zu sehen? — Er sagt nur, daß ich nach meinem Tode hinkommen werde. — Warum nicht sogleich? in dem Zustande, in welchem Du Dich befindest, kann man hingehen. — Er will nicht; er sagt, mein Körper könne nicht hingehen, sondern blos meine Seele. — Wohlan, so möge er sie hinführen. — Er kann nicht, weil er den bösen Engel fürchtet. — Du hast also einen guten und einen bösen Engel? — Es ist kein Engel, denn man hat nur Einen, den man Engel nennt; der Andere ist ein böser Geist. — Als hat Dir gesagt, daß er die Erde bewohnt habe; wo hat er gelebt? — In Frankreich. — In welcher Stadt? — In Paris. — In welcher Straße? — Nouve-des-Petits-Champs. Nr 9. — Wie heißt sein Vater? — Gustav Jules. — Was ist er? — Schneider. — In welchem Alter ist er gestorben? — In seinem elften Jahre. — Wie lange ist es her? — Er weiß es nicht. — Als er starb, was fühlte er da? — Nichts; er sah sich sofort doch emporgehoben, und damit trat er in das Paradies ein. — Was ist das Paradies? — Dasselbe, was der Himmel ist. — Giebt es eine Hölle? — Ja, aber sehr, sehr weit vom Himmel. — Was macht man in dieser Hölle? — Man brennt. — Hat Als die Hölle gesehen? — Nein, niemals. — Er hat Dir gesagt, daß er

im Himmel spielte; mit wem spielt er? — Mit Spielgenossen und Spielzeugen. — Wo nimmt er diese Spielzeuge her? — Er wünsche sie und Gott giebt sie ihm; aber er hat nicht immer, was er wünscht. — Wenn er nun diese Spielzeuge nicht mehr mag, was macht er dann damit? — Er hebt sie auf, weil er sie nicht, wie auf Erden, zerbrechen oder verderben kann. — Werden die Kinder im Himmel größer? — Ja. — Wer unterrichtet sie? — Spielgenossen, die in Kenntnissen schon weiter sind. — Woher weiß Aks, daß Gott ihm diese Spielzeuge giebt? hat er ihn sie ihm geben sehen? — Nein, er hat Gott niemals gesehen, der überhaupt von Niemand gesehen werden kann; Gott ist eine Seele, welche das ganze Weltall erfüllt, welche überall ist und die man nicht sehen kann. Im Himmel aber stellt man sie durch ein Gemälde vor, worauf man einen an ein Kreuz geschlagenen Menschen sieht. — Wird auch Nacht im Himmel? — Es wird dort Tag und Nacht. — Ich habe aber das Gegentheil gehört. — Die, welche schlafen wollen, sehen Nacht, und die, welche nicht schlafen wollen, sehen immer den Tag. — Wie ist man im Himmel gekleidet? — Jedermann trägt dort Gewänder. — Wie sehen diese Gewänder aus? — Es giebt deren von allen Farben. Blaue, rothe, rosafarbene, grüne. — Wie erkennt man dort die Männer? — Man erkennt sie sehr leicht, weil sie *Gürtel, mit Fransen* unten daran, tragen. — Wird man

im Himmel älter? — Man wird allerdings älter, aber man ſtirbt niemals, niemals wieder. — Sieht man dort Greiſe, wie auf Erden? — Ja. — Ich habe das Gegentheil ſagen hören. — Aïs wird uns dies das nächſte Mal ſagen; er wird ſeine Spielgenoſſen darum befragen, die mehr darüber wiſſen, als er; ſein Vater hat ihm geſagt, er ſolle nicht lange wegbleiben. — Sein Vater iſt alſo auch geſtorben? — Ja. —

90. Haſt Du Deinen Schutzgeiſt oder Engel auf Erden gekannt? — Ja, ich ging mit ihm in die Schule. — Haſt Du ihn zu ſehen verlangt? — Nein; ich habe meinen Engel zu ſehen verlangt und dieſer iſt gekommen. — Hat ſieht Flügel an ihm; haben die Engel alle deren? — Nein, der gute Gott giebt ſie nur ſolchen, welche religiös waren, und da Aïs auf Erden ſehr religiös war, ſo hat er Flügel. — Er hat Dir das letztemal geſagt, daß er fragen wollte, ob man im Himmel alt würde; kann er Dir vielleicht heute antworten? — Ja; er ſagt mir, daß man im Himmel die Geſtalt beibehält, die man auf Erden hatte und daß man ſich nicht verändert. — Wir wollen einander nicht mißverſtehen; Du weißt, daß auf Erden alte Leute keine Zähne mehr und eine runzlige Haut haben; iſt dies im Himmel ebenfalls ſo? — Nein; dort hat Jeder Zähne und es giebt keine runzlige Haut; man iſt dort ſchöner, als auf Erden. — Dann wird man alſo nicht älter? — Nein; aber die Kinder werden dort älter, indem ſie größer werden, denn

sie bleiben nicht so, wie sie bei ihrem Tode sind. — Dein Engel könnte Dir vielleicht Deine kleinen verstorbenen Brüder zeigen? — Ja. — Ich rufe, um mich besser zu überzeugen, einen verstorbenen Bekannten von mir, dessen Name Isidor Bernard war. — Da ist er! — Schon? — Ja. — Wie sieht er aus? — Er ist ein wenig größer, als Sie, trägt einen schwarzen Kinnbart, hat einen Ueberrock an und einen Hut auf. — Frage ihn, ob er mich kennt? — Er antwortet, daß er Ihr Vetter sei. — Ich lasse ihm noch andere Fragen vorlegen, auf welche er jedoch nicht antwortet. — Es ist allerdings die Person, die ich verlangte, das hörte ich schon an der Antwort, daß es mein Vetter sei. — Ich verlange deswegen auch keine näheren Angaben, denn dieses Kind versteht nicht, eine richtige Beschreibung zu liefern und kennt kaum die Farben richtig. — Emil sagt, dieser Mann sei ungefähr sechsunddreißig Jahre alt, er war aber vierzig. — Ich rufe die Mutter meines Vetters. — Da ist sie, sagt er. — Wie sieht sie aus? — Sie ist ganz klein, hat graue Haare und schwarze Augen. — Ganz recht; sie will blos auf die Frage antworten: Wie viel haben Sie Kinder auf Erden gehabt? — Drei, sagt sie. Ich wußte, daß sie Kinder in noch zartem Alter verloren hatte; aber ich wußte ihre Zahl nicht; ich fragte meinen Vater, der ihr Bruder ist, darnach und er sagte mir ebenso, wie Emil, daß sie drei gehabt hatte.

91. Der Schutzgeist Emils macht ihm Vorwürfe, daß er ihn nicht an einen entfernten Ort geführt habe, wohin ich ihn geschickt, und von welchem Emil ihm eine schöne Schilderung entwarf. Auf meine Bemerkung, daß er diese Orte doch nicht hätte sehen können, weil er zu materiell wäre, antwortete er, daß er schon zufrieden gewesen sein würde, ihn begleitet zu haben. Ich verstand, daß Emils Schutzgeist glaubte, weil er sähe, daß sein Freund, von seinem Körper befreit, nach Belieben materielle Orte sehen könnte, er hätte dieselbe Macht. Dies würde beweisen, daß die Zunahme der Einsicht im Himmel nicht so umfassend ist, als man glauben könnte, und daß dieses Kind, welches einem zweiten Kinde zum Schutzgeist gegeben worden, ihm nur in einem geringen Grade an Weisheit überlegen war.

Emils Mutter, welche gehört hatte, daß ihr Sohn mit Geistern verkehren könne, wünscht, daß er einen seiner kleinen Brüder zu sehen verlangte; ich rief ihn, ohne Emil mit seiner Mutter in Rapport zu setzen. — Da ist er. — Wie sieht er aus? — Er ist größer, als ich, blond, blauäugig; er hat eine sehr weiße Gesichtsfarbe, ist weit schöner, als ich, und trägt eine blaue Blouse und einen Gürtel um den Leib. — Wann ist er gestorben? — Er weiß es nicht. — Woran ist er gestorben? Er weiß es auch nicht. — In welchem Alter ist er gestorben? — Im neunten Jahre. — Madame Rey sagt, daß diese ganze Beschreibung zutreffe, mit Ausnahme des Alters; sie sagt, daß Emil dieses Kind nicht gekannt habe, weshalb

sich sehr darüber verwundert. Um sich von dem, was sie soeben gehört, noch mehr zu überzeugen, und zu wissen, was sie davon zu glauben hat, wünscht sie, daß ihre Großmutter, die vor zwanzig Jahren verschieden ist, erscheine, wenn dies möglich ist. — Da ist sie. Gäb uns eine Beschreibung ihrer Person? — Sie ist sehr alt; sie hat ganz weiße Haare und schwarze Augen, ein kleines Gewächs auf der Wange und eine Narbe in der Nähe des linken Auges; sie trägt eine unter dem Kinn zugebundene Haube, ein dreieckiges Halstuch, und ein schwarzes Kleid; sie sieht nicht gut aus. — Alles dies ist ganz richtig, auch die Narbe, die durch einen Fall auf die Kaminecke verursacht worden. Was die linke Seite betrifft, so ist Madame Rey gegenwärtigt, ihre Mutter darum zu fragen, und man findet die Angabe richtig. In Bezug auf das Gewächs glaubt man sich darauf zu besinnen, aber nicht genau. Sie hatte einen sehr gelben Teint, was mit dem nicht hübschen Aussehen, welches Emil an ihr bemerkt, übereinstimmt; sie trug noch Trauerkleidung um ihren Mann, als sie starb. Madame Rey ist außer sich vor Erstaunen und ruft: Emil hat meine Großmutter nicht gekannt, denn sie war bei seiner Geburt schon sechs Jahre todt. Er hat mich auch nur oberflächlich von ihr sprechen hören; ganz gewiß aber konnte er etwas nicht wissen, was ich selbst nicht wußte und wornach ich mich erst habe erkundigen müssen, um zu wissen, ob es so ist.

Das ist erstaunlich. Fragen Sie, was sie macht? — Sie ist sehr glücklich. — Wo ist sie? — Im Himmel. — Bei wem? — Bei allen ihren Enkeln. — Wie viel sind deren? — Sie antwortet: Sieben. — Sage doch, Mama, sind wirklich schon sieben Brüder von mir gestorben? — Ja, mein Kind, mit Einschluß Deiner Schwestern. Emil war niemals ausführlicher, noch hellsehender gewesen. Madame Rey ist ganz glücklich, indem sie überdenkt, was sie soeben gehört, und in der süßen Hoffnung auf ein Leben der Glückseligkeit, wo sie alle ihre Kinder wieder an ihre Brust drücken kann.

Ich zog aus diesem Hause weg und hatte keine Gelegenheit mehr, Emil zu magnetisiren, der in der Folge ganz gewiß ein vortrefflicher Hellseher geworden wäre; ich habe ihn sehr bedauert. Diese geringen, durch ein zehnjähriges Kind gewonnenen Aufschlüsse sind in diesem Werke keinesweges nicht an ihrem Platze. Ich könnte den Leser selbst Betrachtungen darüber anstellen lassen, welcher, wenn er in die Gesetze des Spiritualismus eingeweiht ist, dies ebensogut thun könnte, als ich, aber warum soll ich nicht Betrachtungen über Gegenstände hinzufügen, die der näheren Auseinandersetzung so sehr bedürfen? Ich war überrascht durch die Erscheinung jenes Kindes, welches Emil auf Erden gekannt und welches Gott diesem letztern zum Schutzgeist gegeben. Ich konnte nicht begreifen, wie ein Kind, welches nicht viel mehr zu wissen schien, als das andere,

deſſen Schutzgeiſt ſein könnte, als mein würdiger Freund Renard hier die „himmliſchen Geheimniſſe“ des vortrefflichen Swedenborg ſchicke, wo ich über den Zuſtand der Kinder im Jenſeits Seite 107, 2295ſtes Geheimniß, Folgendes las: „Wenn die Kinder nicht in dieſem Zuſtande, oder noch in einer innern Sphäre, nämlich der des Engels, ſind, ſo können ſie durchaus nicht durch die Geiſter unterwieſen werden, ſelbſt wenn ſie ſich mitten unter denſelben befinden. Zuweilen werden auch die Kinder, die bereits im andern Leben ſind, durch den Herrn des Himmels zu den Kindern der Erde geſchickt, obſchon das Kind auf Erden durchaus nichts davon weiß; dieſe gewähren das größte Vergnügen.

2296. Es iſt mir auch gezeigt worden, wie Alles ihnen durch Vergnügungen und Freuden beigebracht wird, welche ihren Neigungen angemeſſen ſind; in der That iſt es mir vergönnt geweſen, Kinder zu ſehen, die mit der größten Eleganz gekleidet waren. Sie trugen über der Bruſt Kränze von Blumen, die von prachtvollen Blumen glänzten, und überdies hatten ſie dergleichen um ihre zarten Arme. Es iſt mir auch einmal vergönnt geweſen, Kinder mit Jungfrauen zu ſehen, die mit ihrer Erziehung beauftragt waren; ſie befanden ſich in einem paradieſiſchen Garten, der nicht mit Bäumen, ſondern mit Lauben, wie von Lorbeer, geſchmückt war, welche gleichſam Eingangsthore zu Gängen bildeten, die nach dem Innern führten ꝛc.“

Ich beſchwöre, daß ich niemals dieſes Werk des großen Extatikers geleſen und ich glaube wohl, daß mein kleiner zehnjähriger Hellſeher es ebenſowenig geleſen hatte. Man verbinde nun das, was der ehrwürdige Schwede vor einem Jahrhundert geſagt und was man von dieſem erſt in das Leben eintretenden Kinde ſoeben geleſen hat. Wenn ich nicht nachträglich Kenntniß von dieſen himmliſchen Geheimniſſen erlangt hätte, ſo würde ich nicht gewußt haben, wie ich die ſeltſame Erſcheinung dieſes jungen Schutzengels von elf Jahren mir hätte erklären ſollen. Ich habe daher ſehr wohl daran gethan, dieſes kleine Tagebuch aufzuheben, welches nach dem, was man ſoeben geleſen, beweiſ't, daß Swedenborg ſehr richtig geſehen und dieſer letztere Beweis, daß mein Hellſeher ſich in gutem Zuſtande befand. Man wird daher auch nicht darüber erſtaunen, dieſen Schutzgeiſt zu Pferde auf einem geflügelten Renner zu ſehen, beſonders wenn man noch weiter lieſ't, was Swedenborg über dieſen Gegenſtand ſagt: die Kinder genießen eben ſo, wie die Erwachſenen, den Beſitz der Gegenſtände ihrer Neigung, und ihre geiſtigen Kenntniſſe ſind ſehr beſchränkt, wie man aus den Antworten des Schutzengels Emils erſehen. Wie kann man, ſolchen Offenbarungen gegenüber, bei einem egoiſtiſchen Materialismus ſtehen bleiben, beſonders wenn man im Stande iſt, ſich ebenſo ſolche zu verſchaffen, wie ich erlange, und wobei ich mich ſo viel Klugheit und Vorſicht zu Werke gegangen

Jedem kann sie durch die Ausübung des Magnetismus erlangen, so daß ihm nichts zu wünschen übrig bleiben und er für seine Studien reichlich entschädigt werden wird. Macht euch ans Werk, ihr, die ihr mich gelesen habt; sagt nicht, daß ich ein Getäuschter sei; sprecht dieses Wort erst nach gründlicher, auf Erfahrung gestützter Ueberzeugung aus; sagt auch nicht, daß ich ein Spiegel sei, in welchem meine Hellseher lösen. Ihr werdet von selbst einsehen, daß diese Logik gänzlich falsch ist, wenigstens werdet Ihr mich nicht des Mangels an Redlichkeit und Unparteilichkeit beschuldigen; meine Fragen sind so, wie ich sie vorgelegt habe; die Antworten sind so, wie sie mir überliefert worden; Alles, was ich habe sammeln können, gebe ich dem Leser, ohne etwas für mich zu behalten; ich will eine Wahrheit begründen, welche in der Fortdauer der Seele und ihres Ichs nach der Trennung vom Körper besteht; aber es fällt mir nicht ein, ein System aufstellen zu wollen. Der kleine Schutzengel Emils erkennt eine Hölle an; man begreift diese Meinung; er hat sie niemals gesehen, und ich würde an der Wahrheit zu sündigen glauben, wenn ich diese Enthüllung verschwiegen hätte, welche ihren Platz in diesem Werke ebensogut einnehmen muß, als die andern dagegen sprechenden. Dieser Schutzengel sagt auch noch, daß man Gott, der ein Geist sei, nicht sehen könne ꝛc., aber daß man ihn im Himmel durch ein Gemälde darstelle, auf welchem man einen aus Kreuz geschlagenen

Menschen erblicke. Man lese übrigens das [illegible]ste Geheimniß des erwähnten Werkes Swedenborgs über die im christlichen Glauben gestorbenen Kinder nach, und man wird die Uebereinstimmung dieser beiden Enthüllungen finden. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Gedanken des Lesers auf Alles richten wollte, was mir entschleiert worden. Jeder, der richtig zu denken weiß, wird von selbst die tröstlichen Folgerungen daraus ziehen.

Wir gehen nun zu einigen Offenbarungen eines achten Ekstatikers über, welcher dem Katholizismus aus Ueberzeugung angehört.

Achter Ekſtatiker.

Madame Gouget, ungefähr vierzig Jahre alt, hatte vom Magnetismus reden hören und ließ ſich von mehreren Perſonen ſomnambuliſiren, von welchen die letztere, nach dem was ſie mir in ihrem Schlafe ſagte, ſie vollſtändig zerrüttet hatte. Ich kannte dieſe Frau als eine ſehr gute Perſon und war daher, als ſie mich eines Tages beſuchte, ſehr ergriffen, ſie eine Menge Thatſachen vorbringen zu hören, welche mir bewieſen, daß ſie unter einem ſehr üblen Einfluſſe ſtand, und daß ihr Verſtand, der ſchon daran litt, früher oder ſpäter unterliegen werde. Sie hatte aufgehört, ſich magnetiſiren zu laſſen, fühlte aber, um in ihren Normalzuſtand zurückzukehren, das Bedürfniß, einen Magnetiſeur zu finden, der ſie von dem übeln Einfluſſe des Letzten befreite. Sie bat mich, ihr dieſen Dienſt zu leiſten; da ich mich nicht ſtark genug fühlte, eine ſolche Cur vorzunehmen, ſo gab ich ihr die Adreſſe

des Herrn Baron Dupotet, zu welchem ſie ſich auch begab; er magnetiſirte ſie, ließ ſie unterſuchen und fand, daß ſie zerrüttet war. Er verſagte ihr ſeine Bemühung nicht, denn man weiß ſchon, er iſt viel zu gefällig, um anders zu handeln; aber die arme Frau getraute ſich nicht, zu ihm zurückzukehren. Man hatte ihr gerathen, ihren erſten Magnetiſeur wieder aufzuſuchen, was ſie aber nicht thun konnte, weil dieſer Magnetiſeur den Magnetismus nicht kannte. Bekümmert über den Anblick dieſer Frau, welche gegen den Einfluß ihres ſchlechten Magnetiſeurs ankämpfte, welche die ganze Energie ihres Willens aufbot, dieſen Einfluß auf Jenen zurückzulenken, unternahm ich es, ſie dieſer Beſeſſenheit zu entreißen. Nach Verlauf von fünf Sitzungen war mein Zweck erreicht und ich verſetzte dieſe Unglückliche wieder in den Stand, denken und handeln zu können, wie vor ihrer Zerrüttung. Ich führe dieſe Einzelnheiten hier an, weil dieſelben für die Perſonen, welche ſich mit dem Magnetismus beſchäftigen, nothwendig ſind, und weil ſie zeigen, wie ſorgfältig man bei der Wahl eines guten Magnetiſeurs zu Werke gehen muß.

Das Hauptfach dieſer Frau waren die Blicke in die Ferne. Sie ſah das Innere der Leiber mit bemerkenswerther Leichtigkeit und beſchrieb die Krankheiten ſehr gut. Ich könnte hier viele pſychologiſche Thatſachen anführen, die in dieſem Werke durchaus nicht am un-

rechten Orte, wohl aber eine fortwährende Wiederholung sein würden; ich begnüge mich daher mit den folgenden:

92. Madame Gouget sagt, daß sie von ihrem Engel heilsame Rathschläge erhielte. — Wer ist Ihr Schutzengel? — Es ist der heilige Paulus. — Es giebt zwei Heilige, Namens Paulus; ist es der Apostel, oder der Eremit? — Es ist der Eremit. — Wie erscheint er Ihnen? — Es ist ein ehrfurchtgebietender Greis, mit grauem Bart und majestätischer Miene. — Verlangen Sie, Ihren wahrhaften Schutzengel zu sehen. — Da ist er. — Ist es noch derselbe? — Ja. — Verlangen Sie einen andern. — Ich sehe eine Gruppe zu meiner Rechten. Ich sage einem davon, daß er sich Ihnen nähere und Ihnen seinen Namen sage. — Beschreiben Sie ihn mir. — Er ist alt, sehr alt. — Was nennen Sie alt? hat er ein runzliges Gesicht? — Nein, aber es sind Jahrhunderte her, seitdem er die Erde verlassen hat. — Die Engel haben also auf Erden gelebt? — Ja. — Wie sieht er aus? — Er hat rothes Haar und ein sehr schönes Gesicht. — Wie ist er gekleidet? — Er trägt eine Art Schärpe, gleich der, welche zum Meßgewande der Priester gehört, aber es ist keine solche; ich kann Ihnen die Form derselben nicht genau beschreiben; sie gleicht einem Mäntelchen. Ein bunter Gazestreifen hängt ihm von der einen Schulter herab und ist auf der andern Seite unter dem

[illegible] seine Beine sind, und [illegible] er trägt eine Art Schürzchen, die mit bunten Bändern festgeknüpft sind. — Sagen Sie ihm, er solle sich entfernen, wenn er nicht ein Abgesandter Gottes ist. — Dieser geht nicht fort. Er ist ein Engel des Lichtes und [illegible] Macht [illegible] von mir vertreiben. — Wie nennt man ihn? — Er hat keinen Namen. — Er möge einen annehmen. — Er sagt mir, ich solle ihn den Engel des Paradieses nennen. — Da er schon seit [illegible] ist, so muß er den Himmel kennen; sollte er Ihnen vielleicht eine Beschreibung davon geben? — Ja, er wird mir ihn zeigen. — Nach [illegible] frage ich sie: Was macht er im Himmel? — Er ist glücklich. — Giebt es im Himmel Gärten, Häuser und Tempel? — Es giebt weder Gärten, noch Häuser, aber wohl einen Tempel, in welchem alle Engel versammelt sind. — Ein Tempel ist doch auch ein Haus? — Ja, es giebt auch noch einen höheren, der [illegible] ist, welchen aber nicht Jeder betreten darf, [illegible] hat. — Wo steht dieser Tempel? — Im dritten Himmel. — Es giebt also mehrere Himmel? — Ja, drei. — Wo sind diese Himmel? — Hoch, sehr hoch. — Giebt es eine Hölle, wo man brennt? — Nein, es giebt bloß ein Fegefeuer, wo man sich selbst [illegible] Fasten, das Anschauen Gottes beraubt [illegible] schmerzt [illegible] Schmerz, als den

rechten Orte, wohl aber eine fortwährende Wiederholung sein würden; ich begnüge mich daher mit den folgenden.

— M. Madame Gouget sagt, daß sie von ihrem Engel heilsame Rathschläge erhielte. — Wer ist Ihr Schutzengel? — Es ist der heilige Paulus. — Es giebt zwei Heilige Namens Paulus; ist es der Apostel, oder der Eremit? — Es ist der Eremit. — Wie erscheint er Ihnen? — Es ist ein ehrfurchtgebietender Greis, mit grauem Bart und majestätischer Miene. — Verlangen Sie, Ihren wahrhaften Schutzengel zu sehen. — Da ist er. — Ist es noch derselbe? — Ja. — Verlangen Sie einen andern. — Ich sehe eine Gruppe zu meiner Rechten. Ich sage einem davon, daß er sich Ihnen nähere und Ihnen seinen Namen sage. — Beschreiben Sie ihn mir. — Er ist alt, sehr alt. — Was nennen Sie alt? hat er ein runzliges Gesicht? — Nein, aber es sind Jahrhunderte her, seitdem er die Erde verlassen hat. — Die Engel haben also auf Erden gelebt? — Ja. — Wie sieht er aus? — Er hat rothes Haar und ein sehr schönes Gesicht. — Wie ist er gekleidet? — Er trägt eine Art Schärpe, gleich der, welche zum Meßgewande der Priester gehört, aber es ist keine solche; ich kann Ihnen die Form derselben nicht genau beschreiben; sie gleicht einem Mäntelchen. Ein bunter Gegenstreifen hängt ihm von der einen Schulter herab und ist auf der andern Seite unter dem

Arme zusammengeknüpft; seine Beine sind nackt und er trägt eine Art Pantoffeln, die mit bunten Bändern festgeknüpft sind. — Sagen Sie ihm, er solle sich entfernen, wenn er nicht ein Abgesandter Gottes ist. — O, er geht nicht fort. Er ist ein Engel des Lichtes und keine Macht kann ihn von mir vertreiben. — Wie nennt man ihn? — Er hat keinen Namen. — So möge er einen annehmen! — Er sagt mir, ich solle ihn den Engel des Paradieses nennen. — Da er schon seit so langer Zeit todt ist, so muß er den Himmel kennen; kann er Ihnen vielleicht eine Beschreibung davon geben? — Ja, er wird mir ihn zeigen. — Nach ihrer Ekstase frage ich sie: Was macht er im Himmel? — Er ist glücklich. — Giebt es im Himmel Gärten, Häuser und Tempel? — Es giebt weder Gärten, noch Häuser, aber wohl einen Tempel, in welchem alle Engel versammelt sind. — Ein Tempel ist doch auch ein Haus? — Ja, es giebt auch noch einen höheren, der viel schöner ist, welchen aber nicht Jeder betreten darf, der Lust hat. — Wo steht dieser Tempel? — Im dritten Himmel. — Es giebt also mehrere Himmel? — Ja, drei. — Wo sind diese Himmel? — Hoch, sehr hoch. — Giebt es eine Hölle, wo man brennt? — Nein, es giebt blos ein Fegefeuer, wo man viel leidet, weil man daselbst des Anschauens Gottes beraubt ist, was sehr schmerzt. — Beeignet man daselbst? — Nein, man erduldet daselbst keinen andern Schmerz, als den

ich eben erwähnt. — Bleibt man ewig d
Gott ist so gut, daß er Einen wieder
nimmt. — Unter welcher Gestalt sieh
Himmel? — Unter der Gestalt einer gl
die unmöglich zu beschreiben ist; ihre S
das reinste Gold und so blendend, da
ansehen kann. Sie verbreiten so schö
man auf Erden nichts dem Aehnliches
ein Geist, den man blos unter dieser
stalt sehen kann. — Theilt man I
mit, oder haben Sie dieselben gesehen?
theilt sie mir mit und ich habe sie in
sehen, wohin er mich soeben geführt h
wie schön war das! Wie schön war d
sagt mir, daß für heute damit genug
Madame Gouget fand aus mein
Schwierigkeit, mir, als sie aus dieser
zu sagen, was sie gesehen. Sie ist
glaubt in ihrem wachenden Zustand
ihrer Religion, die mit dem, was
Hölle, das Fegefeuer, die drei Him
hat, durchaus nicht übereinstimme
Frau dem Schöpfer gebührend h
nicht als ein boshaftes und rac
stellt, habe ich ihr Zeugniß mit
den. Ihr Schutzengel sagt ih
u. s. w. im Himmel gäbe, wel

ersonen, damals gesproch
nnen und Gewächse des
ht mehr existiren, ebensow
Gegenstände, welche sie
z genau, welche Gewohnhe
end gehabt — ziemlich gle
menschliches Wesen sich
aufzuschreiben, um sich ihr
rn. Adele, welche nur durc
ache etwas leisten kann, nahm
lche Madame Gouget ihrerseits
vanche, indem sie dieser Letztern
eiten aus ihrem Leben erzählte,
sich selbst kaum zu erinnern
te ich eine interessantere Sitzung
nischte sich darein, ohne an Ei
d ich erhielt die Gewißheit, die
ht. Denn wenn die geringsten
en mit einer solchen Sorgfalt
ächtnisses aufbewahrt werden
Körpers überleben, warum
diese Gedanken ausgearbeitet
warum sollte sie nicht mehr
Ich, an ihre Individualität
s diese Individualität begrün-
n dem Gebiete des Weltalls
sondern im Gegentheil ein

compacteres und werthvolleres Ganze auszumachen scheint, als in dem materiellen Leben.

Noch eine letzte Bemerkung bin ich über die Art und Weise schuldig, auf welche ich, wie ich zu Anfang der Sitzungen mit Madame Gouget gesehen, den heiligen Paulus entfernen wollte, zu dem ich wenig Zutrauen hatte. Ich wünschte zum letzten Male den Umfang der Macht des Willens des Magnetiseurs auf den Magnetisirten kennen zu lernen und zu wissen, wie weit der Einfluß des ersteren sich erstreckte. Ich verlangte die Gewißheit, wie Jedermann sie bei dieser Art von Forschungen erhalten wird, daß diese vorgebliche Macht des Willens bei geistigen Experimenten ihre ganze Herrschaft verliert, denn ich habe sehr oft bei meinen Hellsehenden Glaubensmeinungen vertheidigt, die sie bei mir nicht haben vernichten können; ich habe sie durch verfängliche Schlußfolgerungen entsetzlich gepeinigt und gemartert, aber doch niemals ihre Zustimmung zu Ideen erhalten können, die nicht die ihrigen waren. Keine hat die Unfreiheit des Willens zugeben wollen; keine hat Gott anders, als durch eine strahlende Sonne dargestellt; keiner hat die Hölle der Katholiken haben wollen; keiner hat Christum als den wahren und einzig Gott des Himmels erkannt und die christlichen und a deren Religionen angehörig gewesenen Geister sind a

diesen Punkt alle übereinstimmend gewesen; keiner

von dem Himmel der Chriſten etwas wiſſen wollen, oder von der vollkommenen Glückſeligkeit einer Seele ohne Form, dieſes Hauches, den man ohne irgend eine Geſtalt nicht begreifen kann, ſondern alle haben im Gegentheile der Seele die menſchliche Geſtalt zuerkannt und den Himmel als einen Ort geſchildert, wo es Beſchäftigungen giebt, wie auf Erden, wo die Menſchen berufen ſind, ein Glück zu genießen, welches ihre Leiden auf dieſer Erde ihnen erworben haben. Alle ſtimmen ſie ferner in dem Lehrſatze vom freien Willen überein, indem ſie Orte der Läuterung anerkennen, wo man längere oder kürzere Zeit durch die Entbehrung des Anblicks Gottes leidet; aber keiner hat Gott als rachſüchtig oder zornig geſchildert, ſondern nur als würdig, geliebt, angebetet und bewundert zu werden. Und weil es meine Pflicht iſt, nicht die Güte Gottes hervorzuheben, die durch den Mund eines ſchwachen Sterblichen nicht höher gehoben werden kann und die ſich durch ihre Wohlthaten allein genugſam verkündet, ſondern die Irrthümer zu bekämpfen, welche durch alle Religionsſecten bis jetzt in der Abſicht verbreitet wurden, um die Menſchen zu beſſern, wiewohl durch dergleichen Maximen Gott beleidigt wird: habe ich mit Freimuth Alles niedergeſchrieben, was meine Hellſeher mir geſagt haben, beſonders um gleichzeitig meine Huldigung der göttlichen Gerechtigkeit darzubringen, an welcher man nicht mehr zweifeln kann,

da wir nun den Zweck unseres körperlichen Daseins wissen. Durch die Offenbarungen, die uns in dieser Beziehung gemacht worden, erkennen wir, daß Gott nicht Schuld an unseren Leiden, wohl aber der alleinige Urheber unserer Glückseligkeit ist.

Anhang.

Der schon mehrfach erwähnte Herr Renard, welcher wußte, daß ich damit umging, das vorliegende Werk auf dem Wege der Subscription zu veröffentlichen, sprach, als er wieder einmal nach Paris kam, den Wunsch aus, Adelen noch einige neue Fragen vorzulegen, um noch einmal die Richtigkeit ihrer Auffassung beurtheilen und gleichzeitig dieser vortrefflichen Hellseherin für eine Prophezeihung danken zu können, welche sie in Bezug auf ihn ausgesprochen. Diese Prophezeihung war wirklich in Erfüllung gegangen und es hatte damit folgende Bewandtniß.

In einer der letzten Sitzungen, die wir von dem ehrwürdigen Swedenborg erhalten, hatte Herr Renard mich gebeten, ihm einige Antworten vorzulegen, die ihm nach Wunsche beantwortet wurden. Auf eine jedoch

Anhang.

Der schon mehrfach erwähnte Herr Renard, welcher wußte, daß ich damit umging, das vorliegende Werk auf dem Wege der Subscription zu veröffentlichen, sprach, als er wieder einmal nach Paris kam, den Wunsch aus, Adelen noch einige neue Fragen vorzulegen, um noch einmal die Richtigkeit ihrer Auffassung beurtheilen und gleichzeitig dieser vortrefflichen Hellseherin für eine Prophezeihung danken zu können, welche sie in Bezug auf ihn ausgesprochen. Diese Prophezeihung war wirklich in Erfüllung gegangen und es hatte damit folgende Bewandtniß.

In einer der letzten Sitzungen, die wir von dem ehrwürdigen Swedenborg erhalten, hatte Herr Renard mich gebeten, ihm einige Antworten vorzulegen, die ihm nach Wunsche beantwortet wurden. Auf eine jedoch,

die in Bezug auf die Gefährtin Swedenborgs gestellt worden, um zu wissen, ob er seine hätte und ob sie mit uns sprechen lassen könnte. Erhielten wir die Antwort: Sie wird in meinem Namen erscheinen. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich von Allen eine Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung verlangte und die Antwort erhielt, das ist ja gar die zukünftige Gefährtin Herrn Renards, die in diesem Augenblicke mit mir spricht? Wie so? fragte ich, Herr Renard hat Swedenborgs Gefährtin verlobt? In wirklich da habe ich einen Irrthum begangen, den es zu wollen, hob sie wieder an, richtete an Swedenborg die von Herrn Renard gestellten Fragen und sagte, daß derselbe seine Gefährtin kennen zu lernen wünsche. Herr Swedenborg hat, ebenso wie ich, verstanden, daß es die Gefährtin Renards wäre, welche dieser verlangte und dies hat zu dieser Verwechselung Anlaß gegeben. — Gut, hob ich wieder an, so gieb mir die Beschreibung dieser Person. — Es ist eine hübsche Brünette von sanfter Miene, mit vollkommen regelmäßigen Gesichtszügen, mit schönen schwarzen Augen, frischem Teint, kleinem rosigen Munde und einem runden Kinn mit Grübchen. Sie ist nicht sehr groß und trägt ein weißes Kleid und einen Kranz von weißen Rosen auf dem Kopfe. Bemerke wohl, daß sie mir nicht so erscheint, als sie auf Erden war, sondern wie sie in der Geisterwelt ist. — Frage sie, wie sie hieß? — Juliette Dichat.

Wo iſt ſie geboren? In Turillac in der Auvergne. Wo iſt ſie geſtorben? Bei einer alten Tante, die ſie in Frankreich hatte. Wie alt war ſie? — Siebenundſiebenzig Jahre. Seit wann iſt ſie geſtorben? Sie weiß es nicht. Kannte Herr Renard ſie auf Erden? Er hat ſie in einem Wirthshauſe gekannt, wo er zuweilen geſpeiſet hat, in einer kleinen Stadt, nahe bei Mans, wo ſie Dienerin war. Wie nannte man dieſes Wirthshaus? Die goldene Sonne. — Wie alt war ſie damals? Ungefähr ſechzehn Jahr. Hat Herr Renard ihr den Hof gemacht? Nein, er hat ihr niemals etwas dergleichen geſagt. Wie wird er ſich ihrer erinnern können, da er ſchon ſeit ſo langer Zeit ſeine Provinz verlaſſen hat? Sie wird ihm in einem Traume erſcheinen und er wird ſich ihrer entſinnen. Sie iſt alſo ſeine Gefährtin oder Hälfte, welche ihm von Gott beſtimmt iſt? Ja, ſie ſagt mir, daß er bald nachkommen werde. Hat ſie ihm etwas Beſonderes zu wiſſen zu thun? Nein, ſie

Wenn man von den Geiſtern eine Zeitangabe verlangt, ſo antworten ſie alles wird bald geſchehen. Dieſen Ausdruck darf man aber nicht in der gewöhnlichen Bedeutung beilegen, die wir damit verbinden, d. h. wo die Stunden und die Zeit nicht gezählt werden, ſcheinen die Augenblicke kurz. Eine Stunde iſt für die Erwartung eines Glücks ein Jahrhundert und für die Erwartung eines Unglücks eine

wird ihm in einem Traume erscheinen, und ihn aufwecken, damit er sich ihrer erinnere.

Ich schrieb meinem Freunde alle diese Einzelnheiten, welche, wie man sich leicht denken kann, denselben sehr überraschten. Er erinnerte sich in keinerlei Weise jenes jungen Mädchens, er hatte allerdings Mann bewohnt und sämmtliche kleine Städte bereist, welche dazu gehören, weshalb er nothwendiger Weise in mehreren Wirthshäusern eingekehrt war; aber eine Reihe von ziemlich dreißig Jahren hatte alle Erinnerungen in dieser Beziehung wieder verwischt. Ich suchte in mehreren späteren Sitzungen genauere Zeit- und Ortsangaben zu erhalten, erhielt aber immer eine und dieselbe Antwort. Warum soll ich mich mit dieser Erde beschäftigen, wo ich so unglücklich gewesen bin, mit jenem Zustande, in welchem ich so viel gelitten, und mit den zahlreichen Orten, wo ich gedient habe? Wir werden bald miteinander vereinigt sein und dann werden wir uns nicht mehr mit der Erde beschäftigen. Ich ließ jede weitere Nachforschung in dieser Beziehung bei Seite und dachte nicht mehr daran, als ich eines Tages von meinem Freunde einen Brief erhielt, in welchem er mir Folgendes schrieb: „Ich kann, mein werther Freund, dem Wunsche nicht widerstehen, Ihnen einen ostasiatischen Traum zu erzählen, in welchem ich Juliette gesehen. Ich befand mich in einem großen Gasthofe, verlangte zu essen und man trug mir auf. Mir gegenüber saß

ein Mann, mit welchem ich Bekanntschaft anknüpfte, als er fortging, begleitete ich ihn bis auf die Strasse. Nicht sobald war er fort, als eine Dienerin, die ich schon mehrmals hatte hin und hergehen sehen, sprach auf mich zu kam und zu mir sagte: Ich werde auch fortgehen. Ich sprach mit diesem Mädchen und während mich ihr, um ihr zu rathen, dass sie nicht fortgehen sollte; ich schlang ehebrecherisch meinen Arm um sie, um sie zurückzuhalten und sie drehete sich herum und sah mich fest an. Ihr Gesicht war krankhaft blass und drückte Leiden aus, ihr Blick jedoch war sehr sanft. Ich war sehr ergriffen und mein Herz trieb mich, ihr einen Abschiedskuss zu geben, aber es gingen so viel Leute hin und her, dass ich es nicht wagte. Gleichzeitig machte sie sich los, neigte sich gegen mich und sagte: Herr Graf, ein Ihr Freund, hat Ihnen gesagt, dass ein Engel Sie in der Geisterwelt erwartet! Hierauf schwang sie sich empor und ich verlor sie aus den Augen. Diese letzten Worte machten mich betroffen und ich dachte sogleich auf: Die Träume sind wahrhafte Ausflüge in die Geisterwelt und das, was Ihre Hellseherin vorausgesagt, ist eingetroffen. Glauben Sie nicht, dass der Gedanke an jene Offenbarung Einfluss auf mich geäußert habe; ich dachte schon lange nicht mehr daran, selbst dieses Mädchen, welches ich für Julietten hatte, genöthigt war, mich an das zu erinnern, was Ihre Hellseherin gesagt hatte, und zwar

durch einige lakonische Worte. Als die Wirkung des Traumes zu Ende war, wachte ich sofort auf. Die neueren Gelehrten haben noch niemals die Ursache der Träume erklären können ꝛc. ꝛc.

Dies sind Beweise, welche nicht in das Bereich unserer materiellen Forschungen gehören, sondern darüber hinausgehen. Was hat Juliette in diesem Falle gewollt? Ohne Zweifel hat sie Herrn Renard den Gasthof vor Augen führen wollen, wo er sie gekannt. Was hat Herr Renard gethan? Er hat nicht ein, n Ort und eine Dienerin, die ihm einige Mahlzeiten aufgetragen, wieder erkennen können; Herrn Renards äußere Erscheinung hat vielleicht auf sie Eindruck gemacht, während er selbst ihr keine Aufmerksamkeit widmete. Juliette versetzt ihn in diesem Traume wieder in dieselben Verhältnisse, wo er vor dreißig Jahren war. Als sie sieht, daß er diese Bilder nicht erfaßt und daß seine Erinnerung stumm bleibt, sagt sie zu ihm: Herr Cahagnet, Ihr Freund, hat Ihnen gesagt, daß ein Engel in der Geisterwelt Sie erwartete, und verschwindet nachdem sie ihn aufgeweckt! Diese Erscheinung, welche von Adelen vorausgesagt worden, die aber sich in eine einfache Vision auflösen konnte, machte auf meinen Freund solchen Eindruck, daß er bei seiner nächsten Anwesenheit in Paris uns seine ganze Freude darüber zu erkennen gab und sagte, daß er durch diesen Traum mehr überzeugt wor-

den, als durch Alles, was er unter irgend einem andern Verhältnisse hätte sehen können.

94. Herr Renard verlangt Juliettens; sie, sagte ihm, daß sie ihn diesen Traum eingegeben, um von ihm wiedererkannt zu werden; daß sie sehr oft bei ihm ist und mit seinem Geiste spricht, aber daß er materiell von ihrer Gegenwart nichts bemerken kann; sie versichert ihm, daß sie alles Mögliche thun werde, damit er sie später wieder sehe.

Wir verlangen Swedenborg. — Da ist er. — Herr Renard wünscht ihm einige Fragen vorzulegen. — Er spreche. — Sind die Geister für den Schlaf empfänglich? — Es schläft wer da will; der Schlaf ist kein Bedürfniß für den Geist; wenn er sich ihm überläßt, so geschieht es nur zum Vergnügen. Mit dem materiellen Körper ist es das Gegentheil; dieser letztere bedarf der Ruhe, während er sich dieser hingiebt; die Seele, welche niemals schläft, benutzt diese Ruhe, um ihre Handlungen einzutheilen und zu mustern und auf den Tag vorzubereiten, der auf diese Ruhe folgt; die Seele kann schlafen, aber sie thut es niemals; nur die Lebensgeister, welche sie umgeben, überlassen sich der Ruhe.

Sie haben Herrn Cahagnet gesagt, daß das Gestirn, welches unsere materielle Erde erleuchtet, auch das ganze Weltall erleuchte; wie kann dies geschehen? — Ich habe Ihnen im Gegentheile gesagt, daß es nur

durch einige lakonische Worte. Als die Wirkung des Traumes zu Ende war, wachte ich sofort auf. Die neueren Gelehrten haben noch niemals die Ursache der Träume erklären können &c. &c.

Dies sind Beweise, welche nicht in das Bereich unserer materiellen Forschungen gehören, sondern darüber hinausgehen. Was hat Juliette in diesem Falle gewollt? Ohne Zweifel hat sie Herrn Renard den Gasthof vor Augen führen wollen, wo er sie gekannt. Was hat Herr Renard gethan? Er hat nicht ein, n Ort und eine Dienerin, die ihm einige Mahlzeiten aufgetragen, wieder erkennen können; Herrn Renards äußere Erscheinung hat vielleicht auf sie Eindruck gemacht, während er selbst ihr keine Aufmerksamkeit widmete. Juliette versetzt ihn in diesem Traume wieder in dieselben Verhältnisse, wo er vor dreißig Jahren war. Als sie sieht, daß er diese Bilder nicht erfaßt und daß seine Erinnerung stumm bleibt, sagt sie zu ihm: Herr Cahagnet, Ihr Freund, hat Ihnen gesagt, daß ein Engel in der Geisterwelt Sie erwartete, und verschwindet nachdem sie ihn aufgeweckt. Diese Erscheinung, welche von Adelen vorausgesagt worden, die aber sich in eine einfache Vision auflösen konnte, machte auf meinen Freund solchen Eindruck, daß er bei seiner nächsten Anwesenheit in Paris uns seine ganze Freude darüber zu erkennen gab und sagte, daß er durch diesen Traum mehr überzeugt wor-

den, als durch Alles, was er unter irgend einem andern Verhältnisse hätte sehen können.

94. Herr Renard verlangt Juliettens, sie soge ihm, daß sie ihn diesen Traum eingegeben, um von ihm wiedererkannt zu werden; daß sie sehr oft bei ihm ist und mit seinem Geiste spricht, aber daß er materiell von ihrer Gegenwart nichts bemerken kann; sie versichert ihm, daß sie alles Mögliche thun werde, damit er sie später wieder sehe.

Wir verlangen Swedenborg. — Da ist er. — Herr Renard wünscht ihm einige Fragen vorzulegen. — Er spreche. — Sind die Geister für den Schlaf empfänglich? — Es schlaft wer da will; der Schlaf ist kein Bedürfniß für den Geist; wenn er sich ihm überläßt, so geschieht es nur zum Vergnügen. Mit dem materiellen Körper ist es das Gegentheil; dieser letztere bedarf der Ruhe, während er sich dieser hingiebt; die Seele, welche niemals schläft, benutzt diese Ruhe, um ihre Handlungen einzutheilen und zu mustern und auf den Tag vorzubereiten, der auf diese Ruhe folgt; die Seele kann schlafen, aber sie thut es niemals; nur die Lebensgeister, welche sie umgeben, überlassen sich der Ruhe.

Sie haben Herrn Cahagnet gesagt, daß das Gestirn, welches unsere materielle Erde erleuchtet, auch das ganze Weltall erleuchte; wie kann dies geschehen? — Ich habe Ihnen im Gegentheile gesagt, daß es nur

ein Strahl der göttlichen Sonne [illegible], welcher unser Planetensystem erleuchtet. Ebenso giebt es noch Tausende von anderen Strahlen, die von derselben göttlichen Sonne ausgehen und alle anderen Systeme erleuchten. — Die Strahlen dieses Gestirnes, welches unsere Erde erleuchtet, sind diese, wie alle anderen geistigen Gegenstände, mit einer materiellen Substanz bekleidet. — Ja; aber je näher sie sich dem Mittelpunkte befinden, von welchem sie ausgegangen sind, desto reiner sind sie. — Die Völker, welche dieses Gestirn anbeten, kommen also in diesem Beziehung der Wahrheit ziemlich nahe. — Alle Religionen, welche Gott anbeten, gleichviel unter welcher Gestalt, sind ihm die eine so angenehm, als die andere. — Wenn die Gegenstände, welche sich in der Nähe der Geister befinden und für den Gebrauch derselben, je nach ihrer Neigung, bestimmt sind, schon vor dem Gedanken dieser Neigung geschaffen, oder werden sie es erst im Augenblick dieses Gedankens selbst? — Alles, was der Mensch sieht und besitzt, ist in ihm und außer ihm; es ist die Frucht seiner Gedanken, die durch Gott geschaffen werden; der Mensch schafft nichts, sondern sieht, wünscht und besitzt den Gegenstand dieses Wunsches. — Aber kann er den Gegenstand, den er sieht, vervollkommnen, wie er auf Erden thut, indem er den Stein behaut und das Holz und die Metalle glättet? — Er kann thun, was er will, weil es Beschäftigungen giebt; er lebt in der Geisterwelt, wie auf Erden; er baut mit Materialien,

wenn es ihm Vergnügen macht. Wünscht er dagegen die Gegenstände ganz fertig, so gelangen sie ebenfalls augenblicklich in seinen Besitz.

95. Renard wünscht, daß Adele seinen Vater verlange. — Da ist er. — Geben Sie mir die Beschreibung seiner Person. — (Herr Renard war mit Adelen nicht in Rapport.) — Er scheint mir größer zu sein, als Sie, sagt sie, und auch stärker; er ist brünett, hat kleine Augen, eine dicke Nase und sieht gut aus; er hat eine graue Jacke, mit Taschen hinten und einer an der Seite, in welche er alte Papiere steckt; er hat eine tief herabreichende Weste, mit zwei Taschen, an und bläuliche Gamaschen, auch trägt er einen Stock in der Hand. — Herr Renard sagt, daß diese Beschreibung sehr richtig ist, und bittet Adelen, folgende Fragen an seinen Vater zu richten: Sind Sie mit meiner Mutter, Ihrer ersten Gattin, vereinigt? — Ja, da ist sie, antwortet er, indem er sie Adelen in der Ferne zeigt. — Lieben Sie sie mehr, als Ihre zweite Frau? — Ja, denn meine zweite Frau hat mich nicht glücklich gemacht. — Sind Sie glücklich, wo Sie sind? — Ja, ich habe nichts zu wünschen. Adele sagt, daß dieser Mann eine gefällige Art zu reden und eine heitere Miene habe; auch dies ist ganz richtig. — Was uns bei dieser Erscheinung besonders merkwürdig vorkommt, ist jener Stock, dessen Unter-

ſtützung ihm nothwendig geworden, weil er in Folge eines gefährlichen Sturzes beide Beine gebrochen hatte.

Herr Renard bedurfte nicht dieſer neuen Erſcheinung, um an das Fortleben ſeines Vaters zu glauben; er wollte blos noch einmal ſelbſt über die vortreffliche Hellſicht Adelens urtheilen, welche, weit entfernt, ſchwächer zu werden, im Gegentheile immer mehr zunimmt.

Wir citiren abermals Schwedenborg, dem wir folgende Fragen vorlegen: — Wenn wir vor unſerm Erſcheinen auf Erden ſchon auf einem andern Geſtirn gelebt haben, ſo müſſen wir doch eigentlich Einer ſo alt ſein, als der Andere? — Ganz gewiß. — Wenn wir aber Einer ſo alt ſind, als der Andere, ſo kann doch dann nicht der Eine das Kind des Andern ſein? — Geiſtig allerdings nicht; nur materiell geſchieht dies aus Nothwendigkeit. — Wenn wir aber von Alter gleich ſind, ſo müſſen wir auch an körperlichem Umfang gleich ſein. — Ja; in der Geiſterwelt erſcheinen Alle von ziemlich demſelben körperlichen Umfang und demſelben Alter; wenn es Unterſchiede giebt, ſo beſtehen dieſe in nichts, als in den menſchlichen Neigungen. — Wenn wir aber Einer ſo alt und ſo groß ſind, wie der Andere, ſo kann es dort auch keine Kinder geben? — Es giebt nur Kinder für diejenigen, welche deren zu ſehen wünſchen; die Kinder unter ſich aber ſehen einander eben ſo groß, als die Erwachſenen. — Wenn es mit der *Gleichheit* des Alters und der [illegible] ſollte

es auch mit der Einsicht derselbe Fall sein. Wenn ein Kind, als solches, auf unserer Erde stirbt, so muß es doch sofort sein ganzes Wissen wiederfinden, welches dem der andern gleich, sein muß? — Nein, wenn dem so wäre, so würden wir nicht mehr ein Leben des Fortschritts haben. Das Glück der Geister besteht darin, zu lernen; die Geister erscheinen auf Erden, um daselbst ihre Neigungen zu gestalten, die sich in's Unendliche vermehren. Wer als Kind gestorben ist, weiß nicht das, was der weiß, der viel gesehen und viel gewünscht hat. Was alle Geister gleichmäßig wissen, ist: daß sie alle auf Erden und auf einer vorirdischen Sphäre gelebt haben; sie kennen alle die Sprache des Himmels, aber Einer hilft dem Andern seine Einsicht entwickeln, was viel schneller geschieht, als auf der Erde, weswegen aber immer noch ein großer Unterschied zwischen den Kenntnissen eines Jeden besteht. Nur die vor vollendetem dritten Jahre gestorbenen Kinder verbleiben durch die Wirkung des göttlichen Gedankens in jenem Stande der Unschuld, den sie selbst nicht zu verlassen wünschen. — Ich begreife nicht, wie ein kleines Kind von vierzehn Tagen die irdischen Leiden hat kennen lernen, für welche es, wie Sie sagen, zu seinem Nutzen geboren worden ist; können Sie mir vielleicht dieses Geheimniß aufklären? — Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Zeit, welche die Menschen auf der Erde verweilen, nach dem Wunsche gemessen wird, den sie hatten, ihre frü-

[illegible] zu verändern, daß [illegible] als Kinder [illegible]
[illegible], als [illegible] gewünscht haben, daß [illegible]
[illegible]
[illegible] auf [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] habe, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] doch [illegible]
[illegible] Gefängniß [illegible] mit [illegible] vergleichen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Menschen [illegible] macht,
[illegible] dahin zuzubringen [illegible] letzte [illegible]
[illegible] macht
und uns die frühern vergessen [illegible] Weise
ist diese nothwendige Einkerkerung dieses Kindes in dem
Körper, [illegible] Zeit für dasselbe eben
[illegible] Existenz [illegible]
[illegible] es geschieht [illegible], noch
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

nothwendig sind, so sehe ich nicht ein, warum ich so viele Jahre auf der Erde vegetiren soll, da ich doch hätte derselben Umgestaltung unterliegen können, wie dieses Kind? — Wenn es so geschehen sollte, wie Sie sagen, so würde die Erde nicht bewohnt sein. Sie können die weisen Gesetze des Unendlichen nicht begreifen und deshalb sprechen Sie auf diese Weise. Eine solche Gleichförmigkeit, wie Sie hier wollen, wäre die absolute Ruhe, das absolute Nichts, und es giebt keine Ruhe und kein Nichts; aber die Mannichfaltigkeit der Formen der Existenzen giebt ihnen die Sicherheit einer ewig dauernden Glückseligkeit. — Adele ist erschöpft und will nicht weiter sprechen. — Ich lege ihr noch diese letzte Frage vor: — Wenn alle Geister von gleichem Alter sind, so würde man sie besser mit dem Namen Brüder, als mit dem Namen Väter, Mütter und Kinder bezeichnen. — Ja, aber diese Namen existiren deshalb nicht weniger für diejenigen, welche denselben zugethan sind.

Ich habe schon lange fragen wollen, ob die Sprache, welche die Geister unter einander reden, Laute hat, wie unsere irdischen Sprachen. — Auf Erden richte ich Deine Fragen an die Geister in französischer Sprache und sie antworten mir in derselben; im Himmel aber spreche ich diese Sprache nicht, dort weiß man doch fühlt man und es dringt von einem Herzen

in das andere, ohne daß man des Wortes bedürfte. — Wenn ich Dich zum Beispiel mit einem verstorbenen Ausländer, dessen Sprache Dir unbekannt wäre, in Rapport setzte, während er ebenfalls Deine Sprache nicht kennte, wie würdest Du ihm dann meine Fragen übermitteln und auf welche Weise würde er Dir antworten? — Wenn Deine Fragen in französischer Sprache vorgebracht würden, so würde der fremde Geist sie sehr wohl verstehen, denn die abgeschiedenen Geister verstehen alle Sprachen; wenn mir dagegen die Fragen in einer fremden Sprache vorgelegt würden, so würde ich den Sinn derselben nicht verstehen und ich würde sie unrichtig übermitteln, wie es mir schon mit Herrn Lauriot gegangen; es würden Mißverständnisse entstehen. Ich liebe diese Art von Mittheilungen durchaus nicht. — Man sagt, es gäbe Hellsehende, welche Sprachen reden, die sie nicht gelernt haben. — Man kann keine Sprache sprechen, die Einem unbekannt ist. Jene Hellsehenden haben Neigung zu dieser Art von Experimenten; damit sie ihnen gelingen, verwenden sie die Fähigkeit, die sie haben, ebenso wie die von der Materie freigewordenen Geister auf das Verständniß der Gedanken. Ich würde mich nicht anheischig machen, eine andere Sprache zu reden, als die meinige, weil ich überzeugt bin, daß, wenn ich die Fragen, die man mir vorlegt, wohl verstehe, es dann auch dem Geiste, dem ich sie übermittle, leichter wird, aufzufassen und darauf

zu antworten. Und alſo mit dem Geiſte eines Ausländers zu ſprechen, würdeſt Du Dir die Fragen in franzöſiſcher Sprache vorlegen laſſen? — Ja. — Aber auf welche Weiſe würdeſt Du ſie ihm übermitteln? — Ich habe Dir ſoeben geſagt, daß die Geiſter alle Sprachen verſtehen und ſprechen können; ſie beſitzen daher auch die Fähigkeit, in meinen Gedanken zu leſen und die geſtellte Frage zu beantworten, wohlverſtanden, wenn ich ſie ſelbſt richtig begriffen habe. Es können, wie ich Dir ebenfalls ſchon geſagt, aus dieſem Grunde Irrungen vorkommen, denen ich eben ſo ausgeſetzt bin, wie alles Hellſehende; ein falſch aufgefaßter Gedanke, oder eine von der einen oder andern Seite falſch verſtandene Frage kann Alles verderben. — Rufe Herrn Swedenborg! — Da iſt er. — Alle materiellen Gegenſtände haben auch eine geiſtige Form der Darſtellung, wie Sie mir geſagt haben, nicht wahr? — Ja. — Auf dieſe Weiſe könnten die Geiſter, wenn ſie es wünſchten, alle unſere Handlungen ſehen und uns dabei unterſtützen? — Ja, ſie können es, aber ſie thun es nicht. — Können ſie eben ſo, wenn ſie an einem Theile der Erde hängen, zum Beiſpiel an dieſem Zimmer, es bewohnen, wenn es ihr Wunſch iſt, und können ſie demzufolge in unſerer Nähe ſein, ohne daß wir es ahnen? — Sie können Alles, was ihnen beliebt. — Ich bitte Herrn Swedenborg mir auf Fragen anderer Gattung zu antworten. — Kann er mir erklären, wie

ein Hellsehender seinem eigenen Auge zusehen kann, ob es krank ist? — Das geistige Auge tritt aus dem körperlichen heraus und untersucht es. — Es giebt Kataleptiker, welche mit der Herzgrube oder jedem andern Theile des Körpers sehen; wie geht das zu? — Dies geschieht, weil die Seele nicht mehr Sclavin der Organe ist, wie in dem materiellen Körper; sie kann den Sinn des geistigen Sehens dahin versetzen, wo es ihm gutdünkt, ganz besonders unter den von Dir erwähnten Umständen. — Dann hätte also die Seele nicht einen Körper, der in Allem dem materiellen Körper gleich wäre, um alle seine Organe zu reproduciren, wenn sie dieselben von einem Punkte auf den andern versetzen kann, zum Beispiele das Auge auf die Fußsohle? — Deshalb versetzt die Seele die Sinne nicht; sie kann sehen, wo es ihr gutdünkt, weil es für sie kein Hinderniß giebt. Wenn sie in einer Tiefe von hundert Fuß unter der Erde einen Wasserstrom oder eine Erzader sehen kann, so kann sie auch unter ihrem materiellen Fuße sehen. Die Seele kann sehen, wo sie will, sie kann sein, wo es ihr gutdünkt, in Allem und überall; sie kann Alles und nichts sein; die Seele hängt nicht an dem materiellen Platze, ist keinem Verfall unterworfen, sondern unveränderlich und unbegreiflich. Wenn Du immer bei Vergleichungen des Umfangs, des Raumes, der Größe und der Zeit stehen bleiben *willst*, so *wirst* Du die geistigen Gesetze niemals ver-

ſehen; wiſſe, daß die Seele in dem kleinſten Punkte der materiellen Schöpfung ſein kann ohne ihn auszufüllen, und daß ſie doch auch gleichzeitig das ganze Weltall durch ihre Beziehungen zu demſelben erfüllen kann.

Herr Renard, ein Mann von der lauterſten Geſinnung und von den Ereigniſſen, die ich erlangt, ganz entzückt, wünſchte dieſelben gelegentlich zu veröffentlichen. Da er es aber durch das ganze Gewicht de Wahrheit unterſtützen wollte, deren eifrigſter Anhänger er iſt, ſo wünſchte er ſchon ſeit längerer Zeit ſich das Portrait des ehrenwürdigen Swedenborg zu verſchaffen, um die Beſchreibung, welche Adele uns davon gegeben, mit dem Bildniſſe dieſes großen Mannes zu vergleichen. Er wendete ſich zu dieſem Zwecke an die Geſellſchaft der Schüler des Neuen Jeruſalem, um den Kupferſtich zu kaufen, der, wie man ſagt, jenen Ekſtatiker ſo treu darſtellt. Kaum hatte er das Bild in ſeinem Beſitz, als er es mir zuſendete. Ich theilte es Adelen in ihrem wachenden Zuſtande mit, damit ſie es in ihrem ſomnambulen mit dem Original vergleichen konnte. Ich legte ihr folgende Fragen vor: Was ſagſt Du zu dem Bilde, welches ich Dir in Deinem wachenden Zuſtande gezeigt habe? — Es iſt das getreue Ebenbild Swedenborgs, aber er ſcheint mir ein wenig alter zu ſein, obſchon er in dem geiſtigen Zuſtande, in welchem er mir erſcheint, unendlich ſchöner iſt, als dieſes Bild. Je nach dem Lichte, welches uns erleuchtet, iſt das Geſicht weniger oder mehr jung und

fessch. — Du hast mir früher gesagt, daß er ein Kleid trüge, dessen Aufschläge von anderer Farbe seien; natürlich ist es nicht möglich dies auf diesem Bilde zu sehen: wüßt Du mir vielleicht sagen, was für Farben es sind? — Er erschien mir in einem Kleid von dem Schnitte, wie ich Dir damals beschrieben, und dem dieses Bildes ähnlich, mit großen Knöpfen; es ist dunkelbraun, der Vorstoß ist grün, ebenso wie die Aufschläge der Aermel; er trägt kurze Beinkleider von blauer Farbe, Schnallen an seinen Kniebändern und auf den Schuhen; er ist ein ziemlich starker Mann, und seine Physiognomie hat für mich immer etwas Imponirendes, obschon sie durchaus nicht hart oder boshaft, sondern ernst und ehrfurchtgebietend ist. — Bemerkst Du an ihm gepuderte Haare? — Nein; sie sind frisirt, wie ich Dir schon gesagt habe, und ebenso, wie das Bild sie darstellt; sie sind [illegible] und voll; auch hat er ziemlich starke Augenbrauen, wie ich auch bereits früher erwähnt habe. — Glaubst Du, daß dieser Anzug die Kleidung des Amtes sei, welches er an der schwedischen Akademie bekleidete? — Nein; ich habe ihn früher darnach gefragt, es hat mir geantwortet, daß ich ihn in seinem gewöhnlichen Anzuge sähe, dem er vor jedem andern den Vorzug gäbe. — Diese neuen Aufschlüsse sagen mir keineswegs zu; die Offenbarungen, die er mir durch Vermittelung Adelens gemacht, Offenbarungen, die sowohl mit seinen Werken übereinstimmen, die ich, wie ich schon

gesagt, damals noch nicht gelesen, hätten vollkommen hingereicht, um mir den Argwohn zu benehmen, daß ich es mit einem trügerischen Geiste zu thun hätte. Die religiösen Gesinnungen, von welchen alle diese Aufschlüsse durchdrungen sind, sind nicht die eines Geistes der Finsterniß. Nun hätte wohl ein solcher Geist das Gedächtniß dieses großen Mannes so durchwühlen können, daß er mir mit solcher Genauigkeit das zu wiederholen vermocht hätte, was ich gelesen; dasselbe hätte auch in Bezug auf die Kleider und die Farbe derselben der Fall sein können; aber eine solche Annahme wird den theologischen Lehrsatz aufheben, daß die untergeordneten Geister auf die Gedanken eines höherstehenden Geistes keinen Einfluß äußern und sie ihm auch nicht abstehlen können. Diese Bemerkung füge ich nur um der furchtsamen Gemüther willen hinzu, welche überall und in Allem den Teufel sehen, und bin weit entfernt, sie an diejenigen zu richten, deren Geist von dieser kindischen Furcht frei ist.

Ich rathe Niemandem, eine andere Definition der Seele erlangen zu wollen, als die, welche man soeben gelesen hat; man würde einen Helfenden dadurch nur unnützerweise ermüden. Wir werden das Urwesen und die Eigenschaften der Seele und der Gedanken niemals durch unsere materiellen Lösungen erklären können; eben so ist es mit den Gesetzen, welche die geistige Welt regieren; unsere Aber, unsere Wenn und unsere Warum,

brauchen wir nicht erst den Geistern vorzulegen, hören wir sie; sammeln wir, was wir sehen und was wir hören, vergleichen und urtheilen wir aber niemals in letzter Instanz, denn es wird stets Berufung dagegen eingelegt werden können.

Besonders vergesse man nie, daß man, wenn man einen Geist befragt, niemals der Herr, sondern der Schüler desselben ist; wenn ein untergeordneter Geist Anlaß zu großen Irrthümern giebt, so wende man sich nicht mehr an ihn, aber man reize ihn nicht und begegne ihm nicht auf sonst verletzende Weise! Man weiß nie, mit wem man zu thun hat und könnte, ebenso wie der Hellsehende, das Opfer eines thörichten Uebermuthes werden.

Bei einfachen Erscheinungen sind diese Vorsichtsmaßregeln überflüssig; nicht aber bei den metaphysischen Unterhaltungen, die man mit ihnen hat.

Bei der verfänglichen Frage, welche ich an Adelen über die Macht des Geistes richtete, zu sehen, wo es ihm gutdünkt, suche ich (nachdem sie versichert, daß die Seele die Form des Körpers trage) ihr begreiflich zu machen, daß sie das Sehorgan nicht unter den Füßen haben kann, wohl aber am Kopfe, denn sonst wäre dieses Organ die Seele selbst, die sich dahin versetzte, wohin sie wollte. Die Antwort, welche sie mir darauf giebt, ist dieselbe, welche sie mir schon zwei Jahre früher gegeben, und die man ebenfalls in diesem Buche gelesen hat.

Der Körper der Seele ist von einer dem Menschen unbekannten Substanz, sondert Alles, das sie umgiebt, und sie kann alle Theile desselben, ohne irgend eine Schwierigkeit, fassen. Es ist dies um so eher anzunehmen, weil sie jene Macht über die sogenannte träge Materie hat, woraus hervorgeht, daß es nicht eine einzige Substanz in der Schöpfung giebt, deren Abstufungen für unsern materiellen Zustand mehr oder weniger leuchtend sind; eine Substanz, welche die Seele durchdringen kann, indem sie dieselben mit ihrem eigenen Lichte erleuchtet, oder mit Hilfe des Lichtes dieser Substanz sieht.

Sie sagt mir in der ebenangeführten Antwort, daß das geistige Auge aus dem materiellen herausträte, um dieses letztere zu untersuchen. Darunter versteht sie, daß eine Seelenkugel in diesem Grade selbst außer ihrem materiellen Leibe ist. Daran erkennt sie, ob eine Person schläft, oder sich blos so stellt, deren Kopf ihr leer erscheint, wenn sie magnetisch schläft. Auf diese Weise würde der Körper kein Hinderniß mehr für das Sehen sein. Viele andere Hellsehende werden vielleicht das Gegentheil sagen, wenn sie nur durch sich selbst, obschon außerhalb ihres Körpers, urtheilen. Sie werden immer in diesem Körper zu sein glauben, während sie doch nur eng damit verbunden und augenblicklich da sind, wo sie zu sein wünschen. Sie werden nicht begreifen können, wie sie ein Ganzes bleiben sollen, während die Seele sich an einem entfernten Orte befindet,

und gleichwohl immer noch den ganzen materiellen Körper ausfüllt. Vielleicht hätte Adele selbst diese unglaubliche Annahme nicht zu erklären vermocht, wenn die Geister es ihr nicht selbst erklärt hätten. — O, Abgrund unserer Vernunft.

Schluß.

Was soll man nun aus einer solchen Reihe von Thatsachen schließen? Muß man, um ein Urtheil darüber auszusprechen, eine ausgezeichnete Bildung besitzen? Nein. Ist es ferner nothwendig, einen scharfsinnigen und als solchen anerkannten Verstand zu haben? Nein; man muß nur von jedem religiösen Sectengeiste frei sein, die göttliche Erleuchtung des Allerhöchsten anflehen, damit er unsern Verstand aufkläre, unser Urtheil kräftige und von allen Leidenschaften reinige, welche durch falsche Grundsätze in uns entstanden sind. Man muß sich gewissermaaßen vor der unendlichen Größe des Schöpfers und seiner Schöpfung vernichtet fühlen, anstatt sich mit thörichtem Uebermuthe für das Meisterstück derselben zu erklären. Man muß Alles aufbieten, um das, was die Gesetze der Materie uns lehren und von uns verlangen, auf sein Nichts zurückzuführen, denn die Gesetze der Materie *stimmen nicht* immer mit den Gesetzen

der geistigen Welt überein. Man müßte, um aus dieser Reihe von Offenbarungen einen richtigen Schluß zu ziehen, ein Weiser in der ganzen Bedeutung dieses Wortes sein, und die Weisen sind in unserm Jahrhundert sehr selten.

Ich werde mir nicht erlauben, auf eine so große Ehre Anspruch zu machen, oder eine Offenbarung mit der andern in Verbindung zu stellen, um dadurch ein System oder Glaubenslehren zu begründen, die man, als nicht hinreichend klar, verwerfen könnte. Ich lasse Jedem das Recht, zu urtheilen und sich auszusprechen, und werde mir nur erlauben, die Hauptfragen, welche ich gestellt, so kurz als möglich an einander zu reihen, und die darauf erhaltenen Antworten sogleich daneben zu setzen, so daß der Leser dadurch eine Uebersicht über Alles erhält, was ich gesagt und gehört habe. Er mag diese Fragen, so ungeordnet sie auch sind, zu Mustern oder Ausgangspunkten für diejenigen nehmen, welche ich ihn selbst an Hellsehende zu richten ersucht habe, und er wird dann sehen, ob ich unrecht gehabt habe, ihm den Hauptinhalt dieser Fragen vorzulegen und ob ich der Wahrheit untreu geworden bin. Möge er dadurch auch die Summe von Glück ernten, die ich besitze. Dies ist der innigste Wunsch eines Herzens, welches alle Menschen etwas weniger unglücklich und etwas mehr aufgeklärt sehen möchte.

Psychologische Fragen.

Ich stelle hier blos die Fragen zusammen, welche sich auf die Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung von der Materie beziehen.

1. Woher stammt der Magnetismus? — Von Gott.

2. Kann seine Wirkung gut oder böse sein? — Ja.

3. Welches sind die Bedingungen, die man zu beobachten hat, wenn die Wirksamkeit eine gute sein soll? — Man muß wünschen, das Gute zu thun, welches von Gott ausgeht.

4. Unter welchen Bedingungen tritt die böse Wirkung ein? — Wenn man wünscht, das Böse zu thun, welches von Menschen ausgeht.

5. Hat der Körper allein die Macht, zu magnetisiren? — Er ist dabei nichts, als eine Maschine.

6. Wer setzt diese Maschine in Bewegung? — Unsere Seele.

7. Die Seele hat also bei der Thätigkeit des Magnetismus wesentlich zu wirken? — Sie ist die Hauptkriebfeder derselben.

8. Wird sie bei dieser Thätigkeit unterstützt? — Ja.

9. Durch wen? — Durch Wesen, welche von der Materie frei geworden sind.

10. Welches ist ihre Art zu magnetisiren? — [illegible] Gebet und der [illegible] Wunsch, zu helfen.

11. Hat die Seele einen guten und einen bösen Geist in ihrer Nähe? — Ja.

12. Kann sie Einfluß auf den einen oder andern [illegible] — Ja, in gewissen Fällen.

13. Steht es ihr frei, nach ihrem Willen zu handeln? — Ja.

14. Aber wenn Geister Einfluß auf sie haben? — Sie empfängt blos Rath und behält die Freiheit [illegible].

15. Hat die Seele schon auf einem andern [illegible] gelebt? — Ja.

16. Warum hat sie dieses verlassen? — In Folge eines nothwendigen Gesetzes, welches Gott ohne Ausnahme allen Wesen auferlegt hat.

17. Was machte sie an jenem Orte? — Sie war dort sehr glücklich.

18. Unter welcher Gestalt bewohnte sie ihn? — Unter menschlicher Gestalt.

19. Gab es dort eine Familie, wie auf Erden? — Nein, es gab dort nur Freunde.

20. Hatte sie dort Neigungen, wie auf Erden? — Nein, es war für sie dort nichts bestimmt, als ein [illegible] Glück, welches sie nicht zu würdigen verstand, weil sie niemals das geringste Hinderniß in ihren [illegible] erfahren hatte.

21. Lebt sie nach dem Tode ihres sterblichen Körpers fort? — Ja.

22. Wo lebt sie? — Im Himmel.

23. Welches Gefühl empfindet sie, wenn sie die Erde verläßt? — Keines; sie schwinget sich, von Allem, was ihrem neuen Dasein erforderlichen Neigungen übrig bleiben, zum Himmel empor.

24. Dauert es lange, ehe sie sich in diesen neuen Zustand zurecht findet? — Sie findet sich sogleich zurecht.

25. Welche Gestalt hat dieser Himmel? Ist er nicht vielmehr ein Zustand der Seele? — Nein, er ist ein unermeßlicher, unbegrenzter Raum, in welchem es eine Abwechselung der einzelnen Orte giebt, wie auf Erden. Er kann nur in einem gewöhnten Zustande gewürdigt werden.

26. Giebt es deren mehrere? — Ja, es giebt deren drei.

27. Giebt es auch böse? — Böse Himmel giebt es nicht, sondern nur Reinigungsorte.

28. Für wen sind diese Reinigungsorte bestimmt? — Für die großen Verbrecher.

29. Was machen sie an diesen Orten? — Sie leiden, weil sie des Anblickes Gottes beraubt sind.

30. Giebt es eine Hölle, wo man brennt? — Nein.

31. Wenn die Seele in diese Himmel eingetreten sieht sie dann Gott? — Ja.

32. Unter welcher Gestalt? — Unter der Gestalt einer blendenden Sonne.

[illegible] Was sagt Gott zur Seele? — Er giebt ihr [illegible] Geistern einen Beweis wegen ihres schlechten Wandels, den sie auf Erden geführt, [illegible] für die Eigenliebe dessen, der diesen Beweis erhält, sehr schmerzlich ist; [illegible] Gott ist so gut und liebt [illegible] Menschen so sehr, daß er ihm verzeiht und ihn [illegible] einen Ort bringt, wo er sich reinigt und läutert und sich auf den spätern Eintritt in den Himmel vorbereitet.

34. Unter welcher Gestalt lebt die Seele in jenen Räumen? — Unter der menschlichen Gestalt.

35. Sind ihre Organe in jeder Beziehung denen ihres materiellen Leibes ähnlich? — Ja.

36. Befindet sie sich dort vollkommen glücklich? — Ja.

37. Erinnert sie sich, die Erde bewohnt zu haben? — Ja.

38. Erinnert sie sich ihrer Eltern? — Ja.

39. Sehnt sie sich nach der Erde zurück? — Nein.

40. Kann sie dieselbe nach Belieben wiedersehen? — Nein.

41. Kann sie unselbst ihre Verwandten, ihre Freunde wiedersehen? — Sie kann nur den Geist derselben sehen.

42. Kann sie ihnen irgendwelchen Beistand leisten? — Ja.

43. Wo? — Durch weise Rathschläge?

44. Wie erscheinen die Geister der Abgeschiedenen

im Zustande des Somnambulismus? — Man sieht einen schönen blauen Himmel, und in der Ferne einen kleinen leuchtenden Punkt, der immer näher kommt, indem er der Person vorangeht und sie entweder gerade vorn oder zur Seite stehend sehen läßt.

45. Unter welcher Gestalt erscheinen die Geister? — Unter der körperlichen Gestalt, die sie vor ihrem Tode hatten.

46. Von welcher Art sind ihre Kleider? — Es sind dieselben, welche sie auf Erden trugen.

47. Warum vorzugsweise diese? — Weil sie in anderen weniger leicht zu erkennen sein würden.

48. Tragen sie im Himmel auch diese Kleider? — Nein.

49. Wie sind sie denn dort gekleidet? — Gewöhnlich tragen sie blos leichte Gewänder von Gaze von verschiedenen Farben, je nach dem Geschmack, den sie an dieser oder jener Farbe finden; ihr Anzug ist, wie auf Erden, Geschmackssache.

50. Was machen sie im Himmel? — Alles, was ihnen zusagt; die Kinder spielen, die Erwachsenen studiren, musiciren und lustwandeln; sie thun das, wozu sie die meiste Lust haben und woran sie das meiste Vergnügen finden.

51. Werden sie daselbst wieder mit ihrer Familie vereinigt? — Ja, nämlich wenn sie es wünschen.

52. Sind sie dort alle vermählt? — Ja, wenn [illegible] angemessen findet.

53. Wie lange bleibt man im Himmel? — Eine Ewigkeit.

54. Wird es dort Tag und Nacht, und kalt und warm? — Es herrscht daselbst eine angenehme Temperatur, die sich niemals verändert. Auch ist es fortwährend Tag.

55. Berechnet man dort die Zeit? — Nein.

56. Oder den Raum? — Eine Entfernung kennt man nicht, da man augenblicklich da ist, wo man zu sein wünscht.

57. Giebt es dort Häuser, Städte, Gärten, Tempel? — Es giebt dort Alles, was man wünscht.

58. Welche Sprache spricht man dort? — Die des Gedankens.

59. Sieht man dort Engel? — Ja.

60. Versteht man unter Engeln und Geistern ein und dasselbe? — Die Engel sind den Geistern an Weisheit überlegen.

61. Haben die einen eben so wie die anderen die Erde bewohnt? — Ja, Alles was im Himmel ist, hat auf Erden gewohnt.

62. Kommt man nach einer gewissen Zeit wieder auf die Erde? — Nein.

63. Sind im Himmel Alle gleich? — Ja, was das Glück betrifft, denn Jeder besitzt es in demselben Grade; nur die Erkenntniß trennt uns noch, denn nicht Alle stehen dort auf einer und derselben Stufe der Ausbildung.

64. Giebt es auch wohlthätige Geister? — Ja.

65. Giebt es auch Pakte und Talismane? — Ja.

66. Welchen Nutzen haben dieselben? — Uns gegen dies oder jenes zu schützen.

67. Was sind die Ergebnisse derselben? — Man wird dadurch mit den geistigen Gesellschaften verbunden, welche uns beschützt haben, und muß sich in die Folgen dieser Abhängigkeit, in welche man versetzt worden, fügen, indem man in der Folge gegen andere eben das thut, was auf unsern Wunsch an uns selbst gethan worden ist.

68. Was ist damit gemeint? — Wenn man der Geisterwelt angehört, muß man den Menschen denselben Dienst leisten, welchen die Geister uns geleistet haben, und dies macht uns abhängig.

69. Kann ein Mensch besessen sein? — Ja.

70. Wodurch wird dies veranlaßt? — Durch böse Geister.

71. Haben die bösen Geister ein Oberhaupt, welches man den Teufel nennt? — Nein; jedem steht frei, zu handeln wie ihm gutdünkt und im Interesse der Neigungen seiner Gesellschaft.

72. Können sie die unglaublichen Dinge thun, welche man von ihnen erzählt? — Ja.

73. Welches Mittel hat man, um sich von ihnen zu befreien? — Aufrichtiges Gebet zu Gott.

53. Wie lange bleibt man im Himmel? — Eine Ewigkeit.

54. Wird es dort Tag und Nacht, und kalt und warm? — Es herrscht daselbst eine angenehme Temperatur, die sich niemals verändert. Auch ist es fortwährend Tag.

55. Berechnet man dort die Zeit? — Nein.

56. Oder den Raum? — Eine Entfernung kennt man nicht, da man augenblicklich da ist, wo man zu sein wünscht.

57. Giebt es dort Häuser, Städte, Gärten, Tempel? — Es giebt dort Alles, was man wünscht.

58. Welche Sprache spricht man dort? — Die des Gedankens.

59. Sieht man dort Engel? — Ja.

60. Versteht man unter Engeln und Geistern ein und dasselbe? — Die Engel sind den Geistern an Weisheit überlegen.

61. Haben die einen eben so wie die anderen die Erde bewohnt? — Ja, Alles was im Himmel ist, hat auf Erden gewohnt.

62. Kommt man nach einer gewissen Zeit wieder auf die Erde? — Nein.

63. Sind im Himmel Alle gleich? — Ja, was das Glück betrifft, denn Jeder besitzt es in demselben Grade; nur die Erkenntniß trennt uns noch, denn nicht Alle *stehen dort auf einer* und derselben Stufe der Ausbildung.

64. Giebt es auch übelthätige Geister? — Ja.

65. Giebt es auch Pakte und Talismane? — Ja.

66. Welchen Nutzen haben dieselben? — Uns gegen dies oder jenes zu schützen.

67. Was sind die Ergebnisse derselben? — Man wird dadurch mit den geistigen Gesellschaften verbunden, welche uns beschützt haben, und muß sich in die Folgen dieser Abhängigkeit, in welche man versetzt worden, fügen, indem man in der Folge gegen andere eben das thut, was auf unsern Wunsch an uns selbst gethan worden ist.

68. Was ist damit gemeint? — Wenn man der Geisterwelt angehört, muß man den Menschen denselben Dienst leisten, welchen die Geister uns geleistet haben, und dies macht uns abhängig.

69. Kann ein Mensch besessen sein? — Ja.

70. Wodurch wird dies veranlaßt? — Durch böse Geister.

71. Haben die bösen Geister ein Oberhaupt, welches man den Teufel nennt? — Nein; jedem steht frei, zu handeln wie ihm gutdünkt und im Interesse der Neigungen seiner Gesellschaft.

72. Können sie die unglaublichen Dinge thun, welche man von ihnen erzählt? — Ja.

73. Welches Mittel hat man, um sich von ihnen zu befreien? — Aufrichtiges Gebet zu Gott.

74. Giebt es Elementargeister? — Ja.

75. Welche Gestalt haben dieselben? Die menschliche u. s. w.

Jeder kann nach der Art von Belehrung, die er wünscht, hierauf bezügliche Fragen stellen. Vor Allem aber muß er den Geschmack seines Hellsehers, so wie die Neigung des angerufenen Geistes zu beachten wissen; denn wenn man diese Vorsicht nicht gebrauchte, so würde man in ein Labyrinth von Irrthümern gerathen, aus welchen man noch unaufgeklärter, als vorher, herauskäme. Einige unter diesen Irrthümern zerstreute Wahrheiten würden die Ursache sein, daß man auch erstere für Wahrheiten hielte und dadurch würde sich ein Leichtgläubiger sehr getäuscht finden. Da die Geister noch ihre irdischen Hauptneigungen besitzen, so sind sie auch nicht ganz frei von Stolz, der widerlichsten Seelenkrankheit, welche an dem Menschengeschlechte nagt, und sie wollen oft scheinen, als wüßten sie davon mehr, als wirklich der Fall ist. Man sei daher fest in seinen Fragen und immer etwas mißtrauisch, indem man nur das zugiebt, was über unser Urtheil hinausgeht, ohne jedoch dieses Mißtrauen so weit zu treiben, daß man deshalb gar nichts anerkennen wollte, weil man das, was man hört, nicht versteht. Man muß die Offenbarungen nicht der Möglichkeit des Vergessenwerdens aussetzen, sondern darüber ein sorgfältiges Tagebuch führen, die Hellseher so viel als möglich wechseln, sie alle über dieselben Punkte ausfragen und dann nach

der Uebereinſtimmung ihrer Antworten urtheilen. Wenn man Glauben an Gott hat, ſo muß man aus Grund des Herzens immer zu ihm beten und dadurch die böſen Geiſter der Hellſeher entfernen. Man muß die Geiſter des Lichts anflehen, nicht ſogleich den erſten, welcher erſcheint, anerkennen, wie imponirend auch ſeine Hüllung und Umgebung ſei. Man muß den Hellſeher bitten, daß er ſich mit uns vereinige, um den böſen Geiſt durch Feſtigkeit des Willens zu vertreiben, wenn er nicht ein Abgeſandter Gottes iſt.

Nachfolgendes ſind die wenigen Worte, deren ich mich unter dieſen Umſtänden bediene: „Im Namen Gottes, Deines Schöpfers und des meinigen, befehle ich Dir, Dich zu entfernen, wenn Du nicht von ihm zu uns geſendet biſt!“ — Derjenige Geiſt, welcher dieſem Gebote widerſteht, iſt, wenn man einen reinen Hellſehenden hat, ein wohlthätiger Geiſt und man befrage ihn. Wenn er einige Irrthümer begeht, ſo klagt ihn deshalb nicht an, denn es geſchieht nicht, um euch zu täuſchen, ſondern weil er wenig Geſchmack an euern Fragen findet, beſonders wenn ſie Bezug auf die Erde haben. Das Gedächtniß der Geiſter iſt reich an Allem, was ſie hier geſehen haben, aber ſie lieben es nicht, darin zu wühlen oder davon zu ſprechen. Seine Aehnlichkeit, ſeine Kleidung, einige Enthüllungen, die er euch macht, werden euch die Ueberzeugung geben, daß er wirklich exiſtirt. Stellet daher keine übertriebenen Forderungen

an ihn, legt ihm nicht mißtrauische Fragen vor, wie z. B.: Wie heißest Du? denn er ist ja auf die Nennung seines Namens gekommen, oder: wie heißt Deine Familie? denn ihr kennt ja dieselbe ebensogut als er (im entgegengesetzten Falle befrage man ihn darüber). Fragt ihn auch nicht, seit wann er todt ist, denn er weiß nichts davon; stellt ihm anheim, euch zu antworten und reizt ihn nicht, denn er lies't in euren Gedanken. Er ist aufrichtig; denn er glaubt, daß seine Gegenwart euch in Beziehung auf alle Punkte, die ihn umgeben, genügen müsse, um euch Glauben an seine Existenz zu geben. Beobachtet dieselbe Aufrichtigkeit und ihr werdet weit mehr von ihm erfahren, als ihr erwartet habt.

Um euren Hellseher in diese Art von Erscheinungen einzuweihen, suchet vor allen Dingen ein Subject, welches so wenig als möglich von eurem Willen abhängig ist; man mache kein physisches Experiment, wo die Mittheilung der Gedanken ihm oft sehr nothwendig ist. Suchet einen natürlichen, freiwilligen, durchaus nicht kränklichen Hellseher, wenn es euch möglich ist. Lenket die Anlage, die er zu einem gewissen Fache hat, auf diese Mittheilungen hin, ohne jemals andere von ihm zu verlangen, als in Bezug auf Krankheiten. Fanget damit an, daß ihr ihn für eine Erscheinung interessirt, indem man ihn fragt, ob er sich nicht freuen würde, einen Verstorbenen, den er lieb gehabt, zu sehen; er wird neugierig werden; sein Wunsch

wird lebhaft seyn, und die von euch und von ihm innerlich verlangte Person wird in kurzer Zeit erscheinen. Mit diesem Experimente fahre man fort, indem man die Person so oft als möglich wechselt. Sobald als man bemerkt, daß der Anblick eines verstorbenen Wesen den Hellseher in hohem Grade ergreift, daß er sich über dieses Wiedersehen zu freuen scheint, so fordere man ihn auf, diesen Geist zu bitten, daß er ihn in die Räume führe, welche er bewohnt. Er wird es ohne Zweifel thun und zwar unter einer Bedingung, nämlich, daß der Hellseher nach kurzer Zeit, die nicht über zehn Minuten betragen wird, wieder auf die Erde herabsteige. Um den Hellseher bei dieser Wanderung zu unterstützen, stelle man ihn unter die Obhut Gottes und seines Schutzengels, halte die Hand in einiger Entfernung ihm über den Wirbel des Kopfes, die Finger abwärts und spitz aneinandergelegt, und wünsche dann, daß sie den eingebildeten Raum öffnen, welcher nothwendig ist, um die Seele durchgehen zu lassen. Wenn man siehe, daß er sich rückwärts neigt, daß die Arme schlaff am Körper herunterfallen, daß das Gesicht sich röthet und einen Ausdruck von Verklärung annimmt, so lasse man ihn die oben angegebene Zeit in dieser ekstatischen Sammlung. Aus Vorsicht halte man die Augen stets auf den Sitz der wichtigsten Organe, namentlich auf die Herzgrube gerichtet, und fessele dadurch das Leben in dem Körper, damit es denselben nicht verlasse.

in Verkehr tritt, bietet keine Gefahr dar, denn die Somnambulen thun dies mit der größten Leichtigkeit. Ich empfehle noch, wenn der Hellseher, indem er mit den Geistern spricht, von euch eine Geberde der Ehrfurcht oder der Zustimmung verlangt, so weigert euch nicht, etwas zu thun, was euch nicht verletzen kann; denn man kann dabei immer seine Würde als Mensch bewahren, der nur vor seinem Schöpfer das Knie beugen soll. Man sei vertrauensvoll und zurückhaltend, ungezwungen und vernünftig, wißbegierig und leidenschaftslos, und man wird für seine Bemühungen auf eine Weise entschädigt werden, die Einen glücklicher macht, als man es jemals gewesen. Man wird die Ehre und ihre Leiden weniger verwünschen, weil man weiß, daß sie nützlich sind; man wird Gott im Leiden nicht mehr anklagen, weil man weiß, daß er unendlich gütig ist; man wird sich nicht mehr für ein Wesen halten, welches Alles wisse, weil man, je weiter man kommt, immer mehr einsehen wird, daß man nichts weiß; man wird mit Geduld diesen so schönen, irdischen Mechanismus bewundern, der, von der einen Seite betrachtet, so groß, und von der andern, so klein ist; man wird sich sehnen, die erste Wohnung wieder zu beziehen und weniger an materiellen Spielereien hängen; man wird nicht mehr vor dem Grabe zittern, weil dieses die Pforte zum Tempel der Glückseligkeit ist, wo wir ewig leben sollen!!

108.

Der magiſche Spiegel.

Ich habe verſprochen, von dem, was die Geiſter mich gelehrt haben, nichts für mich zu behalten. Ich muß mein Wort halten, indem ich dem Leſer das Geheimniß des magiſchen, oder ſogenannten Erdſpiegels mittheile, welches mir Swedenborg enthüllte, der auf Erden ſelbſt einen beſaß. Dieſer Spiegel hat viel Aehnlichkeit mit einem, welchen im achtzehnten Jahrhundert ein Jude, Namens Leon, in Paris beſaß, von dem ich irgendwo geleſen habe, und der zu ſeiner Zeit viel Aufſehen erregte. Ich verfertigte zwei auf die mir empfohlene Weiſe; den einen ſchenkte ich meinem Freunde Renaud, der ihn nach verſchiedenen Experimenten für ſehr gut erklärte; der meinige war es nicht minder.

Das Verfahren iſt dabei folgendes: Man muß eine Spiegelglastafel, ſo ſchön als möglich, haben, die im Voraus in der Form und Größe geſchnitten iſt, die man wünſcht. Dieſe legt man auf ein ſehr gelindes Feuer, während man Bleiweiß von beſter Qualität in einer geringen Maſſe feinen Oeles ſchmelzen läßt, damit es die Conſiſtenz einer flüſſigen Pommade erlange, die man mit Leichtigkeit auf die Glastafel aufſtreichen kann, auf welche man ſie gießt, ſobald die Miſchung gut zergangen oder geſchmolzen iſt, was nicht lange dauert. Man neigt dann das erwähnte Glas abwechſelnd nach allen Seiten hin, damit die Miſchung ſich von ſelbſt

überall gleichmäßig verbreite; dann legt man die Glastafel auf einen vollkommen wagerecht stehenden Gegenstand und läßt die Mischung trocknen, ohne sie zu berühren, worüber einige Tage vergehen. Nach Verlauf derselben ist die Mischung hart wie Zinn, und wirft dann ein sehr schönes, schwarzes Spiegelbild zurück. Dann faßt man das Glas in einen Rahm und hängt es, nachdem man die Oberfläche gut abgewischt, wie einen gewöhnlichen Spiegel, aber stets gegen das Licht an die Wand. Die Person, welche nun einen Dieb, einen Geist oder einen entfernten Ort sehen will, stellt man dann vor diesen Spiegel und sich selbst hinter sie, indem man den Blick fest auf die Hinterseite des Kopfes heftet, und mit lauter Stimme im Namen Gottes und auf eine Weise, welche dem Schauenden imponirt, den Geist ruft.

Man kann sich denken, daß dieses Experiment einige Bedingungen fordert, von welchen die erste die ist, ein Individuum aufzufinden, welches diese Gabe hat. Im Bereiche der Psychologie ist nichts allgemein. Man hat seiner Zeit sehr viel von dem magischen Spiegel des Doctor Dee gesprochen, der im Jahre 1842 mit den übrigen Curiositäten, welche Horaz Walpole zu Strawberry Hill besaß, für die ungeheure Summe von dreihundertundsiebenundzwanzig Francs verkauft ward. Dieser Spiegel bestand einfach aus *einem vollkommen schön* polirten Stück Steinkohle,

[illegible] in kreisrunde Form geschnitten und mit einem Griff versehen war. Diese Rarität war früher in dem Kabinet des Grafen von Peterborough gewesen. In dem Katalog war sie mit folgenden Worten aufgeführt: „Ein schwarzer Stein, mittelst dessen Doctor Dee die Geister citirte.“ Aus den Händen des Grafen ging er in die der Lady Elisabeth Germaine über, ward später das Eigenthum John, letzten Herzogs von Argyle, dessen Enkel, Lord Campbell ihn Walpole schenkte. Der Verfasser des Theatrum chimicum, Elias Ashmole spricht von diesem Spiegel in folgenden Worten: „Mit Hilfe dieses Spiegels kann man alle Personen, die man will, in irgend einem Theile der Welt sehen, ja selbst wenn sie in den verborgensten Zimmern oder auch in den Höhlen versteckt wären, die sich in den Eingeweiden der Erde befinden“. John Dee, im Jahre 1527 zu London geboren, war der Sohn eines Weinhändlers. Er studirte mit vielem Glück die Wissenschaften, und widmete sich bald der vernünftigen Astrologie. Die Königin Elisabeth nahm ihn unter ihren Schutz. Er verfaßte mehrere nützliche Werke und beschäftigte sich viel mit Magie, beschwor die Geister, prophezeihete und sah unsichtbare Dinge. Als er seinen Spiegel erfunden hatte, richtete er ein Dankgebet zu Gott. Sein ganzes Leben hindurch beschäftigte er sich mit dem Stein der Weisen, und starb in einem Alter von vierundachtzig Jahren in London, und zwar in den dürftigsten Umständen.

[illegible]
getheilt; das eine ist weit einfacher, als das andere,
liefert eben so gute Ergebnisse. Der Graf de La-
e citirt in aller Form; er wendet dabei Räucherwerk
und bedarf der Mithülfe von Geistern; der Herr
on Dupotet jedoch scheint sich nur des Magnetis-
des Gedankens zu bedienen. Cagliostro bediente
auch eines Magnetismus, von welchem man keine
ung hatte, indem er eine Hand auf das Haupt sei-
Schüler legte. Die Geisterbanner in unsern Pro-
en machen dasselbe mit dem ersten besten Spiegel,
n sie den Beistand von Geistern anflehen, welche
Experimente erleichtern. Der Graf de Laborde be-
sich einer glänzenden Dinte, die er dem Schauen-
in die hohle Hand gießt, und reizt noch das Ner-
ostem durch Wohlversuche auf. Baron Dupotet

imponirende Miene, ihr Gebet an einen Geist, mit dem sie vertraut sind, ohne daß sie wirklich den Sinn dessen, was sie sagen, verstehen — und so machen sie ihre Experimente! Leon, von welchem ich schon gesprochen habe, machte es ebenso; Gebete, Glauben und natürliche Anlage des Sehorgans erleichterten ihm seine Experimente. Cagliostro, dem sein Ruf als unbegreiflicher Mensch voranging, ward es mit Hülfe des Takts, mit dem er bei der Wahl seiner Schüler zu Werke ging, sowie seines verborgenen Magnetismus u. s. w. ebenfalls leicht, zu reussiren; aber ich frage die Herren de Laborde, Dupotet, Cagliostro, die Geisterbeschwörer Leon und Andere, ob sie selbst einmal etwas in ihren Spiegeln oder das Licht zurückwerfenden Apparaten gesehen haben? Sie werden mir mit Nein antworten. Man muß daher für diese Art von Experimenten disponirt sein, unter dem Einfluß eines imponirenden Apparates und eines verborgenen Magnetismus stehen, oder die Hülfe von Anrufungen und Wohlgerüchen haben. Deshalb rathe ich, um sich mit Nutzen meines Spiegels zu bedienen, die Ceremonie mit einer gewissen Würde zu umgeben und nur zu dem Zuflucht zu nehmen, was auf die Phantasie und die Nerven einwirken kann, sowohl durch den moralischen oder geistigen Magnetismus, als auch mit Hülfe von Wohlgerüchen. Alles, was einen lieblichen, angenehmen Geruch hat oder verbreitet, ist den Geistern angenehm, wie z. B.

Weihrauch, Moschus, [illegible] u. s. w.; für die bösen Geister dienen Bilsenkrautsaamen, Hanfkörner, Belladonna, Anis oder Koriander ꝛc. Ein Jeder untersuche seine Atmosphäre oder was damit in Verbindung steht, besonders aber vermeide man die Hülfe der zu diesem Zwecke citirten Geister. Man lasse sich nur von dem Geiste der Gerechtigkeit, der Vorsicht und der Menschlichkeit beherrschen; sonst wehe einem Jeden, der dies nicht thut!

Man wird vielleicht nicht begreifen, warum ich empfehle, die Anrufung der bösen Geister zu vermeiden, und weshalb ich zugleich die Mittel lehre, ihnen die Gerüche zu bieten, die ihnen zusagen. Ich glaube, man wird mir so viel Consequenz mit mir selbst zutrauen, daß ich hier blos von solchen Erscheinungen spreche, welche man in Bezug auf Diebstähle oder andere Verbrechen zu erhalten wünscht. Es sind dann die Geister dieser Verbrecher, welche dem Befehle, zu erscheinen, gehorchen und den widerlichen Geruch jener Räucherstoffe suchen werden. Man hat durchaus nichts von ihnen zu fürchten, weil sie im Gegentheil Alles zu fürchten haben. Was ich vorzüglich zu vermeiden empfehle, ist das Aussprechen von Worten, deren Sinn man nicht versteht, und welche die bösen Geister zur Hülfe herbeirufen, um diejenigen erscheinen zu lassen, welche man zu sehen wünscht. Die wahre Magie*) ist nichts Anderes, und

*) Man verwechsele nicht die Magie der Engel, die in den wunderbaren Wohlthaten Gottes besteht, mit der [illegible]

für ein wenig irdischen Ruhm wollen wir nicht unser himmlisches Glück auf's Spiel setzen. Bei allen unsern Experimenten, in Bezug auf Blicke in die irdische Ferne, können wir ihre Hülfe entbehren; wir haben die Macht, es durch uns selbst zu thun, da wir, wie ich schon gesagt habe, durch Hülfsmittel unterstützt werden, die uns in die zur Erlangung jener Ergebnisse nothwendigen Bedingungen versetzen. Wenn ich die Hülfe unbekannter Geister zu fürchten scheine, so liegt der Grund darin, weil das einfachste Urtheil, welches man über die geistigen Phänomene des Magnetismus bilden kann, beweisen wird, daß Geister nach ihrer Befreiung von der irdischen Hülle vorhanden sind, aber daß sie nicht sofort von ihrem Hange zum Bösen befreit werden können. Man muß die Ueberzeugung haben, daß sie denselben nicht an den Geistern befriedigen können, welche sie umgeben und welche denselben Hang haben; wir sind die einzigen Wesen, die ihnen zur Verfügung stehen, und unter dem Schein, als wünschten sie, uns nützlich zu sein, thun sie dies nicht aus Gefälligkeit, da ihre einzige Freude darin besteht, Böses zu thun. Es wäre überflüssig, hier noch weitläuftiger alle Gefahren auseinanderzusetzen, die aus einer Verbindung mit ihnen erwachsen können.

---

gen und der menschlichen Magie; jede hat ihre Ansichten und ihr Ziel. Sie sind in zwei Lager getheilt, in die Harmonie und in die Störung.

Der Magnetismus und alle ſeine Eigenſchaften zeigen uns hinreichend die Abhängigkeit gewiſſer Gemüther von der Macht des Magnetiſeurs, ſo daß wir uns nicht genug mit Klugheit waffnen können. Die Philoſophie dieſer Wiſſenſchaft hat alle bisher gültig geweſenen Ideen ſo vollſtändig über den Haufen geworfen, daß wir nicht mehr wiſſen, was wir denken, was wir glauben und was wir thun ſollen. Wenn wir ſchon die Dienſte eines Freundes fürchten müſſen, den wir zu kennen glauben, ſo müſſen wir mit noch weit ſtärkerem Grunde die Dienſte unbekannter Weſen fürchten! Man leſe in dieſer Beziehung in dem Journal des Magnetismus, Band V. Seite 276, den Artikel „Magnetiſche Conferenzen“ nach, wo Herr Baron Dupotet Folgendes ſagt: „Die Seelen der Verdammten ſind gewöhnlich die erſten, welche auf unſern Ruf erſcheinen, denn ſie ſind immer noch geneigt, unheilvolle Pläne zu unterſtützen; man verlange von ihnen nichts Anderes, denn ſie haben nur dieſe Macht. Es iſt dies von jeher die Freude und Beſtimmung böſer Menſchen geweſen, denn das Alterthum hat ſie dem Golde der Ausſchweifung und den Leidenſchaften dienen ſehen.“ Welche Autorität unterſtützt hier die Rathſchläge, die ich ſoeben ertheilt! — Fahren Sie fort, achtungswerther, bliebener Mann, Sie haben große Dinge uns noch zu enthalten; reden Sie, fürchten Sie nicht, ein Schwärmer genannt zu werden; es iſt niemals zu früh.

seine Mitbrüder aufzuklären, aber es ist oft zu spät, wenn man weiß, daß sie im Irrthum sind.

Kann man durch das Gebet heilen?

Ich war eines Tages, in meiner Eigenschaft als Handwerker, auf Arbeit bei Madame Ferriere Penont, der ich sowohl in Beziehung auf Familienverhältnisse, als auch wegen der Beweise von Edelmuth, welche diese Dame mir zu verschiedenen Zeiten gegeben, zu dem wärmsten Danke verpflichtet bin. An diesem Tage fand ich sie in Thränen schwimmend und vom tiefsten Schmerz erfüllt. Ich erlaubte mir, sie nach der Ursache ihres Kummers zu fragen. Madame Ferriere antwortete: Ich habe eine kleine Nichte, die ich sehr liebe und die vielleicht in diesem Augenblicke den letzten Seufzer aushaucht. — Wie alt ist dieses Kind? — Vierzehn Jahr. — Es ist allerdings schmerzlich, in diesem Alter die Erde und so gute Verwandte zu verlassen, deren ganzes Glück man ausmacht. Was hat sie denn für eine Krankheit? — Die Aerzte wissen es nicht. Mein armer Bruder ist soeben gekommen, um den letzten Kuß von ihr zu empfangen; er wird vor Gram sterben, denn er hat nur dieses Kind und liebt es über Alles. — Glauben Sie, daß es kein Mittel mehr gäbe? — Die Aerzte sagen so und betrachten sie schon

als todt! — Hat man schon den Magnetismus versucht? — Ich, mein Bruder glaube nicht daran; er ist ein alter Militair und würde glauben, den Verstand verloren zu haben, wenn er bei einer solchen Idee verweilte; überdies kennen wir auch Niemanden, an den wir uns wenden könnten! — Ich beschäftige mich viel mit dieser Wissenschaft; ich habe eine ziemlich glückliche Hand; ich weiß nicht, wer mir es sagt, aber es ist mir, als ob mich nicht alle Hoffnung aufzugeben wäre. — Ach, wenn ich das denken könnte und wenn Sie die Güte haben wollten! — Ich wäre der glücklichste Mensch. Madame, wenn ich Ihre Thränen trocknen könnte! — Was soll ich thun? — Sprechen Sie mit Ihrem Herrn Bruder darüber. — Zwei tödtlich-lange Stunden vergingen, ehe man sich einigte; die Empfindlichkeit des Arztes, die schmerzenvolle Lage der Eltern, und die Bestürzung, welche in den Herzen Aller herrschte, erschwerten die Verhandlung; endlich sagte der Arzt, daß er glaube, es werde wenigstens nichts schaden. Man meldete mir dies und ich lief nach dem Hotel, wo man mich an das Bett der Sterbenden geleitete. Nicht ein Wort ward von Seite der Anwesenden gesprochen; ich flößte wenig Vertrauen ein, denn ich trug ja das Kleid des Proletariers. — Niemals hatte ich ein interessanteres, engelgleicheres Gesicht gesehen. Der matte Blick schien den Anblick des Todes, den er nahen sah, zu fliehen, um sich auf

einige Spielereien, einige Blumen zu heften, welche eben so, wie sie, welkend über dem Rand eines Gefäßes hingen, wo sie nicht mehr durch das Wasser des Himmels genährt wurden. Mit vierzehn Jahren ist das Leben so reich an Hoffnung und Gefühlen! Ich näherte mich ihr, fragte sie, wie sie sich befände und ob sie mir erlauben wollte, ihre Hand zu ergreifen. Aber, guter Gott, mit wem sprach ich! Sie war der Sprache nicht mehr mächtig, jedoch ließ sie mich durch das Ausstrecken ihrer Hand erkennen, daß sie mich verstanden hatte. Der Vater und die Wärterin dieses interessanten Kindes standen, in Thränen zerfließend, in der Brüstung eines Fensters. Ich richtete meine Blicke auf die schönen Augen dieses schwachen Geschöpfes; ich weiß nicht mehr, was in mir vorging; ich erinnere mich, daß ich lange innerlich mit ihr redete; ich sprach ihr die zärtlichsten Tröstungen, die festeste Hoffnung zu; Ich lobte die Barmherzigkeit des Herrn an und den wohlthätigen Einfluß der heiligen Legionen seiner Engel. Ich zog ihre Seele in meine Seele, ich öffnete ihr ein Herz, um sie durch die sanften Regungen, welche dasselbe bewegten, wieder zu beleben; die Augen ihres Körpers waren geschlossen, die meinigen verbreiteten ein phosphorisches Licht über alle Gegenstände, auf welche sie sich richteten; ich athmete einen lieblichen Geruch, eine neue Atmosphäre umgab mich; ich war nicht mehr auf Erden, wir waren im Himmel. Ach, ihr, die ihr

über Alles, lache, achtet diese Erzählung, denn es ist die eines offenen und liebenden Herzens, welches zum ersten Male die süße Aufgabe des Vaters los'te, und welches diesen einzigen Tag, diese einzige Stunde glücklich war! Es dachte nicht mehr an sein peinliches Daseyn, es war ganz in diesem Kinde, und dieses Kind war ganz in ihm! Ich will hier weiter nicht berichten, wie lange dieser Auftritt dauerte, was die Anwesenden davon dachten, was ich jetzt davon denke. Sie ward gerettet. Noch an demselben Abend nahm sie zum ersten Mal seit vierzehn Tagen wieder etwas Nahrung zu sich, schlief zum ersten Male seit acht Tagen die ganze Nacht und drei Tage später wandelte sie mit festem Schritt über die welken Blätter des Gartens der Tuilerien hin. Ich habe sie nun dieses eine Mal gesehen; im Himmel werden wir uns wiedersehen.

Betet! Versuchet!!

Ich danke dem alleinigen und einzigen Schöpfer des Weltalls für die göttliche Begeistrung bei diesem Werke, wohl meinetwegen, als im Namen der Menschen im Allgemeinen, denen es die größte Ruhe schenken wird, indem es durch die darin angegebenen Experimente den hinsiechen, so wankenden Glauben an eine andere Welt wieder befestigt, indem es der zärtlichen Mutter, dem treuen Gatten, der untröstlichen Geliebten, das Mittel an die Hand giebt, in ihrem magnetischen Schlafe die Gegenstände ihrer Liebe wiederzusehen, wie

weder sehen, noch berühren können, so liegt der Grund darin, daß euer Gefängniß zu materiell, euer Auge zu verschleiert und euer Urtheil zu stolz ist. Ich fordere euch daher auf, eure Aussprüche nochmals zu bedenken und die beiden Extreme zu meiden, entweder Alles zu läugnen, wie ihr es macht, oder Alles zu glauben, wie einige Magnetisseurs in ihren Schriften gethan. Ich habe in diesem Werke genug gesagt, um euch weder zu Brahma, noch zu Mahomet zu führen. Bleibt Menschen, Kinder Gottes, die sich zu seinen Füßen, oder nicht zu den Füßen ihrer Mitmenschen niederwerfen!

Auch ihnen danke ich, den gütigen Subscribenten, deren Vertrauen ich nicht genug gebraucht zu haben hoffe. Da wir noch nicht in einer ganz unumwölkten Atmosphäre der Gewissensfreiheit leben, so muß ich die Namen einiger dieser edlen Wohlthäter verschweigen, die mehr oder weniger zu der Veröffentlichung dieses Werks beigetragen haben, indem sie mir die gewünschte Anzahl von Subscribenten verschaffen halfen, weil ich Niemanden für ein Werk verantwortlich machen wollte, welches man vielleicht, ohne es zu kennen, mit zu viel Gunst aufgenommen hat. Warum kann ich hier nicht den Namen eines großmüthigen Schülers Swedenborgs nennen, der mir die zur Bestreitung der Druckkosten nöthigen Vorschüsse gemacht? sowie den eines edlen Freundes der Erkenntniß, welcher sich mit hundert Francs in die Liste der Subscribenten eingezeichnet hat?

Aber Schmach über die Gelehrten, an die ich mich gewendet und die mir nicht die Ehre einer Antwort haben zu Theil werden lassen. Was kann der Grund davon sein? Ich wollte ihnen mathematisch das Dasein einer Seele beweisen, von welcher sie sprechen, aber an die sie nicht glauben. Ich wollte sie in eine Schule nehmen, in welche alle Menschen noch genöthigt sein werden, zu gehen, um neue Studien zu machen. Ich wollte demüthig um das Scherflein der Menschenliebe bitten, um es auf die Herausgabe dieses Werkes zu verwenden. Ach, an wen habe ich mich gewendet! Ich wollte Menschen aufklären, welche selbst lehren! Ich wollte bei Denen betteln, die selbst betteln! Ich machte den Fürsten des Handels das Anerbieten eines Verkaufs! Ich muß nun mit St. Martin ausrufen: „Nichts ist leichter, als an die Pforte der Wahrheit gelangen, aber nichts schwerer und seltener, als durch diese eintreten,“ und dies ist mit dem größten Theile der Gelehrten dieser Welt der Fall.

Ende des ersten Theiles.

Druck der Buchdruckerei in Murau.

Die
Geheimniſſe des Jenſeits

oder

ie Fortdauer nach dem Tode und die Berufung und Befragung der Verſtorbenen

auf magnetiſch-ekſtatiſchem Wege,

urch Zeugenausſagen und mehr als achtzig beglaubigte Protokolle von Erſcheinungen und wirklichen Unterredungen ekſtatiſcher Somnambulen mit kürzlich Verſtorbenen, urkundlich belegt und unter Autoriſation der DDr. Baron Dupotet und Lafont-Gouzi, Dekan der medizin. Facultät zu Lyon, ſowie der DDr. Lubin-Gauthier, Elliotſon, Charpignon, Frapart, Fenton, Billaſſier, Georget, Grandvoinet, Huſſon, Pigeaire u. A. veröffentlicht

von

Dr. L. A. Cahagnet.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig, Verlags-Comptoir.
1851.

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Theiles.

Seite

Antwort an die Magnetiseure, welche glauben, daß die in dem ersten Bande erwähnten Erscheinungen blos eine Wirkung der Gedankenübertragung seien . . . 7

Die Glückseligkeit in der Geisterwelt 20

Bemerkungen über die im ersten Bande enthaltenen Widersprüche 27

Erscheinungen.

98. Sitzung. Wahrnehmung des Schwagers des Herrn Lucas in Mexiko 34

99. " Fortsetzung der vorhergehenden Wahrnehmung. Adele erhält einen Sonnenstich . . . 36

100. " Religiöse Fragen an Swedenborg über das Leben und die Lehre Christi . . . 40

101. " Fragen an Swedenborg, wegen der Mittel zur Bestreitung der Druckkosten des ersten Bandes. Aufschlüsse über

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Theiles.

Seite

Antwort an die Magnetiseure, welche glauben, daß die in dem ersten Bande erwähnten Erscheinungen blos eine Wirkung der Gedankenübertragung seien 7

Die Glückseligkeit in der Geisterwelt 20

Bemerkungen über die im ersten Bande enthaltenen Widersprüche 27

Erscheinungen.

98. Sitzung. Wahrnehmung des Schwagers des Herrn Lucas in Mexiko 34

99. = Fortsetzung der vorhergehenden Wahrnehmung. Adele erhält einen Sonnenstich 36

100. = Religiöse Fragen an Swedenborg über das Leben und die Lehre Christi . . 40

101. = Fragen an Swedenborg, wegen der Mittel zur Bestreitung der Druckkosten des *ersten Bandes*. Aufschlüsse über

			Seite
		verschiedene Arten, die Geister wahrzunehmen u. s. w.	44
102.	Sitzung.	Erscheinung der Tante der Madame Lorme von Rambouillet	50
103.	=	Fortsetzung der vorigen Erscheinung	51
104.	=	Von Swedenborg spiritualisirtes Wasser. Wunderbares Verschwinden eines Wortes	55
105.	=	Wahrnehmung des Bruders, des Herrn Mirande in Rußland ꝛc.	58
106.	=	Erscheinung des Schutzgeistes Emils und seiner Gefährtin	66
107.	=	Fragen an Swedenborg, um zu wissen, ob das, was der Schutzgeist Emils gesagt hat, wahr ist	71
108.	=	Unfall bei dem Drucke des ersten Bandes. Vergleichung des irdischen Menschenalters mit dem, was Swedenborg Stufen oder Grade nennt	81
109.	=	Erscheinung des Onkels des Grafen D...	85
110.	=	Erscheinung des Bruders des Herrn A... Bemerkungen darüber	91
111.	=	Erscheinung des Bruders des Herrn B...	97
112.	=	Erscheinung der Wirthschafterin des Herrn A...	101
113.	=	Erscheinung der Madame Favre von Lyon, und ihrer Mutter. Erscheinung der Madame Vermale, geb. Chardon	106
114.	=	Wunderbare Heilung Adelens durch Swedenborg	109

		Seite
115.	Sitzung. Religiöse Fragen des Abbé A...	115
116.	" Erscheinung der Madame Duteil und ihrer Mutter	118
117.	" Erscheinung der Fürstin K... und des Doctor Dubois	120
118.	" Erscheinung des Herrn B...	124
119.	" Erscheinung des Herrn J. Hebert	127
120.	" Erscheinung von Solano Constantio und Robert Pitter	131
121.	" Religiöse Fragen über das Dasein und die Macht Christi	138
122.	" Erscheinung der Jeannette Jex und metaphysische Abhandlung über die Gedankenmittheilung	144
123	" Erscheinung von Antoine Mizaud. Fragen über die Astrologie und die Elementargeister	147
124.	" Erscheinung der Madame Wagner und der Madame Françoise Greyell	150
125.	" Erscheinung Ludwig XVI. und Offenbarungen über das Leben seines Sohnes	151
126.	" Erscheinung der Madame Marie Rose Blanche Boulenger	155
127.	" Erscheinung der Madame Witt und des Herrn Blessón	159
128.	" Erscheinung der Madame S. B. ... und des Herrn F. C...	163
129.	" Erscheinung Jeromes Petiet	166
130.	" Erscheinung von Cahagnets Vater	168
131.	" Erscheinung einer alten geizigen Frau. — *Entdeckung* des angeblichen Ortes	

		Seite
	ihres Schatzes. — Erklärung der hierbei vorgekommenen Täuschungen	171
	Erscheinung des Herrn E. C. C.	178
=	Erscheinung Johns Wilson	181
=	Erscheinung der Madame A. D.	184
=	Erscheinung der Madame Elisabeth Osborne. Rückblicke	188
=	Erscheinung des Herrn Roustan	193
=	Anblick eines Schatzes und des Geistes eines ermordeten Menschen	194
=	Erscheinung des Noël Dejean	201
	ung des Nicolas Fandar	205
	ung des Pierre Blesson	208
=	Erscheinung von Marie Joseph Theodor de Guigné — Erscheinung der Madame Olympia Pascale	209
=	Erscheinung der Geschwister Longueville	215
=	Erscheinung des Einsiedlers d'Orval und Bestätigung seiner Prophezeihungen — Erscheinung des Herrn J. B. Gaspal	219
	Letzte Augenblicke Elisens	226
	Letzte Augenblicke meines Vaters	231

Briefwechsel.

Brief des Herrn Lecocq. — Erscheinungen	236
Brief des Herrn Lemoine. Psychologische Betrachtungen	245
Erscheinung des Vaters des Herrn Lemoine	259
Brief des Herrn Borde. Ueberbringung eines Cassette durch unsichtbare Hände	252
Bemerkungen. — Steinwerfen im Quartier Sorbonne	256
Brief des Herrn Binet. Sonderbare Besessenheit	261
Brief des Oberst Roger	265

Seite

Brief des Herrn Bleſſon. Erſcheinungen über natürliche Thatſachen 273
Brief der Madame Belhot. Biß eines Todtenſchädels 281
Brief des Herrn Jean Lemaitre. Wegholung eines Kindes 284
Brief der Madame Lamb. Wunderbare Thatſachen . 287
Metaphyſiſche Betrachtungen 302
Brief des Herrn Duteil 303
Emils Sitzung. Blick nach Ikarien. 305
Brief des Herrn Blouet 309
Brief der Madame Levi über eine Erſcheinung . . . 310
Brief des Herrn Conſtant Flichy 311
Brief des Herrn Rouſſeau 312
Brief des Herrn Börreau de Niort. Geheimnißvolle Warnung . . . . . —
Brief des Abbé Almignana, auf die Frage, ob dieſe Erſcheinungen mit den Lehren der katholiſchen Kirche in Widerſpruch ſtehen 319

Anſicht der Philoſophen des Alterthums bis auf die neuere Zeit über die Unſterblichkeit der Seele.

Seite

Indien. — Dumont Durville 325
China. — Polytheismus 328
Oceanien. — Martnar 329
Griechenland. — Lamprias. Ariſtoteles . . . 333
Rom. — Cicero. Cyrus. Cato 336
Italien. — Campanella 339
Schweden. — Swedenborg 341
Deutſchland. — Fichte 349

	Seite
Delachambre	351
Voltaire	352
Marmontel	355
Fourier	357
Bertrand	358
Chardel	359
Dupotet	361
Widmung und Dank	367

Das enthüllte Jenseits.

Zweiter Theil.

I.*

Übergangen, doch vielleicht nur einige Zweifel ausgeschlossen durch die Zeichnerei, ich danke schöner Ihrer Mitarbeit und Ihrer Freundlichkeit, ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihr Manuskript zeigten, ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihr Manuskript nicht zurückgaben

„Das, was der Magnetismus am unwiderlegsten darthut, iſt die geiſtige Natur der Seele und ihre Unſterblichkeit, ſo wie auch, daß die von dem Körper getrennten Seelen in gewiſſen Fällen ſich mit den lebenden Weſen in Wechſelwirkung ſetzen und ihnen ihre Gedanken mittheilen können. Das Studium der Erſcheinungen des Somnambulismus iſt in dieſer Beziehung wichtiger und nützlicher, als das der Heilung der Krankheiten.“

Deleuze, an den Doctor Billot,
am 6. November 1831.

Als ich im Januar 1848 dem Publikum den erſten Band der Geheimniſſe des Jenſeits übergab, konnte ich die darin enthaltenen Thatſachen nur durch mein alleiniges Zeugniß unterſtützen. Meine Stellung als einfacher Arbeiter, meine ſehr beſchränkten, ſocialen Verhältniſſe, die in der wiſſenſchaftlichen Welt ſo viel als nichts gelten, konnten den Lehrſätzen, die ich darin aufſtellte, kein Gewicht geben. Ich fühlte, daß ich, ungeachtet ihrer Wahrheit und der Leichtigkeit, ſich davon zu überzeugen, doch vielleicht nur einige Zweifel aus-

streuen würde, die hier und da in den Zustand definitiv übergehen können, wenn ich diese Enthüllungen durch ehrenwerthe Zeugnisse bekräftige, und mich dahin und diesen Zweck zu erreichen, stets bereit gewesen, Allen, die mich darum anginnen, Erscheinungsstellungen zu geben, so daß ich jetzt zu meinem Manuskript noch andere Namen hinzufügen kann, welche das Publikum als Autoritäten verehrt. Ich biete dar hier in diesem zweiten Bande eine ziemlich große Zahl von Protokollen über stattgehabte Erscheinungsstellungen, von Fürsten, Grafen, Generalen, Obersten, Geistlichen verschiedenen Religionsformen, Kapitulanten, Geschäftsleuten, Schriftstellern, Magnetiseurs und Handwerkern, Personen aus verschiedenen Nationen ꝛc. ꝛc. als wahr anerkannt und mit unterzeichnet, welche Alle bereit sind, durch ihr mündliches Zeugniß das zu bekräftigen, welches sie schriftlich gegeben haben.

Ich glaube nicht, daß man mich im Besitz solcher Autoritäten und bei einer so großen Offenheit von meiner Seite im Verdacht der Marktschreierei, oder der Unredlichkeit, oder auch der Selbsttäuschung haben könne. Mein Urtheil kann sich auf die geringe Bildung, die ich erlangt, und auf einige mehr oder weniger wahre und annehmbare Glaubenslehren beschränken, die Personen aber, deren Aussagen man hier lesen wird, sind unläugbare Zeugen, und Gelehrte, die sich für diese Zeugen interessiren, Magnetiseurs, welche die Wahrheit [illegible]

Experimente noch nicht in dieser Richtung angestellt hatten, und welche sehr an der Möglichkeit zweifelten, verstorbene Personen in einem Zustande erscheinen zu lassen, wie er nothwendig ist, um sie wiederzuerkennen und mit ihnen zu sprechen. Allerdings war dies eine große Frage, die ich mit aller Kraft meiner Einsicht zu lösen suchte, und deren Lösung, Anderen gegenüber, mir auch wirklich mit einer Leichtigkeit gelungen ist, wie man sie nicht zu hoffen gewagt.

Ich lege daher hiermit dem Publikum diesen zweiten Band vor, in welchem ich einige Widerlegungen verschiedener Beweisführungen niederlegen zu müssen geglaubt, die gegen einige in dem ersten Bande enthaltene Aufstellungen von mehreren Seiten versucht worden sind.

Ich habe geglaubt, jene Fähigkeit der Hellseher mit der zu vergleichen, welche unsere Vorväter sowohl im Alterthum, als im Mittelalter haben mußten, und welche ihnen gestattete, verschiedene Schulen zu eröffnen, wo ähnliche Glaubenssätze gelehrt wurden, die a priori die Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung von der Materie nachwiesen, sowie auch, daß sie als Individuum in einer bessern Welt unter menschlicher Gestalt lebe, Erinnerungen an ihr Ich und an ihr irdisches Dasein habe, sich nach ihrer Neigung mit ihren ebenso wie sie verstorbenen Verwandten oder Freunden vereinige, und *Empfindungen* und Beschäftigungen habe,

wünscht habe. Ich kann zu diesem Unternehmen Glück wünschen, weil es bis jetzt bei Allen, die sich damit beschäftigt haben, vollständig gelungen ist. Einige Magnetiseure haben die Gefälligkeit gehabt, auf den allgemeinen Aufruf, den ich erlassen, zu antworten, und haben mir mehrere Experimente mitgetheilt, die man nach Mittheilung der meinigen mit nicht geringerem Interesse lesen wird.

Möchte ich nur nicht auf meinem Wege auf jene Schranken stoßen, jene vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Hindernisse, die auf allen Straßen angelegt sind, um den Wahrheiten Einhalt zu thun, welche das Menschengeschlecht aufklären können. Ich bitte Diejenigen, welche mir bei diesen Experimenten folgen wollen, sich mit dem Bemühen, eine solche Dunkelheit zu beseitigen, weiter nicht aufzuhalten. Es hieße dies nur, seine Zeit verlieren, und dem Zwecke schaden, den man erreichen will.

Antwort an die Magnetiseure, welche glauben, daß die in dem ersten Bande dieses Werkes erwähnten Erscheinungen blos eine Wirkung der Uebertragung der Gedanken seien.

Seit dem Erscheinen der entschleierten Geheimnisse des Jenseits nahmen die spiritualistischen Magnetiseure, welche schon ähnliche Experimente gemacht hatten, dieses Werk mit Wohlwollen, ja, ich kann fast sagen, mit Dankbarkeit auf, weil es sie in den Meinungen befestigte, welche bei ihnen erst im Entstehen waren. Natürlich mußte dieses Werk auch andererseits Gegner bei den Magnetiseuren finden, welche alle Erscheinungen des Magnetismus und des Somnambulismus auf die Materie zurückführen. Ich weiß nicht, ob diese Menschen an das Dasein Gottes und der Seele glauben. Sie sagen Ja, weil es so herkömmlich ist, und läugnen aus Leidenschaft.

In dieser dem Geiste dieses Werkes geradezu entgegengesetzten geistigen Verfassung riefen sie mit einer gewissen Sicherheit: Diese sogenannten Erscheinungen sind nichts weiter, als eine Gedankenübertragung. Ich schrieb damals an Hebert de Garnay, Redacteur des Journals des Magnetismus, und bat ihn um die Gefälligkeit, mir die Adresse eines jener furchtbaren Gelehrten mitzutheilen, welche allein produciren, sehen und urtheilen, um ihm einige seiner hohen Intelligenz wür-

[illegible] vorzulegen. [illegible] Gesellschaft [illegible] der einzige Gegner, den ich auf diesem Kampfplatze [illegible].

Den ersten Band meines Werks hatte ich dem Herrn Baron Dupotet gewidmet, weil ich in demselben den hervorragendsten Mann und den besten Kenner des Magnetismus sah, der demnach auch im Stande sein mußte, am richtigsten den Werth meiner Arbeit zu bestimmen. Er sollte eine genaue Kritik darüber in seinem geachteten Journale geben, in welchem er schon die Subscription anzuzeigen die Güte gehabt hatte. Er vergingen mehrere Monate, ohne daß die Abonnenten des Journals erfahren hätten, was sie von diesem Werke halten sollten. Endlich kam eines Abends Herr Dupotet, in Gesellschaft mehrerer Personen, zu mir, und bat mich um eine Erscheinungssitzung. Er ward, wie man weiter unten sehen wird, dadurch befriedigt. Aber jene Kritik erschien immer noch nicht. Endlich, und zwar am 12. December, erschien in der 75. Nummer des genannten Journals ein Aufsatz, aus welchem wir die folgenden Stellen hier mittheilen:

1. „Herr Cahagnet hat, indem er uns sein Buch zueignete, gewissermaaßen die Verbindlichkeit auferlegt, unsere Meinung darüber auszusprechen.

„Ich habe mich von dieser unglaublichen Thatsache überzeugen wollen, und einen meiner verstorbenen Freunde zu citiren verlangt, der sowohl der Seherin, als ihrem

Magnetiseur durchaus unbekannt war. Die Schlafende hat mir hierauf meinen Freund geschildert, alle Eigenthümlichkeiten, welche denselben charakterisirten, aufgezählt und, ich muß es sagen, er war ein ziemlicher Sonderling; nichts ward vergessen und das Gemälde war so treu, daß ich ihn selbst vor mir zu sehen glaubte. Bald aber entfloh dieser Schatten, indem er zugleich die Somnambule erschreckte; ein einziges Wort hatte dieses schnelle Verschwinden veranlaßt und mein Erstaunen darüber erreichte den höchsten Grad, denn es war dies gerade das Wort, welches ihn bei seinem Leben allemal in Wuth brachte.*) Diese Thatsache, für deren Wahrheit ich bürge, giebt der Lehre des Herrn Cahagnet, in Bezug auf das Erscheinen der Todten, eine Art von Wahrscheinlichkeit. Sein Buch enthält eine Menge ähnlicher Phänomene, gleichwohl aber bin ich nicht vollständig überzeugt, denn erstens ist es eine Mittelsperson, welche sieht, und wenn man mit dem Somnambulismus näher vertraut ist, so kann man auch an die Gedankenmittheilung glauben."

2. Hierauf folgt eine eben nicht sehr großmüthige Kritik über das Werk, als Ganzes betrachtet, über die Armuth desselben an poetischen Bildern, sowie an wissenschaftlichen und logischen Lösungen, worauf die [illegible] Folgen. Ich verzichte darauf, Stellen aus dem

fraglichen Werke hier anzuführen, denn einige derselben würden für viele Leute zu viel, und andere nicht genug beweisen."

3. Weiterhin lesen wir Folgendes: „Wie dem auch sei, so hat doch dieses Buch in der magnetischen Welt einige Sensation erregt und ist ein Schritt mehr zu dem Unbekannten hin."

4. Zuletzt kommt noch die Bemerkung: „Wie kommt es, daß bei allen Antworten der Geister Herr Cahagnet noch nicht auf Das gestoßen ist, was die Genien von einfachen Sterblichen unterscheidet, und daß er noch nicht einige der wichtigen Wahrheiten gesammelt hat, von welchen der Himmel erfüllt ist?"

Ich werde mit wenigen Worten diese vier hauptsächlichsten Bemerkungen des ehrenwerthen Herrn Dupotet widerlegen. Was die erste betrifft, so mußten Sie, wenn Sie an die Gedankenmittheilung glaubten, nicht nach einer Person von Ihrer Bekanntschaft verlangen. Wenn Sie von der Wahrheit dieser Erscheinungen nicht vollkommen überzeugt sind, wie sollen dann die Personen, welche Sie zusammenrufen, um die Erscheinungen zu bezeugen, welche Sie alle Sonntage öffentlich in Ihrem Salon in einem mit Kohle auf den Fußboden gezeichneten Kreise citiren, mehr überzeugt sein, als Sie? — Auf die zweite Bemerkung, daß mein Werk arm an poetischen Bildern und wissenschaftlichen und logischen Lösungen sei, sowie daß es

für gewiſſe Leute zu viel und für andere zu wenig beweiſen würde, bemerke ich: Erſtens habe ich ſchon geſagt, daß ich ein Naturmenſch, ohne wiſſenſchaftliche Ausbildung bin, und demzufolge das Talent eines Virgil ebenſo entbehre, wie die Fähigkeit eines Kant zur Aufſtellung verfänglicher Schlußfolgerungen. Bei alledem enthält mein Werk mehr als zwölfhundert Löſungen, ſowohl metaphyſiſche, als pſychologiſche, deren Analyſe Sie vergeſſen. Wenn ſie nicht wiſſenſchaftlich und auch nicht logiſch ſind, ſo haben Sie es wenigſtens zu ſein gewünſcht, und wenn ſie für gewiſſe Leute zu viel und für andere nicht genug beweiſen, ſo ſoll dies wohl bedeuten, daß es ſich hier um etwas Nützliches oder Lächerliches handele. Das ſcheint mir ganz logiſch zu ſein. In der dritten Bemerkung ſagen Sie, daß mein Werk in der magnetiſchen Welt einiges Aufſehen erregt habe und daß es ein Schritt mehr nach dem Unbekannten hin ſei. Wenn mein Werk Aufſehen erregt hat, ſo hat man demſelben entweder Beifall, oder Mitleiden geſchenkt; diejenigen, die es geleſen haben, mögen darüber urtheilen. Wenn es ein neuer Schritt nach dem Unbekannten hin iſt, ſo beweiſ't es doch etwas, was logiſcher iſt, als Sie meinen. Auf die vierte Bemerkung, nach welcher Herr Dupotet ſich darüber wundert, daß mir nichts einige Genien einige der Wahrheiten enthüllt haben, von welchen der Himmel erfüllt iſt, antworte ich, daß dies aus dem Grunde unter-

blieben ist, weil Gleich und Gleich sich gern gesellt. Da ich kein Genius bin und niemals einer sein werde, so habe ich nur Wesen von meiner eigenen Natur aufgesucht. Und doch hat mein Buch Sensation erregt; es hat bewiesen, es hat uns der Welt des Unbekannten um einen Schritt näher gebracht. Die Ursache davon liegt wohl darin, daß Diejenigen, welche mich dabei begeistert haben, mehr davon verstanden, als ich. Swedenborg, der, Herrn Dupotet zufolge, ohne Zweifel niemals ein Genie gewesen ist, hat nie doch gesagt, daß die Sonne, die wir sehen, nicht ein materielles Gestirn, daß die Gedanken lebendige Wesen seien, daß der Mensch in seiner Sphäre ein ganzes Weltall habe, und hundert andere Offenbarungen derselben Art. In einem dieser soeben angeführten drei Sätze ist ein Umsturz der ganzen, bisher anerkannten Philosophie enthalten und jedem Andern Gelegenheit gegeben, als Genius aufzutreten.

Herr Dupotet ist eben so, wie viele andere Gelehrte, erstaunt, daß sie in dem, was sie lesen, nichts über das zukünftige Leben erfahren und zwar, wie sie sagen, in Folge des Mangels an Harmonie, der zwischen dem System eines jeden Sehenden besteht. Ich wundere mich darüber gar nicht; jene Gelehrten haben mein Buch nicht geschrieben, und sie wollen die ganze Schöpfung ihrer Beweisführung unterstellen, und aus Haß und Neigung argumentiren sie unaufhörlich.

Was würden Sie ſagen, wenn wir Ihnen den Schlüſſel zu dieſen Widerſprüchen in drei Worten gäben; ja in blos drei Worten. Wir wollen es thun, wenn wir gleich fürchten müſſen, daß Sie zum Dank dafür ſich erbieten werden, uns die Thore des Irrenhauſes zu öffnen; dieſe Worte lauten: Alles iſt in Allem und überall. Die Himmel der Hellſehenden, die Erde der Sterblichen, ſind nicht abgeſonderte Orte für ſich, ſondern nur Zuſtände. Jeder gefällt ſich in dem ſeinen, wenn er ſeiner Neigung entſpricht, und er macht dann einen Himmel oder eine Hölle daraus. Swedenborg hat uns dies geſagt und der Zuſtand unſeres Hellſehenden beweiſ't es. Sie ſind, wo ſie wollen, in dem, was ſie wollen, thun, was ſie wollen; ohne aufzuhören, hier zu ſein, ſind ſie auch dort; ſie ſind in Allem, überall und Alles. Nun bedenke man, ob bei einer ſolchen Eigenſchaft irgend einige Uebereinſtimmung in dem vorhanden ſein kann, was ſie uns offenbaren; es iſt das Unendliche des Unendlichen. Ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen: der Geiſt kann ebenſowohl in dem Worte, in einem einzigen Worte ſein, als dieſes Wort in ihm. Sehen Sie wohl, wohin ich Sie treibe, weil Sie mich dazu zwingen; haben Sie nur ein wenig Nachſicht mit mir, meine Herren von der Wiſſenſchaft. Ich bin blos ein armer Arbeiter, der im Schweiſſe ſeines Angeſichts ſein Brot verdient und des Nachts nachdenkt und ſchreibt. Stehen Sie mir lieber bei und

beraubt iſt, will er durch eine Einwirkung gleichfalls vernichtet werden muß, um dieſe Thätigkeit der Seele nach außen hin zu erleichtern. Dieſe Seele, dieſes Fluidum, dieſer Geiſt, oder wie man es nun nennen wollte, für welchen es kein Hinderniß giebt und der von den materiellen Geſetzen unabhängig iſt, kann der Vernichtung ebenſowenig unterworfen werden, als jene Materie, deren Unzerſtörbarkeit in einer unendlichen Reihe von Zuſtänden Sie anerkennen. Ein ſpecielles Geſetz der Vernichtung für den Geiſt können wir nicht annehmen. Wenn wir aber nun ein ſolches blos für die Materie annehmen, ſo überlebt die Seele ihre Hülle. Man darf nichts bezweifeln, wo man das Gegentheil müßte beweiſen können. Wenn die Seele nun den Körper überlebt, ſo befindet ſie ſich irgendwo; ſie iſt dann für den Hellſehenden eben ſo leicht zu finden, als der Ort, die Perſon oder der irdiſche Gegenſtand, den er in der Ferne ſieht, ohne damit in Rapport zu ſtehen. Aber, wird man antworten, der Fragende ſteht ja ſelbſt mit dem verlangten Gegenſtande in Rapport; darauf antworte ich: Ja, in gewiſſen Fällen; aber in vielen andern iſt er es nicht. Alle Magnetiſeure kommen in die Lage, ihren Hellſehenden Orte, Perſonen und Gegenſtände wahrnehmen zu laſſen, von welchen der Fragende, der Magnetiſeur und der Hellſehende keinen Begriff haben, und demnach ſind die Aufſchlüſſe und Beſchreibungen niemals ſehr genau. Dieſe Experi-

mense erfolgen. gewöhnlich in Bezug auf verschollene, oder auf verlorene oder gestohlene Gegenstände. Der Hellsehende findet die einen so gut auf, wie die anderen, es müssen daher auf seinen Wunsch diese Gegenstände sich von selbst seinem Blicke darstellen, oder er muß ein uns noch unbekanntes Mittel haben, sich mit denselben in Rapport zu setzen.

Wenn man zugiebt, daß blos auf den Wunsch, oder wenn auch nur der Name des vermißten Wesens oder Gegenstandes durch den Hellsehenden ausgesprochen wird, das Wesen oder der Gegenstand sich seinen Augen darstellt, so wird man ohne Zweifel einem so intelligenten Wesen, wie die Seele ist, die Fähigkeit zugestehen, sich, wenn sie von der Materie befreit und für diese verloren ist, dem Hellsehenden nach seinem Wunsche sich vorstellen zu können, ebensogut wie jeder dem Anscheine nach lebloſe, unthätige Gegenstand.

Ich habe schon oben bemerkt, daß es unnütz ist, den Hellsehenden nach den Gegenständen hinzuleiten, sondern daß es vollkommen genügt, ihre Gegenwart zu wünschen, worauf er sie sofort sieht. Die Wahrnehmung verlorener oder gestohlener Gegenstände ist der Beweis davon. Da man nicht weiß, wo diese Gegenstände so sind, so kann man den Hellsehenden auch nicht darauf hinführen. Sie müssen sich also ihm nach seinem Wunsche darstellen. Ebenso kann es mit allen Blicken in die Ferne sein; ich verlange einen Ort, ohne

hn zu kennen, und er erſcheint augenblicklich. Dieſe Thatachen, welche Jedermann zugänglich ſind, laſſen ſich nicht in Abrede ſtellen. Wenn man nun aber dem Hellehenden dieſe Eigenſchaft nicht abſprechen kann, ſo kann nan ihm aus demſelben Grunde auch nicht die abſprehen, die von der Materie getrennte Seele wieder aufzuinden. Durch dieſe Deduction wird man in Folge der nwiderleglichen Thatſachen, worauf ſie ſich ſtützt, nothvendig dahin geführt, daß man die Möglichkeit meiner nnahme zugeſtehen muß.

Die hartnäckigſten Vertheidiger der entgegengeſetzten Meinung werden etwa dieſe Schlußfolgerung aufteuen: In allen dieſen Fällen ſieht der Hellſeher nur naterielle Gegenſtände, und zwar aus dem Grunde, weil ieſelben wirklich vorhanden ſind; anders aber iſt es mit er Seele, deren perſönliche Fortdauer nach ihrer Trenung von der Materie bis jetzt noch ein ungelöſtes Problem iſt.

Auf dieſen Einwurf antwortete ich, daß bei dem Aufſuchen jener verlorenen oder geſtohlenen Gegenſtände er Hellſeher nicht blos die Gegenſtände ſieht, ſondern auch ie Spuren, welche ſie zurückgelaſſen haben; er erzählt auch den ganzen Auftritt und die von den Dieben geſprochenen Worte. Dieſe Spuren oder Worte ſind naterieli auch nicht vorhanden und auf welche Weiſe ieht er dieſelben? Wie hört er ſie? Wie kann man twas hören, was geſprochen worden iſt und nicht mehr

gesprochen wird? Geht er nicht noch weiter, sieht er nicht dieses oder jenes Theater, dieses oder jenes Schlachtfeld, mit dem, was darauf gespielt worden, mit dem darauf vergossenen Blute, wären seitdem auch hundert Jahre verflossen? Wenn er diese Dinge sieht, in welchem Zustande sieht er sie? Ohne Zweifel in einem geistigen Zustande, weil jenes Theater oder jenes Schlachtfeld längst durch andere Bauwerke oder Umgestaltungen des Bodens verdrängt worden sind. Geben meine Gegner diese Thatsachen zu? diese Offenbarungen, welche sie alle Tage hervorrufen und unterhalten? die sie in allen ihren Büchern erwähnen? Sie werden mit Ja antworten und dann werde ich fragen, warum sie zugeben, daß dieses Theater ein hinreichend starkes Bild an der Stelle, wo es gestanden, zurückgelassen habe, damit der Hellsehende es deutlich erblicken könne, wenn sie nicht zugeben wollen, daß die Wesen, welche bei der Darstellung dieser Schauspiele mitgewirkt haben, ebenfalls noch lebendig seien. Wenn man nach einer solchen Vergleichung noch die persönliche Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung vom Körper läugnet, so ist man entweder ein Feind des Lichts, oder ein Heuchler. Solchen Offenbarungen gegenüber sind die Geistererscheinungen überflüssig. Wenn ich fortfahre, dieselben aufzuzeichnen, so geschieht es weniger, um die Wirklichkeit derselben darzuthun, als um meine Mitmenschen über das Elend dieses traurigen irdischen Daseins zu trö-

sten. — Dies war es, was ich denen zu entgegnen habe, welche mein Buch herabzuziehen bemüht gewesen sind und ich füge nur noch die wiederholte Bemerkung hinzu: Der Hellsehende sieht in dem Gedanken eines Andern nicht, was nicht darin sein kann. Der Hellseher kennt weder Raum noch Zeit, wenn er mit entfernten, vergangenen oder zukünftigen Orten, Gegenständen oder Thatsachen verkehrt.

Widerlegung eines vollkommen glückseligen Lebens in der Welt der Geister.

Einige Personen haben mir nach dem Lesen meines Buches den Einwurf gemacht, daß es in der Geisterwelt nicht Beschäftigungen geben könne wie auf Erden, noch weniger Gegenstände, welche zu diesen Beschäftigungen erforderlich sind. Einer fand es ganz außerordentlich, daß es dort Häuser, Geräthschaften u. s. w. geben solle und rief, diese Behauptung ins Lächerliche ziehend: Da kann es den Maurern und Tapezierern nicht an Arbeit fehlen! —

Ich habe in dieser Beziehung nur wenige Bemerkungen zu machen und will mich auf folgende beschränken. Was versteht man unter Leben? — Doch wohl das Denken. — Denken, an was? — An etwas? — Was ist dieses Etwas? — Es ist Alles, was von dem Auge wahrgenommen, von dem Ohre gehört werden und

in das Bereich der übrigen Sinne fallen kann. — Dazu gehören erſtens Orte, — Zufälligkeiten dieſer Orte, Zierden dieſer Orte. — Zweitens lebende Weſen von unſerer Natur, mit welchen wir in Wechſelwirkung ſtehen werden. — Um aber in Wechſelwirkung zu ſtehen, muß man ſprechen. — Sprechen, von was? — Von vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Dingen. — Dieſe Dinge aber müſſen doch unſeren Augen Bilder darbieten, wie ſie auf Erden thun. Außerdem würde ich gar kein Leben begreifen können, in welchem man nicht dächte. Der Gedanke iſt der Anblick irgend einer Sache, das Wort iſt der Name dieſer Sache, das Gefühl iſt das Berühren dieſer Sache. Man nehme dem geiſtigen Leben dieſe Eigenſchaften, was bleibt ihm dann übrig? Das Nichts! Giebt man ihm aber dieſe Eigenſchaften, ſo können ſie ohne die gedachten Dinge nicht exiſtiren. Von dem Augenblicke an, wo man den Gedanken zugiebt, giebt man auch das Geſicht zu. Das Denken an einen Ort muß einen Ort in ſeiner ganzen und zufälligen Geſtalt darſtellen; hier iſt es ein Garten, Bäume, Früchte, Blumen, irgend eine Atmoſphäre oder ein Licht; dort ſind es Weſen von einer uns ähnlichen Natur, die beiſammen ſtehen oder ſitzen oder auf etwas liegen. Dieſe Weſen können nicht eine ganze Ewigkeit ſtehen oder liegen bleiben; ſie müſſen dieſe Früchte bewundern, ſich in dem Wohlgeruch dieſer Blumen berauſchen, dieſe ſanfte Atmoſphäre einathmen, das Licht be-

trachten, welches ihnen diese Dinge sichtbar macht. Wenn aber eine ganze Ewigkeit vergehen sollte, während man nichts weiter sähe als Bäume, Früchte, Blumen und Gras, so würde man eines solchen Zustandes bald überdrüssig werden. Es muß vielmehr, das fühlt man wohl, einen Fortschritt, eine Reihenfolge in den Gedanken geben, um die Gefühle zu nähren, und diese Aufeinanderfolge von Gedanken setzt nothwendig das Denken, Sehen und Fühlen anderer Dinge voraus. Es ist die Unendlichkeit der Schöpfung, die vor uns ist; Paläste, Häuser, Hausgeräthschaften, sowie auch Beschäftigungen müssen dort vorhanden sein. Wenn alles dies aber vorhanden ist, so hat es den Zweck, unsere Gefühle, unsere Neigungen und die Unendlichkeit unserer Wünsche zu befriedigen.

Man wird mir einhalten, daß alle diese Dinge im Himmel nicht vorhanden sein können, ohne daß man genöthigt wäre, sie zu bauen oder zu verfertigen, wie auf Erden. Ich antworte darauf, daß dies wahr ist. Kaum hat man einen Gegenstand gewünscht, so bietet er sich den Augen sofort dar, weil er das Urbild des Gedankens ist und weil er die Form des gedachten Gegenstandes selbst trägt. Dies schließt jedoch nicht aus, daß es Neigungen gebe, welche den gedachten Gegenstand verfertigen und schmücken wollen, wie sie es auf Erden thun. Wenn der Mensch in jedem seiner Gedanken *fortschreitet* und sich über das, was er beobachtet, Noti-

zen zu machen und ein Buch zu dieſem Zwecke anzulegen wünſcht, um ſeine Beobachtungen ſeinen Genoſſen mitzutheilen, ſo muß er Papier und die übrigen zur Herſtellung eines ſolchen Buches nöthigen Dingen haben. Ein Anderer hat vielleicht Luſt, es zu drucken, ein Dritter, es zu verbreiten u. ſ. w. Wenn ich Muſik machen will, obſchon es mir möglich wäre, deren nach Wunſch zu hören, — wenn ich, ſage ich, ſelbſt Muſik machen will, ſo muß ich Inſtrumente haben, die ich fertigen oder auch gleich fertig finden kann, ohne daß es mir eine weitere Mühe koſtete, als ſie zu wünſchen. Derjenige aber, welcher Geſchmack an der Fabrikation ſolcher Inſtrumente findet, hat auch das Recht, dergleichen zu verfertigen, weil das für ihn nicht mehr eine Arbeit iſt, womit er ſeinen Lebensunterhalt verdient, ſondern eine Neigung, welche ſein ganzes Glück ausmacht. Ein Architect hat daſſelbe Recht; ſein höchſtes Glück beſteht darin, ein großes Meiſterwerk aufzuführen und der Maurer will ſeine Ueberlegenheit bei der einzelnen Ausführung dieſes Palaſtes zeigen und ſofort. Man nehme eins dieſer von mir eben aufgeführten Dinge, dem geiſtigen Leben, weil es vielleicht nicht nach dem Geſchmack des Einen iſt, ſo wird der Zweite und Dritte daſſelbe Recht haben und wir werden endlich dahin gelangen, daß wir Alles vernichten, was das künftige Leben ausmacht; der Himmel wird nicht mehr ein Ort oder ein Zuſtand, ſondern das Nichts.

Ich glaube nicht, meine Schlußfolgerungen weiter ausdehnen zu müssen, um die ganze Ungereimtheit des Arguments darzuthun. Diejenigen, welche glauben, daß die einzige Beschäftigung der Geister die ganze Ewigkeit hindurch in nichts weiter bestehe, als das Lob Gottes zu singen, müssen natürlich den Geistern die Form absprechen, weil die Form Beschäftigung, Gehen, Sehen, Riechen, Fühlen, Schmecken ꝛc. verlangt. Sind nicht auch Formen nöthig, um zu singen? Aber was zu singen? Die Wunder der Schöpfung. Welche Wunder denn, wenn man denselben im Himmel keinen Platz einräumen will? Vielleicht die, welche man auf Erden gesehen, wo alles nur Jammer und Elend ist? Dann begeistere Euch Gott, glückselige Seelen, ich bleibe stumm und kann Gott nicht für eine Schöpfung loben, die ich nicht begreife. Wenn er mir, da ich meiner irdischen Hülle beraubt bin, die Mittel geben will, seine Schöpfung zu begreifen, so kann dies nur durch die Beobachtung geschehen. Jede Beobachtung setzt wieder zwei einander gegenüberstehende Dinge voraus, und wenn ich diese Dinge und ihre Urbilder vernichte, wie kann ich dann beobachten und urtheilen? Diejenigen, welche in der Geisterwelt weder Gegenstände noch Beschäftigungen zugestehen wollen, wird man, wie Napoleon, auf die Vendôme-Säule stellen; wenn sie dieser Stellung überdrüssig sind, werden sie Gott bitten, ihnen eine andere zu geben.

Wenn wir einen solchen Zustand, den Blödsinn, wenn ich so sagen darf, bei dem Ausgange aus dieser Welt annehmen wollen, so müßten wir auch unseres Geschlechts beraubt werden; denn die Liebe setzt eine Zusammlung von Gefühlen voraus, und was soll noch fühlen, wo es keine Anwendung des Gefühls giebt? Wozu wäre dann die männliche und weibliche Schöpfung vorhanden?

Wenn ich nicht dereinst die Werke meines göttlichen Vaters bewundern und denselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich nicht ihre Schönheit und die Zweckmäßigkeit und Harmonie ihrer Erschaffung begreifen soll, so bin ich nicht sein Lieblingsgeschöpf. Wenn es aber anders ist, so muß er mich auch das Für und Wider einsehen lassen. Ich muß beobachten und fortschreiten können. Wenn man mir die Materialien zu Vergleichungen nimmt, so werde ich nicht wissen, ob die Künste, Beschäftigungen und Gegenstände, die ich auf Erden kennen gelernt, mehr oder weniger vollkommen, mehr oder weniger nützlich waren; wenn man dagegen in dem zukünftigen Leben eine Fortsetzung des irdischen, ohne einen plötzlichen Uebergang, erkennt, so verstehe ich dann die Ewigkeit. Ich habe daher auch in dem, was meine Hellsehenden mir in dieser Beziehung gesagt haben, durchaus nichts Lächerliches gefunden, obschon keiner mir blos von solchen Beschäftigungen erzählt hat, wie die eben von mir angegebenen. Aber ich begreife

den Nutzen derselben als Lieblingsneigung,
it als nothwendige Aufgabe, die man mit den
Arbeiten vergleichen könnte. Ich habe auch in
was der gelehrte Swedenborg über diesen Gegen=
in seinen Werken sagt, durchaus nichts Lächerliches
den. Ich bitte meine Leser, dieselben zu Rathe zu
, um daraus genauere Belehrungen zu schöpfen,
ge weiteren Nachdenkens im höchsten Grade

Bemerkungen über die in dem ersten Bande dieses Werkes enthaltenen Widersprüche.

Von mehreren Seiten ist mir entgegengehalten worden, daß in dem ersten Bande meines Werkes einige Widersprüche enthalten seien, zum Beispiel folgender: Bruno sagt, von seinem Schutzgeiste inspirirt, der Mensch sei nicht frei. Adele dagegen, von Swedenborg inspirirt, sagt das Gegentheil. Wie kommt das? — Ich war entschlossen, diese Offenbarungen durchaus in ihrem ganzen Umfange zu geben, und aus diesem Grunde habe ich auch diesen Widerspruch, nebst einigen andern, stehen lassen. Ich war der Wissenschaft, welche uns beschäftigt, vor allen Dingen Wahrheit schuldig. Meine Ansicht entscheidet sich in dieser Beziehung für die Unzufriedenheit des Willens, wie man aus mehrern Stellen dieses Buches, durch die von mir versuchten Beweisführungen, ersehen kann, welche durch alle von mir zu

Rathe gezogenen Werke ebensowenig widergelegt worden sind, als die mit andern angestellten Discussionen über diesen Punkt. Die Thatsachen gehen über die menschlichen Ideen. Der Mensch, der sich bei allen seinen wissenschaftlichen Discussionen auf seinen Stolz, seine Bedürfnisse und seine Art und Weise zu sehen bezieht, kann nur irren. Derjenige aber, welcher sich von der Materie frei macht, und durch seine Demuth über diese menschliche Komödie erhebt, entdeckt alle Triebfedern derselben viel leichter.

Ich bin es dem Leser schuldig, eine Aufklärung über diese Frage zu geben. Adele hat mit Vorsatz, aber in guter Absicht, gefehlt. Eines Tages hatte ich mir, in Gemeinschaft mit dem Herrn Abbé A. . . und dem Herrn Lemoine, vorgenommen, den heiligen Johannes zu rufen, um eine religiöse Frage zu entscheiden. Der Abbé A. . . war mit Adelen in Rapport und befragte sie. Wir hatten alle Drei bei Beginn der Sitzung ein Gebet zu Gott gerichtet, daß er uns mit seinem göttlichen Lichte erleuchte. Der Abbé mußte, durch seine Eigenschaft als Priester, die Hellseherin vor jedem bösen Einfluß bewahren, und zwar um so mehr, als ich ihm freigestellt hatte, erst nach seinem Wunsche die Ceremonie des Exorcismus vorzunehmen. Alle Antworten, die er erhielt, waren, nach der Erklärung dieses ehrwürdigen Geistlichen, vollkommen logisch. In Bezug auf den freien Willen hatte er noch keine gestellt, bei einer aber, welche

dieſes Thema ſehr nahe berührte, ſagte Adele zu ihm: Johannes, der hier gegenwärtig iſt, befiehlt mir, Ihnen zu ſagen, daß der materielle Menſch nicht frei ſei, daß jedes Weſen auf Erden eine Aufgabe zu erfüllen hat, deren es ſich nicht entäußern kann. Ich habe ihm geantwortet, daß ich eine ſolche Antwort den Menſchen nicht mittheilen könnte; aber er hat mir im Namen Gottes befohlen, ſie Ihnen zu übermitteln, und ich thue es. Warum, ſagte ich zu ihr, weigerſt Du Dich, uns die Wahrheit zu offenbaren? — Ich habe ſie bis jetzt immer offenbart, entgegnete ſie; aber ich konnte mich nicht entſchließen, den Menſchen zu ſagen: es ſteht Euch nicht die Wahl zu, Gutes oder Böſes zu thun. Dieſe Lehre war meinem Gefühl zuwider; es ſchien mir weit beſſer zu ſein, den Menſchen glauben zu laſſen, daß er bei ſeinen guten und böſen Handlungen frei ſei; Johannes aber hat mir geſagt: Es iſt beſſer, wenn Du ſchweigſt, als wenn Du eine Antwort zu Gunſten der Lüge entſtellſt; ich ermahne Dich, dies niemals wieder zu thun. — Adele hat aus religiöſem Antriebe mir bis auf dieſen Tag dieſe Antwort verborgen, und demzufolge die Antworten Swedenborgs nicht treu wiedergegeben. Ihre Eigenliebe ſchien durch das Geſtändniß dieſer kleinen Fälſchung verletzt zu werden, obſchon dieſe nur zu Gunſten ihrer Tugend ſprechen konnte.

Ich wollte dieſen Vorfall erſt nicht zur allgemeinen Kenntniß bringen, weil ich, ich wiederhole dies, die innigſte

zu sagen. Wenn diese Gesinnung mich nicht geleitet hätte, so würde ich diesen Widerspruch schon früher beseitigt haben.

Ein Jeder experimentire, ohne auf den Hellsehenden in irgend einer Weise Einfluß zu äußern, und die Mehrzahl der Antworten wird in Uebereinstimmung mit der Wahrheit sein. Es ist nicht leicht, auf Adelen Einfluß zu äußern, denn sie hat gegen mich immer einen Lehrsatz vertheidigt, welcher dem obenangeführten entgegengesetzt ist. Ueberdies muß man überzeugt sein, daß der von der Materie befreite Geist deswegen nicht von seinen Irrthümern frei ist. Es giebt für ihn einen Fortschritt in seinen Ideen; wenn sie aber einmal sich diesem oder jenem System vorzugsweise zuneigen, so verirren sie sich darin eben so, wie auf Erden. Der Katholik wird nicht von seinen Glaubensmeinungen abgehen, der Jude nicht von den seinigen und so ein Jeder. Viele glauben, daß es genüge, Geist zu sein, um Alles zu wissen. Von dieser Täuschung muß man sich losmachen. Allerdings können sie es, wenn sie Neigung dazu haben; aber da es keinen plötzlichen Uebergang aus einem Zustande in den andern giebt, so werden auch die irdischen Neigungen nicht mit einem Male vernichtet. Ein Mensch, der auf Erden Neigung zur Mechanik

hatte, wird demzufolge nicht juriſtiſche Fragen beantworten können, und ein Müller wird über Metallurgie ebenfalls keine Auskunft zu geben wiſſen.

Man ſehe einen ſich ſelbſt überlaſſenen Hellſeher: das iſt die genaue Darſtellung des erſten Zuſtandes der Welt der Geiſter. Fraget ihn, was er machte oder dachte, nachdem er einen Augenblick in dieſem Zuſtande verweilt. Das, was er auch darauf antwortet, iſt der richtige Ausdruck ſeiner gegenwärtig vorwaltenden Neigung. Aus dieſem Grunde werdet Ihr aus einem Hellſehenden, der gern reiſ't, keinen berühmten Mathematiker machen. Allerdings läßt ſich dieſer Vergleich noch beſtreiten, weil der Hellſeher noch unter der Herrſchaft der Geſetze und materiellen Eindrücken ſteht, aber ſie giebt einen Begriff von dem zukünftigen Leben; auch iſt der Fortſchritt nicht ſo, wie man glaubt, und ich wage zu verſichern, daß viele Menſchen in ihrem materiellen Zuſtande viel weiter vorgeſchritten ſind, als gewiſſe Geiſter, die ſchon ſeit einigen Jahrhunderten die Erde verlaſſen haben. Es iſt dies ein Studium, welches ich den Spiritualiſten vorſchlage, welche das Gegentheil glauben; ſie werden ſehen, daß ſie ſich geirrt haben. Aus dieſem Grunde müſſen wir alle Antworten mittheilen, welche uns die Hellſehenden als Dollmetſcher der Geiſter geben, ohne eine Sylbe davon abzuſchneiden, damit wir unterſuchen können, inwiefern ſie miteinander über-

[illegible] wie z. B. folgende:

1. Die von dieser Erde scheidenden Geister nehmen in der Neigung zu, welche sie für diese oder jene positive oder negative Wissenschaft gehabt haben.

2. Dies ist der Grund, weshalb gewisse Geister, wie man schon gesehen, an den irdischen Orten weilen können, denen sie sehr zugethan gewesen.

3. Diese Geister hängen noch an unserer Erde und sind noch nicht in einen der höheren Himmel eingegangen, weshalb sie, als noch selbst in der Finsterniß befindlich, auch nur Irrthum lehren können.

4. Der Irrthum ist ihnen eben so gewöhnlich, wie auf Erden.

Folgende Wahrheiten sind es, in welchen die Geister sämmtlich miteinander übereinstimmen.

1. Sie leben in einem glücklichen Zustande.

2. Keiner von ihnen hat Gott unter einer andern Gestalt gesehen, als der der Sonne.

3. Sie erlangen augenblicklich, was sie verlangen.

4. Sie beschäftigen sich und fühlen wie auf Erden.

5. Sie wissen, daß sie, ehe sie auf Erden lebten, schon anderswo existirt haben.

6. Sie erkennen den Nutzen des irdischen Lebens in allen seinen Freuden und Schmerzen an.

7. Sie bilden Gesellschaften, je nach ihren Neigungen.

8. Sie haben keine Kenntniß von der Zeit und und ebensowenig vom Raume.

9. Sie wissen, daß es verschiedene Himmel giebt, in welchen man sehr glücklich ist.

10. Sie kennen ihre Unsterblichkeit.

11. Sie erinnern sich ihres irdischen Daseins und sprechen davon mit mehr oder weniger Vergnügen.

In der Mehrzahl der auf Einzelnheiten bezüglichen Antworten werden sie sich widersprechen, denn jeder leitet dieselben aus seinen dermaligen Neigungen her und paßt sie den Glaubensmeinungen der Religionssecte an, zu der er gehört. Man muß daher sehr vorsichtig sein, ehe man auf diese oder jene Antwort mehr Gewicht legt, als auf die andere. Die Klugheit ist es, die den Menschen erzieht, die Leidenschaft stürzt ihn in Irrthümer. Begnügen wir uns daher mit dem, was Gott uns über das zukünftige Leben zu enthüllen erlaubt; versuchen wir nicht, Beweise zu ertrotzen, denn wir sind zu schwach, um diese Waffe mit Erfolg zu führen; demüthigen wir uns vor dem, was wir nicht begreifen können, hoffen wir, daß Gott uns einst erlauben werde mehr davon zu wissen, und danken wir ihm aus innigem Herzen für die Großmuth, die er gegen uns zeigt! Er allein kennt die Wahrheit und Nützlichkeit aller Dinge, die er geschaffen; wandeln wir daher mit Vertrauen den Weg, der uns vorgezeichnet ist; er führt zum Heil!!

Neue Geisterverscheinungen.

Ich werde zur Bezeichnung der Sitzungen hier in der im ersten Bande begonnenen Zifferreihe fortfahren.

98ste Sitzung. — Herr Lucas, Postmeister in Rambouillet, war sehr unruhig über das Schicksal eines Schwagers, welcher vor zwölf Jahren in Folge eines Streites, den er eines Abends mit seinem Vater gehabt, verschwunden war. Dieser Mann hatte, als er seine Familie verließ, gesagt, daß sie nie wieder etwas von ihm hören solle. Seit dieser Zeit war sein Vater gestorben und sein Erbtheil mußte gerichtlich deponirt werden, weil man keine Nachricht über sein Leben oder seinen Tod hatte, was für die übrigen Erben aus sehr nahe liegenden Gründen störend sein mußte. Da Herr Lucas von Herrn Renard gehört hatte, daß ich eine Hellseherin hätte, welche ihn in dieser Beziehung seiner Unruhe überheben könnte, so kam er zu mir und bat mich

um eine Sitzung. Kaum war Adele eingeſchlafen, als ſie den Verſchollenen bei allen ſeinen Namen rief, wie ſie gewöhnlich gegen die Verſtorbenen zu thun pflegte. Hierauf ſagte ſie: Ich ſehe ihn; er iſt nicht todt, er iſt noch auf Erden und nicht in der Geiſterwelt. Sie machte ſodann eine ſo genaue Beſchreibung von ſeiner Perſon, daß Herr Lucas, der ohne Zweifel jetzt zum erſten Male eine Somnambule ſah, vor Verwunderung ganz außer ſich war, und in den geringſten Angaben die völligſte Genauigkeit anerkannte. — Ich ſehe ihn, ſagte ſie, in einem fremden Lande, wo es Bäume giebt, wie die amerikaniſchen; man ſieht in Frankreich keine ſolchen; er iſt beſchäftigt, Körnerfrüchte oder Nüſſe von kleinen Sträuchern zu pflücken, die nicht viel über einen Meter hoch ſind. — Er will nicht mit mir ſprechen und folglich auch keine Auskunft über das Land geben, welches er bewohnt. Ich ſehe Niemanden, von dem ich etwas erfahren könnte .... Ich fürchte, ſehr wilden Thieren zu begegnen. Wecke mich auf! wecke mich auf ... Ich beeilte mich, dies auch ſofort zu thun. Herr Lucas hätte natürlich eben ſo ſehr, als ich gewünſcht, den Namen jenes Landes zu erfahren. Ich ſagte ihm, daß man einen Geiſt nicht wider ſeinen Willen zum Reden nöthigen kann, beſonders wenn ihm daran liegt, ſeinen Zufluchtsort zu verbergen, wie dieſer Menſch thun zu wollen ſchien. Herr Lucas begriff die Richtigkeit dieſer Erklärung vollkom-

men und verließ mich in der festen Ueberzeugung, daß es wirklich sein Schwager sei, welchen Adele gesehen und schien geneigt zu sein, ihn für eben so lebend zu halten, als sie ihn zu sehen versicherte. Ich versprach ihm, später alles Mögliche zu thun, um in dieser Angelegenheit noch mehr zu erfahren.

99. Herr Lucas, von welchem in der vorigen Sitzung die Rede war, kam nach einigen Tagen wieder, um mich zu fragen, ob ich vielleicht noch etwas über seinen Schwager erfahren hätte. Ich hatte mich nicht weiter damit beschäftigt. Die Mutter des Verschollenen begleitete Herrn Lucas und fragte mich, ob ich ihr eine Sitzung geben könnte. Ich machte einige Schwierigkeiten, weil ich gerade eine Berathung mit mehreren andern Personen vorhatte; auf die Bemerkung des Herrn Lucas aber, daß diese Frau expreß mehrere Stunden weit hergekommen sei, um neue Nachrichten zu erhalten, und daß der Wagen zur Abfahrt sie erwartete, bat ich die Anwesenden, mich zu entschuldigen und zugleich ihre Ansicht über das Experiment auszusprechen, welches nun stattfinden sollte. Adele, die sogleich in Schlaf verfiel, sagte: Ich sehe ihn. — Wo siehst Du ihn? — Hier in meiner Gegenwart. — Gieb uns noch einmal die Beschreibung seiner Person, sowie des Ortes, an dem er sich befindet. — Er ist blond, aber durch die Sonnenhitze gebräunt, von starkem Körperbau und ziemlich regelmäßigen Zügen; seine Augen sind braun, sein

Mund groß, seine Miene düster und nachdenklich. Er ist als Arbeiter gekleidet und trägt eine Art kleine Blouse. Er ist in diesem Augenblick, ebenso wie das letzte Mal, beschäftigt, eine Frucht zu pflücken welche viel Aehnliches mit dem Pfeffer hat, ich glaube aber nicht, daß es welcher ist, denn sie ist größer. Sie hängt an kleinen Gesträuchen, ungefähr einen Meter hoch. Ich sehe in seiner Nähe einen Neger, der dieselbe Arbeit verrichtet. — Versuche heute, einige Antworten von ihm zu erhalten; er möge Dir sagen, wie das Land heißt, in welchem Du ihn siehest? — Er will mir nicht antworten. — Sage ihm, seine gute Mutter, zu der er so viel Liebe hatte, sei bei Dir und wolle so gern von ihm hören. — O, bei dem Namen seiner Mutter ist er wieder umgekehrt und sagt: Meine Mutter! ich werde nicht sterben, ohne sie wiedergesehen zu haben; tröstet sie und sagt ihr, daß ich immer an sie denke; ich bin nicht todt! — Warum schreibt er ihr nicht? — Er hat an sie geschrieben, aber das Schiff wird ohne Zweifel Schiffbruch gelitten haben, wenigstens glaubt er das, weil er keine Antwort erhalten hat. Er sagt mir, er sei in Mexico; er hat unter dem Kaiser Don Pedro gedient, ist fünf Jahre in Gefangenschaft gewesen und hat viel gelitten; er wird alles Mögliche thun, um nach Frankreich zurückkehren zu können; man wird ihn wiedersehen. — Kann er den Ort nennen, den er bewohnt? — Nein, es ist weit hinein in der Wildniß und diese Ge-

keine Namen. — Iſt er bei einem Euro-
in, bei einem Farbigen. — Warum ſchreibt
ſeine Mutter? — Weil an den Ort, wo er
efindet, keine Schiffe kommen; er weiß nicht, wem
n Brief übergeben ſoll, ſodann iſt er auch des
bens nicht ſehr kundig und kann es faſt gar nicht
Niemand in ſeiner Nähe kann ihm hierbei zur
ehen, denn Niemand redet ſeine Sprache und
ſich nur mit Mühe verſtändlich machen. Ueber-
er nie ſehr offen oder ſchwatzhaft geweſen; er
mir ein wenig verſtockt aus. Es koſtet viel Mühe,
paar Worte abzunöthigen und es iſt faſt, als
hatte man mit einem Stummen zu thun. — Wie kann
man aber an ihn ſchreiben oder etwas von ihm erfahren?
— Er weiß es nicht, er kann nur dreierlei ſagen: Ich bin
in Mexiko, ich bin nicht todt, man wird mich wiederſehen. — Warum hat er ſeine Eltern auf dieſe Weiſe verlaſſen, ohne ihnen etwas zu ſagen, da er ſich doch ſo wohl bei ihnen befand? — Dieſer Menſch war nicht ſehr mittheilſam; er ſprach beinahe gar nicht; er liebte ſeine Mutter ſehr, hatte aber nicht dieſelbe Zuneigung zu ſeinem Vater, der ein etwas lebhafter und rauher Mann war und ihn eben nicht glimpflich behandelte. Das Maaß war ſchon lang voll; es iſt nicht jener unbedeutende Wortwechſel, den er am Tage vor ſeinem Weggange mit ſeinem Vater hatte, was ihn bewogen hat, fortzugehen. Es war die vielmehr ſchon ſeit

langer Zeit feſt beſchloſſener Plan, den er Niemandem mitgetheilt hat. Nachdem er den Abend zuvor Alle umarmt, ſchlich er ſich am andern Morgen fort, ohne weiter etwas zu ſagen. Beruhigen Sie ſich aber, Madame, Sie werden ihn wiederſehen! — Die gute Frau zerfloß in Thränen, weil ſie die Wahrheit jeder einzelnen Mittheilung, die Adele ihr machte, anerkannte. Sie wußte auch nicht ein Wort an dieſer Schilderung zu tadeln; der Charakter, das Benehmen und der Weggang ihres Sohnes waren ganz ſo geweſen, wie Adele ſagte; was aber der Erzählung der Hellſeherin über das Land, welches er bewohnt, noch mehr Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt der Umſtand, daß ſchon einige ſeiner Verwandten die Vermuthung ausgeſprochen hatte, daß er unter die Armee Don Pedro's gegangen ſei, weshalb ſie auch bereits mehrere Schritte gethan, um ſich hierüber Gewißheit zu verſchaffen. Herr Lucas theilte mir dies mit, als er ſpäter einmal wieder nach Paris kam; doch konnte man in dieſer Beziehung keinen weitern Aufſchluß erlangen. Die bei dieſem Experiment anweſenden Perſonen waren nicht wenig erſtaunt, zu ſehen, daß Adele, wie um ſich gegen die glühenden Sonnenſtrahlen jenes Landes zu ſchützen, die eine Hand vor die linke Seite ihres Geſichts hielt und dabei vor Hitze kaum zu athmen vermochte, das Wunderbarſte dabei aber war, daß ſie einen heftigen Sonnenſtich erhielt, der ihr dieſe ganze Seite des Geſichts von der Stirn an bis zur Schulter blau-

wohl fünfte, während die andere Seite ganz weiß war. Erst nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden begann diese dunkle Farbe wieder zu verschwinden. Die Hitze war in den ersten Augenblicken an dieser Stelle so heftig, daß man kaum die Hand darauf ruhen lassen konnte. Der schon seit dreißig Jahren in der magnetischen Welt ehrenvoll bekannte vormalige Magnetiseur, Herr Charanger Pirlot, war ebenfalls dabei zugegen und sagte, daß Er noch niemals so etwas gesehen. Die gute Mutter ging sehr getröstet von dannen, freilich, ohne sich erklären zu können, wie ihr Sohn, der in Medio war, eine Unterredung mit Adelen haben und wie diese letztere einen Sonnenstich erhalten konnte, dessen Hitze Niemand gefühlt, besonders, da an diesem Tage der Himmel sehr umwölkt war. Ich habe es mir ebensowenig erklären können, wie sie, und glaube, daß es Andern an unserer Stelle ebenso ergangen sein würde. Wir geben diese Frage den Gelehrten anheim und wollen, indem wir die Antwort derselben abwarten, zu einer andern Sitzung übergehen.

100. Herr Renard, von welchem wir schon gesprochen haben, bat mich, Swedenborg die folgenden Fragen durch Vermittelung Adelens vorzulegen. Obschon diese Fragen zum Theil bereits in dem ersten Bande dieses Werks vorgekommen sind, so glaubte ich doch, meinem würdigen Freunde zu Gefallen, sie noch einmal, sobald Adele schlafen würde, niederschreiben

Ekſtatiker vorlegen zu können, der mit dem ihm eigenthümlichen Wohlwollen ſich einfand. — Sage dieſem guten Manne, daß Herr Renard aus ſeinem Munde zu hören wünſche, ob Chriſtus wirklich gelebt habe? — Ja. — Glaubt er, daß wir denſelben rufen könnten, um ihm einige Fragen über ſein Leben und ſeine Lehre vorzulegen? — Swedenborg fragt, ob Du Luſt haſt, alle Geiſter des Himmels erſcheinen zu laſſen und ob er ſich nicht bereitwillig genug gezeigt habe, Dir auf die Fragen zu antworten, welche Du gewöhnlich an ihn richteſt. Es beſteht durchaus kein Hinderniß, Chriſtus zu verlangen, aber Ihr, ſowohl Herr Renard als Du, ſeid unerſättlich. Die Geiſter ſind wie die Menſchen der Erde; wenn ſie Jemandem aus Gefälligkeit einen Beſuch abſtatten, ſo ſehen ſie es gern, wenn man Vertrauen zu ihnen hat, beſonders wenn ſie Niemanden täuſchen. Nicht alle Geiſter gehorchen ſo Euren Wünſchen, oder ſind ſo gefällig, wie Swedenborg; die Art und Weiſe, wie der Eine antwortet, iſt nicht die Art und Weiſe des Andern, und wenn Ihr dann die geringſte Abweichung bemerkt, ſo benutzt Ihr dieſelbe ſogleich, um Alles anzugreifen und zu verwerfen. Glaubet mir, bleibet bei Swedenborg und ſetzt Euch nicht mit allen Geſellſchaften der Geiſter in Beziehung. Er iſt wohlwollender gegen Euch, als gegen ſonſt Jemand; wenn er dieſelbe Zeit Allen opfern wollte, die mit ihm zu ſprechen wünſchen, ſo würde ihm ſelbſt keine übrig

en. — Ich sehe aber weder einen Zweifel, noch
is Ue in unserm Verlangen? — Etwas Uebles
wohl aber Zweifel; kurz, was wollt Ihr von
istus erfahren? — Wir wünschen zu wissen, ob
istus Gott in der ganzen Bedeutung des Wortes,
bles Sohn Gottes war? — Christus war nicht
t, er war wie wir Alle, Sohn Gottes; er hatte
besondern Auftrag zu erfüllen, er hat sich dessel-
ntledigt und ist, wie die Andern, wieder in den
mel eingegangen, das ist Alles. — Ist er Ober-
des Glaubens, den er auf Erden gelehrt hat? —
giebt im Himmel kein anderes Oberhaupt, als
Gott; alle Mitglieder der Gesellschaften sind dort gleich;
die Einen reden, tragen vor und verhandeln, die Andern
hören und denken, wie sie. Da, wo es keine Uneinig-
keit giebt, bedarf man keines Oberhauptes oder Herrn,
die Harmonie herrscht daselbst durch die göttliche Macht.
Ich habe Dir dies schon gesagt, Du lässest mich aber
immer wieder darnach fragen. — Haben die himmlischen
Gesellschaften Einfluß auf die der Erde? — Die himm-
lischen Gesellschaften beschäftigen sich mit sich selbst und
denken nicht mehr an die Erde. Wenn einige irdische
Gesellschaften mit den himmlischen in Wechselwirkung
zu stehen glauben, so irren sie sich und sind dies nur
mit zerstreuten Mitgliedern, welche um sie her irren
und die noch nicht gemeinschaftliche Sache mit jenen
machen. Wenn es anders ist, so geschieht

es, weil Gott es für räthlich hält; im Allgemeinen aber erinnern sich die himmlischen Geister nicht gern der Erde, noch knüpfen sie Verbindungen mit ihr an, denn sie finden unsere Atmosphäre schwerfällig und schlecht, und die, welche uns besuchen, geben uns dadurch einen Beweis von ungewöhnlicher Herzensgüte. — Auch bitte ich Dich jedesmal, ihnen in meinem Namen zu danken. Frage auch, warum wir Kenntniß von einer Masse von Erscheinungen gemarterter Seelen haben, welche den Beistand unserer Priester verlangen, um ihnen Ruhe zu verschaffen? — Dies sind Personen, welche durch Gewissensbisse verfolgt werden; sie irren auf der Erde herum, weil sie noch nicht den innigen Wunsch haben, sich von den Gedanken zu reinigen, von welchen sie besessen sind; sie glauben, daß unsere Gebete ihnen nützlich sind; sie fühlen sich wegen ihrer Fehler unwürdig, in die Gesellschaften einzutreten, welche sie auch nicht aufnehmen würden, weil dadurch Störung darin entstehen könnte. Es sind dies Leute von der Art, wie der Pater Lauriot, die sich mit einem Nichts herumquälen, andere, welche wirklich Sünder sind und leiden müssen, indem sie nicht in Gottes Nähe gerufen werden. Sie besuchen daher Personen, die ihnen gleichen und mit welchen sie Gesellschaften bilden. Man kann sagen, daß ihre Ideen noch nicht harmonisirt sind; sie bereiten sich selbst falsche Stellungen und haben keine lebhafte Neigung; Gott giebt ihnen aber zu ver-

ſtehen, wenn er ſie anderen Gedanken zugänglich findet, und ſie kommen dann mit den Uebrigen in den Himmel. — Wie wird Chriſtus im Himmel angeſehen? — Als ein ſehr guter Geiſt; er wird ſehr geliebt, das iſt Alles. — Und was denkt er von denen, welche ihn als Gott anbeten? — Die, welche ihn als Gott anbeten, halten ihn dafür und Gott empfängt die Weihe dieſer Anbetung. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß alle Religionen im Allgemeinen ihm eine ſo angenehm ſind, wie die andern. Chriſtus, welcher weiß, daß er nicht Gott iſt, ſchätzt die Religion, die er den Menſchen gelehrt hat, nicht höher, als die übrigen Religionsſtifter die ihrigen. — Seine Jünger verſichern uns, daß es außer ſeiner Religion kein Heil und keine Seligkeit giebt; ſie lehren uns daher Irrthümer? — Alle Religionen enthalten deren; das, was ſie Reines enthalten, ſteigt zu Gott empor, der das einzige und alleinige Ziel iſt, welchem ſie ſich zuwenden, und was Unreines in ihnen iſt, das bleibt auf der Erde in dem Herzen der Menſchen zurück, welche wiſſentlich Böſes thun.

101. Nach mehreren gleichgültigeren Fragen, die ich an Swedenborg gerichtet, ſtellte ich ihm (wohlverſtanden, durch Vermittelung Adelens) folgende: Ich habe nicht die nöthigen Mittel, um den erſten Band meines Werkes, der zu einem großen Theile Ihre Ausſprüche enthält, drucken laſſen zu können; ich habe mit mehreren Verlegern darüber geſprochen, die aber meine

Anerbieten höflich abgelehnt haben, weil ich keinen literarischen Namen besitze. Können Sie mir die Mittel bezeichnen oder verschaffen, um dieses Ziel ohne Beihülfe dieser Leute zu erreichen? — Nein. Dies ist sehr schwierig. Ich weiß, welche Mühe es mir gekostet hat, meine Schriften zu veröffentlichen. — Haben Sie dieselben auf eigene Kosten herausgegeben, oder hat Ihnen Gott die Mittel dazu durch geheime Geschenke gewährt? — Ich habe auf meine eigenen Kosten den Druck meiner Werke besorgen lassen, von denen ich bei meinem Leben sehr wenig verkauft habe. Niemand wollte sie lesen; mit Ihrem Werke wird es in funfzig Jahren eben so sein, man wird es mit Vergnügen lesen, wie man gegenwärtig die meinigen lies't. Ich habe von den Geistern niemals etwas geschenkt bekommen. — Aber doch haben sie die Macht, solche Gaben zu bringen. — Aber es ist niemals gut, sie von ihnen zu verlangen. — Warum? — Weil es gewöhnlich böse Geister sind, welche diese Neigung haben. — Zu welchem Zwecke? — Um den Menschen in ihre Gesellschaft zu locken. — Was ist das Ergebniß eines Bündnisses mit ihnen? — Daß man bei ihnen leben und an Andern thun muß, wie sie an uns gethan haben. — Darin sehe ich nur Gutes. — Ja, insoweit; aber dieses Gute geschieht immer in irgend einem Interesse, welches man früher oder später bezahlen muß. — Entstehen daraus Leiden für die Person, welche dergleichen Dienste ange-

nommen hat? — Ja, in der Hinsicht, daß sie sich einer Gesellschaft anschließt, deren Beschäftigung nicht mit unsern Neigungen in Wechselwirkung stehen. Dieses Zwanges kann man sich erst nach Verlauf einer gewissen Zeit entäußern, wenn Sie die Neigungen dieser Gesellschaften hätten, so würden Sie nicht mit denselben leiden, da Sie dieselben aber nicht haben, so rathe ich Ihnen, Ihre Unabhängigkeit zu bewahren. — Sind es denn nur die bösen Geister, welche die Macht haben, solche Gaben zu bringen? — Die guten haben diese Macht auch. — Warum bedienen sie sich derselben nicht öfter? — Weil man, um diese Gnade Gottes zu verdienen, selbst eben so rein, als wohlthätig sein muß. Es giebt wenig Menschen, welche sie verdienen. Die guten Geister wissen, daß man, je mehr man auf Erden leidet, die Freuden des Himmels desto angenehmer findet; und dann beschäftigen sie sich ja so wenig mit der Erde! — Einer meiner Freunde, Herr R...., hat mir versichert, daß er vor einiger Zeit funfzig einzelne Frankstücke in der Nähe des Ortes aufgefunden habe, wo er sein Geld aufhebt. Er war in großer Noth und besaß nicht mehr als zehn Franks noch, womit er bis zu Ende des Monats leben sollte. Er betete und den andern Morgen fand er diese Summe. — Herr R.... kann sich irren und dieses Geld irgendwo hingelegt und vergessen haben. Ich für meinen Theil glaube nicht, daß in diesem Falle ein Geschenk von Oben stattgefun-

den hat; ich kann mich aber auch irren. — Sie geben also zu, daß es gute und böse Geister giebt, welche diese Eigenschaft haben? — Ja. — Können Sie mir einen zusenden? — Nein, das kann ich nicht, auch rathe ich Ihnen, es nicht zu versuchen, denn man muß einen Geist wohl kennen, um sich ihm so hinzugeben. — Adele will nicht weiter fragen; sie sagt, sie werde niemals den Vermittler bei solchen Unterhandlungen machen; ich sollte mich wegen des Druckes meines Buches weiter nicht beunruhigen, denn es würde schon durch die Beihülfe eines Mannes veröffentlicht werden, der zur rechten Zeit und Stunde auftreten werde. — Ich fuhr fort, ihr einige andere Fragen vorzulegen, welche sie nach meinem Wunsche beantwortete. Sie sagte: — Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß es mir möglich ist, Dir hierüber noch mehr zu sagen. Dein Werk enthält in diesem Sinne Alles, was man dem Menschen über das zukünftige Leben lehren kann. Wenn sie noch mehr erführen, so würden sie die Erde hundertfach verfluchen und später die Freuden des Himmels weniger angenehm finden. Obschon man sich von der himmlischen Glückseligkeit keinen richtigen Begriff machen kann, so findet man doch immer eine Freude, die man sich im Voraus annähernd ausgemacht hat, weniger groß. Ueberdies giebt es Geheimnisse, welche nicht erklärt werden können. Alles dies steht so außerhalb unseres materiellen Gesetzes, daß man seine Zeit vergeb-

lich darauf verwenden würde, wenn man Dir etwas begreiflich machen wollte, was Du einmal nicht begreifen kannst. Man fühlt diese Geheimnisse, aber man kann sie nicht durch Worte erklären. — Werden aber alle Verstorbene in diese Geheimnisse eingeweiht? — Ja, früher oder später. — Können sie sich Rechenschaft geben über ihr Abscheiden von ihrem gegenwärtigen Zustande, von den Räumen, welche sie bewohnen, von ihrer geistigen Gestalt und von der, welche sie annehmen, um uns auf Erden zu erscheinen? — Sie geben sich über dies Alles unter sich — für sich, in ihrem Zustande, Rechenschaft; aber Dir, als materiellen Menschen, könnten sie nicht erklären, was sie empfinden, wenn man ihr Erscheinen auf Erden verlangt, und wie sie ihre materielle Gestalt und ihre Kleidung so wie früher wieder annehmen, und wie sie uns, wenn wir es wünschen, in jeder Kleidung erscheinen können, die sie auf Erden getragen, sowie mit jeder Physionomie, die sie in den verschiedenen Altersstufen ihres irdischen Daseins gehabt haben.

Wie man vernommen, sagte mir Adela in dieser Sitzung, ich solle mich wegen des Druckes meines Buches nicht beunruhigen, denn es werde schon Jemand zu meinem Beistande auftreten. Ich habe nicht die Absicht, hier die Geschichte der Mühseligkeiten aufzuzeichnen, welche die Herausgabe dieses Werkes mit sich gebracht hat, indessen will ich doch

barkeit hier erwähnen, daß eines Tages Herr Pictet, ein ehrwürdiger Greis, zu mir kam, um nachzufragen, ob die Subscriptionsliste, die ich eröffnet, schon die gewünschte Anzahl von Namen trage. Ich antwortete verneinend und gab ihm die Verlegenheit zu erkennen, in der ich mich befand, weil ich von den Subscribenten den Betrag nicht im Voraus abverlangt hatte, was mich ganz in dieselbe Lage brachte, als wenn ich gar keine Subscribenten gehabt hätte, denn der Buchdrucker wollte nicht darauf eingehen, diese Subscriptionsliste an Zahlungsstatt anzunehmen. Auf diese meine Darstellung des Standes der Sache nahm der genannte Herr ein Bankbillet von fünfhundert Franks aus seiner Brieftasche, überreichte es mir und sagte: Da ist etwas, was alle Schwierigkeiten beseitigen wird. — Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte. — Ich erbot mich einen Empfangsschein auszustellen, den dieser Herr nicht annehmen wollte, indem er sagte: Sie werden mir den Betrag wiedererstatten, wenn Sie zu Ihrem Gelde gekommen sind. Ich wünschte, ich wäre im Stande, Ihnen diese Summe zu schenken, aber ich bin nicht reich und habe Vertrauen genug zu Ihnen, um sie Ihnen zu leihen. — Es war dies erst das zweite Mal, wo ich die Ehre hatte, mit diesem Manne zu sprechen. Natürlich pflegte ich die Bekanntschaft mit ihm, und erbitte mir auch jetzt noch seinen weisen und klugen Rath, so oft ich desselben bedarf. — Ein zweiter

lich darauf verwenden würde, wenn man Dir etwas begreiflich machen wollte, was Du einmal nicht begreifen kannst. Man fühlt diese Geheimnisse, aber man kann sie nicht durch Worte erklären. — Werden aber alle Verstorbene in diese Geheimnisse eingeweiht? — Ja, früher oder später. — Können sie sich Rechenschaft geben über ihr Abscheiden von ihrem gegenwärtigen Zustande, von den Räumen, welche sie bewohnen, von ihrer geistigen Gestalt und von der, welche sie annehmen, um uns auf Erden zu erscheinen? — Sie geben sich über dies Alles unter sich — für sich, in ihrem Zustande Rechenschaft; aber Dir, als materiellen Menschen, könnten sie nicht erklären, was sie empfinden, wenn man ihr Erscheinen auf Erden verlangt, und wie sie ihre materielle Gestalt und ihre Kleidung so gut wie früher wieder annehmen, und wie sie uns, wenn wir es wünschen, in jeder Kleidung erscheinen können, die sie auf Erden getragen, sowie mit jeder Physiognomie, die sie in den verschiedenen Altersstufen ihres irdischen Daseins gehabt haben.

Wie man vernommen, sagte mir Abela in dieser Sitzung, ich solle mich wegen des Druckes meines Buches nicht beunruhigen, denn es werde schon Jemand zu meinem Beistande auftreten. Ich habe nicht die Absicht, hier die Geschichte der Mühseligkeiten aufzuzeichnen, welche die Herausgabe dieses Werkes mir verursacht hat, indessen will ich doch

barkeit hier erwähnen, daß eines Tages Herr Pillet, ein ehrwürdiger Greis, zu mir kam, um nachzufragen, ob die Subscriptionslisste, die ich eröffnet, schon die gewünschte Anzahl von Namen trage. Ich antwortete verneinend und gab ihm die Verlegenheit zu erkennen, in der ich mich befand, weil ich von den Subscribenten den Betrag nicht im Voraus abverlangt hatte, was mich ganz in dieselbe Lage brachte, als wenn ich gar keine Subscribenten gehabt hätte, denn der Buchdrucker wollte nicht darauf eingehen, diese Subscriptionsliste an Zahlungsstatt anzunehmen. Auf diese meine Darstellung des Standes der Sache nahm der genannte Herr ein Bankbillet von fünfhundert Franks aus seiner Brieftasche, überreichte es mir und sagte: Da ist etwas, was alle Schwierigkeiten beseitigen wird. — Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte. — Ich erbot mich einen Empfangsschein auszustellen, den dieser Herr nicht annehmen wollte, indem er sagte: Sie werden mir den Betrag wiedererstatten, wenn Sie zu Ihrem Gelde gekommen sind. Ich wünschte, ich wäre im Stande, Ihnen diese Summe zu schenken, aber ich bin nicht reich und habe Vertrauen genug zu Ihnen, um sie Ihnen zu leihen. — Es war dies erst das zweite Mal, wo ich die Ehre hatte, mit diesem Manne zu sprechen. Natürlich pflegte ich die Bekanntschaft mit ihm, und erhielt mir auch jetzt noch seinen weisen und klugen Rath, so oft ich desselben bedarf. — Ein zweiter

wohlthätig gesinnter Freund der Wissenschaften, der mir eben so unbekannt war als der erste, schoß die noch zur Vollendung des Drucks erforderliche Summe vor, und ich hatte also, ganz wie Adele sagte, gar nicht Ursache gehabt, mich deswegen zu ängstigen. O, verborgene Macht, welche uns regiert, wer kann Dich errathen?

102. Madame Lorme, Kaufmannsfrau aus Rambouillet, welche viel von Adelens Fähigkeit, mit den Verstorbenen zu verkehren, gehört hatte, wünschte sich selbst zu überzeugen, welcher Glaube solchen Erzählungen beizumessen sei, und machte daher expreß die Reise nach Paris, um die Erscheinung ihrer Großmutter zu erbitten. Adele sagte, nachdem sie in den magnetischen Schlaf versunken war, sie sähe die verlangte Person und gab die Beschreibung derselben in folgenden Worten: Diese Frau ist nicht so groß, als die hier anwesende Dame; sie scheint aber etwas stärker zu sein, und kann siebenzig bis zweiundsiebenzig Jahr alt sein. Sie sieht noch sehr munter aus; ihr Haar ist grau und muß früher kastanienbraun gewesen sein; sie hat ein etwas langes Kinn und ihr Gesicht ist runzelig, wie man es gewöhnlich bei alten Leuten sieht. Auf dem Kopfe trägt sie eine Haube mit breiten Bändern so in der Runde (Adele bezeichnet mit den Händen diese Form); um den Hals trägt sie ein rothcarrirtes Tuch, und hat ein glattes Schnürleibchen und einen Rock von gestreiftem wollenen Zeug an. Ich sehe, daß sie etwas in der Hand

; wenn es keine Tabaksdose ist, so ist es ein Bill-
tteral. Diese Frau muß in ihrem Leben sehr gu-
gut und beliebt gewesen sein. Ich für meine Per-
önnte ihr sehr gut sein. Sie hat in ihrem Leben
elitten; sie ist glücklich und würde für alle Schätze
Welt nicht auf die Erde zurückkehren wollen.

Madame Lormé erklärt, daß sie durch die Genauig-
aller dieser Angaben vollständig befriedigt sei.

103. Madame Lormé, von welcher wir soeben
ochen haben, erhielt, als sie nach Rambouillet zu-
ekehrt war, einen Besuch von Herrn Reynard, der
est zu mir geschickt, und auf die Nachfrage meines
ndes antwortete sie ihm, daß Adele ihr zwar über
Körperleiden sehr gute Aufschlüsse gegeben, hinsicht-
der Erscheinung aber sich geirrt habe, denn es sei
ihre Großmutter gewesen, die sie gesehen. Mein
nd schrieb mir, was diese Dame ihm gesagt hatte,
bedauerte, daß das Experiment mit der Erscheinung
eschlagen sei. Ich mußte über eine solche Mittheil-
sehr erstaunen, weil ich diese Dame bei jeder An-

len. Ich begab mich sogleich zu Madame Lorme und zeigte ihr Ihren Brief. Sie sagte: Mein Gott, was meine Krankheit betrifft, so hat die Hellsehende es wohl getroffen, aber meine Großmutter war es nicht, welche kam. — Den nächsten Sonnabend sprach ich abermals mit ihr darüber und erhielt dieselbe Antwort. — Haben Sie nicht vielleicht, sagte ich zu ihr, zwei Damen dieses Namens in ihrer Familie? — Nein, antwortete sie. — Sonntag Abend ging ich noch einmal zu ihr. Herr Lorme war nicht zugegen, seine Gattin rief mir aber sogleich entgegen: Ach, mein armer Herr Renard, gestern, als Sie fort waren, ist mir plötzlich eingefallen, daß ich eine Tante, eine gewisse Madame Vallée hatte, was allerdings auch der Name meiner Großmutter ist, deren Stiefschwester sie war. Sie wohnte in Nogent und ist vor vier oder fünf Jahren in einem Alter von siebzig oder zweiundsiebzig Jahren gestorben. Sie war klein, sehr aufgeräumt und von gutem alten Schrot und Korn. Sie trug Hauben mit breiten Bändern, ein carrirtes Halstuch, einen Unterrock von gestreiftem Wollenzeug und ein Leibchen ohne Schöße, wie es in Beauce gewöhnlich ist; sie trug immer ihr Brillenfutteral bei sich, weil sie oft Säcke von grober Leinewand nähete. Ja, das ist sie, ich habe unrecht; mein Gott, wie thut mir das leid ꝛc. ꝛc. Dies hat sie mir vielmal wiederholt. Sie können sich denken, mein Freund, welches Vergnügen diese Mittheilung mir gemacht hat; ich

bin noch ganz erfreut darüber. Sie kennen mich, und da mir einfiel, daß die gute Madame Lorme mir das vielleicht nur sagte, um uns zu trösten, so begab ich mich nach Grenonvillers zu ihrer Mutter und hatte das Vergnügen, hier ganz dasselbe zu hören. Herr Maillard, der Vater, hat mir ebenfalls dasselbe gesagt: Es ist wirklich unsere Tante, eine kleine, heitere Frau, ganz so, wie Ihre Hellseherin sie gesehen hat. Diese Thatsache bestätigt uns in der Annahme, daß Adele die Gedankenmittheilung nicht hat. Ich werde deshalb an Herrn Dupotet schreiben; ich glaube, daß er die Thatsache mit in seinem Journale zur Sprache bringen kann, wenn er Ihr Werk darin beurtheilt. Wenn Adele die Uebertragung der Gedanken hätte, so würde sie wirklich die Großmutter der Madame Lorme geschildert haben, sie würde dieselbe in ihrem Gehirn gesehen haben. Dieser Vorfall giebt uns einen kostbaren Aufschluß.

Ich bin ebenfalls, wie mein Freund der Ansicht, daß dieser Vorfall uns einen kostbaren Aufschluß gegeben habe. Aber, wird man fragen, wie kam es, daß Madame Lorme immer antwortete: Ganz richtig, das trifft! wenn sie nicht das hört, was sie wünscht? Auf diese Bemerkung antworte ich, daß diese Frau alles Bewußtsein verlor, als Adele sie ihrer Krankheit wegen untersuchte, und daß ich ihr nur mit Mühe den Gebrauch ihrer Sinne wiedergeben vermochte. Diese

Dame befand sich zum ersten Male in ihrem Leben in diesem Zustande; sie wußte nicht, was sie davon denken sollte, und ich glaube, daß Ihr viel daran lag, von uns fortzukommen; weil sie einen Rückfall fürchtete." Dies bewog sie ohne Zweifel zu sagen: Das ist ganz richtig, das trifft, laßt mich nur so bald als möglich fort, denn ich weiß nicht mehr, wo ich bin. Ohne die Beharrlichkeit meines Freundes würde diese kostbare Erscheinung als eine falsche betrachtet worden sein. Mein Freund theilte mir in dem Briefe, den mir Madame Lorme übergab, den Namen der Verstorbenen mit und dieser ist Vallée ohne die Vornamen. Ich würde die Verstorbene blos unter diesem Namen, und dies war es ohne Zweifel, was diesen Irrthum veranlaßte. Wir haben schon zwei ähnliche Verwechselungen in unserem ersten Bande erwähnt, und man wird noch mehrere in diesem zweiten stattfinden sehen; man muß daher in dieser Hinsicht die größte Vorsicht gebrauchen.

Bei der Erscheinung, von welcher wir hier sprechen, konnte durchaus keine Gedankenmittheilung vorhanden sein, wie auch mein Freund sehr richtig bemerkt, der seinen Brief mit folgenden Worten schließt:

„Madame Lucas hat mir durch die Mittheilung Ihrer bewundernswürdigen Sitzung, wo Ihre gute Heilseherin einen Sonnenstich bekam, als sie sich nach Mexico versetzte, große Freude gemacht. Solche That-

sachen sind ganz geeignet, alle jene religiösen und philosophischen Bücherschreiber zu verblüffen.

Empfangen Sie ꝛc.

Ch. Renaud,
Hypothekenbeamter in Rambouillet."

Herr Renard, dessen Brief wir soeben mitgetheilt haben, bot mir ein kleines Kästchen mit Wasser magnetisirt zu lassen, wenn Adele im Schlafe wäre, um eine Gereiztheit der Augenlider zu heilen oder zu mildern, welche ihr hinderte, zu lesen, oder einen Gegenstand fest in's Auge zu fassen. Ich bat Adelen in ihrem Schlafe meinem Freunde diesen kleinen Dienst zu leisten. Swedenborg war bei dieser Sitzung zugegen und Adele bat ihn, durch seine Einwirkung die Heilkraft dieses Wassers noch zu erhöhen, was dieser gute Geist mit Vergnügen that. Adele hielt diese Flasche in die Höhe und hat sie auf diese Weise Swedenborg dar, den sie magnetisirte und darauf blies; dann gab sie mir sie zurück, indem sie sagte: Das Wasser ist gut. Ich war gerade damit beschäftigt, auf verschiedene Flaschen Etiquetten zu kleben und klebte auch eine auf diese Flasche und schrieb später Magnetisirtes Wasser darauf. Kaum waren drei Stunden verflossen, als ich auf der Etiquette nur noch das Wort Wasser bemerkte, während das Wort Magnetisirtes verschwunden war. Ich schrieb letzteres noch einmal darauf, und am andern Tage, als ich diese

Swedenborg antwortete ihr: Ich hätte Ihnen ja gesagt, Ihren Magnetiseur zu bitten, auf die Flasche Spiritualisirtes göttliches Wasser zu schreiben. Adele bekannte, daß sie diese Aufforderung vergessen hatte. — Ich fragte weiter, weshalb gerade diese Worte darauf hätten stehen sollen, und sie antwortete mir, weil Swedenborg, mit Erlaubniß Gottes, das Wasser spiritualisirt, und nicht magnetisirt hat. Nur materielle Menschen magnetisiren, die Geister spiritualisiren. — Was mich betreffe, hob ich wieder an, so schien mir diese Handlung der anderen ganz gleich zu sein, weil das Wasser ja nicht in den geistigen Zustand übergegangen ist, wie wir es bei unseren Destillationen sehen. — Wer hat Dir denn gesagt, daß es nicht in den geistigen Zustand übergegangen sei? Herr Renard möge es nur aufheben, denn es wird ihm die besten Dienste leisten. — Swedenborg ist es also gewesen, der sich die Mühe genommen hat, das Wort Magnetisches wieder zu verwischen? — Nein, er hat sich nicht weiter damit beschäftigt; das Wasser selbst hat, indem es durch die Poren des Glases gedrungen ist, dieses Wort vertilgt. — Das begreife ich nicht. Das Wasser hat nicht durchsickern können, denn dann würde es auch die Etiquette abgelöst und das Wort Wasser ebenfalls mit verwischt haben. Erkläre mir daher diese Erscheinung etwas deutlicher. — Es handelt sich hier nicht um eine Erscheinung; der Wille und das Fluidum Swedenborgs waren in diesem

Wasser, welches nicht den Namen [illegible] tragen sollte, und deswegen hat es denselben wieder vertilgt. Du behauptest also, daß es weder Swedenborg noch ein anderer Geist gewesen sei, der das Wort hinweggewischt habe? — Das Wasser selbst ist es gewesen. — Dieses Wasser hat also einen Willen, um so etwas thun zu können? Es ist also lebendig? Es hatte den Willen und das Fluidum Swedenborgs, dies ist hinreichend gewesen. — Das heißt doch ebensoviel, als daß Swedenborg selbst dieses Wort ausgewischt habe? — Er hat sich nicht mehr damit beschäftigt, begnügt Dich mit dieser Erklärung. — Ich sehe mich allerdings genöthigt, mich damit zu begnügen, und es möge Jedermann, wie ich. — Mein Freund ward, wie er mir schrieb, durch Anwendung dieses Wassers binnen zwei Stunden geheilt; auch bediente er sich desselben gegen eine kleine Contusion, die er sich in Folge eines Falles zugezogen und von welcher nach Verlauf weniger Augenblicke nichts mehr zu sehen war. — Ich habe diese Thatsache für wunderbar genug gehalten, um ihr hier einen Platz mit einzuräumen.

105. Herr Mirande, Director der Buchdruckerei Belin-Mandar in Saint-Cloud, dem ich den Druck des ersten Theils dieses Werkes anvertraut hatte, fand ein großes Vergnügen an dem Lesen der Ausgängebogen und wußte nicht, was er von so wunderbaren Thatsachen denken solle. Eines Tages sagte er mir im Vertrauen,

daß er vom Magnetismus nichts kenne, als den Namen, und bat mich, ihm aufrichtig zu ſagen, ob Alles, was ich in dieſem Werke niedergeſchrieben, die reinſte Wahrheit ſei. Ich wiederholte ihm, was ich ſchon in meiner Einleitung geſagt habe, nämlich: daß ich mich für den verächtlichſten Menſchen der Erde halten würde, wenn ich auf Lügen ſpekuliren wollte. Alles, was ich darin als von mir wahrgenommen erzählte, ſei die heiligſte Wahrheit. Hierauf ſagte er zu mir: Würden Sie wohl die Güte haben, mir eine Sitzung zu geben? Ich beeilte mich, ſeinem Wunſche zu entſprechen. Adele unterſuchte ſeine Tochter und ſeine Gattin, die beide nicht einen einzigen Augenblick an ihrer großen Heilkraft zweifeln konnten. Madame Miſande kann den Daumen ihrer rechten Hand nicht mehr gebrauchen. Adele fragte ſie, ob ſie nicht Jemanden magneſirt hätte? — Die Dame antwortete, daß ſie den Magnetismus nur dem Namen nach kenne, nachdem ſie aber Adelen zugeſehen, welche Herrn Miſande folgte, wie er ſeine Tochter magneſiſiren müſſe, die einen kranken Arm hat, fiel ihr ein, daß ihr in früherer Zeit einmal ein Arzt gelehrt hatte, den ſchmerzhaften Arm einer Freundin zu frottiren. Sie hätte ihr dieſen Dienſt etwa zwölf Tage lang geleiſtet, da ſie aber ſah, daß dies ſehr ermüdend war und ihr Schmerzen im Daumen verurſachte, ſo hatte ſie damit aufgehört, und erſt ſeit jener Zeit war ihr Daumen in dieſen Zuſtand gerathen. Adele ſagte zu ihr: Da

haben Sie eben magnetiſirt; der Arzt hätte Ihnen noch ſagen ſollen, daß Sie jedesmal die Finger ſchütteln müſſen, um das eingeſogene, böſe Fluidum wieder loszuwerden. Auch iſt es gut, ſich die Hände in einer Miſchung von Waſſer und Weineſſig zu waſchen, wie ich Ihrem Herrn Gemahl rathe, nach Beendung jeder Magnetiſation zu thun. Dieſe Dame erkannte an, daß Adelens Bemerkung richtig ſein müſſe, weil ihr Daumen erſt ſeit jener Zeit in dieſem Zuſtande ſich befand und weil ſie weder eine Verletzung, noch ſonſt ein Uebel daran gehabt, welches das hätte veranlaſſen können, was ſie empfand. (Warnung für Diejenigen, welche nicht an die Uebertragung einer Krankheit glauben.) Herr Mikande ward gleich durch die erſte ſomnambuliſche Sitzung, die er ſah, von der Wirklichkeit Deſſen überzeugt, was man in Bezug auf Krankheiten davon ſagt. Er wünſchte aber auch zu wiſſen, was er von der Offenbarung durch Geiſter zu halten habe und bat daher Adelen, die Erſcheinung ſeines Bruders zu verlangen, der, wie er glaubte, im ruſſiſchen Feldzuge geblieben war. Da ihn Adele nicht in der Geiſterwelt ſah, ſo ſagte ſie, daß er nicht geſtorben ſei, daß ſie ihn noch auf Erden ſähe, und gab die Beſchreibung ſeiner Perſon in folgenden Worten: Ich ſehe einen Mann von ziemlicher Corpulenz, braunem Haar, ſchwarzen, lebhaften, ſchönen Augen, die einen ſanften Ausdruck haben; ſein Mund iſt von mittler Größe, ſeine Zähne ſind ſchön,

die Naſe wohlgeformt, die Wangen ſind munter und roth, ſeine Haltung iſt anmuthig und heiter. — Er ſcheint mir ungefähr dreißig Jahre alt zu ſein und iſt ein wenig größer, als Herr Mirande. Er trägt, glaube ich, die Uniform eines Unteroffiziers, weil ich nur eine Epaulette an ihm ſehe, einen blauen Rock, lange blaue Hoſen mit rother Einfaſſung, einen Tſchako mit kleinem Schirm; ſeine ganze Erſcheinung iſt die eines ſchönen Mannes. — Frage ihn, in welchem Lande er ſich befindet? — Er weiß es nicht, oder will es nicht ſagen. Er ſagt, er habe viel gelitten, Er iſt gefangen genommen und in das Innere von Rußland, in die Gegenden geſchickt worden, welche an China grenzen, glaube ich; er ſagt, ſein Bruder werde ihn wiederſehen. — Warum hat er nicht an ihn geſchrieben? — Er hat es gethan, aber die Briefe ſind verloren gegangen, oder in unrechte Hände gekommen. — Warum thut er es nicht mehr? — Er weiß ſelbſt nicht, ob ſein Bruder noch lebt. — Sage ihm, daß er lebe und bemüht ſei, den Ort ſeines Aufenthalts zu entdecken.

Er antwortet, er könne es nicht ſagen; aber er hoffe, ſeinen Bruder eines Tages zu überraſchen. — Was thut er dort? — Er iſt ſehr glücklich, er beſitzt Grundeigenthum, welches er bebaut, und beſchäftigt viel Leute. Wenn er ſein Beſitzthum hätte verkaufen können, ſo würde er ſchon längſt nach Frankreich zurückgekehrt ſein; aber dort finden ſich nicht ſo leicht Käufer, wie bei uns;

erinnert er ſich weniger gut, das Ganze jedoch ſtimme mit ſeiner Erinnerung überein. Der Bruder dieſes Herrn hatte in der Departementalgarde gedient, ehe der Feldzug nach Rußland begonnen ward. Herr Mirande glaubt, daß dies die Uniform deſſelben geweſen ſei, nur hatte er ihn nicht als Unteroffizier gekannt. Er iſt ſehr erſtaunt, daß ſein Bruder, der jetzt ſechsundfunfzig Jahre alt ſein müßte, erſt dreißig alt zu ſein ſcheint. Adele macht ihm bemerklich, daß ſie ihn in dem Augenblicke ſieht, wo er Frankreich verlaſſen hat. Damals war er erſt etwa einundzwanzig alt, entgegnet Herr Mirande. Sie hatten ihn für dreißig Jahre alt; ohne Zweifel haben die Strapazen, die er durchgemacht, ihn vor der Zeit altern laſſen. Adele antwortet: Während Sie ihn nur als gemeinen Soldaten und in einem Alter von einundzwanzig Jahren gekannt haben, erſcheint er mir als Unteroffizier, und älter. Es können zwiſchen dieſem Augenblick und dem, wo ich ihn ſehe, einige Jahre verfloſſen ſein, was ſehr leicht anzunehmen iſt. Wenn ich ihn in einem Alter von einundzwanzig Jahren ſähe, ſo würde man ſagen, ich ſähe ihn in Gedanken. Würde ich ihn dagegen in dem Alter ſehen, welches er gegenwärtig hat, nämlich in ſeinem ſechsundfunfzigſten Jahre, ſo würde ſein Bruder ihn nicht wiedererkennen, was Herr Miranden ſofort einſieht. Er zweifelt durchaus nicht daran, daß es ſein Bruder ſei, der erſchienen iſt, und kann ſich von ſeinem Erſtaunen gar nicht erholen.

Ich werde dieser Erscheinung folgende Betrachtungen darüber hinzufügen:

1. Wenn Adele diesen Menschen in Herrn Mirande's Gedanken gesehen hätte, so hätte sie ihn als gemeinen Soldaten und in einem Alter von ohnmit zwanzig Jahren gesehen.

2. Herr Mirande würde sich mit den wichtigen Aufschlüssen, welche sie ihm über seinen Bruder gab, auch begnügt haben, wenn sie dabei stehen geblieben wäre und gesagt hätte: Er ist todt. Das [illegible] glaubte Herr Mirande. Adele giebt dagegen über [illegible] Theilungen über das Dasein und Leben dieses Menschen und macht sehr scharfsinnige Bemerkungen darüber. Wenn sie ihn in seinem wirklichen Alter und in seiner gegenwärtigen Kleidung und bei seiner dermaligen Beschäftigung gesehen hätte, so würde ihn sein Bruder unmöglich wiedererkannt haben. Der einzige, erhebliche Einwurf ist, daß er doch den Namen des Ortes hätte nennen sollen, den er bewohnt. Es bleibt uns daher übrig zu ermitteln, ob er dies konnte oder ob er dies wollte. Um es zu können, mußte dieser Ort vor allen Dingen einen Namen haben und nicht alle Länder der Erde sind mit Frankreich zu vergleichen, wo jedes Dorf zu einer Stadt, diese Stadt wiederum zu einem Departement ꝛc. gehört. Jene uncultivirten und kaum in der Geographie bekannten Länder haben keine Namen, die so leicht zu classificiren wären, als bekannte. In

Bezug auf die Erſcheinung in Mexiko, welche wir früher erwähnt haben, zeigte ſich in dieſer Hinſicht dieſelbe Schwierigkeit. Andererſeits können wir dieſen Menſchen, wenn er aus gewiſſen Gründen den Ort, den er bewohnt, nicht nennen will, nicht dazu zwingen; auch vertheidigt er ſich dagegen, indem er ſagte: Ich bin Gefangener geweſen; ich habe geſchrieben; ich habe keine Gelegenheit, Briefe zu befördern; ich weiß nicht, ob mein Bruder noch lebt ꝛc. Die Zukunft wird uns mehr ſagen.

Dieſe Erſcheinung beweiſ't uns, daß wenn die irdiſchen Menſchen in den Kleidern, in den Zügen und dem Alter erſcheinen können, welches ſie nicht mehr haben, die von der Materie befreiten Seelen dieſelbe Macht noch weit eher haben müſſen, und wir erlangen durch dieſe Thatſache die Gewißheit, daß Alles, was ich in dieſer Beziehung geſagt habe, richtig iſt. Jedes Kleid, jedes Lebensjahr drücken unſerm Körper ein unauslöſchliches Bild auf, welches man nach dem Wunſche des Geiſtes zu jeder Zeit wieder auffinden kann. Ich habe dieſes Experiment mehrmals gemacht und irdiſche Perſonen zu verſchiedenen Epochen ihres Lebens verlangt und ſie ſind in dem gewünſchten Lebensalter erſchienen und ganz in der Kleidung, welche ſie damals trugen, während ich weit entfernt war, dieſe Perſonen in dieſem Alter, in welchem ich ſie verlangte, gekannt zu haben. Der Somnambulismus iſt eine

Quelle von Wahrnehmung. Um darin
men, muß man nicht philoſophiren, ſon-
; nicht ohne Beweiſe glauben und nicht
zu wiſſen. Ja, ich ſage noch mehr, Nie-
in Recht, das zu läugnen, was er nicht begreift.

106. Ich benutze einen Beſuch, den mir Emil
ttet, von welchem man im erſten Bande
Sitzungen geleſen hat, um ihn zu bitten, ſich
zu laſſen, weil ich ihm einige Fragen vorzu-
. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu be-
ſeine Familie ihm geſagt hatte, er werde
werden. Dieſer Knabe iſt erſt zwölf
alt und würde ein vortrefflicher Hellſeher werden,
wenn er mit Ausdauer geleitet würde; aber das Spie-
len iſt ihm lieber, als das Schlafen, was in ſeinem
Alter freilich ganz natürlich iſt. Einige Tage vorher
hatte ich ihm einige Fragen vorgelegt, auf welche ſein
Führer nicht hatte antworten können; ich freute mich
daher ſehr, heute die Löſung derſelben zu erhalten. —
Sobald er eingeſchlafen war, ließ ich ihn ſeinen Führer
verlangen. — Hier iſt er, ſagte er. — Frage ihn, ob
es im Himmel Bücher giebt? — Er ſagt mir, es
gäbe keine. — Frage ihn zum zweiten Mal, ob wir
ſchon auf einem materiellen Geſtirn gelebt haben, ehe
wir auf der Erde erſchienen ſind. — Er antwortet
Nein. — Wie heißt das Feſt, bei welchem er, wie er
Dir das letzte Mal, wo Du ihn ſahſt, ſagte, gekrönt

worden iſt? — Das Feſt der Engel. — Welche Arten von Vergnügungen haben ſie ſich an dieſem Tage gemacht? — Sie haben viel getanzt. — Wie heißt dieſer Tag? — Der Tag des heiligen Nicolaus! es war Montag. — Aber Du haſt Deinen Führer doch vor dem Montage geſehen und das Feſt hatte ſtattgefunden? frage ihn noch einmal beſtimmt. — Er antwortet mir, daß es der Tag des heiligen Nicolaus geweſen ſei. — Dein Führer oder Schutzgeiſt tanzt alſo wohl gern, weil er ſo viel Vergnügen daran gefunden hat? — Ach ja. — Und was hat er denn, während er tanzte, mit ſeinem Pferde gemacht; das hat er wohl in einen Stall untergebracht? — Im Himmel giebt es keine Ställe und keine Häuſer, es giebt dort blos einen großen, ſehr ſchönen Garten; in dieſen hat er ſein Pferd gebracht; die Pferde ſind dort nicht ſo bös wie auf Erden, ſie ruiniren nichts. — Sind dort lauter kleine Knaben beiſammen? — Ja; es giebt aber auch kleine Mädchen. — Spielen die Knaben mit dieſen? — Ja, jeder ſpielt mit der ſeinigen. — Wie denn mit der ſeinigen? — Jeder kleine Knabe hat ein kleines Mädchen, welches er ſeine Gefährtin nennt und mit welcher er immer ſpielt. — Hat Dein Schutzengel auch eine Gefährtin? — Ja. — Reitet er vielleicht mit ihr ſpazieren? — Nein, dazu iſt ſie nicht gewandt genug. — Kann er ſie Dir vielleicht zeigen? — Ja, er geht, ſie zu holen. — Emil wartet einen Augenblick

und ruft dann: Da ist sie, sie ist schwarz. — Wie schwarz? was willst Du damit sagen? — Ja, es ist eine Negerin. — Da ich fürchtete, es sei ein muthwilliger Geist, der uns einen Streich spielen wolle, so befahl ich ihr im Namen Gottes, von uns zu weichen, aber Emil sagte: Sie sind von Gott gesendet, es kann Niemand sie vertreiben. — Dann sage mir, wie diese Negerin gekleidet ist? — Sie trägt ein schönes, weißes Kleid; sie ist ein wenig größer, als Aïs. — Wo ist sie geboren? — In Neva. — Es ist dies, glaube ich, ein kaltes Land. — Ist es nicht vielleicht eher Java oder Nouga-Hiva? — Nein, sie sagt, es sei Neva. — Hat Aïs sie auf Erden gekannt? — Ja, in Paris, er hat sie nur zwei Mal gesehen; sie wohnte seinem Hause gegenüber. — Sind Verwandte bei ihr im Himmel? — Nein. — Und bei Aïs? — Dieser hat eine Tante. — Du hast mir früher gesagt, sein Vater sei dort? — Er antwortet mir, er habe das nicht gesagt und ich muß mich daher geirrt haben. — Sind die Eltern dieser kleinen Negerin noch in Paris? — Sie sagt, sie glaube, sie seien nach Neva zurückgekehrt. — Ist sie im Himmel auch so schwarz, wie sie Dir auf Erden erschien? — Nein, dort ist sie weiß wie Aïs. — Welches ist die Farbe ihres Haares im Himmel. — Sie ist blond. — Und Aïs? — Dieser hat schönes schwarzes Haar. — Von welcher Farbe sind ihre Augen? — Sie sind bei allen Beiden blau. — Verlassen

ſie einander niemals? — Als ſagt kleine; aber, bemerkt Emil, da er mich ohne ſie beſucht hat, ſo muß er ſie doch zuweilen verlaſſen. — Frage ihn noch einmal darum? — Er antwortet, daß er ſie blos verläßt, um mich zu beſuchen und um zu ſeiner Tante in den Himmel zu gehen. — Hat dieſe Kleine auch Gott geſehen? — Ja. — Unter welcher Geſtalt? — Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, unter menſchlicher Geſtalt. — Wie nennt man ihn? — Unſern Herrn Jeſus Chriſtus. — Iſt Jeſus Chriſtus der Schöpfer des Himmels und der Erde? — Nein. — Wer denn? — Gott iſt es. — Was iſt denn Jeſus Chriſtus? — Er iſt der Sohn Gottes. — Aber Du ſagſt, daß man ihn im Himmel Gott nennt? — Man nennt ihn Gott; aber er iſt nicht Gott, er iſt der Sohn Gottes. — Antwortet man Dir auch wirklich Alles, was Du mir ſagſt? — Ja. — Iſt Dein Schutzengel im Himmel? — Ja. — Was denn? — Schöne Früchte. — Was ſind das für Früchte? — Solche, wie wir auf Erden haben. — Leidet er, empfindet er Ermüdung? — Er leidet nicht, er iſt niemals müde. — Schläft er zuweilen? — Ja. — Worauf legt er ſich? — In den ſchönen Raſen des Gartens. — Frage ſeine Gefährtin, ob ſie ihn ſehr liebt und ob ſie ihn zuweilen liebkoſt? — Sie ſagt, ſie liebe ihn ſehr und liebekoſe ihn. — Ich wecke Emil auf. Es iſt, wie ich ſchon mehrmals bemerkt habe, ſehr ſchwer, Kindern von dieſem Alter Fragen vorzu-

sie ordentlich verstehen und aus dem, was
eben geantwortet hat, ersieht man, daß er,
auf viele Offenbarungen, die man gelesen,
mt. Diese Art und Weise, auf welche die
Gott wahrnehmen, beweis't uns, daß jedes wie-
die Gesellschaft kommt, welche den Glaubens-
ntspricht, in welchen es auf Erden erzogen wor-
daß es dort dieselben Gebräuche fortsetzt. Chri-
r Gott der Christen; die Muhamedaner, die
haben alle ihren eigenen. Der wahre Philo-
nur einen, der weder der eine, noch der andere
igionen, sondern der Alles in Allem und über-

— Es bleibt uns nun noch übrig, zu wissen,
ob ein Neger im Himmel seine Hautfarbe beibehält
und mit einem Weißen vereinigt werden kann; bei dem
nächsten Schlafe Adelens werden wir ihr diese Frage
vorlegen, obschon sie auf die erste bereits geantwortet
hat. — Man sieht, daß Emil genug Scharfsinn besitzt,
um sich nicht durch eine Illusion täuschen zu lassen,
indem er eine ganz richtige Bemerkung macht, als sein
Schutzengel sagt, er verlasse seine Gefährtin niemals.
Ich meinestheils will hierbei bemerken, daß ich
die Nützlichkeit eines Schutzgeistes von der Art, wie der
Emils, nicht einsehe, wie überhaupt alle derer, welche,
wie man sagt, fortwährend in unserer Nähe sind.
Wenn ich annehmen wollte, daß sie mit einer fort-
währenden Ueberwachung aller unserer Handlungen be-

auftragt wären, ſo wären ſie eben ſo große Sclaven, als wir, indem ſie uns ihre ganze Zeit opfern müßten. Es kann nicht ſo ſein, denn ſonſt wäre unſer Leben auch das ihrige. Ich glaube, ſie haben weiter keine Verpflichtung, als uns gute Rathſchläge zu geben, wenn wir uns an ſie wenden; außerdem möchte es ſehr ſchwer ſein, ihre glücklichen Beſchäftigungen mit unſeren Leiden und Mühen in Einklang zu bringen. Wir ſehen, daß wir in dem Zuſtand, in welchem wir uns befinden, nicht berufen ſind, Alles zu erklären. Die Ewigkeit iſt noch vor uns!

Dort werden wir die Frage, über die Freiheit des Willens genau erörtern, denn es iſt nur eins möglich: entweder wir ſind frei, oder wir ſind es nicht. Wenn wir frei ſind, ſo weiß man nicht, weshalb wir Einfluß auf uns äußern laſſen ſollen, und ſind wir nicht frei, ſo iſt dieſer Einfluß eben ſo unſtatthaft. Wir beziehen uns in dieſer Hinſicht auf das, was wir ſchon im erſten Bande hierüber geſagt haben.

107. Abele weiß nichts von dem, was Emil mir das Letztemal mitgetheilt hat. Ich habe die folgenden Fragen aufgeſetzt, welche ich ſie dem Geiſte Swedenborgs vorzulegen bitte: — Sind die beiden für einander geſchaffenen Weſen einander in ihrer äußern Erſcheinung vollkommen gleich? — Nein, ſie ſind nur hinſichtlich ihrer Neigungen einander vollkommen gleich. — Kann das eine blond und das andere ſchwarz ſein. — Ja? — Kann ein Weißer auch mit einer Negerin vereinigt

nachher? — Ja. — Behalten die Neger die Schwärze ihrer schwarzen Farbe bei? — Im Himmel sind alle Menschen weiß, nur auf Erden sind sie in Folge des Klimas von verschiedener Farbe *). — Wenn die Schwarzen zu uns auf Erden wiedererscheinen, nehmen sie dann wohl den ihre schwarze Farbe an? — Ja, so muß es seyn, denn sonst würde man sie nicht wiederkennen. — Sagen die Neger sich untereinander auch schwarz, wenn sie sich wünschen? — Es giebt keinen Neger, der seine Farbe liebt. Wenn sie dieselbe mit der der Weißen oder gleichen, so beneiden sie diese um ihre Farbe. Sie geben uns in Allem den Vorzug. Die schwarzen Frauen suchen die weißen Männer und die schwarzen Männer suchen die weißen Frauen. Sie haben keine Vorliebe für ihre Farbe, und wünschen selbst, dieselbe im Himmel nicht mehr zu haben, wo alle Menschen weiß sind. — Kann ein schwarzes Kind mit einem weißen vereinigt werden, die Beide, jedes in seiner Farbe, gestorben sind? — Ja. — Haben die Kinder unter sich Bücher, um darin zu lernen? — Die, welche deren wünschen, haben

*) Ein alter Seemann, der in den Colonien viel gereist ist, hat mir versichert, von einem Arzte in Port-au-Prince (St. Domingo) gehört zu haben, daß die Neger bei ihrer Geburt eben so weiß sind, als die Europäer. Mein Vater hat mir ebenfalls mitgetheilt, daß er viel ertrunkene Neger gesehen habe, deren Wunden, nach einem kurzen Verweilen im Wasser, eine eben so weiße Haut hatten, als die unsere.

ſie. — Befindet ſich jedes Kinderpaar unter der beſonderen Obhut eines höhern Geiſtes, der mit ihrem Unterricht beauftragt iſt? — Der mit dieſem Unterrichte beauftragte Geiſt hat eine beſtimmte Anzahl Kinder unter ſich und dieſe Anzahl beträgt zwanzig. — Welche Art von Unterricht ertheilt er ihnen? — Die, welche Gott angemeſſen findet. — Werden die Kinder bei einem Feſte, welches allen gemeinſchaftlich gegeben wird, bekränzt? — Es giebt im Himmel Feſte und religiöſe Gebräuche, wie auf Erden; aber alle Kinder werden bekränzt, wenn ſie das ſiebente Jahr erreicht haben. — Es giebt alſo Jahre im Himmel? — Die Zeit wird dort nicht berechnet, wie auf Erden, dies habe ich ſchon geſagt; es iſt dies nicht mehr eine Nothwendigkeit; man iſt nicht genöthigt, ſeine Wünſche auf morgen zu verſchieben, weil dieſe augenblicklich befriedigt werden; die Berechnung der Zeit wird unnütz. Blos wegen der Kinder, deren Erziehung und Ausbildung noch zu vollenden iſt, wird die Zeit berechnet. — Können die Kinder ſchon im frühen Alter mit einander vereinigt werden, wenn ſie ziemlich zu einer und derſelben Zeit geſtorben ſind? — Ja, aber erſt in ihrem funfzehnten Jahre werden ſie auf immer mit einander vereinigt; es iſt dies das Alter der ewigen Vereinigung. — Kann ein Kind nicht wiſſen, daß es ſchon geiſtig auf einer andern Erde gelebt hat, ehe es auf dieſer erſchienen iſt? — Von dieſem erſten Daſein ſind Alle unterrichtet, und wenn einige

sprechen, so geschieht es, weil sie nicht daran
Liebkosen sich die vervollständigten Kinder
Küsse, oder auf andere Weise? — Ja; aber ihre
öhnliche Liebkosung ist, daß sie sich liebreich die Hand
cken, bis sie auf ewig mit einander vereinigt werden.
Es sind uns Kinder erschienen, die seit ihrem Ab-
den von der Erde keinen Schritt in ihrer Ausbil-
gethan zu haben schienen. Bleiben sie lange in
Zustand? — Bald längere, bald kürzere Zeit.
önnen sie eben so, wie die Erwachsenen, eine unbe-
e Zeit bei unschuldigen Vergnügungen verwei-
— Ja. — Glauben die Kinder durch das Wort
er durch den Gedanken zu sprechen? — Sie glauben
durch das Wort zu sprechen. — Ich hatte diese Frage
auch dem Schutzengel Emils vorgelegt und dieser hatte
sie in demselben Sinne beantwortet. — Da ich nun
mit den Fragen, die ich für diese Sitzung aufgesetzt
hatte, fertig war, so wollte ich Adelen aufwecken, als sie
plötzlich eine Geberde der Ueberraschung machte und mit
der größten Lebhaftigkeit die Hand nach Jemandem
ausstreckte der in ihrer Nähe zu sein schien; gleichzeitig
gerieth sie in so heftige Gemüthsbewegung, daß sie in
einen Thränenstrom ausbrach. — Wer verursacht Dir
diese Ueberraschung? fragte ich sie. — Es ist Alphons.
Was! Alphons, der Dich seit so langer Zeit nicht
besucht hat? (Es waren ungefähr achtzehn Monate.) Und
Ja, er selbst ist es, hob sie wieder an. — Hat er Dir

etwas mitzutheilen? — Er sagt, es sei ihm, als wäre er nur erst vor zwei Tagen bei mir gewesen. — Empfindet er nicht Langeweile an dem Orte, wo er ist? — Ich bemerke, daß Adele gab den Wunsch zu erkennen, mit diesem ihren Bruder, den sie so sehr liebte, ungestört plaudern zu dürfen; ich ließ ihr dies einen Augenblick lang zu, bemerkte aber bald, daß sie in den höchsten Grad der Ekstase eintrat. Ich fühlte ihr an den Puls, um mich nach den Schlägen desselben zu richten und als ich glaubte, es sei Zeit, sie auf die Erde zurückzurufen, that ich es. Sie gehorchte mir, ohne zu murren und rief: Ja unser Abscheiden aus diesem Jammerthale, unser Hinabsteigen in das Grab ist der erste Schritt, den wir der vollkommenen Gleichheit entgegen thun. Vermögen, Rang, Größe, Häßlichkeit, Mißgestaltung, Schmerz, Elend, Alles dies geht unter dem geistigen Ebenmaaß hindurch und, auf immer gleichgemacht, darunter hervor. Liebe und Brüderlichkeit treten an die Stelle der Selbstsucht und des Ehrgeizes. O mein Gott, warum wissen die Menschen nicht Deine göttliche Barmherzigkeit zu würdigen, warum schickest Du mich wieder zu ihnen zurück? Meine Zeit ist noch nicht gekommen; kehren wir daher in dieses Gefängniß zurück und hoffen wir.

Ich hatte diese Sitzung, wie ich schon oben erwähnt habe, eigentlich in der Absicht unternommen, um dadurch zu ermitteln, ob auch Alles, was Emils Schutzgeist mir

gesagt, wahr sei. Man sieht, daß Uebereinstimmung in folgenden Punkten vorhanden war:

1. Ueber die Farbe des Haars, welche bei den beiden zusammengehörigen Wesen verschieden sein kann, wie es gerade bei Ais und seiner Gefährtin der Fall ist, da Letztere blonde und Ersterer schwarze hat.

2. Ueber die Möglichkeit der Vereinigung eines Weißen mit einer Negerin.

3. Ueber das Verschwinden der schwarzen Farbe im Himmel, wo alle Wesen weiß sind.

4. Ueber die Nothwendigkeit, auf Erden in der Farbe zu erscheinen, die man daselbst getragen.

5. Ueber die Möglichkeit, dort Bücher zu haben, wenn die Kinder Lust dazu haben, weshalb auch Ais sagen konnte daß er keine hätte, weil er wahrscheinlich kein Verlangen darnach empfindet.

6. Ueber einen Lehrer, der ihre Erziehung leitet und überwacht; Ais hatte mir in einer frühern Sitzung gesagt, daß ein Heiliger sie unterrichtete. Dieses Kind ist so lebhaft, daß es kaum die Antworten abwartet, die ihm gegeben werden und deshalb hatte es auch sich eines Irrthums, in Bezug auf den vorgeblichen Tod seines Vaters, schuldig gemacht. Durch Swedenborg erfahren wir ebenso, wie durch Mallet, daß eine Anzahl der zu unterrichtenden Kinder zwanzig beträgt.

7. Ueber die Bekränzung der Kinder.

8. Ueber die Himmel.

9. Ueber die mögliche Vereinigung und Liebkosung zwischen zwei Kindern.

10. Ueber den Glauben, den sie haben, daß sie sich mit einander durch das Wort unterhalten. So hatte mir auch Emil gesagt, während es blos der Gedanke oder das Gefühl ist.

Hier haben wir also zehn Geheimnisse, über welche vollkommene Uebereinstimmung herrscht.

Hierbei muß ich noch erwähnen, daß ich dieses Kind blos einmal alle zwei Monate magnetisirte, weil seine Mutter es nicht haben wollte. Man kann daraus abnehmen, mit welcher Leichtigkeit die Somnambulen in den Verkehr mit den Verstorbenen treten können, wenn sie zu diesem Zwecke gut herangezogen und dabei mit Umsicht und Klugheit geleitet werden.

Ich komme bei dieser Gelegenheit nochmals auf eine Bemerkung zurück, auf die ich noch nicht Gewicht genug gelegt zu haben glaube. Es ist nämlich durchaus räthlich, und erforderlich, die Fragen, die man zu stellen wünscht vorher aufzuschreiben und sich nicht durch die Antworten, welche man erhält, zu anderen, nicht überlegten verleiten zu lassen. Diese spare man auf die nächste Sitzung auf; man wird bis dahin Zeit gehabt haben, darüber nachzudenken und sie besser zu formuliren. Zuweilen lassen sie sich ganz mit solchen vereinigen, die man schon früher gestellt hat und dann wäre es eine unnütze Wiederholung, denn man wird

t gehabt haben, zu bemerken, daß eine
t oft mehrere Lösungen enthält. Dies ist der
, weshalb Binet in der ersten Zeit, wo ich mit
xperimentirte, so oft sagte: Man hat Ihnen auf
Frage schon geantwortet. Ich glaubte es nicht,
ich hatte ihn nicht verstanden, und fand später, daß
e hatte. Sehr oft lassen diese Gespräche
auch hier und da störende Lücken empfinden.
d einsehen, daß es sich hier nicht um eine Ge-
sorzählung handelt, deren Einzelnheiten mit Harmo-
d einer gewissen Eleganz des Styls ausgearbeitet
ssen, um zu unterhalten. Hier wollen wir uns
belehren und Aufschlüsse über den Weg zu dem
Unendlichen und Unbekannten sammeln, um dadurch die
Universalgeschichte der Schöpfung und der Bestimmung
des Menschen mit neuem Material zu versehen. Wir
sind für ein so colossales Bauwerk nichts als ein schwa-
cher Handlanger. Ein geschickter Baumeister wird
einst kommen, um alle diese Materialien zusammenzu-
fügen und das Gebäude zu schmücken, an welchem wir
seit so vielen Jahren arbeiten.

Auch kommen viele Fragen ohne Antworten vor,
weil der Geist ohne Zweifel sieht, daß unsere Einsicht
solchen Enthüllungen nicht offen ist. Er schweigt und
wir bestehen weiter nicht auf Antwort. Wir verlangen
das geistige Scherflein mit Demuth und bleiben bei
Zeiten stehen, wenn wir sehen, daß wir zudringlich sind.

Viele Magnetiſeure bekommen den Somnambulismus leicht überdrüſſig. Gute Somnambulen ſind immer nützlich zu befragen und es ſind ſehr oft die Magnetiſeure ſelbſt, welche ihren Organismus durch die Abgeſchmacktheit der Fragen in Unordnung bringen. Man merke ſich ein für allemal, daß jede Somnambule für ein gewiſſes Fach herangebildet werden muß, welches ihrem Geſchmacke zuſagt, ſowie der Art von Auskunft, welche man wünſcht. Wie ſoll z. B. eine Somnambule in einer und derſelben Sitzung auf ſchnell hinter einander folgende und mit einander gar nicht im Zuſammenhang ſtehende Fragen antworten, wie nachſtehende: — Können Sie mir ſagen, was ich in meiner Taſche habe? — Können Sie dieſen Brief leſen? — Können Sie ſehen, wo ich ein Leiden habe? — Können Sie mir ſagen, was mein Bruder in Afrika macht? — Können Sie ſehen, daß ich dieſen oder jenen Prozeß gewinnen werde? — Können Sie wiſſen, was dieſe oder jene Perſon von mir denkt? — Wird das Loos gewinnen, welches ich in der Lotterie genommen habe? — Können Sie mir ſagen, was aus meinem Gatten geworden iſt, den ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen habe? und tauſend andere ähnliche Fragen. Die Leute glauben gewöhnlich, daß eine Somnambule, welche das oder jenes ſieht und kennt, auch Alles ſehen und kennen müſſe. Der Magnetiſeur ſelbſt iſt in der Regel nicht weniger unerſättlich. Man bedenke, daß aus dieſer Art, zu Werke

zu gehen, Irrthümer hervorgehen müssen. Man begeht deren sehr oft, selbst wenn man einem Wege mit der größten Umsicht folgt, und was muß man daher von diesem Chaos von Fragen erwarten? Täuschung für Alle, Schande und Aerger für den Magnetiseur und Wahnsinn oder Blödsinn für den Somnambulen, der auf diese Weise gemartert wird. Ich wundere mich nicht, wenn der Somnambulismus in den Augen des Publikums von seinem heiligen und göttlichen Charakter verliert, denn man will so viel von ihm wissen, daß man nichts erfährt; wenn man bei den geistigen Forschungen auf diese Weise verfährt, so wird man wenig erlangen. Man muß, wie ich schon gesagt habe, im Voraus die Fragen aufschreiben, die man stellen will, und den Hellsehenden davon unterrichten, um ihn darauf vorzubereiten. Diese Fragen müssen klar und nicht allzuzahlreich sein, sich auch wo möglich blos um einen Gegenstand drehen; man mache dagegen keine Einwendungen und schließe damit die Sitzungen. Die erhaltenen Antworten können dann Stoff zu neuen Fragen für die folgende Sitzung liefern. Man mache niemals zwei gleiche Experimente in einer und derselben Sitzung, wenn man ein gutes Resultat erlangen will, und halte jeden Uebermuth und jede eigennützige Berechnung entfernt. Man sei geduldig und freundlich und lasse sich durch den Stein des Anstoßes, auf welchen man geräth, auffordern, einen bessern Weg zu suchen

108. Als ich das Manuscript zu dem ersten Bande meines Buches dem Buchdrucker übergab, behielt ich keine Abschrift davon zurück, weil meine Arbeit mir keine Zeit ließ, eine solche zu nehmen. Ich empfahl es daher Herrn Mirande, dem Director der Buchdruckerei, auf das Sorgfältigste und fühlte mich von einer geheimen Unruhe verfolgt, die noch durch die unruhige Stimmung vermehrt ward, in welche die Mitglieder verschiedener Religionsgesellschaften durch den Preis meines Werks versetzt worden waren. Da mehrere derselben zu mir gekommen waren, um sich näher über die religiöse Bedeutung meines Buches zu unterrichten, so hatte ich ihnen ganz offen geantwortet, daß ich weiter keine Absicht hätte, als Alles zu sagen was mir offenbart worden, ohne den Sinn desselben zu Gunsten dieser oder jener Glaubenspartei zu ändern. Ich fügte mich dem Verlangen dieser Herren aus zwei Gründen nicht, und diese sind: Erstens halte ich Gott für unendlich gütig und keiner Anwandlung von Rachsucht oder Grausamkeit fähig; zweitens glaube ich, daß man in allen Religionen selig werden kann. Mehr war für gewisse beschränkte und sectirische Köpfe gar nicht nöthig, um sogleich sich über mein Buch auf das Mißliebigste auszusprechen.

Eines Tages verließ mich ein Schüler Swedenborgs mit den Worten: Mein Herr, bei einer solchen Gesinnung können Sie Ihr Werk nur unter einem

ſehr ſchlimmen Einfluſſe geſchrieben haben. Es iſt vielleicht gar nicht Swedenborg geweſen, der bei Ihnen geweſen iſt; ich ſage Ihnen aber voraus, daß er binnen hier und einigen Tagen Ihnen ſelbſt in Perſon erſcheinen wird, um Sie zu enttäuſchen und Ihnen den Druck dieſes Buches zu unterſagen. Ich antwortete dieſem Herrn, daß ich den Tag, an welchem ich die Ehre eines ſolchen Beſuches genöſſe, für den ſchönſten meines Lebens halten würde. Dieſer Herr verließ mich in ſehr feindſeliger Stimmung und konnte ſeine Unzufriedenheit ſelbſt nicht vor einer anweſenden Dame, ebenfalls Schülerin Swedenborgs, verbergen, die wegen ihres hohen Alters und ihrer Einſicht, welche die Frucht langer und mühſamer Betrachtungen iſt, den größten Anſpruch auf Hochachtung und Verehrung hat. In dieſem Zuſtande blieben die Angelegenheiten. Es fiel mir ein, daß, wenn es einigen meinem Werke abgeneigten Menſchen möglich wäre, ſie daſſelbe ſtehlen oder vernichten würden. Eines Tages erhielt ich einen Correcturbogen nebſt der Manuſcriptlage, von welcher er abgeſetzt war. Wie groß war mein Erſtaunen als ich ſah, daß ſechsundzwanzig Seiten dieſer Lage ſo verbrannt waren, daß ich nur mit größter Mühe leſen konnte, was darauf ſtand. Dieſe Seiten enthielten gerade alle Offenbarungen Swedenborgs. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte. Den Tag darauf kam Herr Mirande zu mir. Ich bat ihn, mir offen zu ſagen, ob dieſer Unfall mei-

ter keine verderbliche Wirkung hinterlassen hatte, ob er vor, während oder nach dem Setzen geschehen sei. Dieser Herr antwortete mir, es sei vor dem Setzen geschehen und zwar im Zimmer des Correctors. Dieser Letztere war nämlich eben beschäftigt, das Manuscript durchzulesen, als Jemand kam, um mit ihm zu sprechen. Er legte daher einstweilen diesen Theil des Manuscriptes auf die Platte seines Ofens, die in diesem Augenblicke sehr heiß war und ward seine Zerstreuung erst gewahr, als er einen starken Brandgeruch spürte, worauf er die Blätter augenblicklich wieder wegnahm, die eine Secunde später vernichtet gewesen sein würden. — Ich wußte nicht, was ich von einem solchen Zufalle denken sollte und fragte deshalb gestern Swedenborg nach der Ursache. Er antwortete mir: Dieser Zufall ist durch böse Geister herbeigeführt worden, welche die Wahrheiten vernichten wollten, die ich Ihnen enthüllt habe. — Habe ich Ihnen zu verdanken, daß dieser Anschlag nicht gelang? — Es genüge Ihnen, zu wissen, daß gute Geister über der Erhaltung Ihres Werkes wachten, eben so wie sie über der Ihrigen und der Ihrer Hellseherin wachen. Wenn diese bösen Geister könnten, so würden sie Ihnen das größte Unheil zufügen; aber fürchten Sie sich nur nicht; diejenigen, welche mit solchen Racheplänen gegen Sie umgehen, werden die Ersten sein, die Ihr Werk lesen und dadurch von ihrem Irrthum bekehrt werden. Sie müssen sich erinnern, daß ich am andern Tage nach

diesem Unfalle zu Ihnen gekommen bin, um Ihnen zu versichern, daß Ihr Werk ohne Hinderniß erscheinen würde, denn dies ist der Wille Gottes. Seien Sie ruhig, unter meinen Schülern, wie unter denen aller Religionen, giebt es falsche Menschen, die zu ihrem Vortheil den Sinn meiner Schriften entstellen; aber es wird ihnen niemals gelingen, ihren Lehren Geltung zu verschaffen. — Ich kann mich nicht genau entsinnen, weil ich mir keine schriftliche Notiz darüber gemacht, ob wirklich am andern Tage nach jenem Unfall Swedenborg bei Adeln gewesen war; aber ich erwarte noch die Erfüllung der Prophezeihung seines Schülers und glaube, daß er bei dem Lesen dieses Werkes im Stande gewesen sein wird, zu beurtheilen, ob es durch den Teufel, oder einen wohlthätigen Geist eingegeben worden. — Ich benutzte diese Anwesenheit Swedenborgs, um folgende Frage an ihn richten zu lassen: — In der letzten Sitzung haben Sie mir erklärt, wie man die Jahre im Himmel berechnete; aber ich habe Ihre Erklärung nicht recht verstanden; können Sie mir vielleicht noch einige weitere Aufschlüsse geben? — Im Himmel giebt es nicht Jahre, wie auf Erden; ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Kinder, welche vor dem siebenten Jahre gestorben sind, in diesem Alter bekränzt werden und daß dies mit denen, welche das funfzehnte Jahr zurücklegen, dasselbe der Fall ist. Ich habe mich des Ausdrucks Jahr nur bedient, um mich Ihrer Hell-

seherin verständlich zu machen, denn im Himmel giebt es blos Stufen. Das Alter von sieben Jahren ist die Stufe der Erkenntniß; das Alter von funfzehn Jahren die Stufe der Liebe und so weiter. — Adele sagte zu mir: Es ist wahr, daß Swedenberg mir immer nur von Stufen gesagt hat; da ich aber diesen Ausdruck nicht verstand, so bat ich ihn, mir dies auf andere Weise zu erklären, um Dir besser mittheilen zu können, was er sagte; denn wenn ich etwas selbst nicht begreife, wie soll ich es Dir begreiflich machen? Hierauf sagte er mir, daß man im Himmel die Zeit nicht berechnete, sondern nur nach Stufen zähle. Auf Erden sind die Kinder von sieben Jahren, wie man zu sagen pflegt, in das Alter der Erkenntniß eingetreten; diese Bedürfniß, zu wissen, ist aber das, was man im Himmel bekränzt, und wäre ein Kind auch erst nach zwanzig unserer Jahre in diesen Grad eingetreten, so vertritt es doch die Stelle des Kindes, welches bei uns sieben Jahr alt ist. Ebenso ist es mit dem Alter von funfzehn Jahren, wo wir auf Erden die ersten Anwandlungen von Liebe fühlen. — Ich weiß, daß einige Werke Swedenbergs von diesen Graden handeln, ich kenne sie aber nicht, und wünsche nur, daß diese Enthüllung sich damit vereinigen lasse.

109. Der bei allen Magnetiseuren der Hauptstadt ehrenvoll bekannte Graf von ***, einer der eifrigsten und edelmüthigsten Jünger des Magnetismus, dem aus dem ersten Theile meines Werks die Fähigkeit Adelens bekannt

geworden, daß diese Hinsehende um eine Erscheinungs-
sitzung in Betreff einer verstorbenen Person, welche früher
ein bedeutendes Vermögen besessen und angeblich ein
Testament zu Gunsten treuer Diener und verschiedener
anderer Personen gemacht hatte. Bei dem Ableben dieses
Mannes waren alle Papiere dieser Art verschwunden,
und um Aufschlüsse in dieser Sache zu erhalten und
ohne uns von dieser Absicht in Kenntniß zu setzen, hat
dieser Herr mich, Adeln einzuschläfern. — Ich rief den
Verstorbenen, ohne daß der Graf in irgend einem Rapport
mit Adeln gestanden, oder diese den Zweck dieser Erschei-
nung gewußt hätte. Sie sagte: Ich sehe neben mir
einen alten Mann sitzen, der sich D*** nennt; er trägt
eine Art Schlafrock von brauner Farbe und hält sich
nur mit Mühe auf den Beinen, die ich unter ihm zit-
tern sehe, weil er soeben aufgestanden ist. Er scheint
mir etwas kleiner zu sein, als der hier anwesende Herr
von ***; er ist mager, aber man sieht, daß er früher
ziemlich stark gewesen ist. Er hat graues Haar, welches
früher braun gewesen sein muß. Seine Stirn ist sehr
frei und bemerkenswerth schön. Die Augen sind braun,
das Gesicht ist, obschon mager, doch ziemlich breit, die
Nase ein wenig spitzig und die Gesichtsfarbe ziemlich
munter. Er muß früher wahrhaft schön gewesen sein
und macht auch jetzt noch, in seinem Greisenalter, einen
angenehmen Eindruck. — Diese ganze Beschreibung ist
vollkommen richtig, bis auf den Schlafrock, weil dieser

Herr zu Hauſe nur einen gewöhnlichen Ueberrock trug. Adele machte bemerklich, daß dieſer Rock wenigſtens weit genug geweſen ſein müſſe, um über der Bruſt zuſammengehen wie ein Schlafrock und eben ſo auf den Knieen, wo er ihn übereinander gelegt hat, als ob er früher. — Dieſe Bemerkung wird als wahr anerkannt. — Herr von *** erinnert ſich nicht, daß der Verſtorbene eine ſpitzige Naſe gehabt habe; Adele nimmt die ihrige in die Hand und giebt ihr die Form derjenigen, welche ſie beſchreiben will und welche keine andere iſt, als was wir eine Adlernaſe nennen, nur ein wenig ſpitziger. Man vergleiche dieſe Beſchreibung mit einem Portrait, welches Herr von *** in den Händen hat und die Naſe hat hier ganz dieſelbe Form, wie Adele ſagt. — Dieſer Mann, fährt ſie fort, hat eine ſehr nachdenkliche Miene und pflegte nicht viel mit den Leuten zu ſprechen, die nicht ſeiner Anſicht huldigten. Er war ſehr unterrichtet und hatte eine aus ſehr ſchönen Werken beſtehende Bibliothek beſeſſen. Er hat ein vortreffliches, biederes, gerechtes, freimüthiges Herz und iſt ſehr bekümmert über die Wendung, welche ſeine Erbfolge genommen. Er hatte in ſeiner Nähe zwei Frauen, die eine größer, als die andere, ſowie auch etwas älter. Die größere kam oft in ſein Zimmer und eben durch ſie ſind die wichtigen Papiere zu Gunſten einer dritten Frau verſchwunden, welche dieſe Vermehrung ihres Vermögens nicht bedurfte, aber ein hartes, gewinnſüchtiges, habſüchtiges Gemüth hat. Sie beſitzt

diese Papiere, durch welche sie reicher, aber auch [illegible] zeitig verabscheuungswürdiger geworden ist, und wodurch sie jene Unglücklichen beraubt hat, die dieses Geld nöthigenfalls bedurften, als sie. Sie ist auch nicht allein, sie hat Mitschuldige. Zuerst diejenigen, welche ihr diese Papiere zugestellt haben, weil sie dieselben nicht selbst genommen hat. Dies konnte sie nicht thun; aber es gab auch andere, bei gewissen Personen niedergelegt, und diese haben sie erfahren und diese Leute für sich gewonnen. Gegenwärtig empfindet sie darüber große Unruhe, sie fühlt sich nicht glücklich, sie ergrimmt der Verschwiegenheit jener Leute nicht; sie wird diese Papiere wieder herausgeben und die dabei betheiligten Unglücklichen werden wieder in ihr Recht treten. Auf meine Bemerkung, daß es ja nur in ihrem Willen abhinge, diese Papiere zu vernichten, entgegnete Adele: Dies hängt nicht von ihr ab; hier zeige sich der Finger Gottes; sie kann es nicht thun; sie hat sie schon mehreremal genommen, um sie ins Feuer zu werfen, aber eine unsichtbare Hand hielt sie zurück und sie mußte sie wieder auf's Neue verstecken. Sie haben sich in einem Schranke befunden, dann hinter einer Tapete und später unter der Diele; sie weiß hier nicht, wo sie sie hinthun soll. Sie wird schon von Gewissensbissen gepeinigt und die wohlthätigen Geister werden sie bis dahin lenken, daß sie irgend eine Gelegenheit oder einen Ausweg finden wird, um diese Papiere wieder zurückzugeben. Der alte Herr versicherte mir, daß

die Erben nicht muthlos zu werden brauchen, daß sie, ohne irgend einen Proceß, ihr Recht finden werden, denn man könnte ihr nichts beweisen. Sie muß von selbst kommen, was geschehen wird, ehe man es denkt. Diese Frau ist ein solches Ungeheuer, daß sie sogar die Unglücklichen anklagt, welche sie bestohlen hat. O, elendes Geschöpf, Du leidest schon viel; aber Deine Qual ist noch nicht zu Ende, weit Adele. — Auf welchem Wege wird man die richtige Vertheilung dieser Erbschaft vornehmen können? — Durch Vermittelung des hier anwesenden Herrn von ***, der mit der Vollstreckung des Testaments beauftragt war, der der Einzige ist, der es thun kann, und der sowohl wegen seines vortrefflichen Herzens, als wegen seiner Pflichten als Testamentsvollstrecker dabei interessirt ist. — Herr von *** ist von der Wirklichkeit dessen, was er hört, so ergriffen und durchdrungen, daß er einige Thränen, welche seine Theilnahme dem Unglück weihet, nicht zurückhalten kann. Ein Diener des Verstorbenen, der ihn zwölf Jahr gepflegt hat und der besser, als sonst Jemand, im Stande ist, die Wahrheit dieser Angaben zu prüfen, fragt, ob er nicht auch mit im Testamente gestanden habe? — Ja, antwortete ihm sein Herr; ich bin untröstlich über die Bosheit dieser Frau, die ich, als ich noch auf Erden war, hinreichend kannte, um ihr zu mißtrauen, aber doch nicht genug, um ihre Intriguen zu vereiteln. Du wirst aber nichts verlieren; es wird Gerechtigkeit geübt werden.

Hatten Sie nicht irgendwo Geld für mich angelegt?

Nein; ich hatte erst diese Absicht, aber später habe ich Dich mit in mein Testament gesetzt. Ich hatte von dieser Absicht mit Jemanden gesprochen, aber es machte sich später anders. Herr von *** sagt, daß er es selbst gewesen sei, mit welchem der Verstorbene über diese Angelegenheit gesprochen habe, und daß er auch der Einzige wäre, der diese Sache reguliren könnte, wenn er die nöthigen Papiere hätte. — Der arme Diener ruft Adelen zu, ob man sich dieser Papiere nicht bemächtigen könnte? Diese Letztere antwortete ihm: Wenn ich sie Euch wiedergeben dürfte, so könnte ich es; denn ich sehe sie; aber um sie da wegzunehmen, wo sie sind, muß man auch ein Recht dazu haben. Wie sollte man auf eine Haussuchung antragen können, wenn man nicht erhellendere Beobachtsgründe vorzubringen hat? Sie ist reich und Ihr seid arm, aber tröstet Euch: der, welcher Alles regiert, ist mächtiger, als diese Unglücklichen. Laßt die Leute gehen, welche sich geistig mit dieser Angelegenheit beschäftigen, sie wird dem Drängen derselben nicht lange widerstehen können.

Das jede andere Frage nutzlos gewesen wäre, versicherte ich Adelen auf. Herr von *** wünscht ihr Glück zu ihrer vortrefflichen Hellsicht und bekennt sich überzeugt von dem, was ich in dem ersten Bande dieses Werkes mitgetheilt. Die Personen, welche nur die Materie sehen, werden nicht glauben können, daß diese Frau jede

Papiere nicht vernichtet habe; denn materiell gesprochen und gedacht, würde sie sie vernichten, weil sie nicht der Verschwiegenheit Derjenigen traut, die sie ihr zugeschickt, und Derjenigen, welche ihr bei diesem Raube geholfen haben. Die Papiere, welche in Folge dieser Thatsache erste Ursache sind, werden aber zur zweiten. Diese Frau wird ebenfalls auf diese Betrachtung gekommen sein, welche darauf ihre Gedanken von der beabsichtigten Vernichtung abgelenkt hat. Wenn sie die Papiere aufbewahrt, so ist sie immer im Stande, später das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Hat sie dieselben aber nicht mehr und wird sie dann von ihren Mitschuldigen verrathen, so würde sie in eine noch größere Verlegenheit kommen, weil sie dann keinen Beweis über den Umfang und den Werth der Geschenke hätte, die dann auf weit bedeutendere Summen angeschlagen werden könnten. Ohne die Einmischung von Geistern zuzugeben, ist schon dieser Gedanke, wenn man dabei stehen bleibt, hinreichend; ich für meinen Theil glaube aber doch an das, was ich gehört habe. Adele ist in Allem, was sie gesagt hat, so klar gewesen, daß sie auch ganz gewiß die Wahrheit, in Bezug auf die Einmischung der Geister, gesprochen hat, durch welche diese Frau früher oder später gezwungen werden wird, ihr Unrecht wieder gut zu machen.

10. Der Abbé A..., Doctor der Theologie, ein sehr gelehrter Mann und immer auf Reisen, um neue Kenntnisse zu sammeln, von biederem, offenem Gemüth,

Spanier, hörte bei seiner Ankunft in Paris
n Seiten die Phänomenen des Magnetismus er-
welche seine Neugier dermaaßen reizten, daß er sich
n Herrn Baron Dupotet, als den hervorragendsten
m dieser Wissenschaft, wendete, der am besten im
e wäre, die Wirklichkeit dieser Erscheinungen dar-
weil er Salons besitzt, so wie ein Journal, wo
würdigsten und neuesten Thatsachen nach ihrer
ng zur unparteiischen Beurtheilung zur Kennt-
Publikums gebracht werden. Herr A... erhielt
Weise Kenntniß von dem ersten Theile meines
uf welches er subscribirt, weil er über einige
ychologische Fragen Aufklärung zu haben wünschte, die
bis jetzt noch nicht gelöst sind. Kaum hatte er mein
Buch gelesen, so beeilte er sich, als Mann von echter
Wißbegierde, mir einen Besuch abzustatten und mir
einige Bedenken mitzutheilen, auf welche er durch ver-
schiedene Stellen des Buches geführt worden war. Ich
machte mich anheischig, ihm darüber Aufschluß zu ver-
schaffen und er sagte sodann zu mir: Mein Herr, es ist
dies eine Sache, worüber wir zwischen einander noch viel
discutiren können, wenn Sie darauf eingehen wollen;
doch ist auch eine positivere Thatsache vorhanden, über
welche ich mir Gewißheit verschaffen möchte, und diese be-
steht darin, daß ich wo möglich selbst die Seelen der Ver-
storbenen einen hören möchte. Ich glaube, schon in
meiner Eigenschaft als Geistlicher, vielleicht mehr als ein

Anderer an die Fortdauer der Seele, aber ich zweifle sehr daran, daß man mit ihr auf die von Ihnen beschriebene Weise in Wechselwirkung treten könne. — Versuchen Sie es, antwortete ich ihm; Sie werden Ihrer eigenen Erfahrung mehr Glauben beimessen, als meinem Worte. — Um einen Versuch zu machen, entgegnete er, braucht man passende Subjecte, und ich habe deren keine. Wenn ein Hellsehender mir nur einen Bruder beschreiben könnte, den ich vor beinahe zwei Jahren verloren habe, so würde ich an das glauben, was Sie verkündeten, und was noch mehr ist, ich würde sagen, daß Ihr Buch ein ungeheures Ereigniß für die Psychologie ist. — Adele, welche bei dieser Unterredung zugegen war und sah, wie sehr dieser Herr überzeugt zu werden wünsche, sagte, besonders da sie auch von seiner Redlichkeit überzeugt war, zu mir: Wenn Du mich einschläfern willst, so wollen wir Gott bitten, uns diese Gunst zu gewähren.

Es war Alles, wie man wohl sieht, unvorbereitet und der von dem Anerbieten Adelens entzückte Abbé nahm dasselbe begierig an. Kaum war diese Letztere im Stande, zu antworten, so fragte ich ihn nach dem Namen des Verstorbenen, weil ich keinen Rapport zwischen dem Abbé und Adelen anknüpfen lassen wollte. Er antwortete mir: Joseph A... — Wir verlangen diesen — nach einem Augenblick des Wartens sagte Adele: Ich sehe vor mir einen Mann, der etwas größer ist, als der hier anwesende Herr; er hat braune Haare, einen

sanften, ausdrucksvollen Blick, ein ziemlich hübsches und sogar etwas gerötheten Gesicht. Er macht auf mich den Eindruck eines leutseligen Mannes, scheint aber streng in seinem Amt gewesen zu sein, denn er ist, wie ich sehe, höchst sonderbar gekleidet. Er trägt eine Art weite Beinkleider von ganz seltsamem Schnitt und, wie mir scheint, violetter Farbe; ich kann letztere nicht deutlich sehen, weil er ein wenig entfernt steht. Er trägt kleine, ausgeschnittene Schuhe und, wie mich dünkt, ein kleines Mäntelchen auf den Schultern. Es ist dies ein sehr schönes Costüm, und ich habe niemals etwas dem Aehnliches gesehen. Das Mäntelchen sieht aus, als wäre es von Seide, und ist von dunkelrother Farbe. Es geht ihm, spitz zulaufend, bis auf die Knie herab. Auch hat er einen kleinen, weißen Kragen über dieses Mäntelchen oder Camail herausgeschlagen; ich weiß nicht, wie man es nennt, aber eine Kapuze ist es nicht, wie unsere Geistlichen an ihrem Camail haben. Ach, mein Gott, wie schön ist dieses Costüm, ich kann mich gar nicht daran satt sehen. Er hat eine kleine Hand. Was war denn dieser Mann? Ein Priester war er nicht, denn dies ist nicht die Kleidung eines solchen. — Frage ihn, wo er gestorben ist? — Er ist Ausländer und nennt mir einen sonderbaren Namen, den ich nicht nachsprechen kann. Er verstand nicht Französisch, er macht sich mir durch Geberden verständlich. — Hat er nicht Alicante gesagt? — Ja, und

noch zwei andere wunderliche Namen. Ich weiß es wirklich nicht. — An welcher Krankheit ist er gestorben? — An einer Brustkrankheit. O, er ist sehr lange krank gewesen, hat aber seine Leiden mit großer Resignation und vielem Muth ertragen. Ich fühle, daß dieser Mann gut und offen war; er liebte seinen Bruder sehr. Ich habe ihm gesagt, daß er da sei, und er giebt mir zu verstehen, daß er immer an ihn denke. — Wie alt scheint er zu sein? — Ich glaube ungefähr fünfundvierzig Jahr.

Bemerkungen. — Herr A... gesteht, daß alle diese Angaben ganz genau und treu sind. Das, was Adele für ein Art Beinkleid hält, ist ein den Stolen der Priester ziemlich ähnliches Ueberkleid, welches für das Auge wohl wie ein Beinkleid erscheinen kann. Der Verstorbene war einundfunfzig Jahr alt, aber sah weit jünger aus. Er war Spanier, verstand nicht Französisch und war Canonicus. Herr A... weiß keine Spitzfindigkeiten gegen diese Angaben vorzubringen; er hält sich die Stirn mit beiden Händen und ruft: Das heißt alle Vernunft, alle aufgenommenen Ideen umstürzen; ich bin überzeugt, tausend Dank. Die Beschreibung der Kleidung war schon hinreichend für mich; in Frankreich giebt es nichts dem Aehnliches. Sie konnten keine Idee davon haben. — Erstaunen und Bewunderung waren das Ergebniß dieser Sitzung.

Es bleibt mir jedoch noch übrig, zu erklären,

111. Herr B..., Magnetiseur und Clairvoyant auf mein Buch, wünscht eine Erscheinungssitzung. Sobald Adele sich in dem erforderlichen Zustand befinden, verlangen wir Ernst Paul B..., den verstorbenen Bruder des Herrn B... Die Mutter desselben ist bei dieser Sitzung ebenfalls zugegen. Adele sagt: Da ist er! — Beschreibe uns seine Person. — Ich sehe, daß er hellbraunes Haar und eine schöne und freie Stirn hat. Seine Augen sind fast braun, die Augenbrauen sind gut gewölbt, die Nase ist etwas spitzig und der Mund von mittler Größe. Er trägt einen Schnurrbart von hellerer Farbe, als das Haar; seine Gesichtsfarbe ist rein, blaß und zart, sein Kinn rund und der Körper im Ganzen hager; obschon er ziemlich stark gewesen sein muß; die Krankheit hat ihn sehr mitgenommen. Er trägt einen dunkelgrünen Rock; seine Miene ist ruhig und leidend; er hat am Herzen und an der Brust gelitten, und auch mit Kraftlosigkeit der Beine zu kämpfen gehabt. Auch von Kummer ist er nicht verschont geblieben, und er grämte sich sehr innerlich, ohne sich etwas davon merken zu lassen. Zuweilen war er sehr nachdenklich und versenkte sich in düstere Betrachtungen; er liebte eine Person, was ihm einen großen Theil seines Kummers zuzog, denn er war sehr empfindsam. — Wie alt scheint es Dir zu sein? — Ungefähr fünfundzwanzig Jahre; sein Magen ist durch jugendliche Ausschweifungen sehr geschwächt worden. — Mit wem ist er im Himmel vereinigt? — Ich weiß nicht,

...plikat des Protokolls über diese Sitzung mit ...en unterzeichnet, um mich für die Zukunft ... Einwendungen sicherzustellen, welche ver... oder böswillige Menschen gegen die Wahrheit ...eben könnten, was sie früher gehört und als wahr ...nt haben. Ich werde es künftig immer so machen. ...m Tage nach dieser Sitzung kam Herr B... ...uns, um uns zu sagen, daß er in Folge jener ...g eine Familienversammlung berufen habe, ...ie wirkliche Farbe der Augen seines Bruders ...t zu erlangen. Die Mehrzahl entschied sich ... von Adelen angegebene Farbe. Dieser Umstand ...chte mit großes Vergnügen, weil dieser Herr zu Adelen gesagt hatte: Sie irren sich; meine Mutter glaubt, die Augen meines Bruders seien blau gewesen; bleiben Sie dabei, daß Sie dieselben braun sehen? — Adele antwortete ihm: Es wäre mir sehr leicht, ebenso zu sagen, wie Ihre Frau Mutter, weil sie so glaubt, und dies würde die Glaubenswürdigkeit, was ich Ihnen gesagt, noch erhöhen; aber dann würde ich lügen und nicht sagen, was ich wirklich sehe, für mich sind sie braun. — Auf diese Behauptung hin berief eben Herr B... sämmtliche Familienglieder zu sich, und hielt es für seine Pflicht, mich von dem Resultate dieser Erörterung in Kenntniß zu setzen. Er vertraute mir zugleich, daß er oft die Freude gehabt, seinen Bruder im Traume zu sehen. So habe ihm vor Kurzem geträumt,

er wäre noch einmal bei seinem Begräbniß gegenwärtig, und in den Augenblick des letzten Segensspruches sah er den Sargdeckel auffliegen, seinen Bruder sich emporrichten, die Arme ausbreiten, und hörte, wie dieser mit ruhiger, fester Stimme zu ihm sagte: Warum beweinst Du mich? Siehst Du nicht, daß ich nicht todt bin? im Gegentheil, ich trete in ein neues Leben ein; dieses hier (auf den Sarg zeigend) ist die Pforte desselben; wir werden uns wiedersehen; beruhige Dich und hoffe.

Als Herr B... einen ziemlich ähnlichen Ausspruch in dem ersten Theile meines Werkes fand, ward er von der Uebereinstimmung dieser Offenbarung mit der Versicherung seines Bruders höchlich betroffen, und diese Uebereinstimmung reichte einzig und allein hin, aus einem Materialisten einen Spiritualisten zu machen; Gott sei dafür gepriesen.

113. Der schon erwähnte Abbé A..., welcher von den Angaben, die Adele ihm über die Erscheinung seines Bruders in der 110. Sitzung gemacht, nicht mehr überzeugt zu sein schien, kam, um mir seine Zweifel in dieser Beziehung mitzutheilen. Adele war gerade diesen Augenblick im Schlafen und er schlug mir daher vor, die Schwester seiner Haushälterin, Namens Antoinette Caers, die schon seit mehrern Jahren gestorben war, zu rufen*). Ich verlangte diese Person. Adele sagte: Ich

*) Dieser Herr sagte mir später, daß er alle Angaben über die Erscheinung seines Bruders für richtig anerkannt

sehr eine Frau von mittler Größe, mit heilbraunem Haar, ungefähr fünfundvierzig Jahr alt, nicht hübsch, mit kleinen, grauen Augen, einer großen, unten etwas breiten Nase. Ihre Gesichtsfarbe ist gelblich und der Mund platt; sie hat, was wir einen dicken Hals nennen; die vordersten Zähne fehlen ihr und die, welche sie noch hat, sind schwarz, wie alte Stifte. Sie trägt, was man auf dem Lande ein Negligé nennt, ein Leibchen von braunem Farbe im Kurzen, gestreiften Unterrock, eine Schürze, die um den ganzen Leib herumreicht, und ein carrirtes Tuch um den Hals. Ihre Hände verrathen schwere Arbeit, sie war mit auf dem Felde beschäftigt. Sie hatte einen Bruder, der nach ihr gestorben ist, der sich aber nicht in demselben Umkreise befindet, wie sie, denn ohne daß er ein schlechter Mensch gewesen wäre, war er doch etwas unordentlich. Diese Frau macht auf mich den Eindruck einer sehr ehrlichen und achtbaren Person.

Herr A. schrieb alle diese Angaben nieder, um sie mitzunehmen. Nicht lange darauf erhielt ich einen Brief von ihm, aus welchem ich folgende Stelle mit-

---

habe: es seien aber Zweifel darüber in ihm entstanden, ob diese Erscheinungen am Ende nichts weiter, als eine Gedankenübertragung seien. Eben um sich vom Gegentheil zu überzeugen, ließ er eine Person rufen, die ihm selbst völlig unbekannt war.

theile: Nachdem ich der Marie Françoise Rosalie Carré die oben ersichtliche Personalbeschreibung viermal vorgelesen hat sie erklärt, daß dieselbe so genau sei, daß sie nicht umhin könne, in der der Sommnambulen erschienenen Frau ihre eigene Schwester Antoinette Carré wiederzuerkennen, was ihren Bruder betrifft, so erklärt sie, daß derselbe allerdings noch seiner Schwester gestorben sein, ganz wie Adele gesagt habe. Sie fügt noch einen Umstand hinzu, der ebenfalls Aufmerksamkeit verdient. Sie sagt, sie habe in der Nacht vom 30 auf den 31 Januar (dem Vorabend der Sitzung) geträumt, sie befände sich am Grabe ihrer Schwester und ihres Bruders, doch habe sie ihre Aufmerksamkeit dabei mehr auf das Grab ihrer Schwester gerichtet, von der sie übrigens seit ihrem Tode noch niemals geträumt habe. Sie [illegible]

Ich mache meinerseits bemerklich, daß Herr A[illegible] sowohl, als seine Haushälterin selbst, an dem Tage dieser Sitzung noch nicht wußten, daß wir diese Frau verlangen würden. Ganz unvorbereitet fragte ich diesen Herrn: Kennen Sie nicht vielleicht eine verstorbene Person, deren Erscheinung Sie überzeugen könnte?

Er antwortete: Verlangen Sie die Erscheinung meiner Haushälterin, auf diese Weise wird gar kein Einfluß stattfinden, ebensowenig, als eine Gedankenmittheilung, weil sie nicht hier ist, und weil sie nichts von dem weiß, was hier vorgehen soll. — Wie man gesehen hat, gelang

theile. Nachdem ich der Marie Françoise Rosalie Carré die oben erschöpfliche Personalbeschreibung viermal vorgelesen hat sie erklärt, daß dieselbe so genau sei, daß sie nicht umhin könne, in der der Sennambulen erschienenen Frau ihre eigene Schwester Antoinette Carré wiederzuerkennen, was ihren Bruder betrifft, so erklärt sie, daß derselbe allerdings nach seiner Schwester gestorben sei, ganz wie Adele gesagt habe. Sie fügt noch einen Umstand hinzu, der ebenfalls Aufmerksamkeit verdient. Sie sagt, sie habe in der Nacht vom 30 auf den 31 Januar (dem Vorabend der Sitzung) geträumt, sie befinde sich am Grabe ihrer Schwester und ihres Bruders, doch habe sie ihre Aufmerksamkeit dabei mehr auf das Grab ihrer Schwester gerichtet, von der sie übrigens seit ihrem Tode noch niemals geträumt habe.

Sie A...

Ich mache meinerseits bemerklich, daß Herr A... sowohl, als seine Haushälterin selbst, an dem Tage dieser Sitzung noch nicht wußten, daß wir diese Frau verlangen würden. Ganz unvorbereitet fragte ich diesen Herrn: Kennen Sie nicht vielleicht eine verstorbene Person, deren Erscheinung Sie überzeugen könnte? —

Er antwortete: Verlangen Sie die Erscheinung meiner Haushälterin, auf diese Weise wird gar kein Einfluß stattfinden, ebensowenig, als eine Gedankenmittheilung, weil sie nicht hier ist, und weil sie nichts von dem weiß, was hier vorgehen soll. — Wie man gesehen hat, gelang

festzustellen, der sonach nicht in irgend Jemandes Gedanken gesehen worden sein konnte. (Ich hatte dieses kleine Mahl in dem oben angedeuteten Signalement anzuführen vergessen).

Herr B..., dessen wir bei der 111ten Sitzung gedacht haben, kam gestern zu mir, um mir zu sagen, daß er eine Sommaindule kenne, die seinen Bruder gerade so sahe, wie Adele ihn gesehen habe; sie hatte ihm auch hinsichtlich seines Empfangs im Himmel durch seinen Großvater ganz dasselbe gesagt. Herr B... bat sie dann um Aufschluß über das junge Mädchen, welches seinen Bruder, wie er Adelen erschienen war, begleitete. Sein Bruder antwortete ihm: Du hast sie in Paris gekannt; Du bist mit ihr zusammengewesen; besinne Dich auf eine Partie, die wir zu Wasser da und dahin gemacht haben, wo wir den ganzen Tag zubrachten; es waren zwei junge Mädchen mit uns und es ist die kleine Brünette, welcher Der und Der den Hof machte. — Herr B... besinnt sich auf diesen Umstand ganz vollkommen. — Es ist dies wieder eine außerordentliche Thatsache, auf welche ich anfangs gar kein Gewicht gelegt hatte. Dieses junge, ungerufen erschienene Mädchen, auf welches wir weiter gar nicht achteten, wird durch eine zweite Hellseherin, welche Herr B... über diesen Punkt befragt, bezeichnet und anerkannt. Hier liegt eine geheimnißvolle Verkettung zu Grunde, welche der Mensch nicht zu erklären vermag.

113. Herr Favre von Lyon, Subscribent auf mein Werk, der sich in Geschäften in Paris anwesend befand, kam zu mir, um mich um eine Erscheinungssitzung zu bitten. Er wünschte, daß Adele seine Gattin, Marie Helene Favre, geborene Mathieu, sehen möchte. Adele sagte: Ich sehe eine noch junge Frau von mittlerer Größe, hager, mit hellbraunem Haar, etwas eingesunkenen, hellbraunen Augen, eines ziemlich gutgeformten, eher langen, als kurzen Nase, mittlerem Mund, dünnen Lippen, bleichem durch ein leichtes Roth gehobenen Teint, etwas langem Kinn, schönem, obschon magern Händen, wohlgeformten Nägeln und sanften, schmachtenden Zügen. Sie kümmerte sich sehr über ihren kränklichen Zustand, weil sie dadurch ihrem Gatten und den Personen, welche sie pflegten, viel Beschwerde verursachte. Sie muß eine sehr starke Unterleibsentzündung gehabt haben, ist aber nicht diesem Uebel gemäß behandelt worden; auch muß sie am Magen und an der Brust gelitten haben; das Blut stieg ihr zum Herzen empor und war sehr heiß. Ich fühle, daß sie sehr geliebt sein mußte, denn sie scheint mir sehr sanft. Sie war so wenig eigenwillig, daß sie Jedermann gefallen mußte. Sie hat sehr standhaft gelitten und muß den weißen Fluß gehabt haben. Ohne dieses Uebel wäre ihre Körperbeschaffenheit eine ziemlich starke gewesen. Diese Frau ist ein wahrer Engel. Sie ist sehr glücklich, aber erst nach der Vereinigung mit ihrem Gatten wird ihr Glück

ganz vollkommen sein. Sie sind für einander geboren; sie liebte ihn sehr; sie ist oft bei ihm. Weil sie fürchtet, ihn zu sehr aufzuregen, giebt sie seinem väterlichen Körper davon keine Kenntniß; aber sie verspricht ihm, daß er sie im Traume sehen soll. Ich sehe bei ihr eine bejahrte Frau, die etwas kleiner ist, als sie; sie sagt mir, dies sei ihre Mutter, die vor ihr gestorben ist, und welche sie im Himmel empfangen hat. Diese Frau hat graues Haar, welches früher dunkler gewesen sein muß, als das ihrer Tochter; ihre Haltung ist nicht besonders, sie geht etwas gebückt. Sie hatte ein Brustleiden, welches ihr viel Schmerzen verursacht hat.

Alle diese Einzelnheiten würden mit der Wahrheit übereinstimmend erkannt.

Ez. [illegible] Herr de Bernarde, aus Paris, welcher Herrn Favre begleitet hatte, bittet Adelen, Madame Anna Louise Bernarde, geborene Chardon, zu citiren. — Adele sagt: Ich sehe eine bejahrte Frau, die sehr klein ist; ihr Haar ist ganz grau; sie ist sehr heiter und lebhaft; ihr Mund ist sehr angenehm und immer lächelnd; die Augen sind ausdrucksvoll, die Stirn sehr frei und Augenbrauen stark. Bei ihrem guten und offenen Herzen fürchtete sie nicht, Jemanden zu beleidigen, wenn sie mit dem, was sie dachte, frei herausging; denn ihre Gedanken waren eben so lebhaft, als ihre Bewegungen. Diese Frau sagt mir, sie sei Ihre Mutter; sie liebte Sie sehr; sie

hatte weiter keinen Sohn, als Sie; Sie waren sehr gut gegen sie und sie wußte das auch zu schätzen. Sie hat an den Beinen gelitten, die sehr geschwollen und schmerzhaft waren. Ihr Tod war sehr sanft, ihr Leib war in ihren letzten Augenblicken sehr aufgetrieben; sie empfand großen Druck und konnte kaum athmen, sie mußte sogar röcheln, was seinen Grund in der Entzündung des Unterleibs hatte. Sie war sehr muthig, sie hat sehr kleine Füße und muß zu ihrer Zeit sehr hübsch gewesen sein. Sie ist sehr glücklich, denkt immer noch an Sie, als ob sie noch auf Erden wäre; sie sagt mir, daß sie Ihnen bereits im Traume erschienen sei und noch mehrmals erscheinen werde.

„Alle hier angeführten Angaben werden als vollkommen wahr anerkannt.

Gez. J. Vermale."

Diese beiden Herren wissen, als Magnetiseure, die kostbare Sehergabe Adelens zu würdigen, reichen ihr die Hand und danken ihr mit Innigkeit. Es ist, als ob ihre Seelen in die Sphäre der erschienenen Geister mit eingedrungen wären; es herrscht keine Beengung mehr, sondern ein erwelsbares Glück; einige Thränen sind fast immer das Ergebniß dieser sanften Gemüthsregungen. Wir sehen in dieser Sitzung drei erschienene Personen, von welchen eine nicht verlangt worden war. Es wird diesmal nichts Näheres über ihre Kleidung mitgetheilt, sondern, der Abwechselung wegen, eine Beschreibung ihrer

Eigenſchaften, ihrer Krankheiten und Leiden gegeben. Alles dies beweiſ't uns, daß wenn der Körper, oder das Bild des materiellen Körpers, ebenſo wie ſeine Umgebung, nicht vernichtet werden können, auch die Handlungen und ſelbſt die Gefühle für alle Ewigkeit da ſind! Vor ſolchen Thatſachen müſſen ſelbſt die leiſeſten Zweifel verſtummen.

114. Adele litt an der ganzen linken Seite des Kopfes an heftigen nervöſen Schmerzen. Anfangs glaubten wir, es ſei ein Fluß, und dann, es ſei eine epidemiſche Krankheit, welche beinahe alle nervöſe Leibesconſtitutionen befällt. Dieſer Schmerz war in ſeinen Kriſen veränderlich; des Abends glaubte man, er ſei verſchwunden und am anderen Morgen kam er wieder. Adele konnte während dieſer Anfälle, die faſt an Wahnſinn ſtreiften, ſich nicht ſelbſt unterſuchen; ihr Geſicht ward dunkelroth und die untere Kinnlade zitterte krampfhaft, welches Zittern ſich allmälig des ganzen Körpers bemächtigte. Dann traten heftige Wuthanfälle ein und ſie ſchlug ſich mit den Fäuſten vor den Kopf. Kaum konnte ich es hindern, daß ſie dieſem Uebel zum Opfer fiel. In den Zwiſchenzeiten dieſer Kriſen fühlte ſie nichts mehr und wollte ſich nicht unterſuchen, wie ſie ſagte, aus Furcht, dieſen Schmerz wieder herbeizurufen. Wie ich ſchon geſagt habe, iſt ſie ſehr eigenwillig, und ſowohl in ihrem Schlafe, als im wachenden Zuſtande von meinem Einfluſſe ſehr unabhängig; ich konnte ſie

durch nichts vermögen, sich Linderung zu verschaffen, wir wandten Räucherungen, Umschläge und Abführungsmittel an, ich magnetisirte sie andauernd, aber Alles fruchtete nichts. So waren einmal [illegible] Wochen vergangen, wo wir sie so leidend sahen, ohne ihr Linderung verschaffen zu können. Ich nahm den Zuflucht zu einer zweiten Somnambule, welche einige Mittel verordnete, die aber auch keine Wirkung äußerten. Ich war selbst krank und demzufolge nicht im Stande, sie gut zu magnetisiren. Wenn ich mit meinen Stellen den kranken Theil berührte, so wurden ihre Schmerzen noch größer. In den ersten Tagen hatte ich diese ungeheuren Schmerzen für glückliche Krisen und Verboten der Heilung gehalten, aber ich täuschte mich. Ich verfiel auf den Gedanken, sie in großer Entfernung und blos mit dem Blicke zu magnetisiren, indem ich die Augen kürzere oder längere Zeit auf die Spitze ihrer Füße heftete. Diese Art von Magnetisirung brachte aber auch nur eine augenblickliche Linderung hervor. Wir hofften, daß sie nach erfolgter monatlicher Reinigung genesen würde, aber auch damit war nichts. Herr Blessen, ein mir befreundeter Magnetiseur, und einer der gefälligsten Menschen, welche die Erde trägt, schlug mir, als er meine Schwäche bemerkte, vor, diese Kur selbst vorzunehmen. Mit Freude und Vertrauen nahm ich dieses Anerbieten an und glaubte, daß es ein wohlthätiger Geist sei, der sich unserer erbarmend, Herrn

Bissen auf diesen Gedanken gebracht hätte. In jedem anderen Falle würde ich mich nicht dazu verstanden haben, daß irgend Jemand, wenn auch in der besten Absicht, Adelen berührte, aber in diesem Augenblicke wäre dies Egoismus gewesen; sie litt zu sehr und meine eigene Ohnmacht gebot mir, Alles zu versuchen. Dieser Herr that Alles, was unter solchen Umständen in menschlichen Kräften steht, erlangte aber kein besseres Resultat, als ich. Am 19. Februar kam sie auf die Idee, eine Menge pulverisirten Kampher zu schnupfen, was sie so aufregte, daß sie es übernahm, daß ich ihr denselben Morgen ein Paar warme Schuhe gekauft hätte, die, nach meiner Ansicht, die Füße sanft erwärmt halten und den Kopf von dem Blute oder Fluidum freimachen sollten, welches dieses Leiden verursachte. Zu jeder anderen Zeit würde Adele mir für diese Aufmerksamkeit dankbar gewesen sein, denn sie ist von biederer und erkenntlicher Gemüthsart. Jetzt war es anders und sie suchte Streit mit mir. Ich that alles mögliche, um sie durch sanftes, vernünftiges Zureden zu begütigen, was aber nur den Ausbruch eines der heftigsten Wuthanfälle zur Folge hatte. Ihr Gesicht ward dunkelbraun; sie ergriff einen Tisch, warf ihn auf die Seite, öffnete das Fenster und wollte sich aus dem fünften Stockwerk auf das Pflaster hinabstürzen, als ich, ebenso schnell als sie und von einer Kraft durchdrungen, die ich an mir noch nie bemerkt, sie beim Arme erfaßte, sie heftig an

[illegible] Ihr ganzen Körper [illegible] und sie stieß ein Schmerzgeheulen [illegible] ob ich ihr alle Knochen zerbräche. Adele ist, [illegible] betrifft ein Frauenzimmer, und es wenige [illegible] Sie [illegible] mit diesem gewaltigen Hauche [illegible] den Ihr allen Magnetiseuren nicht genug [illegible] kann, weil mir derselbe in vielen Umständen [illegible] menschlichen und medizinischen Kräfte [illegible] Dienste geleistet hat [illegible] durch die anderen Ausströmungen [illegible] hervorbringen könnte, was er durch den [illegible] hervorzubringen im Stande ist, so würde er sich für einen Gott halten. Sein Irrthum wäre sehr verzeihlich, denn man muß das gethan haben, was ich viele Male gethan habe, um eine solche magische Kraft richtig zu würdigen. Als der Kopf mir erfrischt und der Geist beruhigt zu sein schien, baten mir sie, sich ins Bett zu legen, was sie auch ohne fernere Weigerung that. Bald aber trat ihr das Blut wieder in den Kopf und ein abermaliges Delirium von einer Stunde war die Folge. Ich magnetisirte sie, um das Blut wieder in die Extremitäten zurückzuführen. Erschöpft, wie ich war, und da ich zu keinem Resultate gelangte, warf ich mich auf einen Sessel, während mir das Herz vor Schmerz und Bangigkeit zu bersten drohete und die Thränen mir ins

: traten. Ich versank in jenen Zustand, den ich
einmal erfahren und dessen Ergebniß ich in dem
r Bande meines Werkes unter der Ueberschrift
n man durch das Gebet heilen erwähnt.
Ich betete zu Gott, seine unendliche Güte auch
mich zu erstrecken und dieser Unglücklichen den Ver-
wieder zu geben, den sie, wie ich glaubte, auf ins
verloren hatte. Ich rief den guten Emanuel Swe-
org zu Hülfe, der uns unter so vielen Umständen
seinem mächtigen Schutze bedeckt und durch sein
ches Licht erleuchtet hat. Ich bat ihn, seine wohl-
ge Hand auf meine Freundin zu legen, welche ich
dies wohl, ohne eine Hülfe dieser Art, für mich
ren war. So betete ich innig und anhaltend und
ar kaum eine halbe Stunde verflossen, als wir Ade-
im Bette sich auf die Knie emporheben sahen,
end sie sich zugleich nach der rechten Seite hinwen-
und mit Jemandem zu sprechen schien. Ich fragte
wer da wäre. — Es ist Swedenborg, antwortete
ir ist gut, er ist gerecht, allmächtig, menschlich; er
etisirt mich und will mir nur wohl. — Ich glaubte,
präche immer noch im Delirium und legte weiter
Wichtigkeit auf diesen Vorgang, der uns aber doch
ft ergriff. Nach einem Augenblicke legte sie sich
r wieder und schien ziemlich ruhig zu werden. Ich
e ihr nun wieder ein Tuch auf den Kopf legen,
die Kälte abzuhalten, durch welche ihr Schmerz

immer ſo ſehr geſteigert ward. Sie ſagte zu mir: Schmerz? Swedenborg hat mich von demſelben befreit, ich werde keinen mehr haben, er hat es mir verſichert. Jetzt bemerkte ich, daß ſie im magnetiſchen Schlafe lag und fragte ſie: Wer hat Dich in dieſen Zuſtand verſetzt? — Swedenborg. Du kannſt mich nun wieder erwecken. Ich befinde mich wohl. — Ich öffnete ihr die Augen; ſie war ganz in ihrem gewöhnlichen Zuſtande und ſehr erſtaunt, ſich im Bett liegen zu ſehen, wie ſie überhaupt von Allem, was vorgefallen war, nicht das Mindeſte wußte. Während der ganzen Nacht war ſie ruhig; am anderen Tage hatte ſie keinen Schmerz mehr; die äußerliche Empfindlichkeit, die ſie ſeit dem Auftreten des Uebels keinen Augenblick verlaſſen, ebenſo wie einige kleine Blutblaſen, die an dem Zahnfleiſch zum Vorſchein gekommen waren — Alles war verſchwunden. Sie konnte mit Appetit eſſen, was ſie wollte, was ſie ſeit jener Zeit nicht mehr hatte thun können, beſonders nicht warme Speiſen, welche ihr Uebel verdoppelten. Ich war ſchon geneigt, an ein Wunder zu glauben, wenn es in der Natur Wunder giebt, oder doch wenigſtens an eine höhere Einwirkung. Den 21. Februar ſchläferte ich ſie ein und fragte ſie, was wir von ihrem Leiden denken ſollten. Sie antwortete mir: Wir müſſen Gott danken, der Dein Gebet erhört hat; unſer Beſchützer, Swedenborg, hat mich magnetiſirt und von meinem Schmerze befreit, ſo wie er mir auch ver-

hert hat, daß ich denſelben niemals wieder empfinden
rde.

Ich laſſe einem Jeden das Recht, von dieſer Hei-
ng zu denken, was er angemeſſen findet. Ich hatte
ll in meinem Innern gebetet, Adele lag im Delirium
d hat mich ganz gewiß nicht gehört. Eine halbe
tunde ſpäter, in dem Augenblicke, wo ich am wenig-
n daran dachte, ſo ſehr war ich von tauſend ver-
rrenen Gedanken beſtürmt, bemächtigte ſich Swe-
nborg Adelens, wie ich es gewünſcht und vollbrachte
einigen Minuten das, was der Magnetismus zweier
ünner, der Somnambulismus und die Medicamente
ht in drei Wochen hatten vollbringen können. Er
ß die Vernunft, die Geſundheit und den Frieden in
r Herz zurückkehren, welches davon verlaſſen worden.

Anmerkung. Adele hat von dieſem Schmerze
wieder etwas empfunden. Dank Dir, guter Gott!
ank auch Dir, edler Swedenborg!

115. Am 6. März hat mich der Abbé A...
n eine ärztliche Berathung in Bezug auf eine entfernte
rſon, für die er ſich intereſſirt. Nachdem dieſe Bera-
ung beendet war, wünſchte er folgende Fragen an
elen zu richten: — Welches iſt der Zuſtand des Gei-
s oder des Denkens, welcher Gott am angenehmſten
? — Der, ein heiliges Vertrauen zu ihm und eine
ige Liebe zu ſeinem Nächſten zu haben. — Sind
e Religionen Gott angenehm? — Ja, wenn ihre

Grundlage auf diesen beiden Sätzen beruht. — Aber werden auch die Gebräuche dieser Religionen von ihm gut geheißen? — Ja, wenn sie auf das Ziel hinführen, welches ich soeben angedeutet habe. — Aber doch hat die menschliche Vernunft weniger Widerwillen, die Opfer anzuerkennen, welche Gott von gewissen aufgeklärten Religionen dargebracht werden, als von anderen, die lächerlich und roh erscheinen? — Vor den Augen Gottes giebt es keine lächerlichen oder rohen Religionsgebräuche; die Anhänger dieser Religionen glauben ihm angenehm zu sein, wenn sie ihm dies oder jenes Opfer darbringen oder auf diese oder jene Weise zu ihm beten. Die Liebe zu Gott ist es, von der sie durchdrungen sind, die sie beseelt, und Gott nimmt mit derselben Unparteilichkeit Alles auf, was ihm in der Absicht dargebracht wird, ihm angenehm zu sein! — Es gab aber und giebt noch Völker, welche Gott Menschenopfer darbringen; findet dies Gott auch angenehm? — Ja, denn diese Menschen opfern ihm das Höchste, was sie in der Person ihrer Kinder, Brüder oder Freunde besitzen; sie geben ihm einen Beweis von hoher Liebe, den Gott nicht zurückweisen kann, besonders wenn diese Menschen von dem Werthe ihres Opfers durchdrungen sind und es nicht mit Gleichgültigkeit darbringen. — Worin besteht in diesem Falle das Uebel? — Darin, daß man es wissentlich thut. — Darf ich um eine deutlichere Erklärung bitten? — Das vernünftige Wesen, welches kalt-

blütig über eine That nachdenkt, von der es weiß, daß sie an sich schlecht ist und von welcher es die Ueberzeugung hat, daß ihre Folgen verderblich sein werden und durch die Moral verdammt sind, dieses Wesen thut Böses, weil es dasselbe berechnet und mit Vergnügen ausführt. — Welche Strafe hat Gott einem solchen Wesen beschieden? — Gott versetzt es nach seinem Tode an einen abgesonderten Ort, wo seine Gedanken sich allmälig reinigen und den Gedanken der Liebe gegen den Nächsten Raum geben, welche ein solches Wesen noch niemals empfunden hat. — Warum hat es sie noch nicht empfunden? — Weil es kein Vertrauen auf Gott gehabt hat, der die Grundlage alles Glückes ist. — Was ist die Wirkung dieses Vertrauens? — Die, daß das Herz durch einen Strahl des göttlichen Lichts erleuchtet und die Finsterniß daraus vertrieben wird. — Was verstehen Sie unter dem Lichte und der Finsterniß? — Die guten und bösen Gedanken. — Wie kann man diese Gedanken von einander sondern? — Der göttliche Strahl sondert sie sehr bald; er läßt alle guten Gedanken aufblühen, weil diese seinen Einfluß suchen und vertreibt die Bösen, welche ihn fürchten. — Und auf diese Weise? — Auf diese Weise läutert sich das Herz des Menschen immer mehr und mehr, reinigt sich von den bösen Gedanken, die es bedrückten, und lernt das größte Glück kennen, welches der Mensch wünschen kann, Liebe zu Gott und Liebe zu allen Menschen. — Herr A. . .

stimmt mit der Lehre vom Gewissen über-
ein in der Theologie haben; das Böse be-
in der Kenntniß, die man hat, es gethan zu
Denket nach über diese Moral des Somnam-
ens, ihr Gelehrten unseres Jahrhunderts; studiret
sagt, ob ihr jemals etwas Größeres, etwas
ftigeres, etwas Einleuchtenderes gedacht habt! —
O Herr Duteil, Mitglied der magnetologischen
zu Paris und Subscribent auf mein Werk,
ebenso, wie die früher genannten Personen, sich
ner Person ein Urtheil über Adelens Sehergabe
n. Er verlangt die Erscheinung der Madame
seiner Gattin, unter ihrem Tauf- und Familien-
namen, ohne uns zu sagen, daß sie seine Ehefrau war.

Adele sieht eine junge Frau von ungefähr achtzehn bis zwanzig Jahren (sie war achtundzwanzig), deren Haare blond und deren Augen blau sind; ihre Stirn ist ziemlich breit, glatt und schön; die Nase ein wenig spitzig, die Wangen zeigen eine leichte Röthe auf den Backenknochen, der Mund ist gewöhnlich, die Lippen dünn, das Kinn rund, ein wenig hervorragend und gegen die Unterlippe hin ein Grübchen bildend. Ihr Aussehen ist leidend; sie ist nicht stark beleibt und ihre Hand ist lang und mager. Ihr Charakter muß sehr sanft gewesen sein; sie hatte ein gutes Herz. Sie hat an der Brust nicht an heftigen Herzklopfen gelitten. Ihre Stimme war schwach. Herr Duteil fragt, ob sie verheirathet ge-

und früher bedeutende Corpulenz besessen haben muß. Sie kommt ihr ein wenig kleiner vor, als Madame Duteil, welche, wie sie sagt, von dieser Frau im Himmel in ihrer Eigenschaft als mütterliche Großmutter empfangen worden. Sie hat eine sehr heitere und angenehme Miene und trägt eine Brille, was Adelen komisch vorkommt, weil es die erste Person ist, die ihr mit einer solchen erscheint. Diese nicht verlangte Erscheinung setzt Herrn Duteil um so mehr in Erstaunen, weil er, wie er sagt, diese Frau niemals gesehen oder gekannt. Nur mit Mühe konnte er nähere Erkundigungen darüber einziehen, deren Ergebniß er dem Protokolle über diese Sitzung schriftlich beigefügt und unterzeichnet hat.

„Ich eigenhändig Unterschriebener bezeuge hiermit, daß die Großmutter, die ich niemals gesehen und an die ich nicht denken konnte, da sie schon lange in einem Alter von siebzig Jahren gestorben, beständig eine Brille trug und in der That sehr heiter war, was ich von ihrem einzigen, hinterlassenen Enkel erfahren habe.

Paris, den 10. April 1848. Duteil."

Fürst von Kurakin, Secretair der russischen Gesandtschaft zu Paris, kam, nachdem er mein Buch gelesen, mit dem Herrn Baron Dupotet, Herrn Hebert de Gadway und noch einer vierten Person zu mir, um mich um eine Erscheinungssitzung zu bitten. Ich schlug

[illegible] Adelen [illegible] und ließ sie die Fürstin [illegible] die Schwägerin des Fürsten, rufen [illegible] Adels antwortete: Ich sehe eine junge, große, brünette Dame von ungefähr achtundzwanzig Jahren (sie war erst zweiundzwanzig alt). Sie hat braune, tiefliegende, mehr kleine, als große Augen, einen blassen Teint, eine schöne Stirn, eine oben etwas dicke, aber wohlgeformte Nase, eine dicke Oberlippe, starke, gutgewölbte Augenbrauen, eine ungezwungene Haltung, eine sanfte Stimme und ein ruhige, ergebene Miene. Diese Dame hat viel am Herzen und in der linken Seite gelitten; denn ich sehe, daß diese Seite ganz schwarz ist; auch hat sie viel im Unterleibe, an der Blase und am Kopfe gelitten. Sie scheint etwas schweigsam gewesen zu sein. Neben ihr sehe ich einen kleinen, blonden Knaben von etwa fünf Jahren; sie hat die Kinder gewiß sehr geliebt.

Der Fürst erkennt diese Angaben als wahr an, bis auf die Farbe des Teints, der in der letzten Zeit bräunlich gewesen sei. Das Kind kennt er nicht und zieht es vor, seiner Schwägerin durch Vermittelung Adelens, metaphysische Fragen vorzulegen, als sich nähere Angaben über ihre Kleidung machen zu lassen. Sie giebt ihm Antworten, welche ihn sehr befriedigen, [illegible] sagt sie ihm, daß sie schon ihrer Schwester, der Gemahlin des Fürsten, in Träumen erschienen sei, was sehr wahr ist. Sie spricht nur mit Mühe

wie sie auf Erden that, was von ihrem
ustande herrührte und ihr vieles Leiden

ließ das Protokoll über diese Sitzung von dem
ten nicht unterzeichnen, weil er wiederkommen
te. Die später in Frankreich eintretenden Ereig-
angen ihn, abzureisen, jedoch würden die Namen
ren Dupotet und Hebert de Gatnay nöthigen-
eichen, die Aechtheit der Angaben zu ver-
r Dupotet wünscht seinerseits, daß Doctor
, ein Freund von ihm, welcher vor ungefähr
n Monaten gestorben ist, gerufen werden möge.

Adele sagte: Ich sehe einen Mann mit ganz grauen Haaren; er hat deren auf der Vorderseite des Kopfes nur noch sehr wenige; seine Stirn ist frei und an den Schläfen hervorragend, so daß sein Kopf fast viereckig aussieht. Er kann ungefähr sechzig Jahr alt sein. Er hat zwei Runzeln auf beiden Seiten der Wangen, eine Falte unter dem Kinn, einen sehr kurzen Hals, kleine Augen, dicke Nase, einen etwas geöffneten Mund, ein plattes Kinn und magere, kleine Hände. Er scheint mir ein wenig größer zu sein als Herr Dupotet, und wenn er auch nicht stärker ist, so ist er doch breitschultriger. Er trägt einen braunen Rock mit Taschen an der Seite. Ich sehe ihn aus der einen eine Tabaksdose ziehen und eine Prise nehmen. Er hat

einen sehr komischen Gang, in Folge seiner schwachen Beine; er muß an diesen gütten haben. Er trägt etwas kurze Beinkleider. Wie ich glaube, hat er seine Schuhe nicht alle Tage gewichst, denn sie sind mit Schmutz bedeckt. Im Ganzen genommen, ist sein Anzug eben nicht kostbar. Er litt am Asthma, denn er athmet mit Mühe. Ich sehe auch eine Geschwulst an seinem Unterleibe; es drückt etwas darauf. Ich habe ihm gesagt, daß es Herr Dupolet sei, der ihn verlangt habe. Er redet mir mit unglaublicher Zungenfertigkeit vom Magnetismus vor; er spricht von Allem auf einmal; er mengt Alles unter einander; ich verstehe nichts davon; auch sprudelt er beim Sprechen bedeutend.

Herr Dupolet läßt ihn fragen, warum er ihm noch nicht erschienen sei, wie er doch versprochen habe? Er antwortet: Warten Sie nur, bis ich mich orientirt habe, ich bin ja nur erst hier angekommen und muß erst Alles studiren, was ich sehe. Ich werde Ihnen schon Bericht darüber erstatten, wenn ich Ihnen erscheine, und Ihnen Alles erzählen. — An welchem Tage haben Sie mir versprochen, daß Sie dies thun würden? — An einem Mittwoch, Adele fügt hinzu: Dieser Mann muß sehr vergeßlich gewesen sein, ich bin überzeugt, daß er sehr zerstreut war. Herr Dupolet läßt nicht einmal fragen: Wann werden Sie mir erscheinen? — Ich kann die Zeit nicht genau bestimmen, werde mich aber bemühen, es binnen sechs Wochen zu thun.

Sie ihn einmal, ob er die Jesuiten liebt?
...m Namen thut er einen solchen Sprung
... indem er die Arme ausbreitet und ruft:
...uiten? daß Adele vor ihm zurückweicht und so
...n ist, daß sie nicht mehr mit ihm zu sprechen
— Herr Dupotet erklärt, daß alle diese Angaben
...hrheit gemäß sind und keine Sylbe zuviel
... Dieser Mann, sagt er, besaß ein uner-
... Talent, fortwährend zu sprechen, wobei er
... aften, die er sehr liebte, unter einander
... mit einer solchen Zungenfertigkeit sprach,
...klich geiferte, wie die Hellsehende sehr richtig
... Er verwendete sehr wenig Sorgfalt auf sein
Aeußeres und war so zerstreut, daß er manchmal zu
essen vergaß. Wenn man die Jesuiten erwähnte, so
sprang er allemal auf dieselbe Weise, wie Adele eben
beschrieben hat, in die Höhe. Er sah immer schmutzig,
wie ein Ferkel, und es ist daher nicht zu verwundern,
wenn die Hellseherin mit Koth bedeckte Schuhe an ihm
bemerkt. Er hatte Herrn Dupotet wirklich versprochen,
daß er ihm einmal Mittwochs oder Sonnabends er-
scheinen würde. Herr Dupotet hat die Richtigkeit die-
ser Erscheinung in Nr. 75 des Journals des Magne-
tismus anerkannt.

118. Madame D..., die, wie das ganze Men-
schengeschlecht, ihre Portion Ungläubigkeit besitzt und sich
lieber auf ihr eigenes Urtheil, als das ihres Gatten, der

doch Sachverständiger ist, verlassen will, wünscht ebenfalls eine Erscheinung. Sie ist von Herrn P.. begleitet und bittet Adelen um die Erscheinung eines Herrn Jakob B...

Adele sagt: Ich sehe einen Mann von ungefähr sechsunddreißig Jahren, von mittlerer Größe; sein Haar ist schwarz und etwas lang, indem es bis hinter die Ohren herabreicht, aber nicht, wie man es heutzutage trägt; seine Gesichtsfarbe ist bleich, das Gesicht mager, die Augen sind braun, groß, sanft und tiefliegend, die Nase ein wenig lang und spitz, seine Miene traurig und niedergeschlagen. Madame D... unterbricht Adelen, um sie zu fragen: an welcher Krankheit dieser Mensch gestorben sei? — Letztere antwortet: Ich sehe keine ernste Krankheit an ihm, ich sehe nur Unpäßlichkeiten; aber, mein Gott, dieser Mensch ist ermordet worden ... durch ein Feuergewehr ... ein Pistol ... er hat sich erschossen! O, der Unglückliche! Ich begreife seine Traurigkeit; ich hatte Dir es wohl gesagt: die, welche sich selbst um's Leben bringen, kommen nicht sofort in den Himmel, sondern irren auf der Erde umher! — Worin besteht dann ihr Leiden? — Darin, daß sie sich nicht des Lichts erfreuen können, wie die andern Geister. — Wann hofft er, es zu können? — Wenn die Zeit, die er auf Erden leben sollte, verflossen sein wird. — Das heißt, daß er auf diese Welt bis zu seinem sechzigsten Jahre umherirren wird, wenn er vor-

a diesem Alter leben sollte? — Ja. —
D.. fragt, ob dieser Herr sie kennt? — Ja;
eine Verwandte, in Folge einer Heirath. —
Herr hat diese Dame nur unter ihrem Familien-
bekannt, vielleicht kann er Dir den Grad dieser
schaft sagen? — Ich habe ihn gefragt, ob
seine Cousine wäre und er hat mir geant-
Sie ist mir mehr! sie ist mir mehr! — Nach
de sollte man glauben, sie sei seine Mutter
soviel, als Mutter, wenigstens scheint er eben
Anhänglichkeit an sie zu haben. — Sage ihm,
den Herrn Baron D.. geheirathet hat und
sagt ihn, ob sie damit nach seinem Wunsch gehandelt?
— O, meine arme Frau, ruft er, möchtest Du glück-
lich sein, das ist der einzige Wunsch meines Herzens.
Adelen wendet sich gegen Madame D.. und sagt mit
erstaunter Miene: Sie waren also die Gattin dieses
Mannes? — Die Dame antwortet bejahend und Adele
sieht sie an. Es sagt, er schenke dieser Verbindung seinen
Beifall, gleichwohl scheint er aber auch Schmerz zu
empfinden, denn er liebte Madame sehr. Dieser
Mensch ist ohne gerade zu unglücklich zu sein, doch nicht
glücklich; seine Gedanken haben gelitten, sie sind noch
aufgeregt und er steht noch unter der Herrschaft der-
jenigen, welche ihn zum Selbstmord getrieben haben.
Als Adele diesen Mann verlangte, erschien vorher ein
Mann von etwa sechzig Jahren, groß, schön,

mit Orden geschmückt zu, Madame D.., welche in die-
sem ihren Gatten nicht erkannte, schenkte ihm weiter
keine Aufmerksamkeit, und erinnert sich auch nicht, daß
er der Freund desselben gewesen sei, wofür er sich aus-
giebt. Gegen Ende der Sitzung richte ich einige Fra-
gen an ihn, weil er Herrn B.. auch nicht einen Au-
genblick verlassen hat. Er antwortete mir, daß er ge-
erst erschienen sei, weil Herr B.. sein intimer Freund,
nicht gern erscheinen wolle, daß er ihn, so zu sagen, mit
Gewalt dazu genöthigt habe, und daß wir seinen Bitten
das Erscheinen desselben verdankten. Dieser Herr sagte,
daß er seinen Freund niemals verlasse, weil sein geistli-
ger Zustand ihm immerwährende Besorgniß einflöße.
Madame D.. erklärt alle diese Angaben über die Er-
scheinung ihres ersten Gemahls für ganz genau, und
überzeugt sich, daß man nicht in ihren Gedanken hat
lesen können, weil dann Adele sofort gesehen und gesagt
haben würde, daß sie die Gemahlin dieses Herrn sei,
worüber wir doch, wie man gesehen hat, durch eine
Frage Aufschluß erhielten, welche dieser Mittheilung
fremd war. Madame D.. wird noch mehr durch die
doppelte Erscheinung überzeugt, welche sie nicht verlangt
hatte, deren Person ihr unbekannt ist, und woran sie
folglich nicht hat denken können.

[illegible] Herr Hebert (de Garnay), Redacteur des
Journals des Magnetismus, der eher an die
Mittheilung der Gedanken, als an die Wirklichkeit der

diesem Alter leben sollte? — Ja. —

D.. fragt, ob dieser Herr sie kennt? — Ja; seine Verwandte, in Folge einer Heirath. — Herr hat diese Dame nur unter ihrem Familiengekannt, vielleicht kann er Dir den Grad dieser ndschaft sagen? — Ich habe ihn gefragt, ob seine Cousine wäre und er hat mir geant: Sie ist mir mehr! sie ist mir mehr! — Nach eberde sollte man glauben, sie sei seine Mutter soviel, als Mutter, wenigstens scheint er eben Anhänglichkeit an sie zu haben. — Sage ihm, den Herrn Baron D.. geheirathet hat und fragt ihn, ob sie damit nach seinem Wunsch gehandelt? — O, meine arme Frau, ruft er, möchtest Du glücklich sein, das ist der einzige Wunsch meines Herzens. Adele wendet sich gegen Madame D.. und sagt mit erstaunter Miene: Sie waren also die Gattin dieses Mannes? — Die Dame antwortet seufzend und Adele fährt fort: Er sagte, er schmeichle sich mit dieser Verbindung seinen Wunsch, gleichwohl scheint er aber auch Schmerz zu empfinden, denn er liebte Madame sehr. Dieser Mensch ist, ohne geradezu unglücklich zu sein, doch nicht glücklich; seine Gedanken haben gelitten, sie sind noch aufgeregt und er steht noch unter der Herrschaft derjenigen, welche ihn zum Selbstmord getrieben haben. Als Adele diesen Mann verlangte, erschien vorher ein bejahrter Herr von etwa sechzig Jahren, groß, schön,

a diesem Alter leben sollte? — Ja.
D... fragt, ob dieser Herr sie kennt? — Ja;
eine Verwandte, in Folge einer Heirath. —
t hat diese Dame nur unter ihrem Familien-
gekannt, vielleicht kann er Dir den Grad dieser
ndschaft sagen? — Ich habe ihn gefragt, ob
seine Cousine wäre und er hat mir geant-
e ist mir mehr! sie ist mir mehr! — Nach
nde sollte man glauben, sie sei seine Mutter
el, als Mutter, wenigstens scheint er eben
glichkeit an sie zu haben. Sage ihm,
den Herrn Baron D... geheirathet hat und
age ihn, ob sie damit nach seinem Wunsch gehandelt?
— O, meine arme Frau, ruft er, möchtest Du glück-
lich sein, das ist der einzige Wunsch meines Herzens.
Adele wendet sich gegen Madame D... und sagt mit
erstaunten Miene: Sie waren also die Gattin dieses
Mannes? — Die Dame antwortet bejahend und Adele
fährt fort: Er sagt, er schenke dieser Verbindung seinen
Beifall, gleichwohl scheint er aber auch Schmerz zu
empfinden, denn er liebte Madame sehr. Dieser
Mensch ist, ohne geradezu unglücklich zu sein, doch nicht
glücklich; seine Gedanken haben gelitten, sie sind noch
aufgeregt und er steht noch unter der Herrschaft der-
jenigen, welche ihn zum Selbstmord getrieben haben.
Als Adele diesen Mann verlangte, erschien vorher ein
[illegible] von etwa sechzig Jahren, groß, schön,

mit Oeden geschmückt zu, Madame D... welche in die-
sem ihren Gatten nicht erkannte, schenkte ihm weiter
keine Aufmerksamkeit, und erinnert sich auch nicht, daß
er der Freund desselben gewesen sei, wofür er sich aus-
giebt. Gegen Ende der Sitzung richte ich einige Fra-
gen an ihn, weil er Herrn B... auch nicht einen An-
genblick verlassen hat. Er antwortete mir, daß er zu-
erst erschienen sei, weil Herr B... sein intimer Freund,
nicht gern erscheinen wolle, daß er ihn so zu sagen, mit
Gewalt dazu genöthigt habe, und daß wir seinen Bitten
das Erscheinen desselben verdankten. Dieser Herr sagt,
daß er seinen Freund niemals verlasse, weil sein geisti-
ger Zustand ihn immerwährende Besorgniß einflöße.
Madame D... erklärt alle diese Angaben über die Er-
scheinung ihres ersten Gemahls für ganz genau, und
überzeugt sich, daß man nicht in ihren Gedanken hat
lesen können, weil dann Adele sofort gesehen und gesagt
haben würde, daß sie die Gemahlin dieses Herrn sei,
worüber wir doch, wie man gesehen hat, durch eine
Frage Aufschluß erhielten, welche dieser Mittheilung
fremd war. Madame D... wird noch mehr durch die
doppelte Erscheinung überzeugt, welche sie nicht verlangt
hatte, deren Person ihr unbekannt ist, und woran sie
folglich nicht hat denken können.

119. Herr Hebert (de Garnay), Redacteur des
Journals des Magnetismus, der eher an die
Mittheilung der Gedanken, als an die Wirklichkeit der

Thatsache einer Erscheinung glaubt, verlangt die des Herrn Hebert, seines Onkels, den er, wie er sagt, niemals gesehen hat. Adele sieht einen Mann, der stärker ist, als Hebert, von ungefähr derselben Größe, mit hellbraunem Haar, welche eben grau zu werden anfangen, und etwas hohen, gekrümmten Schultern. — Herr Hebert unterbricht Adelen, indem er sagt, daß er diese Personsbeschreibung nicht beurtheilen könne und nur durch einer Sache überzeugt zu sein wünsche; sie möge ihm nämlich sagen, an welcher Krankheit er gestorben sei? Adele erwiedert: Sein Leiden saß im Kopfe, er war wahnsinnig. Ah! wie seine Ideen zerrüttet sind! Ich sehe, wie er als Wahnsinniger gestorben ist, aber ich kann mich nicht überzeugen, ob es auch der Wahnsinn ist, was seinen Tod verursacht hat; ich glaube vielmehr, daß es die Behandlung ist, die man ihm hat widerfahren lassen. — Herr Hebert sagt: mein Onkel ist während seines Wahnsinns blind geworden. Rührte dieses Leiden von diesem Zustande her? — Ja, wirklich, ich sehe, daß er die Augen geschlossen hat, was mir beweist, daß er nicht sieht; aber sie waren nicht ganz zu und ich sehe sie sich von Zeit zu Zeit ein wenig öffnen. Ich weiß nicht, ob dies von seinem Wahnsinne herrührt; ich glaube aber, es ist eine Wirkung desselben, nämlich ein Andrang des Blutes. Ach, wie sonderbar sieht doch dem Kopf eines Wahnsinnigen aus!

Herr Hebert fragt, was wohl die Ursache seines

Wahnsinns gewesen sei? Adele antwortet: Ich habe ein gewisses Interesse in seinen Gedanken vorhanden. — Ist es ein Handelsinteresse? — Nein, es ist kein Handelsinteresse, sondern ein Privatinteresse. — Herr Hebert sagt, daß sein Onkel in einem Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren wahnsinnig und in den funfziger Jahren gestorben sei, ohne jemals reich, noch beim Handel betheiligt gewesen zu sein. Wir glauben, wenn das Unthier Adelens wahr ist, so kann er vielleicht ein Mädchen geliebt haben, welches reicher war, als er, und von dem Wunsche beseelt gewesen sein, sie heirathen zu können. Bei den Wahnsinnigen entsprechen die Gegenstände ihrer fixen Ideen nicht immer der Stellung, die sie in der Welt einnehmen.

Bei dem Namen Hebert ist zuerst ein junger Mensch von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren erschienen. Ich frage Adelen, wer dieser Mensch gewesen sein könne, den Herr Hebert sofort wieder hatte fortschicken lassen, weil er nicht der wäre, den er verlangte. Adele antwortet: Ohne Zweifel ist es derselbe Gerufene, der mir nur hat erscheinen wollen, wie er war, ehe er in Wahnsinn verfiel. Da Herr Hebert zu wissen wünschte, an welcher Krankheit er gestorben sei, so mußte er dann in jenem unglücklichen Zustande wieder erscheinen, in welchem er sein Leben beendet hat. Dies ist eine Vermuthung von meiner Seite, wiederholte Adele.

„Herr Hebert (de Garnay) erkennt blos die den

danken hatten. Aber nein, Sie wollten einmal jenem Systeme Geltung verschaffen und deshalb denken Sie sich, eine Frage zu stellen, welche der Sache eine andere Wendung gab. Diese Frage wird Ihnen richtig beantwortet und nun schreien Sie darüber, weil Sie diese Antwort schon gewußt hätten. Warum stellten Sie überhaupt diese Frage? Hätte man Sie Ihnen nicht richtig beantwortet, so würden Sie darin einen Anlaß zu noch größerem Zweifel erblicken.

150. Bis auf diesen Tage habe ich keinen Irrthum meiner Hellseherin verschwiegen, ebenso wie auch keinen ihrer wahren Aussprüche. Ich habe in der Vorrede zum ersten Theile meines Werkes gesagt, daß ich mich für den verächtlichsten Menschen der Erde halten würde, wenn ich auf Lügen speculirte. Durchdrungen von dieser Wahrheit, erwähne ich die kleinsten Einzelnheiten dieser Erscheinungen, von denen ich blos eine kurze Uebersicht geben konnte, ohne in jene Details einzugehen, welche der Leser mir Vorwürfe machen könnte, die ich aber doch nicht brauchen werde. Weil ich einen anscheinenden Widerspruch angeführt habe, so will ich darauf eine lächerliche Person folgen lassen, welche nur anerkennt, was sie läugnet. Dieser originelle Mensch wird durch seine Excentricitäten in die bis jetzt bekannt gewordenen Originale einige Abwechselung bringen. Der Abbé A..., von man bereits bei mehreren merkwürdigen Sitzungen thätig gesehen hat, durch welche

er so schnell bekehrt ward, wünschte seine Ueberzeugung einem protestantischen Geistlichen, Namens Rostan, mitzutheilen. Dieser letztere wohnte zwei Sitzungen bei und ward durch die letzte derselben überzeugt, weil in der ersten ein Irrthum von seiner Seite, hinsichtlich des Namens des Verstorbenen, vorgekommen war. Dieser Herr unterzeichnete das Protokoll dieser Sitzung mit Vergnügen, weil er sich für ganz befriedigt erklärte und theilte seine Ueberzeugung einem seiner Amtsbrüder mit, welcher eben der war, von dem wir jetzt sprechen wollen und dessen Unglauben und zweideutige Antworten der Leser zu würdigen wissen wird.

Er verlangt Herrn Francisco Sotano Constantio. Adele sagt: Ich sehe einen Mann von funfzig bis sechsundfunfzig Jahren (wahr); er ist ziemlich stark, das heißt, er hat eine breite Brust und breite Schultern (nicht allzusehr); er ist kleiner, als Alphons (wahr); seine Haare sind dunkelbraun (sie waren schwarz), sie sind zur Hälfte ergrauet (wahr); seine Stirn ist hoch und frei (wahr); seine Augen scheinen etwas schwach zu sein (wahr); sie sind von mittler Größe, dunkelblau (wahr, aber sie waren groß); die Augenbrauen sind halb ergrauet (möglich); die Nase ist eben breit (das weiß ich nicht). Ich sehe eine Narbe auf seiner rechten Wange (das weiß ich nicht), sein Gesicht ist nachdenklich und angenehm (wahr); mehr heiter als ernst (wahr); er ist sehr sanft (wahr); er hat noch alle Vorderzähne

(wahr); er litt sehr an Beklemmungen (wahr); das Blut drang ihm zum Herzen, so daß er oft Stechen und Klopfen hatte (das weiß ich nicht). Er war schwach auf den Beinen und gezwungen, sich häufig zu setzen, als ob er umzusinken fürchtete (weiß ich nicht). Ich glaube, daß er in dem rechten Beine die Gicht gehabt hat (ich weiß es nicht). Ich sehe an diesem Manne keine tödtliche Krankheit, nur seine Ideen scheinen mir zerrüttet zu sein (er starb am Schlagfluß). Er hatte viel Hitze im Unterleibe, was oft eine Störung in seinem ganzen Körper erzeugte (das weiß ich nicht). Er trug einen grauen Backenbart (wahr), einen schwarzen Ueberrock, eine weiße Halsbinde, mit darüber geschlagenem Hemdkragen (das weiß ich nicht).

„Dieser Mann war außerordentlich wohlbeleibt — ein Umstand, den die Sonnambule weder angegeben, noch gesehen hat. Gez. E. von Bosneville,
Geistlicher in Lisieux."

Erkennen Sie in dem Bilde, welches Ihnen entworfen worden, das des Mannes, den Sie verlangt haben? — Nein. — Aus welchem Grunde? — Weil er außerordentlich dick war, und von dieser so sichtbaren Eigenthümlichkeit hat man mir nichts gesagt. — Als die Seherin Ihnen im Anfange sagte, daß dieser Mann ziemlich stark sei, haben Sie ihr geantwortet: Nicht allzusehr; das stimmt auch nicht mit dem überein, was Sie mir jetzt bemerklich machen. Kannten Sie denn

[illegible] Augenblick [illegible] stilles Todes gestorben? [illegible] und habe sogar einige Tage vor seinem [illegible] ihm gespielt. Wie konnte [illegible] daß [illegible] sagen konnten, ob er auch [illegible] war, (wie immer ihn geschildert hat.) Bei dieser Beschreibung sind sechs und zwanzig einzelne Angaben, gleichviel [illegible] zehn davon erkennen Sie als wahr an, auf [illegible] wissen Sie: Ich weiß es nicht [illegible] unmöglich. Diejenige, welche Sie als unmöglich [illegible] ten, und die zehn, die Sie nicht wissen, [illegible] sehr gut den fünfzehn entsprechen, die Sie als [illegible] kannt haben, wenn auch dann nicht eine zu verwerfen wäre. Sie sind nicht überzeugt; wir wollen daher noch eine Person citiren; vorher aber schwören Sie mir, daß die Person, welche Sie verlangen wollen, auch wirklich todt ist und daß Sie nicht die Absicht haben, auf die Sehende irgend einen Einfluß zu äußern, um sie irre zu leiten. — Ich schwöre es. — Wie heißt die Person, welche Sie wünschen? — Robert Pitter.

Adele sagt: Ich sehe einen Mann, der älter ist, als der erste (wahr); er ist groß und mehr mager, als dick (wahr), seine Haare sind mehr blond, als braun (wahr), sein Gesicht ist sehr hager (wahr), die Stirn mehr gewölbt, als platt (wahr), die Nase lang (wahr), die Nasenlöcher weit (ziemlich), die Augen tiefliegend (wegen seiner Magerkeit), sie scheinen nicht groß zu

[illegible] und es [illegible] verstanden. — Das [illegible] aber ich kann nicht glauben, daß es die [illegible] welche ich verlangt habe. — Wollen Sie das [illegible] nach einmal durchlesen, und mit eigener Hand [illegible] gen, wo Sie es unrichtig finden? — Ja. — Der [illegible] gab mir das Protokoll, welches man eben gelesen, [illegible] seiner Hand unterzeichnet, und mit den eingeschalteten Worten zurück, welche in Parenthese beigesetzt sind. — Wenn ich Sie mit diesem Herrn sprechen [illegible] und er auf Ihre Fragen antwortet, werden Sie [illegible] glauben? — Ja. — Fragen Sie, was Sie wollen. — War Jesus Christus sowohl seiner menschlichen Natur nach Gott, als seiner geistigen? — Er war Gott in seiner göttlichen Natur und nicht Gott in seiner menschlichen. — Wird er im Himmel als Gott betrachtet und anerkannt? — Ja. — Ist er vom heiligen Geiste ausgegangen? — Ja. — Herr Bosneville erklärt sich mit diesen drei Antworten zufrieden, aber Adele scheint es durchaus nicht zu sein und sagt: Ich kann nur die Wahrheit übermitteln; man hat mir diese Dinge geantwortet, und ich habe sie Ihnen sagen müssen. Da sie aber nicht mit dem übereinstimmen, was früher der Geist Mallet mir geantwortet hat, so hilf mir denselben rufen, damit ich sehe, was er dem Geistlichen entgegnen wird, der mich diese Antworten hat geben lassen. — Diese Bemerkung Adelens reizt unsere Neugier und wir beeilen uns, eine Antwort

zu erlangen. Mallet kommt und über die Frage durch folgende Worte auf: Dieser Herr ist protestantischer Geistlicher und gehört einer Gesellschaft an, welche ihre festen Glaubenslehren hat. Eben so ist es mit allen geistigen Gesellschaften; sie behalten die Glaubenslehren bei, welche sie auf Erden hatten. Aber was denken Sie als katholischer Geistlicher von diesen Dingen; giebt Ihre Religion dieselben auch zu? Ich bin in dieser Hinsicht nicht derselben Meinung. Ich mache Ihnen bemerklich, dass es uns in diesem Falle sehr schwer sein dürfte, die Wahrheit zu erlangen und dass sie dieselbe durch sich selbst kennen lernen möge. — Sie ist sehr angegriffen und kann uns für heute diese Lösung nicht geben.

Herr Rostan fragt Herrn Bonneville, was er von einem Wilde halte, welches dergleichen Antworten giebt? — Der Gefragte sagt: Sie würden mich geneigt machen, an das wirkliche Dasein unseres Vaters zu glauben; aber ich bin nicht davon überzeugt. Aber woher könnte sie die genaue Beschreibung nehmen sollen, welche sie Ihnen gegeben hat, sowie die Worte, welche Sie gehört haben mussten? Sie kann das Alles voraussetzen. — Ich frage meinerseits Herrn Bonneville, ob er mich durch ähnliche Voraussetzungen dieselbe Anzahl von Einzelnheiten, die er gehört hat, über meine verstorbene Mutter wissen lasse. — Er antwortet mir: Ich kann es nicht; aber dies beweist immer noch nicht, dass

[illegible] Herr hier gegenwärtig gewesen sei. Ich [illegible] [illegible] Gott schenke Ihnen seinen Segen. [illegible] Herr befindet sich in der traurigen Lage, [illegible] [illegible] [illegible] wie ich schon oben gesagt habe. [illegible] ein Widerspruch, den man bei einem Manne [illegible] Bildung nicht zu erwarten haben sollte. [illegible] [illegible] Protokoll denken, welches [illegible] unterzeichnet und dessen Wahrheit [illegible]

[illegible] Am Abend der vorigen Sitzung kam [illegible] Magnetismus und sehr hellsehender [illegible] [illegible] zu mir, um mich zu bitten, eine Dame, [illegible] zu magnetisiren, um zu sehen, ob ich entscheidendere Wirkungen erlangen könnte, als er. Kaum hatte ich angefangen, als Adele ohne Zweifel das ganze Fluidum, welches ich dieser Dame gab, absorbirte, in Schlaf sank und gleich darauf in den Zustand der Starrsucht überging. Ich verließ diese Dame, um mich mit Adelen zu beschäftigen, bei welcher nur die Arme erstarrt waren. Ich fragte sie nach der Ursache und sie antwortete mir, daß sie, weil sie des Nachmittags magnetisirt worden, der magnetischen Ströme von ihr nach mir noch nicht entledigt sei; daß diese selben Strömungen sie eingenommen hätten und die nervöse Reizbarkeit der Dame, welche ich magnetisirte, mit an sich zögen, weshalb sie in Starrsucht verfallen sei. Ich machte sie nun frei und hörte auf, jene Dame zu mag-

nutiziren, weil auch noch eine dritte Person meinen Einfluß zu fühlen begann, nämlich Herr Lenoine selbst, der sich nur mit Mühe wach erhalten konnte. Wir trafen nun für diesen Abend andere Dispositionen, weil wir voraussahen, daß ich auf einmal drei Hellsehende zu leiten und zu fragen gehabt hätte. Adele beschäftigte uns demnach für diesen Abend allein und wir hatten nicht Ursache, es zu bereuen. Sie gab dieser Dame, welche sie zum ersten Male sah, einen ärztlichen Rath, was, nach der Erklärung der Betheiligten selbst, allen Anwesenden bewies, daß sie in Bezug, auf die Krankheiten eben so hell sah, als was die Geisterwelt betraf. Ich richtete folgende Fragen an sie, welche der bei dieser Sitzung gegenwärtige Abbé A... mich ihr vorzulegen bat. —

War Jesus Christus, seiner menschlichen Natur sowohl, als seiner geistigen nach, wirklich Gott? — Er war Gott nur seiner geistigen Natur nach. — Hatte er zwei Körper, einen materiellen und einen geistigen? — Ja, aus diesem Grunde ist er materiell gestorben und lebt geistig. — Wird er im Himmel als Gott betrachtet? — Ja, von Denen, welche an seine Göttlichkeit glauben? — Er war also nicht wirklich Gott? — Er war der Sohn Gottes, wie wir Alle. — Ist er vom heiligen Geiste empfangen worden? — Ja, dies ist der Geist, von welchem jedes Empfängniß ausgeht. — Ist er, wie alle andere Menschen, durch Mitwirkung eines

deſſen Geiſt die Freuden und Glückſeligkeiten des Himmels eben ſo gegenwärtig waren, wie die Schmerzen und Qualen der Erde. Wenn Du ſeine Stellung begreifſt, ſo wirſt Du auch einſehen, daß er das Recht hatte, ſo zu ſprechen, wie er ſprach; aber Du wirſt auch wiſſen, daß er niemals geſagt hat, er ſei Gott, ſondern nur, er ſei deſſen Sohn, ſein Abgeſandter auf Erden, und daß er fortwährend ſagte: Wendet Euch an meinen Vater, der im Himmel iſt. — Welches war denn die Aufgabe, die er zu erfüllen hatte? — Die Menſchen über das Daſein Gottes zu belehren, wovon man damals noch wenig glaubte. — Wenn er nicht auf Erden erſchienen wäre, hätten dann die Menſchen in dem Sinne, wie die Kirche es verſteht, auch ſelig werden können? — Diejenigen, welche vor ſeinem Erſcheinen auf Erden gelebt haben, ſind ebenſogut ſelig geworden, wie Diejenigen, welche nach demſelben niemals etwas davon gehört haben und hören werden. — Die Männer, welche nach der Bibel Chriſti Vorgänger waren, wie Abraham, Moſes ꝛc., ſtanden dieſe in unmittelbarer Beziehung zu Gott? — Diejenigen, welche Chriſtus getödtet haben, ſtanden nicht in Beziehung zu ihm, weil ſie Gottes Wort nicht erkannten, welches Chriſtus bei ihnen begründen wollte. — Stammen alle Menſchen, welche auf Erden leben und erſchienen ſind, von einem einzigen Manne, Namens Adam, und einer einzigen Frau, Namens Eva, ab? — Dieſer erſte Mann und dieſes erſte

Macht gegeben, Gebote zu ertheilen? — Jesus Christus hat die erhabenste Moral gelehrt und Rathschläge gegeben, welche, wenn sie befolgt worden wären, uns vor allem Unglück bewahrt hätten, dem wir zum Opfer gefallen sind und noch fallen werden; aber die Menschen haben seine Moral, seine Vorschriften und seine Handlungen entstellt. — Hat er denn das Abendmahl, die Taufe und alle anderen Ceremonien, welche die Kirche in seinem Namen übt, nicht so gelehrt? — Ist dem, was die Kirche heute lehrt, ist nur noch wenig von seinem Geiste enthalten. — Die Evangelien müssen aber doch in dieser Beziehung heilig sein? — Die Evangelien sind, wie alles Andere; Alles, was die Hand des Menschen berührt, verdirbt sie. — Ist die Geburt Christi durch die Propheten vorher verkündet worden oder nicht? — Nein. — Sind die Gebete, welche man an Christum, an Gott oder als Vermittler zwischen Gott und den Menschen richtet, Gott angenehmer, als andere? — Erstens ist es allemal besser, sich an Gott zu wenden, als an seine Heiligen, und zweitens gelangt jedes Gebet, welches im Namen Gottes an Christum gerichtet wird, zu Gott, weil Jeder, der sich an Gott wendet, mag er sein, wer er wolle, ihm bekannt ist, weil er selbst überall und in Allem ist. — Gott giebt also keinen besonders Religiösen den Vorzug? — Alle ohne Ausnahme sind ihm angenehm. — Aber doch sollte unser guter Gott, der gern die Wahrheit entdecken

laſſen will, nicht jene Verſchiedenheit von Glaubensmeinungen beſtehen, welche ſo viel Störungen und Verirrungen zur Folge haben? — Es giebt noch viele andere Dinge, welche nicht exiſtiren ſollten. Wenn der Menſch Alles beſeitigen könnte, was ihn an der Schöpfung mißfällt, ſo wie Alles, was er ſich nicht erklären kann, ſo würde er ſehr wenig nützliche Dinge finden; aber Gott denkt anders, und wir können uns nicht zu Richtern ſeiner Handlungen aufwerfen.

122. Der Paſtor Noſtan, welcher bei der vorhergehenden Sitzung erwähnt worden iſt, wünſchte nach der Bekehrung des Abbé A... ebenfalls eine Erſcheinung. Er verlangte eine Perſon, die ihm vollkommen unbekannt war, und deren Namen man ihm genannt hatte. Die Nennung dieſes Namens war jedoch ein Irrthum vorgegangen, weshalb eine Perſon erſchien, die er nach der von ihr gegebenen Beſchreibung nicht als die verlangte anerkennen konnte. Wenigſtens ſagte Viktor, Herr ſo, und ich glaube nicht, daß er mich getäuſcht hat. Ich ſchlug ihm eine zweite Sitzung vor, weil ich beſonders ſah, daß ihm daran lag, eine Perſon zu verlangen, die ihm gänzlich unbekannt war; ſo ſchien hatten die Einwendungen des Herrn Herbert auf ihn eingewirkt. Er bat hierauf ſeine Wirthſchafterin, ihm den Namen einer ihrer Bekannten zu ſagen, die ſeit einiger Zeit verſtorben wäre. Mit dieſem Namen kam er wieder und verlangte eine gewiſſe Jeannette. Ihr

Adele antwortete: Ich sehe eine Frau, die nicht groß ist; sie kann vielleicht dreißig bis vierzig Jahr alt sein; wenn sie nicht geradezu bucklig ist, so hat sie doch wenigstens hohe Schultern, denn ihre Haltung ist eine sehr schlechte. Ich kann sie nicht bewegen, sich herumzudrehen. Ihre Haare sind braun ins röthliche spielend; sie hat kleine, graue Augen und eine dicke Nase. Sie ist nicht hübsch; das Kinn ragt vor, der Mund ist eingezogen, die Lippen sind dünn. Sie trägt ländliche Kleidung. Ich sehe an ihr eine Haube mit zwei platten, am Ohre abgerundeten Flügeln. Sie hat an Blutandrang nach dem Kopfe gelitten, auch mit Wassersucht ist sie behaftet gewesen. Ich sehe, daß ihr Unterleib an der linken Seite geschwollen ist, und daß sie an einer Brust Drüsen hat. Sie ist lange krank gewesen.

Herr Rostan las dieses Protokoll seiner Wirthschafterin vor und stellte es mir wieder zu, nachdem er seine Unterschrift und folgende Bemerkung beigefügt hatte:

„Alles, was hier in Bezug auf Größe, Alter, Kleidung, Haltung, Krankheit und schiefen Wuchs gesagt ist, stimmt mit der Wahrheit überein.

Gez. J. J. Rostan.“

Dieser Herr suchte nun, in Begleitung des Herrn M... Herrn H... auf, um ihm zu sagen, daß er überzeugt sei, und daß er nicht an der Wahrheit dieser Erscheinung zweifeln könne. Dieser Herr antwortete

ihm; Auf dieſe Weiſe muß man kein Experiment anſtellen; Ihre Wirthſchafterin hat Ihnen den Namen dieſer Frau gegeben und es reichte hin, daß ſie ſich ihrer bediente, um die Hellſeherin in ihren Gedanken leſen zu laſſen. Herr A... machte ihm bemerklich, daß die Hellſeherin weder dieſen Herrn noch ſeine Wirthſchafterin jemals geſehen, daß ſie mit Niemand in irgend einem Rapport ſtand, daß ſie ihm nicht den Namen ſeines Vaters ſagen konnte, nach welchem er ſeinen verſtorbenen Bruder fragen ließ. Dieſer Name und noch viele andere Sachen, auf welche ſie nicht antwortet, ſind doch auch in den Gedanken enthalten. Wenn die Nennung eines Namens hinreicht, um ein ſprechendes und geſtikulirendes Bild zu ſchaffen, welches auf Fragen antwortet, die keine materielle Löſung haben, Krankheiten zeigt, die oft Allen unbekannt ſind, und Mißgeſtaltungen, die von keinem der Anweſenden geſehen worden; wenn man durch ſie Rathſchläge erhalten und verſteckte Dinge wiederfinden kann, ſo bietet man mir ein Problem von weit größerer Schwierigkeit dar, als wenn ich zugeben ſoll, daß die Seele ebenſo zu einem Hellſehenden kommen kann, wie wir alle Tage ihm materielle Orte erſcheinen laſſen, die ſehr weit von ihm entfernt iſt. Dann ſage man mir, was man eigentlich glauben ſolle. Ich würde dann den Namen einer Perſon nennen, die ihn von Mund zu Mund zehn andern Perſonen mittheilte, und blos die letzte würde die Erſcheinung

verlangen. — Das, was jener Herr einwendet, iſt ganz daſſelbe. Deswegen, weil dieſer Name durch den Mund von zehn Perſonen gegangen iſt, verliert die Hellſehende noch nicht die Spur davon, und wenn die Perſon, welche den Namen zuerſt genannt, die Erſcheinung als wahr anerkennt, ſo muß man von Allen, welche ſich für überzeugt bekennen, auch ſagen, ſie ſeien Dummköpfe.

Ich gebe dieſem Herrn den guten Rath, ganz frei herauszuſagen: Ich glaube nicht an das Daſein der Seele, dann iſt er viel ſchneller fertig. In meiner Eigenſchaft als Chemiker, konnte er ſagen, geſtehe ich das Leben der Aggregation zu, aber ich beſtreite demſelben ſeine Individualität, und zwar aus dem Grunde, weil ich die Elemente in Myriaden von kleinen Theilchen ausdehnen oder trennen, ſie auch wieder zu einer und derſelben Maſſe miſchen kann. — Ich meinerſeits würde dagegen den Chemiker ganz einfach fragen, ob, weil es mir leicht iſt, in einem Sack Tauſende von Körnern zu ſammeln und ſie zu ſondern, mit ihrer Hilfe Figuren und Zahlen bis ins Unendliche zu bilden, ich ihnen deswegen das in jedem einzelnen individualiſirte Leben rauben oder abſchneiden kann?

128. Der Magnetiſeur Lemoine wünſcht durch Vermittelung Adelens mit einem Geiſt in Verkehr zu treten, der ſich mit Aſtronomie beſchäftigte. Er bittet mich, Antoine Mizaud, Verfaſſer mehrerer Werke über dieſe Wiſſenſchaft, und im Jahre 1578 geſtorben, zu

— Adele sagt, sie erblicke einen Mann von
r fünfundsiebzig Jahren. Er hat graues Haar
at einen großen dunkelbraunen Rock, der bis auf
en herabreicht, mit Sammtaufschlägen und gro-
opfen, kurze, weiße Beinkleider von gestreiftem
weiße Strümpfe, spitze Schuhe mit Schnallen.
ein gutmüthiges, dickes Gesicht, kleine, tiefliе-
ngen, eine dicke Nase, niedrige Stirn, ein hei-
sehen und trägt das Haar von den Schläfen
m Nacken hintergestrichen und nicht frisirt ꝛc. ꝛc.
ge ihn, ob er sich noch mit Astronomie und Me-
ie beschäftigt. — Dies ist seine herrschende Leiden-
nasse. — Kann er mir einige Aufschlüsse in dieser Hin-
sicht geben? — Je nachdem. — Glaubt er, daß es
möglich ist, die Veränderung der Witterung und ihren
Einfluß auf die Erde und deren Gewächse vorauszuse-
hen und vorherzusagen? — Ja, das kann geschehen;
auf Erden aber war er nicht zu dem für solche Er-
gebnisse nöthigen Grade der Erkenntniß gelangt. —
Wird er auf einige Fragen antworten können, welche
Herr Lemoine ihn in dieser Hinsicht vorzulegen wünscht?
— Er wird antworten, was Gott erlaubt, weil es hierin
Grenzen giebt. — Kann er sagen, ob es Elementargei-
ster giebt? — Alle Elemente überhaupt sind von Gei-
stern durchdrungen und sind eigentlich nur eine Zusam-
menſetzung von Geistern. — Das wünsche ich nicht zu
wissen. Die Cabbalisten behaupten, daß die Elemente

von Geistern bewohnt sind, welche menschliche Gestalt haben, die man Elementargeister nennt, und welche sich mit den Menschen, nach dem Wunsche der letzteren, verbinden. — Dieser Herr sagt mir, daß Alles, was materiell existirt, geistig existire. So giebt es im Himmel Luft, Feuer, Erde und Wasser wie hienieden, und die von der Materie befreiten Geister, welche diese Elemente zu bewohnen wünschen, können es je nach ihrer Neigung thun. Er kennt keine andern Geister unter menschlicher Gestalt. Er beschäftige sich nicht mit der Cabbala. — Sie sind einer der ältesten Geister, welche mir bis jetzt verlangt haben, und welche die Geisterwelt bewohnen; haben Sie die Länge der Zeit wahrgenommen, und glauben Sie, daß es Geister giebt, welche auf Erden wieder erscheinen? — Dieser Herr fängt an zu lachen und antwortet, daß man von einem Orte, wo man sich wohl befindet, auch nicht wieder wegzugehen wünsche, daß er keine Zeit gehabt habe, sich zu langweilen, und daß man nur einmal auf die Erde komme. Wenn man einmal im Himmel sei, so sei es auf ewig ꝛc. ꝛc.

Ich bitte Diejenigen, welchen es möglich ist, sich von der Genauigkeit der von Adelen gegebenen Beschreibung zu überzeugen, es zu ihrem Vortheile zu thun. Diese Erscheinung an und für sich allein schon beseitigt den Einwand der Gedankenmittheilung.

er General von Wagner (ein Preuße), gelehrter Magnetiſeur, wünſcht die Erſcheinung die Helene Wagner, ſeiner Gattin und beſten Bilde, die vor einigen Jahren geſtorben iſt. agt, ſie ſähe eine Frau von ſechsundvierzig bis Jahren, nicht ſehr groß, mit hellbraunem Haar, uen Augen (der General ſagt, ſie ſeien hell- n); ausdrucksvollem, lebhaften Blick, ſchö- Stirn, wie die einer Frau von dreißig Jah- nigeformter, aber etwas ſtarker Naſe, leichter den Backenknochen in Folge ihrer Krankheit, Teint, geſpaltenem Kinn, kurzem Hals, mage- entwickelter Bruſt, breiten Schultern, kleinen, aber wohlgeformten Händen und ſchönen Nägeln. Das Blut hat namentlich ihre Krankheit herbeigeführt, ſie hat an ſtarkem Herzklopfen gelitten (ſie hatte ein Aneurisma); der Magen war auch krank. Sie mußte einen Druck im Unterleibe empfinden, und eine Schwere in der Gebärmutter, deren Bänder auf der einen Seite zu ſchlaff und auf der andern zu ſtraff waren; ſie hatte Stechen in der linken Seite; das Blut ſtieg ihr in die Bruſt und in den Kopf; ſie ward oft von Ohnmachten und Schwindel befallen. Sie war ſchwach auf den Beinen, denn ich ſehe, daß ſie ſich ſetzt; eben ſo empfand ſie eine Mattigkeit in den Armen. Sie muß gutmüthig, offen und vorzüglich muthig geweſen ſein, und eher geneigt, Andere zu beklagen, als ſich ſelbſt.

Der General fügt dem Protokoll die Worte bei: „Vollkommen genau.

Gez. General von Wagner,
39, rue de Grenelle Saint-Germain.“

Herr Gilot l'Etang, reicher Coloniſt von der Inſel ourbon, Magnetiſeur, wie der vorige Herr, den er zu r begleitet hatte, verlangt die Erſcheinung der Fran- iſe Grayelle. Adele ſagt: Ich ſehe eine Frau, die er iſt als die vorige, mit grauen Haaren (ſie waren iß), von gewöhnlichem Wuchs (ſie galt für groß); iſt hager, hat braune, wegen ihrer Magerkeit einge- rkene Augen, eine ziemlich lange Naſe, ein längliches nn, fleiſchloſe Hände und einen etwas gewölbten ücken. Sie war ſehr leicht geneigt, aufzubrauſen, uhigte ſich aber eben ſo ſchnell wieder, auch jetzt noch ıd ihre Bewegungen lebhaft. Sie litt oben in der ruſt und hatte einen tockenen Huſten; in ihren letzten ıgenblicken muß ſie großen Druck empfunden haben, ın ſie konnte kaum verdauen, was ſie genoß; auch t ſie am Rücken, und dieſer Schmerz ſtieg ihr bis in ı Hals hinauf. Auch empfand ſie einen Schmerz ı rechten Beine. Sie war ſehr religiös, was ihr ihre iden mit Standhaftigkeit ertragen ließ. Sie war eine ɣ gute Frau, aber außerhalb des Kreiſes ihrer Freunde ht eben mittheilſam. Ihre Phyſiognomie zeigt den ıdruck der Niedergeſchlagenheit. — Woher rührt der chmerz, von welchem Sie ſprechen? — Von einem

Falle. — Das ist wahr, sie fiel sich die Hüfte aus und mußte viel leiden. — Schnupfte sie? — Adele nimmt sogleich eine Prise Tabak, welche ihr diese Dame darbietet, was ihr Vergnügen macht. Der fremde Herr sagt: Diese Dame, die seine Großmutter gewesen, habe nur den Geruch des Tabaks eingesogen. — Welche Früchte liebte sie vor allen andern? — Pfirsichen, Erdbeeren und Quitten. — Das ist sehr wahr. — Welcher Geruch war ihr der liebste? — Der des Jasmins. — Es ist wahr, daß sie einen Jasminstrauch unter ihrem Fenster stehen hatte, den sie mit vieler Sorgfalt pflegte. — Aber es gab auch noch einen Geruch, den sie sehr liebte. — Die Dame antwortet nicht. — Dieser Herr sagt, es sei der Geruch der Citrone gewesen, von welcher sie in ihrer Krankheit fortwährend die Schale abgekratzt habe. — Adele ruft, nachdem ich ihr diese Frage vorgelegt habe: Ich sehe in ihrer Hand eine Orange, aber keine Citrone. — Der Fremde sagt: Es ist möglich, daß sie gegenwärtig dem Orangengeruch den Vorzug giebt; wollen Sie sie vielleicht fragen, ob sie ihrem Enkel etwas zu sagen hat? — Er soll bei einem Unternehmen, welches es vorhat, behutsam zu Werke gehen, und einem Herrn, der ihn binnen Kurzem um eine Gefälligkeit angehen wird, dieselbe nicht erzeigen.

Der fremde Herr signirt das Protokoll mit den Worten:

„Alles dies stimmt mit der Wahrheit vollkommen überein.

Gez. Gilot l'Etang,
quai de la Tournelle, 43.“

Ich habe vergessen, in der Sitzung mit dem General von Wagner zu erwähnen, daß er seine Gemahlin, die früher, wie ich schon gesagt, auch Somnambule gewesen, bat, ihn zu untersuchen, und ein Mittel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit anzugeben. Das, welches sie ihm hierauf empfahl, war gerade das, was er gegenwärtig schon anwendete, und welches sie ihm schon bezeichnet hatte, als sie noch lebte. Adele scheint in diesem Augenblicke sehr erstaunt zu sein und ruft: Das ist doch merkwürdig. Hier sehe ich diese Frau von ungewöhnlicher Größe allmälig in den Körper ihres Gatten hineingehen! Bald sehe ich sie gar nicht mehr. Wie kann dies geschehen, da sie mir doch beinahe eben so groß erscheint, als er selbst, daß sie sich so in seine Brust und in noch kleinere Körpertheile hineinversenken kann.

O Gott, wie groß bist Du und wie viel zu klein sind wir, um solche Wunder zu begreifen! — Es ist hier nicht Zeit, über diese Phänomene zu sprechen, welche die Theologie früher ausführlich behandelt hat, so wie über die Lösungen, welche sie uns in dieser Beziehung gegeben, die aber, aus Mangel an Beweisen, keinen Eingang gefunden haben. Der Magnetismus ist demnach

…se Beweise zu liefern und vielen Glaubens…
…wieder Geltung zu verschaffen, welche bis jetzt
…ebensoviel Thorheiten gegolten haben. Wir werden
…Gegenstand in einem neuen Werke, welches zur
…zung des vorliegenden dienen soll, ausführlicher
…hen.

25. Der Oberst Roger, welcher den ersten Band
…Werkes gelesen, und darin eine Stelle über den
…wigs XVI. gefunden hatte, bittet mich, Lud…
…selbst zu verlangen, da derselbe doch jedenfalls
…schlüsse über diesen Punkt geben könne als
— Adele sagt, sie erblicke einen jungen Mann
…schönem Körperbau und Gesicht, machte aber zu-
gleich bemerklich, daß sie, da sie sein Portrait gesehen,
nicht eine Beschreibung geben könne, die schon Jeder-
mann wisse; sie fügt blos hinzu, daß er ein Hofkleid
ohne irgend welchen Schmuck und eine weiße Cravatte
trage. Seine Hand erscheint ihr klein und wohlge-
formt. — Frage ihn, ob sein Sohn noch auf Erden
existirt? — Er antwortet: Ja. — Weiß er, wo er ist?
— Er weiß es, aber er will es nicht sagen. Er sagt:
In Eurer Republik würde er ja guillotinirt werden,
wenn man ihn fände. — Mache ihm bemerklich, daß
in unserer Republik Niemand guillotinirt wird. —
Ah, sagt er, ich will es Euch nicht sagen, er hat ohnedies
genug gelitten, das arme Kind! Er weint, sagt Adele
und sie theilt seinen Kummer. — Wie ist er aus dem

mple entkommen? — Mit Hilfe eines Mannes, der
n ganz ergeben war, und welcher selbst viel gelitten
t! — Wer war dieser Mann? — Er will ihn nicht
nen, er fürchtet immer Jemanden zu compromitti-
r. — Ist sein Sohn bestimmt, dereinst noch über
nkreich zu herrschen? — Er antwortet: Nein, es
b ohnedies schon genug Prätendenten vorhanden; seine
chwester hat großes Unrecht gethan, daß sie ihn nicht
erkannt hat. — Kann er uns noch mehr sagen? —
ein. — Ist er selbst glücklich. — Ja. — Ist er bei
ner Gattin? — Nein, er kennt sie nun zu gut. —
t er bei seinem Tod viel gelitten? — Er hat nur
en einzigen Augenblick gelitten, denn er war schon
cht mehr, bevor der Streich fiel!!! — Er hat aber
ch viel Muth gezeigt, er hat sogar sprechen wollen. —
r, aber er ist auf dem Schemel ohnmächtig geworden
b hat nichts gefühlt. — Was wollte er denn sagen,
man ihm zu sprechen verbot? — Er wollte vor dem
olke sein Bekenntniß ablegen, denn er war ein sehr
ter Mensch; er war durchaus nicht strafbar, sondern
r das Opfer von Intriguanten; er weint immer.
h will ihn nicht weiter ausfragen, denn ich sehe, daß
Erinnerung ihn zu schmerzlich ergreift; es wäre un-
ht von mir, wenn ich damit fortfahren wollte.

Von dem Protokolle dieser Sitzung hat der Oberst
ger am 7. Mai 1848 eine Abschrift erhalten.

186. Der Vicomte d'Orsay, Präsident der mag-

n Geſellſchaft und aufgeklärter Magnetiſeur,
r keineswegs an dem zukünftigen Leben der Seele
ifelt, aber zu wiſſen wünſchte, bis zu welchem
kte ein Hellſehender mit ihr zu verkehren im
nde wäre, bat mich, ihm den 11. Mai 1848 eine
cheinungsſitzung zu geben.

Er ließ mich Madame Marie Roſe Blanche
iger verlangen. — Adele erblickt eine große Frau
ngefähr vierzig Jahren (ſie war erſt fünfunddrei-
) mit hellbraunem Haar, ſchöner Stirn, ſchö-
nen Augen mit langen Wimpern und von
Ausdruck, wohlgeformter Adlernaſe, einer leich-
n Röthe auf den Backenknochen, kleinem Mund, ſchö-
ner, weißer Haut, ſchönem, ächt weiblichem Hals und
vornehmer, königlicher Haltung. Ihre Miene iſt ſanft
und leutſelig, wiewohl auch unter gewiſſen Umſtänden
ſtreng, ihre Hand klein und wohlgeformt, die Nägel
ſind ſchön. Sie muß am Herzen und in der rechten
Seite gelitten, und einen Druck im Unterleibe empfun-
den haben. Sie war ſehr muthig und nahm nur we-
nig Rückſicht auf ſich ſelbſt. Ich glaube, ſie iſt an
einem Gebärmuttergeſchwür geſtorben.

Herr d' Orſay läßt folgende Fragen an ſie richten:
Iſt ſie glücklich? — Sie iſt glücklich, wie alle tugend-
haften Frauen. — Denkt ſie an ihre Kinder und nimmt
ſie Intereſſe an ihnen? — Sie liebte ihre Kinder ſehr
und hat ſie mit großem Schmerze verlaſſen, beſonders

ihr jüngstes, welches noch sehr klein war. — Ist sie mit Allen zufrieden? — Ja; mit Ausnahme einer Person, die sie mir nicht nennen will; sie sagt, ihr Sohn werde sie schon kennen. — Ist sie mit ihrem Gatten wieder vereinigt? Ihr Gatte ist viel mehr mit ihr wieder vereinigt, weil er nach ihr gestorben ist; sie sind beisammen, weil sie einander sehr lieben. — Die Krankheit dieser Dame muß sie zwingen, sich zu setzen, denn ich sehe, daß sie auf einem mit grünem Sammet überzogenen Sessel Platz nimmt. — Ich sehe in ihrer Nähe einen kleinen Knaben von ungefähr vier bis fünf Jahren mit blondlockigen Haaren; sie liebte die Kinder sehr und sagt, daß dieser vor ihr gestorben sei; er hieß Eduard, und Sie haben ihn zuweilen mit seiner Mutter bei ihr gesehen. — Auf Herrn d'Orsay's Antwort, daß er sich auf dieses Kind nicht besinnen könne, wird ihm entgegnet, daß er sich später noch darauf besinnen werde.

Herr d'Orsay hat unter das über diese Sitzung aufgenommene Protokoll folgende Worte geschrieben:

„Ich bezeuge, daß die vorstehenden Angaben vollkommen in Wahrheit begründet sind, und daß ich eben so erstaunt, als erfreut gewesen bin, in dieser Schilderung alle Erinnerungen wiederzufinden, welche mir von meiner Mutter übriggeblieben sind, die vor bereits dreißig Jahren das Zeitliche gesegnet hat.

Gez. Vicomte d'Orsay,
Cité Véron, à Montmartre."

sehen in dieser Sitzung ein Kind erscheinen, welches vor dieser Frau gestorben ist, das heißt, vor als dreiunddreißig Jahren, und welches doch nicht als vier bis fünf Jahre zu zählen scheint. Wir früher gesehen, daß die in diesem Alter gestorbe- Kinder fortfahren zu wachsen, welchem Gesetze die- Kind nicht unterworfen gewesen zu sein scheint, wie Personen sagen werden, wenn wir nicht auch eine Erklärung von derselben Art hätten, welche uns daß die in diesem Alter gestorbenen Kinder unter oder eben so groß erschienen, wie Erwachsene, aß diese letztern sie nur in Bezug auf ihre Nei- ng, welche in der Liebe zu Kindern besteht, als Kin- der sehen. Das Gesetz, welches alle andern Gesetze in der Geisterwelt beherrscht, scheint Folgendes zu sein: Alles, was uns umgiebt, stimmt mit unserer Neigung überein. Wenn es daher dieser Frau gefällt, dieses Kind eine Zeit lang zu sehen, welche tausend Jahren unserer Erde gleichkommt, so wird sie es immer in die- sem Alter sehen, weil ein vorgerückteres, welches eine mehr entwickelte Gestalt verlangte, ihr weniger zusagen würde. Man wird fragen, ob in diesem Falle das Kind groß oder nicht groß sei? Ich werde darauf antworten: Es hat die Gestalt und Größe aller Geister, aber der Geist, welcher diese Dame sieht, erfreut sich nur der Fähigkeiten und anscheinenden Eigenthümlichkeiten, welche dieses Kind in jenem Alter hatte — Eigenschaften,

welche ins Unendliche von ihm abgesondert werden könnten, um dadurch eine ganze Menge anderer Personen zu erfreuen, ohne daß ihm etwas von seiner persönlichen Individualität genommen wird, eben so wie die Flamme einer Kerze sich nicht dadurch vermindert, daß sie hundert oder tausend Theilchen ihrer Flamme, hundert oder tausend andern Kerzen mitgetheilt hat.

Man braucht blos nachzudenken, um zu einem Schlusse zu gelangen; durch Bestreiten kommt man nicht dahin.

127. Herr Blesson, eifriger Verbreiter des Glaubens an den Spiritualismus, und in seiner Eigenschaft als Magnetiseur rechtschaffen und wohlthätig, führt einen seiner Freunde zu mir, dem er die Fähigkeit Adelens gerühmt, mit Personen aus dem Jenseits zu verkehren. Dieser Herr verlangte seine Mutter. Adele sagte, sie erblicke eine Frau von gewöhnlicher Größe und ungefähr sechzig Jahre alt. — Der Herr bemerkt, daß seine Mutter in einem Alter von vierundvierzig Jahren gestorben sei. — Ich wiederhole diese Bemerkung Adelen, welche antwortet: Das kann sein, aber in dem Zustande, in welchem sie mir erscheint, würde ich ihr dieses Alter zusprechen. Ich bin überzeugt, daß sie wirklich die Mutter dieses Herrn ist. Ihre Krankheit hat sie sehr angegriffen. Dieser Herr giebt zu, daß es so sein könne. Adele fährt fort: Ich sehe, daß sie kastanienbraune und mitunter graue Haare hat,

gewölbte, als flache Stirn, große dunkel-
me, aber nicht ſchwarze Augen, eine etwas ſpitzige
e und eine ſehr hagere Geſtalt. Dieſe Frau war
anft, hatte ein gutes Herz, einen lebhaften, aber
n und offenen Charakter. Sie hat eine ſehr magere,
waar fleiſchloſe Hand. Sie athmet nur mit Mühe.
genöthigt geweſen, ihre Kleider locker zu machen,
s Blut verurſachte ihr viele Leiden, vorzüglich
len. Auch an der Bruſt litt ſie. An ihrem
merke ich ein Mal. — Ihr Sohn läßt ſie
ob ſie glücklich ſei? — Sie antwortet: Ja, ich
aber noch mehr ſein, wenn mein Gatte mit
nur wieder vereinigt ſein wird. Sie fügt hinzu, daß
ſie ihn ſehr liebte.

Ihr Sohn läßt ihr hierauf noch folgende Fragen vorlegen. — Haſt Du mir etwas in meinem Intereſſe mitzutheilen? Bedroht mich vielleicht ein Unglück? — Nein, antwortet ſie, mein Sohn iſt ſo glücklich, wie man es nur auf Erden zu ſein wünſchen kann; ich empfehle ihm aber ſehr, recht vorſichtig zu ſein, denn ſonſt könnte ihm leicht ein Unglück zuſtoßen. — Sieht ſie Ihre Tochter? Sind ſie Beide in demſelben Bereich? — Nein, ſie ſtimmten in ihrem Charakter auf Erden nicht ſehr überein; ſie ſieht ſie blos zuweilen. Sieht ſie öfter ihren ebenfalls verſtorbenen Sohn Auguſt? — Ja, er verläßt ſie beinahe gar nicht. Dieſen liebte ſehr. — Hat ſie ihrem Sohne Adolf, der noch

s zu ſagen? — Er hat noch keine feſte Stellung, wird von Leiden nicht ganz verſchont bleiben, kann ſehr glücklich werden. Er iſt ſelbſt Schuld daran. Und was denkt ſie von ihrem andern Sohne Victor? Er würde ſich nicht in dieſer Lage befinden, wenn as, was er unternommen, fortgeſetzt hätte; aber nicht gelingt es ihm dennoch mit Gottes Beiſtand. ie Dame empfiehlt, ehe ſie ſich wieder entfernt, ihrem eſenden Sohne, ſich ja recht in Acht zu nehmen. er Herr erkennt die Genauigkeit der oben gemachten aben mit folgenden Worten an:

„Ich bezeuge, daß alle mir von der Somnambule achten Mittheilungen richtig und der Wahrheit ge- ſind.

Paris, den 22. Mai 1848.

Geg. C. Witt sen.“

Bemerkung über den ſehr erheblichen Irrthum, Adele bei der Angabe des Alters dieſer Dame nach Erklärung des Sohnes derſelben begangen hat. — n Adele nicht aufrichtig wäre, ſo würde ſie auf Schätzung zurückgekommen ſein; ſie antwortet aber Gegentheile, daß ſie ſie eher für ſechzig Jahre, als unger halten würde. Die dieſer Sitzung mit bei- nde Gemahlin dieſes Herrn bemerkt, daß die ren Leiden, welche dieſe Frau erduldet hat, dieſelbe er Zeit als gemacht haben und daß ihr Sohn dies Herzutheilen könne, weil er ſie ſchon lange vor ihrem

t mehr geſehen. Dieſe einfache Bemerkung
gt jeden Verdacht einer Gedankenmittheilung! —
Uebrige trifft Alles genau zu. — Die Antworten,
che dieſe Dame in Bezug auf die Stellung ihrer
) am Leben befindlichen Kinder giebt, beweiſen, daß
von ihnen nicht ſo ſehr getrennt iſt, als man glauben

Zu derſelben Sitzung wünſcht Herr Bleſſon die
inung ſeines Großvaters. Ich ſehe einen Mann
ungefähr ſiebzig Jahren. Er iſt ziemlich beleibt,
es Haar, eine ſehr freie Stirn; der Vordertheil
fes iſt von Haaren entblößt und die Augen ſind
der groß, noch klein. Er hat eine ſtarke, wohlgebildete,
was große Naſe, die Unterlippe ragt ein wenig vor,
ſo daß ſein Mund nicht ſo eingezogen ausſieht, wie es
in dieſem Alter gewöhnlich der Fall iſt; ſeine Miene iſt
ſehr angenehm. Er hält ſich ſehr aufrecht und ſcheint
noch ſehr rüſtig zu ſein. Er iſt an einem Blutſturz
geſtorben. Er ging ſehr gern ſpatzieren und findet jetzt
noch viel Vergnügen daran. Herrn Bleſſon liebte er
ſehr und hat ihn oft auf ſeinen Knieen tanzen laſſen.
Er empfiehlt ihm, ſich nicht zu ängſtigen, denn es
werde Alles beſſer gehen, als er es glaube; er betet für
ihn. Er ſagt, er ſei ſehr glücklich. Er muß die Ge-
wohnheit gehabt haben, die Leute bei der Hand zu neh-
men, denn er reicht mir die ſeine, indem er ſagt,
ſeine Geſchäfte. Er denkt immer an ſeine Töchter;

er sehr liebte und die sehr gut gegen ihn war. Auch empfiehlt er seinem Enkel, ruhig zu sein, denn es werde Alles gut gehen.

„Die Wahrheit der vorstehenden Angaben wird in jeder Beziehung hiermit bezeugt.

Gez. Blessan,
rue aux Ours, à Paris.

Anmerkung. Herr Witt kommt am Tage nach dieser Sitzung wieder zu mir, um mir zu sagen, daß er eine Person befragt, welche seine Mutter in ihrer letzten Krankheit gepflegt, und dieselbe habe alle Angaben Adelens als sehr richtig anerkannt, besonders in Bezug auf das Aufschnüren der Kleider, weil sie keinen Druck auf den Magen erleiden konnte. Herr Witt hatte seine Mutter acht Jahre lang vor ihrem Tode nicht gesehen und konnte also diesen Umstand nicht wissen, wodurch abermals dargethan wird, daß keine Gedankenmittheilung stattfand.

108. Madame C. bittet um die Erscheinung der Madame S. B. Adele sagt: Ich sehe eine bejahrte Dame mit grauem Haar, gewölbter Stirn, ziemlich starken Augenbrauen, großen, sehr schönen Augen, gewöhnlicher Nase, wohlgeformtem Munde, der eher klein als groß zu nennen ist, gut gebildetem Kinn, hübschen Gesichtszügen und einer leichten Röthe auf den Backenknochen. Ihre Hände sind klein und wohlgeformt, ihre Statur mittel und ihre Haltung vornehm.

war lebhaft und gutmüthig; ſie hatte einen
rakter, ſprach ſich ſehr lebhaft aus, war
rt wieder zu beſänftigen. Sie hat am Magen
Herzklopfen gelitten; auch empfand ſie rheuma-
Schmerzen und häufige Mattigkeit. Sie iſt lange
geweſen und hat ihr Leiden mit Standhaftigkeit
ſie ſagte nicht Alles, was ſie litt, und tröſtete
der Religion, aber mit der Religion des Herzens.
Unterleibe hat ſie Druck empfunden. Ich
ſie iſt an einem Stickfluß geſtorben, der die
es vernachläſſigten Rheumatismus geweſen iſt.
daß ihre Lunge ſehr aufgetrieben iſt, ſo daß
r mit Mühe athmen konnte, beſonders in dem
Augenblick ihres Todes; Ihr Todeskampf iſt ein ſehr
langer geweſen. Ungeachtet ihrer großen Leiden trägt
doch ihr Antlitz den Ausdruck der Sanftheit. Sie iſt
ein Engel, der die Erde verlaſſen hat und ſich nur nach
Denen ſehnt, die ſie darauf zurückgelaſſen hat. Ihre
Tugenden ließen ſie dieſen Abſchied vom Leben nicht
fürchten; ſie ſagt mir, daß ſie Ihre Mutter ſei. Sie
mußte einen Sohn haben, den ſie ſo liebte, wie ſie Sie
liebt. Sie iſt glücklich und läßt Ihnen ſagen, daß Sie
Prüfungen durchgemacht haben, welche ſich nicht er-
neuern werden. Sie empfiehlt Ihnen, Ihren Herrn
Gemahl recht zu pflegen und ſagt, daß er ein würdiger
Mann ſei, der alle Rückſicht verdiene. Sie fügt hinz
daß ihre Lage, ſo glücklich dieſelbe auf Erden auch

nosen sei, ihr doch mancherlei Qualen bereitet habe, und daß sie jetzt erst wisse, was wahres Glück heißt.

„Alle vorstehenden Angaben werden als wahrheitgetreu anerkannt.

Gez. C. C.“

Madame C... läßt hierauf Herrn F. C... rufen. Adele sagt, ich sehe einen Mann, der älter ist, als die vorhin erschienene Dame. Er hat graue und schwarze Haare und ist ein großer, schöner Mann. Seine Stirn ist frei, die Augen mittel, die Augenbrauen ziemlich dicht und ein wenig vorragend, die Nase ist gewöhnlich, aber ziemlich stark, der Mund mittel, das Kinn rund und bildet ein Grübchen an der Unterlippe. Das Gesicht ist angenehm, der Hals kurz, die Brust breit, die Schultern ein wenig stark; er ist ziemlich beleibt und hat einen schönen, männlichen Anstand. Er muß einen Schmerz in dem rechten Bein gehabt haben und ist wie an einem Blutschlag gestorben. Ich entdecke keine Krankheit und sehe nur, daß das Blut stark nach dem Herzen zudrängt, was man für ein Aneurisma gehalten haben wird. Er wird schlecht gepflegt worden sein, denn es war nichts als dieses Blut, was blos gereinigt zu werden brauchte; er hat eine vortreffliche Leibesconstitution. Er muß brav, zartfühlend und bieder gewesen sein; es giebt nicht viel solche Leute. Er würde, und wenn es sein Leben gekostet hätte, keine Niederträchtigkeit haben begehen können. Er ist glück-

lich und ſegnet den Arzt, der ſeine Krankheit ſo falſch aufgefaßt hat, und doch befand er ſich auf Erden durchaus nicht unglücklich. Er ſieht ſeine Familie, bei welcher er aber nicht immer iſt, weil er das Spatzierengehen liebte und noch liebt. Er denkt immer an Diejenigen, die er verlaſſen, und bewahrt ihnen ſeine ganze Liebe, bis auf einen Freund, der ihm ſeine Wohlthaten mit Undank gelohnt hat.

„Die vorſtehenden Angaben werden als wahrheitsgetreu anerkannt, doch mag die Hellſehende die Verantwortlichkeit für ihre Anſicht in Bezug auf die Krankheit dieſes Herrn ſelbſt übernehmen, der allerdings ſehr ſchnell geſtorben, aber von dem Arzte als an einem Aneurisma leidend behandelt worden iſt.

Gez. C. C...“

Dieſe Dame wünſcht, aus Familienrückſichten, ihren Namen zu verſchweigen, hat jedoch nichts gegen die Unterzeichnung des Protokolls, indem ſie zugleich ihre Adreſſe beifügt, um mich derſelben im Nothfalle zu bedienen.

129. Herr Petiet läßt Herrn Jerome Petiet rufen. Adele ſieht einen jungen Mann von vierundzwanzig bis ſechsundzwanzig Jahren (er war dreißig) und nicht ſo groß, als ſein hier anweſender Bruder. Er hat hellbraunes, etwas langes Haar, eine freie Stirn, gut gewölbte Augenbrauen, braune, ein wenig tiefliegende Augen, eine ziemlich lange, wohlgeformte Naſe, einen

frischen Teint, eine sehr weiße und feine Haut, einen mittlern Mund und ein rundes Kinn mit Grübchen. Er hatte eine schwache Brust und würde, wenn diese besser gewesen wäre, ein starker Mann gewesen sein. Er trägt eine grobe, graue Jacke, mit eingehängten Knöpfen, wie man sie jetzt nicht mehr trägt. Von Kupfer, glaube ich, sind sie nicht, aber auch nicht von demselben Stoff, wie die Jacke, auch sehen sie eben nicht mehr blank. Seine Beinkleider sind von dunkler Farbe und die Schuhe haben keine Absätze und niedrige Quartiere.

Dieser Mann war von eigensinnigem, egoistischem und gefühllosem Charakter, richtete den Blick immer zu Boden, war nicht sehr redselig, verschlossen, und schloß sich nicht so leicht an Jemand an. Er hat am Herzen gelitten. Sein Tod ist ein natürlicher, aber schneller gewesen. Er litt an Brustbeklemmung. — Adele hustet, wie er gehustet haben muß. — Sie sagt, man müsse ihm ein Pflaster auf den Rücken gelegt haben, was die daselbst noch ersichtliche Wunde verursacht habe. Er sei jedoch an dieser Stelle nicht leidend gewesen; das Rückgrat war gesund; Diejenigen, welche ihm dieses Mittel verordnet haben, kannten den Sitz der Krankheit nicht; seine Haltung ist schlecht, sein Rücken rund, ohne daß er buckelig wäre.

Herr Petiet findet nichts an diesen Angaben auszusetzen, welche sämmtlich ganz genau sind und ihn in

seiner Ahnung bestärken, daß jenes von einem der Medizin ganz unkundigen Menschen angerathene Pflaster den Tod habe beschleunigen müssen, welcher fast ganz plötzlich eingetreten sei.

„Vorstehendes Protokoll wird hiermit als der Wahrheit vollkommen entsprechend unterzeichnet.

Petiet,

19, rue Neuve-Coquenard.“

130. Ich verlange meinen vor zwei Monaten verstorbenen Vater. Adele sieht ihn, wie sie ihn auf Erden gekannt hat. Ich lasse ihm folgende Fragen vorlegen: Wohlan, Du fürchtetest Dich ja so sehr vor dem Tode; freuest Du Dich jetzt, gestorben zu sein? — Wie, gestorben? wer hat Dir gesagt, daß ich gestorben sei? — Er berührt sich und ruft: Zum T....., ich bin eben so lebendig, wie Du. — Aber Du hast ja die Erde verlassen? — Das ist allerdings wahr. Ich dachte nicht daran. — Bist Du mit meiner Mutter wieder vereinigt? Hast Du sie gesehen? — Ja, ich bin bei ihr. Der Magnetismus hat mir wohlgethan, denn dieser hat mich von dort hinweggebracht. — Wie! hierhergebracht? Du glaubst also nicht, daß Du nicht mehr unter uns bist? — Nicht mehr unter Euch, wo soll ich denn sein? — In der Geisterwelt. — Zum T—, das ist wahr; aber ich komme nicht weiter... Er fühlt sich an den Leib und sagt zu Adelen: Hiergegen muß etwas geschehen. — Letztere antwortet ihm:

Wir dem Orte, wo Sie sind, hat man keine deutlichen Begriffe. — Ach, wie dumm bin ich, es ist ja wahr. Es wird mir schwer, mich anders zu gewöhnen; ich glaube immer noch, auf der Erde zu sein. — Was sagen Sie zu dem Inhalt des Buches, welches Ihr Sohn über die Geisterwelt veröffentlicht hat und was er Ihnen vorher vorlegte, um Sie zu trösten und Ihnen Hoffnung auf eine bessere Zukunft einzuflößen? — Was für ein Buch denn? ach ja, jetzt besinne ich mich, dies enthält nichts als die Wahrheit. Wann wird er mich denn besuchen? — Sie wissen, daß er noch auf Erden ist und daß er nicht eher kommen kann, als bis seine Zeit da ist. — Ja richtig, ich hatte nicht gleich daran gedacht. Und Sie, wollen Sie denn schon fort? — Ich gehe nicht ab, ich habe Sie im Gegentheile gerufen. Sagen Sie mir, was Sie mit Ihrer Zeit anfangen? — Ich bewundere Alles, was ich sehe; es ist Alles so erstaunlich, daß man fast nicht daran glauben kann; bald sehe ich mich in meinem Zimmer, und gleich darauf fühle und sehe ich, daß ich nicht mehr auf Erden bin — man könnte fast den Verstand daran verlieren. Indessen leide ich doch nicht mehr und fühle mich sehr glücklich. — Adele bricht diese Unterhaltung ab, indem sie mir bemerklich macht, daß mein Vater erst seit so kurzer Zeit in diesem Zustande sich befindet, um vollkommene Rechenschaft darüber zu geben.

Mein Vater war 80 Jahre alt, als er starb; als

vormaliger Capitain eines Kauffahrteischiffes und an ein thätiges Leben gewöhnt und da er sechzig Jahre unter Seeleuten gelebt hatte, von denen er allgemein geachtet war, hatte er einige Ausdrücke beibehalten, die man sonst von gebildeten Leuten nicht hört; ich habe es aber für meine Pflicht gehalten, sie hier wiederzugeben, weil Adele sie von ihm gehört hat. Diejenigen, welche diese merkwürdigen Beobachtungen lesen, werden nicht weniger darüber erstaunen, daß er über seinen dermaligen Zustand in einer Art von Zweifel und Ungewißheit befangen zu sein scheint. Zuweilen verwechselt er ihn mit dem irdischen Zustand, und diese Sitzung, so seltsam sie sich auch ausnimmt, bestätigt vollkommen die Aussprüche Swedenborgs in seiner Abhandlung über Himmel und Hölle, wo er sagt: Viele Geister, welche noch sehr starke irdische Neigungen besitzen, können, wenn sie in der Geisterwelt ankommen, nicht glauben, daß sie die Erde verlassen haben und bleiben oft noch sehr lange in dieser Ungewißheit.

So ist es auch bei dieser Gelegenheit mit meinem Vater. O, ihr Menschen, studiret diese Wissenschaft und verwerft nicht die Werke eines großen Ekstatikers und tiefen Denkers als einen Wust von Träumen oder Selbsttäuschungen, die für die Wissenschaft und das Glück des Menschengeschlechts keinen Werth hätten. Wir gehen nun zu einer andern Erscheinung von der-

selbst Gattung über, welche, in einem andern Sinne, dieselben Aufschlüsse darbietet.

181. Herr Blouet, welcher Adelens besondere Fähigkeit durch die Experimente kennen gelernt, die er mit ihr angestellt und bei andern Hellsehenden, in seiner Eigenschaft als Magnetiseur, bestätigt gefunden hatte, kam eines Tages zu mir, um mir eine Idee mitzutheilen, die ihm beigegangen und mit kurzen Worten folgende war: Einer seiner Freunde hatte in Beauvais ein Haus besessen, in welchem eine Frau gewohnt, die, wie man ihm sagte, täglich funfzig Franks zu verzehren hatte. Diese Frau, ward erzählt, verthat aber dieses Geld nicht, sondern legte alle Tage zwei Louisd'or zurück, die sie bei einem Wechsler einwechselte. Vor bereits vierzig Jahren war sie gestorben. Der genannte Herr kaufte das Haus, welches sie bewohnt hatte, ließ überall darin nachsuchen, fand aber nichts. Er verkaufte dieses Haus wieder später an eine dritte Person, wobei er sich das Recht vorbehielt, zu jeder beliebigen Zeit neue Nachsuchungen darin anzustellen, wogegen er sich verbindlich machte, für die dabei vorkommenden Beschädigungen einzustehen und im Falle er den Schatz fände, dem gegenwärtigen Eigenthümer die Hälfte davon abzutreten. Dieser Herr hatte diese Geschichte Herrn Blouet erzählt, und Letzterer kam auf den Gedanken, diese verstorbene Frau eitiren zu lassen und zu sehen, ob sich nicht vielleicht von ihr Aufschlüsse in dieser Beziehung

erlangen ließen. Er fragte ſeinen Freund nach ihrem Namen, ich magnetiſirte Adelen und wir riefen dieſe Frau. Adele ſah eine große, hagere Frau von ungefähr ſechzig Jahren, mit grauem Haar, einer großen Naſe, markirten Zügen und von geizigem, gemeinem und verworrenem Anſehen. Sie ſchlief über ihrem Kaufladen, ſagte Adele. Ich ſehe in ihrer Hand einen großen, verroſteten Schlüſſel; ich fühle, daß ſie fürchtet, man möchte ihr Gold entdecken; ich frage ſie, wo ſie es verborgen hat. Sie antwortet mir, daß ſie keins beiſeite gelegt habe. Sie muß an Aſthma gelitten haben. Sie ſagt mir, ſie habe drei Keller. — Adele bemüht ſich, dieſe Frau zu bewegen, offener zu ſprechen; es gelingt ihr aber nicht und ſie bittet, uns zu fragen, ob die Beſchreibung, welche ſie uns von ihr gegeben, richtig iſt, was ſie ermuthigen würde, dieſe Frau noch ein zweites Mal zu citiren. — Da Herr Blouet dieſe Perſon durchaus nicht kannte, ſo nahm er das Protokoll von dieſer Sitzung mit, um es ſeinem Freunde mitzutheilen.

Zweite Sitzung. Wir verlangen nochmals die Erſcheinung der Frau mit dem Schatze, obſchon wir noch nicht wußten, ob es auch die ſei, welche erſchienen war, weil wir noch keine Mittheilung in dieſer Beziehung erhalten hatten. Adele ſieht ſie und ſagt: Dieſe Frau hat ihre irdiſche Neigung beibehalten, welche in der Freude am Golde beſteht. Der Geiz hat ſie noch *nicht* verlaſſen; es wird mir Mühe koſten, etwas von

ihr zu erfahren. — Suche ihr begreiflich zu machen, ſagte ich, daß ihr materielles Gold von keinem Nutzen für ſie iſt, und daß ſie deſſen geiſtig ſo viel beſitzen kann, als ſie wünſcht. — Sie antwortet mir, ſagt Adele, daß ſie das recht wohl wiſſe; aber wenn ſie nun auf die Erde zurückkommen ſollte, wovon ſoll ſie dann leben? — Sie glaubt alſo auf die Erde zurückzukehren? — Ja; es iſt dies die erſte Perſon, von welcher ich eine ſolche Bemerkung höre; ſie hat die Erde nicht verlaſſen, ſie iſt gewöhnlich in ihrem Keller, welches auch der Ort iſt, wo ich ſie ſehe und wo ſie, wie ich glaube, ihr Geld verſteckt hat. So eben hat ſie mir geſagt, wovon ſie leben ſolle, wenn ſie auf die Erde zurückkäme, und jetzt ſagt ſie mir, daß ſie kaum zwei Sous täglich zurückgelegt habe. — Es entſpinnt ſich nun zwiſchen Adelen und dieſer Frau ein Wortwechſel, in welchem die Erſtere die Letztere in Widerſprüche zu verwickeln ſucht, um ihr ihr Geheimniß abzulocken; aber es gelingt ihr nicht. — Adele ſagt zu mir: Dieſes Geld muß in dem Boden des tiefſten Kellers am Fuße der Vordermauer vergraben ſein; es muß dort unter einem großen Mauerſteine eine hölzerne Kiſte ſtehen. Man bringe mich in Rapport mit Jemandem, der dieſes Haus bewohnt hat, ich werde dann durch mich ſelbſt beſſer ſehen, als wenn ich von dieſer Frau etwas zu erfahren ſuche, mit der ich nicht mehr ſprechen will. Sie hört nichts, ſie will mir ihre Gedanken verbergen und behandelt mich wie eine

mache Adelen bemerklich, daß ſie doch
ymals entfernte Orte geſehen, ohne denſelben
n, und daß ſie doch eben ſo dieſes Haus und
r deſſelben zu ſehen verſuchen könne? — Sie
t mir: Ich ſage nicht, daß dies unmöglich ſei;
y bin niemals im Stande geweſen, Orte zu ſe-
ohne im Rapport mit Perſonen zu ſein, die Je-
lennen, welcher dieſe Orte bewohnt. Wenn
ſon, die in Rapport mit mir ſteht, wünſcht,
e Perſon wahrnehme, von der ich vor-
en Ort ihres Aufenthalts nicht kennt,
ich dann einen Anhaltepunkt und ein Ziel. Ich
e dann, daß das Fluidum der entfernten Perſon
ſich mit dem derjenigen vereinige, deren Hand ich halte.
Es entſteht dann eine Attraction, welche dieſe beiden
Fluida, die ſich ehemals berührt haben, mit einander
vereinigt, und dadurch erhalte ich einen Leitfaden, an den
ich mich halten kann. So etwas aber findet nicht hin-
ſichtlich dieſer Frau ſtatt, welche nicht mehr der Erde
angehört. Adele ſcheint ſehr angegriffen zu ſein und ich
wecke ſie auf.

Dritte Sitzung. Herr Blouet erſtattete ſeinem
Freunde Bericht über die neue Sitzung und Letzterer
kam einige Tage darauf ſelbſt zu uns und verſicherte
uns, daß Adele, nach den Erkundigungen, die er über
die Frau eingezogen, dieſelbe ganz richtig geſchildert,
eben ſo wie den Ort, wo ſie ſchlief und die drei Keller,

welche noch vorhanden sind. Ich brachte diesen Herrn in Rapport mit Adelen, welche ihm den Ort sagt, wo; wie sie glaubt, der Schatz sich finden müsse; er erkennt alle diese Angaben als sehr genau, mit Ausnahme des Schatzes, der natürlich nur durch wirkliche Nachsuchung aufgefunden werden kann. *)

*) Vierzehn Tage nach dieser Sitzung suchten Herr Blouet und sein Freund in dem Keller, an der von Adelen bezeichneten Stelle, und fanden drei Fuß tief unter der Erde einen großen eingemauerten Stein, den sie nur mit vieler Mühe ein wenig heben konnten. Herr Blouet fuhr mit der Hand darunter und fühlte schlammiges Wasser, was ihn abschreckte. Sie setzten also die Nachgrabung nicht weiter fort. Drei Tage darauf erzählte er dies Adelen, welche sagte, dies schade nichts, denn sie habe wirklich den Schatz da gesehen und er hätte den Stein nur ganz aufheben und mit der Nachgrabung fortfahren sollen. Wenn er nichts gefunden hätte, so müsse der Schatz schon von Jemand anders weggenommen worden sein; aber dageweſen sei er. Er suchte wieder seinen Freund auf. Sie hoben nun den Stein ganz weg, gruben noch zwei Fuß tief hinein und fanden eine Schicht Kiesel und viel Koth in Folge der Einsickerung des Wassers. Sie überzeugten sich, daß dieser Stein fest mit Mörtel eingesetzt gewesen war und eine ungewöhnliche Bestimmung gehabt hatte. Der Stein war von Granit, dreißig Zoll lang, ebensoviel breit und vier Zoll dick. Sie glaubten, das der Schatz schon früher weggenommen worden. Ich für meinen Theil finde, daß mein Freund sehr unrecht that, den Stein nicht sogleich aufzuheben und daß er auf diese Weise die ganze Sache einige Tage lang der Discretion un-

In dieſen drei Sitzungen ſind wir zum Beweiſe zweier Wahrheiten gelangt.

Erſtens, daß man eine verſtorbene Perſon blos mit Hilfe ihres Namens wahrnehmen kann, ohne daß ein Verdacht der Gedankenmittheilung zuläſſig wäre, die bei einem ſolchen Experimente gar nicht beſtehen kann, wie bei vielen andern, welche man bereits geleſen; denn Herr Blonet und ſein Freund haben dieſe Frau niemals gekannt, ſie können alſo auch keine Vorſtellung von ihr haben.

Zweitens, daß der von der Materie befreite Geiſt deswegen nicht von den materiellen Neigungen befreit iſt, und daß die Erhebung des Zuſtandes, in welchem er ſich in der geiſtigen Welt befindet, ſehr von der Neigung abhängt, die er auf Erden zu dieſem oder jenem himmliſchen oder irdiſchen Glauben hatte. Dieſe Neigung allein macht den Zuſtand, in welchem er ſich befindet. Wenn man ſich unter der Herrſchaft einer fixen Idee befindet, ſo iſt man immer noch längere oder

---

bekannter Perſonen preisgab, die ganz gewiß keine Zeit verloren haben werden, ſich genau anzuſehen, weshalb und wie der Stein an dieſem Orte eingemauert war. Wenn der Schatz ſchon in früherer Zeit gehoben worden wäre, ſo hätte man ſich ganz gewiß nicht die Mühe genommen, den Stein wieder in denſelben Zuſtand zu verſetzen und ihn wieder einzumauern. Mein Freund war unargwöhniſcher und weniger neugierig, als ich es an ſeiner Stelle geweſen wäre.

re Zeit der Sclave derselben. — Wir sind in der
und fühlen es wohl — Wahrheiten aufzuzeichnen,
e Andern viel Mühe kosten würden, zu entschleiern;
ir aber bis jetzt den Spott nicht gefürchtet haben,
erden wir Alles sagen, was wir wissen. Es ist dies
Pflicht eines jeden Menschen, welcher die Wissen-
t und die Wahrheit liebt. Es giebt wenig Mag-
eure, die sich mit Schatzgräberei beschäftigt haben
nicht in große Täuschungen verfallen wären, die
durch drei Ursachen veranlaßt werden können: Er-
kann der Hellsehende nicht hellsehend genug sein
spirituelle Bilder auf sich einwirken lassen, die ihn
rrthümer verwickeln. Zweitens kann er noch den
tz an der Stelle sehen, wo er niedergelegt worden,
on derselbe später wieder entfernt worden. Es ist
lich mit den Schätzen ebenso, wie mit allen an-
Gegenständen, die an irgend einem Orte sich be-
n haben, und deren Bild dann an diesem Orte zu-
leibt, wie ich schon im ersten Bande gesagt habe.
Thatsache ist nicht in Zweifel zu ziehen. Ich
davon überzeugende Beweise erhalten, von welchen
er einen mittheilen will.

Eines Tages sagte ein in Paris sehr renommirter
mbule, Namens Victor Dumez, zu dem Abbé [illegible]:
in einem Hause einen verborgenen Schatz und
dieses Haus zu kaufen, da es gerade damals
Verkauf ausgeboten wurde. Der Abbé bezahlte es

mit vierzigtausend Francs, ließ Nachgrabungen
Stelle vornehmen, wo der Hellsehende den Scha
hen versicherte, fand aber nichts. Der Somn
war von dem, was er sah, so überzeugt, daß er
bot, die Hälfte der Kosten für diese Nachgrab
tragen. Der Abbé ließ, von Neuem ermuthig
mals Nachgrabungen anstellen, die ebenfalls zu
Resultat führten. Eines Tags kam er zu
Adelen darüber zu befragen; diese citirte die
welche diesen Schatz verborgen hatte, und erfuhr
daß sie ihn vor ihrem Tode wieder weggenomm
daß man sich weiter nicht bemühen möchte.
Adelen nähere Aufschlüsse über das, was die be
Kiste enthielt, und was mit dem, was Victor
vollkommen übereinstimmte. Dieser konnte sich
von der Behauptung dieser Wahrheit überzeug
der Schatz sollte sich unter der Diele befinden.
ris diese überall auf, fand aber nichts. Das K
Schatzes war folglich an dem Platze zurückgebl
welchen er sich befunden. Adele sah ihn ebenso
der andere Hellsehende, und ohne den Aufschluß,
sie von dem Geiste selbst erhielt, hätte auch sie in
den Irrthum verfallen können.

192. Madame G. E. . wünscht die Eig
des Herr E. C. C... Adele sagt: Ich sehe einen
jungen Mann, mit kastanienbraunem Haar, stolze
zusammengezogenen, schönen Augen, langen Augen

„Die beiden vorstehenden Protokolle werden hiermit, als völlig wahrheitgetreu, beglaubigt.

Gez. G. E.

Ich muß hierbei bemerken, daß mehrere Personen von höherem Stande mich gebeten haben, ihre Namen nicht mit zu veröffentlichen, aus Furcht vor dem Spotte gewisser Menschen, die viel zu gelehrt sind, um sich zu solchen Glaubenssätzen herabzulassen; ich habe aber Sorge getragen, von allen Personen, welche Erscheinungssitzungen verlangen, die darüber aufgenommenen Protokolle unterzeichnen zu lassen, indem ich ihnen zugleich bemerklich gemacht habe, daß ich dieselben zur Disposition aller meiner Leser halten werde, welche die Mittheilung derselben verlangen. Es sind daher auch die Namen, die ich hier blos abgekürzt mittheile, unter den Protokollen mit Angabe der Adresse völlig ausgeschrieben. Wenn ich diesen furchtsamen Personen dieses Zugeständniß mache, so geschieht es eben nur unter dieser Bedingung, denn ich will die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wenn ich den Spott nicht fürchte, so will ich doch auch beweisen, daß ich ihn nicht verdiene.

138. Die Dame (eine geborne Engländerin), welche die vorige Sitzung sich erbeten hatte, brachte den Tag darauf eine Landsmannin zu mir, welcher sie das, was sie gehört, mitgetheilt hatte. Ich werde an dieser Sitzung nichts kürzen, weil dieselbe darthut, bis zu welchem Punkte die Excentricität dieser guten Engländer

geben kann. — Diese Dame verlangt Herrn John Wilson. Adele sieht zwei Herrn zu gleicher Zeit, von welchen der eine schon sehr bejahrt, der andere jünger ist. Der ältere hat graues Haar, ist groß, hager und trägt eine Brille. Er hat tiefliegende Augen, eine lange, dünne Nase, einen großen Mund, große, dürre Hände und sieht, im Ganzen genommen, sehr ernst aus.

Der Jüngere kann ungefähr fünfundvierzig bis funfzig Jahr alt sein; er ist von mittler Größe, gut gewachsen, mit breiter Brust, schwarzem Haar, gewölbter Stirn, was man eine geistreiche Stirn nennt. Die Augenbrauen sind stark, was seinem Blick einen Ausdruck der Strenge giebt; die Nase ist wohlgebildet, der Teint rein, der Mund mittel, das Kinn ein wenig vorragend und rund, der Hals kurz. Er trägt einen dunkelbraunen Frack, und ist an einem Blutsturz gestorben. Er war ein sehr braver Mann, von erleuchtetem Geiste; er scheint mir (was seine geistige Auffassung betrifft) sogar ein außerordentlicher Mann, mit erhabenen Gedanken zu sein. Es schmerzte ihn, daß er nicht alles das Gute thun konnte, was er zu thun wünschte; er muß sehr geliebt worden sein und wünscht sehnlich, bald mit einer Person vereinigt zu werden, die ihm sehr theuer ist.

Diese Dame bemerkt, daß sie sich auf den Greis, hinsichtlich der Angaben, die sie über denselben gehört, zu besinnen glaubt, aber sie kann es nicht versichern,

s der jüngere war, den ſie verlangte, und welcher
nkel jenes Greiſes ſein ſollte. Ebenſo bemerkt ſie
daß dieſer Mann zehn Jahre mehr zählte, als
glaubt, und daß ſein Teint nicht das war, was
in England einen reinen Teint nennt. Was die
nen Gedanken betrifft, ſo glaubt ſie, der Aus-
) hätte vielmehr ſo lauten ſollen: Er beſaß viel
lichen Verſtand und erhabene Geſinnungen. Alle
en Angaben ſind ganz genau. Sie weigert ſich,
terzeichnen, aus Furcht, ihren Namen in der ge-
n Welt bloszuſtellen, doch haben zwei andere Per-
, welche ſie begleiteten, unterzeichnet und werden,
es nöthig ſein ſollte, die Wahrheit aller dieſer
ben bezeugen.

Noch muß ich etwas über den Unterſchied bemer-
den man zwiſchen dem machen kann, was wir
reinen Teint nennen und was die Engländer, die
iel feineres Colorit haben, als wir, ſo nennen.
erſcheinen ihnen ſehr braun, und ein Engländer,
ſeinem Vaterlande für braun gilt, erſcheint uns
zart, weshalb ich glaube, daß der Unterſchied für
n und jene Dame eigentlich weiter nichts war, als
Geſchmacksſache. Die zweite Bemerkung über das,
ſie unter erhabenen Gedanken verſteht, reicht hin,
uns zu beweiſen, daß wir auch auf die erſte keine
tigkeit legen können, weil jener Mann nicht von
hmer Geburt war und auch keine ſorgfältige Er-

ziehung genossen hatte. Er sollte demzufolge weiter nichts besitzen, als natürlichen, gesunden Menschenverstand und erhabene Gesinnungen, obschon diese Dame uns selbst versicherte, daß er in der Stadt, wo er wohnte, von allen Einwohnern derselben über tausenderlei Dinge in Bezug auf Kunst, Mechanik, Geschmack und Rechtspflege um Rath gefragt ward. Als Adele ihr bemerklich gemacht hatte, daß er nicht an seinem rechten Platze sei, antwortete sie: Nein, er besaß keinen Geist; er hatte ja keine Erziehung erhalten. — Ich weiß nicht, ob der Geist in der Erziehung steckt, oder ob diese Letztere ihm blos die Form giebt, und ob erhabene Gedanken etwas Anderes sind, als erhabene Gesinnungen. Ich überlasse diese Frage der Beurtheilung derer, welche Geist und Erziehung besitzen.

134. Die schon in der 128. Sitzung erwähnte Madame C. C... wünscht eine neue Erscheinung. Sie bittet Adelen, Madame A. D... zu verlangen. — Adele sieht eine Dame von ungefähr dreißig Jahren, fast dunkelbraunem Haar, weißer und glatter Stirn, braunen, schönen Augen, langen Augenwimpern, dicker, ein wenig breiter Nase, mittlerm Mund, angenehmem Lächeln und weißen Zähnen. Ich sehe, fährt sie fort, auf der linken Seite oben eine Lücke, woraus ich schließe, daß ihr an dieser Stelle einer fehlte. Ihr Hals ist kurz, die Brust ist breit, ihre Miene und Haltung heiter und anmuthig. Diese Frau hat sehr viel am Herzen

gelitten. Sie ist an einem schlechtbehandelten Gebärmuttergeschwür gestorben. Die Brust war gut, aber sie hat an Magenkrämpfen gelitten. Ist nicht lange erst gestorben. Sie spricht mir von einem Kinde, welches sie liebte, welches aber nicht ihr gehörte. Sie möchte mit den Personen wieder vereinigt sein, welchen sie ihre Liebe schenkte. Ihr Gemahl muß noch leben. Man mußte sie wohl lieben, denn sie war selbst liebreich, gut und tugendhaft. Ich weiß nicht, ob sie die Blumen liebte, aber in diesem Augenblick liebt sie dieselben leidenschaftlich.

Auf den Wunsch der Madame C. C... folgt Adele der erschienenen Dame bis in den Himmel; die Ekstase hat zehn Minuten lang den höchsten Gipfel erreicht. Ich rufe sie auf die Erde zurück und sie macht uns folgende Mittheilung: Ich bin dieser Dame nach oben gefolgt. Sie war weiß gekleidet, hatte gelocktes Haar und einen Orangeblüthenkranz auf dem Kopf. O, mein Gott, wie schön war sie! Warum ist man auf dieser Erde so häßlich? Wie anmuthig und lieblich war sie! Werde ich dereinst auch so schön sein, als sie? Welche Idee man sich auch vom Himmel machen möge, so wird diese doch immer hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Ich wünschte, Ihr könntet diese schönen Gruppen junger, brünetter, blonder, munterer Frauen sehen, mit ihrer weißen, durchsichtigen Haut, ihren engelgleichen Gesichtern, ihren züchtigen Blicken, alle mit Blumen

bekränzt, die eine mit weißen oder rothen Roſen, die andere mit Jasmin, die dritte mit Orange, eine jede nach ihrem Geſchmack. Die einen muſiciren, andere zeichnen, noch andere ſtudiren; dieſe ſingen, jene luſtwandeln. Ach, mein Gott, was iſt die Erde dem Himmel gegenüber? Eine Kloake neben einem Palaſt. Man denke ſich das Palais-Royal mit ſeinen tauſend Gasflammen und einen dunklen Keller dagegen, und dieſer Vergleich iſt noch nicht ausreichend. Welche leichte Kleidung tragen ſie! Einfache Gewänder von Gaze! Mit welcher Einfachheit und doch mit welcher Grazie tragen ſie dieſelben! Wenn man unſere harte, gebräunte, runzelige Haut, unſere unregelmäßigen Züge, unſere falſchen Blicke, alle unſere Mißgeſtaltungen überhaupt mit dieſem himmliſchen Weſen vergleicht! O Schmutz und Abſcheu! und wir beklagen noch diejenigen, welche geſtorben, die auf den Barrikaden gefallen ſind? Mein Gott, laßt doch alle noch Uebrigen erſchießen! Warum ſoll ich um Gnade für ſie bitten? Damit ſie leben und leiden? Nein, der Tod iſt dem, was wir das Leben nennen, weit vorzuziehen. — Adele befindet ſich in einem unbeſchreiblichen Zuſtande der Exaltation. Ich mache ihr begreiflich, daß alle dieſe Unglücklichen Frauen und Kinder haben, die ihrer bedürfen. Sie antwortet mir: Was kann dieſen denn, nach unſerer Meinung, Schlimmeres begegnen, als daß ſie ſterben? Wohlan, dann werden ſie glücklich ſein, die

[illegible]

ier die Sclaverei und der Tod, dann kann
ihr nicht verdenken, wenn ſie ungern wieder in
erker, den man den Leib nennt, herabſteigt, um
och ſo viele Jahre die Schmerzen deſſen zu er-
, was man das Daſein nennt. Iſt es doch dem
ebenſclaven vergönnt, ſeine Ketten zu verwünſchen,
Blumengefilanden ſieht, ebenſo wie dem Greiſe
unzeln der Jugend, dem Blinden die Dunkelheit
gegenüber. Ach, mein Gott, Adele iſt tu-
ner, als ich; wenn ich einmal, wie ſie, meinen
verließe, ſo würde ich nicht in denſelben zurück-
enn ich kenne nichts Schlimmeres, als ihn
e Erde, die er bewohnt.

135. Madame Osborn wünſcht die Erſcheinung
ihrer Großmutter, Eliſabeth Osborn. Adele ſagt: Ich
ſehe eine Dame von ungefähr funfzig Jahren (ſie war
älter), gewöhnlicher Größe, breiter Bruſt, ziemlich
ſchlanker Taille, grauem Haar, gewölbter, freier Stirn,
dunklen Augen, welche ſehr tief liegen, mehr langer,
als kurzer Naſe, mehr großem, als kleinem Munde,
ein wenig langem Kinn und einer langen Hand, die
ſehr ſchön geweſen ſein muß. Dieſe Dame hat ſich
in der letzten Zeit ihrer Krankheit nur mit Mühe auf
den Beinen halten können. Sie hat ſehr an Bruſt-
beklemmung und Schmerz in dem einen Beine gelitten,
was ſie aber nicht verhindert hat, ſehr munter und be-
weglich zu ſein. — Obſchon von gutem Herzen, war ſie

doch streng und freimüthig, weil sie viel Geist besaß; sie lächelt und scheint in der geistigen Welt einen hohen Platz einzunehmen. Sie ist von glänzendem Achte umgeben, welches ohne Zweifel beigetragen hat, sie mir jünger erscheinen zu lassen, als sie auf Erden war. Sie sagt mir, sie habe einen Sohn bei sich, für welchen sie auf Erden eine große Schwäche hatte; sie liebte ihn und liebt ihn noch sehr. Gleichgültiger war sie gegen eine Tochter, welche sie hatte und deren Herz sie jetzt besser zu würdigen weiß, nachdem sie es in seinem Innern kennen gelernt hat. Auch wird sie vollkommen glücklich sein, wenn diese Tochter wieder mit ihr vereinigt ist. Sie sagt, sie habe einen Sohn verloren, der zur See umgekommen ist; auch hat sie einen zweiten auf nicht weniger schmerzliche Weise in einer Schlacht verloren, wo er durch eine Kanonenkugel getödtet ward. Auch hat sich blos auf den Wunsch der Madame Osborn nach der Art erkundigt, auf welche dieser junge Mann seinen Tod fand. Auch fühlt sie sich auf unerklärliche Weise ergriffen, indem sie den Kanonenschuß hört und den Unglücklichen tödtlich getroffen niedersinken sieht. Sie sieht die Schlacht in ihrer ganzen Thätigkeit und wendet die Augen ab, um ein so schreckliches Gemälde nicht länger betrachten zu müssen, wie sie sagt.

Sie empfiehlt der Madame Osborn, im Namen ihrer Großmutter, für ihre Gesundheit Sorge zu tragen, denn sie hat oft Magenschmerzen und große Beschwerde

im ganzen Körper, die durch zerſetztes Blut verurſacht wird. Sie ſagt voraus, daß binnen Kurzem eine ihrer anweſenden Enkelin von einem kleinen Knaben werde entbunden werden.

„Als vollkommen richtig anerkannt, mit Ausnahme des Alters, deren Wahrheit nur durch die Zukunft bewieſen werden kann.

Gez. E. Osborn,
6, rue des Vignes, in Chaillot.“

Bemerkungen. Bei der Erſcheinung der Madame Osborn haben wir dieſe Dame einige Angaben über die Kinder, welche ſie verloren hat, machen hören, die nicht ohne Intereſſe ſind. Kaum ſagt Madame Osborn, ihre Enkelin, zu Adelen: Sehen Sie doch, auf welche Weiſe mein Onkel dem Tode zur Beute geworden iſt, ſo wünſcht dieſe Letztere, anſtatt die Großmutter darnach zu fragen, dieſen Mann im Augenblicke ſeines Todes zu ſehen, und ſieht ihn auch in einer Schlacht von einer Kugel getroffen werden. Dieſes Schauſpiel erſcheint ihr in ſeiner ganzen Lebendigkeit, ſie hört die Geſchütze donnern, als wenn ſie erſt in dieſem Augenblicke abgefeuert worden. Und das ſind ſchon viele Jahre her, ſagt Madame Osborn. Dieſe Thatſache beſtätigt, was wir ſchon im erſten Bande über dieſen Punkt geſagt haben. Die Zeitfragen, die aus dem Zuſtand entſtehen, in welchen wir uns befinden, erzeugen allein die Zwiſchenräume, welche die Ereigniſſe von einander tren-

[illegible] Aber [illegible] Gegenwart an. Man fühlt, wenn man [illegible] Augenblick bei dieser Behauptung verweilt, und so unbegreiflich sie auch zu sein scheint, daß es in der Welt der Ursachen nicht so sein kann, wie in der Welt der Wirkungen. In der ersteren sind die Formen für den Hellsehenden, der in directer Verbindung mit dieser Welt steht, ewig und unveränderlich. Wenn er diese oder jene Sache zu sehen wünscht, so bietet sie sich sofort seinen Augen dar, ebenso wie der oder jener Band sich auf einem Brete der Bibliothek dem [illegible] darbietet. Es ist, wenn wir diesen Band herausziehen, nicht möglich, zu sagen: Er ist gewesen, weil er jedesmal da ist, wo wir daran denken und er in die Hand zu nehmen wünschen. Ebenso ist es in der Welt der Ursachen. Diese oder jene Ursache ist immer da und nur die materielle Wirkung, welche sie erzeugt, ist es, deren Thätigkeit oder Form unsern Augen entschwinden und unser Urtheil hemmen, das heißt: es ist gewesen, ist und wird sein. In einem Zustande aber, wo diese Dinge nicht ihre Form verändern können, gehören sie immer der Gegenwart an. So besteht eine Handlung nicht in der Vereinigung mehrerer Formen und der Bewegung, die ihnen eingeprägt wird. Diese Bewegung an und für sich ist eine Handlung. Eine Ursache, die für den Hellsehenden immer vibrirt und für ihn leicht zu begreifen, ganz negativ aber für unsern Zustand ist,

der ihr keine Geſtalt anweiſen kann. Ebenſo iſt es mit allen Gefühlen der Töne und der Anziehung. Weil wir ſie nicht unſerm materiellen Auge durch greifbare Formen darſtellen können, ſind ſie deswegen nicht weniger vorhanden, weil ſie uns auf einem Punkte berühren können, wo ſie Empfindung hervorbringen. In der Metaphyſik, wie in der Phyſik, kann man nur das fühlen und ſehen, was berührt, daher muß jedes Gefühl oder jede Anziehung in einem Körper beſtehen, weil ſie ſich dem Körper fühlbar macht. Wenn ſie ſich nicht durch den Anblick ihrer Formen darthun kann, ſo thut ſie ſich durch das Gefühl der Berührung dar. Ohne uns hier in metaphyſiſchen Figuren zu verirren, die übrigens in dieſem Werke durchaus nicht am unrechten Orte wären, wollen wir ſagen, daß jene Schlacht in der Welt der Urſachen durch ein lebendes Bild dargeſtellt wird, welches einen gegenwärtigen, aber weder einem vergangenen, noch einem zukünftigen Leben angehört. Sie iſt jenes Buch, welches ich zum Gegenſtand der Vergleichung nahm, welches iſt, aber nicht geweſen iſt. Wir werden dieſe Fragen ausführlicher in dem ſchon erwähnten Werke beſprechen, in welchem wir auch die Mittel angeben werden, ſelbſt in einen beſonderen, außerhalb des Magnetismus liegenden Zuſtand ſich zu verſetzen, in welchem man, durch den Anblick der gewünſchten Aufſchlüſſe, dieſe Wahrheit begreifen wird.

136. Herr Rouſtan, Magnetiſeur, Mitglied der ma-
gnetologiſchen Geſellſchaft zu Paris, bittet um die Er-
ſcheinung von François Xavier Rouſtan. Adele ſieht
en Mann mit grauem Haar (ungefähr von Ihrer Größe,
t ſie zu Herrn Rouſtan), offener Stirn, ziemlich gro-
, aber tiefliegenden Augen, unten breiter Naſe, ſtar-
Schultern und ein wenig gekrümmtem Rücken. Er
an Beklemmungen. Er muß einen Blutſchlag ge-
t haben, und am linken Beine leiden. Er iſt nicht
nk geweſen, das Blut hat ihn getödtet. Er ſah gut
, war heiter und liebenswürdig und hatte einen
ten Charakter. Er ſagt mir, daß er ſich mit Ih-
beſchäftigt; Sie haben ihn auch ſchon durch andere
ſehende citiren laſſen und ihn auch ſelbſt geſehen.
gibt Ihnen neue Ideen ein; aber ſeit einiger Zeit
alten Sie nicht mehr die Andeutungen, die er Ihnen
geben gewohnt war, weil Sie zu ſehr eingenommen
d. Sie ſind in Ihren Gedanken und Handlungen
r flüchtig, ſodann haben Sie auch Leute, welche Ih-
Glauben bekämpfen, und Sie laſſen ſich dadurch
ht beſtimmen, weil Sie von Natur veränderlich ſind.
re Ideen kommen zu keiner Reife. Er ſagt mir,
Sie Zwillingsbrüder ſind. Er hatte Ihnen im
genblicke ſeines Todes noch etwas zu ſagen; da ſich
r die Dinge mittlerweile geändert haben, ſo iſt es
nicht mehr erlaubt, Sie davon zu unterrichten. —
r Rouſtan läßt hierauf noch eine Frage in Bezug

auf Ludwig XVI. an seinen Vater richten, und erhält darauf zur Antwort, daß er in diesem Punkte immer noch so denke, wie er auf Erden dachte. Adele sagt, daß dieser Mann sich in der zweiten Sphäre befindet. Herr Roustan findet alle diese Angaben der Wahrheit gemäß und unterzeichnet mit den Worten: „Alles dies ist vollkommen treu. Roustan.“

137. Madame Vedeaux, welche den Magnetismus seit funfzehn Jahren studirt und zufällig in Paris anwesend ist, wünschte ihren Aufenthalt zu benutzen, um einige Hellsehende zu besuchen. Sie nahm eine Sitzung bei einer jungen Person, deren Hellsicht sie schon früher zu beurtheilen Gelegenheit gehabt hatte. Auf eine Frage, welche ihr diese Dame vorlegte, antwortete die Hellsehende: Ich kenne nur eine Hellsehende in Paris, welche Ihnen den Aufschluß geben kann, welchen Sie wünschen; gehen Sie rue Tiquetonne Nr. 17; dort finden Sie eine Person, die von Engeln und abgeschiedenen Geistern umgeben ist, welche sie leiten und weit höher erhaben, als ich es bin. Diese Dame kam auf diesen Rath zu mir, und bat mich um eine Sitzung für einen Blick in die Ferne. Ich sagte sogleich, daß ich ihr nicht eine Hellsicht ersten Grades versprechen könnte, weil diese Blicke nicht Adelens besonderes Fach sind, und weil ich für den Augenblick kein anderes Subject zu meiner Disposition hatte. Ich

bat Adelen, zu ſehen, ob in dem Grundſtück dieſer Dame nicht ein Schatz verborgen wäre, wie ſie eben zu wiſſen wünſchte. Adele antwortete: Ich ſehe eine Waſſerfläche, gleich einer Ciſterne. Es iſt dunkel, und ſodann einen kleinen Thurm, welcher viel Aehnliches mit einem Taubenſchlage hat. Dieſer Thurm ſtößt an ein Haus, welches allein mitten auf dem Felde ſteht. Im Parterre dieſes Hauſes ſehe ich ein Zimmer mit zwei Fenſtern; in der erſten Etage iſt eine Herrenwohnung, mit ebenfalls zwei Fenſtern. Dieſes Haus hat drei Etagen; es bildet ein größeres Ganze mit zwei Flügeln, zu welchem man durch Treppen und Corridors vermittelſt des Thurmes gelangt. In einem ganz kleinen Gemach ſehe ich einen Geiſt umherirren; es iſt dies eine Perſon, welche vor ziemlich langer Zeit daſelbſt ermordet worden iſt. — Adele fährt entſetzt zurück; ich beruhige ſie und ſie ſagt, ſie fühle ſich nach einem kleinen Gewölbe im Parterre hingeſchleppt, in welchem ſie kaum aufrecht ſtehen könne. Sie ſieht Wein darin und verſichert daß unter dieſem Orte ein Schatz verborgen geweſen iſt, der in einer Caſſette enthalten war, in welcher ſie Juwelen, Gold und ſilbernes Tafelgeſchirr ſieht. — Sie fährt nun in der Beſchreibung einzelner Nebendinge fort, welche dem Leſer gleichgültig ſein würde, aber dieſer Dame ſehr angenehm zu hören iſt, die den Tag darauf wieder zu mir kam, um mir mitzutheilen, daß ſie noch-mals bei ihrer Somnambule geweſen ſei, welche unge-

fähr Folgendes gesagt habe: Sie müssen mit der Hellseherin zufrieden sein, die ich Ihnen zugeführt habe. Ich fürchte nur etwas, nämlich, daß ihre Hellsicht mich Ihrer gütigen Besuche beraube, denn ich hänge sehr an Ihnen, und um Ihnen einen Beweis davon zu geben, habe ich Ihnen zur Bekanntschaft mit einer anderen Hellseherin verholfen, welche stärker ist, als ich. Ich sehe, daß sie Ihnen von einem Geiste gesagt hat, der in Folge eines Meuchelmordes in dem Hause umherirrte, welches sie gesehen hat. Es ist dies wahr, ich sehe ihn auch. Es ist Schade, daß diese Hellsehende zu zurückhaltend ist und nicht Alles sagen will, was sie sieht, sonst würden Augenblicke eintreten, wo sie die Ungläubigsten verwirrte; sie fürchtet sich zu sehr vor Irrthümern; ihr Magnetiseur muß das doch wissen. Ich antworte dieser Dame, daß dies wahr ist, und daß Adele, wenn sie nicht so sehr fürchtete, Irrthümer zu begehen, zu den größten Dingen fähig sein würde. Eben ihre Zurückhaltung ist es, welche ihre Hellsicht beweis't; sie weiß wohl, wie sehr die Gemälde, die sich ihren Augen darbieten, zu Irrthümern Anlaß geben können, weil sie die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zusammengenommen als Gegenwart darstellen, obgleich in der Welt der Ursachen, wo die verschiedenen Zustände der Kundgebung sichtbar sind, keine Irrthümer vorkommen können. Wohl aber sind diese Irrthümer in ihren materiellen Wirkungen möglich, welche sich kundgeben

oder nicht kundgeben. Wenn der Menſch mit größerer Aufmerkſamkeit dieſen ſomnambulen oder geiſtigen Zuſtand ſtudirte, den er noch ſehr unvollkommen kennt, ſo würde er nicht ſo bereit ſein, über Irrthum zu ſchreien, beſonders wenn er die Offenbarungen der Hellſehenden nicht näher erörtern kann.

Ich habe dieſe ſonderbare Sitzung hier nur erwähnt, um Gelegenheit zu haben, das zu wiederholen, was ich ſchon im erſten Bande geſagt, nämlich, daß es nicht nöthig ſei, die Hellſehenden Schritt vor Schritt nach dem Gegenſtande hinzuführen, den ſie unterſuchen ſollen, denn Adele ſetzte ſich in dieſer Sitzung in keinen Rapport mit dieſer Dame, ſondern verlangte das Schloß zu ſehen, welches auch ſogleich erſchien. Was mich beſtimmt hat, ſo zu verfahren, iſt der Umſtand, daß ein Hellſehender die Spuren eines geſtohlenen oder verlorenen Gegenſtandes, einer verſchwundenen Perſon ꝛc. auffinden kann. Bei dieſen Nachforſchungen nun kann er von keinem menſchlichen Gedanken geleitet werden, und es iſt daher nothwendig, daß der gewünſchte Gegenſtand ſich auf den Ruf darſtellt, den der Hellſeher darnach thut, oder daß dieſer Letztere ſich ſogleich dahin verſetzen kann. Es kann demzufolge auch mit allen Blicken in die Ferne ebenſo ſein, und dies iſt mir durch mehr als hundertfache Beweiſe klar geworden.

Ich muß hierbei noch bemerken, daß die Hellſehende, welche der Madame Bedeaux unſere Adreſſe

gab, Adele in ihrem wachenden Zuſtande durchaus nicht kennt, ebenſo iſt es mit dieſer Letztern in Bezug auf Erſtere. Uebrigens mache ich noch darauf aufmerkſam, daß Adele bei ihrem Blicke in die Ferne die Verſicherung beifügt, daß ſie in jenem Kellergewölbe nicht gerade ſtehen könne, was, wie dieſe Dame ſagt, auch wirklich der Fall ſein würde. Es iſt alſo nicht der Blick allein, der ſich an dieſe Orte verſetzt, ſondern das ganze geiſtige Individuum, wie ich ſchon zu Anfange dieſes Bandes, in meiner Antwort an die Magnetiſeure bemerkt habe, welche glauben, die Erſcheinungen ſeien eine Gedankenübertragung und wie ich bei dem Blicke nachgewieſen, welchen Adele nach Mexiko that, wobei ſie, ungeachtet des regnerigen Wetters, einen Sonnenſtich erhielt. Es läßt ſich keinen Augenblick bezweifeln, daß der Hellſehende in ſeiner Ganzheit ſich an dem Orte befindet, den er aus der Ferne beſucht, obſchon er auf unſere Fragen durch die Organe ſeines materiellen Körpers antwortet, als ob er noch darin wäre. Wenn man zufällig die Behauptung aufſtellen wollte, daß er dieſe Dinge in den Gedanken des Fragenden ſehe, obgleich das Gegentheil mathematiſch bewieſen iſt, ſo möge der Zweifelnde Orte nennen, die er ſelbſt ſeit vielen Jahren nicht geſehen, und von deren Abänderungen er keine Kenntniß hat. Dieſe nähern Umſtände können dann auch nicht in ſeinen Gedanken enthalten ſeien, weil er *ſie ſelbſt* nicht weiß. Dieſer Beweis iſt logiſch und w

widerleglich; aber da es Leute giebt, welche Alles beſtreiten, und welche, auf ihrem Glauben an die Gedankenübertragung beharrend, nur dieſe ſehen, ſo bitte ich ſie, mir zu ſagen, wie ein Hellſehender in den kleinſten ihrer Gedanken hineingehen kann, der einen Ort darſtellt, welcher im Stande iſt, Tauſende von Geiſtern zu faſſen, die dem ähnlich ſind, der ſie aufſucht? Wenn ich dieſen Gelehrten eine ſolche Frage vorlege, ſo geſchieht es weniger um die Wahrheit derſelben feſtzuſtellen, als vielmehr um ihr ungeheures Faſſungsvermögen auf dieſe Erklärung hinzuleiten, wodurch ſie jeder Antwort überhoben zu ſein glauben. Ich ſage ihnen, daß ſie ein wenig mehr Aufmerkſamkeit erheiſcht, und daß damit die Frage nicht gelöſ't iſt, welche ich ſtelle. Sieht der Hellſehende nicht, was ein Anderer geſehen oder gedacht hat? — Ganz gewiß nicht, weil wir alle Tage den Beweis vom Gegentheil erhalten. — Aber wo ſieht er denn dieſe Dinge? — Ohne Zweifel da, wo ſie ſind. — Und ſie ſind, wo wir ſie materiell vermuthen, weit von uns. — Wenn ſie weit von uns ſind, und der Geiſt im Körper und nicht blos mit dem Blick ſich dahin verſetzt, wovon man ſich leicht überzeugen kann, wer kann ihn dann dorthin tragen, durch die verſchloſſenen Thüren und feſten Mauern? Antwortet, ſage ich euch! Sind es dieſe Worte, welche zu den Hellſehenden kommen? Wer trägt ſie denn in das Zimmer herein? — Ich bringe euch in etwas größere Verlegenheit, als

in der ich bin, wenn ich euch antworte, daß die von der Materie befreiete Seele keine Schwierigkeiten mehr kennt, daß der Hellsehende, ohne von materiellen Augen gesehen zu werden, sich nach jenen Orten begiebt, ebenso wie es auch diesen Orten unbenommen ist, zu ihm zu kommen.

Madame Beudeaur, eine sehr wißbegierige Frau, deren gesellschaftliche Stellung eben so ehrenwerth, als geehrt ist, wünschte zur Vervollständigung ihrer magnetischen Studien bei dem zweiten Besuche, den sie mir abstattete, Zeuge einer Erscheinung zu sein. Wir verlangten die Erscheinung ihres Vaters, Antoine Simon. Adele sagt: Ich sehe einen Mann mit weißem Haar, nicht ganz so groß, als Madame, von starkem Körperbau, mit kurzem Hals, schöner, freier Stirn, lebhaften, ausdrucksvollen und sanften Augen, munterem Gesicht, einer nach unten zu etwas starken Nase, mittelgroßem, lächelndem Munde, großem Kinn und einem hübschen Greisengesicht. Sein Tod muß durch das Blut herbeigeführt worden sein, denn ich sehe, daß es schwarz und dick ist und nur mit Mühe circulirt. Er litt an Beklemmungen; man hat ihn als Einen an Aneurismus erkrankt behandelt, aber er hatte keins; man hätte eher das Blut ablenken sollen. Er muß ein Drücken im Unterleibe und Schlaffheit in den Gliedern empfunden haben, sowie Schmerz im linken Bein. Ich sehe an ihm einen Ueberrock von dunkler Farbe, eine etwas

hellere Weste und dunkelblaue Beinkleider; er trug Schuhe und keine Stiefeln; seinem männlichen Wuchs angemessen, ist seine Hand nicht sehr stark. Er war imponirend, gut und gerecht. In seinen letzten Stunden ward er leicht ungeduldig. Er liebte es nicht immer, sich auszusprechen, sondern schloß seine Zärtlichkeit in sich; man hielt ihn für sehr kalt, aber er war es nicht. Seine Verhältnisse zu seiner Gattin waren oft etwas unruhiger Art, denn ihre Charaktere waren nicht gleichgestimmt. Er sagt mir, Ihr Sohn sei zum Juristen bestimmt, er werde Advocat werden; er kommt oft zu Ihnen und flößt Ihnen gute Gedanken ein. Er ist Ihnen im Traume erschienen; Ihre Lage wird sich binnen zwei Jahren ändern und Sie werden dann in Paris wohnen.

Diese Dame ist ganz erstaunt über die Genauigkeit und Wahrheit dieser Angaben, besonders in Betreff ihres Sohnes; schon als derselbe noch Kind war, pflegte sein Großvater immer zu sagen: Mein Enkel muß Advocat werden.

„Alle diese Angaben werden als richtig und wahrheitsgetreu anerkannt.

Den 17. August 1848.

Gez. Pauline Bedeaux,

Schloß Maldousquet in Toulon."

188. Herr Dejean verlangt die Erscheinung des Herrn Joseph Noel Dejean de Castelluffe. Adele sieht

en Mann mit grauem Haar, ziemlich kahl
mir, ſagt ſie, etwas größer zu ſein, als der
ende Herr; ſeine Schultern ſind breit, die
och, mehr gewölbt, als flach, die Augen blaß-
ebhaft und ausdrucksvoll, die Naſe ein wenig
und etwas aufgeſtülpt; das Geſicht iſt munter
das Kinn rund und der Hals ſtark. Er muß
Lunge und in dem rechten Arme bis an die
ſo wie auch an Schwäche in den Beinen ge-
Ich ſehe, daß Bruſt und Herz krank
nicht lebensgefährlich. Er hatte viel Hitze in
ſe und dem Unterleibe; auf dem linken Beine
nkt er und ſtützt ſich beim Gehen auf einen Stock.
Es iſt dies die Folge eines Falles, den er früher gethan.
In der anderen Hand hat er ein Brillenfutteral, welches ich anfangs für eine Tabakspfeife hielt.

Ich glaube, er iſt zur See geweſen. Er trug einen auf der Bruſt übereinandergeknöpften, langen Rock, wie man ſie jetzt nicht mehr trägt und der mir dunkelblau zu ſein ſcheint; auch ſehe ich Schuhe, und keine Stiefeln an ihm. Seine Beinkleider ſind dunkelfarbig. Er liebt das Spazierengehen ſehr; ein friedliches Leben war ihm am angenehmſten. Er war gut, ſtreng, aber gerecht und billig. Er iſt eben nicht mittheilſam gegen mich. Ich glaube, er hat große Verluſte erlitten und dies hat ihn einſylbig gemacht. Auch hat er Perſonen um ſich, die er ſehr liebt; es ſagt mir

habe ihm unrecht gethan und ihn geradezu betrogen; er hat viele Katastrophen erlebt, sonst würde er sehr reich geworden sein. Er ist von einer Person getrennt worden, was ihm sehr schmerzlich gewesen ist. Zuletzt beschäftigte er sich nur noch mit Schreiben. Er hatte viel Kopf und ein sehr ausgebildetes Urtheil. Man fragte ihn oft um Rath; er hatte einen gesunden, starken Geist. Er sagt mir, daß der hier anwesende Herr sein Sohn sei. Sie haben sich bei einem Unternehmen betheiligt; Sie wohnen nicht im Paris; er räth Ihnen, vorsichtig zu sein, weil ein Verlust Ihnen droht. Er fordert Sie auf, Paris sobald als möglich zu verlassen, denn es werden sehr ernste Ereignisse stattfinden. Er sagt, er sei sehr glücklich; er ist schon in eine höhere Sphäre aufgerückt, denn er ist schon seit langer Zeit todt.

Bei jeder Erscheinung fordere ich die Betheiligten allemal vor Unterzeichnung des Protokolls auf, Alles zu erwähnen, was ihnen nicht vollkommen genau zu sein scheint, denn ich suche die Wahrheit von ganzem Herzen und empfinde stets neue Freude, so oft ich Anderen eine Genugthuung gewähren kann. Dieser Herr hat hierzu Folgendes zu bemerken:

„Die Nase war nicht aufgestülpt, sondern stark und von der Form einer Adlernase; die Wangen waren nicht roth, sondern bleich; der Hals war nicht stark aber kurz und eher schlank als dick. Ich habe niemals gehört, daß er an der Lunge, an dem rechten Arme oder an der

en habe. Zur See iſt er auch nicht gewe-
» Uebrige iſt vollkommen genau.
a 18. Auguſt 1848.

Gez. Dejean de la Batin,
Deputirter der Inſel Bourbon, rue Neuve-du
Luxembourg, 18 bis.“

gieht Perſonen, welche, wenn ſie aufgefordert
, ein Protokoll zu unterzeichnen, daraus eine Ge-
he machen und durchaus nicht etwas beſtätigen,
ihnen irgend ein Zweifel beigeht. Von dieſer
usgehend, hat Herr Dejean die vorſtehenden
ungen gemacht. Adele ſagt ihm, daß die Naſe
„ſig ſei, womit ſie eben die Form der Adlernaſe hat
bezeichnen wollen, ſie bleibt aber dabei, daß ſie unten
etwas aufgeſtülpt ſei. Ebenſo ſieht ſie geröthete Wan-
gen und einen dicken Hals (ein kurzer Hals erſcheint
allemal dicker, als ein anderer) und da dieſer Herr ſeinen
Vater ſchon mehrere Jahre von ſeinem Tode verlaſſen
und bei dieſem nicht zugegen geweſen iſt, ſo kann er
auch ſeine Körperleiden nicht kennen, und ebenſowenig,
ob ihm nicht in ſeinen letzten Augenblicken das Blut in
den Kopf geſtiegen iſt. Adele behauptet nicht, daß er
zur See geweſen ſei, ſondern ſie ſagt: Ich glaube, er
iſt zur See geweſen, weil ſie ſieht, daß ſeine Gedanken
dieſer Richtung zugewendet ſind. Sein Sohn ma
uns zuletzt noch bemerklich, daß er zur See gewe
ſei, was ſeinem Vater viel Unruhe verurſacht hab

Dies erklärt uns auch, warum Adele seine Gedanken der Schifffahrt zugewendet sieht. — Diese fünf kleinen Bemerkungen haben also sämmtlich keinen Werth und beweisen nur, daß sie nicht zum Vorschein gekommen sein würden, wenn die Erscheinungen bloße Gedankenübertragungen wären. Wir finden in dieser Erscheinung wenigstens fünfundvierzig einzelne Angaben, die als wahr anerkannt werden; ich glaube daher, daß sie als eine der besten anerkannt werden kann.

139. Herr Fandar, Huissier bei dem Tribunal zu Troyes, schrieb mir in den ersten Tagen des August, ich möchte ihm zwei Exemplare von dem ersten Bande meines Werkes zuschicken, und gab mir zu gleicher Zeit den Wunsch zu erkennen, daß ich seinen Vater, Nicolas Fandar, erscheinen lassen möchte, indem er hinzufügte, daß ich ihm ein großes Vergnügen machen würde, wenn ich ihm eine genaue Schilderung dieser Erscheinung zukommen ließe.

Ich rufe den Verstorbenen. Adele sagt zu mir: Ich habe diese Art von Erscheinungen nicht gern, weil die Geister selbst, da sie keinen der Ihrigen in meiner Nähe sehen, nicht so bereitwillig kommen und meine Fragen nicht unbefangen beantworten. — Ich wollte diesem Herrn, den wir nicht die Ehre hatten, zu kennen, diesen Trost nicht verweigern und wünschte gleichzeitig zu überzeugen, daß man blos mit Hilfe eines Namens eben so richtige Erscheinungen erhalten kann, als wenn

n habe. Zur See iſt er auch nicht gewe-
anes Uebrige iſt vollkommen genau.
den 18. Auguſt 1848.

Gez. Dejean de la Batin,
Deputirter der Inſel Bourbon, rue Neuve-du
Luxembourg, 18 bis.“

s giebt Perſonen, welche, wenn ſie aufgefordert
n, ein Protokoll zu unterzeichnen, daraus eine Ge-
sſache machen und durchaus nicht etwas beſtätigen,
ihnen irgend ein Zweifel beigeht. Von dieſer
ausgehend, hat Herr Dejean die vorſtehenden
kungen gemacht. Adele ſagt ihm, daß die Naſe
„lig ſei, womit ſie eben die Form der Adlernaſe hat
bezeichnen wollen, ſie bleibt aber dabei, daß ſie unten
etwas aufgeſtülpt ſei. Ebenſo ſieht ſie geröthete Wan-
gen und einen dicken Hals (ein kurzer Hals erſcheint
allemal dicker, als ein anderer) und da dieſer Herr ſeinen
Vater ſchon mehrere Jahre vor ſeinem Tode verlaſſen
und bei dieſem nicht zugegen geweſen iſt, ſo kann er
auch ſeine Körperleiden nicht kennen, und ebenſowenig,
ob ihm nicht in ſeinen letzten Augenblicken das Blut in
den Kopf geſtiegen iſt. Adele behauptet nicht, daß er
zur See geweſen ſei, ſondern ſie ſagt: Ich glaube, er
iſt zur See geweſen, weil ſie ſieht, daß ſeine Gedanken
dieſer Richtung zugewendet ſind. Sein Sohn macht
uns zuletzt noch bemerklich, daß er zur See geweſen
ſei, was ſeinem Vater viel Unruhe verurſacht habe.

Dies erklärt uns auch, warum Adele ſeine Gedanken der Schifffahrt zugewendet ſieht. — Dieſe fünf kleinen Bemerkungen haben alſo ſämmtlich keinen Werth und beweiſen nur, daß ſie nicht zum Vorſchein gekommen ſein würden, wenn die Erſcheinungen bloße Gedankenübertragungen wären. Wir finden in dieſer Erſcheinung wenigſtens fünfundvierzig einzelne Angaben, die als wahr anerkannt werden; ich glaube daher, daß ſie als eine der beſten anerkannt werden kann.

139. Herr Fandar, Huiſſier bei dem Tribunal zu Troyes, ſchrieb mir in den erſten Tagen des Auguſt, ich möchte ihm zwei Exemplare von dem erſten Bande meines Werkes zuſchicken, und gab mir zu gleicher Zeit den Wunſch zu erkennen, daß ich ſeinen Vater, Nicolas Fandar, erſcheinen laſſen möchte, indem er hinzufügte, daß ich ihm ein großes Vergnügen machen würde, wenn ich ihm eine genaue Schilderung dieſer Erſcheinung zukommen ließe.

Ich rufe den Verſtorbenen. Adele ſagt zu mir: Ich habe dieſe Art von Erſcheinungen nicht gern, weil die Geiſter ſelbſt, da ſie keinen der Ihrigen in meiner Nähe ſehen, nicht ſo bereitwillig kommen und meine Fragen nicht unbefangen beantworten. — Ich wollte dieſem Herrn, den wir nicht die Ehre hatten, zu kennen, dieſen Troſt nicht verweigern und wünſchte gleichzeitig zu überzeugen, daß man blos mit Hilfe eines Namens eben ſo richtige Erſcheinungen erhalten kann, als wenn

140. Herr Bleſſon läßt Herrn Pierre Bleſſon, ſeinen Vater, verlangen. Adele ſieht dieſen Herrn, der ungefähr von derſelben Größe iſt, wie ſein Sohn; er ſcheint ihr kaum funfzig Jahre alt zu ſein. Seine Haare ſind dunkler, als die Ihrigen, ſagt ſie; ſein Geſicht iſt ſchön, die Stirn ebenfalls, die Augen ſind ſanft, lebhaft und vertrauenerweckend. Er trägt einen dunkelbraunen Rock, mit Taſchen an der Seite, dunkelblaue oder ſchwarze Beinkleider und iſt ohne Zweifel an der Cholera geſtorben, denn ich glaube die Symptome derſelben deutlich zu erkennen. Er iſt mit mehreren anderen in ein gemeinſchaftliches Grab gelegt worden. Sein Sohn läßt ihn fragen, ob es auch wirklich ſeine Leiche geweſen, die er wieder ausgraben und in ein beſonderes Grab hat legen laſſen? — Er antwortet Ja und verſichert, daß er über die Theilnahme und Sorgfalt ſehr erfreut iſt, welche ſein Sohn ſeiner Mutter erzeigt. Er ſagt ihm, er werde in ſeinen Geſchäften Glück haben, aber nicht ohne vorher ſchlimme Erfahrungen zu machen; auch ertheilt er ihm in dieſer Beziehung mehrere Rathſchläge.

Er verſichert ihn, daß er an ſeinen Kindern viel Freude erleben werde, wenn ſie größer ſein werden. Er weilt oft in der Nähe ſeiner Gattin, die er ſehr liebte und noch liebt. Er erwartet den glücklichen Augenblick, mit Allen wieder vereinigt zu ſein, wo ihm dann nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt.

„Alle dieſe Angaben werden hiermit als vollkommen genau anerkannt.

Den 20. Auguſt 1848.

Gez. Bleſſon,
36, rue aux Ours.“

Dieſer Herr hat nach dem Leſen des erſten Bandes meines Werkes und nach einer Erſcheinung, welche ich ihm gegeben, mit ſeinen Somnambulen ſelbſt Experimente angeſtellt und dieſelben Reſultate verlangt. Er hat mir auch einen ſchriftlichen Bericht über einige dabei gewonnene Thatſachen zugehen laſſen, den man dieſen Protokollen angereiht finden wird.

141. Herr Dejean de la Baſtie, der ſchon bei der hundertachtunddreißigſten Sitzung erwähnt worden iſt, wünſcht eine neue Erſcheinung. Er läßt Herrn Marie Joſeph Theodor de Guigné rufen. Adele ſieht einen Mann von etwa vierzig Jahren, ziemlich groß, mit braunem Haar. — Herr Dejean unterbricht Adelen, indem er ſagt, daß es nicht das Bild der Perſon ſei, welche er verlangt habe. Man ſieht, daß dieſer Herr Aufſchlüſſe von vollkommener Genauigkeit haben will. Auf die Worte: ziemlich groß und braun, ſagt er: Er war groß und nicht braun. Adele antwortet, daß die Perſon, welche ſie beſchrieben, ganz gewiß denſelben Namen führe und auch zu ſeiner Familie gehöre; daß ſie es fühle; aber er verlangt von Neuem dieſen Herrn und es erſcheint eine zweite Perſon, während die erſtere

…fernt. Dieſer Mann, ſagt ſie, iſt dreißig …ige Jahr alt, groß und hager, hat dunkelblon… …haar, ein blaſſes Geſicht, dunkelblaue, ſehr ſanfte …en, eine lange Naſe, einen mehr großen als kleinen …d und ein langes Kinn. Er trägt eine Art gro… …berrock, wie ſie jetzt nicht mehr Mode ſind, er …wie ein Schlafrock, aber es iſt keiner; er iſt …lauer oder ſchwarzer Farbe. Dieſes Coſtüm …mehr einen Mann, der ein gewiſſes Amt hat, …prieſter oder dergleichen. Er hat eine ſtrenge … Er muß an der Bruſt gelitten haben, denn ich …e Lunge von Blut aufgetrieben. Er hat lange …en. Er war ſehr ſchwach. Ich glaube, Entbeh…rungen ſind daran Schuld geweſen, und haben ſeine Bruſt ſo geſchwächt. Ich bemerke jedoch keinen Keim einer tödtlichen Krankheit an ihm, weshalb ich glauben muß, daß er auf gewaltſame und unerwartete Weiſe ſeinen Tod gefunden habe. Seine Hand iſt groß und hager. Ich bemerke an ihm eine Medaille, die ziemlich ſo groß iſt, als ein Handteller. Er trägt ſehr ausgeſchnittene Schuhe, wie ſie gegenwärtig nicht mehr Mode ſind. Er will nicht mit mir ſprechen und ich glaube deshalb, daß er nicht franzöſiſch ſpricht.

Wir ſchicken der Unterſchrift des Herrn Deſean nur wenige Bemerkungen voraus. Dieſer Mann war mehr von ſanftem und gütigem, als von ſtrengem Charakter. Er war an einem hitzigen Fieber geſtorben,

welches von mehrtägigem Delirium begleitet war und von dem Arzte den Bedürfnissen einer kräftigen Constitution zugeschrieben ward, welche durch die strenge Enthaltsamkeit gebrochen werden mußte.

„Alle diese Angaben werden als vollkommen mit der Wahrheit übereinstimmend anerkannt.

Gez. Dejean de la Bastie.

Ich habe mich verbindlich gemacht, im Interesse der Wahrheit, die ich liebe und in der besten Absicht suche, die Sitzungen so aufzuführen, wie sie stattfanden; wenn ich aber die Betheiligten ersuche, ihrer Unterschrift einige Bemerkungen vorauszuschicken, so muß ich auch darauf aufmerksam machen, daß ich hiebei Gemüther zu fürchten habe, die auf dergleichen Offenbarungen nicht vorbereitet sind, sowie von Seiten meiner Hellsehenden Augenblicke, wo sie mehr oder weniger hellsehend ist, und endlich auch Mißverständnisse, welche die Geister herbeizuführen suchen; welche fortwährend uns umschwärmen, wozu sie einen großen Hang haben und deren Opfer wir dann allemal sind. Indessen kann man sich über die eben stattgehabte Erscheinung nicht beschweren; im Gegentheil, man muß glauben, daß wenn jener Herr sie in allen Einzelnheiten annimmt, die Bemerkungen, welche er beifügt, das, was Adele sagt, durchaus nicht aufheben, sondern eher bestätigen. Sie bemerkt keinen Krankheitskeim, und ein hitziges Fieber, welches einen Menschen binnen wenig

egrafft, iſt wohl, wie ſie auch ſagt, unter warteten, zufälligen Todesarten zu zählen.

ner Herr bemerkt, daß der Arzt die Entbeh-, welche der Verſtorbene ſich auflegte, als die Ur- r Zerrüttung ſeiner Conſtitution und ſomit ſei- es bezeichne.

Adele ſagt: Er muß an der Bruſt gelitten haben nge Zeit ſehr ſchwach geweſen ſein; ich glaube, hrungen die Urſache davon ſind. Ich für l aber ſehe keinen Unterſchied zwiſchen dem tbehrung und Enthaltung, denn eben wenn enthält, entbehrt man.

Adele ſagt nicht, daß es dieſem Manne an Herzensgüte gefehlt, ſondern im Gegentheile, daß er einen ſanften Blick habe, daß aber ſeine Miene und ſein ganzes Weſen ihr ſtreng erſcheinen. Ich will in dieſer Beziehung bemerken, daß dieſer Mann Prieſter und den religiöſen Begriffen ſo ergeben war, daß er fortwährend ein härenes Hemd trug. Man denke ſich ſelbſt, ob ein ſolcher Menſch eine lächelnde Miene zeigen kann und auf dieſe Weiſe ſehe ich in den Bemerkungen Herrn Dejeans nichts, was einer eigentlichen Widerlegung einer der gemachten Angaben gleichzuachten wäre.

Derſelbe Herr verlangte eine zweite Erſcheinung in der Perſon der Olympia Pascale. Adele ſagt: Ich ſehe eine kleine Frau von ungefähr ſechzig Jahren. Herr

Dejean will Adelen ſofort unterbrechen, indem er zu
nir ſagt: Die, welche ich verlange, zählte erſt ſieben-
ndzwanzig. Ich fordere dagegen Adelen auf, fortzu-
ahren, weil ich ſehe, daß es ihr unangenehm iſt, daß
gt ebenſo, wie vorhin, erſt Perſonen erſcheinen, die
nan nicht haben will. Sie macht dem Herrn bemerk-
ch, was an dieſen ungerufenen Erſcheinungen Schuld
t; es iſt dies nämlich nichts weiter, als daß er eine
Menge von Perſonen erſcheinen laſſen will. Es reicht
in, an eine derſelben zu denken und ſie irrt ſofort in
nſerer Sphäre umher, weshalb ſie dieſelben auch er-
heinen ſieht, nachdem kaum ihr Name ausgeſprochen
t. Sie iſt überzeugt, daß die zuerſt Erſchienene eine
Verwandte deſſelben Namens, wie die Verlangte, iſt,
n welche Herr Dejean ohne Zweifel gedacht habe.
Herr Dejean ſieht ebenſo, wie ich, die Richtigkeit der
Bemerkung Adelens ein, indem er ſagt: Es iſt wahr,
s iſt dies Alles ſo überraſchend, daß man alle ſeine
reunde citiren laſſen möchte, um ſich die Gewißheit zu
erſchaffen, daß ſie alle wirklich fortleben, und ich
ünſche allerdings recht viele von ihnen vorzufordern.
s ſcheint mir ganz in der Ordnung zu glauben, daß,
enn ich an einen Verwandten denke, derſelbe auch in
einer Nähe iſt, ebenſo wie er in der Nähe Ihrer
Hellſeherin iſt, die ihn noch weniger kennt, als ich.
Wenn dieſer Wunſch ſchon allein hinreicht, ſo muß ich
eren viele in meiner Umgebung haben. — Dieſe Be-

elens hängt mit der zuſammen, welche man
heinung von Herrn Fandars Vater geleſen,
ß die Geiſter weniger gern kommen, wenn
nd von den Ihrigen bei dem Hellſehenden ſich
. — Wir bitten ſie in ihrer Beſchreibung fort-

e hat, beginnt ſie wieder, graues Haar, war
ſt, raſch in ihren Bewegungen und von ver-
iger Leibesſtärke. Ich ſehe auf ihrem Kopfe
ube (davon weiß ich nichts). Zu beiden Seiten
trägt ſie drei kleine Löckchen; ihre Augen
und tiefliegend. Ich glaube, ſie iſt blond ge-
.... die Augen müſſen hellblau geweſen ſein; die
Naſe iſt ein wenig ſpitzig, der Mund ein wenig einge-
zogen und der Rücken etwas rund. Sie trägt ein ge-
ſtreiftes braunes Kleid, welches vorn wie ein Friſir-
mantel übereinander geht. Auch trägt ſie eine ſteife
Krauſe.

Herr Dejean fügt dieſem Protokolle folgende Be-
merkung bei.

„Mit Ausnahme der Haarlöckchen ſcheint mir dieſe
Angabe ganz genau auf die Mutter der verlangten
Perſon zu paſſen.

Den 25. Auguſt 1848.

Gez. Dejean de la Baſtie,
18, rue Neuve du Louxembourg.“

Wir haben ſchon bemerkt, daß es vielen Leſern

langweilig sein kann, diese Masse von Protokollen nach einander zu lesen; wenn man aber darauf achtet, daß jede Erscheinung einen ganz eigenthümlichen Typus hat, so wird man begreifen, welch eine Kette dadurch gebildet wird, die ganz geeignet ist, einen unerschütterlichen Glauben an die Wahrheit dieser Erscheinung zu begründen und Die, welche diesem Glauben huldigen, mit Hoffnung und süßem Troste zu erfüllen.

142. Nachstehendes ist die Notiz über eine Sitzung, von einer dritten Person, die Zeuge derselben war, aufgenommen. Diese Notiz wird den Leser noch mehr in der Ansicht bestärken, daß ich in Bezug auf die Zwecklosigkeit der Angaben in den vorhergehenden Sitzungen und über die Leichtigkeit, mit welcher Adele dieselben ausspricht, nichts übertrieben, noch verschwiegen habe.

Madame de Longueville, welche sehr an der Möglichkeit der Geistererscheinungen durch Somnambule zweifelt, bittet Madame Adele, ihre Tochter und ihren Sohn zu rufen, welche beide vor einiger Zeit gestorben sind. Mademoiselle Naëmi erscheint, als die zuerst gestorbene, auch zuerst. Die Hellseherin schildert sie folgendermaaßen: Sie erscheint mir etwas größer als ihre Mutter; sie hat hellbraunes Haar, eine schöne Stirn, schöne Augenwimpern, ausdrucksvolle, lebendige und geistreiche Augen, einen kleinen Mund, ein rundes Kinn, leicht geröthete Wangen, schöne Hände, rosenfarbene Nägel, eine prachtvolle Brust. Sie scheint

zig Jahr alt zu ſein. Sie hatte am Her-
; ſie hatte einen kurzen, trockenen Huſten
Schmerzen im Rücken. Das Blut drang häufig
der Bruſt und veranlaßte daſelbſt Entzündungen.
atte oft Halsweh und Kopfſchmerzen. Sie trägt
braunes Kleid.

dame de Longueville erkennt die Richtigkeit
reibung und der krankhaften Symptome an
nur gegen eine Angabe etwas einzuwenden.
dies die Farbe der Haare, welche, wie ſie ſagt,
ben geweſen ſeien. Adele antwortet, daß dieſe
ame ſie ohne Zweifel ſtark pomadiſirt habe,
weswegen ſie ein wenig dunkler erſchienen wären.

Ohne gerufen zu werden, erſcheint Emil de Longueville, welchen die Hellſehende folgendergeſtalt beſchreibt: Er hat blondes Haar, einen ſanften Blick, prächtige Augen, von langen Wimpern beſchattet, eine etwas weniger hohe Stirn, als ſeine Schweſter; er iſt hagerer, als ſie, und doch hat er eine mit Grübchen verſehene Hand, die weiß iſt wie die einer Frau; der Mund iſt klein und herzförmig, die Naſe wohlgebildet, aber nicht von demſelben Schnitte, wie die ſeiner Schweſter; das Kinn iſt etwas länger; er war traurig und hat an der Bruſt gelitten. Sein Gehirn war zu klein, um alle großen Gedanken aufzunehmen, die ſich ihm aufdrängten. Er iſt von Kindheit an in ſeinen

Herzen unglücklich gewesen. Er hat sehr gut und dachte viel nach, was ihn eben bedeutend geschwächt hat.

Madame de Longueville gesteht nicht blos die Genauigkeit der physischen, moralischen und intellectuellen Schilderung ihres Sohnes zu, sondern auch die Brustkrankheit, an der er gestorben ist.

Hierauf sieht die Hellsehende etwas, was sie noch niemals gesehen. Es ist ein tausendfarbiger, feiner Strahl, welcher von dem Herzen der Kinder ausgeht, in einen zusammenfließt und in das Herz der Mutter dringt. Die beiden Kinder sagen, daß sie unaufhörlich ihre Mutter umschweben, daß sie es sind, welche ihr die Kraft gegeben haben, alle Prüfungen zu bestehen, welchen sie unterworfen gewesen ist. Die Mutter läßt fragen, ob sie Vorsichtsmaaßregeln bei den politischen Ereignissen zu nehmen habe, welche ihr Leben in Gefahr bringen können. Sie antworten, daß sie sich wohl hüten würden, sie vor Hindernissen zu warnen, welche ihre Wiedervereinigung verzögern könnten; sie sind sehr glücklich, aber sie wünschen sie wieder in ihrer Nähe zu haben. Eine anwesende Dame, welche die beiden Geister in der Zeit kannte, wo sie als irdische Menschen auf der Erde waren und wußte, daß alle Beide, als Phalansterier, an die mehrmalige Rückkehr der Seele auf die Erde glaubten, läßt Emil fragen, ob die Seele nochmals in den Leib eines irdischen Menschen zurückkehre. Er antwortet: Nein, die Seele kehrt nicht in einen materiellen Körper

ist schon genug, daß sie ein Mal in einem
[illegible] gewesen ist.

Die Hellseherin sagt, daß die beiden Geschwister
nder in einem schönen Lichte sich befinden, welches
viel heller ist, als das vieler Personen, die vor ih-
gestorben sind. Sie wünscht Fräulein Naëmi in
himmlischen Costüme zu sehen. Die Haare der-
a sind gelockt und mit einem Kranze von weißen
geschmückt; ihr Gewand ist weiß. Die Hellsehe-
gt ihr, als sie in den Himmel zurückkehrt. Sie
u den höchsten Grad der Ekstase ein, und ihr
tiseur läßt sie auf die Erde zurückkommen. —
ist unerträglich, sagte sie; ich würde nicht lange
weggeblieben sein. Es ist dort so schön und sie machte
so schöne Musik. — Auf Erden giebt es auch vieles
Schöne, entgegnete Cahagnet. — Was, viel Schönes
auf Erden? . . . Nichts als Entsetzen und Abscheu! ruft
die Hellsehende. — Die Erscheinungssitzung ist zu Ende.

Sie untersucht hierauf Madame de Longueville
und noch eine andere anwesende Dame, welchen sie mit
großer Genauigkeit sagt, woran sie leiden. Nachdem sie
mit einer der beiden Damen allein ist, wiederholt sie
ihr ganz genau, was die Hellsehende dieser Dame ihr
vor einigen Tagen gesagt hat, deckt Thatsachen auf,
welche sie unmöglich wissen kann, und giebt ihr Rath-
schläge in Bezug auf Dinge, von welchen diese Dame
keine Ahnung hat, die aber vollkommen wahr sind.

„Als völlig der Wahrheit gemäß anerkannt und unterzeichnet

Gez. De Longueville. — J. d'Héricourt. —
Witwe Bimont.“

143. Herr Delaage, ein geschickter und gewissenhafter Magnetiseur, Verfasser der „Einweihungen in die Geheimnisse des Magnetismus,“ der „Enderben Classen“ ꝛc., Enkel des großen Chaptal, ein junger Mensch, welcher mit vieler Liebe die verborgenen Wissenschaften studirt, und wegen seiner gründlichen Kenntniß der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache mehr als irgend ein Anderer im Stande ist, in dem Heiligthume des Mysticismus zu forschen, kam eines Tages zu mir, um mich um eine Erscheinungssitzung zu bitten, weil er durch Vermittelung Adelens, wie er sagte, mit dem Einsiedler Orval zu sprechen wünschte, dessen Prophezeihungen er in dem „Almanach der Wissenschaft des Teufels“ besprochen hatte. Er ist Redacteur dieses Almanachs und hat auch die Güte gehabt, in denselben seine cabbalistische Berechnung über die Wahrscheinlichkeit der Dauer der französischen Republik aufzunehmen. Ich beeilte mich, seinen Wünschen zu entsprechen. Kaum war Adele im Schlafe, als wir diesen Mönch unter dem Titel: Verfasser der d'Orvalschen Prophezeihungen riefen. Er erschien augenblicklich. Ich wollte ihn im Namen Gottes wieder verscheuchen, wenn

wäre, den wir verlangten; er versicherte
daß er es wäre und blieb stehen. Adele sagte:
bin überzeugt, daß er es ist. Er erscheint mir mit
der Herzensgüte begabt zu sein. Jeder Zug seines
lichts trägt das Gepräge der Sanftmuth. Er ist
haus nicht wohlbeleibt, sondern sehr mager. Seine
len liegen tief, die Stirn ist hervorragend und ge-
die Gesichtsfarbe gelb, als ob er vielen Entbeh-
ausgesetzt gewesen wäre, oder sich durch anhal-
Studien zu stark angegriffen hätte. Er ist von
n sehr schönen Licht umgeben. Er sagt mir, es
un weit über zweihundert Jahre, seitdem er nicht
mehr auf Erden weile. — Aber Du weißt (bemerkt
Adele), daß, weil die Zeit für diese Geister nicht mehr
ist, es ihnen auch sehr schwer wird, dieselbe zu berech-
nen. — Glaubt er immer noch an die Erfüllung seiner
Prophezeihungen, in Bezug auf Frankreich und die Zer-
störung von Paris? — Ja, aber er sagt, es wird nicht
so viel Unglück geschehen, als er vorausgesagt hat. —
Hat er sich hinsichtlich der Zeitbestimmungen getäuscht? —
Er glaubt es nicht, aber er hätte es thun können; auf
alle Fälle würden diese Zahlen ungerade sein, 5, 7 oder 9.
— Wer wird nach ihm auf die Republik folgen? —
Der erwähnte junge Fürst. — Ich glaube, der Ein-
siedler irrt sich. Was soll denn dann auch noch jener
Hahn und Löwe bedeuten, von welchen in der Prophe-
zeihung die Rede ist? — Es bedeutet dies ein Bündniß,

[illegible]ches der Hahn mit einer befreundeten Macht schließen
[illegible]; der Löwe ist das Sinnbild der Kraft, die Lilie
[illegible]s der Reinheit. — Glaubt er, daß der Krieg zwischen
[illegible] Besitzenden und Nichtbesitzenden stattfinden werde? —
[illegible]ieser findet schon statt, die Besitzenden bekriegen schon
[illegible] Nichtbesitzenden. — Aber werden auch die Nichtbe-
[illegible]zenden den Besitzenden den Krieg erklären? — Ganz
[illegible]wiß, und sie werden den Sieg davon tragen. — Was
[illegible]ird aber daraus werden? Wird die Republik herr-
[illegible]en? — Ebensowenig als sie jetzt herrscht; der Schrecken
[illegible]rd es sein, welcher herrscht; Ihr habt es einmal gewollt
[illegible]d das Beispiel dazu gegeben. — Wer werden dann
[illegible] Anführer sein? — Sie werden aus dem Dunkel
[illegible]vortreten, sie werden erwachen wie Gespenster. O,
[illegible]ut! Blut! man wird sich im Blute ersäufen! . . . —
[illegible]dele ist sehr aufgeregt. Ich bitte Herrn Delaage, sie
[illegible]cht mehr in dieser Beziehung auszufragen. — Plötz-
[illegible]h ruft sie: Ich sehe eine 8. Ich weiß nicht, ob dies
[illegible]ei Monate oder drei Jahre bedeuten soll!!! . . . Armes
[illegible]ol, warum erwürgst Du Dich so, um eines einzigen
[illegible]enschen willen?!! O Schmerz! O Civilisation!

Herr Delaage wünscht seinen Großvater, J. B.
[illegible]haptat, erscheinen zu lassen. — Adele sieht denselben
[illegible]genblicklich. — Er hat, sagt sie, weißes Haar, lebhafte,
[illegible]istreiche Augen, eine prachtvolle und glatte Stirn, wie
[illegible]an sie bei alten Leuten gewöhnlich nicht sieht; sein
[illegible]eint ist rein und geröthet, die Nase wohlgeformt, wie-

t ig lang. Der Mund mittel, die Lippen
n das Kinn etwas lang; auch iſt er ziemlich beleibt.
t einen großen Ueberrock, wie man ſie jetzt nicht
er ſieht, mit großen Taſchen an der Seite und mit
ſigen an den Aermeln; der Stoff iſt braun und
von Thierhaaren, wenigſtens kommt er mir ſo vor.
war ein ſehr tiefdenkender Mann, mit ſehr erhabe-
een. O, wie gelehrt war er. Er beſchäftigte ſich
an den Wiſſenſchaften und glaubt an die Unſterb-
der Seele. Er hat ſehr viel geſchrieben. —
Delaage läßt ihn hierauf einige Fragen, in Bezug
ſeine Zukunft vorlegen. — Der Geiſt antwortet,
daß er ſeinen Enkel auffordere, in ſeinen Nachforſchungen
über die verborgenen Wiſſenſchaften fortzufahren und das
große philoſophiſche Werk zu beenden, an welchem er
arbeitet. Er verſpricht ihm den ſchönſten Erfolg. Nach
mehrern Fragen, welche ein rein perſönliches Intereſſe
haben, bedankt ſich Herr Delaage bei Adelen und ver-
ſichert uns, daß alle von ihm vernommene Angaben voll-
kommen genau ſind. — Ich wollte nun Adelen wieder
erwecken, als ſie auf einmal rief: Warte, Herr Orvell
iſt immer noch da. Ich hatte ihn nicht mehr bemerkt.
Dieſer brave Mann ſcheint mir ſo viel Herzensgüte zu
beſitzen, daß ich es bereute, ihm nicht Lebewohl geſagt
zu haben. — Da er noch da iſt, ſo frage ihn doch, wo
man wohl ein Exemplar von ſeinen Prophezeihungen
bekommen kann? — Er antwortet, daß deren noch

ehrere bei verschiedenen Personen vorhanden seien, die
h aber nicht davon trennen wollten. So gäbe es
B. eins in Verdun bei einer alten Frau. — Herr
elnage sagt, daß er vor kaum acht Tagen dasselbe er-
chten hat, und daß wirklich eine alte Frau in Verdun
n Exemplar von diesen Prophezeihungen besitze. —
er Einsiedler entfernt sich und Adele fährt fort, die
ychologischen Fragen zu beantworten, welche Herr De-
age, ebenso wie Herr Roustan, der dieser Sitzung eben-
lls beiwohnt, an sie richten. — Der Letztere wünscht
wissen, ob man mehr als einmal auf Erden geboren
rde. Adele sagt Nein und sucht ihn durch eine eben
freimüthige als vernünftige Auseinandersetzung von
eser Wahrheit zu überzeugen. Es gelingt ihr aber
cht; dies ermüdet sie und ich wecke sie auf. Herr
elnage theilt nicht die Meinung der in ihren Ansich-
n beschränkten Magnetiseure. Er ist weit entfernt,
r die Uebertragung der Gedanken zu glauben und
ünscht Adelen Glück zu der Lehre, welche sie berufen
rden, den Menschen zu geben, indem sie ihnen die
ittel gewährt, sich durch den Somnambulismus auf
leichte Weise von der unsterblichen und persönlichen
rtdauer der Seele zu überzeugen.

Bemerkungen.

Das vorliegende Werk ist, wie ich schon im ersten Bande gesagt habe, weit entfernt, durch seinen nothwendigerweise unzusammenhängenden, zufälligen Styl das Interesse eines Romans darzubieten. Auch wird es den Liebhabern der Wissenschaft weit besser zusagen, als den leidenschaftlichen Lesern der poetischen Schilderungen, die wir in den heutigen Romanen finden. Ich habe mich bemüht, den Styl so klar als möglich zu machen, indem ich ihn von allen unnützen Fragen, so wie auch von Allem entkleidet habe, was nicht nothwendig zu diesen Offenbarungen gehört. Es liegt mir weniger daran, gut zu schreiben, als mehr, zu überzeugen. Wenn ich meine Hellsehenden hätte sprechen lassen, wie die Personen, welche in Tausend und eine Nacht auftreten, so würde man mit allem Grunde geglaubt haben, ich liefere die Fortsetzung davon. Nein, ich bin in den Grenzen der strengsten Wahrheit und der unparteiischen Rolle des Geschichtsschreibers geblieben, indem ich der jetzigen Philosophie neue Thatsachen in ihrer ganzen Nacktheit, aber auch in ihrer ganzen Wahrheit vorführe. Auf die meisten Erscheinungen habe ich Bemerkungen folgen lassen, welche von keinerlei System abhängig sind, indem ich jede Thatsache der Reihe nach an die vorhergegangenen anknüpfe, um dem Leser die Schlußfolge-

rungen zu erleichtern, die er daraus ziehen kann. Ich habe nicht geglaubt, ihm noch eine größere Anzahl von Protokollen mittheilen zu müssen, denn ich glaube, wenn er ein einziges derselben als wahr annimmt, so sind die übrigen ihm unnütz und könnten ihn nur langweilen. Ich habe nicht vergessen, die Adresse der Personen beizufügen, welche diese Protokolle unterzeichnet haben und die Unterschriften stehen Jedem zur Verfügung, welcher davon Einsicht zu nehmen wünscht.

Ich werde nun noch einige Thatsachen mittheilen, die mir durch einige andere Magnetiseure und sonst achtbare Personen mitgetheilt worden, welche ebenso, wie ich, ihren Namen der Wahrheit geopfert haben, denn sie kennen den, mit welchem die Welt sie belegen wird. Ich bitte den Leser, sie mit Ruhe zu lesen und das Wunderbare, welches einige derselben enthalten, nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Wenn ich diese Thatsachen zur allgemeinen Kenntniß bringe, so geschieht dies aus dem Grunde, weil ich im Stande zu sein glaubte, die Möglichkeit derselben in dem Werke über geheime Philosophie, an welchem ich arbeite, nachzuweisen. Da ich schon gesagt, daß ich mir die Aufgabe gestellt, die Erfahrung an die Stelle des Glaubens treten zu lassen, so wäre es lächerlich von mir, wenn ich Thatsachen mittheilen wollte, die nur der Glaube für haltbar erklären könnte. Um mit dem, was ich vorbringe, consequent zu sein und mir nicht den Namen eines Narren zuzu-

ziehen, den ich mit Recht verdienen würde, wenn ich von der mir vorgezeichneten Bahn abwiche, muß ich, eine ausführliche Erklärung über das geben, was ich mit mitzutheilen erlaube und ich werde mein Wort halten.

Ich werde dieſen noch mitzutheilenden Thatſachen einen Bericht über die letzten Augenblicke zweier Sterbenden vorangehen laſſen, die für die Wiſſenſchaft, mit welcher wir uns beſchäftigen, nicht ohne Intereſſe ſein werden.

Eliſens letzte Augenblicke.

Wir gaben uns viel Mühe mit der Behandlung einer jungen Frau, Namens Eliſa, von welcher wir ſchon in dem erſten Bande dieſes Werkes geſprochen haben. Sie war vierundzwanzig Jahr alt und litt an einer ſie langſam aufzehrenden Bruſtkrankheit. Adele folgte den Fortſchritten des Uebels, ohne es aufhalten zu können; ſie wußte, welche Furcht dieſes ſchwache Geſchöpf vor dem Tode hatte, und ſah die unerhörten Anſtrengungen, welche ſie machte, um ſich an das Leben feſtzuklammern! Ach, welch ein Leben führte ſie! Für Tauſende andere Menſchen wäre es die ſchrecklichſte Folter geweſen! Dieſe Unglückliche kam alle Tage, um die Tröſtungen unſerer guten Hellſeherin zu empfangen, welche ſich bemühte, ſie zu überreden, daß ſie noch vor

Lauf eines Monates vollkommen genesen sein würde. Zu
t aber sagte sie: In einem Monat wird sie nicht mehr
ter uns weilen. — Wie schmerzlich war es, diese arme
au die Stufen unserer Treppe eine um die andere erstei-
n und sich dann auf der letzten jeder Etage niedersetzen zu
)en, um nur immer wieder von ihrer Freundin zu hören,
ß sie nicht sterben würde. Mit welcher Innigkeit drückte
ihr die Hände, wenn sie ihr diesen Trost gab! Sie
ufte dann, wieder neubelebt, auf dem Rückwege nach
:er Wohnung einige Kräuter, um sich einen lindernden
:ank zu bereiten, und legte sich dann nieder. Auf diese
Weise verlebte sie dann wieder einen Tag in diesem Da-
n, an dem sie so sehr hing.

Endlich wurden wir eines Abends ersucht, sie doch
ihrer Wohnung zu besuchen, weil sie ihr Bett nicht
ihr verlassen konnte. Adele sagte: Sie hat nicht mehr
Hundzwanzig Stunden unter uns zuzubringen. —
Wir begaben uns zu ihr, um ihr zu versichern, sie be-
inde sich in einer heilsamen Krise, deren Ausgang sehr
östlich sein würde. — Möge Gott Euch hören, ant-
wortete sie. — Wir wachten die ganze Nacht bei ihr,
d ich schrieb die folgenden Worte auf, welche sie an
den Jeden von uns richtete. —

An ihren Gatten: — Warum weinst Du, da
Adele doch sagt, daß ich nicht brustkrank bin und daß
ine Gefahr vorhanden ist?... Und doch muß ich so
t ausspucken... o wie dick und häßlich ist mein Aus-

wurf!... O, ſie täuſcht mich, ſie ſieht mich ſterben und ſucht mich blos zu tröſten... das iſt ganz natürlich... das iſt menſchlich... Dank, meine gute Adele, Dank... Aber jetzt fängt mein Blick auch an, heller zu werden... Der Himmel und die Ewigkeit öffnen ſich mir... Jetzt kenne ich mein Uebel!...

Zu mir: — Alphons, warum ſind Sie ſo traurig?... Fürchten Sie, mich glücklich zu ſehen?... Nein, antwortete ich, aber ich leide auch, wenn ich Sie leiden ſehe... Sie täuſchen mich... ich leſe in den Gedanken und Sie ſind in Ihrem Glauben noch nicht ſtark genug, um ſich freuen zu können, wenn Sie einen Ihrer Freunde in das Jenſeits hinübergehen ſehen. Es iſt vergeblich, mir meinen Zuſtand noch länger verbergen zu wollen. Ich ſehe neben mir dieſen armen Leichnam, in welchem ich ſo viel gelitten; und der mich noch jetzt ſo viel leiden läßt, ehe ich ihn ganz verlaſſe... Ach, wenn Ihr das Innere deſſelben ſehen könntet... Es gleicht einer verfallenen Schlachtbank, wo alle Stücke in Fäulniß übergegangen ſind!... Das Herz iſt todt, und doch kann ich nicht eher fort, als bis ich auch alles Andere herausgeworfen habe.... Ach, es wird immer noch einige Stunden dauern... Werdet nicht ungeduldig, es muß ſo ſein... ich hänge einmal noch an dieſem elenden Leibe!... O, mein Vater, Du biſt glücklich, Du... wie, Du erwarteſt mich?... und Du, kleiner Engel, der mir die Arme entgegenſtreckt... Liebliches Geſchöpf,

welches ich unter meinem Herzen getragen... ich werde Dich alſo wiederſehen, um nie wieder von Dir getrennt zu werden... Die ganze Ewigkeit wirſt Du bei mir ſein.... wie thöricht war ich, den Tod zu fürchten... Ich ſehne mich nach dem Augenblicke, wo ich ihm ganz anheim falle... Welche ſchöne Dinge ſchließt der Himmel in ſich! — Ach, guter Gott, verzeihe mir... Freunde, betet für mich... aber nein, ich werde für Euch beten ... ich habe nur noch ein kleines Stück auszuſpucken, nicht größer, als mein Daumen... aber es ſitzt ſehr feſt.... Mein Gott befreit mich davon... Alphons, glauben Sie an ein anderes Leben; das einzige Bedauern, welches ich empfinde, iſt, daß ich Euch nicht alle ebenfalls in meinen Zuſtand verſetzt ſehe. — Adele ſagte, daß wir Alle an derſelben Krankheit litten, ſie täuſchte ſich. — O, Ihr habt noch lange zu leiden, Ihr... ich bin glücklicher.... ich ſcheide.... Glaubet an die göttliche Güte.... Lebt wohl!!!....

So endete dieſe junge Frau, welche das Leben ſo liebte, welche lachte, wenn ich ihr etwas über das künftige Leben ſagte, wobei ſie fortwährend ihr ſchönes, ſchwarzes Haar bewunderte und zu ſagen pflegte: Wie es hier iſt, das wiſſen wir, aber nicht wie es dort iſt ... ich will weiter nicht ſtreiten, aber ich habe keine Luſt, mich näher zu überzeugen.

Sie lag vierundzwanzig Stunden lang in einer ununterbrochenen Ekſtaſe und ſchilderte ihr Leiden ebenſo, wie

es gesehen .... sie wußte unsere Gedanken ebenso, wie wir dieselben selbst wußten und sprach über ihren Tod mit der Ironie, die gewöhnlich durch eine entgegengesetzte Ueberzeugung hervorgerufen wird. — Sie pries die Schönheiten des Himmels mit jener Bewunderung, deren alle von den irdischen Banden befreite Wesen fähig sind und kehrte zu den Räumen zurück, wo sie ihre erste Kindheit verlebt hatte.

Ich weinte ... ich weiß nicht, ob vor Kummer über ihren Verlust oder vor Gram, daß ich ihr nicht folgen konnte. — Lachet nur, ihr Menschen des jetzigen Jahrhunderts; dieses Schauspiel ladet dazu ein; ihr werdet, wie wir Alle, diese letzte unausweichliche Prüfung bestehen müssen und um euch darauf vorzubereiten, betrachtet die letzten Augenblicke eines Sterbenden. In dieser feierlichen Stunde sind fast alle Sterbende hellsehend. Sie werden euch begreiflich machen, daß ihr bis zum Grabe nur einen Schritt habt und daß zwischen eurem Unglauben und der Wahrheit eine Kluft befestigt ist, die ihr niemals überspringen könnt, wenn ihr euch fortwährend von eurem satyrischen Urtheil beherrschen laßt. Verschließt daher nicht eure Herzen und Ohren dem, was Menschen sagen, die demüthiger sind, als ihr, die euch von eurer Todesfurcht heilen wollen; denn in diesem erhabenen Augenblick werdet ihr Furcht empfinden, wenn ihr jenes aus fünf Bretern zusammengesetzte Geräth sehet, welches den geliebten Körper einschließt, der

die Zierde eurer Civiliſation iſt. Man wirft ihn dann in jenes Loch, wo eine Maſſe Würmer ihn erwartet, um ihn zu ſchmauſen. Was iſt er denn, da er mit ſo viel Verachtung und Zurückſetzung behandelt wird? Was er war... Nichts!... Eben weil ich weiß, daß ihr ſchon bei dem Gedanken an dieſe traurige Ceremonie zittert, ſchreibe ich dieſe Linien, um euch ſterben zu lehren, um den Schrecken zu beſchwichtigen, der ſich eurer bemächtigt. Wenn es mir gelingt, dieſen Sieg davon zu tragen, ſo werdet ihr mich dann nicht mehr als einen Narren behandeln; ihr werdet an Gott und an ein beſſeres Leben glauben und euch mit Ruhe und Muth, ja ſogar mit Freuden auf den Abſchied von der Erde vorzubereiten wiſſen.

Letzte Augenblicke meines Vaters.

Am 2. April 1848 widmete ich die zärtlichſte Sorgfalt meinem geliebten Vater, einem alten Schiffscapitain der Handelsmarine. Er war durchaus nicht leichtgläubig, ſondern ſeit langen Jahren von einem ſyſtematiſchen Materialismus durchdrungen, der nichts zugeſteht, was die Materie nicht ſehen oder fühlen kann. Er war achtzig Jahr alt und fürchtete den Tod ſehr, indem er unaufhörlich ſagte: Ich weiß wohl, wo ich bin, aber ich weiß nicht, wo ich hinkomme; ich habe einmal

auf dieſem Erdenrund Anker geworfen und Gott möge denſelben ſo lange als möglich Grund halten laſſen.

Nach der Herausgabe meines Werkes hoffte ich ſein Herz durch die Lectüre dieſes Buchs zu einem ſicherern Glauben an das zukünftige Leben geneigt zu machen, welchen die heutige Philoſophie lehrt. Er ſchüttelte aber den Kopf und ſagte: Ich will lieber daran glauben, als ſelbſt hingehen; ich glaube allerdings an die Unſterblichkeit der Seele, bin aber ihrer fortdauernden Perſönlichkeit nicht ſicher, obwohl man dies nach den magnetiſchen Experimenten, die Du vor meinen Augen vorgenommen haſt, annehmen ſollte. Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, ſo würde ich mit allem Fleiße daran arbeiten, meine Anſichten damit in Einklang zu bringen; jetzt aber iſt es doch wohl zu ſpät, um eine ſolche Bekehrung mit Erfolg zu unternehmen. Uebrigens werde ich ſehr bald wiſſen, woran ich mich zu halten habe!!

Dieſer Gemüthszuſtand war es, in welchem er ſich befand, als er krank ward, und acht Tage lang an den heftigſten Schmerzen eines erſtickenden Aſthmas zu leiden hatte. Der Arzt konnte ihm keine Linderung verſchaffen; wir magnetiſirten ihn Mehrere, Einer nach dem Andern. Sein Delirium erlaubte ihm nicht, zu glauben, daß er ſchon ſo nahe daran ſei, jenen Aufſchluß über die fortdauernde Perſönlichkeit der Seele zu erhalten; in dem letzten Augenblicke aber ſchien die Vernunft noch eine *letzte Anſtrengung* zu machen, um die Unordnung ſeiner

nken aufzuhellen. Er ſagte zu uns: Das, was
rzt bis heute verordnet hat, iſt vergeblich geweſen
ird auch vergeblich bleiben, weil ich ſcheide! Mein
er iſt ſchon ſeit einigen Stunden todt ... ich hänge
noch durch einige Faſern daran, die Du mir zer-
helfen kannſt, wenn Du mich bis auf die Fuß-
magnetiſirſt. Gieb mir weiter nichts, als magne-
s Waſſer, weiter bedarf ich für den Augenblick
— Was redeſt Du denn vom Tod! Warum
Du denn daran? Du befindeſt Dich ja heute viel
als geſtern, und wirſt binnen wenigen Tagen wie-
ergeſtellt ſein ... — Du haſt Recht, in ganz kurzer
werde ich mich wohler befinden; mein Todeskampf
lang ſein, weil die Seele den Körper nicht verlaſſen
, ohne Alles herausgeworfen zu haben, was nicht
bleiben darf, um ihr den Ausweg zu erleichtern ...
lb muß ich auch noch viel ausſpucken ... Das
netiſirte Waſſer löſ't dies Alles ab, gieb mir recht oft
. — Mühe Dich nicht ſo ab, antwortete ich, Dein
nd iſt gar nicht ſo verzweifelt, als Du glaubſt ...
Zuſtand iſt mir nicht unbekannt; ich ſehe meinen
er in dieſem Bett liegen; er iſt allerdings todt, und Du
ihn morgen begraben laſſen; ich bin ſchon nicht
darin, ſondern hänge nur noch durch einige Fäden
zuſammen, meine Stunde iſt noch nicht gekom-
n. Du wirſt dieſe Kriſis beſchwichtigen ... ich
aber noch eine haben, welche die letzte ſein wird ...

tet mich dort oben ... Geduld, Geduld ...
nicht mehr lange, ſo werde ich bei euch ſein ...
n waren noch einige Stunden verfloſſen, ſo fand
chied vom Leben ſtatt.

Während dieſes langen Todeskampfes richtete ich
Blicke und Gedanken auf den Rand dieſer Lip-
urch welche der letzte Hauch hindurchwehen ſollte,
Hauch, den man die Seele nennt, weil er das Leben
iſt! Ich blickte in den Raum zwiſchen Bett und
nd ſagte zu mir ſelbſt: Er ſagt, ſeine Seele ſei
und ſetze ſeinen Körper in Bewegung! ... O
iches Räthſel! Das Wort, welches ohne Zwei-
... durch eine ſympathiſche Strömung oder durch einen
Faden aus der Seele in den Körper geleitet wird, bildet
ein Echo in ſeinem Innern, wie wir ein Echo an an-
dern dazu geeigneten Orten finden. . . . So lange die-
ſer unſchätzbare Hauch in Thätigkeit iſt, übt die ganze
Maſchine ihre Verrichtungen, obſchon mir bewieſen iſt,
daß die Seele den Ausweg durch alle Poren genommen
hat. Der Hauch iſt alſo der Tropfen Oel, welchen
das Räderwerk bedarf, wenn es in Gang kommen ſoll.

O Gott, wie unendlich groß biſt du! o unendlich
erſehnter Abſchied, führe mich hinweg, damit ich mit
dem Auge und dem Geiſt jenen unermeßlichen Raum
durchfliege, der mich von dem wahren Lichte trennt.
Reiß mir die Binde ab, welche mein irdiſches Auge
bedeckt, und reinige die Atmoſphäre, welche meine Seele

durch ihre Irrthümer vergiftet; o, göttliches Licht, steig' herab zu mir!!!

O, mein Gott, würdest du mir wohl das Leben geschenkt haben, um mir die Vernunft zu versagen? Denn was wir Vernunft nennen, ist Thorheit, und das, was wir Leben und Bewegung nennen, ist der Tod! ist das Nichts!!! Kaum sind es einige Secunden, als ich einen Vater und einen Freund noch bei mir hatte, wo ist er hin? Hat er achtzig Jahr gelebt, blos um zu dem Zustande eines Leichnams zu gelangen? O nein, er hat mir gesagt, daß er hinginge; in diesem erhabenen Augenblick ist das Wort des Menschen heilig; ich muß ihm glauben, und hoffe ihn wiederzusehen. Dieser Hingang ist blos eine unendliche Kette, welche Millionen von Wesen an jedem ihrer Ringe hinter sich herzieht. Er lebt in dem einen, ich in dem andern, wir werden aber Alle, nur um einige Tage aus Knauber, in denselben Hafen einlaufen, um uns dann nicht wieder zu verlassen!!

Briefwechsel

An Herrn Cahagnet, Verfasser ꝛc.

Mein Herr, ich habe Ihr Werk gelesen, und obschon ich glaube, daß Sie ein redlicher Mann sind, so ist mir doch nur ein Zweifel übrig geblieben, den ich gern zerstreut zu sehen wünschte. Da ich Gelegenheit habe, zuweilen mit einer Somnambule verkehren zu können, deren gute Hellsicht ich kenne, so nahm ich mir vor, sie zu bitten, einige Erscheinungen zu verlangen. Wäre mein Versuch gelungen, so wäre der Beweis für mich dagewesen; mißlang er aber, so hätte ich nicht den Schluß daraus gezogen, daß Sie ein Betrüger wären, sondern ich wäre blos nicht befriedigt gewesen, und würde mich bemüht haben, eine andere Gelegenheit zu ergreifen. Jedoch schon bei meinem ersten Versuche, sollte ich positive Aufklärung erhalten. Die Sache verhielt sich nämlich folgendermaaßen:

„Ich muß vorausschicken, daß diese Somnambule eine Schwester von mir ist, welche funfzehn Stunden von Paris entfernt wohnt, woraus sich der Umstand erklärt, daß ich nicht sehr oft bei ihr bin. Am 5. Februar 1848 magnetisirte ich sie, und richtete folgende Worte an sie: Hast Du mir nicht schon gesagt, daß man verstorbene Personen erscheinen lassen könne? — Ja. — Willst Du es auch versuchen? — Ja. Welche Person wünschest Du zu sehen? — Meinen Vater. — Wohlan, so wollen wir ihn alle Beide verlangen. — Nach Verlauf einiger Augenblicke sagte sie: Da ist er. — Wie siehst Du ihn? — Er trägt graue, gestreifte Beinkleider, eine weiße Weste und einen braunen Ueberrock. Er hat dieselben Züge, die wir an ihm kannten. Frage ihn, ob er auf einige Fragen antworten will. Er antwortete mir nicht. Bitte ihn inständig, mir zu antworten. Er sagt mir, daß er es thun wolle. — Frage ihn, ob er glücklich ist. Ja. — Hat er Gott gesehen? Noch nicht, aber er hofft ihn bald zu sehen. Hat er unsere Großmutter gesehen? Nein. Warum nicht? Weil sie mehr bei ihm ist. Ich bitte ihn, daß Du sie sehen könntest. Ja. Welches Mittel ist anzuwenden? Dasselbe, welches Bezug auf ihn angewendet worden ist. Mein Vater verschwindet.

„Diese Erscheinung ist durchaus wirklich; ich bin jetzt davon überzeugt, ich fürchtete aber, daß es Du

s Vaters sei, welches sich dem Gedächtniß meiner Schwester dargestellt habe. — Den darauf folgenden Tag verlangte ich eine andere Erscheinung. Diesmal war es der Bruder meiner Frau, den ich niemals hen habe, und den meine Schwester ebenfalls nicht nnte. Er ist vor bereits acht Jahren gestorben. Ich e von ihm weiter nichts, als seinen Namen und n bei demselben. Sie sagte zu mir: Da ist er. uf welcher Seite erscheint er Dir? — Auf meiner — Gieb mir die Beschreibung seiner Person. — dunkelblond, hat dunkelblaue Augen, ein langes und trägt Beinkleider von blauem Tuch, eine dunkelbraune Weste und einen kurzen Frack. — Ist er seiner Schwester vielleicht schon einmal erschienen? Ja, ein einziges Mal. — Ist er glücklich? — Ja. — Wo ist er? — Im Himmel. — Giebt es mehrere Himmel? — Ja. — Wie viele? — Drei. — Hat er Gott gesehen? — Ja. — Hat er ihn immer gesehen? — Nein. — Wann sieht er ihn? — Seitdem er seiner Schwester erschienen ist. — Unter welcher Gestalt sieht er Gott? — Gott ist ein Geist. — Kann er mir vielleicht sagen, ob Gott irgend eine Gestalt hat? — Er sieht ihn nur unter der Gestalt der Sonne. — Ist das die Sonne, welche die Erde erleuchtet? — Ja. — Er sagte mir, daß ich mich täusche, daß er mir dies nicht geantwortet habe; jene Sonne ist für uns nicht sichtbar. — Ist es wahr, daß wir Jeder einen guten

Engel und einen böſen Geiſt in unſerer Nähe haben?
Ich kann es nicht glauben. — Es iſt aber doch wahr.
— Giebt es eine Hölle, wo man ewig herumirrt?
Nein. — Von welcher Art iſt denn die Strafe? Denn
welche Böſes gethan haben? — Sie ſind des Anblickes
Gottes beraubt, und zwar auf längere oder kürzere Zeit.
— Genießen die Juden, die Muhamedaner in dem Au-
blick ebenſo, wie die Katholiken? — O ganz gewiß. —
Frage ihn, ob Du Deinen guten Engel ſehen kannſt?
— Ja, er will. Was muß zu dieſem Zweck geſchehen? —
Wir müſſen Gott bitten, daß er uns dieſe Gnade ge-
währe. — Mein Schwager verſchwindet. — Wir
beten Beide, daß Gott dem guten Engel meiner
Schweſter erlauben möge, ihr zu erſcheinen. Nach
Verlauf eines Augenblicks ſagt ſie, da iſt er. — Wo
iſt er? — Zu meiner Rechten. — Wie ſieht er aus?
Er trägt ein weißes Gewand, hat blondes Haar und
Flügel. — Wie heißt er? — Gabriel. — Iſt er auch
Euch ſichtbar? — Ja. — Wenn die Verſtorbenen wie-
dererſcheinen, ſehen wir dann den Körper, in welchem
wir ſie gekannt haben, als ſie noch auf Erden lebten?
— Nein. — Warum ſind ſie aber dieſen ſo gleich und
überdies auch ganz ſo bekleidet, wie ſie es unter uns
waren? — Weiß man ſie ſonſt nicht wiedererkennen
würde. — Welche Geſtalt hat denn die Seele, wenn ſie
von ihrem materiellen Körper getrennt iſt? — Sie
gleicht der Geſtalt nach dem Körper, den man im

e auf der Erde? — Nein, es ist nicht die
ſ nz. — Was thut man dort? hat man
e und kann man sie befriedigen? — Ja. —
man dort die Personen wieder, welche man auf
geliebt hat? — Ja, es kommt ein Augenblick,
an sich wiederfindet? — Giebt es dort Häuſer
Gärten? — Es ist ein Garten. — Kann er Dich
Himmel führen? — Ja, später. — Er ver-
et.

„Nach meiner Rückkehr nach Paris beeilte ich mich
von der Beschreibung der äußeren Erschei-
es Bruders in Kenntniß zu ſetzen. Sie war
ver nicht weniger erſtaunt, und erklärt alle Anga-
was für vollkommen genau. Was ihr als das Außer-
ordentlichſte erſchien, war die Erſcheinung, die ſie ſelbſt
ein einziges Mal gerade ſo gehabt hatte, wie mein
Schwester geſagt. Die Kleidung, welche die Hellſehende
beſchrieben, war gerade die, welche mein Schwager
Sonntags zu tragen pflegte. Meine Frau fügte hin-
zu: Das Sonderbarſte iſt, daß ich von meinem Bru-
der nur dies eine Mal geträumt habe; aber dieſe Nacht
iſt er mir noch einmal unter denſelben Verhältniſſen
erſchienen.

„Was nun die Fragen betrifft, die ich ſowohl an
meinen Schwager als an den Engel meiner Schweſter
gerichtet habe, ſo hatte ich dabei nur die Abſicht, zu e
mitteln, welche Aehnlichkeit dieſe Antworten mit den

haben würden, welche Sie in Ihrem Werke beschrieben, und ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß sie beinahe in allen Punkten damit übereinstimmen.

Seit jener Zeit habe ich auch noch drei andere Erscheinungen erlangt, welche alle sehr gut ausgefallen sind. Blos ein Irrthum, hinsichtlich einer Zeitbestimmung, kam vor, wo dreißig Jahre anstatt vierunddreißig angegeben wurden. Ich wundere mich, daß die Personen, welche auf diese Weise erscheinen, nicht öfter ähnlichen Irrthümer begehen, denn da Alles, was auf Erden vorgegangen ist, ihnen in dem Zustand, in welchem sie sich befinden, vollkommen gleichgültig wird, so daß sie gar keinen Werth mehr darauf legen, so begreife ich nicht, wie sie noch mit so viel Genauigkeit auf derlei Fragen antworten können.

Auf diese Weise, mein Herr, habe ich fünf für mich ganz wirkliche Erscheinungen erlangt, und zwar von drei Personen, welche mir eben so, wie meinen Hellsehenden, vollkommen unbekannt waren. Ich darf aber nicht den geringsten Zweifel mehr hegen, und weiß im Voraus auch die Meinung hoch- oder niedriggestellter Personen, welche vielleicht von der christlichen Kanzel oder vom akademischen Lehrstuhl herab die Wahrheit dieser Wahrnehmungen zu läugnen versuchen sollten, so wird es ihnen doch unmöglich sein, meinen Glauben in dieser Hinsicht wankend zu machen, und ich sage noch mehr, ich werde es mir zur Ehre anrechnen, den

theilen, welchen sie Ihnen geben werden, ist der eines Betrügers. Wir sind jetzt eine große Anzahl aufrichtiger und wahrhafter Mag[illegible]e und würden zu diesen Leuten sagen: Wir sind Wahrheit, ihr aber in der Finsterniß! [illegible]npfangen Sie ꝛc.

Gez. L. J. Lecocq,

Larineuhrmacher, 9, rue de Calais in Argenteuil."

[illegible]werde mir über die [illegible]itung, welche man eben [illegible]eine Bemerkung erlauben, weil ich den Leser [illegible]e irgend einen Einfluß auf ihn zu äußern, [illegible]rnste Frage urtheilen zu lassen wünsche. In[illegible]en bat ich doch Herrn Lecocq, wenn er Gelegenheit hätte, seine Schwester wiederzusehen, ihr die folgenden Fragen vorlegen, was er auch mit vieler Gefälligkeit that, und auf welche er mir später die nachstehende Antwort zugehen ließ.

„Ich habe einen Geist erscheinen lassen, welcher schon seit einiger Zeit sich des Anschauens Gottes erfreut. Ich glaubte diesen in einem Zustande, welcher geeignet wäre, Ihre Fragen zu beantworten, deren Resultat ich Ihnen hiermit übersende. Ich ließ folgende Fragen an ihn richten:

„1. Wohin geht die Seele bei ihrem Austritt aus dem materiellen Körper?

„Zuerst geht die Seele unmittelbar vor ihren Schöpfer, um nach ihren Werken gerichtet zu werden; hier-

auf wird sie in einen ihren Thaten entsprechenden Zustand versetzt. In diesem Zustande befindet man sich im Himmel.

„2. Was macht sie in diesen Räumen?

„Sie genießt endlich des himmlischen Glückes, einer vollkommenen Freude. Man kann nichts Besseres wünschen.

„3. Was giebt es an diesen Orten?

„Alles, was man zu sehen wünscht.

„4. Wie lange bleibt sie daselbst?

„Sie bleibt ewig dort.

„5. Aber wie kann dies geschehen, wenn sie dennoch neue, materielle Körper bewohnt?

„Da sie ewig im Himmel bleibt, so bewohnt sie auch keine anderen materiellen Körper. Gott hat gesagt, wer mit mir den Himmel bewohnt, bewohnt ihn auf ewig.

„6. Kommen endlich Alle in den Himmel, oder bewohnen ihn nur Einige?

„Es kommen endlich Alle hinein, nur giebt es welche, die sehr lange warten müssen, ehe sie in diesen Zustand versetzt werden.

„7. Wie weiß die Seele, daß man sie auf Erden verlangt?

„Dies hängt zuerst von Gott ab, welcher erlaubt, daß die Menschen durch diese Erscheinungen von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt werden.

Wie fängt sie es an, um auf diese Weise wie
m materiellen Körper und den Kleidern, welche sie
den trug, zu erscheinen?

„Es ist dies ein ihr aufgedrücktes Bild.

„9. Zuweilen fehlt aber doch etwas in ihren Zügen
in ihrer Kleidung überhaupt. Was ist wohl die
che davon?

„Das kann oder sollte nicht vorkommen; aber es
auch Ursachen haben, die ich nicht kenne.

Am 14. September 18 8.“

nn ich Herrn Lecocq diese Fragen seiner Hell-
abe vorlegen lassen, so ist es blos geschehen, um
eine klare Lösung über ihr Ganzes zu erhalten, denn ich
sah voraus, daß seine Schwester begabt genug sei, um
darauf zu antworten.

Auf die achte Frage antwortet sie, daß die Züge
und Kleider, in welchen die Geister erscheinen, ihnen
aufgeprägt sind. Diese Definition ist dieselbe, welche
Adele früher gegeben, und daraus erklären sich die, wie-
wohl seltenen, Irrthümer, welche die Hellsehenden bei
der Beschreibung begehen können, welche sie uns über
diese Geister geben. Wenn jedes Kleidungsstück, wel-
ches die Person während ihres Lebens getragen, dem
geistigen Körper aufgeprägt ist, wenn alle Gesichtspunkte
oder äußeren Bilder dem Gebiete seines Gedächtnisses,
oder richtiger gesagt, seiner Einbildung aufgedrückt sind,
so ist es nicht zu verwundern, daß, wenn der verlangte

Geist in einem Alter von dreißig Jahren einen blauen Frack und in einem Alter von funfzig einen Rock trug, das Auge des Hellsehenden, je nachdem es mehr oder weniger durchdringend ist, drei oder vier solcher Abdrücke, die, wie man wohl annehmen kann, nicht sehr dicht sind, durchdringen kann und dann unfreiwillige Irrungen begehen wird, deren unbekannte Ursache einen wirklichen Irrthum oder eine falsche Erscheinung voraussetzen läßt. Man lese in dieser Beziehung nach, was Adele in der 101. Sitzung sagt. Ich habe diese Bemerkung für diejenigen nothwendig gehalten, welche diese Art von Wahrnehmungen studiren, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht jede Erscheinung verwerfen dürfen, über welche sie nicht alle Angaben vollkommen genau anerkennen. Die Hellsicht des Sehers ist für den Werth der Wahrnehmung von großem Gewicht.

„Mein Herr!

„Erlauben Sie mir, mich einige Minuten mit Ihnen über die außerordentlichen Dinge zu unterhalten, welche ich in Ihrem Werke gelesen. Vor dem Lesen dieser Dinge hielt ich mich für einen Gelehrten in Bezug auf Magnetismus, aber jetzt komme ich mir vor, wie ein Mensch, der aus dem Nichts hervorgeht und eben erst geboren worden ist. Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, mein Herr, daß Sie mich über Dinge

iben, die ich allerdings ahnte, welche mich
einem Strom von Ungewißheit hin- und
ließen. Ich bedurfte ein wenig Unter-
habe ſie in Ihrem Buche gefunden. Ich
n dafür meinen aufrichtigſten Dank und bitte
einem Namen Madame Adele, dem Engel
zu danken, welcher uns in die heiligen Geheim-
göttlichen Allmacht eingeweiht hat. Wie
preiſe ich ſie, daß Got ſich ihrer Vermittelung
hat, um den Menſchei Wahrheiten zu enthül-
is auf dieſen Tag faſt verborgen waren, oder
hen Einſicht zweifelhaft erſchien. Ich bitte
ſein Werk fortſetzen zu wollen, und hoffe, daß
durch ſeine göttliche Hülfe alle Menſchen auf Erden
weniger ſtolz werden und daß ſie einſehen lernen, daß
ſie dem großen Herrſcher des Weltalls gegenüber nichts
ſind, als Atome. Ich hoffe, daß auf dieſe Weiſe die
Harmonie, welche unter dieſen unendlich-kleinen Thei-
len der Schöpfung herrſchen ſollte, endlich zu Stande
kommen werde. . . . . Ich maaße mir durchaus nicht
an, in Ihrem vortrefflichen Buche irgend etwas wider-
legen zu wollen, denn meinem unbedeutenden Geiſte
würde es übel anſtehen, ſo erhabene Offenbarungen be-
kritteln zu wollen!

„Trotzdem ſind mir eine Menge Gedanken im Kopf
herumgegangen, als ich an vielen Stellen las, daß man
im Himmel auch ißt. Ich wußte nicht, was ich von

em Worte, eſſen, denken ſollte, welches durchaus
ıt mit dem übereinſtimmte, was der irdiſche Engel
ſt ſagt. Zum Glück bin ich ſelbſt ein wenig ſom-
nbul. Ich bat meinen Bruder, mich einſchläfern
wollen, um mir über dieſen Ausdruck, der in mir
viele Zweifel entſtehen ließ, Aufklärung zu verſchaf-
..... Als ich mich in der Kriſe befand, und nach-
n ich eine Zeitlang nachgedacht hatte, fing ich auf
mal an, zu lachen. Mein Bruder fragte mich nach
Urſache und ich ſagte zu ihm: Höre, lieber Freund,
werde mich bemühen, Dir klar zu machen, was
ch gegenwärtig beſchäftigte. Der Ausdruck, eſſen,
ein irdiſches Wort, welches der Geiſt nicht anders
dergeben konnte, wenn er ſich den Menſchen ver-
ndlich machen wollte. In vielen Fällen iſt er ge-
higt, ſo zu verfahren, weil er außerdem mit Fragen
äſtigt werden würde, die ihn nur ermüden könnten,
n oft kommt ein Frager zehnmal auf einen und
ſelben Gegenſtand zurück, ohne es ſelbſt zu bemerken,
o der himmliſche Geiſt muß mit großer Herzensgüte
abt ſein, damit er ſich nicht entferne und unſichtbar
rde. Um auf das Wort eſſen zurückzukommen, ſo
daſſelbe ganz richtig, aber es kann auf zwei verſchie-
ıe Weiſen verſtanden werden. Die erſte iſt das ir-
che Eſſen, welches auf die Materie Bezug hat; die
eite das geiſtige Eſſen, welches ſich auf das göttliche
ſen bezieht. Dieſe letztere iſt allerdings ein ziemlich

ſendes Problem, beſonders für die Men
im Himmel Alles ideell iſt und nur durch
römung geſchieht. Alles, was man dort zu ſehen
zu haben wünſcht, bietet ſich den Augen dar.
n ich auf dieſe Weiſe eine Pfirſiche zu eſſen
he, ſo liegt ſie augenblicklich vor mir und ich kann
meinen Appetit befriedigen. Aber man bedenke
daß dieſe Pfirſiche nur ein himmliſcher Ausfluß
d daß der Geiſt, der ſie wünſcht, auch nur den
nuß derſelben ſchmecken kann, was ihn vollkommen
riedigt, ohne daß er deswegen den irdiſchen Verrich
unterworfen wäre. Ein Schlafender träumt
auch, daß er eine Pfirſiche ißt, und er empfindet
den ganzen Wohlgeſchmack derſelben, ohne daß er wirk
lich eine hat. Der Nichtbeſitz hindert ihn alſo nicht,
ganz denſelben Genuß zu empfinden, als wenn die Sache
in der Wirklichkeit vorhanden wäre. Sein von der
Materie befreieter Geiſt hat ihn auf dieſelbe Stufe mit
der himmliſchen Eſſenz geſtellt, auf der er nach ſeinem
Abſcheiden von dieſer Erde ſtehen wird.

„Ich bitte Sie, mein Herr, die Verſicherung mei
ner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen ꝛc.

Gez. Lemoine,
15 b, rue de la Madeleine, Paris.“

Die vorſtehenden Bemerkungen ſind nicht die
eines ſchwachen Somnambulen, wie dieſer Herr die

eſcheidenheit hat, zu ſagen. Ich muß hinzufügen, ß er ſechzig Jahr alt und ſeit dreißig Jahren Magné- eur und dann und wann Hellſehender iſt; und daß e Definition, die er hier giebt, dem geſunden Men- enverſtande durchaus nicht widerſpricht, ſondern im egentheile das unterſtützt, was Binet, Adele und alle ten Hellſeher in dieſer Beziehung beſtätigen. Der mnliſche Zuſtand iſt eine Art ewiger Schöpfung. Ich ge Art, weil Gott allein Alles von aller Ewigkeit her ſchaffen hat; die Leichtigkeit aber, welche die Geiſter ſitzen, die gewünſchten Gegenſtände zu erhalten, würde auf den Glauben bringen, daß ſie ſelbſt dieſe Gegen- inde ſchüfen, wenn man nicht den Beweis vom Ge- ntheil hätte. Man leſe in dieſer Beziehung nach, as Binet an den betreffenden Stellen des erſten andes unſeres Werkes ſagt.

Wie ich ſchon bemerkt, habe ich, aus Furcht, mein uch langweilig zu machen, nicht geglaubt, mit den erichten der Erſcheinungsſitzungen fortzufahren, die ich ne Unterbrechung vornehmen laſſe, weshalb ich auch cht die erwähnt habe, welche Herr Lemoine von Ade- n ſich erbat, um ſich zu überzeugen, ob ſie ſeinen Va- r ſo gewahrte, wie er ihn ſelbſt in ſeinem Schlafe ahrnahm. Er hatte ein Protokoll über dieſe Sitzung ufgenommen und ſchickte mir es einige Tage nachher it der Bitte, es ganz ſo, wie es wäre, in mein Werk u aufzunehmen. Ich beeile mich, dies zu thun,

um seinem gerechten Verlangen nachzu-
, als um dem Leser noch einen Beweis mehr zu
, wenn er dessen vielleicht bedarf.

---

ig am 10. August 1848, gegeben von
e Adele, ekstatischer Somnambule des
Herrn Cahagnet.

„Ich war bei Herrn Cahagnet gewesen, um Ma-
le zu bitten, sich einschläfern zu lassen, um
einmal meinen Körper zu besichtigen, der seit lan-
er Zeit krank war. Ich habe ihre Vorschriften, die
sie mir früher gegeben, genau befolgt, und diese Sitzung
hat das Verfahren, welches sie mir seit ungefähr vier-
zehn Tagen angerathen, nur um so empfehlenswerther
erscheinen lassen. Da ich mich demzufolge viel gesün-
der und kräftiger fühle, so kann ich mir nur Glück
wünschen, diesen weisen Rathschlägen Gehör gegeben zu
haben.

„Schon seit langer Zeit wünschte ich, daß sie ein-
mal meinen Vater kommen lassen möchte, der in einem
Alter von sechsundsechzig Jahren, im Jahre 1824, ge-
storben ist, um dadurch besser überzeugt zu werden, als
durch das, was ich selbst im Schlafe sehen kann, weil
ich bei meinem Erwachen keine Erinnerung daran habe.
Es war dies nichtsowohl ein Zweifel von meiner Seite,

als vielmehr ein Bedürfniß. Madame Adele hatte meinen Vater niemals gekannt und sie willigte sehr gern ein, denselben zu verlangen. Nach Verlauf eines Augenblicks sah ich sie eine ziemlich sprechende Bewegung machen, welche mir seine Ankunft verkündete. Wirklich war es mein Vater. Die Somnambule sagte: Ich sehe einen Mann mit weißen Haaren, mit einem Zopf und Ohrenlocken (dies ist wahr, denn mein Vater hatte seinen altväterischen Haarschnitt bis zu seinem Tode beibehalten). Es ist ein sehr großer Mann, fuhr sie fort, und hat mehrere Narben im Gesichte (mein Vater maß beinahe sechs Fuß und die Blattern hatten ihm ein wenig mitgespielt), seine Nase ist etwas eingedrückt und unten breit, auch ist er sehr wohlbeleibt und breitschultrig (alles dies ist wahr); er litt an rheumatischen Schmerzen in den Armen und ganz besonders im Unterleibe. Er ist an diesem Rheumatismus gestorben, der ihm später in die Brust getreten ist. Er muß sehr viel gelitten haben. Er hustete sehr oft. Dieser Husten ward durch ein Kitzeln verursacht, welches er in der Kehle empfand (alles dies ist ganz wahr). Sie sagt, mein Vater sei sehr glücklich. Er befindet sich in einem Zustande, den er durchaus nicht mit der Rückkehr auf die Erde vertauschen möchte. Er war, fährt sie fort, von ziemlich heiterem Charakter, gutem und empfindsamem Herzen, mit einem Worte, ein vollkommener Ehrenmann. Ich liebe ihn sehr, sagt sie, und es macht mir viel

ihn zu sehen; ich hoffe, daß dies nicht das
[illegible] sein wird.

Ich ließ meinen Vater fragen, ob ich wohlthun
wenn ich mich in der Gemeinde F..., in der
[illegible]ne, niederließe. — Da Du nicht hingehen wirst,
[illegible]rtete er, so habe ich Dir auch hierüber nichts Nü-
[illegible]itzutheilen. Ich sehe, sagte die Somnambule,
daselbst einer heimtückischen Rache ausgesetzt
würden, und daß ein Unglück Ihnen zustoßen
[illegible]tes, die Leute, mit welchen sie dort zu thun bekom-
würden, sind verrätherische Bösewichte, ohne Ehr
Gewissen. Da ich den ersten Band von Herrn
[illegible]ayagnets Werke gelesen hatte, wo dergleichen Sitzun-
gen in großer Zahl vorkommen, so war ich hierüber we-
niger erstaunt als ein Anderer. Ueberdies erfüllte mich
die Gegenwart meines schon seit so langer Zeit ver-
storbenen Vaters, so wie die Freude, ihn in meiner
Nähe zu wissen, mit einer heiligen Ehrfurcht, die schwer
zu beschreiben ist. Der Gedanke, ihn glücklich zu wissen,
und die Hoffnung auf eine Zukunft, welche mich mit
ihm wieder vereinigen wird, ließen mich in diesem Au-
genblicke den Tod als das höchste Gut betrachten, wel-
ches dem Menschen beschieden ist.

Gez. Lemoine."

Ich muß hierbei noch bemerken, daß Herr Lemoine
weitere Erkundigungen über die Stelle einzog, die ihm
als Verwalter auf einem Schlosse angeboten worden

war. Er erfuhr, daß Diejenigen, welche vorher diese Stelle bekleidet hatten, sehr streng gegen die Landleute gewesen waren, was diese letztern gegen die Gutsherrschaft aufgebracht hatte, so daß sehr leicht der Fall eintreten konnte, daß man den neuen Verwalter für den alten büßen ließ, besonders da die Einwohner jener Gegend als sehr boshaft und rachsüchtig ausgeschrien sind. Aus diesem und andern mir unbekannt gebliebenen Gründen schlug er diese Stelle aus, und durch diese Thatsache ward die Prophezeihung seines Vaters vollkommen bestätigt.

„Mein Herr,

„In dem ersten Bande Ihres Werkes fordern Sie Alle, die Ihnen irgendwelche Thatsachen mitzutheilen hätten, auf, dies zu thun, um dieselben in den zweiten Band aufzunehmen, den Sie herauszugeben beabsichtigen. Ich entspreche dieser Einladung im Interesse der geheimen Wissenschaften, und um Ihnen zu beweisen, daß ich durchaus nicht von dem Inhalt Ihres Buches überrascht worden bin, welches ich mit großem Vergnügen gelesen habe. Vormals theatralischer Künstler, widmete ich mich mit Leidenschaft dem Studium der Cabbala, um dadurch den leichtern Studien des Theaters ein Gegengewicht zu verschaffen. Ich machte mich bekannt mit einer Gesellschaft (von Narren, wird man

ihn zu ſehen; ich hoffe, daß dies nicht das
ſein wird.

„Ich ließ meinen Vater fragen, ob ich wohlthun
„wenn ich mich in der Gemeinde F..., in der
„ine, niederließe. — Da Du nicht hingehen wirſt,
rtete er, ſo habe ich Dir auch hierüber nichts Nä-
n zutheilen. Ich ſehe, ſagte die Somnambule,
daſelbſt einer heim[illegible]liſchen Rache ausgeſetzt
„rden, und daß ein [illegible]nglück Ihnen zuſtoßen
te, die Leute, mit welchen ſie dort zu thun bekom-
würden, ſind verrätheriſche Böſewichte, ohne Ehr
Gewiſſen. Da ich den erſten Band von Herrn
ahagnets Werke geleſen hatte, wo dergleichen Sitzun-
gen in großer Zahl vorkommen, ſo war ich hierüber we-
niger erſtaunt als ein Anderer. Ueberdies erfüllte mich
die Gegenwart meines ſchon ſeit ſo langer Zeit ver-
ſtorbenen Vaters, ſo wie die Freude, ihn in meiner
Nähe zu wiſſen, mit einer heiligen Ehrfurcht, die ſchwer
zu beſchreiben iſt. Der Gedanke, ihn glücklich zu wiſſen,
und die Hoffnung auf eine Zukunft, welche mich mit
ihm wieder vereinigen wird, ließen mich in dieſem Au-
genblicke den Tod als das höchſte Gut betrachten, wel-
ches dem Menſchen beſchieden iſt.

Gez. Lemoine.

Ich muß hierbei noch bemerken, daß Herr Lemoine
weitere Erkundigungen über die Stelle einzog, die ihm
als Verwalter auf einem Schloſſe angeboten worden

war. Er erfuhr, daß Diejenigen, welche vorher diese Stelle bekleidet hatten, sehr streng gegen die Landleute gewesen waren, was diese letztern gegen die Gutsherrschaft aufgebracht hatte, so daß sehr leicht der Fall eintreten konnte, daß man den neuen Verwalter für den alten büßen ließ, besonders da die Einwohner jener Gegend als sehr boshaft und rachsüchtig ausgeschrien sind. Aus diesem und andern mir unbekannt gebliebenen Gründen schlug er diese Stelle aus, und durch diese Thatsache ward die Prophezeihung seines Vaters vollkommen bestätigt.

„Mein Herr,

„In dem ersten Bande Ihres Werkes fordern Sie Alle, die Ihnen irgendwelche Thatsachen mitzutheilen hätten, auf, dies zu thun, um dieselben in den zweiten Band aufzunehmen, den Sie herauszugeben beabsichtigen. Ich entspreche dieser Einladung im Interesse der geheimen Wissenschaften, und um Ihnen zu beweisen, daß ich durchaus nicht von dem Inhalt Ihres Buches überrascht worden bin, welches ich mit großem Vergnügen gelesen habe. Vormals theatralischer Künstler, widmete ich mich mit Leidenschaft dem Studium der Cabbala, um dadurch den leichtern Studien des Theaters ein Gegengewicht zu verschaffen. Ich machte mich bekannt mit einer Gesellschaft (von Narren, wird man

Belehrten aber, sage ich) in welche ich nicht
: Schwierigkeiten zugelassen ward. Wenn
en Alles berichten wollte, was in dieser Gesell-
während der Zeit, wo ich Mitglied derselben war,
ig, so müßte ich ein Werk in drei Bänden unter-
, ich werde Ihnen daher nur eine Thatsache von
derselben anführen, welche dem entspricht, was
nambule Binet in Bezug auf die Kraft und
er Geister sagt. Der Vorsitzende unseres Cir-
muß eine kleine Cassette, etwa einen Fuß lang,
l breit und ungefähr sechs Zoll hoch, in welcher
kostbare Gegenstände verwahrte. Eines Tages
ward sie ihm entwendet; er gerieth darüber in die größte
Bestürzung und schläferte einen jungen Menschen ein,
der uns gewöhnlich bei unsern Sitzungen bediente. Er
befragte ihn über das Verschwinden der Cassette und
bat, sie wieder aufzusuchen. Er ging noch weiter: er
befahl dem Geist, der gewöhnlich unserm Rufe antwor-
tete, ihm die Cassette wiederzubringen. Der Somnam-
bule lag in einem Zustande vollkommener Erstarrung
auf dem Bett, welches im Hintergrund des Zimmers
stand; ich befand mich mit dem genannten Herrn und
noch zwei andern, Namens Revole, Vater und Sohn,
in der Mitte des Zimmers. Der Hellsehende sprach
einen Befehl aus, sagte uns darauf, wir sollten das
Fenster öffnen, was ich augenblicklich that, und Herr
Picolet sah die kostbare Cassette ankommen, welche von

in seinen Händen in dem Augenblicke empfing, wo ich selbst darnach greifen wollte. Etwas Weiteres sahen wir nicht, und waren über diese Ueberbringung nicht mehr erstaunt, als wir es über Alles waren, was alle Tage vor unsern Augen vorging. Ja, mein Herr, ein Geist kann Gegenstände aller Art überbringen. Schreiben Sie dies unter meinem Namen, fügen Sie hinzu, daß ich achtundsiebzig Jahr alt bin, und daß ich in diesem Alter weder ein Narr zu sein, noch meine Mitmenschen zu betrügen wünsche.

„Ich versichere dies vor dem Angesicht der göttlichen Allmacht, welche ich zu beleidigen fürchten würde, wenn ich eine solche Lüge ersinnen wollte.

„Ich habe die Ehre, zu sein ꝛc.

Gez. Borde,

24, rue Saint-Laurent zu Belleville.“

Soll ich einer solchen Mittheilung noch weitere Bemerkungen beifügen? Es würde mir nicht an Stoff dazu fehlen, wenn ich aus der Bibliothek der übernatürlichen Thatsachen schöpfen wollte, welche die Möglichkeit eines solchen Vorfalles beweisen könnten. Dies hieße aber, mich in eine Reihenfolge von Beweisführungen einlassen, welche über den Umfang dieses Werkes weit hinausgehen würden. Ich begnüge mich, zu sagen, daß ich diesen ehrwürdigen Greis studirt habe, und zwar in der einzigen Absicht, um mich über seinen moralischen Zustand zu unterrichten, und ich ge-

[illegible] keit besitzen möchte. Er muß die [illegible] [illegible] schwört, daß er das gesehen [illegible] [illegible] mich betrifft, [illegible] [illegible] Wege etwas überdacht [illegible] [illegible] zeigte mir eines [illegible] [illegible] den Abend zuvor [illegible] [illegible] Ich unterrichtete [illegible] [illegible] und fand sie möglich [illegible] [illegible] gesehen [illegible] [illegible] Ich stelle nichts [illegible] selbst gesehen, indessen glaube ich doch an das [illegible] gen durch Geister, und werde die Möglichkeit desselben durch vollkommen physische Gesetze nachweisen. Es wird dies in dem philosophischen Werke geschehen, von welchem ich schon mehrmals gesprochen habe. Wenn wir nichts ohne reife Prüfung annehmen sollen, so wollen wir nur auch nichts ohne reifliche Ueberlegung in Abrede stellen.

Wir entlehnen dem Journal „la République", vom 3. Februar 1849, einen ähnlichen Bericht, welcher wiederum aus der „Gazette des Tribunaux" entnommen ist. Diese Thatsache ist nicht die einzige, von welcher wir Kenntniß haben; der wahrhaft Wißbegierige wird sie mit der Unparteilichkeit beurtheilen, welche für diese Art von Prüfung nöthig ist, und nicht so schließen, wie oft

Gelehrten thun, welche läugnen, was ſie ſich nicht
klären können.

„Ein ganz eigenthümliches Ereigniß, welches ſich
drei Wochen jeden Tag und jede Nacht wiederholt,
daß die thätigſten Nachforſchungen, die ausgedehn-
und unermüdlichſte Wachſamkeit die Urſache deſſel-
hätten entdecken können, ſetzt gegenwärtig das ganze
reiche Viertel der Montagne-Sainte-Geneviève, der
bonne und des Platzes Saint Michel in Bewegung.
endes iſt, das mit den Erzählungen des Publikums
nſtimmende Ergebniß der gerichtlichen und admi-
rativen Unterſuchung, welche ſeit mehreren Tagen
Gange iſt.

„Unter den Localitäten, welche gegenwärtig demo-
werden, um eine neue Straße durchzubrechen, welche
Corbonne mit dem Pantheon und der Rechtsſchule
ihren ſoll, indem ſie die Straße des Grès bei der
Kirche durchſchneidet, welche nach und nach als
uſe des wechſelſeitigen Unterrichts, und als Infan-
kaſerne gedient hat, befindet ſich am Ende eines Ter-
, wo früher ein öffentlicher Tanzſaal ſtand, der
hof eines Holz- und Kohlenhändlers. An dieſen
hof ſtößt ein Wohngebäude, deſſen obere Etage zu
Vorrathsböden eingerichtet iſt. Dieſes Haus
, welches eine ziemliche Strecke von der Straße
rnt, und durch die umfaſſenden Ausgrabungen der
Umfaſſungsmauer von Paris, die unter Philipp

Augustus erbauet ward, von den übrigen zu demoli
den Gebäuden getrennt ist, wird jeden Abend und
ganze Nacht hindurch von einem Hagel von W
geschossen angegriffen, die in Folge ihres Umfanges,
wie der Gewalt, mit welcher sie geworfen werden, so
Beschädigungen anrichten, daß das Haus ganz du
löchert ist und die Fensterrahmen und Thüren zertr
mert sind, als ob sie mit Mauerbrechern oder Kartätsc
bearbeitet worden wären.

„Woher kommen diese Wurfgeschosse, die
Pflastersteinen, Bruchstücken von den eingerissenen
bäuden, ja ganzen Werkstücken bestehen, welche
ihrem Gewicht und der Entfernung, aus welcher
kommen, offenbar von keiner Menschenhand fortgesch
dert worden sein können? Bis jetzt ist es unmög
gewesen, dies zu entdecken. Vergebens hat man u
der persönlichen Leitung des Polizeicommissairs und
schickter Agenten Tag und Nacht die schärfste W
halten lassen; vergebens hat sich der Commandant
Sicherheitsdienstes selbst an Ort und Stelle begeb
vergebens läßt man in den umliegenden Einfriedigun
alle Nächte gut dressirte, wachsame Hunde umherlaufen
nichts hat noch das Phänomen erklären können, wel
das Volk in seiner Leichtgläubigkeit geheimnißvo
Mitteln zuschreibt. Die Wurfgeschosse regnen im
noch mit ungeheuerm Getöse auf das Haus herab
fliegen in bedeutender Höhe über den Köpfen Derjen

[illegible], welche sich, um das Ereigniß zu beobachten, auf [illegible] Dächer der umliegenden kleinen Häuser stellen. Sie [illegible] aus einer sehr großen Entfernung herzukommen [illegible] erreichen ihr Ziel mit einer fast mathematischen [illegible] und ohne daß ein einziges in seiner para[illegible] Curve von dem unabänderlich bestimmten Ziele [illegible] schiene.

„Wir wollen nicht näher auf dieses Ereigniß ein[illegible]hen, welches ohne Zweifel in Folge der fortgesetzten [illegible]achforschungen sehr bald aufgeklärt werden wird. [illegible]chon erstreckt sich die Untersuchung auf Alles, was [illegible] dem alten Sprichworte Cui prodest is auctor in [illegible]erbindung gebracht werden kann. Wir wollen jedoch [illegible]erbei bemerken, daß unter fast ähnlichen Umständen, [illegible]lche ebenso eine gewisse Sensation in Paris hervor[illegible]fen, als z. B. ein Regen von kleiner Scheidemünze [illegible]en Abend die Gassenjungen von Paris in die rue de [illegible]ontesquieu lockte, oder als alle Klingelzüge eines Hau[illegible]s in der Straße de Malte durch eine unsichtbare [illegible]and in Bewegung gesetzt wurden, es unmöglich gewe[illegible] ist, zu irgend einer Entdeckung zu gelangen, oder [illegible]gend eine andere Erklärung oder Ursache aufzufinden. [illegible]offen wir, daß man diesmal zu einem bessern Resultate [illegible]langen werde."

Die République vom 4. Februar fährt fort:

„Die Gazette des Tribunaux spricht immer noch [illegible] der famosen, so furchtbaren und vor allen Dingen

so geheimnißvollen Höllenmaschine, welche die Ein
des Quartiers Saint-Jacques in Bewegung setzt.
sagt sie darüber Folgendes:

„Die sonderbare Thatsache, daß das Hau
Holz- und Kohlenhändlers in der rue Neuve-de
in der Nähe des Pantheons, mit Steinen und
Dingen beworfen wird, hat auch heute, ungea
an Ort und Stelle ausgeübten, strengsten und u
brochensten Wachsamkeit stattgefunden.

„Um elf Uhr, als sämmtliche Agenten auf
stimmten, in der Nähe befindlichen Punkten au
waren, flog ein ungeheurer Stein an die verbar
Thür des Hauses. Um drei Uhr, als der interit
Chef des Sicherheitsdienstes mit fünf oder sech
Gehülfen beschäftigt war, bei dem Besitzer des
über verschiedene Umstände Erkundigungen ein
schmetterte ein ganzes Werkstück vor ihren Füßen
wie eine platzende Bombe.

„Man verliert sich in allerhand Muthmag
Die Thüren und Fenster sind durch von inne
gelegte Bretter ersetzt, damit die Einwohner des
nicht getroffen und ebenso wie ihr Hausgeräth
gar ihre Betten am Ende zerschmettert werden."

Wir haben noch eine große Anzahl ähnlic
schichten, die wir weiter nicht zu erzählen
wollen. Wir versichern den Herren von der
daß es Ihnen nur an einem einzigen Dinge feh

die Urheber dieser Beschädigungen zu entdecken, und dies ist der sonnenhelle Blick. Mehr über diese Angelegenheit in unserm Journal „le Magnétiseur spiritualiste“.

„Paris, den 8. September 1848.

„Geehrter Herr und Freund!

„Der Eindruck, den Ihr Buch auf mich gemacht hat, ist folgender: Sie scheinen mir ein Mann zu sein, der die Wahrheit sucht, und Ihr Wunsch hat Sie bewogen, sich eine Ecke des Vorhanges aufheben zu lassen, welcher dem Menschengeschlechte das zukünftige Leben verbarg, welches für mich eben so gewiß ist, als das gegenwärtige. Sie bitten in Ihrem ersten Bande alle Magnetiseure um die Mittheilung von Thatsachen der Art, wie Sie berichten, und um dieser Aufforderung zu entsprechen, melde ich Ihnen eine, die mich persönlich betrifft. Ich werde dieselbe, weil ich es im Interesse der Wahrheit für meine Pflicht halte, Ihnen so gut als möglich erzählen. Diese außerordentliche Begebenheit passirte mir im Jahre 18[illegible], in einer Nacht des Monats April. Gegen zwei Uhr Morgens trachte ich nämlich in einem Zustande des furchtbarsten moralischen Leidens auf. Ich fühlte mich von einer unbekannten Macht beherrscht, die mich wie gekreuzigt auf meinem Bett festhielt, und zwar an der Seite meiner Gattin, welche schlief, und die ich eben durch diese Macht verhindert, nicht im Stande war, aufzuwecken. Alle [illegible]

teliſche Kraft ſchien in meinem Herzen concentrirt zu ſein. Ich beſaß noch Geiſtesgegenwart, und obſchon es mir unmöglich war, meinen Körper zu bewegen, ſo beſaß ich doch noch vollkommene Beobachtungsgabe. Ich fühlte, daß mein Herz von einem Fluidum erfüllt war, welches ihm Schmerzen bereitete, als wollte es mit ſeinen Fäden zuſammengeſchnürt werden; ungeachtet der innern Macht aber, welche mich auf dieſe Weiſe feſſelte, war doch mein Widerſtand in richtigem Verhältniß zu meinem großen Vertrauen auf Gott, und ich zweifelte nicht, daß ich von dieſem erbärmlichen Zuſtande wieder befreiet werden würde. Als ich die Augen öffnete, bemerkte ich den Mond, welcher ſeinen Schein in mein Zimmer warf, und als ich ſie ſchloß, fand ich mich in Rapport mit einem Weſen, welches ich gekannt hatte, als es noch auf Erden lebte. Zuerſt näherte ſich mir dieſer Menſch, um mich um etwas zu bitten; er trug einen ſchlechten, ſchwarzen Ueberrock und ſein Hemd war ſehr ſchmuzig; ſein ganzes Ausſehen verrieth das tiefſte Elend, und endlich bat er mich, für ihn zu beten. Da ich aber allen Zwang haſſe, ſo weigerte ich mich, es zu thun und ließ es auf die Folgen ankommen. Ich fühlte ſodann, wie ſein Athem in meine Naſenlöcher drang und mich mit einem unerträglichen und höllischen Geſtank vergiftete; aber, Gott ſei gelobt, ich machte eine Anſtrengung, um wieder Herr über mich ſelbſt zu werden, ungeachtet alles Deſſen, was er that, um mich dazu

verhindern. Ich weckte meine Gattin auf und bat sie mich aus dem Bette hinaus zu laſſen, was ſie auch that. Ich ging ſodann darauf im Zimmer umher, wie ich hatte in meinen inneren Sinnen immer noch mit einem Menſchen zu kämpfen. Ich trank ein Glas kühles Waſſer, welches meine Gattin mir reichte, und bat ſie mit mir niederzuknieen, um Gott um meine Erlöſung zu bitten, das wir auch Beide mit Inbrunſt thaten. Ich fühlte mich wohler, und es blieben nur noch jene Beklemmungen des Herzens in Folge der Pein zurück, in welche mich geſchlagen zu haben ſchien.

Den nächſten Morgen machte ich einen Spaziergang nach der Induſtrieausſtellung, um mich ein wenig zu zerſtreuen, was mich auch ſehr beruhigte.

Ich mache nicht Jemandem mein ſonderbares Benehmen zu erklären, denn ich wiſſe wohl, wie unklug und unwiſſend die Welt in ſolchen Dingen iſt. Ach mein Herr, wenn ich damals das Glück gehabt hätte, einen Mann zu kennen, wie ich heute in Ihnen kenne, Ihr Herz wäre gewiß die Zuflucht meinigen geworden. Da ich aber arm und wehrlos von dieſer Welt von böſen Geiſtern war, ſo blieb ich mehrere Monate lang in dieſem peinlichen Zuſtande. Der Schmerz in meinem Herzen verließ mich nicht, meine phyſiſchen Fähigkeiten wurden dadurch aber nicht angegriffen, und ich hatte die Gewißheit, daß Gott mir über ein Mittel zeigen würde, welches mich über dieſes

Geheimniß der menſchlichen Seele aufklären würde. Unterdeſſen hatte ich unſerm würdigen Freunde, Herrn Pirlot, etwas von meinem Erlebniſſe erzählt. Ich ſehe, daß mein Brief langweilig zu werden anfängt, aber aus Rückſicht auf die Liebe, welche Sie, wie ich weiß, zur Wahrheit haben, und weil ich der göttlichen Vorſehung meine Huldigung darzubringen verpflichtet bin, bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen erzählen zu dürfen, wie ich meine Ruhe wiedergewonnen habe. Eines Tages ward nämlich die Gattin des Herrn Pirlot unwohl und man ließ Madame Picon kommen, eine Somnambule, die ich noch nicht kannte, ungeachtet ſie in großem Rufe der Hellſicht ſtand. Da Herr Pirlot meinen traurigen Zuſtand von Vergeſſenheit kannte, ſo forderte er mich auf, der Conſultation beizuwohnen, welche ſtattfinden ſollte. Ich begab mich mit dem Wunſche dahin, mich durch dieſe Dame magnetiſch berichtigen zu laſſen. Der Oberſt R. ſchlafferte ſie ein. Ich bat meinerſeits um die Gunſt, der Hellſehenden meine Hand reichen zu laſſen, damit ſie die Güte hätte, mich zu unterſuchen. Kaum hatte ſie mich berührt, als ſie einen Schrei des Entſetzens über meine Lage ausſtieß und ſagte, ich ſei von einem Geiſte beſeſſen, den ſie unter einer entſetzlichen Geſtalt an meiner Naſe angeheftet ſähe. Er ſei von einer widerlichen, ſtinkenden Atmoſphäre umgeben und ſie könne ſich deshalb über meine unglückliche Lage durchaus nicht wundern.

Lebens ist das lehrreichste und merkwürdigste Buch, welches man lesen kann. Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Muthe, den Sie gehabt haben, ein solches Buch der Oeffentlichkeit zu übergeben, denn früher oder später wird es gute Wirkungen hervorbringen.

Ich behaupte nicht, daß man allgemein die tröstlichen Wahrheiten annehmen werde, welche Sie mittheilen und deren Ausübung Sie anrathen, oder daß man sich derselben Mittel bedienen werde, um die Geheimnisse der himmlischen Glückseligkeit zu entdecken; ich behaupte dies um so weniger, als ich im Gegentheile gegen die so wahren Principien der Unsterblichkeit der Seele und der Freuden, die ihr in der Ewigkeit beschieden sind, die ganze Zunft der Materialisten und Ungläubigen sich erheben sehe, deren Geist mit nichts genährt ist, als mit irrigen Gedanken und Vorurtheilen und religiösem Aberglauben. — Leute, welche nur an Das glauben, was sie mit Händen greifen können und die Alles als gefährlich verwerfen, was sie in den Schulen gelernt haben. Wenn diese Menschen aber nur ihr Buch aufmerksam lesen wollten, so würden sie sehen, daß Alles, was im Himmel zwischen den Seelen vorgeht, die vollständigste Verurtheilung des Zustandes der Gesellschaft auf unserer Erde ist. Auf dieser kämpft der Mensch unaufhörlich gegen die Qual des freien Willens, der in der Regel so falsch aufgefaßt wird. Wie viele Opfer fallen in den Abgrund des Bösen!

einer Stadt der Bretagne spatzieren. Als wir in unser Hotel traten, bemerkte Herr Rev. daß er sein goldnes Petschaft, welches von großem Werthe war, verloren hatte. Nach Tische schläferte er Ad. ein, welcher zu ihm sagte: Rufe den und den Geist und bitte ihn, oder, da nöthig, befehle ihm, Dein Petschaft in einem Steinhaufen am Meeresstrande, eine Stunde von hier, entfernt, zu suchen. Kaum war das Gebot ausgesprochen, als der Geist das Petschaft an Ad. übergab, welcher zu Herrn Rev. sagte: Verabschiede den Geist und bedanke Dich bei ihm.

Zweite Thatsache. Als wir nach Nantes zurückgekehrt waren, sagte Ad. nachdem er eingeschlafen war, zu Herrn Rev. dem Aeltern: Der Oberst ist von seiner Krankheit noch nicht vollkommen hergestellt. Wir müssen, um dies zu bewirken, Arzneitropfen für ihn verlangen. Zu diesem Zwecke nehme man ein Glas Zuckerwasser und schneide ein Dreieck von weißem Papier. Dann zeichne man einen Kreis auf den Fußboden, lege das Dreieck in die Mitte dieses Kreises, setze das Glas Zuckerwasser auf das Dreieck und richte den obersten Winkel desselben nach Osten, nachdem Alles dies geschehen war, sagte Ad. zu Herrn Rev. dem Aeltern: Rufe den Engel des Herrn und bitte ihn, in das Zuckerwasser [illegible] tität von Tropfen zu gießen, welche zur [illegible] Obersten nöthig sind. Während [illegible]

Aeltere die Anrufung begann, unterbrach ihn Ad. . . in dem er zu ihm sagte, daß Dreieck sei nicht richtig nach Osten gekehrt. Ich hatte in diesem Augenblicke die Augen auf das Glas gerichtet und sah, nicht ohne das größte Erstaunen, wie nach der Anrufung und dem Auswinden des Zuckerwassers das papierne Dreieck und das Glas sich von selbst nach Osten drehen. Wir richteten ein Dankgebet zu Gott und dem Engel. Ich brauche wohl kaum erst zu sagen, daß ich binnen weniger als einer Stunde vollkommen hergestellt war. Dies geschah im Monat April 1827.

In Bezug auf die zuerstenwähnte Thatsache mit dem Petschaft muß ich noch bemerken, daß dasselbe durch einen Geist untergeordneten Ranges zurückgebracht wird, welchen Ad. als einen Elementargeist der Erde bezeichnete und welcher Mikrat hieß. Er war es in der Regel, dessen wir uns bedienten, um materielle Gegenstände zu schicken oder zu empfangen. Was wir in das Zuckerwasser geschütteten Tropfen betraf, so wurden dieselben von einem Engel höheren Ranges hineingegossen.

Diese Bemerkungen sind unumgänglich nöthig, damit Sie bei den verschiedenen Thatsachen, welche ich mich allein werde, unterscheiden können, durch Klasse von Geistern dieselben bewerkstelligt worden. Ich glaube, wenn es sich darum handele, einem Menschen zu sein, welcher Gott fürchtet und

der Bretagne spatzieren. Als wir in
raten, bemerkte Herr Rev. ... daß er
Petschaft, welches von großem Werthe
ren hatte. Nach Tische schläferte er Ad.
r zu ihm sagte: Rufe den und den Geist und
r, da nöthig, befiehl ihm, Dein Petschaft
einhaufen am Meeresstrande, eine Stunde
fernt, zu suchen. Kaum war das Gebot
n, als der Geist das Petschaft an Ad.
her zu Herrn Rev. sagte: Verabschiede
und bedanke Dich bei ihm.

eite Thatsache. Als wir nach Nantes
gemerkt waren, sagte Ad. nachdem er einge-
schlafen war, zu Herrn Rev. dem Aelteren: Der
Oberst ist von seiner Krankheit noch nicht vollkom-
men hergestellt. Wir müssen, um dies zu bewirken,
Arzneitropfen für ihn verlangen. Zu diesem Zwecke
nehme man ein Glas Zuckerwasser und schneide
ein Dreieck von weißem Papier. Dann zeichne man
einen Kreis auf den Fußboden, lege das Dreieck in die
Mitte dieses Kreises, setze das Glas Zuckerwasser auf
das Dreieck und richte den obersten Winkel desselben
nach Osten, nachdem Alles dies geschehen war, sagte
Ad. zu Herrn Rev. dem Aelteren: Rufe den Engel
des Herrn und bitte ihn, in das Zuckerwasser die Quan-
tität von Tropfen zu gießen, welche zur Herstellung des
Obersten nöthig sind. Während Herr Rev. das

Aeltere die Anrufung begann, unterbrach ihn Ad. . . in dem er zu ihm sagte, daß Dreieck sei nicht richtig nach Osten gelehrt. Ich hatte in diesem Augenblicke die Augen auf das Glas gerichtet und sah, nicht ohne das größte Erstaunen, wie nach der Anrufung aus dem Ausdrucke des Zuckerwassers das papierne Dreieck und das Glas sich von selbst nach Osten drehen. Wir richteten ein Dankgebet zu Gott und dem Engel. Ich brauche wohl kaum erst zu sagen, daß ich binnen weniger als einer Stunde vollkommen hergestellt war. Dies geschah im Monat April 1827.

In Bezug auf die zuerstenwähnte Thatsache mit dem Petschaft muß ich noch bemerken, daß dasselbe durch einen Geist untergeordneten Ranges zurückgebracht wird, welchen Ad. in als einen Elementargeist der Erde bezeichnete und welcher Mikaël hieß. Er war es in der Regel, dessen wir uns bedienten, um materielle Gegenstände zu schicken oder zu empfangen. Was die in das Zuckerwasser geschütteten Tropfen betraf, so wurden dieselben von einem Engel höheren Ranges hineingegossen.

Diese Bemerkungen sind unumgänglich nöthig, damit Sie bei den verschiedenen Thatsachen, welche ich Ihnen mittheilen werde, unterscheiden können, durch welche Classe von Geistern dieselben bewerkstelligt worden sind. Ich glaube, wenn es sich darum handelt, einem Menschen Rensoch zu sein, welcher Gott fürchtet und

liebt, so sind die Geister, die er anruft, immer gut, denn die bösen suchen, weit entfernt, ihm zu dienen, ihm blos zu schaden und durch die verlockendsten Versuchungen zum Bösen zu reizen, wenn sie sehen, daß der Mensch ihren Angriffen nachgiebt und nicht die Absicht hat, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Entschuldigen Sie diese Betrachtung, welche mehr eine Sache himmlischer Eingebung, als langer Erfahrung ist.

„Dritte Thatsache. Ehe ich nach Paris zurückkehrte und während ich noch in der Stadt Nantes wohnte, waren einmal die Herren, die mich später in ihre Gesellschaft aufnahmen, eines Abends bei Herrn Bi... versammelt, um eine Ceremonie in Bezug auf geheime Arbeiten vorzunehmen. Herr Bi..., ein Mann von großem Verdienst und unermeßlichem Wissen, war Präsident dieser Gesellschaft. Herr Bi... Alläferte Ad... ein und jedes Mitglied setzte sich auf einen Stuhl innerhalb eines auf den Fußboden gezeichneten Kreises und zu den Füßen eines Jeden stand eine Lampe, deren Docht in Spiritus brannte. Nachdem Herr Bi... den Segen Gottes auf sämmtliche Anwesende herabgesteht hatte, begann die Ceremonie. Kaum war dies geschehen, als gellendes Geschrei, wildes Gelächter und entsetzliches Pfeifen in dem Zimmer wiederhallten; sofort löschten sämmtliche Lampen aus und von allen Seiten fielen Eisenstücken, Eisenstangen, ꝛc. herab, aber alle diese Wurfgeschosse erreichten nicht den Rand unseres Kreises, so

[illegible] und sich das Erzählen von [illegible] zu ersparen. Sie sehen also, daß [illegible] übertriebenen Aufspruche machen; wir wissen, daß [illegible] unendlich weise sind und bitten um nichts, als um Ihr Mitleid, welches Sie uns gewiß nicht versagen werden. Aber an Euch, Ihr Menschen von aufrichtigen und gläubigen Herzen, an Euch wenden wir uns nicht, um auf Eure Kosten zu lachen oder Euch auf die unsern lachen zu machen. Wir versichern Euch, daß wir Euch mathematisch die Möglichkeit dieser Wunder nachweisen werden. Jetzt legen wir Euch blos eine kleine Skizze vor, und lassen Thatsachen beiseite, welche später dazu dienen werden, Euer Vertrauen wiederzugewinnen, wenn wir es heute verlieren sollen. Wir versichern, daß wir die Bekanntschaft des Obersten Roger [illegible] Jahre lang cultivirt haben und zwar blos in der Absicht, um ihn zu studiren. Denn auch wir besitzen unsere Zweifel; wir haben ihn heimlich und in seiner Gegenwart durch unsere besten Hellseher untersuchen lassen, wir haben, ohne daß er etwas davon wußte, Erkundigungen über gewisse Vorgänge eingezogen und die Ueberzeugung erlangt, daß er sich eines vollkommen gesunden und ausgebildeten Verstandes erfreut und daß die von ihm berichteten Thatsachen vollkommen wahr sind, denn sie sind uns durch Augenzeugen bestätigt worden. Erst nachdem wir diese Ueberzeugung erlangt, haben wir *blos die* drei vorstehenden Thatsachen mitgetheilt, wie

wohl wir deren noch zwanzig in unſerm Pulte aufgezeichnet liegen haben.

„Mein Herrl

„Mit vielem Vergnügen habe ich den erſten Band Ihres Werkes geleſen und da ich ſelbſt Beiſpiele über die Leichtigkeit zu erhalten wünſchte, mit welcher alle guten Hellſeher mit den Seelen der Verſtorbenen in Verkehr treten können, beſchäftigte ich mich fleißig damit, dergleichen Erſcheinungen hervorzurufen und war ſo glücklich, auf dieſem Wege leichter zu einem Erfolge zu gelangen, als mit Hilfe des magiſchen Spiegels. Die Erſcheinungen ſind viel beſſer gezeichnet, machen auf den Hellſehenden einen viel größern Eindruck und bieten ihm den doppelten Vortheil, mit jenen glückſeligen Geiſtern ſich zu unterreden. Da Sie in jenem erſten Bande an alle Magnetiſeurs, welche vielleicht Erfahrungen machen, die den Ihrigen ähnlich ſind, die Bitte richten, dieſelben Ihnen mitzutheilen, ſo melde ich Ihnen von einer großen Anzahl die folgenden und ermächtige Sie, davon beliebigen Gebrauch zu machen:

„Ich magnetiſire ſeit langer Zeit eine Perſon, die ich ſeit meiner Kindheit kannte und die ſeit einigen Monaten ſehr krank und von den Aerzten bereits aufgegeben war. Ich war ſo glücklich, ihr die Geſundheit wiederzuſchenken. Schon in den erſten Tagen der Be-

handlung gab ſie mir Beweiſe von ſeltener Hellſicht und ich benutzte dieſen Umſtand, um ſie mit mehrern verſtorbenen Verwandten und Freunden in Wechſelwirkung zu ſetzen. Ich richtete Fragen von der Art, wie die Ihrigen, an ſie; ihre Antworten waren, was den religiöſen und pſychologiſchen Geſichtspunkt betrifft, in jeder Hinſicht faſt ganz dieſelben. — Geſtern verlangte ich eine kleine Schweſter, die ich niemals geſehen habe, und die in einem Alter von acht Monaten geſtorben iſt. Sofort rief die Hellſehende: Ich ſehe ein kleines, hübſches Mädchen! Wie ſchön iſt ſie! O mein Gott! ... Aber ſie wird fallen, ſiehſt Du ſie nicht? Reiche ihr doch die Hand. — Ich beruhigte ſie, indem ich ihr ſagte, daß ein Geiſt nicht fallen kann. Sie hob wieder an: Ach, wie leicht ſind die Wolken auf welchen ſie ſchwebt! Wie durchſichtig! Ich begreife nicht, wie ſie dieſes ſchöne Kind tragen können. — Laß ſie näher herantreten, ſagte ich zu ihr. — Sie bleibt in einiger Entfernung und lächelt mich an, aber wie hübſch iſt ſie! noch niemals habe ich ein ſo engelgleiches Geſicht geſehen. — Wie alt kann ſie jetzt ſein? — Zwei und ein halb bis drei Jahr ungefähr. — Wie iſt ſie angekleidet? — Sie iſt ganz nackt. — Von welcher Farbe ſind ihre Haare? — Sie ſind ſchön blond und gelockt ... Aber wie ſchön iſt ſie! — Es gelingt mir nur mit Mühe, dieſe Hellſehende der Bewunderung zu entreißen, in welche ſie verſenkt iſt. Auf einmal läßt ſie

eine Miene der Ueberraſchung ſehen und rief: Sie geht fort! ſie geht fort! Doch nein, ich irre mich; ſie geht vor ihrer guten Mutter her. — Und in der That ſtieg meine Mutter in dieſem Augenblicke die Treppe herauf, denn ſie trat gleich nachher in's Zimmer. Ich war darüber um ſo mehr erſtaunt, als meine Hellſehende die materiellen Perſonen in der Nähe nicht ſieht. Ich konnte daher nicht daran zweifeln, daß es ſo ſei, wie ſie geſagt hatte. — Sie hob wieder an: Ach, wie freut ſie ſich, ihre Mutter zu ſehen, ſie lächelt ſie mit ſo lieblichem Ausdruck an! Warum kann ſie ſie nicht ſelbſt ſehen? — In dieſem Augenblicke ſtreckte ſie die Arme aus und ergriff ſie. Ich rieth ihr, ſie zu umarmen, aber ſie ſagte: Nein, ich wage es nicht, ich bin deſſen nicht würdig. — Fühlſt Du das Gewicht des Körpers dieſes Kindes, welchen Du in Deinen Armen hältſt, als ob er materiell wäre? — Ganz gewiß, wie kannſt Du daran zweifeln? — Ich bin weit entfernt daran zu zweifeln, entgegnete ich, denn in dieſem Augenblicke fühle ich etwas Ungewöhnliches in mir vorgehen. Es kann dies blos der Einfluß dieſes kleinen Engels verurſachen. Dies würde hinreichen, alle meine Zweifel zu beſeitigen, wenn ich deren noch hätte. — Ich frage hierauf meine Mutter, ob dieſes Kind blonde Haare gehabt und ſo ſchön geweſen ſei, wie meine Hellſehende ſagte. — Sie antwortete mir: Alles dies iſt vollkommen wahr; die Nachbarn unſeres Ver-

teils sagten, daß sie niemals ein so schönes Geschöpf gesehen hätten.

„Denken Sie sich, mein Herr, wie groß meine Freude war und ob ich noch an der Wahrheit dieser Erscheinungen zweifeln konnte. Ich erkannte in dieser das, was Ihre Hellsehenden in Bezug auf die vor dem dritten Jahre verstorbenen Kinder versichern, welche dieses Alter nicht zu überschreiten scheine. Wäre es anders, so würde es doch immer nothwendig sein, daß sie ziemlich in demselben Alter erschienen, um ohne Mühe erkannt zu werden.

„Ich hatte diese kleine Schwester durchaus nicht gekannt, denn sie war gestorben, ehe ich auf die Welt kam. Meine Hellsehende konnte also das Bild derselben nicht in meinen Gedanken lesen. Diese Voraussetzung ist eben so abgeschmackt, als ob man sagen wollte, ein Hellsehender sähe in den Gedanken Orte und Personen, die man niemals selbst gesehen, wie doch von Aeris und tausend Andern alle Tage geschieht.

„Folgendes ist das Ergebniß der Fragen, welche Sie meiner Hellseherin vorzulegen mich ersucht haben.

„1. Wohin kommt unsere Seele bei ihrem Austritt aus dem materiellen Körper?

„Sie steigt empor und durchfliegt mehrere Sphären, hört die Stimme Gottes, der sie richtet und sie an einen Ort versetzt, welcher ihren Neigungen zusagt.

„2. Was sieht sie an diesen Orten?

„Geister, wie sie, Wiesen, Gärten, kurz Alles, was sie daselbst zu sehen wünscht.

„3. Was macht sie dort?

„Alles, was ihr zu thun angenehm ist.

„4. Wie lange bleibt sie an diesen Orten?

„Kürzere oder längere Zeit und dann kommt sie an andere, um daselbst ewig zu bleiben.

„5. Kehrt sie auf die Erde zurück, um wieder einen materiellen Körper zu bewohnen?

„Niemals.

„6. Wie erfährt sie, daß man ihre Anwesenheit auf Erden begehrt?

„Es ist dies eine Wirkung des Gefühls. Unser Gedanke vereinigt sich augenblicklich mit dem ihrigen und sie ist bei uns.

„7. Sind die Kleider, welche sie trägt, wenn sie uns besucht, diejenigen, welche sie im Himmel trägt?

„Nein, sie hat deren viel leichtere; es sind dies Arten von Gaze von verschiedenen Farben.

„8. Wo findet sie die Kleider wieder, in welchen sie uns erscheint?

„Es ist dies eine Wirkung des Gedankens; sie kann sich unter allen Gestalten darstellen und jede Kleidung wieder annehmen, die sie einmal getragen hat. Sie wünscht in dieser oder jener zu erscheinen und stellt sich so dar.

„9. Manchmal fehlt aber etwas an ihrer Kleidung oder an ihrer ſonſtigen Erſcheinung; wie kommt das?

„Dies kann nur in Folge der Eile geſchehen, mit welcher ſie uns erſcheint; ſie vergißt dann, an irgend etwas zu denken, denn da ſie weder jenes Geſicht, noch jene Kleider hat, ſo kann ſie leicht einen Irrthum begehen. Bei der zweiten Erſcheinung kann dies aber nicht wieder vorkommen, weil ſchon ein einziger Zweifel hinreicht, ſie aufmerkſam zu machen.

„11. Man ſieht an ihr aber auch ſogar die Krankheiten, welche ſie im Leben gehabt hat. Wie kommt das?

„Sie wünſcht, uns unter dieſen Umſtänden zu erſcheinen; es iſt ihr Gedanke, oder beſſer geſagt, ihr Wunſch, welcher Alles ergänzt, denn im Himmel giebt es weder Krankheiten noch andere Gebrechen.“

Wie man ſieht, würde ich, wenn ich im Stande wäre, allen Hellſehenden der Welt dieſelbe Frage vorlegen zu laſſen, dies im Intereſſe der Wahrheit thun. Man könnte einwerfen, daß Herr Bleſſon, der den erſten Band meines Werkes geleſen, daraus die Antworten geſchöpft habe, welche dann durch ſeinen Einfluß auf die Hellſehende wiederum hervorgebracht worden ſeien. Hierauf entgegne ich, daß unter dieſen letzteren Fragen mehrere vorkommen, die nicht in dem erſten Bande enthalten ſind, ſondern zu Anfange des gegenwärtigen vorkommen, den die Herren Lecocq und Bleſ-

darüber und wunderte ſich nicht wenig, daß ſie, nachdem ſie einen ganzen Korb voll Kohlen verbraucht und vier Stunden lang ein tüchtiges Feuer unterhalten, dennoch das Waſſer nicht zum Kochen bringen konnte. Wir wußten eben ſo wenig, wie alle übrigen Anweſenden, was wir von dieſem mir noch nicht vorgekommenen Phänomen denken ſollten.

„Vierzehn Tage ſpäter — es war ſehr ſtürmiſch und ſchwül, war meine Frau bei mir und bereitete, wie das vorige Mal, Gemüſe zur Mittagsmahlzeit; darüber ſchlief ſie, in Folge der drückenden Atmoſphäre, die an dieſem Tage herrſchte, ein. Ich benutzte dieſen Schlaf, um ſie, zu magnetiſiren und in den ſomnambuliſchen Schlaf übergehen zu laſſen, was mir auch ſehr bald gelang. Ich verlangte die Erſcheinung einer geliebten Perſon, aber ſtatt dieſer ſtellte ſich eine Nachteule ihren Augen dar und erſchreckte ſie ſo, daß ich, wie das vorige Mal, genöthigt war, ſie aufzuwecken. Sie ſetzte hierauf ihr Waſſer an das Feuer und zwar in einem kupfernen Keſſel (das vorige Mal hatte ſie ſich eines irdenen bedient); aber es zeigte ſich wieder ganz daſſelbe Ergebniß. Nach Verlauf von ſechs Stunden kochte das Waſſer immer noch nicht und erſt als ich ein Gebet zu Gott gerichtet, daß er unſern Keſſel entzaubern möge, konnten wir unſer Gemüſe kochen.

„Ich weiß nicht, ob es lächerlich iſt, dieſe Thatſache zu berichten, aber ich weiß, daß ich, da ich ſie

zuſammen vier, anweſend waren. Es ent
ein Streit über das Geſchlecht, welchem dieſer
ngehöre; die Einen ſagten, er ſei von einem
Andern glaubten das Gegentheil. In die
ugenblick ward an die Thür des Zimmers gepocht,
ken und Verwirrung bemächtigte ſich der Frauen
n beſchloß, nicht zu öffnen; bald aber verdoppel
ie Schläge und man mußte zu einem andern
e kommen. Man verbarg daher den Kopf eiligſt
n Kopfkiſſen der Kranken und öffnete ſodann
Es vergingen einige Minuten, als plötzlich
welche im Bett lag, einen gellenden Schrei
ließ und ihren Arm unter dem Deckbett hervorzog.
Die Anweſenden fragten ſie nach der Urſache ihres
Geſchreies; aber wie groß war das allgemeine Erſtaunen,
als die Kranke behauptete, ſie ſei mit großer Gewalt ge
biſſen worden. Man konnte ſich davon durch den An
blick ihres Armes überzeugen, auf welchem ſich die Spur
von fünf eingedrückten Zähnen zeigte, die ganz mit Blut
unterlaufen war; der Schmerz mußte ſehr heftig gewe
ſen ſein. Ich will hier weiter nicht erwähnen, was in
dieſem Augenblick vorging; man kann ſich denken, daß
die Frauen ſich ſo gut als möglich aus der Sache zu
ziehen ſuchten, und ſchnell den Kopf wieder hintrugen,
woher ſie denſelben geholt hatten.

„Dieſe Thatſache, welche mit gutem Grund geheim
gehalten ward, iſt deshalb auch nicht zur öffentlichen

Kenntniß gekommen. Ich kann aber die Wirklichkeit derselben bestätigen, weil ich selbst dabei zugegen gewesen bin. Ich habe den Schrei im Augenblick des Schmerzes gehört und die Spuren der Zähne gesehen. Auch bestätige ich, daß die kranke Person in dem Augenblick, wo sie den Schrei ausstieß, den Arm im Bett hatte. Dies ist außer allem Zweifel, und ich verbürge die Wahrheit mit der ganzen Kraft meines Wissens. Ich unterzeichne daher auch meinen Namen, ohne den Spott zu fürchten, der mir vielleicht von dieser oder jener Seite dafür zu Theil wird.

Gez. Frau Belhot
in Argenteuil.

Diese Art von Thatsachen ist nicht unglaublicher, als jene Spuren von Wunden, welche man zu jeder Zeit an dem Körper der Besessenen oder der Hellsehenden und Ekstatiker unserer Zeit gesehen hat. Die Möglichkeit derselben zugestehen, heißt auch die der Ueberbringung von Gegenständen durch Geister zugeben. Wer auf diese Weise die Materie angreifen kann, der kann sie auch emporheben, das Eine ist die Folge des Andern. Wir haben noch in diesem Augenblicke die Stigmatisirten in Tyrol etc., welche Wunden haben, aus welchen vor den Augen der Anwesenden das Blut fließt. Es fehlt durchaus nicht an Thatsachen, deren nähere Untersuchung sehr interessant ist, so wie es auch ein Mittel giebt, dieselben hervorzurufen. Wir werden in unserm philosophischen Werke, unter dem Artikel Magnetismus, wieder auf die

zusammen vier, anwesend waren. Es ent-
en Streit über das Geschlecht, welchem dieser
ngehöre; die Einen sagten, er sei von einem
e, die Andern glaubten das Gegentheil. In die-
ugenblick ward an die Thür des Zimmers gepocht,
und Verwirrung bemächtigte sich der Frauen
beschloß, nicht zu öffnen; bald aber verdoppel-
sie Schläge und man mußte zu einem andern
kommen. Man verbarg daher den Kopf eiligst
dem Kopfkissen der Kranken und öffnete sodann
Es vergingen einige Minuten, als plötzlich
welche im Bett lag, einen gellenden Schrei
ließ und ihren Arm unter dem Deckbett hervorzog.
Die Anwesenden fragten sie nach der Ursache ihres
Geschreies; aber wie groß war das allgemeine Erstaunen,
als die Kranke behauptete, sie sei mit großer Gewalt ge-
bissen worden. Man konnte sich davon durch den An-
blick ihres Armes überzeugen, auf welchem sich die Spur
von fünf eingedrückten Zähnen zeigte, die ganz mit Blut
unterlaufen war; der Schmerz mußte sehr heftig gewe-
sen sein. Ich will hier weiter nicht erwähnen, was in
diesem Augenblick vorging; man kann sich denken, daß
die Frauen sich so gut als möglich aus der Sache zu
ziehen suchten, und schnell den Kopf wieder hintrugen,
woher sie denselben geholt hatten.

„Diese Thatsache, welche mit gutem Grund geheim
gehalten ward, ist deshalb auch nicht zur öffentlichen

Kenntniß gekommen. Ich kann aber die Wirklichkeit derselben bestätigen, weil ich selbst dabei zugegen gewesen bin. Ich habe den Schrei im Augenblick des Schmerzes gehört und die Spuren der Zähne gesehen. Auch bestätige ich, daß die kranke Person in dem Augenblick, wo sie den Schrei ausstieß, den Arm im Bett hatte. Dies ist außer allem Zweifel, und ich verbürge die Wahrheit mit der ganzen Kraft meines Wissens. Ich unterzeichne daher auch meinen Namen, ohne den Spott zu fürchten, der mir vielleicht von dieser oder jener Seite dafür zu Theil wird.

Gez. Frau Belhot
in Argenteuil.

Diese Art von Thatsachen ist nicht unglaublicher, als jene Spuren von Wunden, welche man zu jeder Zeit an dem Körper der Besessenen oder der Heilsehenden und Ekstatiker unserer Zeit gesehen hat. Die Möglichkeit derselben zugestehen, heißt auch die der Ueberbringung von Gegenständen durch Geister zugeben. Wer auf diese Weise die Materie angreifen kann, der kann sie auch emporheben, das Eine ist die Folge des Andern. Wir haben noch in diesem Augenblicke die Stigmatisirten in Tyrol etc., welche Wunden haben, aus welchen vor den Augen der Anwesenden das Blut fließt. Es fehlt durchaus nicht an Thatsachen, deren nähere Untersuchung sehr interessant ist, so wie es auch ein Mittel giebt, dieselben hervorzurufen. Wir werden in unserm philosophischen Werke, unter dem Artikel Magnetismus, wieder auf die

ſen Gegenſtand zurückkommen, denn es liegt uns mehr daran, wahr und offen zu ſein, als enthuſiaſtiſch.

„Mein Herr!

„Um der in Ihrem Werke enthaltenen Aufforderung zu entſprechen, berichte ich Ihnen eine Thatſache, welche mir im Monat Mai 1818 begegnet iſt.

„Ich war mit meiner Frau und unſerm Kinde nach Vetheuil, einem Dorfe bei Mantes, in das Haus meiner Eltern gegangen, die damals ſchon todt waren und welches jetzt einer meiner Schweſtern gehört. Das Parterre dieſes Hauſes beſtand aus einem Vorzimmer, in welchem wir ſchliefen, und aus einem Seitenzimmer, in welchem meine Schweſter ſchlief.

„Eines Abends hatten wir uns Alle niedergelegt, ich, meine Frau und das Kind zwiſchen uns beiden (wohlverſtanden in einem Bett), als gegen elf Uhr des Abends das Kind, welches damals achtundzwanzig Monate alt war, zwiſchen uns Beiden emporgehoben und an den Fuß des Kamins gelegt ward, der wenigſtens zehn Schritt von unſerem Bett entfernt war. Meine Frau ſtieß einen Schrei des Schreckens aus, welcher meine Schweſter erweckte. Sie fragte, was es gäbe, und nachdem wir ihr die Urſache mitgetheilt, antwortete ſie: O, darüber müſſt Ihr Euch nicht wundern, es iſt [illegible] Werre, der ſeine Streiche macht. Dieſe Antwort war natürlich nicht geeignet, uns zu beruhigen; ich ſprang

mich, um mein Kind wiederzuholen, welches in dem Augenblick, wo ich es aufhob, von einem lebhaften Licht-schein umflossen war. Ich verschweige es nicht, obschon ich ein alter Soldat bin, ich empfand wirklich Furcht. Ich legte das Kind wieder auf denselben Platz zwischen uns, aber es waren noch nicht zehn Minuten verflossen, als es wieder emporgehoben ward, diesmal jedoch nur einen Fuß hoch, und wieder auf dieselbe Stelle zurückfiel. Den andern Morgen war ich so offen, zu gestehen, daß, wenn es wieder aus dem Bette fortgetragen worden wäre, ich nicht nochmals den Muth gehabt haben würde, es von seinem Bette wieder zu holen, so sehr hatte sich die Furcht meiner bemächtigt.

„Dies ist also nicht etwas, was man mir erzählt hat, sondern was mir selbst begegnet ist, einem alten Soldaten, der auf dem Lande wohnt und daselbst ein Bürgerhandwerk treibt. Uebrigens waren damals zwei Zeugen bei mir, welche das, was ich schreibe, bestätigen können. Ich bin kein Gelehrter und will daher auch nichts erklären. Ich erzähle bloß, was mir begegnet ist. Ich habe die Ehre [illegible]

[illegible] 15. Oct. 1848.

Gez. Jean [illegible]

Wer hat jenes Kind wohl wegnehmen können? [illegible] Diejenigen, welche Gegenstände mit unsichtbarer Hand wegtragen. — Wer sind diese? — Diejenigen, welche [illegible]

Armer an Geist (werden Die sagen, die
reich sind) uns glauben machen, daß der Geist auf
terie einwirken könne? — Ich antworte, um die
ng dieser Leute von Geist nicht gänzlich zu verlie-
nein, die Materie ist es, welche den Geist trägt;
t ist Luft und die Luft kann nicht die Materie
Wir sehen dies ja an unserer Erde, die auf
chultern des Herkules getragen wird, und an dem
der auf den Knien der Venus ruht. Welch
hum, zu glauben, daß ein leichter Körper einen
en tragen könne! — Wenn man so argumentirt,
wird man die Dosis des Heilmittels, welches man
mir reichen will, etwas vermindern, und ich werde darüber
gar nicht böse sein; es lebe die Philosophie unserer Zeit.
— Wir wollen jetzt zu einem Autor übergehen, der durch
seine Feuilletonartikel in mehrern geschätzten Zeitschriften
sich bekannt gemacht hat und der so gütig gewesen ist,
mir den nachstehenden Aufsatz mitzutheilen. Ein geach-
teter Schriftsteller ist doch ein Wesen, welchem unsere
Gelehrten den Vorrang vor jenem guten und braven
Militair einräumen werden, dessen eben so einfache, als
wahrheitgetreue Erzählung man soeben gelesen hat. Nach
dem Lesen der nachstehenden wird man sich versucht füh-
len, von Selbsttäuschung zu sprechen, aber es fehlt nun
einmal nicht an Getäuschten dieser Art; der satyrische
Balzac, der unermüdlich fruchtbare Alexander Dumas,
der strenge Patriot Alphons Esquiros, der [illegible]

Armer an Geiſt (werden Die ſagen, die reich ſind) uns glauben machen, daß der Geiſt auf terie einwirken könne? — Ich antworte, um die ung dieſer Leute von Geiſt nicht gänzlich zu verlie- nein, die Materie iſt es, welche den Geiſt trägt; leiſt iſt Luft und die Luft kann nicht die Materie n. Wir ſehen dies ja an unſerer Erde, die auf hultern des Herkules getragen wird, und an dem der auf den Knien der Venus ruht. Welch hum, zu glauben, daß ein leichter Körper einen en tragen könne! — Wenn man ſo argumentirt, wird man die Doſis des Heilmittels, welches man mir reichen will, etwas vermindern, und ich werde darüber gar nicht böſe ſein; es lebe die Philoſophie unſerer Zeit.

Wir wollen jetzt zu einem Autor übergehen, der durch ſeine Feuilletonartikel in mehrern geſchätzten Zeitſchriften ſich bekannt gemacht hat und der ſo gütig geweſen iſt, mir den nachſtehenden Aufſatz mitzutheilen. Ein geachteter Schriftſteller iſt doch ein Weſen, welchem unſere Gelehrten den Vortang vor jenem guten und braven Militair einräumen werden, deſſen eben ſo einfache, als wahrheitgetreue Erzählung man ſoeben geleſen hat. Nach dem Leſen der nachſtehenden wird man ſich verſucht fühlen, von Selbſttäuſchung zu ſprechen, aber es fehlt nun einmal nicht an Getäuſchten dieſer Art; der ſatyriſche Balzac, der unermüdlich fruchtbare Alexander Dumas, der [illegible]

[illegible] Herr Philanthrop Eugene Sue [illegible] gleich [illegible] an den Magnetismus und seine Wunder. Die [illegible] unterrichteten Männern käme es eigentlich zu, den Gegenstand zu behandeln, den ich nur oberflächlich zu [illegible] gewagt habe. Welcher Erfolg würde nicht [illegible] worden sein, wenn diese eben so eleganten, als geistreichen Jedem sich damit beschäftigt hätten. Mit einem [illegible], da ich einmal die Bahn gebrochen habe, so wollen [illegible] auf derselben weiter schreiten und Ihr, lieber Leser, [illegible] nachsichtig.

Mein Herr!

Das Lesen Ihres Werkes veranlaßt mich, Ihnen [illegible] Thatsachen mitzutheilen, die vielleicht von großem [illegible] für Sie sind. Da es mir angemessen zu sein [illegible], eine Vorrede zu machen, um den Grad des Vertrauens zu bestimmen, der mir gewährt werden kann, so [illegible] ich sie, aber nur mit wenigen Worten.

Meine natürlichen Tendenzen sind spiritualistischer [illegible], meine Bestrebungen sind nach der Welt der Ursachen gerichtet; aber drei Beweggründe lähmten meine Tendenzen und meine Bestrebungen: die Philosophie unserer Tage, welche ich classisch in mich aufgenommen hatte; der Stolz, der mir den mindesten Glauben an [illegible] was über physische und chemische Möglichkeiten [illegible], als eine Geistesschwäche erscheinen ließ und

endlich die Furcht, durch meine eigenen Illusionen hintergangen zu werden. Aus diesen Gründen belächelte ich auch verächtlich alle Erzählungen von übernatürlichen Dingen. Dein Vater, sagte meine Mutter, war kein schwacher Geist, und dennoch behauptete er, zweimal in seinem Leben zwei menschliche, weißgekleidete Gestalten gesehen zu haben. In der einen hatte er ganz deutlich seine Braut, in der anderen seine Tante wieder erkannt. Diese beiden Personen waren in der That in dem Augenblicke, wo er sie sah, in weiter Entfernung von ihm gestorben. Bei dieser Behauptung schüttelte ich allemal ungläubig den Kopf. — Deine Großmutter hat in dem Augenblick, wo ihr Vater sich in's Bett legte, um zu sterben, denselben ganz deutlich, in ein Betttuch gehüllt, auf der Mauer des Gartens sitzen sehen. — Täuschung, antwortete ich, kindische Furcht, Mondschein. — Seit mehrern Jahren, erzählte meine Mutter weiter, hatten wir den Bruder meines Vaters nicht gesehen. Eines Nachts wurden wir alle durch seine Stimme aufgeweckt, welche aus dem Hofe herauf, meinen Vater rief. Wir liefen hinunter, um unsern Onkel zu empfangen, aber es war Niemand da, und doch waren wir Alle fest überzeugt, daß Dein Großvater drei Mal gerufen worden war. — Täuschung des Gehörs, antwortete ich, ein Geist kann nicht sprechen. — Als der Mann, den ich liebte, starb, fuhr meine Mutter fort, fielen auf einmal heftige Schläge auf ein an der Mauer hängendes Spinnrad,

so daß es anfing, sich rasch umzudrehen. Ich trug das Rad weinend vor das Bett meines Vaters, der sich über mich lustig machte, und das Wunder wiederholte sich in Gegenwart von zwanzig Personen, welche die Bewegung der Luft durch die unsichtbare Hand fühlten, welche das Rad so in Bewegung setzte, daß der darauf liegende Staub eine kleine Wolke bildete. — Da hat man Dir wahrscheinlich ein kleines physikalisches Kunststückchen vorgemacht, antwortete ich. — Als meine Schwester starb, erzählte hierauf meine Pathe, wußte ich nicht, daß sie krank sei. Ich wachte in der Nacht auf, der Mond schien in mein Zimmer und ich sah meine Schwester deutlich darin umherwandeln. Als mein Gatte ebenfalls fern von mir starb, fühlte ich mich drei Mal in meinem Bette in die Höhe gehoben. — Das sind Täuschungen, liebe Pathe, antwortete ich, denn Alles dies ist unmöglich; der Geist hat keine Gestalt; der Geist hat blos Einwirkung auf die Materie, welche er beseelt, und kann physisch nur durch Organe thätig sein. — Meine Ungläubigkeit in dieser Hinsicht war so groß, daß ich nicht glauben wollte, daß ein dreimaliges, heftiges Klingeln an unsrer Thür, während wir auf dem Vorderplatze standen, ein Abschiedszeichen von einer Freundin meiner Mutter sei; obschon die Stunde des Todes derselben ganz genau mit dem Augenblicke dieses dreimaligen Klingelns zusammentraf. Ich zog es vor, zu glauben, daß eine Maus an dem Klingeldrahte hin- und hergelaufen sei, und als

meine Schweſter damals in Schottland bei uns brieflich anfragte, ob Madame D..., deren Krankheit wir ihr gar nicht gemeldet hatten, nicht an dem und dem Tage, zu der und der Stunde geſtorben ſei, weil ſie ſich drei Mal durch die Stimme dieſer Dame hätte rufen hören, ward mein Unglaube dadurch immer noch nicht erſchüttert, obſchon das Zuſammentreffen außer allen Zweifel war. — Es wird Dir ſchon einmal etwas Aehnliches geſchehen, ſagte meine Mutter, und dann wirſt Du glauben. — Ich werde Alles prüfen, entgegnete ich, und ſei verſichert, ich werde ſtets eine ganz natürliche Urſache finden.

In dieſer Richtung war ich meinen Anſichten treu geblieben, als ich einmal — ich war damals achtzehn Jahr alt — während ich an meiner Aufgabe über die göttliche Vorherbeſtimmung und den freien Willen des Menſchen arbeitend, über meinem Kopfe pochen hörte. Dieſer Lärm ward durch ſeine eintönige Fortdauer ſo ſtörend, daß ich hinauf in das Zimmer ging, von wo er kam; es war Niemand darin. Ich glaubte, es ſei dies eine akuſtiſche Täuſchung, und wollte eben hinuntergehen, als der Lärm ſich über meinem Kopf auf einem Vorrathsboden erneuerte, und ich ging nun nach dieſem hinauf. Wieder Niemand da. Ich unterſuchte den Boden und die unter demſelben befindlichen Zimmer, ich ſah zu allen Fenſtern hinaus, aber weder eine phyſiſche Urſache inwendig, noch ein Lärm außerhalb des

Hauses, welcher hier ein Echo hätte finden können, war zu entdecken. — Ich griff wieder zu meiner Feder, hatte mich aber kaum niedergesetzt, als dieselben regelmäßigen Schläge sich hören ließen, und gleich darauf fuhr mir ein plötzlicher Gedanke durch den Kopf: Fritz ist krank und wird nicht wieder aufkommen! .... Dieser junge Mann war mein Verlobter, und liebte mich mit unendlicher Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit. Ich lief sogleich zu meiner Mutter, um ihr zu erzählen, was mir begegnet war, und sie zu bitten, mich zu den Eltern meines Verlobten zu begleiten, der in der That im Bett lag. Er sagte mir, daß er sich schon seit mehreren Stunden sehr nach mir gesehnt habe. Zehn Tage später war er sehr krank. Meine Mutter war damals auch leidend, und da meine Schwester fast jede Nacht entsetzliche Krämpfe bekam, so hatte ich, um diese beiden Personen überwachen, und ihnen hilfreich sein zu können, die Einrichtung getroffen, daß ich bei der Erstern schlief, und die Andere in unserem Zimmer mit schlafen ließ. In der Nacht des zehnten Tages, seitdem Fritz krank war, ruhete das Bett, in welchem ich mit meiner Mutter lag, auf einmal einen heftigen Stoß. Da ich glaubte, daß dieser Stoß von dem Fuße meiner Mutter herrühre, so bekümmerte ich mich weiter nicht darum, ich legte ich meine Hand sanft auf ihr Bein, und warf mich auf diese Weise, als der zweite Stoß geschah, überzeugt, daß derselbe nicht von meiner Mut-

ter ausging. Der dritte Stoß war ſo heftig, daß meine Mutter aus dem Schlafe emporfuhr und mich fragte, was ich machte. Auf meine Antwort entgegnete ſie mir: Fritz ſtirbt, mein Kind; er kommt, um uns Lebewohl zu ſagen. — Ich ſtehe leiſe auf, zünde meinen Wachsſtock an, und unterſuche das Zimmer und die angrenzenden Gemächer, ſodann lege ich mich wieder ins Bett. Nicht lange darauf hören wir die Schläge von zwei Fäuſten, welche abwechſelnd am Fuße der Bettſtelle niederfallen, und zwar mit Regelmäßigkeit und ohne Unterbrechung. Jetzt fährt auch meine Schweſter aus dem Schlafe auf und ruft: Mein Gott, was macht Ihr denn für Lärm? — Ich ſpreche mit ihr und ſuche ſie zu beruhigen, aber meine Mühe iſt vergeblich; ſie wagt nicht in ihrem Bett zu bleiben. Meine Mutter nimmt ihren Platz ein und ſie legt ſich zu mir ins Bett. Die Schläge gehen nun um das Bett herum an die Vorderſeite, wo ich liege, und die Erſchütterung iſt ſo ſtark, daß der Wachsſtock zittert. Ich beginne laut zu leſen, um die Aufmerkſamkeit meiner Schweſter zu theilen, und der Lärm hört erſt auf, nachdem er über drei Stunden gedauert hat. In der That, mein Verlobter war todt! ... Von dieſem Tage an war meine Ungläubigkeit zu Ende.

„Von Thatſachen ähnlicher Art erwähne ich hier zwei, die mir von glaubwürdigen Perſonen mitgetheilt worden ſind. Die eine dieſer Perſonen, ein ernſter,

gelehrter Mann, erzählte, daß, als er Professor an einem Colleg in Aix gewesen, etwas ganz Unerklärliches daselbst geschehen sei. Eines Abends, als die Professoren in einem gemeinschaftlichen Säle versammelt waren, trat die Bettmeisterin ganz verstört herein und sagte, sie wage nicht, in ihr Zimmer zu treten, weil sie, sobald sie den Fuß über die Schwelle setze, Schläge auf ihre Mobilien, und ein furchtbares Getöse, wie von zerbrechendem Geschirre, höre. Die Professoren, Zöglinge Voltaire's und der Encyclopädisten, brachen in ein lautes Gelächter aus; da aber die Bettmeisterin auf ihrer Behauptung bestand, so begleitete sie einer von ihnen, und konnte sich selbst von der Richtigkeit des Erzählten überzeugen. Derselbe suchte sodann seine Collegen auf, welche dieselbe Probe machten und zu demselben Ergebnisse gelangten. Das Zimmer ward untersucht, man untersuchte selbst den kleinsten Winkel und entdeckte nichts, was die Ursache dieses seltsamen Geräusches hätte sein können. Am andern Morgen erfuhr die Bettmeisterin, daß ihr Vater, seines Gewerbes ein Fuhrmann, zu der Stunde, wo Alles bei ihr in Trümmern gehen zu wollen schien, von seinem Wagen überfahren worden war.

„Eine Dame erzählte mir folgende Thatsache. Ihre Nichte ward in Paris krank. Die Tante, welche in Granville wohnte, wußte von der Krankheit ihrer Nichte, hütete sich aber wohl, ihrer Schwester, der Mutter der

jungen Frau, etwas davon zu ſagen. Einige Tage darauf waren die beiden Schweſtern beiſammen. Es war in der Abenddämmerung. Die Mutter der Kranken verläßt das Zimmer im Erdgeſchoß, und kehrt gleich darauf ganz erſchrocken zurück. Man eilt auf ſie zu und fragt ſie, was ihr iſt. Thereſe iſt geſtorben! mein Kind! ... iſt todt! ruft ſie, ſobald ſie die Sprache wiedergefunden hat. Ich habe ſie ſoeben in der Hausflur ſtehen ſehen, ich habe ſie ſogleich erkannt, obſchon ſie weiß gekleidet war. In der That war auch die junge Madame B. an demſelben Tage zu derſelben Stunde geſtorben!!

„Andere nicht weniger außerordentliche Thatſachen ſind Perſonen von meiner Bekanntſchaft begegnet, die, wenn auch nach einer andern Richtung hingehend, doch aus derſelben Urſache herrührten.

„Eine intime Freundin von mir, eine Frau, die kaum an Gott, und an den Teufel gar nicht glaubt, erzählte mir, daß ſie einmal einen Abend bei einem Wittwer zugebracht und ihn aufgefordert habe, doch wieder zu heirathen, wobei ſie ſich anheiſchig gemacht, ihm ſelbſt eine Frau zu verſchaffen. In der darauffolgenden Nacht hatte ſie eine ſehr ſeltſame Erſcheinung. Sie war gewohnt, im Bett liegend zu leſen. Sie war gerade über einem Roman von Paul de Kock, und lachte über die tauſend komiſchen Einfälle dieſes Schriftſtellers, als es ihr vorkam, als ſähe ſie etwas Weißes. Sie lach-

tete den Kopf empor und die Frau des Witwers ſteht vor ihr, in ein weißes Gewand gekleidet, während ihr volles, ſchwarzes Haar, gleich einem Schleier, über die Schultern hinfällt. Sie geſtikulirte mit Feuer, und ihre Lippen bewegten ſich. Die Romanleſerin begriff, daß die ſeltſame Erſcheinung ſie bat, ihrem Gatten nicht zur Wiederverheirathung zu ermuntern, und um dieſes unheimliche tête-à-tête ſobald als möglich zu beenden, überwand ſie ihre Furcht und ſagte: Beruhigen Sie ſich, ich werde mit Ihrem Gatten nie wieder vom Heirathen ſprechen. — Das Geſpenſt verſchwand und kam nie wieder.

Eine Dame in Coutances hatte ſeit vierzig Jahren eine Art Kobold in ihrem Hauſe, und zwei Perſonen haben mir verſichert, daß ſie von ſeiner Bosheit zu leiden hatten. Er nahm ihnen die Karten, die Würfel, die Dominoſteine, während man ſpielte. Er klopfte an die Thüren, ſetzte ſich auf die Ferſen der Dienſtboten, welche beteten, und ſtiftete Geräuſch an, wie von zerbrochenem Geſchirr. Die Dame, in deren Hauſe er umging, war anfangs ſehr darüber erſchrocken und beging neuntägige Faſten und Communionen, ohne dadurch etwas zu erreichen. Ihr Haus ward von Dienern der Kirche gegen Teufelsſpuk geweiht, aber der Kobold wich nicht. Nur zweimal in ihrem Leben hat ſie etwas geſehen. Das erſte Mal einen alten abſcheulichen Mann, das zweite Mal eine häßliche Frau. Alle

ihre Freunde hatten sich so an die muthwilligen Streiche des Kobolds gewöhnt, daß man blos noch darüber lachte, und die Dame selbst ertrug dieselben mit philosophischer Fassung.

„Ein Seecapitain, den seine dreifache Eigenschaft als Seemann, als Engländer und als Ketzer vor jeder abergläubischen Verblendung schützte, erzählte eines Tages einem Freunde von mir folgende Thatsache. Er kam mit seiner Frau und seinen Dienstboten in Lissabon an, und konnte keine andere Wohnung finden, als einen Palast, der ganz verlassen stand, weil es, wie man sagte, darin nicht ganz richtig war. Unser Capitain lachte anfangs; aber man erzählte ihm so viel Einzelnheiten, daß er auf den Gedanken kam, es könne ein Schlupfwinkel für Räuber oder Falschmünzer sein; dessenungeachtet aber blieb er bei seinem Vorhaben stehen. Er läßt seine Dienstboten quer vor den Thüren zu seinem Zimmer sich niederlegen, zündet eine Wachskerze an und legt zwei Pistolen auf seinen Nachttisch, und wartet sodann, fest entschlossen, dem Scharfrichter von Lissabon ein Stück Arbeit abzunehmen. Alles war in der ganzen Stadt ruhig und still, als um Mitternacht die Thüren seines Zimmers mit Gewalt sich zu öffnen scheinen und ein ungestümer Wind hereinweht, während der Fußboden von dem Geklirr schleppender Ketten erdröhnt. Der Capitain sieht jedoch nichts, denn die Thüren waren nicht offen. Er feuert seine Pistolen ab, die Wachs-

welche nichts gesehen, auch nichts gehört haben, nicht

groß ist sein Entsetzen, als er an dem Altar einen Priester erblickt, der vor einigen Wochen gestorben ist, und sich eben anschickt, Messe zu lesen. Die Haare steigen ihm zu Berge, kalter Schweiß rieselt an seinem Körper herab, und er ergreift die Flucht, um einen Geistlichen aufzuwecken, welcher ein intimer Freund des Verstorbenen war. Sie kehren dann alle Beide an die betreffende Stelle zurück, aber es ist nichts mehr zu sehen. Die folgende Nacht ist die Kirche abermals erleuchtet; der sogleich davon in Kenntniß gesetzte Geistliche eilt herbei, um sich zu überzeugen, wird aber von derselben Furcht ergriffen, wie der Sakristan, und wagt nicht, näher hin zu gehen. Er erzählt die Erscheinung seinem Pfarrer, einem festen, entschlossenen Mann, welcher, weil er einige Zwistigkeiten mit dem Verstorbenen gehabt, sich entschloß, ihm den Dienst, der von ihm verlangt ward, zu leisten, und den Sakristan beauftragte, es ihm sofort zu melden, wenn die Kirche von Neuem erleuchtet sein würde. Noch in derselben Nacht war dies der Fall. Der Pfarrer trat mit festem Schritt hinein. Wünschen Sie, daß ich Sie bei der Messe bediene? sagte er zu dem Verstorbenen. — Ja, antwortet Letzterer, und die Messe begann. Als sie zu Ende war, drehte sich der Verstorbene herum, und sagte mit rührender Stimme zu dem Pfarrer: Ich danke Ihnen. Hierauf war mit einem Male Alles verschwunden; die Lichter löschten aus, und der Pfarrer mußte sich wieder in die Sakristei tappen

Aber dieses halbstündige Beisammenseyn mit einem Verstorbenen hatte solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sein Bett nicht wieder verlassen konnte, und drei Monate nach dieser Erzählung wohnte die Dame, welche mir dies erzählte, dem Leichenbegängniß des guten Pfarrers bei!

„Diese Thatsache, an deren Wahrheit ich nicht zweifeln kann, beweist mir so ziemlich, was Sie sagen, nämlich, daß der Mensch, wenn er das Erdenleben verläßt, weder seine Glaubensmeinungen, noch seine Gewohnheiten verliert, und in der That verlangt auch das große Gesetz der Analogie, daß es in den verschiedenen Zuständen des Menschen ebensogut Fortschritte und Abstufungen giebt, wie in der Natur.

„Soll ich Ihnen nach allen diesen Erscheinungen noch von Träumen erzählen? Gehören dieselben nicht zu dem Gebiet des hellsichtigsten Somnambulismus? Hat Mahomed nicht recht, wenn er sagt, daß, wenn der Mensch schläft, seine Seele bei Gott und nicht mehr in seinem Körper ist? Wie dem auch sei, so bin ich doch über diesen Punkt niemals ungläubig gewesen, denn meine Mutter war in dieser Beziehung eine echte Prophetin. Niemals starb ein Verwandter oder ein Freund, ohne daß sie vorher durch einen Traum davon in Kenntniß gesetzt worden wäre. Sie sagte den Tod meines Vaters ein Jahr zuvor voraus, ehe er eintraf, und benutzte bei dieser Gelegenheit zu einem Gebete,

uch krank werden, ſehr krank, aber ich
daran ſterben; darauf wird mein Gatte
und meine Schwägerin ihm ſehr bald nachfol-
. Alles geſchah ſo, wie ſie es vorausgeſagt hatte.
te ſie zu mir: Der oder jener Perſon wird das
uſtoßen; ich werde einen Brief erhalten ꝛc. ꝛc.,
ls hat ſie ſich geirrt. Am Vorabend ihres
e ſie zu uns: Macht Euch gefaßt, meine
meine Mutter iſt gekommen, um mich abzu-
rgen werde ich mit ihr fortgehen. — Sie hatte
eskampfe mehrfache Kriſen zu beſtehen;
ßten ſagte ſie in ruhigem Tone zu uns:
", und dann iſt für dieſe Erde Alles vorbei,
— eben ſo, wie ſie vor den andern zu uns ſagte: Noch
nicht; das iſt noch nicht das Ende!

„Dieſe ſomnambule Fähigkeit lebte vor gewiſſen großen Ereigniſſen auch in mir. Am Vorabend der verhängnißvollen Juliordonnanzen — ich war damals noch ein ſehr junges Mädchen, und hörte niemals von Politik ſprechen — träumte ich, Chriſtum in den Wolken zu ſehen. In der linken Hand hielt er eine Menge dreifarbige Bänder, die er vor den Augen des Volkes hin- und herbewegte, welchem er zulächelte, indem er es begrüßte; in der rechten Hand hielt er einen Donnerkeil. Ich ſah, wie ſeine Augenbrauen ſich zuſammenzogen, als er ſeine Blicke auf die königliche Familie heftete, und darauf ſchleuderte er den Blitzſtrahl von

ſich. Einige Tage darauf war das königliche Haus auf dem Wege nach Cherbourg.

„Es wird bald ein Prinz ſterben, ſagte ich am 13. Juli 1841 zu meinem Bruder, denn ich habe in dieſer Nacht einen prachtvollen Leichenwagen geſehen, vor und hinter welchem Truppen von allen Waffengattungen marſchirten. Und am Nachmittag deſſelben Tages fand der Herzog von Orleans ſo plötzlich den Tod.

„Hat man nichts vom König gehört? fragte ich neulich meinen Bruder. — Nein, warum? — Ich habe einen Traum gehabt, welcher bedeutet, daß ein Anſchlag auf ſein Leben gemacht werden wird. Den Tag darauf ward der Mörder Lecomte feſtgenommen. An einem Sylveſterabend bitte ich Gott, mir das Wichtigſte zu enthüllen, was in dieſem Jahre mir begegnen wird. Ich ſehe im Traume einen Leichenwagen, und am 20. März ſtirbt meine Mutter. — In dem Augenblicke, wo ſie den Fall that, an welchem ſie geſtorben iſt, träumte ich, daß wir auszögen, und daß man meine Mutter wegtrüge. Das Geſchrei meiner Schweſter erweckte mich plötzlich. Wir legten meine Mutter auf ein Bett, und drei Wochen ſpäter kehrte ſie in den Schooß Gottes zurück.

Eines Nachts träumte ich, daß ich mich mit meinem Vater und meinem Pathen in einer andern Welt

er Letztere wollte mich zurückhalten, aber
widersetzte sich, indem er sagte: Nein, nein,
sehen; es würde ihrer Mutter zu viel Schmerz
nen. Ich befand mich damals sehr wohl, aber
e darauf bekam ich einen so heftigen Anfall
irnentzündung, daß ich nur mit Mühe dem
ann.
Welche Schlußfolgerung soll man aus allen diesen
en, und vielen andern, die ich noch anführen
hen? Doch wohl die, daß die geistige Welt
Philosophie als eine Null betrachtet wird,
sie doch nichts weniger, als das ist, was die
weisen der Jetztzeit sagen? Können wir uns nicht fra-
gen, ob die Seele nicht im Verkehr der Liebe, der
Sympathie und der Erinnerung mit Denen bleibt,
welche sie auf Erden zurückgelassen hat? Ob der Verkehr
der Seelen nicht ein allgemeiner und von den Zufällen
der Materie unabhängiger ist? Ob die Zeit und der
Raum noch für den reinen Geist vorhanden sind? Ob
wirklich die Seele der Organe des Körpers bedarf, um
physische Wirkungen hervorzubringen, und ob sie nicht
auf jede Materie einwirken kann, selbst wenn diese der-
jenigen fremd ist, die ihre Hülle ausmacht? Man kann
sich fragen, ob der Geist nicht eine unsterbliche Form
hat, die gewissermaaßen die innere Seite des Körpers
ist? Ob es nicht möglich wäre, ein Gesetz aufzufinden,
welches den Somnambulismus und magnetischen Schla-

fes und des natürlichen Schlafes leitete und regelte? Das sind allerdings viele Fragen, und die Lösung derselben, das weiß ich gewiß, wird unsere Philosophie und Metaphysik über den Haufen werfen, und die Physik und Chemie wesentlich abändern. Aber was liegt daran, ein Gerüst einzureißen, welches auf falschen Grundlagen ruht? Besser ist der Zweifel, als der Irrthum; besser ist eine auf mühsame Weise erworbene Wahrheit, als ein schön-logisches System, welches nicht wahr ist. Hoffen wir, daß ein Strahl der ewigen Sonne das Verständniß der jetzt von der Wahrheit weit ablenkenden Menschheit erleuchte, damit sie endlich die Bahn finde, welche wirklich zur Wahrheit führt.

Gez. F. Lamb,
17, rue Fiquetonne.

Ich werde mit keine weitern Bemerkungen über die vorstehenden interessanten Thatsachen erlauben; die Person, welche dieselben erzählt, ist meines ganzen Vertrauens würdig, und ich bitte den Leser, ihr auch das seinige zu schenken.

Mein Herr,

Der Prospectus Ihres Werkes über das Leben im Jenseits reizte meine Neugier. Ich beeilte mich,

darauf zu subscribiren, und nach dem Lesen desselben, welches einen großen Eindruck auf mich gemacht hat, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ehe ich mich über den Werth der darin enthaltenen Offenbarungen ausspreche, den Rath zu befolgen, welchen Sie allen Magnetiseuren geben: nämlich Versuche anzustellen. Sie zeichnen einen Weg vor; ich habe gewagt, denselben zu betreten, obschon ich fürchtete, das Ziel zu verfehlen. Endlich habe ich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen erlangt, und es sind mir überraschende Antworten gegeben worden. Als ich bei Ihnen war, um mich in dieser Hinsicht zu erkundigen, hatte mich schon die Erscheinung überzeugt, welche Sie die Güte hatten, mir zu geben. Um aber auch noch den letzten Zweifel in mir zu entfernen, habe ich mich selbst von der Gewißheit dieses Phänomens überzeugt. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß alle Hellsehende, an die ich mich gewendet habe, diese Fähigkeit in demselben Grade besitzen. Ich halte es nicht für nöthig, Ihnen nähere Angaben über meine Experimente zu machen, und glaube mich blos verpflichtet, im Interesse des gemeinsamen Glücks aller Menschen dieser eigenthümlichen und nützlichen Wahrheit meine Huldigung darzubringen, indem ich mich gleichzeitig bei Ihnen dafür bedanke, daß Sie mir den Schlüssel gegeben haben, der mir zur Auffindung eines andern Phänomens *gedient hat*, welches ebenfalls würdig ist, die Aufmerk-

ſamkeit der Pſychologen, und ganz beſonders der Spiritualiſten, in Anſpruch zu nehmen.

„Dieſe Thatſache iſt folgende: Schon der Taufname einer kranken Perſon, dieſelbe mag ſich befinden, wo ſie wolle, reicht bei einer Hellſehenden, welche ich magnetiſire, hin, um ſich auf ſympathiſchem Wege das Uebel, an welchem der Kranke leidet, einzuimpfen, von welcher Art auch das Weſen und der Grad dieſes Uebels ſei. Beſonders mache ich darauf aufmerkſam, daß der Gedanke dabei gar nichts zu thun hat, weil weder ich, noch meine Hellſehende etwas mehr wiſſen, als den Namen, der, ungeachtet ſeiner unendlichen Wiederholung in der materiellen Welt, uns augenblicklich alle Einzelheiten des Uebels Desjenigen darſtellt, der ihn trägt. Dieſe Art Berufung, welche ich in der Welt der noch irdiſchen Geiſter mache, beſtätigt die, welche Sie mit ſo viel Leichtigkeit in der Geiſterwelt vornehmen.

„Genehmigen Sie, mein Herr, ꝛc. ꝛc.

„D. 20. October 1848.

Duteil,
Mitglied der magnetiſchen Geſellſchaft,
246, rue Saint-Denis.“

Die Erfolge, welche Herr Duteil in dieſer Beziehung erlangt, beſtätigen das, was wir in unſerm erſten Bande geſagt haben, nämlich, daß es nur die koſtbare Zeit verlieren hieße, wenn man die Hellſehenden

darauf zu ſubſcribiren, und nach dem Leſen deſſelben, welches einen großen Eindruck auf mich gemacht hat, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ehe ich mich über den Werth der darin enthaltenen Offenbarungen ausſpreche, den Rath zu befolgen, welchen Sie allen Magnetiſeuren geben: nämlich Verſuche anzuſtellen. Sie zeichnen einen Weg vor; ich habe gewagt, denſelben zu betreten, obſchon ich fürchtete, das Ziel zu verfehlen. Endlich habe ich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit dieſer Erſcheinungen erlangt, und es ſind mir überraſchende Antworten gegeben worden. Als ich bei Ihnen war, um mich in dieſer Hinſicht zu erkundigen, hatte mich ſchon die Erſcheinung überzeugt, welche Sie die Güte hatten, mir zu geben. Um aber auch noch den letzten Zweifel in mir zu entfernen, habe ich mich ſelbſt von der Gewißheit dieſes Phänomens überzeugt. Damit will ich jedoch nicht ſagen, daß alle Hellſehende, an die ich mich gewendet habe, dieſe Fähigkeit in demſelben Grade beſitzen. Ich halte es nicht für nöthig, Ihnen nähere Angaben über meine Experimente zu machen, und glaube mich blos verpflichtet, im Intereſſe des gemeinſamen Glücks aller Menſchen dieſer eigenthümlichen und nützlichen Wahrheit meine Huldigung darzubringen, indem ich mich gleichzeitig bei Ihnen dafür bedanke, daß Sie mir den Schlüſſel gegeben haben, der mir zur Auffindung eines andern Phänomens gedient hat, welches ebenfalls würdig iſt, die Aufmerk-

ſamkeit der Pſychologen, und ganz beſonders der Spiritualiſten, in Anſpruch zu nehmen.

„Dieſe Thatſache iſt folgende: Schon der Taufname einer kranken Perſon, dieſelbe mag ſich befinden, wo ſie wolle, reicht bei einer Hellſehenden, welche ich magnetiſire, hin, um ſich auf ſympathiſchem Wege das Uebel, an welchem der Kranke leidet, einzuimpfen, von welcher Art auch das Weſen und der Grad dieſes Uebels ſei. Beſonders mache ich darauf aufmerkſam, daß der Gedanke dabei gar nichts zu thun hat, weil weder ich, noch meine Hellſehende etwas mehr wiſſen, als den Namen, der, ungeachtet ſeiner unendlichen Wiederholung in der materiellen Welt, uns augenblicklich alle Einzelheiten des Uebels Desjenigen darſtellt, der ihn trägt. Dieſe Art Berufung, welche ich in der Welt der noch irdiſchen Geiſter mache, beſtätigt die, welche Sie mit ſo viel Leichtigkeit in der Geiſterwelt vornehmen.

„Genehmigen Sie, mein Herr, ꝛc. ꝛc.

„D. 20. October 1848.

Duteil,
Mitglied der magnetiſchen Geſellſchaft,
246, rue Saint-Denis.“

Die Erfolge, welche Herr Duteil in dieſer Beziehung erlangt, beſtätigen das, was wir in unſerm erſten Bande geſagt haben, nämlich, daß es nur die koſtbare Zeit verlieren hieße, wenn man die Hellſehenden

Schritt vor Schritt bis an den Ort reisen lassen wollte, den man von ihnen untersucht zu sehen wünscht. Ich verlange den Ort, den ich eben so wenig kenne, als meine Hellsehende, und dieser Ort erscheint auf der Stelle. Wenn es nun einem Orte, der doch ohne Zweifel keine Seele hat, möglich ist, sich so auf die bloße Nennung seines Namens darzustellen, so muß es einem Geist eben so leicht zu thun sein. Es bleibt nur noch übrig, zu erklären, wie Jean, der vielleicht der Zehntausendste dieses Namens in Frankreich ist, eher zum Vorschein kommen kann, als ein anderer Jean? Man kann auf diese Frage antworten, daß unter den Seelen im Allgemeinen ein Verkehr bestehe, daß die isolirte Scene, welche wir während des Tages spielen, das Ergebniß einer im Geheimen durch unsere Seele vollbrachten Thatsache ist, welche den materiellen Körper die Ursache und den Zweck seiner Entscheidungen und seiner Beziehungen zu anderen Seelen nicht wissen läßt, was allerdings durchaus kein Beweis für die Freiheit des Willens ist.

Von folgenden zwei Thatsachen geschah die eine in meiner Wohnung, während ich die vorstehende Betrachtung niederschrieb. Drei Damen kamen, und baten mich, einen Blick in die Ferne zu blicken; da ich für dieses Fach nicht gerade ein Subject zur Hand hatte, so fragte ich Emil, der gerade zum Besuch bei mir war, ob er sich einschläfern lassen wollte; nach einigen Schwie-

zigeiten willigte er ein. Ich fragte dieſe Damen, was ſie wünſchten. Eine davon, Madame Vimont, eine Anhängerin von Cabet, ſagte mir, daß ſie ſehr beſorgt um ihren Bruder ſei, der ſich unter den Erſten befand, welche nach der neugegründeten Colonie Icarien abgegangen waren. Ich fragte ſie nach ſeinem Namen und rief ihn dann. — Emil gab eine genaue Beſchreibung von ihm. — Ich ſagte ihm, er möge doch ſehen, wo dieſer Mann ſei. — O, antwortete das Kind ſogleich, der Weg dahin iſt nicht eben ſchön. Auch ſehe ich eine ſehr ſchöne Wieſe... eine hübſche Farm... einen kleinen Teich... einen ziemlich neu ausſehenden Brunnen... ſehr böſe Pferde, auf denen ich nicht reiten möchte... es ſind Schimmel... die Bäume haben ſehr wunderliche Blätter, ſie ſind groß und gezackt ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Frage dieſen Herrn, warum er ſeiner Schweſter noch nicht geſchrieben hat? — Er hat ihr geſchrieben. — Wann denn? — In den letzten Tagen des Auguſt, und er iſt im Gegentheile unzufrieden, daß ſie ihm nicht antwortet. — Nach mehrern derartigen Fragen weckte ich das Kind auf, und jene Dame, die mit ihm nicht in Rapport war, ſagte zu mir: Was die Beſchreibung meines Bruders und jener Oertlichkeiten betrifft, ſo ſcheint mir dies vollkommen der Wahrheit gemäß zu ſein; hinſichtlich des Briefes aber hat wohl ein Irrthum ſtattgefunden, denn außerdem müßte ich doch den Brief erhalten haben. — Zwei Tage darauf erhielt jene Dame wirklich einen

„Sie würden, mein Herr, mein Danksagungsschreiben schon längst erhalten haben, wenn ich nicht zuvor Ihr vortreffliches Werk hätte lesen wollen. Man ersieht daraus wohl, daß Sie durch sehr hellsehende Somnambulen inspirirt worden sind, denn beinahe alle Definitionen stimmen mit den Werken der Weisen des Alterthums überein. Was mich betrifft, mein Herr, so sage ich Ihnen meinen Dank für die uneigennützige Gefälligkeit, mit welcher Sie mich, meiner Bitte zufolge, mit Ihrer guten Hellsehenden in Rapport gesetzt haben. Ich bezeuge hiermit, der Wahrheit gemäß, daß sie die verstorbene Person, welche ich wünschte, sowie alle Umstände in ihren Beziehungen zu mir vollkommen richtig gesehen und beschrieben hat. Man wird nicht sagen können, daß sie dies Alles in meiner Phantasie gesehen habe; Gott ist mein Zeuge, daß ich Mehreres davon selbst nicht wußte, was aber, nichtsdestoweniger richtig ist.

Genehmigen Sie, mein Herr, ebenso, wie Ihre gefällige Hellsehende, die Versicherung meiner innigsten Ergebenheit.

„Den 18. November 1848.

Gez. Lévi,

Herausgeberin des Journals „Hérmes“

Boutigni, par Meaux (Seine-et-Marne).“

„Mein Herr,

„Die Bücher, welche ich zeither gelesen, hatten mich dem entmuthigendsten Atheismus entgegengeführt und in den Augenblicken der peinlichsten Qualen, die ich deswegen empfand, hatte ich, um demselben ein Ende zu machen, nur einen Gedanken, den des Selbstmords.

„Ich habe Ihr Werk gelesen und dieses Buch hat mir Glauben an Gott, Duldung gegen meine Brüder, Glück in meinem Hauswesen und hinreichende moralische Kraft gegeben, um mit Muth alle Leiden zu ertragen, welche durch meine früheren Gesinnungen hervorgerufen worden.

„Dieses Glück steht mir höher, als das, welches der größte Reichthum mir hätte verschaffen können.

„Ich zweifle nicht, mein Herr, daß ohne die politischen Ereignisse, welche jetzt alle Gemüther lebhaft beschäftigen, diese Offenbarungen schon eine größere Anzahl von Herzen, welche es bedürfen, mit Hoffnung und Trost erfüllt haben würden.

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner größten Hochachtung.

Ger. Constant Flichy,
19, rue Vincent in Belleville."

„Sie würden, mein Herr, mein Danksagungsschreiben schon längst erhalten haben, wenn ich nicht zuvor Ihr vortreffliches Werk hätte lesen wollen. Man ersieht daraus wohl, daß Sie durch sehr hellsehende Somnambulen inspirirt worden sind, denn beinahe alle Definitionen stimmen mit den Werken der Weisen des Alterthums überein. Was mich betrifft, mein Herr, so sage ich Ihnen meinen Dank für die uneigennützige Gefälligkeit, mit welcher Sie mich, meiner Bitte zufolge, mit Ihrer guten Hellsehenden in Rapport gesetzt haben. Ich bezeuge hiermit, der Wahrheit gemäß, daß sie die verstorbene Person, welche ich wünschte, sowie alle Umstände in ihren Beziehungen zu mir vollkommen richtig gesehen und beschrieben hat. Man wird nicht sagen können, daß sie dies Alles in meiner Phantasie gesehen habe; Gott ist mein Zeuge, daß ich Mehreres davon selbst nicht wußte, was aber, nichtsdestoweniger richtig ist.

Genehmigen Sie, mein Herr, ebenso wie Ihre gefällige Hellsehende, die Versicherung meiner innigsten Ergebenheit.

„Den 18. November 1848.

Gez. Lévi,

Herausgeberin des Journals „Hermes“

Boutigni, par Meaux (Seine-et-Marne).“

„Die Bücher, welche ich zeither gelesen, hatten mich dem entmuthigendsten Atheismus entgegengeführt und in den Augenblicken der peinlichsten Qualen, die ich deswegen empfand, hatte ich, um demselben ein Ende zu machen, nur einen Gedanken, den des Selbstmords.

„Ich habe Ihr Werk gelesen und dieses Buch hat mir Glauben an Gott, Duldung gegen meine Brüder, Glück in meinem Hauswesen und hinreichende moralische Kraft gegeben, um mit Muth alle Leiden zu ertragen, welche durch meine früheren Gesinnungen hervorgerufen worden.

„Dieses Glück steht mir höher als das, welches der größte Reichthum mir hätte verschaffen können.

„Ich zweifle nicht, mein Herr, daß ohne die politischen Ereignisse, welche jetzt alle Gemüther lebhaft beschäftigen, diese Offenbarungen schon eine größere Anzahl von Herzen, welche es bedürfen, mit Hoffnung und Trost erfüllt haben würden.

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner größten Hochachtung.

Constant Flichy,

19, rue Vincent in Belleville."

„Mein lieber Herr Cahagnet!

„In Gemäßheit der guten Rathschläge, welche Sie mir in Bezug auf die Erscheinung von Geistern gegeben haben, ist es mir gelungen, mich durch eigene Erfahrung von der Wirklichkeit dieser Erscheinung zu überzeugen, sowie von der Nichtübertragung der Gedanken auf die Somnambulen, in welcher Beziehung mehrere Magnetiseure Zweifel zu hegen scheinen.

„Durchdrungen von dieser innigen Ueberzeugung, ermächtige ich Sie, mein Zeugniß zu veröffentlichen und versichere Allen, die es zu hören wünschen, daß die Seele im zukünftigen Leben unter der Gestalt ihres materiellen Körpers existirt und dabei die Erinnerung an ihre Persönlichkeit beibehält.

„Ihr ergebener Diener und Freund

„Den 23. December 1848.

„Rousseau, Postbeamter."

„Mein werther Herr Cahagnet!

„Zur Unterstützung der spiritualistischen Lehren, welche Sie mit so rühmlichem Eifer zu verbreiten suchen, und die Ihnen eine siegreiche und dankbare Zukunft sichern, können Sie noch die zwei folgenden Thatsachen hinzufügen.

„Eines Nachts, es sind nun jetzt ungefähr fünfzehn Jahr her, lag ich ruhig und schlief, als ich [illegible]

plötzlich auf die Schulter klopfen fühlte. Ich wachte sofort auf und sah vor mir einen meiner Onkel, welcher Châtellerault bewohnte. Dieser sagte mit starker und vollkommen accentuirter Stimme zu mir: Ninive ist zerstört. Die Unruhe und Aufregung, in welche ich durch diese Erscheinung und diese Worte versetzt ward, waren so lebhaft, daß meine Frau dadurch erweckt ward und sich beeilte, mich zu fragen, was ich hätte. Ach, sagte ich mit bewegter Stimme zu ihr, mein Onkel ist gestorben; er war in diesem Augenblicke hier; ich habe ihn ganz deutlich gesehen, denn er hat mich aufgeweckt und mir mit seiner Steuerstimme gesagt: Ninive ist zerstört; dieses Ninive war er, weil er sein ganzes Vermögen durch ein persisches Satrapenleben verschwendet hatte.

„Meine Frau suchte, ungeachtet der Unruhe, welche auch ihrer sich bemächtigte, mich zu beschwichtigen, indem sie mich zu überreden versuchte, daß es nur eine Wirkung meiner Phantasie oder ein trügerischer Traum sei. Alle diese Vorstellungen aber konnten mich nicht von dem Gedanken abbringen, daß mein Onkel wirklich gestorben und gekommen sei, mir es zu melden. Ich schlief wieder ein; aber als ich des Morgens erwachte, war mein erstes Gedanke wieder an jene gespenstische Erscheinung, und den ganzen Tag hörte ich jene energischen Worte: Ninive ist zerstört! Wenige Tage darauf meldete uns ein Brief den Tod meines Onkels

Fortin, Bruders meiner Mutter. Er war einen oder zwei Tage vor der Thatsache gestorben, welche ich soeben erzählt habe.

„Zweite Thatsache. Während des Winters 1843 ließ ich auf meinem Landgute arbeiten, welches eine halbe Stunde von Niort entfernt ist. Ich hatte mit Hilfe des Somnambulismus eine Wasserquelle auf der Höhe eines ziemlich steilen Abhanges entdeckt. Da das Wasser bei der Landwirthschaft eine sehr nützliche Sache ist und der ganzen Umgebung einen großen Reiz verleiht, so war ich unersättlich und befragte das Orakel, welches meine Schritte so glücklich geleitet hatte. Eines Tages bezeichnete man mir von Niort aus, wo ich wohne, eine Wasserader, die sich unter einem ziemlich großen Felsen befinden sollte, der kaum auf der Oberfläche des Bodens sichtbar war. Lassen Sie ihn abräumen, sagte man mir und unter seinem Fuße werden Sie wieder eine sehr schöne kleine Quelle finden. Nachdem ich diesen geheimnißvollen Felsen aufgesucht und entdeckt hatte, gab ich meinem Gärtner, Griseau, Befehl, ihn abzuräumen, und die Quelle aufzusuchen, welche sich darunter befinden sollte. Griseau aber, der an die Erscheinungen des Somnambulismus nicht recht glaubte, stellte mir vor, daß es doch thöricht sei, eine solche Ausgabe zu machen, um zu einer so wenig wahrscheinlichen Entdeckung zu gelangen. Und in der That, wie konnte man auch hoffen, Wasser [illegible] und höchstens

Nähe eines Hügels zu stellen, welcher den Fluß beim nahen [illegible] einer Höhe [illegible] Schloß beherrscht. Die Gründe schienen mir ebenfalls einleuchtend; aber ich brauchte Wasser, ebenso wie einen neuen Beweis von der magnetischen Hellsicht, und deshalb wies ich diese Rathschläge zurück, alle richtig sie mir auch zu sein schienen, und wiederholte meinen Befehl, der auch durch vollständigen Erfolg gekrönt wurde.

Diese Thatsachen [illegible] von meinem Gesichtspunkte [illegible] Sehergabe gewissen [illegible] schon seit langen Zeit erhaltenen Beweise zu bestätigen; diejenige aber, welche ich jetzt folgen lasse, erfüllt meine Seele mit neuen Gedanken, welche später mit Gottes Beistand für mich unbestreitbare Wahrheiten wurden. Nein, der Mensch steht auf dieser Erde nicht allein, er ist von wohlwollenden Geistern umgeben, die ihn gegen das Böse beschützen; jedes Wesen hat seinen guten Genius, aber [illegible] glücklicherweise [illegible] Wenige gehören. Wie viele Geheimnisse umgeben uns, die wir nicht kennen! [illegible] Fähigkeit, die [illegible] früher oder später [illegible] mich, dessen bin ich gewiß, wenn ich gehöre zur Zahl derjenigen, welchen es erlaubt ist, ein Ende des Vorhangs aufzuheben, welcher sich unseren Augen verbirgt. Wie viele Wahrheiten sollten das Laster schwächen und [illegible]. Man verzeihe mir diese Abschweifung [illegible] Rückkehr [illegible] auch nun

in ſeinem Fuße von Erde und Sand befreit
z nur noch zur Hälfte in dem Boden und es
Maurerarbeiten im Gange, durch welche er feſt
reſte Stüze erhalten ſollte. Ueble Witterung hatte
Arbeiten unterbrochen, ſie ſollten jezt wieder begon-
werden, und ich begab mich den Abend vorher an
ne Stelle. Es war Sonntags; der Aufſeher war
an, ich war vollkommen allein. Es war gegen
chmittags, und ich nahm ein Gartenwerk-
zeug, weil ich meinem Wunſche, das Waſſer
perer Quantität aufzufinden, nicht widerſtehen
e. Ich machte mich an die Arbeit und durch-
wühlte die Erde mit hoffnungsvollem Muthe. Ich
dachte an nichts weiter, als plözlich eine Stimme an
mein Ohr ſchlug, welche mir in rauhem und haſtigem
Tone die Worte zurief: Geh weg! Ich that einen
Sprung rückwärts und entfernte mich eiligſt von der
Stelle, wo ich war, auf der ich einen der hölzernen
Schuhe zurückließ, die ich an den Füßen trug. Dann
blickte ich empor, um zu ſehen, wer ſo mit mir geſpro-
chen haben könnte, gewahrte aber Niemand. Ich war
gewiß, daß ich allein war, auch durchzuckte mich ſogleich
der Gedanke, daß eine Gefahr mir drohe, weil dieſer
Felſen auf nichts, als einer Thonſchichte ruhte. Nun
mehr einzig und allein auf meine Erhaltung bedacht,
holte ich vorſichtig meinen Schuh und beeilte mich, dieſe
Stelle zu verlaſſen. Nachdem ich einige Schritte ge-

aber hier durch ein im Terrain begründetes Hinderniß aufgehalten worden. Gegenwärtig (1849) liegt ſie majeſtätiſch in einer ungeheuren Grotte, die ich an derſelben Stelle habe anlegen laſſen, wo der Felſen früher ſtand. Hier bewahrt er immer noch ſeine ſtolze und drohende Miene bei, aber man geht ohne Furcht vorüber und verneigt blos das Haupt vor den Worten meines guten Engels, die ich auf der Vorderſeite habe anbringen laſſen, vor den Worten: Geh weg!

„Den 20. Januar 1849.

J. B. Borreau,
Gutsbeſitzer in Nioré.“

Unſer würdiger Freund, Herr Borreau, hat uns die Veröffentlichung dieſer Mittheilung erlaubt, aber zugleich gebeten, die Veröffentlichung einiger ihn ebenfalls perſönlich berührenden Thatſachen von einer noch geheimnißvolleren Art auf eine ſpätere Zeit zu verſchieben. Wir danken unſern unter den magnetiſchen Notabilitäten rühmlich bekannten Freund für ſein großmüthiges Vertrauen. Er hat begriffen, daß ein Spiritualiſt kein Egoiſt iſt, der jene göttliche Offenbarung einer moraliſchen Welt für ſich behält, welche den ſüßeſten Troſt denen gewähren kann, welche glauben, das Nichts ſei der Gipfelpunkt der Schöpfung.

Wenn es uns möglich wäre, hier alle Perſonen anzuführen, welche uns ähnliche Thatſachen oder das Gelingen der Experimente, die wir angedeutet, mitgetheilt

haben, sowärts wie in die Nothwendigkeit versetzt, unserem Werke noch einen dritten Band beizufügen. Wir gehen daher jetzt zu den Fragen über, welche uns vom ehrwürdigen Abbé Almignana vorgelegt haben, um zu erfahren, ob diese Erscheinungen durch die Kirche gebilligt werden können, oder ob dieselbe sie verdammen muß.

Mein Herr,

„Ich habe die Ehre, Ihren Brief vom 10. dieses zu beantworten, in welchem Sie den Wunsch aussprechen, zu wissen, ob der Glaube an die persönliche Erscheinung von Geistern und unter menschlicher Gestalt, den Lehren der katholischen Kirche zuwider sei.

„Nächst Gott, der, wie das Evangelium sagt, ein reiner Geist und der Vater der Geister ist, erkennt die Theologie zwei Classen von Gott abhängigen Geistern an. Es sind dies die Engel, denn die Dämonen sind gefallene Engel, und die Seelen der Menschen.

„Ich habe die heilige Schrift nachgelesen und sie liefert mir verschiedene Beispiele von Erscheinungen dieser beiden Classen von Geistern, welche ebenfalls persönlich und unter menschlicher Gestalt stattgefunden haben.

„Engel. — Es sind drei Engel, welche unter menschlicher Gestalt Abraham erscheinen und sogar mit ihm sprechen, 1. Buch Mosi. Kap. 18.

„Ebenso ist es ein Engel, der unter menschlicher Gestalt Jacob erscheint und mit dem heiligen Patriar-

ihm auf seiner Reise in das Land der Meder b
Buch Tobias, Kap. 5, 6, 7.

„Nach der Auferstehung unseres Herrn Jesu
ist es wiederum ein Engel, der unter der Gestal
Jünglings der Marie Magdalene und einer
Marie erscheint. Matthäi, Kap. 28.

„Seelen verstorbener Menschen. — S
erscheint, nachdem er in's Grab hinabgestiegen
Saul unter derselben Gestalt, die er auf Erden
und zwar durch Vermittelung der Hexe von Endor,
Gott sich bedient, um seine heiligen Absichten in
auf den hebräischen König auszuführen. — 1.
der Könige, Kap. 28.

„Moses, der schon viele Jahrhunderte vorher
Geist auf dem Berge Nepo aufgegeben, und Elia

Beispiele ähnlicher Erscheinungen, ganz besonders das Leben der heiligen Thereſa.

„Herr Chardel, früher Rath am Caſſationshofe und Deputirter des Departements der Seine, deſſen Gelehrſamkeit und Redlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden können, berichtet in ſeiner Abhandlung über die phyſiologiſche Pſychologie über verſchiedene Erſcheinungen verſtorbener Perſonen unter deren irdiſcher Geſtalt vor Mitgliedern ihrer Familien, um dieſelben um die Ausführung gewiſſer frommer Werke, wie z. B. Meſſen oder Wallfahrten, zu bitten, welche die Verſtorbenen bei Lebzeiten gelobt, aber im Augenblicke ihres Todes noch nicht vollbracht haben.

„Das, was wir hier geſagt, wird beſonders durch das ehrenwerthe Zeugniß eines eben ſo gelehrten, als rechtgläubigen Mannes beſtätigt, nämlich des Abbé Douclos, der in ſeiner Antwort auf die Spöttereien Voltaire's gegen das 32. Kap. des 1. Buch Moſes, in Bezug auf jenen Engel, der dem Jacob in Menſchengeſtalt erſcheint, um mit ihm zu ringen, ſeine Anſicht über Geiſtererſcheinungen auseinanderſetzt und ſagt:

„1) Gott ſteht es vollkommen frei, ſo oft zu erſcheinen, als es ihm beliebt und wie es ihm beliebt.

„2) Die guten und böſen Engel und die Seelen der Menſchen können ebenfalls erſcheinen, aber nur auf Befehl und mit der Erlaubniß Gottes.

ott ertheilt zuweilen diesen Befehl und diese
ß.

) Dies geschah am häufigsten in den ersten Zei-
Welt, aus Gründen, welche es nöthig machten.

) Dies kann auch heute noch geschehen, denn
eben noch so mächtig, als er es zu jenen Zei-

ie Erscheinungen der Engel und der Verstorbe-
eben so ungehindert stattfinden, wie die
bst.

ich dem, was ich hier angeführt, glaube ich, wird
r schließen können, daß der Glaube an Geisterer-
scheinungen unter menschlicher Gestalt und auf persönliche
Weise weit entfernt ist, dem katholischen Glauben ent-
gegen zu sein und zwar um so mehr, als die Kirche sich
gegen die Erscheinungen, von welchen sie mir erzählen,
noch nicht ausgesprochen hat.

„Was mich betrifft, mein Herr, so habe ich mir in
dieser Ueberzeugung, und in keiner andern, erlaubt, Sie
zu besuchen; um Zeuge einiger Erscheinungen zu sein,
welche, obschon sie mich in Erstaunen setzten, doch für
mich ein neuer Beweis von der Wahrheit dessen gewor-
den sind, was wir in den heiligen Büchern in Bezug
auf Geistererscheinungen unter menschlicher Gestalt lesen
und ich werde mein ganzes Leben lang nicht aufhören,
Gott dafür zu danken, daß er mir die große Gnade er-

zeigt hat, sich physisch und durch mich selbst die Unsterblichkeit der Seele erkennen zu lassen.

„In Bezug auf Sie, mein Herr, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen dazu Glück wünsche, daß Gott, trotz Ihrer bescheidenen Stellung in den Augen der Welt, sich Ihrer und Ihren bescheidenen Somnambule als Werkzeuge bedient hat, um die anmaaßenden Gelehrten der Erde zu verwirren und besonders die stolzen Materialisten, diese Feinde der Religion und eigentlichen Zerstörer der Gesellschaft.

„Ja, mein Herr, so betrachte ich diese großen Phänomene, welche uns beschäftigen, und ich bin überzeugt, daß nur in Bezug auf einige Erscheinungen verstorbener Personen, die eine eben so begabte Somnambule, als unsere gute Adele, gehabt hat, der ehrwürdige Pater Cacordaire, den Akademikern und Ungläubigen zum Trotz, im März des Jahres 1847 von heiliger Stätte herabgesagt hat, der Magnetismus sei eine göttliche Vorbereitung, um den Skotz der Materialisten zu bekehren. Denn es ist gewiß, daß von den Argumenten, deren sich die Theologen bedienen, um die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, das aus der Erscheinung Samuels abgeleitete, von welchem ich Ihnen gesprochen, eins der stärksten ist.

„Aber, mein Herr, wenn Sie und Ihre bescheidene Somnambule ein so großes Vorrecht besitzen, so müssen

nicht, denn nur Gott allein ist es,
es empfangen haben. Der Abbé
weise: Die guten oder bösen Engel
len der Menschen können nur auf den Be-
, oder mit seiner göttlichen Bewilligung, er-
und Sie selbst erkennen diese Wahrheit an,
en habe, daß Ihren Operationen stets ein
geht, welches nd des Himmels

mein werther Herr, en Sie, weit ent-
Werke stol- m, wie der heilige
Non ego, sed g ei mecum! Nicht
wir sind es, welche diese Wunder bewirken, sondern es ist die Gnade des Herrn, die göttliche Güte, die Allmacht des Ewigen, welche sich uns in den Augen der Welt schwacher und kaum bemerkbarer Wesen bedient, um die größten Gelehrten der Welt, wie sie sich wenigstens selbst nennen, zu verwirren und zu beschämen. Infirma mundi elegit Deus ut confundat fortia. Es ist ebenfalls der heilige Paulus, welcher dies sagt.

„Genehmigen Sie, mein Herr, den Ausdruck meiner vollkommenen Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe, zu sein

Ihr gehorsamer Diener

Batignolles, d. 14. Febr. 1848. L. A. Almignana,
5, rue de l'Eglise."

Wir fühlen uns glücklich, das Zeugniß eines so ehrenwerthen Priesters, wie Herr Almignana ist, veröffentlichen zu können. Es wird dazu dienen, einige furchtsame Gemüther zu beruhigen, welche in dem ersten Bande meines Buches ein Werk des Teufels erblicken zu müssen geglaubt haben. Wenn die Kirche anerkennt, daß keine Erscheinung ohne den Befehl und die Erlaubniß Gottes stattfinden kann, so sind wir in diesem Falle ihr gehorsamer und ergebener Diener.

Somit schließen wir aus Mangel an Raum einen Theil unserer Correspondenz, den wir nicht haben verheimlichen wollen, weil wir glaubten, es werde den Lesern angenehm sein, einige neue Personen auf die Bühne treten zu sehen. Um diese vollkommen gerechtfertigte Wißbegierde zu befriedigen, haben wir diesen Auszug der merkwürdigsten Thatsache und Aufschlüsse, die uns mitgetheilt worden sind, veröffentlicht, und aus demselben Grunde werden wir jetzt in die Geschichte des Glaubens verschiedener Völker an die Unsterblichkeit der Seele eingehen, um noch mehr zu beweisen — wenn es möglich ist — daß wir etwas Nützliches zu unternehmen gewünscht, und gleichzeitig, daß Schwärmer unserer Art uns an allen Orten und zu allen Zeiten vorausgegangen sind.

Indien. — Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist dem Dasein des Menschen von seinem

einem letzten Gedanken angeboren. Wenn
r Leiter der Jahrtausende bis nach Indien
teigen, was finden wir dann bei diesen Völkern,
nicht etwa 5848 Jahre des Bestehens der Welt zäh-
ie wir behaupten, sondern 131,400,007,205,000
seit der Geburt Brama's bis auf unsere Zeit?
wie vielleicht in jenen nur wenig bekannten,
länglich untersuchten und noch unbefriedigender be-
schriebenen Ländern die Wissenschaft der Psychologie auf
n Stufe, als bei uns? Nein; wenn wir
gen Schriften, die echte Quelle aller Secten
s irdischen Aberglaubens zu Rathe ziehen, so
werden wir darin finden, daß der Glaube an die Un-
sterblichkeit der Seele schon seit den ältesten Zeiten unter
der Gestalt eines Polytheismus begründet ist.

Da es durchaus nicht unsere Absicht ist, hier uns auf metaphysische Citate einzulassen, so begnügen wir uns für jetzt, eine Stelle aus einem sehr interessanten Werke, nämlich der „Maleriſchen Reise um die Welt“ anzuführen, welches unter der Leitung des unglücklichen Admirals Dumont-Durville erschienen ist. In dem ersten Bande desselben finden wir Seite 140 Folgendes:

„Dies ist im Allgemeinen der Polytheismus der Indier. Was die Lehrsätze betrifft, welche sich daran knüpfen, so kann man sie unter den Begriff einer allgemeinen Seelenwanderung bringen. Eine gewisse Identität des Geistes und der Materie, welche beide

unvergänglich sind, befindet sich, nach dieser Lehre, im Spiele einer fortwährenden Wanderung. Die Strafe der bösen Geister besteht darin, daß sie wieder in eine materielle Hülle zurückverfallen. So steigen sie aus dem Körper des Menschen in den des Thieres herab und folgen so einer Reihe mehr oder weniger edler Thiere, so daß sie endlich der Möglichkeit ausgesetzt sind, sogar in den Steinen ihren Wohnsitz angewiesen zu erhalten. Bei diesen, die Bestrafung der Seele betreffenden Lehrsätzen ist es den Braminen nicht eingefallen, die Menschen mit einer ewigen Hölle zu bedrohen; wenn man mit ihnen davon spricht, so entsetzen sie sich darüber und sagen, es sei eine Beleidigung für Gott, wenn man seinem Rechte auf Verzeihung Grenzen ziehen, seine Gerechtigkeit im Voraus beurtheilen und ihm gehässige Leidenschaften beilegen wollte, die mit seinem Wesen unvereinbar sind. Wie groß auch ein Verbrechen sei, setzen sie hinzu, so ist die göttliche Güte doch immer noch größer.

„Dieser Glaube an die Seelenwanderung dient ihnen auch dazu, den Contrast in den menschlichen Verhältnissen und die Ungleichheit unseres Schicksals zu erklären. Nach ihrer Meinung geschieht die endliche Ausgleichung nicht allein in einer besseren Welt, sondern auch in dieser Welt des Uebergangs. Wenn ein Sterblicher, der der niedrigsten Bestimmung geweihet worden, ein frommes, verdienstvolles Leben führt, so

lohnung darin, daß er reich, geehrt und
genüssen des Ueberflusses umringt, wieder-
wird. Auf diese Weise ist die indische Seelen-
ung ein wenig mit Prädestination und Fatalis-
mischt; der freie Wille kann auch nicht ein ein-
bort von dem vertilgen, was Brama in das
eines Menschen geschrieben hat, aber gewisse
che, gewisse Bußübungen können ihm bei seinen
oder bösen Werken mit in Anrechnung gebracht

che Logik schreibt Brama in den Kopf eines
Menschen: Du wirst das und das thun und
ater um Verzeihung bitten, daß Du das aus-
geführt hast, was ich Dir befohlen habe, zu thun.
Finden wir nicht in dieser Moral unsern erhabenen
christlichen Ausspruch wieder: Nichts geschieht in der
Welt ohne die Erlaubniß und den Befehl Gottes?
Man muß ihn daher um Verzeihung bitten, daß man
ihm gehorcht hat!!!

China. Wenn wir unsere Forschungen bis
nach China erstrecken, so sind wir überzeugt, daselbst
einen Glauben von allen Zeiten her feststehend zu fin-
den, wiewohl unter Formen oder philosophischen Alle-
gorien, welche den Gebräuchen dieses Landes entsprechen.
Es ist immer wieder dieselbe Ermunterung zu guten
Handlungen, unter der Androhung, daß man durch eine
Verletzung auf der Stufenleiter der Wesen und der Ele-

mente werde gestraft werden, welche zu den Thaten, deren man sich schuldig gemacht, in entsprechendem Verhältniß steht, während alles dies stets auf eine ewige Glückseligkeit hinausläuft. Man hat bei diesen Völkern noch so viel Achtung vor Gott, daß man seiner göttlichen Güte vertraut und eine bessere Zukunft hofft. Von ewigen Höllenstrafen ist in den Glaubenslehren dieser Völker keine Rede.

Oceanien. — Wenn wir uns zu den jüngsten und am wenigsten civilisirten Völkern begeben, so finden wir, jenem Polytheismus gegenüber, auch jene Wanderung der Seelen durch diese oder jene Körper, die mit ihren früheren guten oder schlechten Neigungen übereinstimmen. Das Ende ist ebenfalls eine Glückseligkeit, die um so süßer ist, als unsere irdischen Leiden schmerzlich gewesen sind. Das Bemerkenswerthe in den Glaubenssätzen aller jener Länder ist, daß unsere Erde ein Mittelglied zwischen einer größern oder geringern Anzahl anderer Erden sei. Da der Mensch, wenn er sie verläßt, nur fortschreiten oder tiefer sinken kann, so spielt er in diesem gemischten Zustande so ziemlich die Rolle, welche wir in unserm ersten Bande beschrieben haben, eine Rolle, welche ihn Gefühlen, Eindrücken und Vergleichungen unterwirft, die ihm bis dahin unbekannt waren. Entfernt man die mehr oder weniger zulässigen Fictionen dieser Lehrsätze, so geht daraus eine Thatsache hervor, nämlich der Glaube an die persönliche Ver-

der Seele, nach der Trennung von dieser
und ihre ewige Glückseligkeit, was da viel beruhi-
er ist, als das Nichts unserer Materialisten.

Da wir einmal in diesen Ländern sind, so wollen
noch gleich auch sehen, was man daselbst von der
e denkt. In der „Encyclopédie portative", einem
n, mit viel Parteilichkeit und Gelehrsamkeit ge-
ebenen Werke, finden wir S. 203 folgende Stelle:
e den Untersuchungen, welche über diese wichtige
ie (die Ekstase) entstehen werden, vorgreifen zu wol-
n wir blos, um einige weniger bekannte That-
n den schon bekannten hinzuzufügen, hier nur erwäh-
nen, daß einer unserer Freunde, der vierzehn Jahre in
Ostindien gelebt hat, sehr häufig Hindu's freiwillig in
Ekstase hat fallen und in diesem Zustande Gegenstand
der Furcht oder der Verehrung ihrer Landsleute werden
sehen. Die Einwohner von Nord- und Südamerika,
welche man mit Unrecht unter die sogenannten wilden
Völker rechnet, und welche in ihren Trachten und ihrer
Sprache die Trümmer einer alterthümlichen Civilisation
entdecken lassen, haben überlieferte Erinnerungen, welche
sie in einen Zustand von Ekstase versetzen, währenddessen
sie in Verkehr mit Geistern zu sein glauben. Die Phä-
nomene der Ekstase finden sich auch auf die merkwür-
digste Weise bei den Kamtschadalen, den Jakuten und
vielen andern Völkern des Nordens, wo die Wahrsager
sich oft zuweilen entsetzliche Wunden beibringen, ohne

daß ſie Schmerz zu empfinden ſcheinen und wirklich auch ohne welchen zu empfinden. Der Zuſtand der Ekſtaſe findet ſich auch in Otahaiti, auf den Sandwichinſeln, in Polyneſien, wo den Einwohnern eine neue Religion aufgedrungen wird und wo religiöſe Verfolgungen die Phantaſie Derjenigen erhitzen, welche dem alten Cultus zugethan ſind. Mariner, dieſer junge Reiſende, den man fälſchlich der Lüge angeklagt hat und deſſen Wahrhaftigkeit gegenwärtig gerühmt wird, war während ſeines Aufenthaltes in Tonga-Tabu, der Hauptſtadt der umliegenden Inſeln, Augenzeuge höchſtaußerordentlicher Thatſachen, welche auf ganz poſitive Weiſe die Redlichkeit Derjenigen bezeugen, welche unter den wilden Völkern eben ſo, wie unter den barbariſchen, ſich dem Zuſtande der religiöſen Ekſtaſe überlaſſen. Es iſt eine in Tonga allgemein anerkannte Sache, daß gewiſſe Perſonen von den Göttern durch ihre Eingebungen begünſtigt werden; der Gott, welcher ſie begeiſtert, befindet ſich alsdann in der Perſon des begeiſterten Prieſters, welcher dann im Stande iſt, die Zukunft vorauszuſagen.

„Mariner beſchreibt den ekſtatiſchen Zuſtand der Feſter dieſes Landes auf eine Weiſe, welcher über die Symptome, die ſich dabei offenbaren, keinen Zweifel läßt, und der junge Reiſende fügt ſodann hinzu, er keinen Grund habe, zu glauben, daß dieſe Kundgen das Ergebniß eines Betrugs ſeien, und er

Beweise dessen bei, was er in dieser Bezie-
lt. Unter den Einzelnheiten, welche er an-
nd es besonders zwei, welche der Prüfung wür-
nd, indem sie ganz besonders den Geist der Ueber-
augung bei denen bezeugen, welche den Erscheinungen
ſtandes der Ekſtaſe unterliegen. Der Sohn des
as Finow erzählte dem ungläubigen Europäer ſehr
ß er von dem Geiſte Tugu-Ahu's, des letzten
der Tonga-Inſeln, inſpirirt ſei, daß er ſeine per-
che enz nicht mehr fühle, und daß ſein Körper
von einer Seele belebt zu ſein ſchien, welche nicht
einige wäre. Auf die Frage über das Weſen des
Geiſtes, welcher ihn bewegte, und wie dieſer Geiſt in
ihn hineinkäme, begnügte ſich der junge Prinz mit der
Antwort: Welche alberne Frage! Kann ich Dir ſagen,
wie ich es weiß? Ich weiß es, weil ich die Ueberzeugung
davon empfinde und eine Stimme mir es ſagt.

„Wir könnten noch mehrere Thatſachen dieſer Art
anführen, aber der Raum geſtattet es uns nicht, und
wir werden daher uns begnügen, darauf aufmerkſam zu
machen, daß ſie in einer großen Anzahl von alten und
neuen Reiſebeſchreibungen aller Nationen enthalten ſind.

„Ich will dieſer wichtigen Abhandlung über die Ek-
ſtaſe hinzufügen, daß der Geiſt, welcher ſich der Prieſter
jener Länder bemächtigt, indem er ſich ihres materiellen
Körpers bedient, um durch ihren Mund zu prophezeien,
nämlich jenem Geiſte gleicht, welcher Bücher, meinen er-

ſten Somnambulen, den ich im erſten Band erwähnt habe, ergriff, und ihn zu mir ſagen ließ: „Ich bin es nicht immer, der auf Ihre Fragen antwortet; es iſt der Geiſt, welcher durch meinen Mund ſpricht, und ich bin ruhiger Zuſchauer und Zuhörer ſeiner Unterredungen mit Ihnen.“ Aber wir befinden uns doch nicht unter Wilden oder Barbaren? Allerdings nicht, wohl aber unter Narren und Getäuſchten, was auf eins hinausläuft.

Wir gehen nun nach Griechenland, um Lamprias, den Bruder Plutarchs, zu fragen, was er von der Unſterblichkeit der Seele denkt.

Griechenland. In der in den Annalen des Magnetismus enthaltenen Abhandlung über das Aufhören der Orakel findet ſich folgende Stelle:

„Als einer der Gegner der Abhandlung, von welcher hier die Rede iſt, die Behauptung aufſtellte, daß die Vaticination blos das Werk von Genien ſei, welche die Orakel beſeelten, und unſerer Seele das enthüllte, was in der Entfernung oder Zukunft geſchieht, bekämpfte Lamprias, der Bruder Plutarchs, dieſen mit folgenden Worten: Warum wollen wir die mit Körpern vereinigten Seelen dieſer den Genien natürlichen Fähigkeit berauben, die Zukunft zu wiſſen und vorauszuſagen? Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Seelen nach der Trennung von dem Körper Eigenſchaften erlangen, welche ſie vorher nicht hatten; ſie haben ſtets dieſen Fähigkeiten, nur weniger vollkommen, wenn die

h mit dem Körper vereinigt ſind. Von die-
weiten ſind einige dunkel und verborgen, andere
und matt, wieder andere umnebelt und langſam,
die Blicke unſerer Augen durch einen Wolkenſchleier.
müſſen durch wirkſame Mittel wieder in der Makel-
keit ihres Naturzuſtandes hergeſtellt, und von Allem
werden, was ihre Thätigkeit verzögert. Sowie
die Sonne nicht erſt leuchtend wird, wenn ſie aus den
Wolken hervortritt, und ebenſo wie ſie von Natur im-
mer leuchtend nur durch die Wolke verdunkelt erſcheint,
welche ſie bedeckt, ebenſo erlangt die Seele nicht die Fä-
higkeit, in der Zukunft zu leſen, wenn ſie aus dem Kör-
per wie aus einer Wolke herausgetreten iſt; ſie beſitzt
dieſe Fähigkeit, während ſie noch mit ihm vereinigt iſt,
aber ihre innige Verbindung mit einer ſterblichen Natur
hindert ihre Thätigkeit."

Wer könnte wohl heutzutage die damals von Lam-
prias aufgeſtellte Meinung und die Gleichniſſe bekäm-
pfen, deren er ſich bedient, um die Fähigkeiten der Seele
im materiellen und geiſtigen Zuſtande darzuthun? Es
iſt gut, wenn man zugiebt, daß die Geiſter unſere Hell-
ſehenden erleuchten können, um ihnen Nachforſchungen
zu erſparen, welche ſehr oft ſie ermatten würden, aber
es iſt nicht weniger richtig, zuzugeſtehen, daß dieſe Hell-
ſehenden ihre Hilfe entbehren können, weil ſie dieſelbe
Eigenſchaft beſitzen. Welchen Fortſchritt hat die Wiſſen-
ſchaft der Pſychologie ſeit jener Zeit gemacht? Keinen,

denn noch auf dem heutigen Tag, wo man die bewegende Führende Hilfe des Magnetismus, des Galvanismus und der Elektrik hat, zweifelt man immer noch an dem Daseyn der Seele. O, Herrschaft der Civilisation, deine Locomotiven lassen kleinen materiellen Körper den Raum in zehn Mal kürzerer Zeit zurücklegen, als ehedem, aber deine Vernunft bedarf noch weit mehr einer geistigen Locomotive, um zu Lamprins zurückzukehren und seine Lehre zu hören.

Da wir uns einmal auf dem classischen Boden der Philosophie befinden, so wollen wir sogleich Aristoteles fragen, was er von der Unsterblichkeit der Seele hält. Cicero läßt ihn sagen:

„Die Seelen leiten ihren Ursprung nicht von der Erde her. Sie erlauben keine Mischung, keine feste Gestalt, keinen Auszug, weder aus der Substanz der irdischen Körper, noch der des Wassers, noch der der Luft, noch der des Feuers; denn in den verschiedenen Naturen dieser Elementen giebt es nichts, welches der Fähigkeiten des Gedächtnisses, des Verständnisses, des Gedankens fähig oder im Stande wäre, die Vergangenheit zu behalten, die Zukunft vorauszusehen, die Gegenwart zu erfassen. Alle diese Gaben können nur göttlich sein, und niemals wird man sagen können, von wem der Mensch sie erhalten habe, wenn es nicht Gott selbst ist. Die Seele ist also von einer eigenthümlichen Natur, welche von allen andern Naturen verschieden ist.

Was es daher auch ſei, was in uns fühlt, denkt, will, und uns beſeelt, ſo iſt es immer etwas Himmliſches, Göttliches und folglich Unvergängliches.“

Da wir bei Cicero ſind, ſo wollen wir dieſe Gelegenheit benutzen, um ſeine eigene Meinung in dieſer Beziehung zu befragen.

Rom. — Cicero legt in ſeiner Abhandlung über das Greiſenalter dem Cato folgende Worte in den Mund: „Ich bin überzeugt, daß Eure Väter, jene berühmten Männer, die ich ſo geliebt, nicht aufgehört haben, zu leben, obſchon ſie von dem Tode hinweggeführt worden ſind, und daß ſie immer noch jenes Leben haben, welches allein mit dieſem Namen belegt zu werden verdient. Denn ſo lange wir in den Feſſeln des Leibes ſchmachten, gleichen wir dem Strafgefangenen an der Kette, weil unſere Seele etwas Göttliches, und vom Himmel, als dem Orte ihres Urſprungs, auf dieſe niedrige Erde herabgeworfen worden iſt, die nur ein Ort der Verbannung und Strafe für eine ihrer Natur nach himmliſche und ewige Subſtanz ſein kann. — — — — — Wenn ich ſehe, welche Thätigkeit in unſerem Geiſte herrſcht, welche Erinnerung an die Vergangenheit, welche Vorausſicht der Zukunft, wenn ich die Künſte, Wiſſenſchaften und Entdeckungen betrachte, zu welchen der Geiſt vorgedrungen iſt, ſo glaube ich, und *bin* ich vollkommen überzeugt, daß eine Natur, die den

Grund so vieler Dinge in sich trägt, durchaus sterblich sein kann.

„Als Cyrus den Tod herannahen fühlte, sagte er zu seinen Kindern: Hütet Euch wohl, meine theuren Kinder, zu glauben, daß ich nichts mehr, oder daß ich nirgends mehr sei, wenn ich Euch werde verlassen haben; denn selbst zu der Zeit, wo ich bei Euch war, sahet Ihr meinen Geist nicht, sondern nur das, was Ihr mich thun sahet, machte Euch glauben, daß einer in meinem Körper sei. Zweifelt daher nicht, daß dieser Geist noch vorhanden sei, selbst nachdem er von dem Körper getrennt sein wird, obschon er sich durch keine Handlung mehr zu erkennen giebt . . . . . Was mich betrifft, so habe ich mich niemals überreden können, daß unsere Geister nur so lange leben, als sie in unserm Körper sind, und daß sie sterben, wenn sie denselben verlassen, ebensowenig, als daß sie der Einsicht und Weisheit beraubt seien, wenn sie von einem Körper befreit sind, der an und für sich weder Verstand noch Vernunft besitzt. Ich glaube im Gegentheile, daß der Geist, wenn er von der Materie entfesselt ist, und sich in der ganzen Reinheit und Einfachheit seiner Natur befindet, eben dann erst die meiste Einsicht und Weisheit besitzt.“ — — — — — — — — — — — —

In dem obengenannten Werke sagt Cato auch: „Was mich betrifft, so brenne ich vor Begierde, Eure Väter wiederzusehen, für welche ich so viel Liebe und

legt habe, und nicht blos jene großen Männer, die ich gekannt, sondern auch diejenigen, von ich habe sprechen hören, und deren Thaten ich n oder selbst geschrieben habe. Ich gehe ihnen damit so viel Freude entgegen, daß man Mühe haben würde, mich zurückzuhalten, und man würde mir keine Freude machen, wenn man mich wieder umschmelzen wollte, wie den Pelias, um mich zu erneuen, und das Leben noch einmal beginnen zu lassen. Nein, wenn irgend ein Gott mich wieder in meine Kindheit, in meine Wiege zurückversetzen wollte, damit ich ein neues Leben anfinge, so würde ich mich aus allen Kräften widersetzen; denn ich möchte nicht, daß man am Ende meiner Laufbahn, an welchem ich mich jetzt befinde, mich wieder an den Anfang zurückversetzte.

„O glücklicher Tag, wo ich von dieser unreinen und verdorbenen Masse getrennt werde, um mich wieder mit jener göttlichen und glücklichen Schaar großer Seelen zu vereinigen, welche die Erde vor mir verlassen haben. Ich werde dort nicht allein jene großen Männer finden, von welchen ich gesprochen, sondern auch meinen theuern Cato, der, wie ich wohl sagen kann, einer der besten Menschen, von dem besten Gemüth, und so treu in der Erfüllung seiner Pflichten war, wie man es nur selten sieht. Ich habe seine Leiche auf den Scheiterhaufen gelegt, an der Stelle, wo er auch die meinige hingelegt haben würde. Aber seine Seele hat mich nicht

verlassen, und ohne mich aus den Augen zu verlieren, ist er mir blos in sein Land vorangegangen, wo er sah, daß ich ihm bald nachkommen würde. Wenn ich den Verlust eines solchen Mannes mit Festigkeit ertragen habe, so liegt den Grund nicht darin, daß ich nicht auf das schmerzlichste davon berührt worden wäre, sondern ich habe mich mit dem Gedanken getröstet, daß wir nicht auf lange Zeit getrennt bleiben würden."

Ich kann mich wohl der Mühe überheben, diesen beredten Worten gegenüber noch weitere Betrachtungen anzustellen. Ich bin zu sehr von der Bewunderung dieser großen Männer, und von der Unzulänglichkeit meiner eigenen Kräfte durchdrungen, als daß ich so etwas versuchen sollte. — Wir wollen aber die Königin der Welt, die sich in das einfache Italien verpandelt hat, nicht verlassen, ohne uns auch an Campanella, dieses Musterbild der Philosophen der Christenheit, zu wenden. Ich glaube, wir werden ihn in jeder Beziehung den vorgenannten großen Männer würdig finden.

Italien. — Campanella. In seinen Gedichten finden wir folgende Stellen:

„Die Seelen gebrauchen den Maske des Körpers auf dem Theater der Welt, den Einwohnern des Himmels das Schauspiel ihrer Bewegung. Sie vollbringen die Handlungen und sagen die Dinge, für welche sie geboren sind. Sie gehen von einem Auftritt, von

zehegt habe, und nicht blos jene großen Männer, die ich gekannt, sondern auch diejenigen, von denen ich habe sprechen hören, und deren Thaten ich gelesen oder selbst geschrieben habe. Ich gehe ihnen daher mit so viel Freude entgegen, daß man Mühe haben würde, mich zurückzuhalten, und man würde mir keine Freude machen, wenn man mich wieder umschmelzen wollte, wie den Pelias, um mich zu erneuen, und das Leben noch einmal beginnen zu lassen. Nein, wenn irgend ein Gott mich wieder in meine Kindheit, in meine Jugend zurückversetzen wollte, damit ich ein neues Leben beginge, so würde ich mich aus allen Kräften widersetzen: denn ich möchte nicht, daß man am Ende meiner Laufbahn, an welchem ich mich jetzt befinde, mich wieder an den Anfang zurückversetzte.

„O glücklicher Tag, wo ich von dieser unreinen und verdorbenen Masse getrennt werde, um mich wieder mit jener göttlichen und glücklichen Schaar großer Seelen zu vereinigen, welche die Erde vor mir verlassen haben. Ich werde dort nicht allein jene großen Männer finden, von welchen ich gesprochen, sondern auch meinen theuern Cato, der, wie ich wohl sagen kann, einer der besten Menschen, von dem besten Gemüth, und so treu in der Erfüllung seiner Pflichten war, wie man es nur selten sieht. Ich habe seine Leiche auf den Scheiterhaufen gelegt, an der Stelle, wo er auch die meinige hingelegt haben würde. Aber seine Seele hat mich nicht

verlaſſen, und ohne mich aus den Augen zu verlieren, iſt er mir blos in ein Land vorangegangen, wo er ſah, daß ich ihm bald nachkommen würde. Wenn ich den Verluſt eines ſolchen Sohnes mit Feſtigkeit ertragen habe, ſo liegt den Grund nicht darin, daß ich nicht auf das ſchmerzlichſte davon berührt worden wäre, ſondern ich habe mich mit dem Gedanken getröſtet, daß wir nicht auf lange Zeit getrennt bleiben würden.“

Ich kann mich wohl der Mühe überheben, dieſen bewegten Worten gegenüber noch weitere Betrachtungen anzuſtellen. Ich bin zu ſehr von der Bewunderung dieſer großen Männer, und von der Unzulänglichkeit meiner eigenen Kräfte durchdrungen, als daß ich ſo etwas verſuchen ſollte. — Wir wollen aber die Königin der Welt, die ſich in das einfache Italien verwandelt hat, nicht verlaſſen, ohne uns auch in Campanella dieſes Muſterbild der Philoſophen der Chriſtenheit zu wenden. Ich glaube, wir werden ihn in jeder Beziehung den vorgenannten großen Männer würdig finden.

Italien. Campanella. In ſeinen Gedichten finden wir folgende Stellen:

„Die Seelen gebaut unter den Maske des Körpers auf dem Theater der Welt, den Einwohnern des Himmels das Schauſpiel ihrer Bewegung. Sie vollbringen die Handlungen und ſagen die Dinge, für welche ſie geboren ſind. Sie gehen von einem Auftritt, von

um andern, bald freudig, bald traurig, je
n Texte vorgeſchrieben iſt.
nnen und wiſſen nichts Anderes zu thun,
s die unendliche Weisheit zum Wohle Aller
bt.

Der Tod iſt ſüß für den, für welchen das Le-
r iſt. Wer in Thränen geboren iſt, muß
ſterben. Geben wir endlich dieſe elenden Lum-
n Schickſal zurück, welches uns dieſelben zu ſo
Zinſen leihet. Ehe es uns unſern Kör-
Monien wieder nimmt, verlangt es uns das
e und die ſo theuren Augen ab. Nimm
s, was dir angehört, o geizige Erde! Warum trägſt du mich nicht ſelbſt dem Styx entgegen? Glücklich, wer früh davonkommt!

„O mein Körper, lebender Tod, Neſt der Unwiſſenheit, Grab, welches ich mit mir herumtrage, Gewand der Sünde und des Schmerzes, Laſt des Elends und Labyrinth der Irrthümer, du hältſt mich durch Liebkoſungen und durch die Furcht hienieden zurück, damit ich nicht die Augen gen Himmel wende, meiner erhabenen und wirklichen Heimath; du fürchteſt, daß ich, von ſeiner Schönheit hingeriſſen, dich verachte und dich verlaſſe, du ausgebrannte Schlacke.

„Warum ſo muthlos, o meine Seele! du fürchteſt vielleicht, daß ich unter dieſen ungeheuren Schmerzen ſterbe. Laß die Angſt der gemeinen Menge; du weißt

wohl, daß das Sterben nur dem schrecklich sein kann, der das verläßt, was er liebt. Wenn Nichts sich in Nichts auflöst, so hat der nichts zu fürchten, der nicht in sich selbst todt ist. Wer Frieden hat, braucht keine Unruhe zu fürchten. So denke, denn sonst würdest du dich verirren." ꝛc. ꝛc.

Armer Schauspieler auf der menschlichen Bühne, der du eine so martervolle Rolle zu spielen hattest, wie oft mußte deine Seele aus dem Schooße ihres zwiefachen Kerkers deinen mit Ketten belasteten Körper verlassen, um vom Himmel herunter den Muth zu holen, den du deinen Henkern entgegenzusetzen wußtest, welche dich zerfleischten, blos um des Vergnügens willen, dein Blut fließen zu sehen. Wenn dein Glück eben so groß ist, wie deine Leiden, so mußt du jetzt einer der glückseligsten Geister im Himmel sein.

Wir wenden uns nun nach Schweden, zu unserm geliebten Bruder Swedenborg, um ihn um einige neue Aufklärungen für Diejenigen zu bitten, welche seine Werke nicht gelesen haben.

Schweden. — Swedenborg. In einer Einleitung zu den Werken Swedenborgs giebt der Kapitain Fraiche folgende Nachrichten über diesen berühmten Ekstatiker:

Emanuel Swedenborg ward am 29. Januar 1688 zu Upsala in Schweden geboren. Seine Eltern gehörten dem vornehmen Stande an. Schon in seiner

ad ward er bei einem wichtigen Tribunal
, welchem er sich durch seine Kenntnisse und
strenge Rechtlichkeit auszeichnete. Bald ward er
ebiegene und zahlreiche Schriften über Minera-
physik, Mathematik und Astronomie in der ge-
lehrten Welt bekannt. Wegen seiner Tugend und sei-
nen hrsamkeit geachtet und geliebt, immer nützlich
untadelhaft, gab Swedenborg ungefähr im Jahre
die irdischen Dinge auf, um sich nur mit geisti-
beschäftigen. Im Jahre 1743 erhielt er die er-
Gunstbezeugungen und die ersten Befehle des Him-
.... Von dieser Zeit an, bis zu seinem Tode, wel-
cher am 29. März 1772 in London erfolgte (er ward
85 Jahr alt), hat er über die Geisterwelt mehrere Werke
herausgegeben, die sämmtlich lateinisch geschrieben sind.

Abgesehen von dem Verkehr mit dem Himmel und der Begeisterung, mit welcher Swedenborg während seines noch übrigen Lebens begnadigt wurde, setzte er auch seine Mitbürger durch allerhand wunderbare Dinge in Erstaunen. Wir werden hier einige anführen, welche zu den auffälligsten gehören, und deren Wahrheit durch vielfache Zeugen außer allen Zweifel gesetzt ist.

1. Einer Dame am Hofe zu Stockholm ward eine gewisse Summe Geldes abverlangt, welche, wie sie wohl wußte, von ihrem Gatten vor seinem Tode bezahlt worden war; da sie aber die Quittung darüber nicht auffinden konnte, und folglich fürchtete, zum zweiten

Male das Geld bezahlen zu müssen, so begab sie sich zu Swedenborg. Am Tage darauf sagte er ihr, daß er mit ihrem Gatten gesprochen und daß dieser ihm gesagt hätte, wo die Quittung wäre. Der Verstorbene erschien auch im Traume seiner Witwe mit dem Schlafrock bekleidet, den er vor seinem Tode trug, und sagte ihr, daß die Quittung an dem und dem Orte sich befände, wo sie sie auch wirklich fand. Sie erzählte diese seltsame Begebenheit, welche dann die Königin von Schweden in Berlin ihrem Bruder, dem König Friedrich dem Großen, wiedererzählte.

2. Während seines Aufenthaltes in Gothenburg, welches sechzig Meilen von Stockholm entfernt ist, sagte er drei Tage vor Ankunft des Couriers genau die Stunde des Ausbruchs der Feuersbrunst voraus, welche Stockholm verheerte, und sagte auch, ohne vorher Nachricht davon erhalten zu haben, daß sein Haus verschont geblieben sei.

3. Als Swedenborg sich zu London in dem Schiff des Capitains Dixon einschiffte, fragte man diesen Capitain, ob er viel Lebensmittel an Bord hätte. Swedenborg sagte: So viel brauchen wir nicht, denn heut über acht Tage um zwei Uhr werden wir in Stockholm sein. Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung, wie der Capitain Dixon selbst bezeugt hat.

4. Im Jahre 1740, nicht lange nach dem Tode des Königs von Preußen, kam Swedenborg an den Hof

r g ohnt, sich regelmäßig daselbst einzufinden. hatte die Königin ihn bemerkt, als sie zu ihm propos, Herr Assessor, haben Sie meinen Bru- n? Swedenborg antwortete mit Nein, und die versetzte darauf: Wenn Sie ihm begegnen, so Sie ihn von mir. — Als sie dies sagte, hatte eine andere Absicht, als zu scherzen, und dachte us nicht daran, von ihm die mindeste Auskunft ihren Bruder zu verlangen. Acht Tage darauf Swedenborg abermals an den Hof, aber so zeitig, daß die Königin ihr Gemach, das sogenannte weiße Zimmer, wo sie mit ihren Ehrendamen und andern Frauen des Hofes plauderte, noch nicht verlassen hatte. Swedenborg wartet nicht, bis die Königin herauskommt, sondern geht stracks in ihr Zimmer hinein, und sagt ihr etwas dreist ins Ohr. Die Königin ward so von Erstaunen ergriffen, daß sie sich unwohl fühlte, und einige Zeit brauchte, um sich wieder zu erholen. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie zu den Personen, welche sich in ihrer Nähe befanden: Nur Gott und mein Bruder können wissen, was er mir soeben gesagt hat. Sie gestand darauf, daß er ihr etwas aus ihrem letzten Briefwechsel mit diesem Fürsten mitgetheilt hatte, dessen Inhalt nur ihnen Beiden allein bekannt war.

Wir theilen nun einige Stellen aus seiner oft er- ten Abhandlung über den Himmel und die Hölle

…en, blos um die Eigenschaft desselben und
…ich zu erfahren, ob die Geister und Engel den Ge-
…ch aller ihrer Sinne haben, und ob dies mit dem
…schen, wenn er seinem Körper enthoben ist, eben-
…der Fall ist."

Kann man wohl die Ekstase besser beschreiben? —

„Art. 447. Der Geist des Menschen bleibt nach der Trennung noch kurze Zeit im Körper, aber nicht länger, als bis zum gänzlichen Aufhören des Herzschlags, was je nach der Krankheit, an welcher der Mensch …, verschieden ist, denn die Bewegung des Herzens …t bei Manchen noch eine Zeitlang fort, bei Andern hört sie plötzlich auf. Sobald als diese Bewegung aufhört, beginnt die Auferstehung des Menschen; aber diese wird durch den Allerhöchsten allein bewirkt. Unter der Auferstehung versteht man, wenn der Geist des Menschen aus dem Körper tritt, und in die Geisterwelt eingeführt wird.

„Art. 493. Der erste Zustand des Menschen nach dem Tode ist in allen Dingen seinem Zustande auf dieser Welt ähnlich, weil er dann auch in seinem Aeußern noch derselbe ist. Seine Physignomie, seine Sprache, sein Charakter, kurz, sein moralisches und körperliches Leben sind dem gleich, was er auf der Welt gewesen ist. Aus diesem Grunde weiß der, welcher in der Welt der Geister ist, nicht anders, als daß er noch auf Erden sei, wenn er nicht auf die Gegenstände …

tet, die ſich vor ſeinen Augen befinden, und auf die Dinge, welche ihm von den Engeln im Augenblicke ſeiner Auferſtehung geſagt worden ſind, um ihn zu überzeugen, daß er jetzt ein Geiſt iſt. Auf dieſe Weiſe wird das eine Leben in dem andern fortgeſetzt, und der Tod iſt blos ein Uebergang.

„Art. 507. Wenn die Geiſter ſich in dem zweiten Zuſtande befinden, ſo erſcheinen ſie ſo, wie ſie in der Welt an und für ſich geweſen ſind. Dann werden die Dinge, welche ſie in der größten Verborgenheit gethan und geſprochen haben, kund und offenbar, denn dann reden ſie, weil das Aeußere ſie nicht mehr bindet, frei heraus, und bemühen ſich offen, ähnliche Dinge zu thun, wie ſie während ihres irdiſchen Lebens heimlich thaten und ſagten; denn ſie fürchten jetzt nicht mehr den Verluſt ihres guten Rufs, und haben ebenſowenig andere Rückſichten zu nehmen, welche ſie in der Welt zurückhielten. Auch werden ſie dann in mehrere Zuſtände ihrer Verbrechen verſetzt, damit ſie den Engeln und guten Geiſtern, welche mit ihrer Unterſuchung beauftragt ſind, ſo erſcheinen, wie ſie ſind. Auf dieſe Weiſe kommen die geheimſten Dinge an den Tag, und werden die verborgenſten Werke enthüllt. Jeſus ſagt: Es iſt aber nichts Verborgenes, was nicht offenbar werde, noch Heimliches, was nicht wiſſen werde, und Daniel, was ihr in Finſterniß ſaget, das wird man im Lichte hören, was ihr redet in's Ohr in den Kam-

nden, blos um die Eigenschaft desselben und
ich zu erfahren, ob die Geister und Engel den Ge-
aller ihrer Sinne haben, und ob dies mit dem
schen, wenn er seinem Körper enthoben ist, eben-
der Fall ist."

Kann man wohl die Ekstase besser beschreiben? —

„Art. 447. Der Geist des Menschen bleibt nach der Trennung noch kurze Zeit im Körper, aber nicht länger, als bis zum gänzlichen Aufhören des Herzschlags, was je nach der Krankheit, an welcher der Mensch , verschieden ist, denn die Bewegung des Herzens ert bei Manchen noch eine Zeitlang fort, bei Andern hört sie plötzlich auf. Sobald als diese Bewegung aufhört, beginnt die Auferstehung des Menschen; aber diese wird durch den Allerhöchsten allein bewirkt. Unter der Auferstehung versteht man, wenn der Geist des Menschen aus dem Körper tritt, und in die Geisterwelt eingeführt wird.

„Art. 493. Der erste Zustand des Menschen nach dem Tode ist in allen Dingen seinem Zustande auf dieser Welt ähnlich, weil er dann auch in seinem Aeußern noch derselbe ist. Seine Physignomie, seine Sprache, sein Charakter, kurz, sein moralisches und körperliches Leben sind dem gleich, was er auf der Welt gewesen ist. Aus diesem Grunde weiß der, welcher in der Welt der Geister ist, nicht anders, als das er noch auf Erden sei, wenn er nicht auf die Gegenstände ach-

die sich vor seinen Augen befinden, und auf die Dinge, welche ihm von den Engeln im Augenblicke seiner Auferstehung gesagt worden sind, um ihn zu überzeugen, daß er jetzt ein Geist ist. Auf diese Weise wird das eine Leben in dem andern fortgesetzt, und der Tod ist blos ein Uebergang.

„Art. 507. Wenn die Geister sich in dem zweiten Zustande befinden, so erscheinen sie so, wie sie in der Welt an und für sich gewesen sind. Dann werden die Dinge, welche sie in der größten Verborgenheit gethan und gesprochen haben, kund und offenbar, denn dann reden sie, weil das Aeußere sie nicht mehr bindet, frei heraus, und bemühen sich offen, ähnliche Dinge zu thun, wie sie während ihres irdischen Lebens heimlich thaten und sagten; denn sie fürchten jetzt nicht mehr den Verlust ihres guten Rufs, und haben ebensowenig andere Rücksichten zu nehmen, welche sie in der Welt zurückhielten. Auch werden sie dann in mehrere Zustände ihrer Verbrechen versetzt, damit sie den Engeln und guten Geistern, welche mit ihrer Untersuchung beauftragt sind, so erscheinen, wie sie sind. Auf diese Weise kommen die geheimsten Dinge an den Tag, und werden die verborgensten Werke enthüllt. Jesus sagte: Es ist aber nichts Verborgenes, was nicht offenbar werde noch Heimliches, was man nicht wissen werde. Darum, was ihr im Finstern sagt, das wird man im Lichte hören, und was ihr in's Ohr in den Kam-

en, blos um die Eigenschaft desselben und
ch zu erfahren, ob die Geister und Engel den Ge-
ch aller ihrer Sinne haben, und ob dies mit dem
schen, wenn er seinem Körper enthoben ist, eben-
der Fall ist."

Kann man wohl die Ekstase besser beschreiben? —

„Art. 447. Der Geist des Menschen bleibt nach
Trennung noch kurze Zeit im Körper, aber nicht
, als bis zum gänzlichen Aufhören des Herzschlags,
je nach der Krankheit, an welcher der Mensch
, verschieden ist, denn die Bewegung des Herzens
et bei Manchen noch eine Zeitlang fort, bei Andern
hört sie plötzlich auf. Sobald als diese Bewegung auf-
hört, beginnt die Auferstehung des Menschen; aber diese
wird durch den Allerhöchsten allein bewirkt. Unter der
Auferstehung versteht man, wenn der Geist des Men-
schen aus dem Körper tritt, und in die Geisterwelt ein-
geführt wird.

„Art. 493. Der erste Zustand des Menschen
nach dem Tode ist in allen Dingen seinem Zustande
auf dieser Welt ähnlich, weil er dann auch in seinem
Aeußern noch derselbe ist. Seine Physignomie, seine
Sprache, sein Charakter, kurz, sein moralisches und kör-
perliches Leben sind dem gleich, was er auf der Welt
gewesen ist. Aus diesem Grunde weiß der, welcher in
der Welt der Geister ist, nicht anders, als das er noch
auf Erden sei, wenn er nicht auf die Gegenstände sei-

tet, die sich vor seinen Augen befinden, und auf die Dinge, welche ihm von den Engeln im Augenblicke seiner Auferstehung gesagt worden sind, um ihn zu überzeugen, daß er jetzt ein Geist ist. Auf diese Weise wird das eine Leben in dem andern fortgesetzt, und der Tod ist blos ein Uebergang.

„Art. 567. Wenn die Geister sich in dem zweiten Zustande befinden, so erscheinen sie so, wie sie in der Welt an und für sich gewesen sind. Dann werden die Dinge, welche sie in der größten Verborgenheit gethan und gesprochen haben, kund und offenbar, denn dann reden sie, weil das Aeußere sie nicht mehr bindet, frei heraus, und bemühen sich offen, ähnliche Dinge zu thun, wie sie während ihres irdischen Lebens heimlich thaten und sagten; denn sie fürchten jetzt nicht mehr den Verlust ihres guten Rufs, und haben ebensowenig andere Rücksichten zu nehmen, welche sie in der Welt zurückhielten. Auch werden sie dann in mehrere Zustände ihrer Verbrechen versetzt, damit sie den Engeln und guten Geistern, welche mit ihrer Untersuchung beauftragt sind, so erscheinen, wie sie sind. Auf diese Weise kommen die geheimsten Dinge an den Tag, und werden die verborgensten Werke enthüllt. Jesus sagt: Es ist aber nichts Verborgenes, was nicht offenbar werde, noch heimlich, was man nicht wissen werde. Darum, was ihr in Finsterniß saget, das wird man im Lichte hören, was ihr redet in's Ohr in den Kam-

mern, das wird man auf den Dächern predigen. (Luc. XII. 2, 3.) Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Tage von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. (Matth. XII. 36.)“

Giebt es wohl auf Erden etwas, was man der Wahrnehmung eines Hellsehenden entziehen könnte? Es ist daher nicht lächerlich, zuzugestehen, daß in der Welt der Geister ein Jeder nichts mehr wird verbergen können; dies ist das Buch des Lebens, welches vor Allen aufgeschlagen wird. Die Maske der Ruhe, welche den Zorn verhüllt, des Lächelns, welche die Bitterkeit verdeckt, der Tugend, welche das Laster bekleidet, werden auf der Erde zurückbleiben. Man kann diese Wahrheiten nicht läugnen, nachdem man den magnetischen Somnambulismus studirt hat. Brauchen wir unsere Leser wohl erst aufzufordern, sich mit den Werken des gelehrten Schweden bekannt zu machen? — Nein, diese wenigen Stellen, welche wir hier mitgetheilt haben, werden ein größerer Antrieb sein, als unsere Aufforderung, und wir enthalten uns in dieser Beziehung jeder weitern Bemerkung.

Wir begeben uns nun nach Deutschland, um einen Philosophen zu Rathe zu ziehen, der von den Gelehrten der Gegenwart hoch gepriesen wird, und der [illegible] Recht diese Auszeichnung verdient.

Deutschland. — Fichte, über die Bestimmung des Menschen.

„Uebrigens ist nicht erst seit heute diese Ueberzeugung vorhanden. Schon lange, ehe noch das Gewissen mit seiner unwiderstehlichen Kraft zu mir gesprochen hatte, konnte ich nicht einen einzigen Augenblick die wirkliche Welt betrachten, ohne daß ich in mir, ich weiß nicht, soll ich sagen, eine Hoffnung oder eine Sehnsucht aufsteigen fühlte. Nein, es war mehr als dies, mehr als Hoffnung und Sehnsucht: es war die unverbrüchliche Ueberzeugung von einem Jenseits. Bei jedem Blicke, den ich auf die Menschen oder auf die Natur fallen ließ, bei jedem Gedanken, den der seltsame Contrast in den unermeßlichen Wünschen des Menschen, gegenüber seinem wirklichen Elend, in meinem Geiste hervorrief, erhob sich in mir eine innere Stimme welche sagte: O, nichts von diesem Allen ist ewig, oder kann ewig sein; sei überzeugt, es ist noch eine andere Welt vorhanden, eine andere und bessere Welt . . . .

„Ich äße nur und tränke, damit ich wiederum hungern und dürsten und essen und trinken könnte, so lange, bis das unter meinen Füßen eröffnete Grab mich verschlänge, und ich selbst als Speise dem Boden entkeimte? Ich zeugte Wesen meines Gleichen, damit auch sie essen und trinken und sterben und Wesen ihres Gleichen hinterlassen könnten, die dasselbe thun werden, was ich schon that? Wozu dieser unablässig schon in sich

ehrende Cirkel, dieſes immer von Neuem auf
eſe wieder angehende Spiel, in welchem Alles
um zu vergehen, und vergeht, um nur wieder
oen zu können, wie es ſchon war; dieſes Ungeheuer,
„aufhörlich ſich ſelbſt verſchlingend, damit es ſich wie-
erum gebären könne, ſich gebärend, damit es ſich wie-
verſchlingen könne? Nimmermehr kann dies die
nmung ſein meines Seins und alles Seins. Es
muß etwas geben, was da iſt, weil es geworden iſt,
und nur bleibt um nimmer wieder werden zu können,
nachdem es einmal geworden iſt; und dieſes Bleibende
m Wechſel des Vergänglichen ſich erzeugen und
in ihm fortdauern und unverſehrt fortgetragen werden
auf den Wogen der Zeit.

„Während wir hienieden einen Menſchen beweinen,
als ob wir wirklich Grund hätten, ihn zu beklagen, als
ob er auf ewig des Lichtes der Sonne beraubt wäre,
als ob er in alle Ewigkeit in den unermeßlichen Ein-
öden umherirren müßte, wo das Bewußtſein des Ich
nicht vorhanden iſt, als ob er in das düſtere Reich des
Nichts verſenkt wäre, um niemals wieder daraus hervor-
zugehen: freuen ſich ohne Zweifel über uns andere Ge-
ſchöpfe über dieſe Geburt dieſes Menſchen in ihrer ihm
noch neuen Welt ebenſo, wie wir uns über die Geburt
eines unſerer Kinder freuen.

„Möge daher der Tag, wo ich den verlorenen
Freund wiederfinde, recht bald kommen; ich werde die

[illegible] und die Betrübniß auf der Erde zurücklassen, [illegible] ich dann verlasse, und dieser Tag wird mir von [illegible] der willkommenste sein.

Wir kehren nun nach Frankreich zurück und lassen [illegible] einige Stellen aus den Autoren folgen, welche die [illegible] vorliegende hochwichtige Frage von demselben Gesichtspunkte aus beurtheilt haben, wie wir.

2) Delachambre. — Das System, welches Delachambre im Jahre 1665 über die Seele veröffentlichte, [illegible] einen ziemlichen Ueberblick über die Glaubenslehren [illegible] langwierigen theologischen Streitigkeiten des siebzehnten Jahrhunderts. Dieses sehr metaphysische Werk [illegible] von allen Magnetiseuren studirt zu werden. Seite 53 finden wir folgende Betrachtungen: „Die [illegible] Schwierigkeit ist, zu wissen, ob der Umgang, welchen die Menschen mit den Engeln und den abgeschiedenen Seelen haben, auf dieselbe Weise (nämlich unmittelbar) stattfinden kann; denn es läßt sich nicht [illegible]weifeln, daß wirklich ein Verkehr zwischen uns und [illegible] besteht, weil ein solcher zwischen allen mit Verstand begabten Wesen vorhanden ist, und weil der Verkehr, den wir mit einander haben sollen, ein Punkt der [illegible] Religion ist. Die Engel und glückseligen Seelen können in der That zu uns kommen, uns durchdringen und sich mit unseren Gedanken vereinigen; aber [illegible] können nicht zu ihnen kommen, wenn sie im Himmel sind. Was wird aber dann aus unseren Wünschen,

und Bitten, die wir an sie richten? wie erfahren sie dieselben in so weiter Ferne?“

Seite 404. „Man muß jedoch nicht glauben, daß die Gestalt der Seele und der Engel fest und bestimmt sei, wie die der materiellen Körper. Sie ist unbestimmt und wechselnd, wie die der Luft und der Flüssigkeiten, welche die Gestalt aller festen, sie umschließenden Körper annehmen, und der Unterschied besteht nur darin, daß die Lebhaftigkeit der Gestalten, welche diesen verliehen werden, aus Nothwendigkeit geschieht, und daß die, welche sich in den geistigen Substanzen findet, von ihrem Willen abhängt; denn ebenso, wie sie alle ihre Theile so bewegen, wie es ihnen beliebt, geben sie sich auch die Gestalt, welche ihnen beliebt.“

Diese Behauptung unterstützt das, was uns in Bezug auf die Formen offenbart worden ist, welche die von der Materie befreiete Seele bekleiden können. In der ersten Behauptung findet Delachambre (welcher mit Recht für einen ausgezeichneten Philosophen gilt) es sehr vernünftig, daß die Seele der Verstorbenen unmittelbar und augenblicklich mit der der irdischen Menschen nach den Wünschen dieser letzteren verkehren könne. Er gelangt zu diesem Schlusse nicht sowohl durch systematische, als vielmehr theologische Folgerung. Ein Fingerzeig für die Gelehrten!

Voltaire. Oeffnen wir den Dictionnaire philosophique, diesen Hort der Materialisten, an welchem

[illegible] Mitarbeiter war. — Unter dem [illegible] Mensch
eißt es:

„Welcher Mensch fühlte, sobald er sich selbst be-
[illegible]achtet, nicht, daß er eine Spielpuppe der Vorsehung
[illegible]? Ich denke, aber kann ich mir einen Gedanken ge-
[illegible]en? Ach, wenn ich durch mich selbst dächte, so würde
[illegible] wissen, welchen Gedanken ich in einem bestimmten
[illegible]ugenblicke haben würde; aber Niemand weiß das.

„Ich erlange eine Kenntniß, aber ich habe sie mir
[illegible]cht geben können; meine Einsicht kann auch nicht die
[illegible]rsache davon sein, denn die Ursache muß die Wirkung
[illegible]halten; da nun meine erste erlangte Kenntniß nicht
[illegible] meiner Einsicht beruht, und auch nicht in mir, weil
[illegible]eher dagewesen ist, so ist sie mir durch den gegeben
[illegible]rden, der mich geschaffen hat und der Alles giebt,
[illegible]ge er sein, wer er wolle.

„Ich sinke vernichtet zu Boden, wenn man mir
[illegible], daß meine erste Kenntniß mir nicht durch sich
[illegible] eine zweite geben kann, denn dann müßte diese in
[illegible] enthalten sein.

„Der Beweis, daß wir [illegible]s keine Idee geben, liegt
[illegible], daß wir deren in [illegible] Träumen erhalten,
[illegible]anz gewiß ist es weder unser Wille, noch unsere
[illegible]rksamkeit, was uns im [illegible] denkend [illegible]
[illegible] Dichter, welche im Traum [illegible] Verse machen,
[illegible], welche Dreiecke ausmessen — [illegible]

und Bitten, die wir an sie richten? [illegible]
selben in so weiter Ferne?“

Seite 404. „Man muß jedoch [illegible] das
die Gestalt der Seele und der Engel [illegible] für sich
sei, wie die der materiellen Körper. [illegible] man weiß
und wechselnd, wie die der Luft, [illegible] Alles thut.“
welche die Gestalt aller festen, sie [illegible]n, daß dieser Na-
annehmen, und der Unterschied besteht [illegible] Welcher Spe-
Lebhaftigkeit der Gestalten, welche [illegible] Gedanken gehabt
den, aus Nothwendigkeit geschieht, [illegible] heißt es:
sich in den geistigen Substanzen f[illegible] [illegible]
len abhängt; denn ebenso, wie sie [illegible] [illegible]
wegen, wie es ihnen beliebt, geb[illegible] giebt, daß in dem
stalt, welche ihnen beliebt.“ [illegible] von der Maschine

Diese Behauptung unter[illegible] Bewußtsein nach dem
Bezug auf die Formen offenb[illegible] dem Bewußtsein einen
von der Materie befreiete Se[illegible]per, der dem Körper
der ersten Behauptung findet [illegible] Es sind zwei ganz na-
Recht für einen ausgezeich[illegible] Ansicht führen. Der
sehr vernünftig, daß die Se[illegible] Sprachen Hauch, Geist
telbar und augenblicklich mi[illegible] Hauch, dieser Geist von
nach den Wünschen dieser l[illegible]nem. Der zweite Grund
gelangt zu diesem Schlusse [illegible] Menschen nicht eine Form
tische, als vielmehr theologi[illegible] welche er während seines
zeig für die Gelehrten! [illegible] Tode die Seele

Voltaire. Oeffne[illegible] unterscheiden.
sophique, diesen Hort [illegible] von seinem

… bei Gelegenheiten
…, wiederſehen, ſeine
…, mit ihnen ſprechen,
…, nichts Widerſtreben-
…) erſcheinen.“
…chen Bekenntniſſe fürch-
…n er ein ähnliches ablegte?
…phique ſtehen die Worte:
wieder ſehen, welche ſie be-
wir denn da Neues geſagt?
…benden Unglaubliches? Nichts.
…phique iſt ſchon ſo weit gegan-
…öglich iſt.

Dieſer berühmte Schriftſteller
…n eines Vaters an ſeine Kinder“
Seite 99: „Ihr ſehet an den Ver-
…e Seele der Thiere erfüllt, daß ihre
…m Ende des Lebens aufhört, anſtatt
…ung der Seele des Menſchen dann
…at. Als betrachtende Intelligenz hat
…n Gewölk die Wunder geſehen, durch
… Ewige ſie gemacht hat, und erſt wenn
materiellen Schleier befreit iſt, wird ſie
…en Fülle des großen Werkes und ſeines
…nießen.“

118. „Nein, meine [redacted] „wenn Gott dem
…ie Macht gelaſſen, [redacted] …er Belohnung

weiſ't uns, daß es eine Macht giebt, die in uns handelt, ohne uns erſt zu fragen.

„Alle unſere Empfindungen ſind unfreiwillig; das Gehör, das Geſicht, der Geſchmack ſind an und für ſich nichts; man empfindet wider ſeinen Willen, man weiß nichts und iſt nichts ohne höhere Macht, die Alles thut.“

Wer würde ſich getrauen, zu ſagen, daß dieſer Artikel das Werk eines Materialiſten ſei? Welcher Spiritualiſt hat je beſſere und ſchlagendere Gedanken gehabt?

Unter dem Artikel Magie heißt es:

„Die Magie iſt eine viel plauſiblere Wiſſenſchaft, als die Aſtrologie und als die Lehre von den Genien. Sobald man dem Gedanken Raum giebt, daß in dem Menſchen ein Weſen lebt, welches von der Maſchine vollkommen getrennt iſt und daß das Bewußtſein nach dem Tode fortdauert, ſo giebt man dieſem Bewußtſein einen beſonderen, feinen, ätheriſchen Körper, der dem Körper gleicht, in welchem es wohnte. Es ſind zwei ganz natürliche Gründe, welche zu dieſer Anſicht führen. Der erſte iſt, daß die Seele in allen Sprachen Hauch, Geiſt oder ſo etwas bedeutet. Dieſer Hauch, dieſer Geiſt war in etwas ſehr Dünnem, ſehr Freiem. Der zweite Grund iſt: wenn die Seele eines Menſchen nicht eine Form beibehielte, die der ähnlich iſt, welche er während ſeines Lebens beſaß, ſo könnte man nach dem Tode die Seele eines Menſchen nicht von der eines andern unterſcheiden. Dieſe Seele, dieſer Schatten, der getrennt von ſeinem

Schatten exiſtirte, konnte ſich ſehr gut bei Gelegenheiten zeigen, die Orte, welche er bewohnt, wiederſehen, ſeine Verwandten und Freunde beſuchen, mit ihnen ſprechen, ſie belehren. In allem dieſen lag nichts Widerſtrebendes, denn das, was iſt, kann auch erſcheinen."

Wer ſollte nach einem ſolchen Bekenntniſſe fürchten, verſpottet zu werden, wenn er ein ähnliches ablegte? In dem Dictionnaire philosophique ſtehen die Worte: Die Seele kann die Orte wieder ſehen, welche ſie bewohnt hat. Was haben wir denn da Neues geſagt? Was ſagen dann die Hellſehenden Unglaubliches? Nichts. Der Dictionnaire philosophique iſt ſchon ſo weit gegangen, als es überhaupt möglich iſt.

Marmontel. — Dieſer berühmte Schriftſteller ſagt in ſeinen „Lehren eines Vaters an ſeine Kinder" über die Metaphyſik, Seite 99: „Ihr ſehet an den Verrichtungen, welche die Seele der Thiere erfüllt, daß ihre Beſtimmung mit dem Ende des Lebens aufhört, anſtatt daß die Beſtimmung der Seele des Menſchen dann kaum begonnen hat. Als betrachtende Intelligenz hat ſie nur durch ein Gewölk die Wunder geſehen, durch deren Zeichen der Ewige ſie gemacht hat, und erſt wenn ſie von dieſem materiellen Schleier befreit iſt, wird ſie in ſeiner ganzen Fülle des großen Werkes und ſeines Schöpfers genießen."

Seite 118. „Nein, meine Kinder, wenn Gott dem Menſchen die Macht gelaſſen hat, ſich der Belohnung

weis't uns, daß es eine Macht giebt, die in uns handelt, ohne uns erst zu fragen.

„Alle unsere Empfindungen sind unfreiwillig; das Gehör, das Gesicht, der Geschmack sind an und für sich nichts; man empfindet wider seinen Willen, man weiß nichts und ist nichts ohne höhere Macht, die Alles thut."

„Wer würde sich getrauen, zu sagen, daß dieser Artikel das Werk eines Materialisten sei? Welcher Spiritualist hat je bessere und schlagendere Gedanken gehabt?

Unter dem Artikel Magie heißt es:

„Die Magie ist eine viel plausiblere Wissenschaft, als die Astrologie und als die Lehre von den Genii. Sobald man dem Gedanken Raum giebt, daß in dem Menschen ein Wesen lebt, welches von der Maschine vollkommen getrennt ist und daß das Bewußtsein nach dem Tode fortdauert, so giebt man diesem Bewußtsein einen besonderen, feinen, ätherischen Körper, der dem Körper gleicht, in welchem es wohnte. Es sind zwei ganz natürliche Gründe, welche zu dieser Ansicht führen. Der erste ist, daß die Seele in allen Sprachen Hauch, Geist oder so etwas bedeutet. Dieser Hauch, dieser Geist war in etwas sehr Dünnem, sehr Freiem. Der zweite Grund ist: wenn die Seele eines Menschen nicht eine Form beibehielte, die der ähnlich ist, welche er während seines Lebens besaß, so könnte man nach dem Tode die Seele eines Menschen nicht von der eines andern unterscheiden. Diese Seele, dieser Schatten, der getrennt von seinem

Schatten exiſtirte, konnte ſich ſehr gut bei Gelegenheiten zeigen, die Orte, welche er bewohnt, wiederſehen, ſeine Verwandten und Freunde beſuchen, mit ihnen ſprechen, ſie belehren. In allem dieſen lag nichts Widerſtrebendes, denn das, was iſt, kann auch erſcheinen."

Wer ſollte nach einem ſolchen Bekenntniſſe fürchten, verſpottet zu werden, wenn er ein ähnliches ablegte? In dem Dictionnaire philosophique ſtehen die Worte: Die Seele kann die Orte wieder ſehen, welche ſie bewohnt hat. Was haben wir denn da Neues geſagt? Was ſagen dann die Hellſehenden Unglaubliches? Nichts. Der Dictionnaire philosophique iſt ſchon ſo weit gegangen, als es überhaupt möglich iſt.

Marmontel. — Dieſer berühmte Schriftſteller ſagt in ſeinen „Lehren eines Vaters an ſeine Kinder" über die Metaphyſik, Seite 99: „Ihr ſehet an den Verrichtungen, welche die Seele der Thiere erfüllt, daß ihre Beſtimmung mit dem Ende des Lebens aufhört, anſtatt daß die Beſtimmung der Seele des Menſchen dann kaum begonnen hat. Als betrachtende Intelligenz hat ſie nur durch ein Gewölk die Wunder geſehen, durch deren Zeichen der Ewige ſie gemacht hat, und erſt wenn ſie von dieſem materiellen Schleier befreit iſt, wird ſie in ſeiner ganzen Fülle des großen Werkes und ſeines Schöpfers genießen."

Seite 118. „Nein, meine Kinder, wenn Gott dem Menſchen die Macht gelaſſen hat, ſich der Belohnung

und der Strafe würdig zu machen, und wenn die eine ebenso, wie die andere, in diesem Leben nicht mit strenger Gleichheit ausgetheilt wird, so muß es für den Menschen noch ein anderes Leben geben, in welchem Gott sich vorbehalten hat, gerecht zu sein, denn er muß dies sein, sonst wäre er nicht Gott.

„Ich bediene mich hier vielleicht eines ziemlich kühnen Ausdrucks, denn welches Recht hat das Geschöpf seinem Schöpfer gegenüber? Welche Verbindlichkeit hat der Schöpfer gegen seine Kreatur? Er ist ihr, im strengen Sinne, nichts schuldig, aber er ist es wenigstens sich selbst schuldig, oder vielmehr, es ist eine Eigenschaft seines göttlichen Wesens und der Vortrefflichkeit seiner Natur, nichts zu wollen, was nicht vollkommen mit der ewigen Idee der Gerechtigkeit und der Güte übereinstimmt. Man hat Grund, den Menschen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie sich einen Gott nach ihrem Bilde gemacht haben, indem sie ihm Eigenschaften beilegten, die seiner nicht würdig sind; und dies sind Verirrungen der Phantasie, vor welche ich Euch zu bewahren hoffe.

„Das Nichts war immer die furchtbare Hoffnung des Verbrechens; die Unsterblichkeit war stets der Trost der unterdrückten Unschuld und die Stütze der Tugend."

. . . . . .

Befragen wir jetzt einige Magnetiseure, welche zugleich Schriftsteller sind, denn alle Schilde sind gut, um die Pfeile abzuwehren, welche auf uns abgezielt werden;

in Gesellschaft erträgt sich der Spott um so leichter. Vorher wollen wir jedoch eine Stelle aus einem Briefe des berühmten Ch. Fourier mittheilen.

Fourier. — In einem Briefe an Muiron, vom 3. November 1826, sagt derselbe Folgendes:

„Es scheint, daß die Herren G. und P. ihre Arbeit über den Magnetismus aufgegeben haben; ich wollte darauf wetten, daß sie dem Grundargument nicht seine gehörige Geltung verschafft haben. Wenn in dem Systeme des Weltalls Alles mit einander verbunden ist, so muß auch zwischen den Geschöpfen der anderen Welt, und dieser, ein Verbindungsmittel vorhanden sein, wenigstens zum Verkehre mit den Fähigkeiten der Verstorbenen, wenn auch nicht ihren Personen. Dieser Verkehr kann aber im Zustande des Wachens nicht stattfinden, sondern blos in einem gemischten Zustande, wie im Schlafe oder sonst wie. Haben die Magnetiseure diesen Zustand aufgefunden? Ich weiß es nicht, aber im Prinzip weiß ich, daß er vorhanden sein muß, und wenn es der Zustand des künstlichen Somnambulismus ist, so wird man so lange keinen Nutzen davon haben, als man die Berechnung der Sympathien und Charaktere in Identitäten und Gegensätzen nicht versteht. So lange man also nicht nach dieser Theorie die geeigneten Magnetiseure mit den geeigneten Magnetisirten zusammenbringe, wird unter zwanzig Versuchen erst einer gelingen und die Zweifler und Verleumder werden dadurch das Uebergewicht erlangen.

und der Strafe würdig zu machen, und wenn die eine ebenso, wie die andere, in diesem Leben nicht mit strenger Gleichheit ausgetheilt wird, so muß es für den Menschen noch ein anderes Leben geben, in welchem Gott sich vorbehalten hat, gerecht zu sein, denn er muß dies sein, sonst wäre er nicht Gott.

„Ich bediene mich hier vielleicht eines ziemlich kühnen Ausdrucks, denn welches Recht hat das Geschöpf seinem Schöpfer gegenüber? Welche Verbindlichkeit hat der Schöpfer gegen seine Kreatur? Er ist ihr, im strengen Sinne, nichts schuldig, aber er ist es wenigstens sich selbst schuldig, oder vielmehr, es ist eine Eigenschaft seines göttlichen Wesens und der Vortrefflichkeit seiner Natur, nichts zu wollen, was nicht vollkommen mit der ewigen Idee der Gerechtigkeit und der Güte übereinstimmt. Man hat Grund, den Menschen Vorwürfe darüber zu machen, daß sie sich einen Gott nach ihrem Bilde gemacht haben, indem sie ihm Eigenschaften beilegten, die seiner nicht würdig sind; und dies sind Verirrungen der Phantasie, vor welche ich Euch zu bewahren hoffe.

„Das Nichts war immer die furchtbare Hoffnung des Verbrechens; die Unsterblichkeit war stets der Trost der unterdrückten Unschuld und die Stütze der Tugend.“

Befragen wir jetzt einige Magnetiseure, welche zugleich Schriftsteller sind, denn alle Schilde sind gut, um die Pfeile abzuwehren, welche auf uns abgezielt werden;

in Gesellschaft erträgt sich der Spott um so leichter. Vorher wollen wir jedoch eine Stelle aus einem Briefe des berühmten Ch. Fourier mittheilen.

Fourier. — In einem Briefe an Muiron, vom 3. November 1826, sagt derselbe Folgendes:

„Es scheint, daß die Herren G. und P. ihre Arbeit über den Magnetismus aufgegeben haben; ich wollte darauf wetten, daß sie dem Grundargument nicht seine gehörige Geltung verschafft haben. Wenn in dem Systeme des Weltalls Alles mit einander verbunden ist, so muß auch zwischen den Geschöpfen der anderen Welt, und dieser, ein Verbindungsmittel vorhanden sein, wenigstens zum Verkehre mit den Fähigkeiten der Verstorbenen, wenn auch nicht ihren Personen. Dieser Verkehr kann aber im Zustande des Wachens nicht stattfinden, sondern blos in einem gemischten Zustande, wie im Schlafe oder sonst wie. Haben die Magnetiseure diesen Zustand aufgefunden? Ich weiß es nicht, aber im Prinzip weiß ich, daß er vorhanden sein muß, und wenn es der Zustand des künstlichen Somnambulismus ist, so wird man so lange keinen Nutzen davon haben, als man die Berechnung der Sympathien und Charaktere in Identitäten und Gegensätzen nicht versteht. So lange man also nicht nach dieser Theorie die geeigneten Magnetiseure mit den geeigneten Magnetisirten zusammenbringt, wird unter zwanzig Versuchen erst einer gelingen und die Zweifler und Verleumder werden dadurch das Uebergewicht erlangen.

Was Fourier ahnte, habe ich in Ausführung gebracht; es fehlte mir nur ſeine Gelehrſamkeit, um die weiſen Schlüſſe daraus zu ziehen, die er, als dieſer Aufgabe vollkommen würdig, daraus gezogen haben würde.

Bertrand. — In ſeiner im Jahr 1823 erſchienenen Abhandlung über den Somnambulismus ſagt Doctor Bertrand unter Anderm:

„Es iſt klar, daß Diejenigen, welche ein nicht materielles Princip in uns zugeben, es auch nicht als in einen Raum gebannt oder darauf beſchränkt betrachten dürfen, und daß man ihn ebenſowenig unſern Körper, als irgend einen andern Ort zum alleinigen Aufenthalt anweiſen kann; aus dieſem Grunde iſt auch die Ausdehnung ſeiner Wahrnehmungen durch nichts begrenzt. Wenn wir geneigt ſind, unſerer Seele ihren Aufenthaltsort in unſerm Körper anzuweiſen und zu glauben, daß ſie darin unterhalten werde, ſo geſchieht dies blos, weil wir blos in dem Umfang der Materie, welche dieſen Körper ausmacht, empfinden, und weil wir auf keinen Theil der Materie, außerhalb der Grenzen deſſelben, einwirken können. Man darf daher nicht annehmen, als enthielte unſer Körper die Seele, ſo wie ein materieller Gegenſtand einen zweiten enthält, ſondern er bildet blos die Grenze des Umfangs der Materie, in welcher der Seele vergönnt iſt, zu handeln und zu fühlen.

„Die Seele kann ebenſogut Kenntniß von Gegenſtänden nehmen, welche von ihrem Körper ſehr weit

entfernt ſind, als von ſolchen, die ſich in ſeiner unmittelbaren Nähe befinden. Aus dieſem Grunde kann der hellſehende Blick in die größte Entfernung nicht in Verwunderung ſetzen, ja er erſcheint ſogar nothwendig; denn wenn unſere Seele ebenſogut bei den Antipoden, als in unſerem Körper iſt, warum kann ſie dann, wenn ſie ihre Aufmerkſamkeit auf einen funfzehnhundert Meilen weit entfernten Gegenſtand richten will, nicht ebenſogut Kenntniß davon nehmen, als von dem, welcher ſich einige Fuß weit von ihr befindet?“

Chardel. — Wir gehen jetzt zu einem andern Magnetiſeur über, deſſen Gelehrſamkeit und Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann. M. C. Chardel, Rath am Caſſationshofe zu Paris, ſagt in ſeiner Abhandlung über Pſychologie Folgendes: „Die menſchliche Seele ſcheint demnach ein Fremdling auf Erden zu ſein, der in einer neuen Welt zurückgehalten wird. Der Körper leiht ihm Organe, um ſie wahrzunehmen, und das Leben giebt ihm die Mittel, davon Gebrauch zu machen; aber indem ihm auf dieſe Weiſe die materielle Welt geöffnet wird, wird ihm die geiſtige verſchloſſen.

„Im Alterthume glaubte man die Möglichkeit des Verkehrs mit dem Jenſeits und erzählte ſich zahlreiche Beiſpiele, welche unſer gegenwärtiges Jahrhundert in das Gebiet der Fabel verweiſt. Und doch ſind in unſerer Zeit die Erſcheinungen von Geiſtern nicht ſeltener, als ehedem, nur bedeckt man ſie mit dem Schleier des

welchen man die Wahrheit nicht so gut
, als den Irrthum. Ich gebe zu, daß
dieser Art eine Erklärung verlangen, und
eine solche geben, wie sie nach meiner Auf-
in muß; um dieselbe aber verständlich zu ma-
ß ihr eine über die Existenz der Seelen voraus-
nd übrigens bitte ich den Leser, zu bedenken, daß
Natur auf einem nur wenig bekannten Wege
, und daß ich nicht sowohl seine Leichtgläu-
s vielmehr seine Urtheilskraft in Anspruch
Chardel gründet die hierauf folgende Ausfüh-
die Schriften Swedenborgs, auf mehrere ek-
e Thatsachen, sowie einige Erscheinungen, die er persönlich gehabt hat und die sehr interessant sind, und schließt sodann mit der nochmaligen Versicherung seiner Ueberzeugung, daß es eine Welt der Geister giebt und daß es möglich ist, mit diesen zu verkehren. Auch glaubt er an die Fortdauer des Selbstbewußtseins und an Alles, was die Persönlichkeit in der Welt der Geister ausmachen kann. Weiterhin sagte er noch: „In der Geisterwelt giebt es weder Väter, noch Mütter, noch Brüder, noch Schwestern mehr; die Bande der Familie sind dort aufgelöst, alle Gefühle liegen offen da, und die einmal entwickelte Natur der Empfindung eines Jeden findet keine Veranlassung mehr, sich zu verändern.“ O Ihr Gelehrten! Chardel war Euer Genosse; er glaubt an Geister, aber nicht an den Eurigen!

Dupotet. Während wir uns immer noch hinter diesen Schilden verborgen halten, um ein wenig uns zu erholen, schlagen wir Dupotets Abhandlung über die philosophische Lehre des Magnetismus auf, wo wir unter Anderm nachfolgende ernste Worte finden, welche die Gelehrten allerdings verdienen, deren aber der Autor selbst sich hätte erinnern sollen, ehe er seine Kritik meines Werkes niederschrieb: „Ihr Gelehrten unseres Landes habt Euch so bornirt gezeigt, wie Siamesen, denn seit sechzig Jahren ruft man Euch zu: Die Magnetiseure sind auf dem Wege zur Entdeckung einer neuen moralischen Welt, — alle Phänomene, welche sie hervorbringen, beweisen unzweifelhaft die Existenz dieser Welt, Ihr aber habt erklärt, sie seien Betrüger und Dummköpfe und von Euch allen sind es gerade die Berühmtesten, welche dieses Urtheil unterzeichnet haben, das für alle künftigen Jahrhunderte ein Zeugniß Eurer Unwissenheit und Unredlichkeit sein wird.

„Die Kenntniß des Menschen und seiner Bestimmung liegt in der Wissenschaft des Magnetismus; wartet nicht zu lange, um Dich dessen zu versichern, Deine Tage sind gezählt und es bedarf keines Adlerblicks, um den Umfang derselben zu ermessen.

„Handle stets tugendhaft; denn wisse, daß Deine Seele sich nach dem Leben auf dieser Erde aller Deiner Handlungen erinnern wird, das Andenken daran wird

h sein. Nicht in den Sand werden die
n der Menschen eingegraben, sondern in das Ge-
. Die Qualen Deiner Verbrechen werden unend-
sein. Dein Herz kann vergehen, ohne etwas von
Schmutze Deiner Seele hinwegzunehmen; dieser
t wird beständig an ihr nagen, denn Du kannst
n nichts mehr verbergen, nicht einmal Dir selbst,
Du würdest Dein unerbittlicher Richter sein. Alles,
Du gedacht hast, wird Allen bekannt sein, die es
issen wünschen. Es ist Dir dann keine Verstellung
keine Heuchelei mehr möglich. Ebenso, wie Du in
Herzen Anderer lesen kannst, wird man auch in
m Deinigen lesen und Deine geringsten Handlungen
werden sein wie eine Wolke am heiteren Himmel.

„Bete, daß Dein Leben kurz sei; wenn Du gut gelebt hast, so wird Deine Seele aus dem Gefängniß, welches sie beengt, strahlend und voll Glanz hervorgehen. Diese Welt der Spötter und Narren denkt nicht an das Ende ihres Lebens; ahme ihr nicht nach; sie glaubt auf einem gar nicht aufhörenden Zechgelage zu sein; Alles, was ihrem Stolz schmeichelt und ihre Sinne berauscht, ist hier vereinigt; aber plötzlich wird der Geber dieses Festes seine Gäste verabschieden und ihr Leben wird dann verlöschen, wie die Kerzen, die mit ihrem Scheine das Gelag erhellen.

„Die Seele — was ist eine Seele? Wer hat wohl jemals eine Seele gesehen? Wo ist

ihr Sitz? Man zeige die uns doch! Diese Fragen sind eben so abgeschmackt, als wenn man fragen wollte: Wo ist der Wind? Wer hat den Wind gesehen? Man zeige uns ihn. — Und Viele suchen ihre Seele so, wie jener Mann sein Pferd suchte, während er darauf ritt. O, große Genies unserer Zeit, berühmte Unsterbliche, schlagt doch ein wenig an Euer Schaale; der Schmerz wird Euch antworten, Ihr werdet Euch durch das Gefühl von Euerm Dasein überzeugen, Ihr werdet merken, daß in Euch etwas ist, was wacht und sich beunruhigt und was keineswegs Euer hoher Verstand ist. Schlagt noch ein wenig mehr darauf, damit das Blut herausfließe, und jenes Etwas wird von Euch gehen und seine Wohnung verlassen, und keiner von Euch wird im Stande sein, sie wieder herzustellen und in Bewegung zu setzen. Ihr könnt weinen, wie Ihr wollt; die Luft wird vergeblich von Euren Wehklagen widerhallen, der geschlossene Mund wird stumm bleiben. Gehört derselbe vielleicht einem Euer Redner an, die in dieser Welt eine Antwort auf Alles haben? Ohne Zweifel hat Der, welcher Alles erklären und für Alles Gründe anführen könnte, nicht nöthig, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, und deshalb läugnen die Gelehrten, was sie weder begreifen noch erklären können. Ein Spiegel für zwei Dreier würde eben so philosophiren, wie unsere Gelehrten, wenn er über die Gegenstände, die er zurückwirft, sprechen könnte; und doch wäre hinter seiner

nichts, als ein wenig Queckſilber und Zinn.
aus beſteht denn das Gehirn unſerer großen Männer?

„Schon ehe die Seele noch von der Materie ent-
t iſt, kann ſie mit reinen Geiſtern verkehren; Gott
es erlaubt, aber auf unvollkommene Weiſe. Sie
n mit ihrem Blick bis zu dem Wohnort derjenigen
vringen, welche auf immer die menſchliche (materielle,
poret ſagen) Geſtalt verloren haben, aber ſie
warr dieſe Geheimniſſe nur mit großer Zurück-
rung.“

Herr Dupotet führt hierauf mehrere Thatſachen
; die Ekſtaſe an, durch welche er die Wahrheit nach-
wies't. Er ſelbſt verſichert, Rathſchläge durch eine Geiſterſtimme erhalten zu haben, nach Art Bruno's, wovon wir in unſerm erſten Bande geſprochen haben. Es läßt ſich nicht an dem begierigen und wahrheitliebenden Geiſte dieſes Gelehrten zweifeln, den man alle Sonntage in ſeinen Conferenzen ſeine Glaubensmeinungen entwickeln hören kann, welche, wie man ſoeben geſehen, ſo ſpiritualiſtiſch ſind, als man nur wünſchen kann. Herr Dupotet hat ſich nicht ohne reifliche Prüfung und ohne davon innig überzeugt zu ſein, zu dem Apoſtel ſolcher Glaubensmeinungen aufgeworfen. Wir wagen daher, zu hoffen, daß wir, auf einer ſolchen Stütze ruhend, weniger lächerlich erſcheinen werden, da wir durchaus nicht mehr ſagen, als dieſer Gelehrte.

Wenn der Umfang dieſes Werkes es geſtattete,

so würden wir noch eine Menge schätzbare Werke aus der reichen Bibliothek des Magnetismus aufgeschlagen und daraus so viel Thatsachen geschöpft haben, als wir wünschten. Wir würden jedoch dadurch die Nachsicht des Lesers mißbrauchen, und begnügen uns daher, ihm die Lectüre der Werke eines Mesmer, Puységur, Deleuze, Petétin, Despine, Billot, Charpignon, Ricard, Abbé Loubert, Loisson de Guinaumont, Teste, Gautier (Aubin), Possin, Delange ꝛc. ꝛc. anzuempfehlen. Wir glauben, daß wir nach dieser Lectüre in den Augen unserer Leser nichts weiter sein werden, als ein Mensch, der sich in gewissen Behauptungen geirrt haben kann, der weit hinter der Aufgabe, die er unternommen, zurückgeblieben ist, und zwar aus Mangel an wissenschaftlicher Ausbildung, der aber Alles, was in seinen Kräften steht, aufgeboten hat, um seinen Mitmenschen, die er mit der ganzen Kraft seiner Seele liebt, Ideen mitzutheilen, welche zur Milderung ihrer leidenvollen, irdischen Lage beitragen können.

Dies hat er mit Gewissenhaftigkeit, mit Wahrhaftigkeit, mit Liebe gethan; möge es ihm auch nach Wunsch gelungen sein. Ich schließe mein Werk mit dem feierlichen Schwure vor Gott, daß ich bei Allem, was ich gesagt, niemals die Wahrheit zu Gunsten irgend eines Systemes verletzt habe; daß ich von allen Sitzungen, die man gelesen, die Protokolle besitze und sie zu Einsicht meiner Leser bereit halte, welche ich übrigens

…, nach der in dem ersten Bande enthaltenen
…eisung selbst ähnliche Experimente anzustellen, wo-
…ch er eher überzeugt werden wird, als durch alle
…riften, die es über diesen Gegenstand giebt.

…lle Tage gehen mir neue Bestätigungen über das
… dieser Experimente von tüchtigen und aufrich-
…agnetiseuren zu, welche, ehe sie urtheilen, unpar-
…experimentiren wollen. Ich müßte noch einen
…ten Band schreiben, wenn ich alle Thatsachen dieser
…aufführen wollte. Ich habe vor kurzer Zeit eine
…ft von Spiritualisten in Paris gegründet, welche
…roeiten in einem Journal, unter dem Titel: „Der
…ualistische Magnetiseur", veröffentlichen wird, wovon
die erste Nummer bereits erschienen ist, und in welchem
wir die merkwürdigsten Thatsachen, die in dieser Be-
ziehung zu unserer Kenntniß gelangen, ausführlich be-
sprechen werden.

Widmung und Dank.

In diesen Tagen der Unruhe, der Furcht und der Trauer, in welchen wir leben, zweifelte ich an der Erfüllung der Vorausſagung Swedenborgs: „Der zweite Band Ihres Werkes wird gedruckt werden, denn es iſt der Wille Gottes. Beunruhigen Sie ſich nicht; wenn die Zeit da iſt, wird er Ihnen ſeine Hülfe nicht verſagen.“ Wer hätte an die Wahrheit dieſer Prophezeihung in einer Zeit glauben können, wo aus der Druckerpreſſe nichts als mit Lügen und Gehäſſigkeiten bedeckte Blätter hervorgehen, wo kein einziger Verleger das kleinſte Werk herauszugeben wagt, wo ein Jeder ſein Geld in den Kaſten ſchließt, weil er Ereigniſſe vorausſieht, bei welchen es ihm nöthiger ſein wird, als alles Andere? Da mir der erſte Band nicht mehr eingebracht hatte, als wie zur Deckung der Druckkoſten nöthig war, ſo hatte ich auch keinen Fonds zur Beſtreitung des Aufwands zur Herſtellung des zweiten Bandes: als der ehrwürdige und wohlthätige Greis, dem ich die Möglichkeit der Herausgabe des erſten Bandes verdanke, wieder zu mir kam, um mir dieſelbe Banknote von fünfhundert Franken unter denſelben Bedingungen, wie das erſte Mal, wieder zu überlaſſen. Auf meine Bemerkung, daß dies ein gewagter Schritt ſei und daß ich ihm vielleicht ſein Geld nicht ſo pünktlich wieder erſtatten könnte, wie damals, antwortete er: „Gott ſei mit Ihnen und ſein Wille geſchehe! Wenn Sie mir es nicht wiedergeben können, ſo brauchen Sie ſich keinen Vorwurf zu machen,

Du mir es ja nicht abverlangt haben, und ich werde weiter daran denken.“ Und weißt Du wohl, lieber Leser, welche Mittel dieſem warmen Freunde der Wahrheit zu Gebote ſtehen? Er hat 600 Franks jährlich und iſt 78 Jahr alt!

Einige Tage nach dieſem Anerbieten erhielt ich mit der Poſt einen Brief von derſelben Perſon, welche mir hundert Franks auf den erſten Band ſubſcribirt hatte. Der Brief enthielt eine Note von demſelben Betrage als Subſcription auf den zweiten Band, mit der Bitte, den Namen des Schreibers zu verſchweigen. O, tauſend Dank, Ihr edelmüthigen Menſchen; Eure guten Thaten werden nicht unbelohnt bleiben! — Ich hatte von Beiden nichts verlangt. Ich hielt es für meine Pflicht, vorher Swedenborg zu befragen, um zu erfahren, ob ich dieſen zweiten Band auch wirklich in Druck geben ſollte, und er antwortete mir: „Ja, aber dieſer Band muß bis zum 20. Februar fertig ſein, denn es nahen Ereigniſſe, unter welchen die Tröſtungen, die dieſes Werk bieten kann, den Menſchen nützlich ſein werden.“

Und das Buch iſt ohne irgend einen Unfall fertig geworden; möge es, lieber Leſer, Deiner wohlwollenden Erwartung entſprechen und Dich in dieſer Zeit der Unruhe ſtärken, wo es ein hoher Gewinn iſt, ſterben zu müſſen, aber ein noch viel höherer, zu wiſſen, welcher Zuſtand uns nach dem Tode beſchieden iſt.

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Die Geheimnisse des Jenseits

oder

die Fortdauer nach dem Tode und die Berufung und Befragung der Verstorbenen

auf magnetisch-ekstatischem Wege,

durch Zeugenaussagen und mehr als achtzig beglaubigte Protokolle von Erscheinungen und wirklichen Unterredungen ekstatischer Somnambulen mit kürzlich Verstorbenen, urkundlich belegt und unter Autorisation der DDr. Baron Dupotet und Lafont-Gouzi, Dekan der medizin. Facultät zu Lyon, sowie der DDr. Aubin-Gauthier, Elliotson, Charpignon, Frapart, Fenton, Fillassier, Georget, Grandvoinet, Husson, Pigeaire u. A.

veröffentlicht

von

Dr. L. A. Cahagnet.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig, Verlags-Comptoir.
1851.

Das Heiligthum der Geisterwelt,

d. i.

Offenbarungen über die menschliche Seele

und

ihre Beziehungen zum Weltall,

nach den Ergebnissen des Somnambulismus und der Ekstase

von

L. A. Cahagnet,

Verfasser des Werks über „die Geheimnisse des Jenseits und den Verkehr mit Verstorbenen" und zugleich als Fortsetzung desselben.

Grimma und Leipzig, Verlags-Comptoir.

1851.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
Einleitung		3
Metaphyſiſche Sätze		6
Erſte Unterredung.	Gott	14
Zweite "	Die menſchliche Seele	23
Dritte "	Beſchaffenheit der Materie	30
Vierte "	Fortſetzung über die Beſchaffenheit der Materie und der Gedanken	42
Fünfte "	Umfang der Gedanken, ihr Werth in Bezug auf das Gute und das Böſe	52
Sechſte "	Einige Worte über die Aſtrologie und die geheimen Wiſſenſchaften	63
Siebente "	Zahlen, Zeit, Raum. — Ekſtaſe des Verfaſſers	77
Achte "	Bericht über vierzehn verſchiedene durch den Haſchiſch hervorgerufene Ekſtaſen	122
Neunte "	Philoſophiſche Bemerkungen über die vorſtehend berichteten Ekſtaſen. — Philoſophen des ſiebzehnten Jahrhunderts	210

Seite

Zehnte Unterredung. Mystiker des achtzehnten Jahrhunderts. — Swedenborg. — Vanderberete 237

Elfte „ Philosophen und Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts. — Cazotte. — De Puységur. — Dalöz. — De Sennancourt. — Balzac. — Madrolle. — Mandel. — Detoureils. — Die [illegible] Katharina von Genf. — Rétaux. — Moreau von Tours. — Charles Nodier. — 260

Zwölfte „ Betrachtungen über die vorgenannten Autoren. — Ansichten einiger neueren Schriftsteller. — Poë. — Charpignon. — Théophile Gauthier. — Olivier Joseph. — Die Seherin von Prevorst. — Châteaubriand. — Betrachtungen über die Homöopathie. — 293

Schluß. — Seelenwanderung. — Anweisung zum Gebrauche des Haschisch. — Unfälle, welche dabei vorkommen können 359

Zehnte Unterredung. Mystiker des achtzehnten Jahrhunderts. — Swedenborg. — Vanderbercte . . . . . .

Elfte „ Philosophen und Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts. — Gazotte. — De Puységur. — Dolog. — De Sennancourt. — De Balzac. — Nadrolle. — Charbel. — Detourneils. — Die Leitkatharina [illegible] — Moreau von Tours. — Charles Nodier. — . . . . . .

Zwölfte „ Betrachtungen über die vorgenannten Autoren. — Ansichten einiger neueren Schriftsteller. — Poë. — Charpignon. — Théophile Gauthier. — Olivier Joseph. — Die Seherin von Prevorst. — Châteaubriand. — Betrachtungen über die Homöopathie. — . . . . . .

Schluß. — Seelenwanderung. — Anweisung zum Gebrauche des Haschisch. — Unfälle, welche dabei vorkommen können . . . . . .

Das Heiligthum der Geisterwelt.

Einleitung.

Von allen Systemen, welche der mensch aufgestellt hat, ist keins so wahr und so positiv, a welches mit unseren Neigungen in Wechselwirkung steht, welches wir mit unseren Betrachtungen und liebsten Gedanken genährt haben und welches uns deshalb am annehmbarsten erscheint, weil es mit unserer Vernunft übereinstimmt und unser Urtheil befriedigt. Ein solches System ist unser Schooskind; es wird unter unserem wohlwollenden Schutze immer größer und fester, es ist erleuchtet, gerecht und dankbar, indem es dem Geiste das Gute zuträgt, womit man es begabt hat, es ist die Hoffnung, der Trost der reiferen Jahre und die niemals ihren Dienst versagende Stütze des Greisenalters!...

Irrthum! grausamer Irrthum! nur Das zu glauben, was uns schmeichelt, ohne mit Strenge zu beurtheilen, ob diese Schmeichelei des Gedankens nicht zu

Einleitung.

Von allen Syſtemen, welche der menſchliche Geiſt aufgeſtellt hat, iſt keins ſo wahr und ſo poſitiv, als das, welches mit unſeren Neigungen in Wechſelwirkung ſteht, welches wir mit unſeren Betrachtungen und liebſten Gedanken genährt haben und welches uns deshalb am annehmbarſten erſcheint, weil es mit unſerer Vernunft übereinſtimmt und unſer Urtheil befriedigt. Ein ſolches Syſtem iſt unſer Schooskind; es wird unter unſerem wohlwollenden Schutze immer größer und feſter, es iſt erleuchtet, gerecht und dankbar, indem es dem Geiſte das Gute zuträgt, womit man es begabt hat, es iſt die Hoffnung, der Troſt der reiferen Jahre und die niemals ihren Dienſt verſagende Stütze des Greiſenalters! ...

Irrthum! grauſamer Irrthum! nur Das zu glauben, was uns ſchmeichelt, ohne mit Strenge zu beurtheilen, ob dieſe Schmeichelei des Gedankens nicht zu

... er gröbsten Unwissenheit führt. Aber dies
Schwäche aller Menschen; man kann das, was
nkt, nicht allein denken, man theilt seine Be-
igen gern mit seinen Brüdern, ebenso wie man
Gedanken der Liebe gern mit der Geliebten theilt.
empfinde, wie Alle, die einen ähnlichen Stoff
haben, das Bedürfniß, niederzuschreiben, was
angwierigen Studien des ekstatischen Zustandes
habe und die Frucht meines Nachdenkens
Zeitgenossen darzubieten. Habe ich richtig ge-
h glaube es, sonst würde ich mich verurtheilen,
denken, und um dies zu thun, müßte man es

... habe ich einige der Eigenschaften der menschlichen
Seele klarer entwickelt, als die Philosophen, welche mir
vorausgegangen sind? Ich glaube es nicht, denn ihr
Licht hat auch mir geleuchtet, ohne sie würde ich
wenig gewußt haben. Ich bin ihrem Beispiele gefolgt,
ich habe gelesen, nachgedacht und, nach meiner Weise,
experimentirt und Schlüsse gezogen, wie sie es nach der
ihrigen gethan haben; ich habe die Hülfe des Magnetis-
mus und des Somnambulismus für mich gesucht, die
Viele nicht gekannt haben. Bin ich deshalb unerlaubten
... habe, was ich schreibe, weil ich dann durch
die zahlreichen Offenbarungen ermächtigt bin, die mir
gemacht worden sind. Ohne diese würde ich geblieben
sein, was ich war, ein Materialist und Atheist, und würde

selbst nichts von den Mittheilungen wissen, die ich jetzt dem Publikum mache.

Ich rathe daher allen forschbegierigen und gewissenhaften Menschen, diese Mittheilungen zu studiren und daraus die unwiderleglichen Beweise zu schöpfen, die ich daraus geschöpft, und zwar durch die Mittel, die ich lehren werde; — Beweise, die ihnen ebensogut zugänglich sind, als mir, wenn sie dieselben wünschen. Das Wohlwollen, mit welchem die Freunde des Magnetismus mein Werk über die Geheimnisse des Jenseits aufgenommen haben, legt mir die Pflicht auf, dem Publikum nichts vorzutragen, was ich nicht durch Experimente beweisen kann, die dem Verständnisse Aller offen sind. Es wäre nicht gewissenhaft, zu seinen Mitmenschen zu sagen: Das und das existirt, ohne ihnen zugleich die Mittel anzugeben, durch welche sie sich davon überzeugen können. Ich habe daher das vorliegende Werk dem Drucke nicht eher übergeben, als nachdem ich die Experimente, die ich darin angebe, nochmals selbst wiederholt, um die Art und Weise lehren zu können, wie man sich von ihrem Werthe überzeugen kann.

Hierdurch wird der Leser in den Stand gesetzt sein, zu beurtheilen, ob ich die Wahrheit getroffen, oder ob ich geirrt habe. Wäre das Letztere der Fall, so hätte ich es ohne Absicht gethan und würde nur einer falschen Ansicht beschuldigt werden können.

Zunächst theile ich eine Reihe von [illegible]

Sätzen, mit welche ich alle forschbegierigen Leser ihre Aufmerksamkeit zu richten bitte. So excentrisch dieselben auch scheinen, sind sie doch der Schlüssel zu diesem Buche.

Metaphysische Lehrsätze.

1. Gott ist Alles, was ist, ohne das Alles, was ist, persönlich Gott wäre.

2. Die Materie in der Wagbarkeit, welche wir ihr zugestehen, ist blos eine Wahrnehmungsweise unserer Sinne. Es ist nur eine einzige und alleinige Substanz vorhanden, und diese ist das göttliche Licht, welches sich in seiner Kundgebung individualisirt, aber in seinem Ganzen eins ist.

3. Es giebt keine andere Zeit, als die Gegenwart; die Vergangenheit und die Zukunft sind nur eine Wirkung, die durch unsere Beobachtung der Dinge, die uns umgeben, hervorgebracht wird, — eine Bedingung unserer [illegible] in welchem die Gestalten allmälig zu verschwinden und auf einander zu folgen scheinen. Geistig gesprochen, ist keine Veränderung möglich, ebensowenig als eine Reihenfolge in den Formen.

4. Der Raum ist ein Unsinn, weil er die Leere und das Nichts repräsentirt. Die Trennung zweier Ku-

gelchen, wie klein dieselben auch sein mögen, kann nur durch ein Drittes geschehen, welches irgend etwas repräsentirt, und dieses Etwas ist irgend eine Individualität. Die Häuser werden durch die Straße, die Erde durch die Luft vom Himmel getrennt u. s. w.; der Raum dagegen stellt nach unserer eigentlichen Annahme eine Allgemeinheit des Nichts dar. Es giebt also keinen Raum, sondern nur verschiedene Formen.

5. Da die Wissenschaft keinen leeren Raum zugiebt, so muß Alles sich berühren. Sich berühren, heißt eben: durch den Zusammenhang nur eins sein, sonst wäre zwischen dem Einen und dem Andern etwas, was man den Raum oder das Nichts nennt. Wir haben in dem vorhergehenden Satze dargethan, daß das Nichts nicht existiren kann; wenn folglich das Eine das Andere berührt, so muß Alles ein Ganzes und durch das Ganze sein und in Folge der fühlbaren Solidarität aller Bestandtheilkügelchen des Weltalls (wie dies sich in den Wirkungen der Electricität, des Galvanismus, des Magnets ꝛc. deutlich offenbart).

6. Jeder Keim einer Gattung stellt das Ganze seiner Gattung dar.

7. Die menschliche Seele ist ein Ganzes dieser Gattungen und Gott ist das Ganze dieser Ganzen.

8. Die Geburt und der Tod sind blos der Eintritt des Menschen in zwei verschiedene Zustände.

9. Das Leben ist nur ein Gedanke, der einen andern betrachtet.

10. Die Bewegung entsteht durch die Kreuzung der Gedanken.

11. Das, was im Allgemeinen existirt, ist blos eine Kundgebung der göttlichen Gedanken.

12. Gott allein denkt, der Mensch sieht.

13. Der Mensch ist, wo er sieht, das Weltall ist, wo der Mensch ist.

14. Die Ewigkeit ist, aber sie war nicht und wird nicht sein.

15. Die geistige Welt ist ein Zustand des Gedankens.

16. Die materielle Welt ist ein Zustand des Gedankens.

17. Das Endliche ist ein Wort.

18. Das Unendliche ist ein Wort. In dem, was ist, kann es weder etwas Endliches, noch etwas Unendliches geben, weil das, was ist, nach unserer Art zu beobachten, entweder das Eine oder das Andere ist. Da, wo die Beobachtung stehen bleibt, stellt sich das Endliche dar und da, wo sie weiter geht, das Unendliche.

19. Das Endliche setzt eine Sache voraus, bei welcher weder Fortschritt, noch Theilung, noch Veränderung des Zustandes stattfindet. Wir haben aber den Beweis des Gegentheils in der Reihen-

folge der verschiedenen Arten des Seins der Dinge, welche uns umgeben, und in ihrer unendlichen Theilbarkeit.

20. Das Unendliche setzt eine fortwährende, dauernde und ewige Schöpfung voraus; außer dem, was nicht ist, kann nichts existiren, wenn man nicht zugeben will, daß das, was ist, nicht immer ist und nicht immer gewesen ist. Wer ein Ende, wer einen Anfang zugiebt, giebt auch ein Ende zu, was war aber vorher? was wird nachher sein? Das Ganze selbst ist nur ein Wort, weil ein Ganzes eine Form haben muß. Jede Form setzt Grenzen voraus, und was würde es außerhalb der Formen und der Grenzen geben?

21. Das Gute und das Böse sind Zustände, die durch einen beobachtenden Gedanken hervorgebracht werden.

22. Jeder Gedanke versetzt den Menschen in irgend einen Zustand und macht darauf verschiedene Eventualitäten. Da jeder Gedanke ein lebendes Wesen ist, so können von ihm ebensoviel Wesen ausgehen, die ihm in Allem gleich sind, ohne daß er deswegen aufhörte, das zu sein, was er ist.

23. Die Zustände, in welche die Gedanken den Menschen versetzen, bringen entgegengesetzte Empfindungen hervor, wie z. B. Freude, Schmerz, Ruhe, Unruhe ꝛc.

24. Diese einander entgegengesetzten Zustände

sind nur solche durch den Einfluß anderer Gedanken, die sich um den ersten nach den Absichten Dessen gruppirt haben, der Alles kann.

25. Aus der Art und Weise, die Gedanken zu beobachten, leitet sich das her, was man gut oder bös nennt, was an die Nützlichkeit des Krieges und an die Wahrheiten der Inquisition glauben läßt. Die Art und Weise, zu beobachten, ist nur eine Zusammensetzung von Gedanken, die verschiedene Eigenschaften haben.

26. Die Liebe ist die Verschmelzung der gleichartigen Gedanken.

27. Der Haß ist die Trennung ungleichartiger Gedanken.

28. Das Licht ist die Substanz des Gedankens, sie ist in Allem und überall.

29. Die Finsterniß ist ein Mangel an Beobachtung, eine Unthätigkeit der Seele.

30. Der Schmerz ist das Ergebniß der Berührung ungleichartiger Kügelchen irgend eines organisirten Ganzen.

31. Die Gesundheit ist das Ergebniß der Vereinigung gleichartiger Kügelchen in demselben Ganzen.

32. Das gesprochene Wort ist das Product der Bewegung der Gedanken, der Laut ist nur der Zusammenstoß derselben.

33. Die Gesammtheit alles Lebens faßt drei Dinge in sich: Gedanken, Farben und Töne.

34. Diese drei Dinge sind in einem enthalten, welches der Gedanke ist.

35. Der Gedanke ist ein Wesen, welches Form hat, sieht und fühlt.

36. Die Form verlangt eine Farbe, welche die Individualität zeichnet und die Individualität eine Wagbarkeit, welche das Gesicht erzeugt.

37. Die Vereinigung zweier Gedanken erzeugt das Gesicht und den Ton.

38. In der durch die Vereinigung der Gedanken erzeugten Empfindung ist das Leben.

39. Leben heißt empfinden.

40. Fühlen heißt erkennen.

41. Erkennen heißt beobachten.

42. Beobachten heißt zusammenstellen.

43. Zusammenstellen heißt urtheilen.

44. Urtheilen heißt Gerechtigkeit üben.

45. Gerechtigkeit üben heißt bewundern; aber wen bewundern? Gott, der das ist, was ist.

Dies ist eine so kurz und lakonisch als möglich gehaltene Definition dessen, was existirt. Wenn man bei jedem dieser Sätze stehen bleiben und, unterstützt von den Erscheinungen des Magnetismus, des Somnambulismus und der Ekstase, darüber nachdenken wollte, so würden die daraus hervorgehenden Schlüsse sich um

Worte reduciren: Alles, was ist, ist nur
hung der göttlichen Gedanken; die Empfin-
welche sie uns verschaffen, oder die Zustände,
sie uns versetzen, machen das, was wir Ma-
nd Geist, böse und gut nennen. Die Wahrneh-
die wir von diesen Gedanken haben, ist eine
rende Quelle von Kundgebungen für das Auge
ischen, und eine Quelle der Beobachtungen für
ie, wodurch das fortgesetzt wird, was man ge-
n ist, das Unendliche zu nennen. Jede Rund-
geht von einem Punkte aus und kehrt nach
kte zurück; das Ganze selbst kann nur ein
Punct sein.

Wir werden es machen wie alle Schwätzer, und uns bemühen, unser Philosophen- oder Narrendiplom durch Definitionen zu gewinnen, welche dieses letzten Titels würdig sind; denn je mehr der Mensch vernünftelt, desto weniger vernünftig ist er. Die Geheimnisse der Natur lassen sich nicht durch Worte erklären, sondern blos fühlen; auch haben wir die Ueberzeugung, daß wir die Frage mehr verwirren, als lösen werden.

Gott schenke uns seinen Beistand und die Menschen ihre Nachsicht.

Wenn wir sie nicht durch Schlußfolgerungen überzeugen können, so werden wir sie durch Thatsachen überzeugen, indem wir ihnen das Licht entschleiern, mit welchem man Alles sieht und beurtheilt, indem wir

studiren.

Erste Unterredung.

Gott.

Alfred. — Ich begreife Dich nicht mehr, mein Freund; seit einiger Zeit scheinst Du träumerisch und in Gedanken versunken zu sein. Kaum kann ich einige Antworten auf die Fragen erhalten, die ich an Dich richte. Hast Du mit einem Kummer zu kämpfen, dessen Ursache Du mir verschweigen willst? Kann ich nicht vielleicht Deine Schmerzen lindern, wenn Du leidest? Ich kann Dich nicht so sehen, ohne lebhaft davon ergriffen zu werden. Befriedige meine freundschaftliche Neugier und sage, was Dich beunruhigt.

Gustav. — Ich danke Dir für Deine freundschaftliche Besorgniß um meinetwillen; aber beruhige Dich, ich leide nicht; ich werde blos nachdenklich, gerade wie Du bist, weiter ist es nichts.

Alfred. — Was hat in Deinem so satyrischen

und flüchtigen Geiste eine solche Veränderung hervorbringen können?

Gustav. — Ebenso, wie bei Dir, das Bedürfniß, die Geheimnisse der Natur kennen zu lernen. Seit einiger Zeit werde ich von Träumen, von für mein Herz ganz neuen Gedanken verfolgt, und ich will Dir es offen gestehen, da ich das positive Wesen Deiner Studien kenne: ich empfinde das Bedürfniß, mich Dir zu nähern und Dir den Vorschlag zu machen, daß wir mit einander gemeinschaftlich studiren, wenn Du es zufrieden bist.

Alfred. — Ist das nicht etwa ein übel angebrachter Scherz, den Du mit mir treibst?

Gustav. — Ich habe allerdings zuweilen über die Seltsamkeit Deiner Glaubensansichten gelacht, aber so weit werde ich meine thörichte Heiterkeit nicht treiben. Selbst während ich Dich bekämpfte, fand ich in Deinen Schlußfolgerungen sehr oft Sätze, die mir würdig schienen, studirt zu werden; ich befleißige mich seit einiger Zeit, sie kennen zu lernen, ohne Dir etwas davon mitzutheilen, und gehe, wenn Du Deine großmüthige Freundschaft gegen mich so weit ausdehnen willst, mit dem Gedanken um, zuweilen Unterredungen zwischen uns zu veranstalten, in welchen wir das verhandeln werden, was die allgemeine Schöpfung Großes, Unbegreifliches und Wunderbares in sich schließt.

Alfred. — Nur mit großem Vergnügen kann

ich etwas annehmen, was ich selbst schon seit langer Zeit wünschte. Wir werden uns wechselseitig die Hilfe unserer Einsicht leihen, um diese erhabenen Geheimnisse zu studiren.

Gustav. — Nun, dann wollen wir, wenn Du es erlaubst, gleich heute mit einer Frage anfangen, bei welcher Du Deinerseits mitleidig lächeln wirst, aber ich bin Dir diese Genugthuung schuldig.

Alfred. — Davon kann nicht die Rede sein; ich empfinde im Gegentheil eine zu lebhafte Freude, Dich heute meine theuersten Gemüthsregungen theilen und Dich dadurch meinem Herzen unentbehrlicher, als je, machen zu sehen, welches, ohne diese Annäherung, Dir nicht weniger auf meine ganze Lebenszeit ergeben gewesen wäre. Ich danke Dir für diesen neuen Beweis Deiner Achtung und bin bereit, Dir zu antworten.

Gustav. — Welche Idee machst Du Dir von Gott, dem Wesen, welches eher hat da sein müssen, als Alles, was wir sehen?

Alfred. — Meine Idee ist in wenig Worten folgende. Du glaubst an das Dasein Gottes, es wäre daher überflüssig, Dir es zu beweisen; aber ohne Zweifel willst Du wissen, aus welcher Substanz er geformt ist und welche Gestalt er hat? Um diese beiden Hauptpunkte aller theologischen Fragen folgerichtig zu erklären, müßte man mehr als Mensch sein, und in dieser Beziehung [illegible] nur Denies [illegible]. Ich kann

Dir nicht antworten, daß Gott vorhanden ist, weil Alles dies beweis't. Was die Natur seiner Größe betrifft, so gebe ich zu, daß diese die Quintessenz des Lichtes ist; in Bezug auf seine Gestalt meine ich, daß diese nicht begriffen werden kann, weil man sonst Grenzen an ihr voraussetzen müßte. Kein menschliches Auge hat Gott unter einer andern Gestalt gesehen, als unter der einer hellblendenden Sonne. Der größere Theil des Menschengeschlechts bringt diesem Vertreter der Gottheit seine Huldigung dar. Ich lasse hier eine Menge von Systemen unberührt, nach welchen er dreieinig, beiderlei Geschlechts, oder Mittelpunkt des Weltalls, oder den Raum erfüllend, geschaffen oder ungeschaffen, endlich oder unendlich, veränderlich oder unveränderlich ist und gute, gerechte, nachsichtige, listige, stolze und rachsüchtige Leidenschaften hat. Die Menschen haben, indem sie Gott definiren wollen, ihn so weit zu sich herabgezogen, daß ich, wenn ich einen Augenblick bei der Erklärung dieses unerklärlichen Wesens stehen bleiben wollte, fürchten würde, eben so, wie diese Menschen, ein Schwätzer zu sein und weiter nichts. Gott ist das, was ist! Er ist der Urgedanke.

Gustav. — Was hältst Du von dem katholischen Mysterium der Dreieinigkeit?

Alfred. — Mein Freund, ein Mysterium ist oft nur dem Namen nach ein solches; es giebt deren eine Menge in allen ausgebildeten Religionen. Das

einigkeit ist, wie viele andere, nur ein Satz,
durchaus nicht unergründlich ist, wiewohl
ger gewesen wäre, mit den Menschen in
uchs zu reden, welche sie hätten verstehen
Die Religionen würden dann, anstatt eine auf
zu folgen, ewig sein, weil sie verstanden
die Vernunft gestört werden würden; denn
der von der Art seiner Glaubensansich-
zeugt wäre, würde selben niemals ändern.
dies der Fall sei, bedürfte es keiner Mysterien
der Symbole; Jeder würde Das begreifen, was
ifen soll, und besser glauben. Das Mysterium
der Dreieinigkeit verstehe ich so: Es giebt drei
Wahrheiten, welche zu allen Zeiten existirt haben: den
Geist, die Seele und den Körper aller Dinge. Der
Geist ist Gott oder der Urquell des Lebens; die Seele
ist der nach Gottes Wunsche kundgegebene Gedanke
desselben; der Körper ist die Form des göttlichen Ge-
dankens. Diese drei Dinge bilden zusammen nur Eins.
Warum? Weil sie Eins sind und zugleich, weil sie kei-
nen Anfang gehabt haben; wollte man einen solchen
voraussetzen, so müßte man auch ein Ende ihres Be-
stehens annehmen. Sie sind daher an Dauer, an
Kraft und an Werth gleich.

Damit Gott existire, muß er sich kundgeben; sich
kundgeben, heißt handeln. Diese Kundgebung ist ihm

an Alter und Kraft gleich, weil bewiesen ist, daß außerdem sein Leben nur ein Wort wäre.

Dies, mein werther Freund, ist in wenig Worten die vernünftige Erklärung des Mysteriums von der Dreieinigkeit, der drei Dinge in einem, welchen die Katholiken die Namen: Vater, Sohn und heiliger Geist gegeben haben; der Geist ist, wie ich Dir soeben auseinandergesetzt habe, die Quelle des Lebens, weil er der erste Ausfluß desselben ist. Als erster Ausfluß ist er Vater, weil ein Theil von ihm ausgeht oder sich kundgiebt. Dieser Theil ist sein Gedanke, welchen man so nennt, das Wort, der einzige und wahre Name, der diesem Ausflusse zukommt, weil er eine Geburt ist. Die Christen haben daher ganz Recht, wenn sie sagen, daß der Vater, der Sohn und der Geist nur Eins, eine und dieselbe Sache sind und daß der Eine nicht dem Andern vorausgegangen sein kann, weil der Eine ohne dem Andern das nichts darstellen würde, was im Leben unmöglich ist. Zu unserm Unglück stellen diese drei Figuren: Vater, Sohn und Geist, unserer Vernunft sich als drei verschiedene Personen dar und wenn man uns sagt, ein Sohn sei eben so alt, als sein Vater, so scheint dies in unsern Augen eine Mystification zu sein, weil es in dem materiellen Zustande durchaus nothwendig ist, daß unser Vater vor uns da sei. Dies ist der Grund zu so vielen Streitigkeiten gewesen, worüber die gelehrten Theologen Mitleidig gelächelt haben werden,

weil ſie den Grund des Geheimniſſes kannten, dem ſie dieſe allegoriſche Figur gegeben hatten, um bei ihren Lehrern höhergeſtellt zu erſcheinen, als andere Menſchen. Es kann nichts Lächerliches darin liegen, wenn man zu ſeinem Vater ſagt: Ich bin eben ſo alt, als Du, denn geiſtig genommen, ſind wir Alle Einer ſo alt, als der Andere; wir gehören der Gegenwart an; wir ſind ein gleichzeitig kundgegebener göttlicher Gedanke, der einem Andern nicht um eine Secunde vorausgegangen ſein kann, wenn es wahr iſt, daß er iſt und nicht geweſen iſt. Es iſt demnach blos der materielle Zuſtand, in welchem unſer Vater uns vorauszugehen ſcheint. Sei überzeugt, daß das Kind, welches in der Wiege ſtirbt, ebenſo alt iſt, wie Du, ſo klein es Dir auch erſcheinen mag. Wenn es einfach und unbeholfen in ſeinen Geberden iſt, ſo liegt der Grund darin, daß es in dem Zuſtand, in welchen ſich es eingeſchloſſen fühlt, ſich nicht ungehindert bewegen kann.

Guſtav. — Alles, was Du mir da geſagt haſt, würde mir ganz annehmbar erſcheinen, wenn ich eine Schöpfung ohne Anfang begreifen könnte.

Alfred. — Wenn Du eine Schöpfung zugiebſt, die nach materiellen Geſetzen beurtheilt werden kann, ſo biſt Du gezwungen, auch zuzugeben, daß ſie entweder nach und nach, oder mit einem Male entſtanden iſt. In dem einen Falle aber wirſt Du eben ſo, wie in dem andern, Dich allemal fragen, welcher andere Gegenſtand

dem einen vorangegangen iſt, oder was vorhanden war, ehe die Schöpfung mit einem Male entſtand? Die erſtere Annahme wird Dich dahin führen, daß Du nichts vorher und nichts nachher zugeben kannſt. Aus Nichts kann man nicht Etwas machen, und Etwas kann nicht Nichts werden. Dies iſt die Klippe, an welcher alle Philoſophen ſcheitern. Die zweite Annahme wird Dich bewegen, vor der Kundgebung mit einem Male Gott anzunehmen; aber dann wirſt Du Dich ebenſo, wie bei der erſten Annahme fragen: Wo hat Gott dieſe Schöpfung hergenommen? worauf man Dir antworten wird: Aus ſich ſelbſt. Aber was aus ihm iſt, das iſt auch von ſeiner Natur, iſt jene Subſtanz, von der man nicht annehmen kann, daß ſie ihm vorausgegangen ſei, denn dann würde ſie ihr Daſein einer Perſon oder einem Dinge verdanken. Man iſt daher gezwungen, dabei ſtehen zu bleiben, ein Weſen anzunehmen, welches das iſt, was iſt; da es nun das iſt, was iſt, ſo iſt es alſo nicht geweſen und wird auch nicht ſein — es iſt in der Gegenwart. Die Kundgebung ſeines individualiſirten Gedankens je nach dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befindet, läßt allein glauben, daß Dies nicht Jenes ſei, daß Dies ſein werde, und daß Jenes geweſen iſt. Dies iſt ein Irrthum. Unſer materieller Zuſtand, welcher von der Zeit abhängt, läßt uns dieſe Schlußfolgerungen ziehen; aber wenn wir außerhalb dieſes Zuſtandes der Geſetze beobachten, ſo erkennen wir ſehr bald, daß Alles in-

Allem iſt und daß Das, was wir Keim nennen, nicht unter der oder jener Form entwickelt zu werden braucht, um zu ſein. Es iſt ſchon in dem Augenblick, wo wir es beobachten, in einer ſeiner Kundgebungen. Blos dieſe folgen eine auf die andere, und machen glauben, daß ſie geſtern nicht Das waren, was ſie heute ſind. Der Grund dieſes Irrthums liegt in unſerm Mangel an Beobachtung und in dem Zuſtande, in welchem wir uns befinden, welche ſelbſt dieſes Erſcheinen der Schöpfung verlangen. Nichts war oder wird ſein, Alles iſt.

Guſtav. — In unſerer nächſten Unterredung werden wir auf Fragen von einer andern Gattung übergehen, denn dieſe hier ſcheinen mir zu abſtract zu ſein, als daß man ſie ohne weitere Darlegung bejahen könnte.

Alfred. — Ich habe die Abſicht, Dir dieſe Dinge mit Deinen eigenen Augen ſehen zu laſſen und ſie Dir in Allem, was ſie Unbegreiflichſtes zu haben ſcheinen, begreiflich zu machen. Aber die Hülfe des Wortes würde mir nicht ausreichend ſein. Dieſe Wunder können nicht erklärt werden, man muß ſie ſehen und fühlen. Verliere nur die Geduld nicht; es liegt mir daran, Dich zu Dem zu machen, was ich bin, einem Menſchen, welcher glaubt, weil er geſehen und ſtudirt hat, und der Das, was er behauptet, beweiſen will, indem er es Anderen ſehen läßt.

Zweite Unterredung.

Die menschliche Seele.

Gustav. — Wenn es Dir recht ist, mein lieber Alfred, so wollen wir heute von der menschlichen Seele sprechen. Wie denkst Du Dir die Seele?

Alfred. — Als einen von Gott bevorzugten Gedanken.

Gustav. — Was verstehst Du unter einem bevorzugten Gedanken?

Alfred. — Einen individualisirten Gedanken, welcher berufen ist, über andere Gedanken zu herrschen.

Gustav. — Welche Gestalt hat die menschliche Seele?

Alfred. — Die des materiellen Körpers.

Gustav. — Kann sie auch andere haben?

Alfred. — Ja. Wenn sie von dem materiellen Zustande befreit ist, kann sie sich mit allen Gestalten bekleiden, welche sie anzunehmen wünscht.

Gustav. — Besitzt sie genau alle Organe des materiellen Körpers?

Alfred. — Ja.

Gustav. — Woraus sind diese Organe zusammengesetzt?

Alfred. — Aus Gedanken.

Guſtav. — Was iſt ein Gedanke?

Alfred. — Ein thätiges Weſen, weil es in der Natur nichts Todtes giebt.

Guſtav. — Welche Form hat der Gedanke?

Alfred. — Die, welche die Handlung darſtellt, welche er kundgeben ſoll.

Guſtav. — Können die Gedanken alſo etwas kundgeben?

Alfred. — Sie geben ſich ſowohl alleinſtehend, als in Gruppen kund, verbinden und trennen ſich nach Belieben.

Guſtav. — Aus welcher Subſtanz ſind ſie gebildet?

Alfred. — Aus der göttlichen Subſtanz; andere kann es nicht geben.

Guſtav. — Du glaubſt alſo, daß die materielle Subſtanz dieſelbe iſt, wie die geiſtige?

Alfred. — Ich glaube es, abgeſehen von dem Zuſtand, in welchem wir uns befinden, um über ihre Wägbarkeit zu urtheilen. In der geiſtigen Welt iſt die Subſtanz dieſer Welt für die Geiſter eben ſo wägbar, als die unſere es für uns iſt; die unſere iſt es aber nicht für ſie, weil ſie ihnen kein Hinderniß entgegenſtellt. Der Zuſtand, in welchem wir uns befinden, macht allein die Wägbarkeit und Feſtigkeit der Gegenſtände, die uns umgeben, aus, ſelbſt wenn wir weiter keinen Beweis hätten, als den Zuſtand des Schlafes und der Träume,

welche daraus hervorgehen. Der magnetische Somnambulismus aber giebt uns einen unwiderleglichen Beweis davon.

Gustav. — Woraus ist unser Körper, ebenso wie die Materie, zusammengesetzt?

Alfred. — Aus Gedanken, wie Alles, was existirt.

Gustav. — Wie, Du giebst zu, daß Alles, was existirt, nichts sei, als eine Zusammensetzung von Gedanken?

Alfred. — Ja, Alles, was sich in dem Weltall kundgiebt, ist nichts, als eine Zusammensetzung verschiedener Gedanken. Der Mensch ist in die Mitte dieser Menge von Gedanken gesetzt; er hat die Fähigkeit; sie alle zu erkennen und zu beobachten, gemäß der Rolle, welche die Gottheit ihm vorgeschrieben hat. Alle diese Gedanken gehen von derselben Quelle aus, wie er, sind von derselben Substanz, wie er, haben, je nach ihrer Gattung, dieselben Eigenschaften, wie er, aber alle sind ihnen geistig unterworfen. Wir können unsern Blick nicht auf den kleinsten von Gott ausgeschlossenen oder durch die Hand der Menschen geformten Gegenstand werfen, ohne darin einen göttlichen Gedanken zu sehen, um welchen eine unendliche Masse anderer Gedanken gruppirt sind, welche alle zusammenwirken, um die Form dieses Gegenstandes zu zeichnen, ein Jeder nach seiner Aufgabe.

Gustav. — Wozu aber diese in's Unendliche gehende Anhäufung von Gedanken?

Alfred. — Nur in dem materiellen Zustand unterliegt die Kundgebung der Gedanken dieser Anhäufung oder Trennung, welche nur Erscheinungen sind; geistig stellt jeder Gedanke das Urbild des Gegenstandes selbst dar. Wenn es auf der Erde auch so wäre, so würde die Vernichtung der Formen nicht vorhanden sein, die fortwährend für unsere Sinne eine Quelle von Irrthümern, ein absoluter Mangel an Stabilität ist, wodurch unser Urtheil irre geleitet wird, so daß wir zuletzt an Das glauben, was nicht existirt, und Das verwerfen, was existirt. Diese Reihenfolge von Formen und Kundgebungen ist es, welchen der Mensch seinen Glauben an's Unendliche verdankt, und dies ist das Geheimnißvolle und Erhabene der göttlichen Weisheit.

Gott hat gewollt, daß nicht ein einziger seiner Gedanken unthätig bleibe; sie sind alle in ihrer Art eben so complicirt und voll Leben, als der Mensch in der seinigen ist; sie sind mit ebensoviel anatomischen Keimen ausgestattet, wie der menschliche Körper, was die göttliche Kundgebung ewig macht (um ein Wort zu gebrauchen, welches uns Das darstellt, was kein Ende hat).

Gustav. — Ich glaube aber doch einen sehr großen Unterschied zwischen einem menschlichen, durch das Wort kundgegebenen Gedanken, und einer Kundgebung

ſeines Geiſtes durch irgend ein materielles Ereigniß zu finden.

Alfred. Du täuſchſt Dich. Gott iſt der einzige Quell alles deſſen, was exiſtirt. Es iſt anzunehmen, daß, um ſich in der Unerſchöpflichkeit ſeiner Macht zu gefallen, er denkt, worin das einzige Mittel beruht, um jeden ſeiner Wünſche zu individualiſiren. Dieſe Wünſche können nicht anders, als durch andere Gedanken in Bewegung geſetzt werden. Damit irgend ein Weſen exiſtire, iſt es durchaus nothwendig, daß es denke, und daß es an etwas denke. Dieſes Etwas muß Gott, obſchon er es in ſich trägt, individualiſiren, weil ſonſt dieſes Etwas er ſelbſt ſein würde. Er könnte dieſes Etwas nicht in ſeinem Gedanken folgen laſſen, wenn es nicht individualiſirt wäre, außerdem wäre Alles Eins, ohne Bewegung und ohne Thätigkeit. Das, was die Bewegung und die Thätigkeit ausmacht, iſt eben die Aufeinanderfolge der Gedanken, welche, obſchon gruppirt und nur einen zu bilden ſcheinend, wie dies uns in der menſchlichen Geſtalt vorkommt, dennoch individualiſirt ſind, weil ſie ſich in's Unendliche theilen und aufeinander folgen. Dieſe Theilung iſt es, welche dem Menſchen ſagt: Ich exiſtire, ich handle, ich denke. Das, was der Menſch genöthigt iſt, zu beobachten, um zu ſich zu ſagen: Ich exiſtire, muß auch Gott ſich ſagen, und um es ſich zu ſagen, muß er ſeinen ſeiner Gedanken von ſich geben, indem er ihn individualiſirt. Die ganze

Weiſe in ihrer Individualiſation durch den Urheber alles deſſen, was iſt, in Bewegung geſetzten Gedanken bedürfen alle eine Geſtalt. Dieſe wird ihnen durch dieſelbe Macht jenes göttlichen Geiſtes gegeben. Dieſe Geſtalt iſt das, was wir die Seele nennen. Der göttliche Geiſt hat dieſe Seele in eine Mitte von Gedanken verſetzt, die für ihre Exiſtenz nothwendig ſind, ebenſo, wie er dem Fiſch in dem Waſſer und dem Vogel in der Luft ſeinen Platz angewieſen hat. Dieſen Gedanken gegenüber verhält ſich die Seele wie ein Gelehrter zu einer Bibliothek. Je nach dem Autor, den er zu Rathe zieht, erhält er Eindrücke, die mit ſeinen Neigungen in Wechſelwirkung ſtehen, oder nicht, oder wie ein Botaniker in einem Garten, welcher alle Erzeugniſſe des Pflanzenreichs enthält. Je nach den Studien, die er zu machen wünſcht, erhält er Aufſchlüſſe, die ſeinem Geſchmack zuſagen. Wenn die Ergebniſſe ſeinen Neigungen nicht entſprechen, ſo handelt es ſich um weiter nichts, als um die Schwierigkeit der Wahl; er muß dann verſtehen, zu beobachten, zu erkennen, zu analyſiren, und er wird zu angenehmeren Reſultaten gelangen. Die Gedanken, welche die Sphäre der Seele bilden, ſtellen das ungeheure Gebiet derſelben dar. Deshalb heißt der Menſch der König der Schöpfung und deshalb hat der göttliche Geiſt, indem er dieſen Theil ſeines Selbſt individualiſirte, ſich gewiſſermaaßen ein Bedürfniß aus ſeiner Geſellſchaft gemacht, ſo wie aus den Ergebniſſen, die er

davon erwartet, um Gefallen an dem Werke ſeines Ausfluſſes zu finden. Das, was ich Dir hier ſage, mein Freund, kann nur mit Hülfe angeſtrengten Nachdenkens in ſeinem ganzen Umfange erkannt und aufgenommen werden.

Guſtav. — Nach Deiner Anſicht giebt es alſo nur eine einzige Subſtanz?

Alfred. — Ja.

Guſtav. — Und dieſe Subſtanz iſt der göttliche Geiſt, oder das reine Licht?

Alfred. — Ja.

Guſtav. — Dieſes Licht iſt Gott, welcher Alles mit ſeinen Gedanken erfüllt?

Alfred. — Ja.

Guſtav. — Gott hat alſo dieſe Maſſen von Gedanken in verſchiedene Körper getrennt und gruppirt, die wir Atmoſphären, Flüſſigkeiten, Materie, animaliſche Formen, Vegetabilien und Mineralien nennen?

Alfred. — Ja, alle dieſe verſchiedenen Formen ſind nichts als Anhäufungen von Gedanken, welche ebenſo, wie der Menſch, die Macht haben, ſich ins Unendliche anzuſammeln, weil dieſes göttliche Licht, dieſer Geiſt des Lebens, der die einzige Subſtanz derſelben iſt, unendlich iſt. Er kann ſich eine Ewigkeit lang zertheilen, ohne ſich zu erſchöpfen und ohne daß die Formen, welche er darſtellt, den Raum ausfüllten, den wir annehmen und der an und für ſich nur ſcheinbar und

eine Folge unserer Beobachtung ist. Ich werde Dir in dieser Beziehung einige Aufschlüsse mittheilen, welche den Widerwillen überwinden werden, den Du empfindest, diesen Satz so zuzugestehen. Wir wollen in unseren Unterredungen mit Ordnung vorwärts schreiten. Jeder einzelne Satz wird seiner Zeit ausführlich dargethan werden.

Dritte Unterredung.

Natur der Materie.

Gustav. — Bei unserer letzten Unterredung hast Du mir die Materie als bis zu dem kleinsten ihrer Kügelchen hinab, beseelt dargestellt, welche, Deiner Ansicht nach, ebensoviel denkende Wesen sind. Wenn dem aber so ist, so giebt es keine Materie mehr. Wie willst Du mir diese Behauptung näher auseinandersetzen?

Alfred. — Ich glaube, ich werde in Deinem Geiste keinen Zweifel in dieser Hinsicht zurücklassen, besonders, wenn ich die Homöopathie zu Hilfe rufe. Eine einzige, wohlerwiesene und constatirte Thatsache dieser Wissenschaft ist mehr als hinreichend, und es giebt Tausende dieser Thatsachen, welche von den Männern

der Wiſſenſchaft als ſolche anerkannt werden? Wir wollen einmal ein kleines Experiment anſtellen, welches, ſo einfach es auch ſcheint, hinlänglich genug iſt, um Dein Urtheil über dieſen Satz feſtzuſtellen. Hier iſt ein Bogen Papier, der in Deinen Augen nichts iſt, als eine träge, lebloſe Materie, ohne Thätigkeit und Individualität. Um Dir aber zu beweiſen, daß er deren bis zu dem kleinſten ſeiner Beſtandtheilkügelchen hat, will ich Dich fragen, ob Du glaubſt, daß er alle Ewigkeit in dieſem Zuſtande als einzelner Bogen bleibe? Du wirſt mir antworten, daß die Luft, welche ihn umgiebt, und die Inſecten ihn allmälig zerſtückeln werden und daß er vor unſeren Augen verſchwinden wird, ohne daß wir bemerkt haben, wie. Du wirſt ſagen, daß dadurch noch lange nicht bewieſen ſei, daß er bis in das kleinſte ſeiner Beſtandtheilkügelchen lebendig und thätig geweſen. Ich will Dir aber das Gegentheil darthun, ohne zu einem Mikroſcop meine Zuflucht zu nehmen. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß Alles nach einem einzigen Prinzip exiſtirt, daraus hervorgeht und dazu zurückkehrt, daß es nur eine einzige Subſtanz giebt, welche das Licht iſt. Das Licht giebt ſich auf zweierlei Weiſe unſeren Augen kund. Das geiſtige Licht, in ſeinem reinſten Zuſtande, wahrhaft, aber brennt nicht; es iſt die Quinteſſenz der Dinge und zerſtört ſie nicht; es iſt in Bezug auf das innere Weſen gleichförmig, aber in Bezug auf die Geſtalt veränderlich. Alles dieſem Lichte leiht ſich das

unſere ab, welches wir das materielle oder wägbare Feuer nennen (was für mich nur eine modificirte Wahrnehmung unſeres Auges iſt). Dieſes Feuer dient uns dazu, die Beſtandtheile zu trennen, aus welchen die Materie zuſammengeſetzt iſt, und ſie ihrem Zuſtande geiſtiger Individualiſation zurückzugeben, in welchem ſie vor ihrer Anſammlung und Verbindung ſich befanden, die eben ihre Wägbarkeit bildet und ſie unſeren Sinnen wahrnehmbar macht. Ich nehme alſo dieſen Bogen Papier, ich zünde ihn an. Ich bitte Dich, wohl zu beachten, was geſchehen wird, und mir zu ſagen, was Du davon denkſt.

Guſtav. — Ich ſehe Rauch.

Alfred. — Welche Wirkung bringt dieſer Rauch auf Deine Organe hervor?

Guſtav. — Es reizt die Augen und die Kehle.

Alfred. — Warum reizt er die Augen und die Kehle?

Guſtav. — Weil er ſich an die Theile anhängt, die ſehr empfindlich ſind und denen er ſchädlich iſt.

Alfred. — Bringen das Brod, welches Du iſſeſt, das Waſſer, welches Du trinkeſt, oder deſſen Du Dich bedienſt, dieſelbe Wirkung hervor?

Guſtav. — Nein.

Alfred. — Aber dieſe Subſtanzen ſind doch weit materieller und bieten viel feſtere und wägbarere Theilchen dar, als dieſer Rauch?

sind viel Dogmen angemessen, auf welche sie angewendet werden, und können sie also nicht reizen.

Alfred. — Eingenommen durch eine Unverdaulichkeit oder zu langes Verweilen an diesen Theilen. Sage mir, was denkst Du von der Verbindung dieses unsichtbaren Rauchkügelchens, welches nur ein ihm an Größe gleichkommendes Kügelchen Deiner Galle oder Augenfeuchtigkeit berühren können und welches gleichwohl eine solche Empfindung hervorgebracht hat, daß dieses augenblicklich alle andern Theile Deines Körpers lähmt. Was ist denn bei der Verbindung dieser beiden Kügelchen vorgegangen?

Gustav. — Eine unangenehme Wirkung der Antipathie, welche macht, daß diese beiden Kügelchen sich nicht berühren können ohne sich zu reizen und zu schaden.

Alfred. — Ohne sich zu reizen und zu schaden? Dies beweis't uns ein empfindsames Leben zwischen den Bestandtheilkügelchen. Um sich zu reizen und zu schaden, müssen sie doch fühlen, um zu fühlen, müssen sie leben, um zu leben und sich eins von dem andern zu entfernen, müssen sie doch denken und voraussehen. Wo kommen wir mit diesem Lehrsatze hin? Ein Kügelchen, welches aus einem weißen Blatt Papier hervorgegangen, welches, wie Du glaubtest, ohne Leben und ohne Individualität war, weil es unter Deinen Fingern

unthätig zu sein schien, hat sich in Rauch verwandelt, aus welchem man ein Wasser, ein Oel, sogar ein Salz ziehen kann, welche Stoffe jeder eine andere Eigenschaft oder eine größere oder geringere Macht zu wirken haben. Was sollen wir dazu sagen? Dieses einfache Experiment beweis't uns, daß das Leben in allen in Unendliche individualisirt ist, sei es nun im wägbaren oder unwägbaren Zustande. Es ist deswegen nicht weniger ein Theil des Ganzen und kann nicht vernichtet werden, ohne daß das Ganze vernichtet würde. Es kann nicht seine Individualität verlieren, ohne die, welche sie berührt, mit gleichem Schicksale zu bedrohen, und dann wäre auch das Ganze fähig, seine eigene Individualität einzubüßen! Sieh daraus, wohin die Betrachtung des kleinsten Gegenstandes uns führt! Wir müssen daher schließen, daß Alles, was wir sehen und berühren, ebenso wie wir, sich in einem zu seiner Kundgebung bezüglichen Zustande befindet, daß es aber lebt, individualisirt und unzerstörbar ist. Die Veränderungen der Form, denen wir unterliegen und welchen wir sie unterliegen sehen, sind weiter nichts, als Veränderungen des Zustandes der Seelen im Allgemeinen, Gruppirungen und Trennungen, welche den Namen Materie oder Geist annehmen.

Gustav. — Ich weiß, daß der Mensch gewöhnlich den Fehler hat, nur das Ganze ins Auge zu fassen und die Theile zu übersehen oder zu verachten.

Alfred. Ich möchte Diejenigen, welche bereit, über Alles zu lachen, es auch auf unsere Kosten thun würden, fragen: Trinkt Ihr nicht einen Heiltrank? legt Ihr Euch nicht Pflaster und Umschläge auf und thut Ihr nicht Tausenderlei dieser Art, um Eure Krankheiten zu heilen oder Euch Linderung zu verschaffen? Fühlt Ihr Euch dann durch den Einfluß dieser Heilmittel geheilt oder erleichtert? Oder werdet Ihr es blos durch die Phantasie? Sie werden mir antworten: Wir fühlen uns durch die Mittel, welche wir anwenden, wirklich erleichtert. Wenn dagegen wir nur durch die Phantasie geheilt würden, so würde dies beweisen, daß das Uebel selbst ein eingebildetes wäre; die Folge des Einen ist auch die des Anderen. Ich könnte noch eine andere Frage an sie richten, die nicht weniger dringend

ist und die Frage über die Einwirkung des Theils auf das Ganze lösen kann.

Alle lebenden Geschöpfe nehmen irgend eine Nahrung zu sich; daran läßt sich nicht zweifeln. Wollte man dies nicht thun, so hieße dies aufhören, materiell zu leben; einen richtigen Gebrauch davon machen, heißt sich wohlbefinden und die Kraft und den Umfang des Körpers unterhalten. Wenn es irgend eine Wahrheit giebt, so ist es diese. Wie soll man sie aber begreifen und erklären, wenn man nicht die Individualität der Bestandtheilkügelchen zugiebt und ihnen nicht eine selbstbewußte Existenz zugesteht? In der That, entweder geht das, was ich verzehre, mechanisch durch die Canäle meines Wesens hindurch, ohne darin eine größere Spur seines Durchgangs zurückzulassen, als ein Glas Wasser in einem gläsernen Trichter zurückläßt, oder die Bestandtheilkügelchen dieser Nahrung mischen sich, indem sie sich von einander trennen, in den tausend Canälen, um sich zu verbinden, um zu ersetzen, oder ein Kügelchen zu beruhigen, welches ihren Beistand erwartet. Ich muß zugeben, daß bei dieser ungemein ins Kleine gehenden Arbeit entweder ich es bin, der diese Kügelchen trennt und sie dahin bringt, wo er sie für nothwendig hält, oder daß sie sich selbst ihren Platz anweisen. Ich kann nicht glauben, daß ich es sei, der dies thut, weil ich keine Kenntniß davon habe und weil ich während dieser Zeit etwas Anderes thue, was meine ganze Auf-

merksamkeit und Urtheilskraft in Anspruch nimmt. Es sind diese Kügelchen selbst, welche sich ihren Platz anweisen? Wenn ich aber dies zugebe, so gestehe ich ihnen auch Leben und Einsicht zu. Wie? Ein Heiltrank oder Suppe oder irgend ein anderes Gebräu, welches von dem Feuer (das nach meinem beschränkten Urtheile Alles zerstört) hingenommen wird, besäße Leben und Verstand? Das ist doch wohl unmöglich. Es sind wohl meine Nerven, welche sich diese Säfte dieser Substanzen aneignen, um unter sich Harmonie und Kraft zur Thätigkeit zu erhalten. Aber, was sage ich? Wenn ich zugebe, daß es meine Nerven sind, welche dieses verständige Leben besitzen, so schlage ich mich mit meinen eigenen Waffen, wenn ich es den Kügelchen abspreche, um es den Nerven zuzugestehen, denen ich es doch nicht zusprechen kann, ohne in denselben Irrthum zu verfallen. Weit natürlicher ist es, zu glauben, daß es die Eingeweide, wie z. B. der Magen, sind, welche diese Arbeit verrichten und die zu ihrem Unterhalte und dem meiner Person nöthigen Säfte zu verarbeiten wissen, als wenn ich mich in eine Behauptung verirre, mit welcher unsere Vernunft sich nicht befreunden kann. Aber eben gewahre ich, daß ich damit den Satz nur in andere Worte einkleide. Wenn ich irgend einem Eingeweide eine solche Einsicht zugestehe, so erkenne ich zwei Existenzen in mir an, in mir, der ich kaum die meinige zugebe. Ferner sehe ich nicht ein, welchen Nutzen

der Magen aus Substanzen ziehen kann, deren sämmtliche Eigenschaften (nach den physischen Gesetzen) das Feuer hat zerstören müssen. Ich weiß in der That nicht, welcher Lösung ich mich anschließen und wie ich dieses erhabene Phänomen des Lebens erklären soll. Wenn ich glauben will, daß ich nur materiell das einfache Leben des Körpers lebe, so werde ich daran verhindert, wenn ich mich denken fühle, und ich bin gezwungen, zuzugeben, daß ich doppelt, Leib und Seele, und indem ich meine Bedürfnisse fühle, dreifach bin, weil ich irgend eine substantielle mit mir assimiliren muß, die mittelst der Trennung ihrer Bestandtheile ins Unendliche die Bestandtheile meines Körpers nährt, kräftigt und ersetzt, indem sie bei einem Werke thätig ist, dessen Ursache ich nicht kenne, und um meinen thörichten Schlußfolgerungen die Krone aufzusetzen, behaupte ich noch pedantisch, daß das Feuer, durch welches diese Bestandtheilkügelchen, Alles zerstöre. Wenn diese Kügelchen nur im geringsten verändert oder getödtet wären, wie ich es glaube, wozu könnten sie mir dann nützlich sein? Will ich vielleicht behaupten, daß der Tod das Leben gebe?

Dem homöopathischen Streukügelchen, so klein dasselbe auch sein mag, kann man irgend eine Eigenschaft nicht abstreiten, da ich ja auch meinem Heiltrank und meiner Nahrung eine zugestehe. Die Frage über den Umfang ist äußerst lächerlich, denn ebensogut

könnte man sagen, die Biene denke nicht, weil der Umfang ihres Gehirns geringer ist, als der des unseren. Wir wollen daher nicht läugnen, was wir nicht erklären können. Mein Heiltrank macht mich gesund, oder ich bin nicht krank; meine Nahrung ernährt mich, oder ich kann sie nicht entbehren; ich leite diese Arbeit, oder ich leite sie nicht. Denke über diese Sätze nach und sage mir, wer mit so viel Einsicht das Streukügelchen leitet, welches ich mit dem Munde verzehre, damit es ein Geschwür am Beine oder am Kopfe heile. Wenn man mir antwortet, daß Gott dies Alles thut, so ist man wenigstens ein Deist, was in diesem Jahrhundert, wo man über Alles lacht, gar nicht zu verachten ist. Wenn man sagt, es sei die Seele, so ist man Spiritualist und das ist eine kostbare Waffe gegen den Materialismus. Wenn man sagt, die Bestandtheilkügelchen seien es, so ist man Pantheist. Wenn man sagt, es sei das universelle Fluidum, das wandelnde Fluidum, das elektrische Fluidum, das galvanische Fluidum, das nervöse Fluidum, das magnetische Fluidum, so vertauscht man nur einen Namen mit einem andern. Es ist immer irgend ein Theil des Organismus, welcher erkennt und unterscheidet und einen Theil einer der genannten Flüssigkeiten mit sich verbindet, oder es sind diese Fluida, welche unterscheiden und sich mit den materiellen Bestandtheilkügelchen paaren. Es ist immer das Leben des Theils, das Leben des Kügelchens, das in Allem

und überall individualisirte Leben, und dieses kann man nicht zugestehen, ohne Spiritualist zu sein.

Gustav. Was das Leben betrifft, so mag dies gelten, aber wie soll man sich die Formen erklären?

Alfred. Ich habe Dir schon bemerklich gemacht, daß die Folge der Existenz Gottes das Denken ist. Damit seine Gedanken aufeinander folgen können, müssen sie individualisirt sein, oder es wäre ein Ganzes ohne Form, ohne Leben und ohne Bewegung. Deswegen hat Gott, um der Harmonie seiner Gedanken sich erfreuen zu können, ihnen eine Form geben müssen, und welche Form soll man, so zu sagen, einem Gedankenwald geben, wenn es nicht die der Gruppirung einer Anzahl Bäume, Sträucher ꝛc. ꝛc. ist? Damit dieser Gedankenwald individualisirt unter seinen Gefährten bestehe, und damit der Ewige seines Anblicks sich erfreue, ist es durchaus nothwendig gewesen, daß er die Form des Dinges trage, welches er darstellen soll, und ebenso ist es mit jedem Gedanken an und für sich. Wir erhalten den Beweis dieses Satzes jedesmal, wenn wir etwas vor unsern Hellsehenden nennen. Kaum ist dieser Name ausgesprochen, als sie die Sache selbst in allen ihren Einzelnheiten sehen. Jeder Gedanke hat also die Form eines mikroskopischen Gemäldes des Dinges, auf welchen er unsere Aufmerksamkeit hinlenkt. Dieses Gemälde ist nach dem Zustande, in welchem sich das Individuum, welches es sieht, befindet, mehr oder weniger

ger ausgedehnt, mehr oder weniger wägbar. Das Wort ist nur der Zusammenstoß, die Kraft, die äußere Ausströmung des Gedankens, ein Mittel der Mittheilung für die Welt, oder den wägbaren Zustand für den unwägbaren oder geistigen Zustand. Dagegen genügt es, zu sehen, man ist in dem, was man sieht, man weiß, was man sieht, man ist die Sache selbst, die man sieht, durch die Identification der Gedanken untereinander. Ich werde Dir diesen zweiten Satz durch die Experimente entwickeln, von welchen ich gesprochen habe; jetzt wollen wir wieder auf die Ausströmung der göttlichen Gedanken zurückkommen. Wenn der Gedanke von Gott ausgeflossen ist, so ist er ein Theil von ihm, und ein Theil eines Wesens sein, heißt zur Vervollständigung dieses Wesens gehören, ihm nützlich und durch dieses Wesen sein, und fehlt ein Theil diesem Wesen, so wird es unvollständig. Wir müssen überzeugt sein, daß, weil wir diesem Wesen nützlich sind, es sich uns ebensowenig entziehen kann, und wird, als wir uns üben. Alles, was existirt, kann daher nicht untergehen, wenn man nicht annehmen will, daß Gott, oder ein Theil Gottes der Vernichtung fähig ist. In Folge desselben Satzes kann man nicht bezweifeln, daß Alles, was existirt, eben so ist sei, als Gott, weil Alles er selbst, von ihm und in ihm ist. Da siehst, wohin diese Schlußfolgerung uns führt und wie wenig die Ideen, welche die Menschen sich von der Dauer der Dinge machen, diesem Satze entsprechen. Sei daher

Vierte Unterredung.

Weitere Verhandlungen über die Beschaffenheit der Welt und der Gedanken.

des Zustandes der Inductionen oder der Deductionen, in welchen ihre Art und Weise, zu beobachten, sie versetzt. Heutzutage aber haben wir Erfahrungsmittel, welche so viel Beweiskraft besitzen, daß kein Zweifel in dieser Hinsicht übrig bleiben kann. Abgesehen von der Homöopathie, einer positiven Wissenschaft, von dem Magnetismus, einer exacten Wissenschaft, haben wir auch die Phrenologie oder Schädellehre, eine noch in der Wiege ruhende Wissenschaft, welche einen unwiderleglichen Positivismus verspricht. Diese drei Wissenschaften geben zu, daß in dem ganzen Weltall kein Atom, wie klein man es sich auch denken möge, existirt, welches nicht von einem individualisirten und fortwährenden Leben der Thätigkeit beseelt wäre. Diejenigen unserer Gelehrten, welche den Spiritualismus am meisten anfeinden, räumen ebenfalls ein individualisirtes Leben in jedem Kügelchen der drei Naturreiche ein. Wenn man zugiebt, daß diese unendlich kleinen Kügelchen, welche diese Pflanze, diesen Stein oder dieses Stück Stahl bilden, eben so viele kleine lebendige und thätige Wesen sind, welche denken, sich lieben, sich gatten und auch unsichtbar unter der Gestalt von Luft, von Fluidum, von Aether, von Electricität und tausenderlei solcher Benennungen, die alle nur eins und dasselbe bedeuten, nämlich Gott, Liebe und Leben in Allem und überall, vorhanden sind, so können die Gedanken auch nichts Anderes sein und ihre Formen sind nur die Wahrnehm-

mung für unſer materielles Auge außer uns, derjenigen, die in uns ſind.

Guſtav. Ich ſtrenge meine ganze Aufmerkſamkeit an, um Dir zu folgen und Dich zu begreifen, aber ich kann doch nicht erfaſſen, wie der Gedanke auf dieſe Weiſe die Seele der materiellen Dinge ſein kann, welche ſich unſern Augen kund giebt.

Alfred. Entweder haſt Du mich nicht verſtanden, oder ich habe das, was ich ſagen wollte, nicht gut ausgedrückt. Nirgends ſiehſt Du Ruhe; Alles, was Dich umgiebt, iſt voll Leben, Thätigkeit und Bewegung. Damit eine Sache vorwärts komme, oder an Größe und Gewicht zunehme, muß ſie dieſen Fortſchritt einem zweiten Dinge entlehnen. Wenn nun dieſe beiden Dinge nicht ſelbſt das Bewußtſein ihrer Exiſtenz und der Nützlichkeit dieſer Verbindung hätten, ſo würden ſie ſich nicht vereinigen. Um ſich zu vereinigen, bedarf es einer Annäherung, dieſe Annäherung ſetzt eine Bewegung voraus, die Bewegung wiederum das Leben, das Leben den Gedanken, der Gedanke einen Zweck, der Zweck eine Freude, die Freude irgend ein Vergnügen, welches in der Vereinigung dieſer beiden Kügelchen beſteht, welche ſich immer mehr und mehr aneinander ſchließen, ſich verſchmelzen und ſpäter nur eine einzige Gruppe, einen einzigen Körper auszumachen ſcheinen, obſchon ſie aus Tauſenden von auf dieſe Weiſe mit einander verbundenen Atomen beſtehen, welche um

an und für sich eben so viel Leben und Gedanken besitzen, als die Form, welche sie durch ihre Zusammenhäufung gezeichnet haben, allein zu haben scheint. Wenn man alle diese Atome theilt, so wird man immer noch Myriaden von Formen entdecken, welche eine Analogie mit der Form haben, zu deren Bildung sie durch ihre Verbindung zusammengewirkt haben. Wollte man diese unendlichen Formen, welche einerseits an das Geistige und andererseits an die Materie grenzen, zugeben, und sie dem Gedanken absprechen, der allein das Leben aller dieser Wesen ist, so hieße das, eine bewegende Kraft ohne Form zugeben, welche eine verfertigte Maschine in Bewegung setzt und arbeiten läßt. Es hieße dies, dem Mandelkern die Form des Baumes absprechen, welche er in sich enthält und die er kundgiebt, sobald er in Vibration kommt und liebevoll unter der Gestalt von Säften und Flüssigkeiten alle jene kleinen Wesen herbeiruft, welche durch ihre Verbindung mit ihm eine Gesellschaft unter der sichtbaren Form eines Baumes bilden, welcher seinerseits in's Unendliche wieder Mandelkeime erzeugt, in welche alle diese Atome jeder seine Form niedergelegt haben und die nur den göttlichen Willen erwarten, um zu einer sichtbaren Kundgebung zu schreiten, ebenso wie der Baum, der sie getragen. Dieses Bild ist das des All in Allem, und nicht das Einzige, welches ich Dir vorführen werde. Der Mensch ist ebenso weiter nichts, als eine Zusammensetzung von

Gedanken, welche, um ſich unſern materiellen Sinnen kundzugeben, genöthigt ſind, eine greifbare Form anzunehmen, was eine Schöpfung, eine Erzeugung darſtellt, die aber im Grunde weiter nichts iſt, als eine Reihenfolge von Formen, die von jeher exiſtirt haben, nur ohne für unſere materiellen Sinne fühlbare Kundgebung. Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht beſſer thun, als wenn ich, um dieſen Satz zu unterſtützen, Dir hier die Meinung des größten aller bis jetzt bekannten Philoſophen, Emanuel Swedenborgs, anführe, von welchem ich in meinem erſten Werke ſchon ſo viel geſprochen. In Paragraph 229 ſeiner „Abhandlung über die göttliche Liebe und Weisheit“ ſagt er in dieſer Beziehung Folgendes: „Manche behaupten, daß es eine ſo einfache Subſtanz giebt, daß ſie ihre Geſtalt nicht von kleinen Formen entlehnen kann, und daß aus der Anhäufung mehrerer dieſer ſehr einfachen Subſtanzen Miſchungen hervorgehen, und aus dieſen wiederum Subſtanzen, welche man materielle oder Materie nennt. Dies iſt eine falſche Meinung; denn was iſt eine Subſtanz ohne Form? Es wäre dies ein Weſen ohne Eigenſchaften; ein Weſen ohne Eigenſchaften aber iſt nichts und aus mehrern mit einander verbundenen Nichts kann nicht Etwas hervorgehen. Wir werden daher von der Kleinheit und von der unzähligen Menge der Theile von Weſen oder Individuen ſprechen, welche die Zuſammenſetzung aller Geſchöpfe ausmachen.“

Ich bin Dir zwei Beispiele schuldig, um Deine Ueberzeugung in dieser Hinsicht zu bestimmen. Ich habe Dir gesagt, daß jeder Gedanke ein lebendes Wesen sei, welches, durch diesen Geist des göttlichen Lebens bewegt, eine unendliche Anzahl anderer Gedanken enthalten, und sie in's Unendliche theilen könnte. Wir wollen einmal annehmen, daß wir Alle den Lebensgeist, den wir besitzen, einem ersten Menschen verdanken, den Wir Adam nennen. Wir werden uns dann die Frage vorlegen: Wie kann ich dieselbe Quantität dieses Geistes besitzen, welche Adam besaß, da doch der, welcher mich beseelt, bis in's Unendliche unter eine Menge Wesen vertheilt worden ist, die auf einander gefolgt und wie bis jetzt vorausgegangen sind. Jeder hat doch eine angemessene Quantität für sich behalten und sollte auch eine nicht weniger große Quantität dem Wesen abgetreten haben, welches er mit Hülfe eines Kleins hervorgebracht zu haben glaubt. In diesem Satze liegt ein unbegreifliches Subtractionsexempel. Wie kann ich etwas besitzen und ebensoviel weggeben, als ich empfangen habe? Dann begreifen wir nicht, daß wir in diesem Verhältnisse eben nichts geben, wir sind das Gefäß des Dinges, welches sich außer uns kund giebt, ohne etwas von unsrer Individualität hinwegzunehmen. Blos die Frage des Umfangs steht mit dieser Ausströmung nicht in Uebereinstimmung, man kann sie aber erklären. Die Ausströmung leiht ihre Entwickelung

den Atomen, in deren Mitte sie sich versetzt sieht, deren bewegende Anziehungskraft sie ist, und deren Masse nach dem Urbild um sich gruppirt, welches sie in sich trägt. Diesen Keim könnte man auch mit einer Fackel vergleichen, vermittelst deren man tausend andere Fackeln anzünden kann, ohne ihre Volumen im geringsten zu mindern und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie nur der Centralberührungspunkt der Thätigkeit ist und weil die einfache Berührung, welche die leblose Fackel bei der Berührung mit der ersten erfahren hat, in ihr eine Bewegung entwickelt, welche hinreicht, um sie auch ihrerseits zu einem Anziehungspunkte zu machen und um sie die Atome zu sammeln, welche ihr gleichartig sind, von denen das Welltall erfüllt ist und welche das darstellen, was wir die Flamme oder das Licht nennen.

Mein zweites Beispiel ist folgendes: Man glaubt gewöhnlich, der Gedanke sei eine ohne Beihülfe irgend einer Form hervorgebrachte Empfindung, obschon man, dieser Annahme entgegen, anerkennt, daß man ohne Berührung keine Empfindung haben kann. Eine Berührung aber setzt das Zusammentreffen zweier Körper voraus. Es ist nicht weniger leicht, die Richtigkeit dieser Wahrheit zu fühlen, als sie zu erklären. Kein Philosoph, kein aufgeklärter Schriftsteller hat das Gegentheil gesagt; alle geben diesen Satz zu, aber sie entwickeln ihn nicht ernsthaft. Ein Körper, der einen andern berührt und irgend eine Empfindung daran hervorbringt,

muß eine Form haben, ſonſt wären es nicht zwei, ſonſt hätten ſie keine Individualität und folglich könnte auch keine Verbindung und keine Trennung ſtattfinden. Wenn man aber das durch den Gedanken erzeugte Gefühl anerkennt, und da eine Empfindung zwei Körper vorausſetzt, welche einander berühren, ſo kann es unmöglich lächerlich ſein, zuzugeben, daß dieſe Körper, welche eine Form haben müſſen, um eben Körper zu ſein, die Urform des Gegenſtandes haben. Wenn dem nicht ſo wäre, wie könnten dann die Hellſehenden durch Gedanken mit ihren Magnetiſeuren verkehren und auf ihre Fragen antworten? Sie erklären alle, daß ſie zwei Wege haben, die Gedanken wahrzunehmen, erſtens das Geſicht und zweitens die Empfindung.

Diejenigen, welche durch das Geſicht wahrnehmen, ſind weit klarer und hellſehender, als die Andern. Es ſind dies wahrhaft Sehende, die mit Ausländern in Rapport geſetzt werden und auf ihre Fragen antworten können. Warum? Weil ein Ausländer, der ein für den Hellſehenden unverſtändliches Wort ausſpricht, an die Sache denkt, welche er durch dieſes Wort ausdrückt und ſein Gedanke iſt unmittelbar das Urbild des Gegenſtandes. Auf dieſe Weiſe haben wir eine Univerſalſprache, ein lebendes Panorama alles deſſen, was exiſtirt und die einzige und wahre innere Form des Wortes, welches ſelbſt nichts iſt, als eine Hülle, welche ſie unſern Sinnen ſichtbar macht. Auch leſen wir in der

Bibel, daß Gott, als er Adam geſchaffen, vor
Augen alle lebenden Thiere, die ihn umgaben, vo
ziehen ließ, damit er ihnen einen Namen gäbe, d
die Unterſcheidung jeder Individualität erleichter
jede dieſer Individualitäten zwänge, auf den Ruf
zu hören, für welchen nach dieſem Buche Alles
ihn umgab, geſchaffen war. Das irdiſche Para
nichts Anderes, als der univerſelle Menſch, der
kosmus, der innere Menſch und jene Namenerth
iſt nichts weiter, als das Urbild ſelbſt, welches
Wort in den Namen, in dieſen Ton eingeſchloſſe
unſere Organe ſubſtanzialiſirt iſt und was wi
aus dieſem Grunde ein Subſtantiv nennen. D
tuitive Somnambule, welcher fühlt, iſt dagegen i
geradezu entgegengeſetzten Lage. Er weiß nicht
er weiß, ſondern er fühlt, das heißt, es iſt ei
Echo, welche bei ihm die Idee des Dinges entr
welches man ihn kennen lehren will. Seine Se
noch in einem Zuſtande von Erſtarrung, der ihm
geſtattet, zu erkennen und zu ſehen. Alles iſt trü
ihn; er wird durch die Berührung mit dem Geb
getroffen, aber er kann ihn nicht ſehen, woraus des
nicht folgt, daß dieſer letztere keine Form habe.
Sehende im Gegentheile beſtätigt dieſen Satz a
unwiderleglichſte Weiſe. Sein Magnetiſeur b
nur an einen Ort oder an einen Gegenſtand zu d
und der Magnetiſirte befindet ſich an dem ſo geda

Ort oder ſteht dem ſo gedachten Gegenſtand. Alles iſt dann in dem Zuſtande, in welchem er ſich befindet, für ihn wirklich und es wäre ein Irrthum, zu glauben, es ſey eine Täuſchung ſeiner Sinne. Es giebt keine Sinnestäuſchungen in der Bedeutung dieſes Wortes, denn blos die Zuſtände machen das Leben des Weſens aus, welches denſelben unterworfen iſt. Dieſes Weſen iſt für ihn eben ſo wahr, als das andere es für uns iſt. Wir können nicht eine Sache denken, welche nicht vorhanden iſt, denn ſie denken, heißt ſchon vorhanden, daß ſie vorhanden iſt, wenn der Gedanke die einzige und wahre Exiſtenz iſt. Nicht alle Gedanken können denſelben Grad von Materialiſation und Wirklichkeit erhalten, der die einzige Exiſtenz iſt, welche wir zugeſtehen. Daraus aber darf man nicht ſchließen, daß eine andere Exiſtenz unmöglich, daß der Eine ein Narr und der Andere ein Getäuſchter ſey, weil man von ihrem Leben nichts ſieht, wenn man es nicht begreift und wenn man nicht das ſieht, was ſie begreifen und ſehen. Ebenſogut könnte man Alles leugnen, was nicht mit den Händen zu greifen iſt, und wie viele Dinge müßte man dann in Abrede ſtellen. Wenn wir ein wenig mehr beobachteten, ſo würden wir hoffen, daß wir Alle, mehr oder weniger, zwölf Stunden täglich uns in einem Zuſtande befinden, der eine Täuſchung oder Illuſion nennen. Was ſind unſere Träume, wenn es nicht Wirklichkeiten ſind? Was iſt ein großer Theil unſerer Ideen, welche

wenn sie nur zum vierten Theile zur Ausführung kämen, die ganze Lächerlichkeit unseres sogenannten Wissens ans Licht stellen würden? Es fehlt uns hauptsächlich an Bescheidenheit und an Aufmerksamkeit.

Gustav. — In welches Labyrinth führst Du mich, mein theurer Freund? — Du kehrst die Welt um.

Alfred. — Im Gegentheil, ich bringe sie wieder in ihre richtige Lage. Ich beweise Dir blos, daß das Studium der Gelehrten unserer Zeit, welche nur die Hülle der Dinge beobachten, nicht mit dem Studium des Innern der Dinge zu vergleichen ist. Ich habe Dir noch weit größere Geheimnisse vorzuführen, aber ich will Deine Aufmerksamkeit heute nicht weiter ermüden.

Fünfte Unterredung.

Umfang der Gedanken und Werth derselben in Beziehung auf das Gute und das Böse.

Gustav. — Ich werde Deinen Satz, daß in Allem und überall nur Gedanken zu sehen seien, nicht bekämpfen; aber ich frage Dich, ob Du den Menschen, als Gedanken, seinen übrigen Mitgedanken überlegen glaubst?

Alfred. — Nein, der Mensch hat, von seiner Eitelkeit hingerissen, gesagt, er sei nach dem Bilde Gottes

geschaffen, durch welche freche Behauptung er Gott blos zu sich herabzuwürdigen gesucht hat. Wenn diese Behauptung wahr wäre, so müßte man zugeben, daß Gott, indem er den Menschen, als etwas über die andern Wesen Erhabenes, geschaffen, mit der übrigen Schöpfung etwas Untergeordnetes geleistet habe, so daß man dann bei dem Schöpfer irgend ein Fortschreiten zugestehen müßte. Ein vollkommenes Wesen aber kann nur vollkommene Dinge schaffen. Der Fortschritt ist das Erbtheil der Unvollkommenheit. Setzen wir voraus, daß eine Sache vorzüglicher sei, als die andere, so berauben wir die eine auf Kosten der andern der Vollkommenheit; wir vernichten dadurch die Vollkommenheit Dessen, bei welchem man sie nicht in Zweifel ziehen kann.

Gustav. — Du hast aber anerkannt, daß die menschliche Seele ein von Gott bevorzugtes Wesen sei?

Alfred. — Wir wollen das Wort Vorzug, dessen ich mich nothgedrungen bedient habe, nicht mit dem Worte Vollkommenheit verwechseln. Gott hat, ohne die geringste Ungerechtigkeit zu begehen, um einen Gegenstand eine größere oder geringere Anzahl anderer gruppiren können, über welche der erstere einen Anschein von Ueberlegenheit zu besitzen scheint. Der Fehler, den wir begehen, indem wir immer die Quantität für die Kraft, und die Kraft für die Ueberlegenheit ansehen, veranlaßt häufig Irrthümer; aber bei der hohen, göttlichen Gerechtigkeit, wo die Dinge nicht mit unserer Waage gewogen werden

und wo Alles das Urbild der Gleichheit und des Ganzen ſeiner Gattung iſt, kann es weder einen Vorzug, noch eine Ueberlegenheit in dem Sinne, wie wir verſtehen, geben; es wäre dies Ungerechtigkeit und Unvollkommenheit. Gott allein iſt über alle Dinge erhaben, ohne daß alle Dinge eins tiefer ſtünden, als das andere, denn ſie ſind alle göttlich. Die Erhabenheit Gottes liegt darin, daß er ſie alle enthält, daß ſie blos Theile ſind und er das Ganze. Je nach ihrem Zuſtande und ihrer Thätigkeit äußern ſie Einfluß auf unſere Beobachtung. Eben dieſem Zuſtand verdanke ich es, daß ich einen Unſinn in dieſem einfachen Aufſatze geſprochen habe, den ich ſo ſtehen laſſen werde, um den Menſchen unſere Schwäche im Feſtſtellen von Begriffen zu beweiſen.

Guſtav. — Die böſen Gedanken ſtehen folglich auch nicht tiefer, als die guten?

Alfred. — Hier betreten wir einen vulkaniſchen Boden, von welchem die geſunde Vernunft uns jederzeit entfernt halten ſollte; da wir aber einmal darauf ſind, ſo wollen wir, ohne deswegen hier den theologiſchen Juriſten zu ſpielen, uns bemühen, das Eine und das Andere zu definiren und ob ſie ohne einander beſtehen können. Erlaube mir nur in dieſer Beziehung ſehr kurz zu ſein, damit es nicht ſcheine, als wollte ich ſyſtematiſch das Angreifen, was unſere Civiliſation und unſere Moral hier aufſtellen. Was iſt das Böſe eigentlich? Das Böſe iſt Alles, was ſtört und Schmerz bereitet. Was

iſt das Gute? Das Gute iſt Alles, was beruhigt und Genuß verſchafft. Empfindet man aber den Schmerz, oder leidet man nur durch die Wirkung menſchlicher Gedanken oder Leidenſchaften? Das Gewitter, die Orkane, die Peſtilenzen, die Epidemien, die Erdbeben, die Krankheiten, die Unfälle, die Kriege, die Sonne, welche erwärmt und verſengt, der Regen, welcher fruchtbar macht und überſchwemmt, die Winde, welche die Luft reinigen, oder auch verpeſten ꝛc., beweiſen das Gegentheil. Beſteht das Gute nicht vielmehr in der Ausübung der Gerechtigkeit und in dem Genuſſe der Kenntniſſe des Menſchen? Legen wir dieſe Frage dem Unterdrückten vor, durch deſſen Einkerkerung ſein Vermögen in die Hände ſeiner Feinde übergeht, Fragen wir jenen Volksfreund, deſſen einzige Wünſche das Glück Aller ſind, und der dafür durch den ſchwärzeſten Undank belohnt wird; jenen Prieſter, der überall hin Worte des Friedens trägt und nur Spott von denen erntet, welche er zur Liebe der Brüderlichkeit erheben will; jenen Geizigen, deſſen Thaler ihm die größte Unruhe bereiten, jenen Banquier, der, um emporzukommen, den Fall ſeiner Concurrenten wünſchen muß; jenen Rentier, den ſeine Einkünfte zu einem unerträglichen Egoiſten machen. Wir wollen, zur Ehre unſeres Geſchlechts, dieſe Hindeutungen nicht vermehren. Schließen wir, daß aus dem Böſen das Gute fließt; daß Gutes aus Böſem hervorgeht; daß das Glück des Einen, das Unglück des Andern ausmacht, daß, um un-

sere Behauptung festzustellen, beide einander nothwendig sind, weil man ohne das Eine von dem Andern keinen Begriff haben könnte. Was würde uns Sicherheit verschaffen, wenn es nicht die Unruhe wäre? oder Ruhe, wenn es keine Ermüdung gäbe? Was wäre die Freundschaft ohne Haß, die Hingebung ohne Selbstsucht, die Gesundheit ohne Krankheit, der Ueberfluß ohne Entbehrung ꝛc. ꝛc.? Lies den ersten Band der Geheimnisse des Jenseits nach, und Du wirst sehen, daß Alles auf dieser Erde zum Besten ist. Es ist ein Prüfungszustand. Jeder besteht seine Prüfung, gleichviel in welcher Klasse Gesellschaft er versetzt sei. Es ist dies ein nothwendiges Studium, und je mühsamer und peinlicher es gewesen ist, desto befriedigender sind die Ergebnisse desselben für den Zustand, der auf diesen folgt. Man braucht nur einen Augenblick darüber nachzudenken, um dieser Offenbarung sofort beizutreten. Glaube wenigstens nicht, daß ich hier die Sprache der Glücklichen dieser Welt, der Befriedigten des Augenblicks, der in Reichthum und Genüssen schwelgenden Geldmenschen führe; es ist vielmehr die Sprache des Arbeiters, der viel ertragen hat und noch erträgt, der aber damit zufrieden ist, weil er weiß, daß seine Schmerzen ihm wieder hundertfach vergolten werden. Schon der Name eines gerechten Gottes läßt dies ahnen, das Studium der Natur bestätigt diese Ahnung, und die Hoffnung giebt uns einen Vorschmack des Genusses.

Das Gute und das Böſe ſind nichts, als durch einen und denſelben Gedanken bei dem Menſchen entwickelte Zuſtände, welcher, mit dieſem oder jenem andern verbunden, verſchiedene Empfindungen hervorbringt. Das Ganze iſt, ſich von der Umgebung Rechenſchaft zu geben. Die Tugend empört ſich gegen die Einen; das Laſter erfreuet ſich an den Andern; das Blut des einen Schlachtopfers macht die Glückſeligkeit des Mörders aus; der liebevolle Menſch entſetzt ſich vor ihm und weicht voll Abſcheu zurück, warum? Weil der Mörder hierin die Verwirklichung einer Rache, eines Raubes, oder irgend eines andern Wunſches ſieht, deſſen Einflüſſe er fühlt, ohne ſie zu definiren, während der liebevolle Menſch darin nur Ungerechtigkeit, Marter und Schmerzen ſieht. Wo bleibt die Frage von der Nützlichkeit in dieſen beiden entgegengeſetzten Fällen? Man lege ſie Denen vor, welche von den Ergebniſſen derſelben leben: Richtern, Kerkermeiſtern und Henkern.

Guſtav. Das, was ich in Deinem Buch über dieſen Gegenſtand geleſen habe, ſcheint mir, wenn auch nicht ganz annehmbar, wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Unſere Exiſtenz, oder unſer materieller Zuſtand, iſt ein Zuſtand der Vergleichung und Würdigung verſchiedener Empfindungen, und es iſt daher natürlich, daß die Gegenſätze ſich nahe berühren, um beobachtet zu werden, und aus dieſer Beobachtung, ich fühle es, muß ein vervollkommneter (geſtatte mir dieſes Wort), oder nach Dir, harmoniſirter Zuſtand ſich ableiten, der in der gegen-

wärtigen Neigung des Geiſtes, der ſich deſſen erfreut, zu beſtehen ſcheint. Ich möchte vor allen Dingen mir über dieſen Geiſt Rechenſchaft geben, über den Umfang, welchen ſeine Form darbietet, eine Form, die ich mir nicht ohne eine Geſammtheit von Organen vorſtellen kann, welche einen gewiſſen Raum ausfüllen müſſen. Wenn ich den Erſcheinungen beiwohne, welche Du von den der Materie entbundenen, oder noch in dieſelbe eingeſchloſſenen Geiſtern veranſtaltеſt, ſo glaube ich zu ſehen, daß der Raum, den dieſe Geiſter ausfüllen, durchaus nicht dem entſpricht, welchen unſer materieller Körper auszufüllen ſcheint, und ich bitte Dich daher, mir etwas Näheres hierüber mitzutheilen.

Alfred. — Die Geſetze der materiellen Optik führen uns in dieſelben Irrthümer, wie die Geſetze der Schwere. Es geht dies daraus hervor, daß manche Menſchen in geringerer Entfernung, andere in größerer ſehen. Jeder ſchätzt die Entfernungen und das Volumen nach dem Urtheil, welches durch ſeine eigenen Empfindungen hervorgebracht wird. Es giebt nichts Allgemeines. Ein Jeder ſchätzt einen und denſelben Gegenſtand, in einer und derſelben Entfernung auf verſchiedene Weiſe. Ohne daß irgend eine Verletzung des Geiſtesorgans vorhanden wäre, malen ſich doch die Bilder auf der Netzhaut (um der Wiſſenſchaft gemäß zu ſprechen) mit größerer oder geringerer Leichtigkeit, Elaſticität oder Zuſammengezogenheit, was zu Irrthümern

über die materiellen Formen Anlaß giebt. Ebenso ist es mit den Gesetzen der Schwere. Du wirst einen Menschen, der eine Last von hundert Pfund, zum Beispiel, empothebt, nicht glauben machen, daß er nicht eine eben so schwere gehoben habe, wie die seines Nachbars ist, welche dreimal so groß zu sein scheint, wenn wir nicht unwiderlegliche Beweise hätten, welche jeden Menschen überzeugen müssen. Jeder aber hat alle Kraft angewendet, die er besaß. Das persönliche und nicht verglichene Resultat ist für den Einen, wie für den Andern ganz dasselbe gewesen. Wir werden später noch einmal von den Gesetzen der Schwere sprechen, heute studiren wir blos die Frage des Raumes, oder des Umfangs der Erscheinungen, eines Raumes, der durchaus nicht dem Umfange unsers materiellen Körpers entspricht. Der Mensch gesteht, in Folge seines falschen Urtheils, Alles dem Umfange zu, wie ich Dir schon gesagt habe, auch glaubt er, daß das unendliche Kleine nicht so thätig sein, noch die Eigenschaften des unendlich Großen. Wenn er die Grafenleiter des Lebens hinabstiege, und das Leben und die Verrichtungen eines Jeden beobachtete, so würde er sehr bald enttäuscht werden und einen Theil dessen zurückgeben, was diesem Wesen gehört. Wem soll er, bei der einfachen Vergleichung zweier Menschen von verschiedener Größe und verschiedener Leibesstärke, die Kraft und den Geist zusprechen? Dem Menschen, der sechs Fuß groß, verhältnißmäßig viel ist und einer

Geist hat, oder dem, der nur vier F
t einer langsamen Fassungsgabe vers
iß wird er das eine und das andere den
mit dem Vorbehalt, ob die Erfahr
entheil beweise; ganz dasselbe wird der Fall
auf den Elephanten und die Milbe sein.
es mehr Gedanken in der Räumlichkeit des Gehirn
(welchen Platz ihnen die Wissenschaft anweis't),
dem dieses? er wird sich wieder zu Gunsten des
reichsten Geschöpfes aussprechen, ohne zu bedenk
jedes dieser, deren je nach seiner Gattung, sein
dürfnissen und seiner Aufgabe im Weltall, eh
als das andere besitzt. Man kann den Umfa
Gedankens ebensowenig definiren, als das Gewi
Lichtes. Alles dies ist nichts, als ein ungeheurer A
von welchem unsere Vernunft verschlungen wird.
ist es mit der Kraft; diese steht im Verhält
der Zahl der anziehenden Bestandtheilkügelchen, w
den abstoßenden entgegensetzt.

Gustav. — Du führst mir hier Thatsach
welche sehr richtig sein können, die aber durchau
einem Artikel entsprechen, welchen ich in der „A
lung über Himmel und Hölle" von jenem selben
denborg gelesen habe, den Du mir schon genann
Dieser Artikel sagt geradezu, daß er, Swedenb
seiner Brust und allen Theilen seines Körpers,
schaften von Geistern, von der Materie entb

enthalten, die nicht blos den Bau, der hervorgeht, bilden, sondern alle Bäume, die hervorgehen werden. Diese Behauptung hat vorzüglich alle Philosophen dahin geführt, zuzugeben, daß ebenso auch der Keim zu uns Allen in einem Keime enthalten gewesen sei, so daß wir demzufolge nur einen Menschen ausmachen, ohne daß deswegen unsere Individualität behauptet würden. Wenn eine dieser Behauptungen zulässig ist, so ist es jedenfalls nicht minder. Die Geister sind nach ihrer Entbindung von der Materie in Bezug auf ihren Ursprung weiter nichts, als was sie vor dieser Kundgebung waren. Ich kann vollkommen ebensogut in meinen Keim zurückkehren und mein Keim in einen Menschen, als ich daraus hervorgegangen bin. Wir wollen uns nicht durch diese verfänglichen Fragen, welche unsere materiellen Gesetze vorlegen, verwickeln lassen. Wenn sie Vergleiche verlangen, um zu Resultaten zu kommen, so haben die geistigen Gesetze dasselbe Recht, und die, welche ich Dir eben vorgelegt, sind nicht verwerflicher, als die andern. Sie besitzen den Vorzug, daß sie jenen vorausgegangen sind, was zu ihren Gunsten das Prinzip der Existenz begründen würde, welches man der Materie abstreiten könnte. Wir wollen uns hier nicht in Sackgassen verrennen, aus denen wir nur mit Mühe herauskommen würden, sondern nur den Schluß ziehen, daß da, wo die Keime

auch die Geister dieser Keime sind und daß dahin, wo die Keime gewesen, die Geister derselben zurückkehren können. Ich werde es meinen Freunden überlassen, Dir diese Wahrheit durch die Experimente zu entwickeln, welche ich Dir vorlegen werde und die angestellt worden sind, um zu einer Ueberzeugung zu gelangen, ebenso wie ich Dir die Möglichkeit zeigen werde, diese Lösung zu erhalten.

Gustav. — Aber, mein Freund, wo willst Du mit diesen Lösungen hin?

Alfred. — Ich will Dir damit beweisen, daß, wenn jede Gattung von Wesen ihre Gattung in sich trägt, der Mensch auch die seinige in sich tragen muß; ja noch mehr, daß er auch alle anderen in sich trägt, was ein Weltall im Kleinen ausmacht. Um ein solches Geheimniß zu begreifen, muß man nur die geistigen Augen öffnen und die materiellen schließen. Habe nur Geduld, ich werde Dir die Deinen noch öffnen.

Sechste Unterredung.

Einige Worte über die Astrologie und die geheimen Wissenschaften.

Gustav. — Um ein wenig von der den Geist so sehr anstrengenden Metaphysik auszuruhen, über welche wir uns bis jetzt unterhalten haben, wollen wir heute von der Astrologie reden. Was hältst Du von dieser angeblichen Wissenschaft?

Alfred. — Ich weiß nicht, ob Du das Richtige triffſt, wenn Du uns ein Studium vorſchlägſt, welches Du für weniger abſtract hältſt, als das, womit wir uns zeither beſchäftigt haben. Dieſe Studien knüpften ſich eins an das andere und können beinahe auf eine und dieſelbe Weiſe erklärt werden. Es giebt in der Aſtrologie viele Geheimlehren, welche auf den erſten Anblick lächerlich erſcheinen, aber auch andere, die eine zuläſſig ſind. Die Hauptſache iſt, nichts zu verwerfen, weil Alles, was wir nicht fähig ſind, zu begreifen, trotz unſers Unglaubens, doch recht wohl vorhanden ſein kann.

Ich glaube, daß alle Atome des Weltalls ſich berühren, obſchon ſie durch andere Atome, die für unſere Augen mehr oder weniger ausgedehnte Räumen darſtellen, von einander getrennt zu ſein ſcheinen. Zu irgend einem Theile des Weltalls einen leeren Raum vorausſetzen, heißt an das Nichts glauben, weil der leere Raum das Bild deſſelben iſt. Die Wägbarkeit und die Flüſſigkeit der einheitlichen Subſtanz hat dieſen Irrthum entſtehen laſſen können, derſelbe wird aber durch den geſunden Menſchenverſtand widerlegt. Wenn man jene Subſtanz nicht beſtimmt definiren kann, ſo darf man auch ihre Anweſenheit in allen Atomen des Weltalls nicht läugnen. An ihren Beziehungen zu unſern Sinnen kann uns nicht viel liegen. Sie iſt in Allem und überall. Wenn der leere Raum aber nicht vorhanden iſt, ſo iſt Alles

wenn Alles voll ist, so berührt sich auch Alles; Alles sich berührt, so äußert auch Alles Einwir- und empfängt deren, weil Alles das Leben ist weil das Leben eine Bewegung und die Bewegung fortwährende Trennung und Wiedervereinigung Atome ist, welche die Zusammensetzung dieses Gan- ilden; wenn z. B. der Mond Einfluß auf das r, das Meer und unsere Organisation äußern wie die Gelehrten beobachtet haben, sei es nun seine absorbirende oder abstoßende Kraft, so sehe ht ein, warum er allein diese Macht haben sollte. es ferner wahr ist, daß der Mensch, wie durch onnambulismus bewiesen wird, alle Theile unsers lls kennen lernen kann, so kann er dies nur durch bildlich gesprochen, netzförmige Fähigkeit thun, jeder einzelne Faden den Theil berührt, mit wel- der Mensch in Beziehung steht. Er kann dasselbe zug auf die andern in dem Weltraum zerstreuten ren thun, weil er dieselben mit seinem Blicke be- , denn in der Physik kann man nichts sehen, was nicht berührt und man kann nicht hören, ohne rt zu werden. Wenn der Mensch daher mit sei- Blick oder jedem andern Theile seines Körpers den d berührt, so steht er, um die Beweisführung zu fachen, in Beziehung zu demselben; er kann also selbe Weise zu allen Sphären der Schöpfung, umgeben, in Beziehung treten, ihren Theil von

dürfnissen der Berührung zwischen ihne
größere und geringere Empfindung entsprich
sich wechselseitig verschaffen. Du mußt di
tung ohne Schwierigkeit zugestehen, da
Physiker ihr beitreten. Sieh nun, wohin

Gustav. — Dadurch erfahre ich
noch nicht, weshalb irgend ein Ereigniß dur
lung oder Erscheinung eines Sternes, ein
oder eines Meteors verkündet wird, und wa
ter dem Einfluß des Mars oder der Venus
soll, als unter jedem andern Planeten, weil
und dem Tage und zu der und der Stunde
oder wenn ich in geschäftlicher oder wiss
Beziehung etwas unternehmen will. Ebe
nicht ein, weshalb diese oder jene Theile
pers, nach ihrer Beziehung zu dem oder jen

Lächerlichkeiten betrachtet, so wird es Dir nicht möglich sein, sie zu studiren. Wir sollen niemals urtheilen; nur Gott allein steht dies zu, denn er ist die Allwissenheit. Denken wir über das, was wir beobachten, nach und erflehen uns dazu seine göttliche Erleuchtung, dann werden wir vielleicht weniger geneigt sein, das lächerlich zu machen, was wir nicht verstehen. Wir wissen nicht, auf welche Weise Gott uns Kenntniß von gewissen Handlungen geben will, die wir nach seinem Gefallen in der Zeit, in die wir versetzt sind, kundgeben sollen. Alles, was uns umgiebt, ist jenes allgemeine Buch, von welchem jedes Wesen oder jeder Gegenstand ein Blatt oder einen Buchstaben bildet. Wer diese zusammenzustellen weiß, der kennt den göttlichen Willen. Der somnambule Zustand scheint uns zu beweisen, daß der Mensch eine Fähigkeit des Ausstrahlens besitzt, die ihm verstattet, mit allen Theilen des Weltalls zu verkehren. Nimmt man dies einmal an, so kann er auch mit den Sternen verkehren und von ihnen irgendwelchen Einfluß empfangen. Wenn ferner der Mensch ein ganzes Weltall im Kleinen ist, wie mehrere alte Schulen behauptet haben (ein Satz, auf den wir wieder zurückkommen werden), so muß jedes Atom seines Körpers oder der Sphäre, welche ihn umgiebt, ihm im Kleinen das darstellen, was außer ihm in den andern Individualitäten existirt. Dem Fernblick unserer Hellsehenden gegenüber können wir nur zwei Behauptungen

weder steht der Mensch, durch eine unsicht-
it des Ausstrahlens, mit allen Theilen des
in Berührung, oder er ist selbst ein Repräsentant
es Weltalls; den Gesetzen der Materie gegen-
nen diese Behauptungen, die eine so gut, wie
ere, unzulässig zu sein; aber eine davon muß
annehmen, denn es ist keine Mitte zwischen bei-
iglich. Durch die eine oder andere befinden wir
in directer Verbindung mit den Planeten und
die Natur derselben eben so kennen lernen, wie
uß.

Gustav. — In Bezug auf die Möglichkeit, welche
die Somnambule besitzt, mit entfernten Orten zu ver-
kehren, genügt mir Deine Erklärung, weil wir voraus-
setzen, daß es für diesen Zustand keine Entfernungen
mehr giebt. Aber deswegen weiß ich immer noch nicht,
welche Wechselwirkung die Einflüsse der Gestirne in
Bezug auf die Schicksale und Handlungen der Menschen
äußern können.

Alfred. — Ich glaube, der Verbindung aller
Atome der Schöpfung mit einander und ihrer Harmo-
nie untereinander gegenüber, im Gegentheil, daß die
Erscheinung eines Planeten, eines Sternes, eines Ko-
meten oder irgend eines Meteors, oder ihre Stellung
am Himmel, ein Vorläufer oder die Kundgebung einer
Botschaft des Schöpfers an seine Geschöpfe sein kann,
um sie auf die Erscheinung eines Wesens in der mate-

riellen Welt aufmerksam zu machen, welches benutzt ist, dieselbe zu regieren, wieder in Einklang zu bringen oder ihr gewisse philosophische oder religiöse Glaubenssätze zu lehren, oder auch, um ihnen anzukündigen, daß am Pest, eine Hungersnoth, ein Krieg, ein Erdbeben in dem und dem Jahr oder an dem und dem Tage eintreten werden, damit sie ihre Vorkehrungen treffen, wenn dies geschehen darf. Deswegen glaube ich nicht, daß Gott in irgend etwas den regelmäßigen Gang der Welten, die er geschaffen, abändern wolle; es ist dies nur eine mehr oder weniger beobachtete Kundgebung dessen, was in der Welt der Ursachen von jeher ersonnen hat und welche dieselbe Kundgebung in der materiellen Welt zur Folge hat. Diese zieht die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich und läßt ihnen den steten und geschlossenen Gang der Sphären und der Wesen, der Wesen und ihrer Handlungen — einen Gang, der auch sehr bekannt ist, weil man ihn nicht studirt hat, für eine übernatürliche Thatsache halten. Um gründlich in diese Dinge einzugehen, müßte man unendliche Beobachtungen anstellen, aber wenn wir auch nur oberflächlich darüber hinweggehen, so finden wir in dem allgemeinen Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Thaten durchaus nichts Unzuverlässiges. Kennen wir die Anziehung und die Abstoßung eines jeden Körpers, erkennen wir nicht schon in dem Einfluß des Mondes auf unsere Organisation, daß dieser Einfluß unendlich ist und können

ſere Gedanken denſelben entziehen? W
rde hier eine beſtimmte Antwort zu ge
dürfen daher nicht etwas läugnen, was
n können.
rennung dieſer Kundgebungen durch
iſt nicht ohne Abſicht geſchehen, dieſelbe
onſtituirt, in der wir leben; ihr verdan
ſere Jahre, unſere Monate, unſere Tage, un
Stunden ꝛc. Dieſe verſchiedenen Phaſen der Zeit
den am Himmel durch die Stellung der Sterne
zeichnet, welche die Zierde und die Wunder deſſe
ſind. Wenn die Bewegung dieſer Geſtirne der u
res Erdballs, die unſeres Erdballs unſerer menſchli
Maſchine entſpricht, warum ſollen dann unſere Ha
lungen von dieſer Uebereinſtimmung ausgenommen ſe
Sind ſie nicht das Ergebniß der allgemeinen Bewegu
tragen ſie nicht alle, trotz ihrer Schwäche, dazu bei, du
die Bewegung, welche ſie erhalten, den Anſtoß
einer neuen zu geben? Sind dieſe Handlungen n
die Frucht, das Reſultat der Combinationen unſ
Gedanken? Sind dieſelben Gedanken nicht in
Unermeßlichkeit verbreitet, deren Inhalt ſie gleichze
ſind? Läßt dieſe Verbindung zwiſchen jedem unſ
Gedanken, jeder unſerer Handlungen und jeder
Stunden, in welchem ſie kundgegeben werden, n
eine ausgedehntere Verbindung vorausſetzen, deren Gr
zen wir weder erreichen noch begreifen können?

giebt ſo große und gute Dinge, welche wir den Entdeckungen der Aſtrologen verdanken, daß es durchaus nicht logiſch wäre, dieſer Wiſſenſchaft in den wichtigſten Punkten eine Anerkennung zu zollen, und ſie ihr in den untergeordneten zu verweigern. Eine einzige, genau nachgewieſene Thatſache von Vorherſagung läßt auch andere vorausſetzen, und wo will man ſtehen bleiben, wenn man ſich auf einem Wege befindet, der keine Grenze hat?

Guſtav. — Ich wiederhole, was Du ſagteſt: wir dürfen nicht läugnen, was wir nicht verſtehen.

Alfred. — Der Glaube an die Aſtrologie hat beſonders dadurch gelitten, daß Manche zu viel, ohne nähere Prüfung, für wahr annehmen, und Andere mit Leidenſchaft läugnen. Die Ordnung des Himmels ſcheint mir nicht geſtört worden zu ſein, wenn bei der Geburt des Confucius ein Meteor in Geſtalt eines Drachens über dem Hauſe ſeiner Eltern geſehen worden wäre, oder weil bei der Geburt Chriſti die drei Weiſen durch einen Stern zu ſeiner Wiege geleitet worden ſind. Es giebt noch eine Menge ähnliche Zeichen, welche, wie man ſagt, bei der Geburt berühmter Menſchen beobachtet worden ſind. In unſerer Zeit möchte man aber bei der Geburt eines jeden Menſchen einen Stern ſehen, um zuzugeben, daß die Aſtrologie nicht lauter Irrthum ſei. Weſentlich geſchadet haben dieſer Wiſſenſchaft eine Menge unhaltbarer Geheimlehren, welche Jeder zu Rathe

zieht, durch welche er zu ſehen glaubt, daß er je nach der Stunde, dem Monat, der Jahreszeit, dem Himmelszeichen, in welchem er geboren iſt, Das oder Jenes thun ſolle, und deren Ergebniſſe durch den geſunden Menſchenverſtand widerlegt werden. Ebenſo iſt es mit den phyſiologiſchen Prophezeihungen, deren Schlüſſe bei jedem Zuge, wo man ſie ſtudirt, ſich ſelbſt Lügen ſtrafen. Die Aſtrologie darf man mit dergleichen Plunder, der nur Irrthümer enthält, nicht in eine Claſſe werfen. Wenn man ſich mit einer Wiſſenſchaft beſchäftigen will, ſo muß man es mit dem Geiſte der Mäßigung thun, der von Schwärmerei und Unglauben gleichweit entfernt iſt. Die Aſtrologie verdient, in ihren Beziehungen zu unſerer irdiſchen Organiſation, mit vollem Rechte ſtudirt zu werden.

Guſtav. — Nach Dem, was Du ſoeben geſagt, glaubſt Du auch nicht an die Chiromantie, an die Phyſiognomik u. ſ. w.?

Alfred. — Die Chiromantie iſt in ihren Lehren auch nicht genauer, als die Phyſiognomik. Gott kann erlauben, daß gewiſſe künftige Handlungen durch gewiſſe, an dem Körper des Menſchen zum Vorſchein kommende Zeichen verkündet werden; da es aber in dieſen Kundgebungen nichts Allgemeines giebt, und weil ſie ſehr oft Ergebniſſe darbieten, die in Wechſelwirkung mit den Gewohnheiten und Arbeiten der Menſchen ſtehen, ſo kann man wiſſenſchaftlich und theoretiſch nicht

ſchließen, daß dieſe oder jene Linie, oder der oder jener Zug das und das bedeuten, wenn dieſe Linie oder dieſer Zug ihren Urſprung von der Handarbeit oder von irgend einer andern Urſache herleiten, welche auf die Geſichtszüge hat Einwirkung äußern können. Dieſe Geheimlehren ſind, wie die der Cabbala und der Pſychologie, Bedingungen unterworfen, welche man nicht immer beobachten oder ſchätzen kann, und dies iſt die Urſache, weshalb man niemals aus den geheimen Wiſſenſchaften mathematiſche Wiſſenſchaften wird machen können. Das, was wir Wahres in ihren Reſultaten bewahren, dient nur dazu, uns zu beweiſen, wie ſehr wir uns noch in Bezug auf die Kenntniß der göttlichen Geheimniſſe im Zuſtande der Kindheit befinden.

Guſtav. — Nicht wahr, von allen dieſen Wiſſenſchaften iſt die Cartomantie diejenige, welche die übrigen überlebt zu haben ſcheint, und die meiſten Prieſter und Verehrer zu zählen ſcheint?

Alfred. — Die Cartomantie würde, wenn ſie ihrer eigenen Praxis überlaſſen geblieben wäre, wenig Erfolg gehabt haben. So aber hat ſie Jünger gehabt, die zugleich der Ekſtaſe und des Somnambulismus fähig waren, was ihnen ihre Antworten ſehr erleichterte und noch erleichtert. Die magnetiſchen Stromungen, welche fortwährend von unſerm Körper ausgehen, dienen ihnen, in Wechſelwirkung mit unſern Gedanken zu treten. Mademoiſelle Lenormand beſaß dieſe Eigenſchaft, und

n ihren großen Ruf als Prophetin begrün-
gelehrte Lavater fühlte mehr, als er ſah.
uro befand ſich in demſelben Zuſtande. Ich habe
Bekanntſchaft mit mehrern berühmten Cartoma-
gehabt, die mir verſichert haben, daß ihre Wiſ-
t in den Gefühlen und innern Anſchauungen
ve, welche ſie bei der Berührung mit denen, die
m Rath fragen, erhalten.
Sie entſchlagen ſich dal i jedes eigenen Gedan-
öffnen ihr Gemüth. durch die innere An-
ung den Einfluß des den aufzunehmen, und
erſte Gedanke, der ihnen einkommt, iſt der des
Fremden in Verbindung mit dieſer mehr oder weniger
verfänglichen Frage, ſo daß ſie die wunderbarſten Ant-
worten zu geben im Stande ſind. Andere machen von
ihren Karten ſo lange als möglich Gebrauch, denn je
älter dieſelben ſind, ſagen ſie, deſto mehr ſind ſie dem
Einfluſſe des Böſen ausgeſetzt geweſen, und öffnen ihnen
oft die Augen des Geiſtes. In dieſem Falle kann man
nichts erblicken, als eine magnetiſche Thätigkeit. Ich
habe einen Freund, der ein Spiel Karten beſitzt, deſſen
Figuren, in Folge des langjährigen Gebrauchs, kaum noch
zu erkennen ſind, und er prophezeiht ſehr gut, wenn er
ſich dieſes Spiels bedient. Es handelt ſich alſo bei die-
ſen Wiſſenſchaften um große Uebung, ausdauerndes Stu-
dium und verſchiedene Zuſtände des Geiſtes. Es giebt
eine Gattung Menſchen, welche ſehr geeignet ſind, es

in der Cartomantie ziemlich weit zu bringen. Es sind dies diejenigen, welche das zweite Gesicht besitzen, das für sie ein Normalzustand wird. Sie bedienen sich der Karten blos als Nebendinge, und um die Aufmerksamkeit des Fragenden abzulenken, denn sie bedürfen ihrer Hilfe nicht, um zu sehen. Dann haben wir wiederum Wesen, welche Stimmen hören und in Rapport mit vertrauten Geistern zu stehen vorgeben, von welchen sie jede gewünschte Belehrung empfangen, wie man dies z. B. von Socrates behauptet. In unserer Zeit sind diese Menschen sehr zahlreich; ich habe deren mehrere gekannt, und von ihnen in Beziehung auf meine Person sehr complicirte und außerhalb aller möglichen Deduction liegende Prophezeihungen erhalten, die Punkt für Punkt eingetroffen sind. In solchen Umständen kann der Mensch Alles hoffen, und darf nicht Thatsachen bekämpfen, welche, trotz des Spottes der ganzen Welt, doch Thatsachen bleiben. Die geheimen Wissenschaften bestehen aus einer unglaublichen Quantität verschiedener Arten, etwas zu erfahren, unter den verschiedenen Namen der Aeromantie, Astragalomantie, Belomantie, Bibliomantie, Cleidomantie, Cocinomantie, Rabdomantie u. s. w., Wissenschaften, welche in demselben Verhältniß richtige oder unrichtige Antworten auf die vorgelegten Fragen ertheilen, als es gerade und ungerade Zahlen giebt. Man kann daher darauf wetten, daß, je weniger zahlreich die verschiedenen Möglichkeiten

ſind, die Reſultate um ſo gewiſſer ſind. Die groſſe Anzahl dieſer angeblichen Wiſſenſchaften, die alle ein und daſſelbe Ziel haben, beweiſt nur, daß die Menſchen zu jeder Zeit das Bedürfniß gefühlt haben zu wiſſen, was ſie waren, was ſie ſind, und was ſie ſeyn werden. Es iſt ein groſſes Glück für die Menſchen, daß Gott dieſen Arten von Offenbarungen, welche das Leben des Menſchen unerträglich machen würden, die Möglichkeit einer mathematiſchen Gewißheit verſagt hat. Durch das Wenige, welches er uns zu offenbaren für gut findet, beweiſ't er uns, daß wir die Leidenden und Er der Handelnde iſt, daß der Theil und Er das Ganze, das Nichts und Er das Leben, unſere Freiheit eine Täuſchung, unſer Wiſſen eine Thorheit, unſere Herrſchaft eine Sclaverei und weiter nichts iſt. Wenn ein Theil dieſer Geheimlehren bis auf uns gekommen iſt, ſo rührt dies daher, weil ſie auf einem Grunde von Wahrheit beruhen, den Gott ſichtbar werden läſt, wann es ihm gefällt. Wir dürfen daher nicht nach dem urtheilen, was man in dieſer Beziehung bis jetzt darüber geſchrieben hat. Notiren wir die Thatſachen, ſobald ſie ſich darbieten, und läugnen wir nicht diejenigen, die wir nicht beobachten können. Wir werden auf den Einfluß der Geſtirne auf unſere Organiſation zurückkommen, wenn wir dieſe Organiſation näher beſprechen werden.

Siebente Unterredung.

Zahlen, Zeit und Raum.

Guſtav. — Was verſtehſt Du unter der Wiſſ-ſchaft der Zahlen und unter den Worten Zeit und ıum?

Alfred. — Ich will verſuchen, Dir einen Ueber-ck in dieſer Hinſicht zu geben. Entſchuldige, wenn dabei einige Sätze wiederhole, die ſchon in unſerer :rten Unterredung vorgekommen ſind. Die Fragen, lche wir behandeln, hängen genau mit einander zu-mmen, beweiſen einander gegenſeitig und ſind, mit ıem Worte, in einander enthalten.

Den Phänomenen des Fernblicks der Hellſehenden genüber, welche jeden Begriff von Raum vernichten, :rd es geradezu unmöglich, denjenigen zu definiren, :lchen das geſammte Weltall einnehmen könnte.

Der Schnelligkeit gegenüber, mit welcher die eben wähnten Hellſehenden die entfernteſten Orte wahrneh-en, kann man ſich auch keinen Begriff mehr von der :it machen. Die Zeit und der Raum ſind weiter chts, als zwei Arten der Seele, zu ſein und wahrzu-hmen, zwei Bedingungen der Beobachtung. Wenn an beobachtet, ſo befindet ſich die Seele in den Zu-änden des Raums und der Zeit. Den Beweis hier-on liefert uns unſer materieller Zuſtand alle Tage.

Um einen Begriff von dem zu haben, was außer uns existirt, müssen wir unsern Blick unter der Leitung der Beobachtung ausstrahlen lassen; außerdem stellt er in jedem Augenblicke das Nichts dar. Wenn die Seele aufhört, die Gegenstände, welche sie umgeben, zu beobachten, so hören diese Gegenstände auch auf für sie zu existiren; wenn sie aufhört, die Entfernung zu beobachten, welche sie ihren materiellen Körper überspringen läßt, so erreicht sie das gewünschte Ziel, und glaubt ihren Platz gar nicht verändert zu haben. Ebenso ist es, wenn sie über die Gegenstände nachdenkt, zu welchen sie Neigung hat; sie sieht nur diese, ohne sich mit der Entfernung zu beschäftigen, welche sie materiell von diesen Gegenständen trennt. Man fühlt, man ist durchdrungen, daß sie selbst diese Entfernung schafft, oder wenigstens, daß sie sich nach ihrer Neigung davon Rechenschaft giebt. Diese Entfernung läßt sie von den Gegenständen, welche sie umgeben, mehr oder weniger getrennt erscheinen. Ehe sie aber ihre Blicke außerhalb ihres materiellen Körpers richtete, sah sie innerlich jene Gegenstände, weshalb auch einige denkende Menschen gesagt haben, daß die Materie nicht existire und nur eine Bedingung des Zustandes der Seele sei, eine Täuschung, welche daraus zwei Wesen zu gleicher Zeit macht — eins, welche in einem nothwendigen Zustande Alles in Allem und überall sein kann, ein durch die Gesetze der Materie nicht zu definirender Punkt, und

ein zweites, nämlich den materiellen Körper, der in dem enthalten zu sein scheint, was ihn umgiebt.

In Folge des ersten Satzes würde die Seele als alleinig in der Schöpfung erscheinen, indem sie aus ihrem Centralpunkt das ganze zufällige Gemälde hervorwirft, welches sie durch die Augen ihres materiellen Körpers sieht. In Folge des zweiten Satzes wäre der Körper in dem enthalten, was ihn umgiebt, und weit entfernt, selbst etwas zu enthalten.

Die Wissenschaft der Zahlen zwingt die Seele, zu bekennen, daß sie nicht ohne sie bestehen kann; denn damit sie sich zähle, muß sie sich als den Vertreter der Zahl Eins anerkennen, und die Zahl Eins kann nicht ohne die Zahl Zwei und diese wieder nicht ohne die Zahl Drei existiren. Ohne die Hilfe der Zahlen könnte die Seele sich nicht zählen; sie könnte nicht sagen: ich und er, sie wäre nichts als der von Pythagoras definirte Punkt, die Quelle von Allem und der Untergang von Allem und dieser Punkt wird durch ein Rund in Gestalt einer Null dargestellt. Damit die Seele sagen könne: Ich bin da (außerdem wäre sie eine Null) muß sie ihren Existenzpunkt vergrößern, indem sie ihren Cirkel soviel als möglich ausdehnt, daß sie ihn in eine Sphäre der Ausströmung verwandle. Von der von dieser Null ausgehenden Ausströmung ist auch die Wissenschaft der Zahlen ausgegangen, denn aus Eins, was sie zu sein fühlte, wird sie durch ihre erste Beobachtung

ihre erſte Betrachtung, ihre erſte Ausdehnung
ohne deshalb aufzuhören, Eins zu ſein. Sie de
ins Unbeſtimmte aus, zerſtreut ihre Gedanken,
ſie, obſchon dieſelben deswegen immer verbund
den; durch ihre Art und Weiſe, darüber zu v
bildet ſie ſich daraus eine Sphäre, in welcher Al
geſchloſſen iſt und die für ſie Alles iſt, was iſt.
ſes Alles, welches durch verſchiedene nothwendig
ſtände hindurchgeht, um die Unendlichkeit der E
dungen zu erzeugen, nöthigt ſie, damit ſie ſagen
Ich bin, ich exiſtire, — zu beobachten, daß ſ
mehr allein iſt. Ich bin, ſagt ſie, weil ich mi
exiſtire, was ich ſehe, und das, was mich u
ſind Zwei. Das, was ich weiterhin beobachte, i
und noch weiter hin, Vier. Wenn ich kein
finde, mich zu claſſificiren, oder das, was ich ſe
und zu nennen, ſo werde ich Alles ſein. Ich
nicht ſagen können: Ich und dieſe Sache; ich muß
und ſagen: Eins für mich, Zwei für das, wa
umgiebt, ſonſt hätte ich keine Empfindungen; ich
nicht Ich ſein.

Die Wiſſenſchaft der Zahlen iſt daher f
Schöpfung unerläßlich; ohne ſie würde es n
unförmliches Ganze, ein Chaos geben; die Theile
Ganzen beweiſen, daß dieſes Ganze exiſtirt; das
könnte nicht bewieſen werden, wenn es ohne Thei
wäre; die Zahlen ſind alſo der mathematiſche

der Existenz des Weltalls und des Chaos. Um die Zahlen durch materielle Formen darzustellen, haben die Menschen jenen Punkt, jenen Kreis, die Null angenommen, von welcher wir sagten als dem Centralpunkte der Schöpfung gesprochen haben, der in's Unendliche ausströmt und sich ausbreitet. Sie haben diesen Punkte in einen Kreis, in ein Rund, in einen Cirkel verwandelt, vor welchen jener ursprüngliche Punkt gesetzt wird, weil er vor ihm, vor dieser Null, existirte. Auf diese Weise stellt diese Eins, dieser Centralpunkt von der von ihm geschaffenen Sphäre die besten Ziffern 10 dar, welche wir Zehn aussprechen. Da nun aber diese beiden Ziffern nicht hinreichen, um das Unendliche zu bezeichnen und zu vereinzeln, so haben die Menschen sie in zehn gleiche Theile getheilt, jedem Theile einen Namen und eine Ziffer oder Figur gegeben, um ihn sogleich wiedererkennen und mit einer andern zur Bezeichnung einer beliebigen Quantität zusammenstellen zu können. Alle diese Zahlen gehen, wie man sieht, aus diesem ausgedehnten und zerstückelten Punkte hervor, und mit ihrer Hilfe wird das Weltall in's Unendliche zertheilt.

Wenn man diese Zerstückelungen, diese Bruchtheile, nicht annehmen will, so reducirt sich Alles, was existirt, auf Null. Deshalb steht die Zahl 10 bei den Cabbalisten in großer Achtung, weil sie die Schöpfung darstellt. Dieses System ist es, welches das der Ausdehnung und Aufzehrung bei den Indiern hervorgebracht

yar, und welches ziemlich jene Löſung erklären
welche mir von den Geiſtern gegeben ward, w
ſie ein w nig zu ſehr nach der Metaphyſik hind
Alles i in Allem und überall! — Die
welche ich Dir ſoeben vorgeführt habe, paßt eb
auf das Weltall, als auf den Menſchen allei
bleibe uns übrig, zu wiſſen, ob es nur einen M
im Weltall giebt, der jenen ſoeben beſchriebenen
repräſentirt. Ich glaube es nicht; für unſere
ſein, zu denken, zu vergleichen und zu urtheilen,
vernünftiger, in dem Menſchen die Darſtellur
Weltalls im Kleinen anzuerkennen. Wenn man
nicht wahrer iſt, ſo wird man wenigſtens conſe
und mit dieſer Definition befriedigter erſcheine
beſſer verſtanden werden. Um ein ſolches Geh
zu erklären, muß man paſſende Figuren, haltbare
und Köpfe finden, welche auf ein ſolches Verſt
vorbereitet ſind — und das iſt in dem Jahrhunde
welchem wir leben, keine ſo leichte Sache. D
wiſſenheit trägt über die Belehrung den Sieg
weil die Unwiſſenheit keine Anſtrengung koſtet.
Belehrung dagegen nimmt das Nachdenken
über unſerer Perſon in Anſpruch, und eine allge
Zerrüttung des Organismus kann ſehr oft der
dieſer mühſamen Forſchungen ſein. Da wir
daß wir weder Alles begreifen, noch Alles erklären
nen, ſo wollen wir den höhern Grad von Einfic

warten, zu welchem unſere Seele in dem künftigen Zuſtande, der ihr beſchieden iſt, gelangen wird.

Guſtav. — Du haſt ſoeben einen Satz ausgeſprochen, deſſen Sinn ich nicht verſtanden habe. Du ſagſt, es ſei Dir enthüllt worden, daß Alles in Allem ſei und überall. Wenn dies als von getrennten Theilen zu verſtehen iſt, ſo begreife ich es, weil jedes Atom deſſen, was exiſtirt, dem Ganzen angehört, indem es davon ausgegangen iſt; das Ganze findet ſich auf dieſe Weiſe in Allem und überall. Verſtehſt Du es auch ſo?

Alfred. — Nein, nicht ganz; ich will Dir meine Gedanken in dieſer Beziehung entwickeln. Auf dieſe Weiſe könnte man nicht ſagen: Alles iſt überall; man wäre blos befugt, zu ſagen, daß Alles in Allem iſt, was auf den erſten Blick ganz daſſelbe zu ſein ſcheint, was aber bei weiterem Nachdenken eine andere Löſung darbietet. Höre an: Ich nehme an, ich wäre auf den Pic von Teneriffa geſtiegen, hielte die Augen gen Himmel gerichtet und wäre in tiefes Nachdenken verſunken. Ich fühle, daß ich exiſtire, das heißt, ich fühle, was ich fühle; wenn ich von der Beobachtung Gebrauch mache, ſo meſſen meine, wie ich ſchon geſagt habe, zum Himmel emporgerichteten Augen den ungeheuren Raum deſſelben, wenn ich noch nicht beobachtet habe, daß dieſer unermeßliche Raum nicht ich iſt, und wenn ich zu einer zweiten Beobachtung greife, ſo ſehe oder greife ich mich von dieſem unermeßlichen Raume

etrennt. Ich frage mich zum erſten Male, was das eigentlich iſt, was ich ſehe. Dieſes Wort ich läße mich eine dritte Beobachtung machen, welche mich überzeugt, daß ich und der unermeßliche Raum, den ich entdecke, Zwei ausmachen: mich, einen Punkt, und den unermeßlichen Raum, der mich enthält, eine runde Sphäre. Um das Wort rund auszuſprechen, muß eine vierte Beobachtung meine Blicke auf den Horizont hinleiten, wo eine fünfte Beobachtung mich erwartet. Ich verliere die Sphäre, die mich bedeckt, aus den Augen, um mit dem Blicke in gerade Linie die Entfernung zu meſſen, welche dieſes äußerſte Ende von meinen Füßen trennt. Ich bemerke ſechſtens, daß ich auf etwas geſtiegen bin, und eine ſiebente Beobachtung ſagt mir, daß dieſes Etwas nicht ich iſt. Ich bewege nach meinem Willen alle Theile meines Körpers, aber ich kann nicht den Gegenſtand bewegen, auf dem ich ſtehe. Ich fühle, daß Alles, was ſich bewegt, ein Theil von mir, und daß das Uebrige mir fremd iſt, obgleich ich gleichzeitig fühle, daß ich nicht ſein könnte, wo ich bin, und nicht in der Stellung, in der ich mich befinde, wenn das, was mich trägt, mir ſeine Hilfe verweigerte. Du ſiehſt, daß während der ganzen Zeit, wo ich keine Beobachtung gemacht, ich auch nicht exiſtirt habe. Ich exiſtire nur durch dieſe; ich finde daher, daß ich in Allem bin, was mich umgiebt; dies kann keinem Zweifel unterworfen ſein, aber eine andere Beobachtung beweiſt

mir das Gegentheil. Wenn ich auf demſelben Platze bleibe, wenn ich das Andenken meiner Geſtalt und deſſen bewahre, was die Augen meines materiellen Körpers geſehen haben, wenn ich, weit entfernt, das zu bewundern, was mich umgiebt, meinen Blick und meine Beobachtung in mein Inneres kehre, ſo erblicke ich hier ein nicht weniger großes Phänomen. Alles, was ich äußerlich geſehen und worin, wie ich mich überzeugt habe, mein Körper enthalten war, iſt im Gegentheil in mir enthalten, und ich finde, daß ich jenes Alles bin, in welchem ich enthalten war.

Guſtav. — Dies geſchieht, weil Alles, was Du Materielles geſehen haſt, das Bild ſeiner Geſtalt auf der Netzhaut Deines Auges zurückgelaſſen hat, wodurch, ſo zu ſagen, eine daguerreotypirte Abbildung entſtanden iſt.

Alfred. — Nein, mein Freund, ein Bild dieſer Art würde eine abſolute Ruhe darſtellen; über Alles, was ich ſehe, iſt voll Bewegung.

Guſtav. — Es iſt ſehr natürlich, daß dies ſo ſei; es iſt die Bewegung des Lebens, die Du in Dir haſt, und die keinen Augenblick ruhen kann.

Alfred. — Dies iſt eine vortreffliche Erklärung, aber ſie iſt nicht annehmbar, denn Alles, was ſich in mir bewegt, bewegt ſich nicht mit der Bewegung des Automaten, ſondern mit der Bewegung, die ihm eigenthümlich iſt, und von meinem Willen unabhängig.

Gustav. Das wird aber doch zu stark! Wir, die Bilder sollen von einem Leben beseelt sein, welches ihnen eigenthümlich ist?

Alfred. Ja, und was noch mehr ist, es ist nicht blos das, was die Augen meines materiellen Körpers gesehen haben, was sich in mir bewegt, sondern was mein Geist als existirend sich denken kann, existirt in mir.

Gustav. Das würde beweisen, daß Du in Gott bist, und daß Alles in Dir ist. Das ist aber ein Ding, welches ich nicht begreifen kann.

Alfred. Vor meinen ersten Vorstellungen auf dem Pic von Teneriffa, wohin ich mich versetzt hatte, um Dir die Stellung des materiellen Menschen in dem materiellen Weltall besser begreiflich zu machen, bestand doch dieses Weltall schon! Auch ist es gewiß, daß es diese Existenz Jemandem verdankte. Diesen Jemand nennt man Gott, das unendliche Wesen, welches nicht geläugnet werden kann, ohne ein Verbrechen an der gesunden Vernunft zu begehen. Dieser Gott, dieser Vater, dieser Schöpfer des Weltalls hat nicht blos mich geschaffen, denn meine erste Beobachtung hat mich sehen lassen, daß mein Kopf mit einer ungeheuren Sphäre bedeckt war, und daß meine Füße ebenfalls auf etwas Unermeßlichem standen. Durch eine einzige Beobachtung habe ich also drei Dinge auf einmal, den Himmel, die Erde und mich erkannt. Ich könnte nun eine ganze

Ewigkeit hindurch meine Vernunft fragen, wer diese drei Dinge geschaffen habe, und sie würde mir antworten: Ein unendlich vollkommenes Wesen, welches Dich begreift, welches Du aber niemals wirst begreifen können. Du bist blos ein kleiner Theil von Allem, was er geschaffen, und der Theil kann nicht das Ganze enthalten, obschon man Dir gesagt hat, daß Alles in Allem wäre. — Ich habe meine Beobachtungen fortgesetzt; ich habe gesehen, daß die Erde, auf welcher ich stand, eine Menge Wesen enthält, die verschiedene, bald mehr, bald weniger umfängliche Formen haben, von der kleinen Mücke bis zum riesigen Elephanten, von der zarten Blume bis zum Himmel anstrebenden Boab, von dem Staubkorn bis zur Goldstufe, von der zarten Forelle bis zum ungeheuren Wallfisch, von dem in tausend Farben funkelnden Thau am Fuße dieses Berges bis zu dem Aether, den ich, wie ich fast sagen möchte, in diesem Augenblicke athme. Alles dies ist in einer individualisirten Existenz vorhanden, und vereinigt sich blos mit meinem Wesen, wie mit einem neuhinzutretenden Gliede jener universellen Familie, welche Alles ist, was ist. Du siehst mit Deinen Augen, daß Alles dies materiell außer mir existirt. Es giebt Millionen Wesen meiner Gattung, welche wie diese Wesen und ich existiren, fühlen, sehen und urtheilen, um auf dieselbe Weise individualisirt und eins von dem andern getrennt zu werden. Wir müssen im Kleinen in uns Alles das besitzen, was wir im Großen

auſſer uns ſehen, und das Ganze findet ſich auf dieſ Weiſe in Allem nur in verjüngtem Maßſtabe. So haben einige Schulen des Alterthums dieſe Begriffe aufgeſtellt, und ſo werden ſie im magnetiſchen Zuſtand durch die Aufhebung der Zeit und der Entfernung bewieſen. Siehe alſo, wohin dieſe unwiderlegliche Behauptung uns führt. Die Hellſehenden ſagen, ſie überſpringen die Entfernungen; es ſind dies nur Entfernungen, die im Verhältniß mit der Art des Seins der Seele ſtehen, die in dieſem Zuſtand überall und in Allem ſein kann, wenn ſie ihr Gebiet beobachten will, weil nach ihrem Willen der Gegenſtand, den ſie wünſcht, ohne irgend eine Störung bei ihr iſt, und dieſem ſelben Willen gemäß kann ſie dieſen Gegenſtand auch aufſuchen, in ihn hineindringen, und ihn innerlich wie äuſſerlich beſcheinen.

Guſtav. — Wer ſagt Dir, daß die Seele nicht äußerlich mit dem gewünſchten Gegenſtand verkehrt, und zwar mittelſt einer Schnelligkeit der Verſetzung, die wir uns nicht erklären können, die aber z. B. mit der Electricität vergleichbar iſt?

Alfred. — Wer hat es mir denn geſagt? Niemand anders, als der Hellſehende ſelbſt, weil er mir verſichert, daß er in mir den geheimſten meiner Gedanken, die verborgenſte meiner vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Thaten ſieht, ſowie alle Scenen meines Lebens, und was ich während meiner ganzen

Existenz gesehen, gemacht, gesagt, gelesen oder gewußt habe. Wie Du in den entschleierten Geheimnissen des Jenseits gelesen, sind alle diese Dinge von Leben erfüllt. Er kann eine That hernehmen, die zu einer bestimmten bezeichneten Zeit geschah, die Entwickelung derselben verfolgen, und mir den Ausgang und den Anfang binnen wenigen Minuten erzählen, selbst wenn diese That und ihre Entwickelungen jahrelang gedauert haben. Er sieht darin alle Personen figuriren, die daran theilgenommen haben, er hört alle Worte, die durch dieselben Personen gesprochen worden; er sieht sie handeln, durchläuft alle die Oertlichkeiten, wo diese Scenen stattgefunden haben, und Alles dies ist doch materiell schon seit vielen Jahren verwichen. Wo sieht er dann aber diese Dinge? Ja mir, sagt er. Aber dann muß ich in ihm sein, wie er in mir sein muß, weil Alles in Allem ist. Dies wird ferner noch dadurch bewiesen, daß dieser Hellsehende, wenn ich ihn bitte, einen Ort oder eine Person aufzusuchen, die mir unbekannt sind, diesen Ort und diese Person, bei sich sieht, und mir Alles beschreiben kann, was an diesem Orte vorgegangen ist, und Alles, was jene Person gedacht und gethan, während doch die Person und der Ort nicht mehr vorhanden sind, und auch ich selbst keine Kenntniß von dem habe, was er erzählt. Wenn ich mich dann genöthigt sehe, zu den Quellen der Geschichte, oder zu den Ehrenbeamten der Orte zurückzugehen, um mich von der Wahrheit jener Au-

ungen zu überzeugen, ſo wird mir bewieſen, daß
n Ort ebenſo verſchwand, wie jene Perſon, und daß
dieſe ſeit Jahrhunderten vibrirenden Worte überall ſind,
er ſie ſo nahe bei ſich ſieht. Sie müſſen alſo ent
n in ihm oder in ſeiner Sphäre exiſtiren. Wenn
in Bezug auf erſtern Fall mein Gedächtniß reich al
n iſt, was ich habe thun oder wiſſen können, und
jedes Weſen, welches meine Exiſtenz und meine
dungen umgiebt, in mir recht lebhaft iſt, ſo muß
ſelbe Weſen auch in ſich das haben, was ſeine
umgeben, in mir recht lebhaft iſt, ſo muß
ſelbe Weſen auch in ſich das haben, was ſeine
Exiſtenz umgeben hat; es iſt in mir, ich bin in ihm,
andere in uns, und ſo in's Unendliche weiter. Wo
hin meinſt Du, daß wir auf dieſe Weiſe gelangen?

Guſtav. — Zum Wahnſinn!

Alfred. — Nein, zur Bewunderung Gottes
und der Unendlichkeit ſeiner Schöpfung. Auf dieſe
Weiſe kommen alle Grashalme und Bäume hervor und
waren alle in einem einzigen Korn und einem einzigen
Kern enthalten. So ſehen wir, wie ich Dir ſchon ge
ſagt, die Eiche in einer Eichel, wieder andere Eicheln
in dieſer Eiche und wieder andere Eichenbäume in dieſen
Eicheln. So muß jedes Korn und jeder Keim das
ganze Naturreich in ſich tragen, welchem er angehört,
wie eine Milliarde in Ziffern aus einer Null hervor
geht, ohne daß deswegen eine Verwirrung ſtattfände.

Jedes Blatt eines Buches enthält mehrere Thaten, ohne sie durcheinander zu wirren, und ohne daß man nach dem Aeußern dieses Buches sagen könnte, was es enthält. Wenn Du Dich von der Wahrheit dieser Behauptung durch Thatsachen und nicht durch eine trockne Beweisführung überzeugen willst, so höre an, was ich Dir jetzt sagen werde, und thue, was ich gethan habe.

Gustav. — Ehe Du mit Deiner Erklärung beginnst, erlaube mir eine Bemerkung. Jene inneren Bilder können sich vielleicht darin abspiegeln, wie in einem Spiegel, oder wie die Camera obscura die äußeren Bilder zurückwirft, deren Fixirung jetzt der Kunst gelungen ist?

Alfred. — Um dies zu thun, müssen doch erst Modelle vorhanden sein. Ich kann meinen Spiegel nicht über mein gutes oder mein schlechtes Aussehen zu Rathe ziehen, wenn ich ihn nicht in Wechselwirkung mit mir bringe. Ich begreife, daß Alles, was auf unserer Erde materiell existirt, in der Atmosphäre zurückgespiegelt werden könne, welche sie umgiebt, und von diesen wieder in den Sphären, von welchen wir umgeben sind; aber, wie ich Dir schon gesagt habe, der Gegenstand muß existiren, um auf diese Weise wiedererzeugt zu werden. Wo sind nun die Vergangenheit und die Zukunft, um diese Spiegelung zu bewirken?

Gustav. — Die Vergangenheit hätte sie vor ihrem Verschwinden bewirken, das heißt, dieses Bild

[illegible]nosphäre aufdrücken können, in welcher es dann unvertilgbar zurückgeblieben wäre.

Alfred. — Da hast Du sehr Recht; aber ich habe Dir schon bemerklich gemacht, daß es nicht ein gewöhnliches Bild ist, welches ich in mir wiederfinde; es ist weder todt, noch ohne Bewegung.

Gustav. — Es könnte durch den universellen Geist bewahrt worden sein, der Alles beseelt und unterhält.

Alfred. — Aber wie würdest Du selbst auf diese Weise in einem Schauspielhause Alles wiederfinden, was während hundert Jahren seines Bestehens darin aufgeführt, gesprochen und gethan worden ist, — in einem Schauspielhause, an dessen Stelle gegenwärtig sich ein ganz anderes Gebäude, ein Ackerfeld oder ein wüster Platz und dergleichen befindet. Bemerke wohl, daß man auf diese Weise nicht blos in der Vergangenheit lies't, sondern auch in der Zukunft, welche nirgends vorhanden zu sein scheint.

Gustav. — Das ist etwas Unerklärliches, worüber wir jetzt discutiren.

Alfred. — Es ist allemal das Unerklärliche, was der Mensch erklären will. Wir dürften dann auch nicht weiter gehen und müßten dunkle Dinge durch noch dunklere Figuren erklären. Der Grund davon liegt darin, daß der Mensch unaufhörlich träumt. Wenn alles Dies so wäre, wie Du sagst, so müßte der Hellsehende geradezu an jene Orte gehen, um jene Bilder

wiederzufinden. Das thun sie aber nicht; denn kaum ist er nach dem Gegenstande gefragt worden, so sieht derselbe auch schon vor ihm. Es wäre, wie ich Dir schon gesagt habe, vernünftiger, wenn es auch nicht wahr wäre, anzunehmen, der Mensch sei ein Weltall im Kleinen, besitze in der Sphäre, die ihn umgiebt, Alles, was existirt und sei selbst in seinem großen, universellen Centrum enthalten, so daß er, wie ein Meister mit einem einzigen Wink seines Zauberstabes das Wesen oder den Gegenstand, den er zu befragen wünsche, vortreten lassen und sehen, Das wiedergeben kann, was er gehört oder gesehen hat. Beachte wohl diese Bemerkung, welche studirt zu werden verdient. Es giebt ein Wort, über welches der menschliche Geist sich noch nicht genug ausgesprochen hat und welches besser definirt werden muß — obschon ich selbst bei meinen Untersuchungen eine falsche Anwendung davon gemacht habe, — es ist das Wort Gedanke. Man spricht von Gedanken, als ob dies eine Menge verschiedener Empfindungen wären, und die Definitionen, welche die großen Philosophen unserer Zeit und die Hellsehenden im Allgemeinen davon gegeben haben, scheint mir sehr unsicher zu sein. Ich glaube, daß sie die Beobachtung mit den Formen vermengt haben.

Ich gehe nunmehr auf diese Frage ein und gebe meine Ansicht darauf folgendermaaßen ab: Gott hat den Menschen um die Formen zu

selbſt kehren und unſer Sein ins Verhör
indem wir es fragen, was es in einer Stund
werde? Es wird uns antworten, daß es die
weiß. Was wird es in einer Stunde machen
s weiß es noch weniger. Was denkt es in dieſem
blick? Es weiß es erſt dann, wenn dieſer Ge
n den Augen ſeines Weſens unter ſeiner Urform
nnen iſt, oder wel das Wort, in welche
ngeſchloſſen iſt, je erührt hat. Ganz er
nt über das, was e oder gehört, fragt er
ſelbſt: Woher kommt ieſer Gedanke? Wer
ch dieſe Worte echen, von denen ich
Kenntniß habe und deren Sinn ich erſt begriff,
nachdem ich ſie ſelbſt gehört? Dieſe einfache Betrachtung beweiſt ihm alſo, daß der Gedanke nicht ſein Werk, ſondern daß er ihm von Dem mitgetheilt worden iſt, welcher ihn geſchaffen und welcher allein denkt.

Wenn ich mich klar zu machen gewußt habe, ſo mußt Du begreifen, daß, wenn der Menſch ſagt, ich denke, wenn er einen Gedanken zu erzeugen glaubt, er im Irrthum iſt, weil er ſelbſt nur ein Gedanke iſt, um welchen ein ganzes Weltall Gedanken gruppirt ſind, und weil ſie nach der Bewegung, die ihnen durch das große Ganze mitgetheilt wird, ſie in ſeinen Augen mehr oder weniger objectiv werden, weshalb er glaubt, ſie ſeien ſeine eigenen Geſchöpfe.

Ich weiß, mit welchem Spott man dieſe plato-

ische Behauptung überhäufen wird; es kommt aber
enig darauf an, wenn ich sie für wahr halte und
enn ich sie durch die Beobachtung und sonstige
he Experimente beweise. Wir leben jetzt nicht mehr
r den Zeiten Plato's; die psychologischen Geheimnisse
nd nicht mehr in dem sogenannten Heiligthum der
Weisheit eingeschlossen; sie sind ein Eigenthum des
llergewöhnlichsten Menschen geworden, der sie eins
ach dem andern dem Gehirn eines Schlafenden ent-
ißt. Sie sind berufen, unsere großen modernen
hilosophen, unsere gnädigen Herren von der Wissen-
haft zu verwirren, die für mich weiter nichts sind, als
Bienenkörbe, in welchen eine Anzahl mehr oder weniger
eräusch verursachender stolzer Gedanken Quartier ge-
ommen haben. Ja, meine verehrungswürdigen Gra-
n im Reiche des Wissens, ihr seid nichts als ein
nfacher göttlicher Gedanke, wie alle übrigen Menschen;
mehr ihr euch denselben überlegen glaubt, desto tiefer
eht ihr unter ihm. Die Einfachheit ist die Seele
ler wahren Größe; der einfache Mensch kann nicht
täuscht werden, wenn er sein Nichts einsieht, und ihr
erdet, wenn ihr dereinst einsehnt, wer ihr seid, den
rchtbarsten Spott erdulden müssen.

Gustav. — Das verwirrt meine Vernunft.
eginne Deine Erzählung, vielleicht finde ich durch ein
nes Licht, denn ich weiß sehr wohl, daß der Hellsehende
dem Bereich meines Gedächtnisses, welches in mir

fühle, daß ich nur ein wenig mehr Betrach
um ihn deutlicher wahrzunehmen. Es iſt
wenn ich mich in Erklärungen verwirre, die
ſind, als das, was jeder Menſch im Stand
einen Augenblick des Nachdenkens zu beurt

Alfred. — Ich ſehe, daß Du Dich
Licht beginnt in Dich einzudringen. Sehr
wir uns ganz verſtändigen, da, wenn Je
über die ſeltſame Erſcheinung des Gedächt
dächte, über die Leichtigkeit, mit welcher er
zu ſein wünſcht, womit er ſieht, was er wi
vom Platze zu rühren; ſo bedürfte er keiner
liſtiſchen Beweiſe, um zu glauben, daß er A
daß er Alles in ſich hat, was ihm zu begeh
iſt. Um Dir einen Beweis zu geben, beginn
Erzählung.

ranken, eine Mesmer'sche narkotische Mischung zu bereiten. Zu diesem Zwecke magnetisirte ich kleine Phiolen mit Wasser, andere dergleichen füllte ich mit Schwefelblumen, Eisenfeilspänen und Sand. Ich legte einen Leitdraht in jene Phiolen, welcher mit einem Hauptleitungsdraht correspondirte, der in der Mitte dieses Gefäßes angebracht war. Die Zwischenräume zwischen den so aufgestellten Flaschen wurden mit Blüthen, Blättern und Saamenkörnern von Thymian, Belladonna, Opium, Mohn, Hanf, Lein, Malven, Kamillen, Flohkraut, russischem Balsam, Lattich, Hirse, schwarzen Johannisbeeren, Tannzapfen und Gauchheil ausgefüllt. Nach mehrern während des Tages angestellten fruchtlosen Experimenten legte ich am Abend diese magische Kiste unter mein Bett, und wickelte eine daran befestigte Schnur um meinen Arm. In dieser Lage erwartete ich irgend eine Kundgebung, erlangte aber weiter nichts, als einen mehr oder weniger schweren und mehr oder weniger aufgeregten Schlaf. Bei meinem Erwachen hatte ich keine Erinnerung von irgend einem somnambulistischen Zustande. Ich war tröstlos über diesen gänzlichen Mangel an Erfolg und bin überzeugt, daß man bei vielen anderen Organisationen positive Wirkungen erreicht haben würde.

Ich zog hierauf die Werke von 1784 bis 1[illegible] zu Rathe, welche über den Magnetismus und [illegible] handeln, welche damals versucht wurden, [illegible] zu erhöhen. Ich belastete meinen [illegible]

ſtanzen, von welchen man glaubt, daß ſie dieſe Eigenſchaften beſitzen. Ich ſteckte mir große Stücken Schwefel unter die Arme, ein Säckchen mit Schwefelblumen und Eiſenfeilſpänen in jede Taſche meiner Beinkleider und legte mir ein zweites, von noch größerem Umfange, auf die Herzgrube. Ich goß ſogar Fingerhüte voll Schwefel, die ich an die Finger ſteckte, und begann in dieſem Zuſtande verſchiedene Perſonen und Thiere zu magnetiſiren. Ich bereitete ihnen ganz erſtaunliche elektriſche Schläge, in Verbindung mit meinem Fluidum, welches ſehr ſchwer und narkotiſch iſt. Ich war ein Weſen, im Stande, Wunder zu thun. Ich wendete dieſe Kraft auf mich ſelbſt an, und erlangte nichts. Ich fertigte das Säckchen, welches nach einigen Hellſehenden eine große narkotiſche Macht haben ſoll. Man nimmt zu dieſem Zwecke anderthalb Unzen getrocknete Belladonnablüthen und Blättern, eine Unze ſchwefelſauern Kalk und eine Unze Magneſia. Alles dies wird gut pulveriſirt und in ein baumwollenes, mit einem Ueberzug von Roßhaaren verſehenes Säckchen gethan. Dieſes Säckchen hält man zwiſchen beiden Händen bis zum vollkommenen Schlafe oder bis man durch das Fallenlaſſen deſſelben nicht mehr aufgeweckt wird. Das Säckchen muß übrigens gut zuſammengenäht und mehr lang als breit ſein. Ich verſpürte davon abermals keine ſonderliche Wirkung und nahm nun Zuflucht zur Zuſammenſchnürung der Hauptſchlagadern, aber ebenfalls

erfolglos. Hierauf ahmte ich einem Ekstatiker nach, dessen der Doctor Despine, glaube ich, Erwähnung thut und welcher die Fähigkeit besaß, sich in diesen Zustand zu versetzen, indem er seine beiden Mittelfinger einige Zeit unterhalb des Gehirns auf die Nackengrube setzte und dabei ein wenig drückte. Ich ermüdete sehr in dieser Stellung, aber empfand weiter nichts. Ich bot meine ganze Willenskraft auf, um, wenn ich es könnte, den Lauf des Blutes zu mäßigen, oder aufzuhalten, weil ich wußte, daß dies das einzige Mittel ist, welches die Indien anwenden, um jene ekstatische Erstarrung hervorzurufen, welche sie ganze Stunden und Tage in nachdenkliche Betrachtungen versunken erhält. Ich war auch nicht glücklicher. Ich theile Dir alle diese Einzelnheiten mit, um Dir zu zeigen, wie viel Werth ich darauf legte, mich in diesen Zustand versetzen zu können, und um Dir gleichzeitig die Mittel anzugeben, welche auf Dich vielleicht weit leichter einwirken, als auf mich, wenn Du einmal eine Probe damit anzustellen wünschest. Ich glaubte, ich sei zu stark mit Electricität beladen und demzufolge müßte ich diese verdrängen, um einer gleichzeitig thätigeren und narkotischeren Eigenschaft Platz zu machen. Zu diesem Zwecke setzte ich eine kleine Schachtel zusammen, zu welcher ich die Vorschrift und Gebrauchsanweisung in einem Buche gefunden hatte. Sie wird folgendermaaßen gefertigt: Man befestigt etwa vierzig Stahlspitzen, von der Stärke schwacher Strick-

nadeln und ungefähr vier Centimeter lang, auf einem runden oder viereckigen Stück Holz, je nach der Form, welche man ihm geben will. Dieſes Holz beſchlägt man zuvor mit dünnem Eiſenblech, um die Spitzen mit Leichtigkeit hineinſetzen zu können, und um gleichzeitig durch die Continuität des Metalls die elektriſchen Strömungen zu erleichtern. Dieſen Apparat ſetzt man in eine runde oder viereckige Schachtel, in die Mitte derſelben, ſo daß die Spitzen, welche ſehr ſcharf ſein müſſen, bis an den Rand der Schachtel, aber nicht darüber hinausragen, weil ſonſt der Theil, auf den man ſie anwendet, und der nackt ſein muß, verletzt werden würde. Man befeſtigt an das Holzſtück, in welches die Drahtſtifte eingeſetzt ſind, einen eiſernen Draht, von ein paar Metres Länge, und führt ihn durch ein kleines, im Boden der Schachtel angebrachtes Loch. Dieſer Eiſendraht, der als Leiter dient, iſt beſtimmt, die allzugroße Electricität nach einem Nagel hinzuleiten, den man in die Mauer ſchlägt, und an welchen man ihn ohne weitere Umſtände anhängt. Das Innere der Schachtel muß mit einer iſolirenden Materie, wie z. B. Pech, Theer, Talg, Wachs, Firniß oder dergleichen beſtrichen ſein. An den Rändern dieſer Schachtel müſſen ſich zwei kleine Schnuren befinden, die daran befeſtigt und beſtimmt ſind, den Apparat an dem Orte feſtzuhalten, wo man ihn hinbringt. Es erwartet man längere oder kürzere Zeit die wohlthätigen

Wirkungen dieſer Maſchine, die auch bei rheumatiſchen oder durch Stockung der Säfte veranlaßten Schmerzen nicht zu verachten iſt. Dieſe Maſchine legte ich mir unter die Füße, und den Leitdraht meiner narkotiſchen Schachtel an den Arm. So ausgeſtreckt liegend, magnetiſirte ich mich ziemlich lange, und gedachte dadurch Strömungen zu bewirken, welche das bewirkten, was ich wünſchte. Ich beobachtete ſehr beſtimmte Wirkungen, aber keinen Schlaf. Nun wendete ich meine Hoffnungen zum Galvanismus. Ich ſetzte eine Säule von 40 Paar von einem Zoll Durchmeſſer zuſammen, empfand aber nur unangenehme Wirkungen. Ich rathe nicht zu dergleichen Experimenten. Nun ſah ich ein, daß ich mich zum Einnehmen narkotiſcher Mittel bequemen müſſe. Ich hatte einen Freund, der ein großer Opiumeſſer war, und ſich durch dieſes mächtige Narkotikum von einem gaſtriſchen und allgemeinen Nervenleiden geheilt hatte. Ich bat ihn, mir eine angemeſſene Doſis zu geben, was er mit Vergnügen that, indem er mir zugleich eine lockende Schilderung der Gemälde entwarf, die ich ſehen, und der Gefühle, die ich empfinden würde. Die Doſis war im Vergleich zu der, welche er täglich nahm, ſehr ſchwach. Er empfahl mir, aus Vorſorge, ein Glas Waſſer, mit ein wenig Weineſſig vermiſcht, in die Nähe zu ſetzen, glaubte aber, ich würde deſſen nicht bedürfen. Ich nahm das Opium in der ſchönſten Hoffnung ein und wartete einige Zeit

ungen. Wie groß war mein Erstaunen, a auf einmal heftige Kopf- und Brustschmerzen mo und an diesen Symptomen erkannte, daß ich ergiftet hatte. Kaum hatte ich noch so viel Kraft, n Arm nach meinem Nachttische auszustrecken, auf welchem mein Glas Wasser stand, daß ich auf einen hinabstürzte. Meine Füße waren so eisig kalt, daß nicht bewegen kon man reichte mir nun eine tüchtige Quantität mit Weinessig, was mir ein großes Bedürfniß z riniren erweckt. Aber n eine andere Täuschung n e meiner. Ich bekam Harnverhaltung, welch Stunden dauerte, während welcher Zeit ich die orientalischen und chinesischen Genüsse segnete. Ich kam endlich noch glücklich davon, aber meine Wißbegier war dadurch keineswegs gedämpft. Einige Tage später, als das Andenken an diese schreckliche Nacht wieder aus meinem Gedächtnisse verwischt war, glaubte ich, ich hätte zu viel genommen und daß ich, wenn ich klüger wäre, zu ganz anderen Resultaten gelangen würde. Ich rauchte nun eine kleine Quantität Opium. Ich bekam davon heftige Kopfschmerzen. Da ich damals überhaupt an dergleichen litt, so glaubte ich, das Opium sei nicht Schuld daran. Ich nahm nun zum zweiten Male eine kleine Quantität ein. Die Wirkungen standen damit im Verhältniß, waren aber dieselben und wieder von einer Harnverhaltung begleitet. Ich habe Jemanden gekannt, der durch einige Tropfen

Laudanum in einem Klystier, zwei verschiedene Male von einer Harnverhaltung befallen ward, was mich in der Annahme bestätigte, daß dieser Stoff sehr auf die Blase wirkt, weshalb ich Jedem rathe, in dieser Beziehung sehr vorsichtig zu sein.

Ich las in einem Werke, daß die Hanfblätter auch eine große narkotische Kraft hätten. Ich säete sogleich einige Hanfkörner in einen kleinen Garten, den ich damals besaß, und erntete eine ziemliche Anzahl Blätter von fünf Fuß Höhe. Ich drückte diese Blätter aus, um ihren Geruch einzuathmen, ich aß davon als Salat, wohlverstanden, ohne Gewürz, aber ich fühlte nichts. Ich schloß daraus, daß der französiche Hanf nicht so gut sei, wie der ägyptische, und nahm nun meine Zuflucht zu Räucherwerk. Ich verbrannte Weihrauch, Hanf, Loriander, Belladonna, Anis, Gummilack und Gummi arabicum, und athmete diese Wohl- und Uebelgerüche mit vollen Zügen ein. Ich hatte weiter nichts davon, als heftige Kopfschmerzen. Ich begreife jetzt nicht mehr, wo ich damals die Beharrlichkeit hergenommen habe, so viele unglückliche Experimente durchzumachen. Da ich sah, daß ich auf diese Weise nicht zu meinem Ziele gelangte, so beschloß ich, es mit Beschwörungen zu versuchen. Ich beschwor, nach Agrippa, einen Geist, mir während meines Schlafes zu erscheinen, schrieb diese Beschwörung auf und legte sie unter mein Kopfkissen. Diesmal war ich glücklicher. Es vergingen einige Tage und

beſſen und meine Nerven waren durch a
rimente in Verbindung mit andern Umſt
ſchwächt worden, beſonders durch eine Bez
Opfer ich, wie mein Hellſeher, Bruno, mir
weſen war und wovon Du ſchon in mein
loſen haſt. Dies mag nun wahr oder
worfen ſein, ich ſah mehr als ich wünſch
von dieſer Beſeſſenheit durch das Gebet
Viſionen hatten meinen Zweck nicht erfü
wünſchte hauptſächlich eine contemplative
eine einzige Frage zu löſen, nämlich die
Menſch. Ich mußte das Mittel finden,
Extaſe zu erlangen, und um dies zu erreich
Dem den Reſt meines irdiſchen Daſeins hing
Es lag mir damals ſo wenig am Leben,
Gift und keine Schwierigkeit fürchtete, un
Augen zu ſehen, was ich ſehen wollte. J

dem Lande; man iſt hier freier von den Verſtrickungen, mit denen man in der Provinz zu kämpfen hat; nichts erſcheint hier teufliſch oder wunderbar, das Vertrauen zu dieſer Art von Experimenten iſt weit größer. Ich bildete hier vortreffliche Hellſeher, deren Antworten und Ausſagen mir den Stoff zu meinem Werke lieferten.

Indeſſen iſt eine Verſicherung aus dritter Hand niemals ſo poſitiv, als die eigene. Die Fragen, welche man den Geiſtern mit Hilfe der Hellſehenden vorlegt, können nicht richtig wiederholt und die Antworten durch Mißverſtändniſſe verſtümmelt werden, auch fehlt hier und da die Luſt und Neigung zu dieſer Claſſe von Löſungen. Die Hellſehenden ſind immer auch dem irdiſchen Roſt unterworfen, ſowie einigen Glaubenslehren, zu deren Gunſten ſie ihre Antworten mehr oder weniger einrichten. Ich wollte mit eigenen Augen ſehen, um den Menſchen ſagen zu können: Ich habe dies geſehen, ihr könnt es eben ſo ſehen, wie ich; Dies oder Jenes iſt nicht enthüllt worden, fraget und es wird euch auf dieſelbe Weiſe geantwortet werden. Die Erfahrung iſt die Seele des Glaubens, wie ich ſchon früher geſagt habe. Da ich ſelbſt nicht auf's Wort hin geglaubt habe, ſo werdet auch ihr mir, der ich gar keine Geltung beſitze, nicht glauben; wenn ich euch aber ſage: Thut dies oder das, ihr werdet dieſelben Reſultate erhalten und wenn ihr dann meine Erfahrungen zurück-

weiſ't, ſo habt ihr euere Unwiſſenheit Niemandem zur Laſt zu legen, als mir. Wer eine Thatſache ohne Prüfung läugnet, iſt unredlich und verdient die Dunkelheit, in welcher er umhertappt.

Ich begann alſo meine Experimente in Paris wieder und es ward mir gerathen, mich hinter den Ohren magnetiſiren zu laſſen. Meine Hellſehenden thaten es im Schlafe einen Monat lang und darüber, aber es gelang ihnen nicht. Ich machte einen neuen Hanfextract, ich rauchte getrocknete Hanf- und Belladonnablätter, ich athmete fünfundzwanzig Minuten lang Schwefeläther, aber Alles führte zu nichts. Aber wie das Sprichwort ſagt: Mit Ausdauer kommt man endlich doch zum Ziele.

Eines Tags ſagte mir ein Freund, daß er in dem alten Schauſpielhauſe bei einem Chemiker auf einem Aushängeſchilde die Worte: „Orientaliſcher Haſchiſch“ geſehen habe. Ah, jetzt fühlte ich, daß ich auf dem Gipfelpunkt meiner Wünſche angelangt war und ich lief ſogleich, um mir von dieſem koſtbaren Kraute zu fünfzig Centimes das Gramm zu verſchaffen, obſchon es ein wenig theuer war, denn darnach koſtete das Pfund dieſer Hanfblätter, mit etwas Marmlade, nicht weniger als zweihundertfunfzig Franks! Der Apotheker gab mir nähere Anweiſung, wie dieſer Trank zu nehmen ſei und da ich ſchon mehrere Berichte über die Wirkungen dieſer Pflanze geleſen hatte, ſo glaubte ich

genugſam darüber unterrichtet zu ſein. Ich kehrte nach Hauſe zurück und ſetzte meine beiden Freunde von meiner koſtbaren Entdeckung und von dem Tage in Kenntniß, wo ich das Narkotikum einzunehmen gedachte.

Ich hatte drei Gramm gekauft; es war Winter und ich bewohnte ein ſehr feuchtes und kaltes Zimmer. Ich theile dieſe Einzelnheiten Dir mit, weil ſie zu dem, was ich Dir ſpäter erklären werde, nothwendig ſind. Ich nahm dieſe drei Gramm in einer Taſſe guten, ſchwarzen Kaffees, wie vorgeſchrieben iſt. Es war zwei Uhr Nachmittags und halb acht Uhr Abends verſpürte ich immer noch keine Wirkung. Meine beiden Freunde, welche an dem Gelingen dieſes Experiments verzweifelten, entfernten ſich und ließen auch mich in der Ueberzeugung zurück, daß ich zu keinem Ergebniß gelangen würde. Kaum waren ſie fort, ſo näherte ich mich dem Kamin, den ich mechaniſch in's Auge faßte. Mit einem Mal erfuhr ich eine nervöſe Empfindung, welche mir die Augen aus ihren Höhlen zu treiben ſchien. Ich ſah den Kamin ſich weit, von mir entfernen; er ſchien in die Straße hinabzuſinken, welche ich ſofort mit öffentlichen Fuhrwerken und Fußgängern gefüllt ſah. Ich ſetzte Adelen von dieſem mir ſo ſeltſamen Anblick in Kenntniß und rief: Wie komiſch iſt das! Ich hob die Beine auf, als wenn ich ginge und bei jeder dieſer Bewegungen fühlte ich meine Füße, welche in das Innere meiner Beine hinaufſtiegen, ſo

war, als ob mein inneres oder geiſtiges
ſich von ſeiner materiellen Hülle entledigte, mi
heide und immer höher ſtiege, um es gänzlich
verlaſſen. Als dieſer geiſtige Fuß in meiner rech
Wade war, ſchien es mir, als ob er auf in
nigerung dieſes Beins wie auf etwas Weiche
inen Schwamm, drückt
dele ſaß mir gegenü und lachte über mei
n und meine ſonder en Bewegungen. Es
nun eine ſolche Sympa ie zwiſchen uns Beiden
genöthigt war, alle egungen mitzumachen,
machte; mein Kinn ſchien mit dem ihrigen zu
eins auszumachen, ich lachte mit ihrem Lachen, ich
ſprach mit ihrem Wort. Was mir ſehr überraſcht
war, mich in einem ungeheuern Garten zu ſehen und
mich außerhalb ſeiner Mauern ſprechen zu hören. Aber
richtete Fragen an mich und ich war, um darauf zu
antworten genöthigt, das Thor des Gartens zu öffnen.
Die ſympathiſche Wirkung hatte jener andern geiſtigen
Combination Platz gemacht, in deren Folge ich das zu
ſein fühlte, was ich anſah und nun natürlich außerhalb
dieſes Gegenſtandes ſprechen hörte. Meine Stimme
klang mir wie eine weit entfernte, die mir gar nicht an
gehörte. Was mir am ſeltſamſten erſchien, war, daß
ich in dieſem Garten eine Glasglocke betrachtete, die
über eine Frucht gedeckt war, und daß ich der Ueberr
zeugung war, ich ſelbſt ſei dieſe Glasglocke. Ebenſo

rd ich zu der Frucht, über welcher sie stand. Dies
eiterte mich außerordentlich und zog später meine
fmerksamkeit und mein Nachdenken auf sich. Ich
d mich so in Alles verwandelt, was ich ansah. Ich
rachtete ein Bündel Holz und sah in mir alle ein-
ne Stücken, aus welchen es bestand; ich sah äußer-
ihre Rinden und innerlich ihre Adern und Säfte.
untersuchte ich Alles mit Genauigkeit, aber nicht
t beobachtendem Blicke, sondern ich drang ganz selbst
die Gegenstände ein, die nicht materiell in meinem
nmer vorhanden waren. Ich besaß das Bewußtsein
iner totalen Individualität in den engsten Poren die-
Gegenstände. Sobald meine Beobachtung der
nzelnheiten aufhörte, fand ich, daß ich ganz der Ge-
nstand war, den ich betrachtete. Diese Eigenthüm-
keit konnte nur in Folge der Einheit existiren, welche
mir diesem Gegenstande machte; er war für mich
, was mein materieller Körper ist; ich war er und
war ich.

Diese Erscheinungen beweisen mir, daß jene
innestäuschungen, wie sie von Allen genannt werden,
dieses Getränk genossen haben und bei denen die
irkungen dieselben gewesen sind, berufen seien, gehei-
te Wahrheiten zu veranschaulichen, besonders bei allen
schbegierigen, zu ernsten Betrachtungen befähigten
enschen, und daß sie sehr gut beweisen könnten, wie
n Alles und in Allem sein kann.

Doch ich erzählte weiter. Eine noch kräftigere Wirkung ſollte mir die Löſung geben, welche ich ſuchte. — Von meinem materiellen Körper entbunden, wie ich mich fühlte, trat ich wieder in denſelben hinein und ſtieg in denſelben hinunter, wie in ein Haus. Hier erwarte mich das erhabenſte Schauſpiel und es war als ob eine Feenhand während meiner Abweſenheit die Anſtalten dazu getroffen hätte. Ich fand mich in der Mitte eines complicirten Weltalls, welches nichts weniger war, als dieſer halbe materielle Körper, in welchem ich hierauf einen Stoß fühlte, der von dem Falle der Lenden ausging und bis an den Wirbel des Kopfs reichte. Er war ſo heftig und äußerte eine ſo peinliche Wirkung auf mich, daß es mir unmöglich wäre, ihn zu beſchreiben. Stelle Dir einen Augenblick vor, daß meine Nerven, Blutgefäße und die feinſten Fibern bis unter die Haut reichten und einen Vereinigungspunkt in den Lenden hätten, daß ſie ſo durch das Herz, die Lunge und alle Eingeweide hindurchgingen; daß eine unſichtbare Hand dieſe Maſſe Fäden mit großer Heftigkeit ſchüttelte und denke Dir die Wirkung, welche demzufolge an allen Enden dieſer Fäden empfunden werden muß. Dann denke Dir noch, daß man jeden derſelben einzeln und einen nach dem andern ſchüttelt und Du kannſt Dir ungefähr einen Begriff machen, welches ſchmerzhafte Gefühl dies ſein muß.

Ich ſah, ich wußte, aber ich bezahlte dieſes

Schauſpiel in leiblichen Schmerzen ziemlich theuer. Jedoch, wenn es kein Vergnügen ohne Mühe giebt, ſo giebt es doch auch keine Mühe ohne Vergnügen, und das erfuhr ich jetzt. Der ſchönſte Anblick, den ein Menſch haben kann, war die Belohnung meiner Schmerzen; ein ungeheueres Panorama, wo Alles, was ich in meinem Leben ſehen, denken oder wiſſen können, in den lebhafteſten Farben und in Form von Traumparenten, durch ein unvergleichliches Licht erleuchteten Bildern dargeſtellt war. Dieſes Panorama wickelte ſich um mich herum auf, drehte ſich mit einer ſolchen Schnelligkeit und zeigte eine ſo unermeßliche Menge von Bildern, daß ich ein ganzes Buch ſchreiben müßte, wenn ich Dir genau Alles ſchildern wollte, was ich in einigen Stunden ſah. Dieſer Zuſtand iſt vom dem materiellen ſo verſchieden, daß es, ſo lange man ſeinem Einfluſſe unterworfen iſt, geradezu unmöglich iſt, die Zeit, welche verfließt, oder den Raum zu bemeſſen, der ſich zwiſchen der Reihenfolge und Enthaltung dieſer Bilder befindet. So hatte ich die Ueberzeugung, daß ich in der Mitte und über dieſem mikroſkopiſchen Weltall ſchwebte, welches mir aber dennoch die Erſcheinung von Geſtalten und Raum darbot, welche dieſelbe Wirkung und dieſelbe Ueberzeugung hervorbrachten, wie die materiellen Formen und Räume. Da ich von der Idee der Beobachtung und der Vergleichung zwiſchen dieſem Zuſtande und dem materiellen beherrſcht ward

mich an den Orten, welche ich zu besuchen
ohne daß ich deswegen aufhörte, zu beobachte
sie in mir fand, daß sie zu meinem Bereich

Nun hatte ich die Lösung, die ich wi
kannte den Menschen, ich war ein Weltall
und ich konnte nun beurtheilen, wie ein
in Egypten, in China sein kann, ohne des
versetzt zu werden und wie er einem Afrikane
reichen kann, ohne sich vom Platze zu rühr
aus schloß ich:

1) daß dieser Zustand der geistige Zust
welchen wir bei dem Austritt aus unserm
Zustand eintreten;

2) daß man ihn, um ihn nach seine
Werthe zu würdigen, zum Nutzen irgend ei
gebrauchen muß;

3) daß alle Empfindungen, welche mar

nächst Gott als Herren derselben darüber verfügen können;

5) daß sie sich unserer Beobachtung von der Seite darbietet, von welcher wir sie studiren wollen;

6) daß es uns genügt, den Anblick eines Gegenstandes zu wünschen, worauf sodann der gewünschte Gegenstand sich unsern Augen darbietet, ebenso, wie wir irgend eine begehrte Lösung blos zu wünschen brauchen, um sie zu erhalten;

7) daß wir auf gleiche Weise durch die Gestalten, welche sich unserem Auge darbieten, hindurchgehen können, wenn wir es wünschen;

8) daß Alles, was in der ganzen Welt existirt, aus derselben mehr oder weniger wägbaren Substanz zusammengesetzt ist, und daß die Erscheinungen und die Beobachtung einzig und allein die Ursache der Wägbarkeit sind;

9) daß diese Substanz weiter nichts ist, als das Licht in seiner reinsten Kundgebung;

10) daß alle diese Wesen, Orte und Gegenstände nur Gedanken sind, welche eine individualisirte Form tragen und ein Leben der Thätigkeit leben, weil es in der Schöpfung nichts Todtes giebt;

11) daß in diesem Zustande sich der Beobachtung der Seele nur ein Gedanke darzustellen braucht, um von ihr in

ſeiner Urform und in ſeinem Leben der Thätigkeit geſehen zu werden und daß die Seele ſelbſt ſich in dieſem Gedanken befindet, anſtatt daß ſie im materiellen Zuſtande ihn nur empfindet, ohne ihn zu ſehen, weil ihr materieller Körper ihr dabei hinderlich iſt;

12) daß man durch Ausbreitung dieſes Zuſtandes die erhabenſte Lehre begründen kann, welche jemals exiſtirt hat, indem man das Individuum unter ſeiner Herrſchaft zu den Zwecken hinführt, die ſonſt nur im ſomnambulen Zuſtande zu erreichen waren; das heißt, indem man ihm es ſeiner Neigung gemäß leitet, wenn es nicht ſelbſt die Fähigkeit dazu hat. Ich lehre Dir hier das Mittel, Dich zu unterrichten und die Wahrheiten zu erforſchen, die ich Dir bis auf dieſen Tag enthüllt habe. Von Dir ſelbſt wird es nun abhängen, ob Du von dieſer Mittheilung Nutzen ziehen willſt.

Guſtav. — Ich danke Dir aufrichtig für dieſes Geheimniß, aber ich glaube, daß Du es ein wenig zu ſehr von allgemeiner Bedeutung hältſt. Allerdings haben bis jetzt die Perſonen, die ſich dieſem Einfluſſe unterworfen, mehr oder weniger die Wirkungen empfunden, welche Du mir ſchilderſt, aber ſie ſtimmen ſämmtlich darin überein, daß ſie nur Trugbilder ſehen, die für die Wiſſenſchaft von keinem Werthe ſein können. Ich möchte bezweifeln, daß jemals ein anderes Ergebniß auf dieſem Wege gewonnen werden könne.

Alfred. — Das ist irrig, mein Freund; es giebt keine Trugbilder, es giebt nur ungeregelte Beobachtungen; der Einfluß eines Zustandes auf den andern ist es, welcher zu unrichtigen Definitionen Anlaß giebt. So kann man im materiellen Körper nur das annehmen, was die Augen des Körpers sehen, oder was er mit seinen Händen berührt. Da nun die beiden Existenzen eine für die andere unsichtbar sind, so räume man blos diejenige ein, deren Einfluß man trägt. Wenn aber die Seele so weit kommt, daß sie mit ihren geistigen Augen gleichzeitig, wie mit ihren materiellen, wahrnehmen kann, so kann ihr materieller Körper ein Urtheil über die Materie fällen, während ihre geistige Augen nicht durch ihre geistige Berührung über das verfügen können, was in den materiellen Körper eingeschlossen ist. Sie kann daher die Wirklichkeit der geistigen Wahrnehmung, die sie hat, weniger beweisen, als die der Materie.

Gustav. — Es kommen aber in diesen Bildern Wahrnehmungen vor, die zu den allerlächerlichsten gehören. Ich habe in einem Berichte gelesen, daß Jemand unter der Einwirkung dieses Narkotikums die wunderlichsten Carricaturen, sah: Wesen mit ungestalten, unmöglichen Gliedmaßen, mit höchst lächerlichen Gesichtszügen, mit ungewöhnlich großen Nasen oder Ohren u. s. w.

Alfred. — Die wunderlichen Bilder, welche man Carricaturen nennt, sind weiter nichts, als Urbilder, die mehr oder weniger, vom einer lächerlichen Idee des Künst-

lers durchdrungen ſind, welcher die Organe einer Gattung auf eine andere überträgt, die einzelnen Züge verlängert oder verkürzt und woraus jene Gemälde entſtehen, über welche die guten Leute von Paris ſo ſehr lachen. — Caricaturen, welche bei Philippon und Aubert in Maſſen zu ſehen ſind. Alles, was dem Menſchen möglich iſt zu denken, malt er äußerlich. Da er es nirgends anders finden kann, als in ſeinen Gedanken, ſo hält man, um der Lächerlichkeit dieſer Bilder wegen, die Künſtler nicht für wahnſinnig oder betäubt, während ſie doch an dieſe wunderlichen Geſtalten denken und ſie innerlich haben ſehen müſſen, um ſie auf dieſe Weiſe wieder zu erzeugen. Iſt es wohl ſeltſamer, einen Menſchen ſagen zu hören: Ich ſehe dieſe grotesken Bilder an mir vorübergehen, als wenn er ſie auf's Papier zeichnet? Habe ich Dir nicht ſchon früher bewieſen, daß Alles, was Dir zu denken, zu ſehen, oder zu hören möglich geweſen iſt, in lebenden Bildern, gleichſam daguerreotypiſch, Dir eingeprägt iſt! In dieſem Zuſtande ſieht man dann das Leben und die die Bewegung dieſer Bilder.

Guſtav. — Jene Bilder, jene Carricaturen, welche ich, wie Du ſagſt, bei den Kunſthändlern ſehe, ſind todte Bilder und können demzufolge kein Leben Dir mittheilen, was ich in jener Betäubung ſehe, und ferner iſt es ſehr leicht möglich, daß ich Das, was ſich den Augen meines Geiſtes in dieſem Zuſtand darbietet, noch niemals materiell geſehen habe.

Alfred. — Ich will dieſe beiden Einwürfe beantworten. Ich ſage Dir nochmals, daß die Bilder auf dieſem Papier keine todten Bilder ſind. Das Wort todt darf bei unſeren Unterredungen niemals ausgeſprochen werden, weil ein Tod, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes, nicht exiſtirt. Im Weltall giebt es nur Zuſtände, verſchiedene Arten des Seins. Welchen Unterſchied machſt Du zwiſchen dieſen auf das Papier gemalten Bildern und denen der Orte und Vorgänge, welche Deine materiellen Augen im Laufe Deines Lebens wahrgenommen und deren lebendes Bild ſie in dem Bereich Deines Gedächtniſſes niedergelegt haben? Sind jene Landſchaft, jenes Haus, jener Tiſch, lebendiger, als dieſes Gemälde? Sind die Menſchen, welche dieſen Ort bewohnen und deren Bild bei Dir voll Leben und Thätigkeit iſt, wie ich Dir ſchon dargethan, in irgend einer Hinſicht jenen andern Bildern vorzuziehen? Nein, weil ihre Thätigkeit nicht aufgehört hat, ihnen perſönlich zu ſein und dieſelbe gleichwohl in Dir generaliſirt ſich wiederfindet. Die Gärten, welche Du in Deinem materiellen Leben geſehen und welche der Hellſehende zu jeder Zeit in Dir wieder wahrnimmt, ſind ebenſo, wie damals, wo Du ſie ſah'ſt, mit Blumen, Bäumen und Blättern geſchmückt; wenn es ihm beliebt, darin eine Blume zu pflücken oder eine Frucht zu koſten, ſo kann er dies thun, ohne daß die Zahl derſelben ſich vermindert, ohne daß der Garten deshalb weniger reich, friſch und ſchön wäre.

Wenn daher schon der Anblick eines solchen
auf so lebhafte Weise Dir für alle Ewigkeit
prägt werden können, warum willst Du nicht
daß der Anblick jenes Gemäldes sich auf gleich
Weise einpräge? Zur Entgegnung auf Deinen
Einwurf bemerke ich Folgendes: Du sagst, es
leicht möglich, daß Du niemals materiell das
habest, was Du geistig siehst. Dies beweis't
daß Du ein Weltall im Kleinen sein mußt,
Dir schon gesagt, und daß Du nicht materiell
port mit einem Gegenstand zu treten brauchst
zu kennen und zu besitzen, weil er ein Thei
Bereichs ist. Ich bemerke noch schließlich,
wenn man von der Unendlichkeit der Schöpfung
keine Grenzen annehmen darf und daß man ni
kann: Das oder jenes ist nicht, denn es existirt
als es ist, was man denken nennt und im
nach gewöhnlichen Begriffen und im Beobach
meinem Begriffe beruht die ganze Existenz, denn
danke ist das Urbild der Sache selbst. Wenn die
materiell nicht existirt, oder nicht existiren kann
man deswegen nicht sagen, daß sie überhaupt
stirn, da sie ja im Gedanken existirt, der d
Existenz ist. Daraus siehst Du, daß das W
schung, welches dem „das existirt nicht“ ga
kommt, ein in der Welt der Ursachen, wo Alle
unzulässiges Wort ist, und daß diejenigen,

Gebenden als Narren betrachten, blinde Menſchen ſind, die nicht weiter ſehen, als ihre Naſe reicht. Du beſchäftigſt Dich ferner noch auf einen Weiſe über lächerliche Wahrnehmungen, die unter der Einwirkung dieſes Narkotikums ſtattgefunden haben. Erinnern denn alle Menſchen eins und daſſelbe? Empfinden alle Trunkenbolde dieſelben Gefühle? Nein, ein Jeder empfindet Wirkungen, die mit ſeinen Neigungen in Wechſelwirkung ſtehen; ein trauriger Geiſt wird nur düſtere Dinge ſehen; ein heiterer Geiſt nur lächerliche und ein nachdenklicher Geiſt wird Löſungen ſuchen. Ich habe die Ueberzeugung, daß der Haſchiſch in uns den geiſtigen Zuſtand entwickelt, in welchem Jeder Löſungen finden kann, die ſeinen Neigungen entſprechen. Ich weiß, daß in Paris viele Studenten angemeſſene Quantitäten davon nehmen, um in ſich die Löſungen zu entwickeln, welche für ihre Studien nothwendig ſind und daß man aus dem Zuſtande, in welchen dieſes Kraut uns verſetzt, ſtets irgend eine Belehrung ſchöpft.

Guſtav. — Aber dieſer Zuſtand hat etwas Gefährliches, da Du ſo viel gelitten haſt und weil in Aegypten die Hoſpitäler eine Menge Unglückliche bergen, die durch den Genuß dieſes Krautes den Verſtand verloren haben.

Alfred. Auf dieſe Frage werden wir ſpäter zurückkommen. Vorher wünſche ich, Dir zu beweiſen, daß Dus, was ich Dir über dieſen Gegenſtand geſagt,

eine Wahrheit und ihre Kenntniß sehr nützlich ist, die, wie ich hoffe, so manches System und so manche anerkannte Glaubenslehre umstürzen wird, ebenso wie das Werk über die Geheimnisse des Jenseits für die Psychologie ein neues Studium eröffnet hat. Wenn ich mich blos an die Beobachtungen gehalten hätte, die ich in Bezug auf mich gemacht habe, so würde ich weniger befugt sein, so zu sprechen; aber ich habe diese Experimente mit einer hinreichenden Anzahl meiner Freunde versucht, deren von ihnen selbst einige Tage, nachdem sie sich in diesem Zustand befunden, niedergeschriebene Berichte über ihre Ekstasen ich Dir verlegen werde. Ein ganz eigenthümlicher Reiz dieses Zustandes und der Erscheinungen desselben besteht nämlich auch darin, daß dieselben sich auf immer und unauslöschlich dem Gedächtniß einprägen.

Achte Unterredung.

Bericht über mehrere durch Anwendung von Haschisch hervorgerufene Ekstasen.

Erste Ekstase.

Am 1. Juni 1848, um zwei Uhr, nahm ich bei meinem Freunde, Herrn Alphons Cahagnet, drei Gramm

Haſchiſch in einer Taſſe Kaffee. Gegen vier Uhr ward ich plötzlich von einem Drang zu lautem Lachen ergriffen, ohne daß irgend ein Grund dazu vorhanden geweſen wäre. Ich lachte, ohne zu wiſſen, warum ich lachte, weil ich gezwungen war, zu lachen. Ich empfand eine Art Schaam darüber, daß ich ſo lachte und glaubte, man würde mich für einfältig halten. Endlich ließ das Lachen nach und ich warf mich auf eine in dem Zimmer meines Freundes an den Wänden befeſtigte Hangmatte. Zu den Füßen dieſer Hangmatte hing ein kleiner Spiegel und ich heftete die Augen darauf, indem ich etwas zu ſehen wünſchte. Ich brauchte auch nicht lange zu warten, denn nach Verlauf von einigen Minuten begannen die Erſcheinungen. Zuerſt ſah ich ein großes, ſchönes Haus, welches bald verſchwand, dann eine Frau, welche ich einige Zeit genau betrachtete. Ich unterſchied ganz deutlich ihren Hut, ihr Kleid von gelber Barège. Sie ſtützte ſich auf eine ein wenig geöffnete Thür und ſchien das Innere eines Zimmers zu ſehen, welches mir aber nicht ſichtbar war. Uebrigens waren die Züge dieſer Frau mir ganz unbekannt. Eine andere Frau, die ich ebenſowenig kannte, folgte ihr. Dieſe war bejahrt und ging auf der Straße vor mir her. Ganz beſonders fiel mir ihr blauer Hut auf, der mit einem großen Schleier von weißem Mouſſelin geziert war, welchen der Wind hinter ihr her wehen ließ, worüber ich abermals unbändig lachen mußte. Jedoch es gelang mir, mich wieder

zu mäßigen, und ich ſah einen großen Herrn und eine Dame, welche ſich am Arme führten und vor mir hergingen. Der Herr war ſchwarz gekleidet, und die Dame, deren Toilette leicht war, hob mit ihrer linken Hand das Kleid, und ließ mich eine reizende Wade ſehen. Ungeachtet aller meiner Bemühungen konnte ich das Geſicht Beyder nicht ſehen.

Durch dieſe Erſcheinungen ermuthigt, wollte ich ſie nicht ſich nach ihrer Laune darbieten laſſen; ich wollte ſie nach meinem Gefallen leiten und machte nun heftige Anſtrengungen, um meine Mutter, ſodann meine Frau, und hierauf meine Tochter zu ſehen. Es erſchien mir aber keine dieſer theuren Perſonen, und der Verdruß den ich darüber empfand, wirkte ſo ſehr auf meine Nerven, daß ich heftige Erſchütterungen empfand. Ich ſchloß einen Augenblick die Augen und blickte dann wieder auf. Ich ſah eine an Stricken aufgehangene Laterne, und dann auf der andern Seite der Straße die Frontſeite des Hauſes, welches ich ſchon geſehen hatte. Dies reizte mich wieder zu tollem Gelächter und dann rief ich: Was zum Teufel ſoll dieſe alte Oellaterne! wenn es noch eine Gasflamme wäre! Und ich lachte aus vollem Halſe, indem ich ſagte: Ach, iſt das albernes Zeug, iſt das komiſch! mein Gott, wie iſt das komiſch! und ich tanzte und ſprang herum und klatſchte mich derb auf die Schenkel, indem ich rief: Ach, wie komiſch; o wie ſehr wünſche ich, mich deſſen erinnern

zu können. Endlich lachte ich so sehr, daß ich genöthigt war, meine Halsbinde abzunehmen, denn ich war dem Ersticken nahe. Ich hörte darauf Adolph die Thür öffnen und seiner Frau sagen, sie solle mir ein Glas Wasser bringen. Warte, sagte ich zu ihm, ich höre Euch von Weitem. — Er nähert sich meiner Hangmatte und sagt: Du Possenreißer hast mich so zu lachen gemacht, daß mir die Seite weh thut. — Wenn es Euch nicht gefällt, antwortete ich, so will ich von Euch fortgehen. — Ehe er noch hierauf etwas entgegnen konnte, fuhr ich fort: Blos um Euch zu demüthigen, sage ich das, ich will Euch demüthigen, es macht mir Spaß, Euch zu demüthigen. Ah, ah, ah! sagte ich dann zu Adolph besonders, ich liebe Dich sehr, ich liebe Dich so sehr, daß ich das Bedürfniß fühle, Dich Adolph oder vielmehr Adolphine zu nennen; ja, so ist es richtig, ich werde Dich Adolphine nennen. Aber das ist doch recht dumm; in meinem ganzen Leben bin ich nicht so dumm gewesen, wie heute. Wie komisch; bin ich nicht selber komisch? Ja, ich bin komisch. — Durch das viele Wiederholen dieses Wortes bildete ich mir ein, das Wort selbst zu sein und gestikulirte, indem ich mich auf die Schenkel schlug, wie ein echter Bajazzo. — Ich möchte gern tanzen; ich will in dieser Stube tanzen; nein, sie ist zu klein. — Ich trank hierauf ein Glas Wasser, denn das Lachen brachte mich dem Ersticken nahe. Ich warf von Neuem die Augen auf den Spiegel und ge-

wahrte eine auf einem Grabe liegende Bildſäule, welche die Hände über der Bruſt gekreuzt hatte. Als ich genauer hinblickte, ſah ich, daß es ein in dieſer Stellung geſtorbener Menſch war, aus ſeiner weißen Uniform und dem Schnitt ſeines Haares ſchloß ich, daß es ein öſterreichiſcher Soldat ſei. Da ich mich bemühen wollte, dieſe Erſcheinung zu verſcheuchen, ſo wurden meine ſchon aufgeregten Nerven noch mehr erſchüttert, und ich fühlte heftige Schläge in allen Gliedern. Komm her, rief ich, ich werde einen Nervenzufall bekommen. — Alphons trat zu mir, um mich zu beruhigen. Nein, nein, laß mich, ſagte ich zu ihm, ich befinde mich ſehr wohl, es iſt ſehr gut, wenn man einen Nervenzufall bekommt. Wenn die Frauen auch ſolche haben, ſo thun wir ſehr Unrecht, ſie zu beklagen und zu glauben, daß ſie leiden. Es iſt im Gegentheil ſehr angenehm; ich fühle, wie alle meine Nerven ſich anſpannen, es iſt mir, als ob ich in einem wollüſtigen Bade ſchwömme. — Ich ſchloß hierauf die Augen, legte beide Hände auf die Stirn und bat in einem ſtillen Gebete Gott, mir irgend eine ſchöne Erſcheinung zu ſenden. — Hierauf entwickelte ſich meine Auffaſſung in einem Grade, den ich nicht beſchreiben kann, und es war mir gegeben, Alles zu begreifen. Da meine Gedanken ſich zuerſt auf den Tod richteten, ſo erfuhr ich, was ſterben heißt und zwar ſo: Ich ſah mich ſelbſt ſterben; mein Körper lag ausgeſtreckt auf dem Bette, und meine Seele entwich

allen Theilen deſſelben wie ein ſchwarzer und dicker
uch. Anſtatt aber ſich in der Atmoſphäre zu zer-
uen, verdichtete ſich dieſer Rauch in der Höhe von
i Fuß über meinem Körper, und bildete ebenfalls
n Körper, der in jeder Hinſicht dem, den er verließ,
ch war. — O, wie ſchön iſt das, rief ich. Alphons,
er Freund, ich bin ſoeben geſtorben. Ich verſtehe
Tod. Ich verſtehe, wie man ſtirbt und warum
n ſtirbt. O, wie erhaben iſt das. — Hierauf ging
in einen Zuſtand über, von welchem mir keine Er-
erung zurückgeblieben iſt. Ich glaube, daß ich nicht
ich, und ich weiß nicht, wie lange ich darin ver-
rte. Als ich wieder zu mir kam, war ich in Thrä-
gebadet. Ich weinte ſo ſehr, daß mein Hemdkra-
von meinen Thränen ganz durchnäßt war. Auf
n Weinen und Rufen kamen Madame Cahagnet
Madame Adele herbei, in der Meinung, daß mir
Unwohlſein zugeſtoßen ſei. — Ich ſah ſie kommen;
begriff, weshalb ſie kamen. — Fürchtet Euch nicht,
te ich zu ihnen, ich befinde mich wohl, ich befinde
h ſehr wohl, ich leide nicht; ich weine, weil es für
h der höchſte Genuß iſt, weinen zu können. Alphons,
der Erde kann man keinen Genuß recht verſtehen.
ſſe daher, daß der größte Genuß auch der größte
ſchmerz ſein, daß das größte Glück darin beſtehen
n, daß einem das Herz mit einem Schwerte durch-
rt wird. Alphons, Du weinſt nicht, aber ich

wahrte eine auf einem Grabe liegende Bildſäule, welche die Hände über der Bruſt gekreuzt hatte. Als ich genauer hinblickte, ſah ich, daß es ein in dieſer Stellung geſtorbener Menſch war; aus ſeiner weißen Uniform und dem Schnitt ſeines Haares ſchloß ich, daß es ein öſterreichiſcher Soldat ſei. Da ich mich bemühen wollte, dieſe Erſcheinung zu verſcheuchen, ſo wurden meine ſchon aufgeregten Nerven noch mehr erſchüttert, und ich fühlte heftige Schläge in allen Gliedern. Komm her, rief ich, ich werde einen Nervenzufall bekommen. — Alphons trat zu mir, um mich zu beruhigen. Nein, nein, laß mich, ſagte ich zu ihm, ich befinde mich ſehr wohl; es iſt ſehr gut, wenn man einen Nervenzufall bekommt. Wenn die Frauen auch ſolche haben, ſo thun wir ſehr Unrecht, ſie zu beklagen und zu glauben, daß ſie leiden. Es iſt im Gegentheil ſehr angenehm; ich fühle, wie alle meine Nerven ſich anſpannen, es iſt mir, als ob ich in einem wollüſtigen Bade ſchwömme. — Ich ſchloß hierauf die Augen, legte beide Hände auf die Stirn und bat in einem ſtillen Gebete Gott, mir irgend eine ſchöne Erſcheinung zu ſenden. — Hierauf entwickelte ſich meine Auffaſſung in einem Grade, den ich nicht beſchreiben kann, und es war mir gegeben, Alles zu begreifen. Da meine Gedanken ſich zuerſt auf den Tod richteten, ſo erfuhr ich, was ſterben heißt und zwar ſo: Ich ſah mich ſelbſt ſterben; mein Körper lag ausgeſtreckt auf dem Bette, und meine Seele entwich

aus allen Theilen desselben wie ein schwarzer und dicker Rauch. Anstatt aber sich in der Atmosphäre zu zerstreuen, verdichtete sich dieser Rauch in der Höhe von zwei Fuß über meinem Körper, und bildete ebenfalls einen Körper, der in jeder Hinsicht dem, der er verließ, gleich war. — O, wie schön ist das, rief ich Alphons, lieber Freund, ich bin soeben gestorben. Ich verstehe den Tod. Ich verstehe, wie man stirbt und warum man stirbt. O, wie erhaben ist das. — Hierauf ging ich in einen Zustand über, von welchem mir keine Erinnerung zurückgeblieben ist. Ich glaube, daß ich nicht sprach, und ich weiß nicht, wie lange ich darin verharrte. Als ich wieder zu mir kam, war ich in Thränen gebadet. Ich weinte so sehr, daß mein Hemdkragen von meinen Thränen ganz durchnäßt war. Auf mein Weinen und Rufen kamen Madame Cahagnet und Madame Adele herbei, in der Meinung, daß mir ein Unwohlsein zugestoßen sei. — Ich sah sie kommen; ich begriff, weßhalb sie kamen. — Fürchtet Euch nicht, sagte ich zu ihnen, ich befinde mich wohl, ich befinde mich sehr wohl, ich leide nichts, ich weine, weil es für mich der höchste Genuß ist, weinen zu können. Alphons, auf der Erde kann man keinen Genuß recht verstehen. Wisse daher, daß der größte Genuß auch der größte Schmerz sein, daß das größte Glück darin bestehen kann, daß einem das Herz mit einem Schwerte durchbohrt wird. O Alphons, Du wirst mich, aber ich

wünſchte, daß Du in lautes Schluchzen aus
denn es ſcheint mir, daß Du dann ebenſo vollk
glücklich ſein würdeſt, wie ich. Ich begreife die
und ich begreife das Laſter, denn nichts geſchieht
als durch die unendliche Güte Gottes! Du wir
unendliche Güte niemals begreifen; Gott iſt ſo g
er erlaubt hat, daß ich, der ich nichts weiß, die
der ſeiner Schöpfung begreife, und weißt Du, w
Weil ich zu ihm gebetet habe. Gott freuet ſich,
man zu ihm betet, wenn ich mich ſo ausdrücke
und um mir für mein Gebet zu danken, hat e
dieſe Ekſtaſe geſchickt. Das Wort danken ſagt v
aber das Wort belohnen würde das, was ich
will, nicht hinreichend ausdrücken. Ich würde
hunderttauſend Franks darum geben, wenn ich ſie
damit Du auch ſehen könnteſt, was ich ſehe. A
ich ſage, ich ſehe, ſo irre ich mich; ich ſollte
ich fühle, denn ich ſehe nichts, ich habe eine A
bei vor den Augen. Es iſt ſonderbar, meine Ge
folgen mit ſo großer Schnelligkeit aufeinander, d
nicht Zeit habe, ſie auszudrücken, und während
Wort, welches eine Idee darſtellt, ausſpreche, er
mir eine ganze Welt von Ideen und macht, daß
Idee, die ich Dir mittheilen wollte, wieder beges
dieſe Ideen ſehe ich; und ſie folgen aufeinander w
Zähne eines Rades. Wenn ich mich in meinem
wöhnlichen Zuſtand befinde, kann ich Alles dies nic

weiſen. Dann liegt der Grund aber darin, daß ich in einer elenden, materiellen Hülle, gleichſam in einem Kruge ſtecke, und wirklich, warum zerſchmettere ich dieſen Krug nicht? — Hier begann ich mich mit den Fäuſten heftig vor den Kopf zu ſchlagen. Ich empfand keinen Schmerz, aber nach meinem Erwachen gewahrte ich wohl, daß ich mir wehe gethan hatte. Alphons kürzte auf mich zu, und ich fühlte ihn mir heftig auf die Stirn blaſen, um mich von dem böſen Fieber zu befreien; nach einigen Längenſtrichen beruhigte ich mich. Bei dieſer Gelegenheit will ich zugleich für die, welche ich in dieſen Zuſtand zu verſetzen wünſchen, bemerken, daß es vielleicht gefährlich ſein würde, ein Meſſer neben ſich liegen zu haben; nicht als ob ich, als ich mir dieſe Fauſtſchläge verſetzte, die Abſicht gehabt hätte, mir das Leben zu nehmen; ich wollte blos Adolph die Verachtung zeigen, die man gegen ſeine materielle Hülle haben muß; es iſt aber auch ſehr leicht möglich, daß man, um dieſe Verachtung beſſer auszudrücken, ein Meſſer nimmt und es ſich ins Herz ſtößt. In einem Augenblicke umarmte ich die ganze Schöpfung. — Ich ſagte: Ich bin ich, ich bin Du, ich bin wie dieſe Dgme. Ich bin das Haus, der Himmel, Gott. Ich bin Alles. Swedenborg hat ganz recht, wenn er ſagt, daß wir ein Weltall in uns tragen, weil ich mit einem einzigen Blick das Weltall umſchließen kann. Die Schöpfung iſt Alles, und die Schöpfung iſt Nichts; ſie iſt Alles,

weil ſie aus Allem beſteht, was geſchaffen worden, und ſie iſt Nichts für mich, weil ich ſie ſelbſt ſein kann.

Es iſt für Dich unmöglich, zu begreifen was ich in dieſem Augenblicke fühle, was ich empfinde. Aber, hör' mich an, mein Freund, ich will Dir es erklären. Doch nein, es wäre vergeblich, denn ich weiß, daß Du es nicht begreifen würdeſt. Was ich ſagen wollte, weiß ich nicht mehr; mein Wort iſt, obſchon es Dir ſehr ſchnell erſcheint, doch ſo langſam, daß, während ich meine Gedanken ausdrücke, meine Ideen mit einer unglaublichen Schnelligkeit entfliehen. Warte, es wird mir wieder einfallen, ich will, daß es mir wieder einfalle. Stütze meinen Kopf einen Augenblick auf die Hangmatte. Ah, da iſt es. Ich ſagte Dir, Du könnteſt mich nicht begreifen, wohlan, urtheile! Ich begreife daß Du mich nicht begreifſt und ich, ich begreife, wie es geſchieht, daß ich begreife. Sieh, zu welcher Höhe der Auffaſſung ich gelangt bin, während Du nur materielle Vorgänge begreifen kannſt. Siehe, ich berühre Deinen Arm, dies kannſt Du faſſen, weil es nur ein materieller Akt iſt; aber Begreifen iſt ein Akt der Einſicht und des Geiſtes, und Du kannſt ihn nicht faſſen, weil Du noch in die Materie gehüllt biſt; ich dagegen faſſe es, weil ich von der Materie entbunden bin. Ich bediene mich allerdings noch meines materiellen Mundes, um zu ſprechen, aber außerdem würdeſt Du mich nicht verſtehen. Gleichwohl iſt es nicht mein Körper

welcher spriche, sondern mein Geist; er steige bis zu meinem Munde empor und gehe aus demselben hinaus, wie durch eine Thüre oder ein Fenster, und zwar unter der Gestalt einer kleinen Flamme, um mit Dir zu verkehren. In dem gegenwärtigen Augenblick ist es mir, als ob ich an meinem Fenster stünde und mit Jemandem auf der Straße spräche. Es ist nicht mehr meine materielle Hülle, welche denkt und handelt, sondern ich bin es selbst. In unsern psychologischen Unterhaltungen nennen wir unsere Leiber Gefäße. Ja, es sind auch wirklich Gefäße, oder vielmehr, es sind nicht einmal Gefäße, denn Gefäße müssen aus einem haltbaren Stoff gefertigt sein, und der Stoff unserer Leiber ist viel schlechter, eine ganz elende Materie; sie ist weniger als nichts, ich schäme mich ihrer. Pfui! ach, welche schöne Dinge sehe ich jetzt in diesem Augenblick! Wie unglücklich würde ich sein, wenn mir dies in meinem materiellen Zustande wieder in die Erinnerung käme. Ich mag mich nicht darum ereifern; es ist geschehen, ich werde mich nicht darüber ärgern. Stelle Dir vor, daß ich Alles kann, was ich will. Ich will nichts begreifen, und dann drücke ich mir den Kopf mit beiden Händen. Wohlan, ich begreife nicht. Ich lasse meinen Kopf jetzt wieder los und will etwas fassen, und ich fasse es. Als ich Dir sagte, daß ich die ganze Schöpfung umschließen könnte, mußt Du daraus geschlossen haben, daß es für die Geister keinen Raum giebt; aber es giebt für sie

welcher spricht, sondern mein Geist; er steigt bis zu meinem Munde empor und geht aus demselben hinaus, wie durch eine Thüre oder ein Fenster, und zwar unter der Gestalt einer kleinen Flamme, um mit Dir zu verkehren. In dem gegenwärtigen Augenblick ist es mir, als ob ich an meinem Fenster stünde und mit Jemandem auf der Straße spräche. Es ist nicht mehr meine materielle Hülle, welche denkt und handelt, sondern ich bin es selbst. In unsern psychologischen Unterhaltungen nennen wir unsere Leiber Gefäße. Ja, es sind auch wirklich Gefäße, oder vielmehr, es sind nicht einmal Gefäße, denn Gefäße müssen aus einem haltbaren Stoff gefertigt sein, und der Stoff unserer Leiber ist viel schlechter, eine ganz elende Materie; sie ist weniger als nichts, ich schäme mich ihrer . . . pfui ach, welche schöne Dinge sehe ich jetzt in diesem Augenblick! Wie unglücklich würde ich sein, wenn mir dies in meinem materiellen Zustande wieder in die Erinnerung käme. Ich mag mich nicht darum erinnern; es ist geschehen, ich werde mich nicht darum erinnern. Stelle Dir vor, daß ich Alles kann, was ich will. Ich will nicht begreifen, und darum drücke ich mir den Kopf mit beiden Händen. Wohlan, ich begreife nicht. Ich lasse meinen Kopf jetzt wieder los und will etwas fassen, und ich fasse es. Als ich Dir sagte, daß ich die ganze Schöpfung umschließen könnte, mußt Du daraus geschlossen haben, daß es für die Geister keinen Raum giebt; aber es giebt für sie

Siehst Du, das iſt eine Secunde; ich ſ
Du ſiehſt ſie aber nicht, ich jedoch ſehe
ich will, daß dieſe Secunde zehntauſend
wohlan, ſie hat zehntauſend Jahre gedau
Augenblick ſind zehntauſend Jahre nicht
Secunde, und ich begreife Alles dies, u
daß Alles dies ſo ſein muß. Mein Ge
die Ewigkeit. Ich ſage ſehr ſchnell: Ewig
ich habe gar keine Zeit gebraucht, um die
auszuſprechen, nicht einmal den millionſten T
tunde; im Gegentheile ſage ich ſehr l
Ewigkeit. Wohlan, ich habe die
gebraucht, um dieſes Wort auszuſprechen
gefallen hat, es dreitauſend Jahre lang
Swedenborg, den wir ſo ſehr verehren,
keinem andern Zuſtand, als ich; ich ſehe, w
ich begreife, was er begriffen. O, ich bin

borg gleich bin? Man führe mir einen großen Feldherrn, einen König, einen Kaiser in einem mit Gold und Silber gestickten Kleid, und mit der Krone auf dem Haupte her, was kann dies Alles für Werth für mich haben? Keinen, weniger als keinen, ich spucke darauf. Ach, welcher elende Staub. Ja, wir sind alle Brüder. O, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe. O, wenn Du begreifen könntest, wie gut es ist, sich zu lieben. Warte, ich werde die göttliche Liebe begreifen. Ich sehe, wie in einem entfernten Bilde zwei materielle vollkommen nackte Wesen, welche sich einander nähern; sie umschlingen einander liebreich und überlassen sich den materiellen Liebkosungen. Ein wenig weiterhin sehe ich zwei Geister einander begegnen; diese sind weit schöner; die Frau hat langes, herabhängendes Haar; sie sieht wie Eva, wie man dieselbe gewöhnlich abzubilden pflegt. Wohlan! sie reden sich lächelnd an, und drücken einander blos die Hand, sodann wenden sie mir den Rücken zu und wandeln eine lange Pappelallee hinauf. Es besteht eben so viel Unterschied der Wollust zwischen unserer irdischen Liebe und dieser einfachen Berührung der Hand, als Unterschied der Leibesgröße zwischen einer Ameise und einem Elephanten vorhanden ist. Darnach urtheile, wenn die göttliche Liebe ist ein einfacher Druck der Hand; siehe, ich berühre Deine Hand, und Du fühlst weiter nichts, als eine Berührung. Auf Erden wissen wir das nicht, und können es nicht empfinden, und doch so

wir, daß wir fünf Sinne haben, und wir ſind ſehr ſtolz darauf, unſere Empfindungen erklären zu können; wenn wir aber gar keine haben, wenn unſere materielle Hülle ſich denſelben widerſetzt, was zum Teufel, will man noch von Empfindungen ſprechen? Armes Menſchengeſchlecht, wirklich, es iſt mitleiderregend! — Als Adele und Madame Cahagnet die außerordentliche Aufregung bemerkten, in der ich mich befand, wurden ſie unruhig und wollten fortgehen. Ich begriff dies vollkommen. — Bleiben Sie, meine Damen, ſagte ich zu ihnen, Sie ſehen, daß ich mich ſehr wohl befinde! — Wir befürchten auch nichts, ſagten ſie. — Ich bitte Sie um Verzeihung; Sie ſcheinen unruhig zu ſein, und ich bitte Sie, wegen meiner Verhältniſſe keine Sorge zu tragen; ich bin ſehr glücklich. — Dieſe Damen, ſagte Alphons, wollen Dir blos ein Glas Zuckerwaſſer holen, denn Du ſcheinſt ſehr alterirt zu ſein. — Die Ekſtaſe hörte auf, und da ich wirklich großen Durſt empfand, ſo ſtürzte ich das Glas auf einen Zug hinunter. Meine erſte Sorge war, Gott zu danken, daß er mich begreifen laſſen, was ich begriffen hatte.

Ich plauderte ſeit ungefähr fünf Minuten ruhig mit Alphons und hatte mich eben auf einen Stuhl geſetzt, als Madame Adele eintrat. Kaum war ſie eingetreten, als mich wieder ein Drang zum Lachen befiel und die Ekſtaſe begann wieder. — Da kommt er wieder in Ekſtaſe, ſagte Alphons. — Ja, antwortete ich,

und zwar durch den Willen Gottes habe ich die letzte Ekſtaſe. Höre mich wohl an und Du wirſt begreifen, wie weit die Güte Gottes geht. Meine Worte werden auch das beſtärken, was ich Dir in Bezug auf das Gebet ſagte. Folge mir; ich habe Gott ſoeben gedankt; wohlan, er hat mich auch noch in demſelben Augenblicke belohnt. Madame war um meinetwillen ſehr beſorgt, da ſie mich nicht mehr reden hörte und mich krank glaubte, ſo iſt ſie herbeigekommen um zu ſehen, was ich mache. — Madame Adele verſuchte zu läugnen. — O, vertheidigen Sie ſich nicht, ſagte ich zu ihr, es iſt vergeblich. Ich ſehe vollkommen Alles, was Sie empfinden; Gott, der ebenfalls Ihre Unruhe geſehen, hat gewollt, daß Sie hierherkämen, und er hat erlaubt, daß ich eine neue Ekſtaſe habe, um Sie vollkommen zu beruhigen. Damit Sie vollkommen überzeugt wären, daß ich durchaus keinen Schmerz empfinde, hat meine Ekſtaſe mit einem tollen Lachen begonnen. Alſo ſein Sie vollkommen ruhig; Gott will, daß ich Sie beruhige; ſeien Sie deſſen, was ich ſage, wohl überzeugt. — Madame Adele geſtand, daß ſie wirklich Befürchtungen gehegt, und daß von dieſen Worten an alle ihre Beſorgniſſe zerſtreut wären. — Alphons fragte mich, ob, um Alles das zu ſehen, was ich geſehen, und um Alles zu begreifen, was ich begriffen, mein Geiſt nicht meinen Körper verlaſſen habe? — Nein, antwortete ich ihm, mein Geiſt und mein Körper haben einander keinen Augenblick verlaſſen;

es kann dies nicht geschehen und ich werde D
sogleich sagen, warum; Gott hat aber gewollt,
Alles begreife. Also, in diesem Augenblick sind
Seele und mein Körper vollkommen vereinigt;
aber die eine ganz unterschieden von dem andern,
ich mich eines etwas trivialen Gleichnisses bedien
so komme ich mir vor, wie ein in ein grobes,
Papier gewickelter Zuckerhut. Mein Körper
mir so, wie Du ihn kennst; was meine Seele
so hat sie ganz genau dieselbe Gestalt, aber si
einer phosphorescirenden Flamme, einem Irrli
ches in jene Materie gehüllt ist, welche Du ken
die wir Gefäß nennen. Wenn mein Geist einen
blick lang meinen Körper hätte verlassen können, s
ich meinen Bruder Ernst umarmt haben, wel
storben ist, wie Du weißt, denn ich hatte gr
dazu. Ich habe lange daran gedacht und es leb
wünscht, aber es konnte nicht geschehen, nicht, w
es nicht wollte, sondern weil es ihm unmögli
ungeachtet seiner Allmacht. Ich weiß nicht, ob i
den Beweggrund sehe, oder aber, ob ich ihn nic
kann; aber ich begreife ihn wohl. Höre mich w
„Gott ist allerdings allmächtig, aber dessenungeach
es Dinge, die er nicht thun kann. Er will, daß i
der Worte erinnere, welche ich einmal über diesem
in meinem wachenden Zustande gehört habe."
Tages sprach in der Kirche Notre Dame Lacord

ſeiner Predigt folgende Worte: „Gott hat die Welt kraft eines mathematiſchen Geſetzes geſchaffen, von welchem er ſich, trotz ſeiner Allmacht, nicht losſagen kann. Auf dieſe Weiſe kann er nicht machen, daß die Strahlen eines Kreiſes egal ſeien und wenn er erlauben kann, daß der morgende Tag nicht ſtattfinde, ſo kann er doch nicht wollen, daß der geſtrige Tag nicht exiſtirt habe.“ Ich habe dieſe Worte in meinem wachen Zuſtande begriffen, und ſie haben einigen meiner Schlußfolgerungen zur Grundlage gedient; aber jetzt, wo ich mich ihrer wieder entſinne, verſtehe ich ſie noch beſſer, und ich ſehe, wie erhaben ſie ſind, weil ich ſie geiſtig begreife, weil ich den Sinn des Buchſtabens verſtehe. Es iſt mit unſerer Faſſungsgabe auf Erden, wie mit unſeren Empfindungen; wir glauben zu begreifen, wie wir zu fühlen glauben, aber wir begreifen nicht mehr, als wir fühlen.

Dieſe Worte ſind Lacordaire eingegeben worden. — Von wem! von wem! Ich weiß, daß ſie ihm von Gott, oder einem guten Engel, oder ſeinem Geiſte eingegeben worden ſind, und zwar unter der Form eines Fluidums. Sieh, Du wirſt dies ſogleich begreifen; hier iſt meine Hand, ich öffne ſie, ich will das Fluidum fortſchleudern. Ich ſehe es von meinen Fingern ſich losloſen, wie Strahlen; dieſes Fluidum trifft Lacordaire, der auf der Kanzel ſteht, dringt in ihn hinein und geht wieder aus ſeinem Munde heraus, und zwar in der Form der Worte: „Gott hat die Welt kraft eines mathematiſchen Geſetzes

von welchem er sich, trotz seiner Allmacht, nicht
kaum."
er hört die Ekstase plötzlich auf. Es ist halb
Uhr, sie hat ungefähr anderthalb Stunden ge
Ich empfinde bedeutenden Appetit und speise,
ich mich, mit einer Empfindung von Schwere
zu Bette lege, welche mit der Nacht wieder
indet.

Blount,
Journalist.

ed. — Ich werde dieser Sitzung keine weitere
ng beifügen. Ich theile sie, wie alle übrigen,
in ihrer ganzen Einfachheit und unzusammenhängenden
Form mit, damit Du die Schlüsse daraus ziehst, welche
Du für die metaphysischen Behauptungen, die ich Dir
gegenüber aufgestellt, passend erachten wirst.

Zweite Ekstase.

Sonntag, den 16. Juli 1848.

Um halb eilf Uhr nehme ich bei Herrn Cahagnet drei Gramm Haschisch in einer halben Tasse Kaffee. Nach einer Stunde macht sich die Wirkung fühlbar. Ich empfinde Prickeln in den Beinen und Füßen. Ich hefte meine Blicke nach einem Spiegel, und nach Ver-

lauf einer Viertelſtunde kann ich mich nicht wieder davon losreißen. Einen Augenblick darauf gehe ich einige Schritte umher, dann lege ich mich wieder nieder; eine tolle Heiterkeit bemächtigt ſich meiner; mitten unter unzuſammenhängendem Geſchwätz, in welchem ich mich fortwährend ſelbſt anrede, bin ich erſtaunt, zu wiſſen, daß ich mich aller dieſer Thorheiten erinnern werde. Es iſt, als ob dieſer Zuſtand hervorgebracht wäre, um zu zeigen, daß in uns zwei verſchiedene Weſen vorhanden ſind, von welchen das eine in dieſen Augenblicken der Trunkenheit handelt und das andere kaltblütiger Zuſchauer dieſer thätigen Maſchine iſt und zu ihr ſagt: „Wie Du nur lachſt, was für unzuſammenhängendes Zeug Du ſprichſt! Was machſt Du denn? Was ſprichſt Du denn? Ich werde Dich an Alles erinnern, was Du jetzt thuſt, und Du wirſt begreifen, daß ich von Deinem materiellen Körper, welcher in dieſem Augenblicke geſtikulirt, vollkommen unabhängig bin.“ Dies ſcheint mir bei jedem Individuum, welches dieſen Zuſtand durchgemacht hat, vollkommen klar zu ſein.

Hierauf tritt wieder Ruhe ein. Nun zeigen ſich die Bilder. Kaum hat man eine Frage geſtellt, ſo hat man die Löſung derſelben oft augenblicklich, oder man erhält gar keine. Dieſe Antworten geſchehen nicht durch Worte, ſondern durch Bilder und Gedanken, welche ſie darſtellen. Die Thätigkeit des Geiſtes iſt ſo hoch gesteigert, daß ihm keine Löſung unmöglich zu ſein ſcheint.

erhält die Antwort auf eine Frage durch das Bild Lösung, und da man dieses nicht wiedererzeugen kann, so folgt daraus, daß man es wohl versteht, aber es weder auf Andere übertragen, noch durch Worte begreiflich machen kann.

Ich kann nicht Alles niederschreiben, was ich [illegible] Stunden gesaat. [illegible] vielmehr gesehen habe; [illegible] können die [illegible] ngen nicht wiedergeben, die Seele erfa[illegible] Ich will blos einen Theil [illegible] schreiben, [illegible] on ich jene Bilder nicht kann, so [illegible] mir doch nicht weniger [illegible] einer Erinnerung zurückgeblieben, und ich brauche blos wieder daran zu denken, um sie wiederzusehen.

Im Anfang empfing ich den Beweis von dem Dasein der Seele; ich fühlte die Güte des Schöpfers; ich war traurig, zu sehen, daß die Sterblichen sie nicht begriffen, und empfand darüber so großen Schmerz, daß Thränen des Mitleids meinen Augen entrollten. Aber welche Freude empfand ich, daß ich sie verstand, daß ich sie fühlte. Ich war nicht mehr auf Erden, ich hätte nicht gewünscht, darauf zurückzukehren: aber ich dachte an meine Familie und begriff, daß ich doch wieder in meinen Zustand zurückgehen müsse.

Eine große Frage beschäftigte mich: ich wollte wissen, worin ich mich in Bezug auf den freien Willen

zu halten hätte. Ich kann nicht sagen, was ich begriffen und gesehen habe. Mir ist es klar dargethan worden, daß der Mensch das Gute und das Böse kennt, und daß er wählen kann. Diese Ueberzeugung hatte ich, ungeachtet, daß ich in dem Augenblicke, wo ich sie auf die Probe stellen wollte, aufgehalten ward und nicht fortfahren konnte. Aber doch wußte ich, daß der freie Wille existirt und vielleicht ist es nothwendig, daß diese Frage niemals gänzlich gelöst werde. Auch sah ich, daß Herr Cahagnet, der zugegen war, später davon überzeugt sein würde, ungeachtet seiner jetzigen entgegengesetzten Meinung, die noch einige Zeit dauern soll.

Es ist mir bewiesen worden, daß Gott überall gegenwärtig ist, selbst hier drin, habe ich gesagt, indem ich auf einen Tisch schlug.

Ich begriff auch, was der Raum und die Schöpfung sei. Ich sah eine Kugel von zwei Zoll Durchmesser, auf welcher die ganze Schöpfung dargestellt zu sein schien. Diese Kugel hing ganz frei in der Mitte eines großen Raums, um mir besser begreiflich zu machen, daß, wie gering auch der Umfang dieser Kugel sei, doch Alles darauf vereinigt wäre (ich rede hier blos von den irdischen Dingen). In Folge dieser Vision zeigte sich mir die Stadt Petersburg und ich sah sie sehr deutlich.

Herr Cahagnet forderte mich auf, den Himmel

begreifen zu ſuchen. Bei dieſer Frage zeigte ſich eine unendliche Menge Gruppen und ſehr von einander unterſchiedene Perſonen. Dieſe Gruppen machten mir begreiflich, daß der Himmel blos ein Zuſtand ſei, wo man in Geſellſchaften beiſammen wäre.

Es war mir auch in dieſem Augenblick, als ſähe ich den Schöpfer in einem großen Lichte, anſcheinend von menſchlicher Geſtalt. Aber in welcher Ekſtaſe befand ich mich; welches Glück genoß ich; wie geringſchätzend blickte ich auf unſere Gelehrten herab; wie gut begriff ich, daß ſie nichts wiſſen. Ich ſprach ihre Namen mit derſelben Verachtung und mit demſelben Gefühl ihrer Unbedeutendheit aus, welches ich plötzlich empfand, als ich den Vergleich einer Wolke mit dem übrigen Theile der Schöpfung und des Weltalls machte. Dieſes Gefühl ward in die Worte überſetzt, deren ich mich entſinne. Wohlan, die Gelehrten erſchienen mir im Vergleich zu Allem, was ich ſah und was ſie nicht wußten, eben ſo klein, als dieſe Wolke der ganzen Schöpfung gegenüber, welche Schöpfung ich mit ihrem Raume in einen Punkt vereinigt begriff, in jedem beliebigen Orte des Erdballs, das heißt, in den drei Worten, die, wie ich begreife, Alles enthalten, nämlich, daß Alles in Allem und überall iſt.

In Bezug auf die Zukunft ſah ich Paris. Es war ſehr düſter und finſter; ich ſah die Häuſer einſtür-

zen; es iſt mir, als hätte ich Feuer geſehen, wohl weiß ich aber, daß ich Blut in den Straßen ſah, gleichzeitig, wo ich die eingeſtürzten Häuſer erblickte. An einem Dome ſah ich die Zahl 9 ganz deutlich; es ſah aus, als ob ihr noch andere Zahlzeichen vorangeſtanden hätten, aber ich konnte ſie nicht erkennen. Ich ſah nicht in Paris ſelbſt, aber um Paris herum, Menſchen in grünen Kleidern, ſie feuerten Flintenſchüſſe ab und ſchienen ſehr zahlreich zu ſein. In dem Augenblick dieſer Zerſtörung ſah ich Herrn Cahagnet in einer kleinen Stadt. Jemand ſagte mir, daß man ihm mittheilen würde, was er von dem Augenblick an, wo dieſe Unglücksfälle einträten, zu thun haben würde; er habe eine Aufgabe zu erfüllen und möge ſich daher nicht mit den kommenden Ereigniſſen beſchäftigen, ſondern in ſeinem Werke ruhig fortfahren. Ich ſah einen berühmten Mann, Herrn D. L., ermorden. — Zwei Tage nach dieſem Zuſtande war die Erinnerung an alle dieſe Bilder noch ſo lebendig, daß ein gewiſſer Widerwille gegen alles Materielle in meinem Gemüth herrſchte. Die Empfindungen der Seele ſind ſo lebhaft und man wird dadurch in ſo hohem Grade beglückt, daß alle irdiſchen Erregungen und Genüſſe wie nichts dagegen erſcheinen. Aber Alles verſchwindet wieder, und obſchon man noch immer das Andenken an dieſe Bilder behält, ſo kehrt man doch ohne allzugroße Scheu wieder in ſeinen irdiſchen *Zuſtand zurück.*

Dritte Ekſtaſe.

Den 28. Juli 1848.

Der Doctor W..., welcher von den
Eigenſchaften des Haſchiſch hat erzählen h
auch deſſen einzunehmen und kam in di
mir, weil ihm verſichert worden, daß
Leitung einer Perſon, die die Wirkungen
genügendere Reſultate, erhielte, als we
Mittel allein oder in Geſellſchaft von Le
die in den Folgen nur Stoff zum Lache
den, ohne wirkliche Belehrung daraus zu

Es war halb zehn Uhr Vormittags,

taſe begann. Ich ſchrieb folgende, von ihm geſpro-
ie Worte nieder: „Wie ſchön iſt Alles, was ich ſehe
fühle! Alles verändert ſeinen Platz. Ich verlaſſe
e Erde, o mein Gott! ich ſchwimme in einem Bade
Wolluſt; meine Materie verdunſtet, meine Stimme
ört mir nicht mehr; ich bin nicht mehr ich! welches
ück! (Hier folgten lange Seufzer.) Wie außeror-
lich iſt dies Alles, welches Gemälde! Ich weine,
vor unnennbarer Wonne. O mein Gott, wie gut
Du! Verſetzeſt Du mich vielleicht in dieſen Zu-
d, weil ich niemals Jemandem Uebles zuzufügen
ucht habe? Entziehe mir niemals Deinen Schutz.
iche Ekſtaſe! Ich ſehe einen Horizont von tauſend
ben; Alles löſ't ſich von demſelben ab. Ich ſehe
aſſen, Häuſer, Gebirge. Wenn ich nur noch freier
der Materie wäre! Fliehe hinweg, meine Seele,
ebe über dieſer erhabenen Schöpfung. Das iſt doch
erbar. Meine Beine verlängern ſich in's Unend-
; aber wie groß und erhaben iſt dies! Ich ſehe eine
meßliche Menge Menſchen in Thälern, ebenſo wie
ter, welche nichts bedeuten; denn es iſt die Materie
Dunſt aufgelöſ't, was daſſelbe iſt. Alles macht ſich
n frei; es iſt unermeßlich und es iſt nichts. Welche
ur ſehe ich hier! Es iſt die Urnatur; wie ſchön,
bewundernswürdig iſt ſie! Es iſt ein Dunſt, weiß
Milch; es iſt ein Licht, das noch weißer iſt. Die
Farbe geht zu Herzen, denn ſie iſt weiß und rein.

wie die Seele; aber um Alles dies zu sehen und zu beurtheilen, muß man von der Materie entbunden sein. Es giebt noch etwas Anderes, als die Materie: es ist das Paradies. Aber wie schön ist das, es ist die Verschmelzung von Allem. O wie lieblich, wie rein ist dies, wie schön ist das Licht des Himmels! Wie Alles sich vermählt, wie Alles harmonisch ist! Die Erde, aber die Erde ist nichts als ein Chaos! Wenn die Menschen wüßten, so würden sie das irdische Leben verachten; sie wissen aber nichts, sie können nicht glücklich sein. Ich sehe, was ich sehen wollte. Ich weiß, was ich wissen wollte. Schreiben Sie es nieder. Es ist der Geist, welcher die Materie trägt; er ist der Centralpunkt. Die Anziehungskraft, die Magie der Anziehungskraft, die Seele, ist Gott in der Vervollkommnungsfähigkeit der Materie, die ich in einen Punkt zusammenfließen sehe, der Alles ist. Obschon nur ein Punkt, so ist doch Gott die Axe; Alles dreht sich um ihn, Alles strebt darnach hin. Es ist eine Kraft, ein Gesetz. Gott ist die Vereinigung von Allem; er ist die Harmonie von Allem; es giebt keine bösen Thaten. Es giebt blos allgemeine Gesetze und ein Rad greift in das andere. Der Mensch kann nichts dazu, Alles ist das Werk Gottes. Der freie Wille ist eine Fabel, denn ein Jeder trägt für seinen Antheil durch seine Thaten zur Harmonie des Ganzen bei. Die schlechten Thaten sind angeordnet; es sind dies die Contraste,

losgelöſ'te Kräfte, welche den Schwerpunkt verändern und die Einheit wieder herſtellen, welche ſelbſt Bewegung iſt. Alles iſt nützlich und trägt zur Unterhaltung des Ganzen in ſeiner Ganzheit und in ſeinen Theilen bei. Dank, Dank, Gott, daß Du mir dieſe Dinge gezeigt und begreiflich gemacht haſt. Gott, von welchem Alles ausgegangen iſt, iſt ein weißes, reines, einheitliches Licht; die Strahlen, welche bis zu uns dringen, ſind nur im Verhältniß der Entfernung unſeres Erdballs von dieſem göttlichen Punkte in Strahlen getheilt. Unſere Materie, oder die Schichten, welche dieſes Licht durchdringt, um bis zu uns zu gelangen, ſind es, welche uns dieſes Licht in Strahlen ſehen laſſen; auch könnten wir es außerdem in unſerem materiellen Zuſtande nicht ertragen. Alles geht von dieſem Punkte, von Gott aus, Alles kehrt dahin zurück; welche bewundernswürdige Harmonie!

Die Wirkungen hören auf, und der Doctor hat klare und deutliche Ideen von dem, was er geſehen, was ihn, wie er ſagt, in den Stand ſetzen wird, ein Buch zu ſchreiben, welches, von einem ſo gut unterrichteten Manne abgefaßt, ein neues Licht in der Wiſſenſchaft der Pſychologie verbreiten und die ſpiritualiſtiſche Welt über die Harmonie der beiden Welten, ſo wie über die verſchiedenen Zuſtände der Schöpfung aufklären wird.

Der Doctor iſt durchaus nicht Spiritualiſt, wie wir es verſtehen; er glaubt an den freien Willen und

würde sich ebenso, wie die ganze gelehrte Welt, sehr gekränkt fühlen, wenn er bei dem Gedanken stehen bleiben sollte, daß wir nur Maschinen seien, bestimmt, auf dieser Erde zu vergleichen und zu bewundern. Die seiner Anschauungsweise in dieser Hinsicht entgegengesetzte Definition, die er uns giebt, verdient einige Beachtung von Seiten der Personen, welche dieses Buch lesen. Sie ist eben so ausdrucksvoll, als bündig und schlagend. Die, welche er uns über die Urstubstanz der Schöpfung giebt, welche das göttliche Licht ist, hat viel Aehnliches mit dem, was Swedenborg zu Adelen über die Natur unserer Sonne sagt, die nach ihm weiter nichts wäre, als ein Strahl der göttlichen Sonne. Einer meiner Freunde, Herr Renard von Rambouillet, hatte mir in dieser Beziehung einen sehr logischen Einwand gemacht, indem er mir sagte, daß, wenn dieser Strahl nicht durch die Schichten materialisirt würde, die er durchdringen muß, um bis zu uns zu gelangen, so könnten wir ihn mit unseren materiellen Augen nicht sehen. Der Doctor zeigt uns, daß diese göttlichen Strahlen nur Strahlen durch die Theilung sind, welche die Materie in ihm bewirkt, wodurch sie, so zu sagen, an ihren Ausläufen materialisirt und in irdische Sphären umgewandelt werden, so wie die unsere. Diese Definition des Doctors steht in Beziehung zu der Bemerkung meines Freundes und beweis't, daß das, was Adele in Bezug auf die Sonne sagt, kein Irrthum ist, obschon die Wissenschaft

der Aſtronomie dieſe Wahrheit lange bekämpfen wird, die ja aus einer viel zu niedrigen Quelle entſpringt, um ſich zu ihr erheben zu können.

Vierte Ekſtaſe.

Zweite Sitzung des Herrn Blomet.

Am 27. Juli 1848 nehme ich zum zweiten Male Haſchiſch bei meinem Freunde Alphons Cahagnet. Ich hatte Sorge getragen, die Fragen, die er an mich richten ſollte, vorher aufzuſchreiben. Dieſes Mal wirkte der Haſchiſch ſchon anderthalb Stunde nach dem Einnehmen. Ein tolles Lachen, welches ich kaum zu beherrſchen vermag, bemächtigt ſich meiner, ich hüpfe herum ꝛc. Endlich macht mir Alphons bemerklich, daß ich mich mit ernſten Dingen beſchäftigen ſolle, woran ich ihn mich zu erinnern gebeten hatte. Einen Augenblick darauf fühle ich meinen ganzen Körper ſteif werden. Ich lag auf einer Hängematte und fühle, wie dieſelbe ſich ins Unendliche verlängert, ohne jedoch die Grenzen des Zimmers zu überſchreiten, ſo daß die zu meinen Füßen befindlichen Gegenſtände mir ungeheuer weit entfernt ſcheinen. Ich muß ſagen, daß bei jeder Erſcheinung von Bildern, die ich gehabt, daſſelbe Phänomen ſich erneuert hat. Ich richte die Augen feſt auf den kleinen

Spiegel am Fuße der Hängematte und es zeigen sich einige Bilder darin, die ich nicht deutlich erkennen kann. Endlich habe ich eine deutliche, aber entsetzliche Vision. Es ist ein Gemälde, dessen ganzer Hintergrund schwarz ist; in der Ferne befinden sich Grabmäler, mit Kränzen von Immortellen, Trauerweiden, Cypressen ꝛc. Im Vordergrunde links befindet sich eine Eingangstreppe, deren Säulen mit Kränzen von weißen Immortellen bedeckt sind und zu grinsen scheinen. Zur Rechten steht ein großer Kapuzinermönch in einer schwarzen Kutte, seine Kapuze ist bis zur Stirn zurückgeschlagen und läßt nicht ein Menschengesicht, sondern einen Uhukopf sehen, die Augen, der Mund und die Nase speien Flammen aus; man sollte meinen, sein Kopf sei hohl und eine Wachskerze brenne darin. Die Perlen des Rosenkranzes, welcher an seinem Gürtel befestigt ist und auf sein linkes Bein herabfällt, leuchten ebenfalls. Dieses Bild ist entsetzlich, ich glaube, daß es mir ein Unglück verkündet und ich will es entfernen, aber dies ist mir unmöglich. Acht bis zehn Mal schließe ich die Augen und allemal sehe ich dasselbe Bild wieder, wenn ich sie wieder öffne. Ich kann nicht wissen, was dies bedeuten soll. — Wohlan, so laß dies, sagte Alphons zu mir, und beschäftige Dich mit Deiner ersten Frage, nämlich der, über den freien Willen. — Warte, Du gehst zu schnell, es ist unmöglich, daß diese Erscheinung, welche unaufhörlich wiederkehrt, nicht eine Bedeutung für mich habe

Doch, da iſt ſie ja: ſie beweiſ't mir, daß ich nicht frei bin. — Warum? — Siehſt Du, ich verlange zu wiſſen, ob der Menſch ſeinen freien Willen hat. Ein entſetzliches Bild ſtellt ſich meinen Augen dar; ich kann es nicht verſcheuchen. Ich ſage deſſenungeachtet: Ich bin frei; und es wird mir gleichſam höhniſch darauf geantwortet: Unſinniger, wenn Du frei biſt, ſo verſcheuche doch dieſes Bild, welches Dich verfolgt, welches Dich beläſtigt, welches Dich durch ſeinen entſetzlichen Anblick ſchreckt. Alſo: Verſchwinde, Erſcheinung; ich will es, ich befehle es Dir. Sie bleibt. — Im Namen Gottes, ſagt Alphons zu mir. — Ach ja, das iſt wahr. Im Namen Gottes, ſchreckliches Bild, befehle ich Dir, Dich zu entfernen. — Es bleibt. Siehſt Du, hier iſt es, es verläßt mich nicht. Wenn ich frei bin, ſo vertreibe ich Dich im Namen Gottes. Hörſt Du, es iſt mein Wille; hebe Dich weg, hebe Dich weg! Es iſt immer da, es ſcheint meiner zu ſpotten, mich zu höhnen. Ja, es iſt entſchieden, der Menſch iſt nicht frei. — Ich laſſe den Spiegel wegnehmen, denn ich ſehe unaufhörlich dieſelbe Erſcheinung. Jetzt, ſagt Adolph zu mir, haſt Du verlangt, zu ſehen, ob der Stein der Weiſen vorhanden iſt. — Ich ſehe hierauf einen ſchönen mit Bäumen und Blumen prachtvoll geſchmückten Garten. In der Mitte des Gartens iſt ein Waſſerbecken mit einer Fontaine, deren oberer von einer runden Marmortafel gebildeter Theil ziemlich hoch iſt. Es iſt nicht ein

Zwei Mal erſcheint mir daſſelbe Bild, z
ſich dieſelben Hinderniſſe dar. Man wil
Stein ſehen laſſen, weil ich es verlangt
will mir auch wiſſen laſſen, daß es mir
begreifen. Ich kann ſehen; aber ich
Stoff kennen, aus dem, noch die Art
welche er gemacht wird. Ich bin hier
gekommen; laſſen wir das. — (Ich laſ
lich eine ganz perſönliche Erſcheinung we
Freund hatte und in welcher mehrere S
ſowohl in Bezug auf ihn, als in Bezug
halten ſind.) Wenn dieſe Vorherſagunger
gehen, wird es immer noch Zeit ſein, das
Perſonen mitunterzeichnete und beglaubigt
vergleichen; ich fahre fort: Da iſt das

wirklich existiren. . . . Ich sehe meine Braut, sie ist blond und sehr schön. Sie ist ein Engel; Du darfst Dich nicht darüber wundern, denn es ist nicht ihre sterbliche Hülle, welche ich sehe, sondern ihre Seele; sie liegt auf den Knien, um zu beten. Ich stehe vor ihr. Mein Herz nähert sich in der Gestalt einer glänzenden Sonne dem ihrigen, welches dem meinigen in jeder Hinsicht gleich ist. Sie vereinigen sich, ach, welche süße Wonne! welche göttliche Ekstase! ich bin in ihr und sie ist in mir, unsere beiden Seelen sind gemeinsam, sie machen nur noch eine aus. Das ist die wahre Gemeinschaft; sie wird Nonne werden . . . sie will sich Gott weihen und sie weihet sich mir. — Du bist also Gott? fragte mich Alphons. — Nein; aber wenn eine Jungfrau den Schleier nimmt, sagt man, daß sie Gottes Braut werde; nun bin ich aber ihr Bräutigam, der Gott, welchem sie ihre Seele giebt, weil ihre Seele mir gehört, ebenso wie die meinige ihr. Das ist das Gesetz der Seelen, ein anderes giebt es nicht; man glaubt sich Gott zu widmen und man widmet sich dem Wesen, welches Gott zu unserer unendlichen Glückseligkeit geschaffen hat und welches, im Grunde genommen, auch nichts anderes ist, als ein Ausfluß Gottes. Mein Gott, mein Gott, wie danke ich Dir, wie schön ist sie . . .

. . . Das Buch, welches ich schreibe, wird gedruckt werden, aber erst nach der nahe bevorstehenden neuen *Volksempörung*, deren Zeitpunkt mir jedoch durch nichts

und läßt Flammen auf mich fallen, welch
ten und begeiſtern. Dieſe helle Fackel di
die böſen Geiſter zu verjagen, welche
möchten. Sie ſind alle ſchwarz, ich ſehe
ſehe ſie erſchreckt vor der Geberde Rapha

Ich habe Dir geſagt, daß meine
Ball gehen wird; ich weiß ſchon, welches
ſen Tag anziehen wird; ich wette darauf
geſtreiftes Seidenkleid wählen. Du wir
antworten, daß dies nichts Erſtaunliches
ihr blos zu ſagen brauche; aber Du würd
ſie muß an dieſem Tage dieſes Kleid anz
beſtimmt, daß ich, ihr Bruder, oder irgen
es ſei, der es ihr ſagt. Dies wird geſchei
ich es bin, ſo ſteht geſchrieben, daß ſie e

oder bald fünf bis sechs Zoll hoch, bald mich in seiner ganzen Höhe bespülen wird. Dinge, welche uns ganz gleichgiltig zu sein scheinen, sind alle im Voraus bestimmt; es ist dies eben das, was die Harmonie der Natur macht. Ich habe Dir gesagt, daß meine Frau, wenn sie auf den Ball geht, mir zwei Dinge auf einmal beweis't. Ja, ein Ding kann, ohne sich zu verändern, mehrere Dinge zeigen, eine Million, wenn es will. — Dann kommt wahrscheinlich dasselbe Bild wieder, um mir Dies oder Jenes begreiflich zu machen, und mir eine dritte Sache zu beweisen? — Nein, durchaus nicht, es beweis't mir nichts. Gerade, wenn es mir nichts beweisen kann, obschon ich es vollkommen sehe, und weil es mir schon etwas bewiesen hat, kann es, mit weit stärkerem Grunde, mir eine Million Dinge beweisen, weil es, indem es vor meinen Augen bleibt, mir nichts beweis't. Es kann mir Alles beweisen, weil ich es sehe. Ich weiß nicht, ob es Dir möglich ist, diese Ausführung zu begreifen . . . . . .

. . . . . .

Ich sehe C*** in den Himmel emporsteigen, er liegt ausgestreckt; zwei Geister trugen die Füße, zwei andere stützen den Kopf, welcher auf einem Kissen ruhe. Er sieht sehr heiter und glücklich aus; er ist ermordet worden. Ja, ich sehe zwei Männer. O, wie düster und schwarz ist ihr Geist! der eine flüstert dem andern etwas ins Ohr. Dieser Letztere ergreift einen Dolch und [illegible]

C... auf der linken Seite in die Bruſt. Es
ich ſehe jetzt nur noch verworrene Geſtalten; m
taſe hat diesmal zwei Stunden gedauert.

Blouet

Fünfte ...ktaſe.

Dritte Sitzung ... Herrn Blouet.

Am 6. Auguſt 1848 wünſcht mein Freund
rein perſönliche Aufſchlüſſe durch eine neue Hyp
Sitzung zu erhalten. Die Wirkung des Mittels
ſich erſt drei Stunden nach dem Einnehmen. Sie
weniger ſtark, das tolle Lachen geht ihr nicht voraus
zeigen ſich viel langſamere und weniger deutliche
ſcheinungen. Der höchſte Grad der Ekſtaſe tritt ein,
mein Freund benutzte denſelben, um die Frage zu l
die er vorher aufgeſetzt hat. Er iſt ſehr zufrieden
den Antworten, die ihm durch allegoriſche Bilder ge
werden. Ich lenke ſeine Aufmerkſamkeit einen A
blick auf folgende Frage: Wenn wir nicht frei ſind,
können denn unſere Gebete Gott angenehm ſein
Er antwortete, daß man ihm einen Weg von unge
ner Länge zeige, der zu einer Art Thron führt,
welchem er eine glänzende Sonne ſieht. Mein
ihm: Die Frage iſt da, aber es iſt nicht leicht

gelangen. Nach einem Augenblick inneren Kampfes
ginnt er wieder: „Gott sieht es gern, wenn man zu
m betet, weil er es befohlen hat; er gewährt uns mit
ergnügen, was wir auf seinen Befehl von ihm ver-
ngen, wie ein Vater mit Freuden eine Liebkosung von
nem Kinde empfängt, dem er dieselbe erst gelehrt hat.
ch sehe ein Kind auf den Knien eines Mannes; dieser
tztere scheint sehr glücklich die Liebkosungen zu empfan-
n, welche das Kind nicht zu machen wüßte, wenn
an sie ihm nicht gelehrt hätte . . . Ich sehe wieder
n anderes Bild, welches eine junge Frau darstellt, die
lt Vergnügen Gunstbezeugungen gewährt, zu deren
erweigerung sie alles Mögliche aufbietet; sie scheint
ücklich, sie gewähren zu können, trotzdem, daß sie sie
verweigern scheint. Ich weiß nicht, ob Du diese
efinition wirst begreifen können, aber ich finde keine
Worte, sie auf andere Weise zu erklären. Es sind dies
Sachen welche man fühlt und die man in dem Zustande,
welchem ich mich befinde, nicht darthun kann. Ich
ihle, daß Gott sich freuen muß, wenn man zu ihm
tet, obgleich er uns selbst zu ihm beten lehrt.
Kein Freund beendet diese Extase durch den Anblick
nes ungeheuren Horizontes, der ihn zu dem Ausrufe
wegt: Welche schöne Farben! Welche Harmonien! Welches Licht! Welche Unermeßlichkeit! Wie groß und der
unterungswürdig ist dies Alles!!! — Nach einigen
fälligen Bemühungen seinen verstorbenen Bruder voll

…igt ihm dies, wiewohl nicht nach Wunsch, …n er ihn nicht im Gesicht sehen kann. Er fühlt …h, das es wirklich sein Bruder ist, der vor ihm steht. — Man sollte wirklich glauben, daß Gott den Wünschen …s Menschen Schranken ziehen will, damit er nicht …e, daß Das, was er in diesem Zustande sieht, nur … Wirkung seiner Einbild…skraft sei. Es widerfährt … allen Personen, … diesem Zustande gesetzt … sie erlangten … Fällen hundertmal mehr … sie gewünscht hat … in andern kommen … der, ungeachtet der gewa… men Anstrengungen ihrer Willenskraft, nichts erlangen.

Sechste Ekstase.

Am 1. August 1848 nimmt der Abbé A*** Mittags zwölf Uhr drei Gramm Haschisch. Wir eröffnen darauf eine metaphysische Discussion, in deren Folge wir auch auf einige theologische Fragen übergehen. Da ich weiß, daß dieser Mann in dieser Beziehung eine gründliche Gelehrsamkeit besitzt, so treibe ich ihn ein wenig in die Enge, um seine Ideen anzureizen und aufzuregen, und dann um so klarere Lösungen zu erhalten, wenn der Zustand der Ekstase eingetreten sein wird. Um drei Uhr bieten sich einige schöne, aber unbedeutende Erscheinungen seinem Blicke dar; es sind schöne Thiere,

Häuser, Thürme: Alles dies geht schnell vorüber. Sein Nervenzustand ist sehr ruhig; er empfindet keinen Krampf, und auch keinen Drang, zu gestikuliren, wie alle seine Vorgänger. Die Ruhe ist so sanft, daß ihn der gewöhnliche Schlaf überwannt; ich blase ihn auf die Stirn und der Schlaf wird vollständig verscheucht. Die Erscheinungen beginnen wieder mit derselben Schnelligkeit vor seinen Augen vorüberziehen; es sind verschiedene Länder, in welchen er verweilte oder gereist ist; ich richte darauf die Frage wegen des freien Willens an ihn. — Er sagt: Man antwortet mir durch Bilder, ohne Zweifel, um meiner zu spotten; ich sehe Soldaten in rothen Uniformen, Bäume und Häuser. — Ich schloß daraus, daß, wenn diese Bilder wirklich die Antwort auf seine Frage sind, man in der That keinen größern Sclaven finden kann, als einen Soldaten, und ganz besonders die in rother Uniform, welche die des englischen Militairs ist. Und was könnte man wohl weniger Freies finden, als einen Baum und ein Haus? — Diese Antwort wäre also zu Gunsten der Unfreiheit des Willens. — Es wäre unmöglich, hier die Menge von Oertern und Bildern zu wiederholen, welche er sieht. Es sind prachtvolle Gallerien, Häuser, Ruinen, hohe Gebirge, Abgründe, durchsichtige Häuser, colossale Festungen, mit Kanonen besetzt, Gärten, ein unermeßlicher Horizont. Alle diese Bilder scheinen die Antwort auf die Fragen zu enthalten: Was ist das Gute und das Böse?

[illegible]
ankommt, daß alle diese Bilder [illegible]
sachen hervorgehen, würde man, wenn [illegible]
Weise wahrnimmt, den Schlüssel zur [illegible]
Guten und des Bösen in der materiellen
der Welt der Wirkungen haben. Ebenso [illegible]
das Gute und das Böse unzertrennlich sind,
die Zusammenstellung von Schönem und [illegible]
Bergen und Thälern, von Gärten und [illegible]
Zauberschlössern und mit Geschützen [illegible]
gen: denn wie könnte man bemerken, daß
ist, wenn es nicht ein Thal gäbe, welche
hebt? wie könnte man wissen, daß die
Haus das Glück, den Frieden und die [illegible]
wenn es nicht Gegenstände der Zerstörung
jener Festungen und Geschütze? Wie [illegible]

immer kommen? — Um die Lösung dieser Fragen zu halten, betet er erst lange und sagt unter Tränen die Worte: Herr des Himmels, ich suche nur die Wahrheit; die ganze Wahrheit, um sie meinen Mitmenschen lehren; wenn Du mich würdig findest, so sei so gnädig, mir sie zu offenbaren. Ist meine Seele sterblich oder nicht? Moses sagt nichts davon. Wo kommen wir nach dem Tode des Körpers hin? — Sage es mir, mein Gott, zeige es mir! Es ist nicht der Hochmuth, welcher mich drängt, mich bis zu Dir zu erheben; es ist das Bedürfniß, mich zu unterrichten. Verzeihe mir, wenn ich strafbar bin; Dein Urtheil ist gut und gerecht; ich bin nichts als ein Elender: aber ich suche die Wahrheit, um mich zu bessern und um Dich ewig zu lieben! Wir sind so gering, o mein Gott, daß Du Mitleiden mit uns haben wirst!...

Ach, welche reizende Wohnung, welches Licht sehe ich nun! nimm mich mit Dir, o mein Herr, habe Mitleid mit mir; ich werde Dich mit der ganzen Inbrunst meines Herzens lieben, denn Du bist so gut. Das ist der Himmel, was ich sehe, o mein Gott, schicke mich aber zu den Menschen, damit ich ihnen Dein Gesetz verkünde und erkläre; ich werde aus Liebe zu Dir Niemanden fürchten; gewähre mir diese Gnade, o mein Gott! Die Menschen schmachten in einer so großen Unwissenheit; ich bin ebenso unwissend gewesen, wie sie: wenn sie wüßten, was ich jetzt weiß! Wie mein

Gott, Du wirst erlauben, daß ich nach m
in den Himmel komme, daß ich hierher z
aber ich habe es nicht verdient; Barmherzigk
herzigkeit, mein Gott ... welches Elend biete
dar; aber wir müssen leiden, ja, es ist nütz
nützlich ... Wie schön ist Alles, was ich se
wahre an dem Fuße dieser ungeheuren Fe
leichte Kügelchen, welche bis zu diesen un
Höhen hinaufsteigen. Man sagt mir, d
Seelen sind, welche zum Himmel emporschwe
Felsen bilden zusammen einen Thurm von
vollsten Bauart.

Er begegnet einem gelehrten Theologen
chem er eine gute halbe Stunde disputirt;
Lust zu haben, mit ihm die ganze Bibel durch
Seine Beweisführungen sind scharf und logi
behält bei jedem Punkte die Oberhand; d
denn, wer darf nicht antworten. Es ist m
lich, diese bewundernswürdige Discussion hie
geben, die ohne Ende gewesen wäre, wenn ich
auf die Stirn gehaucht hätte, um seine Ide
ordnung zu bringen. Er gewahrt Seele
ihm schwärzer zu sein scheinen, als die an
fragt, warum sie von dieser Farbe sind? Er
geantwortet: Sie sollen sich läutern. —

Wer hat sie geschaffen? — Gott —
hat der sie so schwarz erschaffen? — Wer

[illegible] diese Frage zu thun, [illegible] Verzeihung, [illegible]
[illegible] ich habe sie gethan, weil ich die Wahrheit suche!
[illegible] Wenn Du die Wahrheit suchst und sie findest, so
[illegible] Du auch ihre Folgen auf Dich nehmen, [illegible]
[illegible] und giebt wohl Acht, sie zu finden. — Er fährt
seiner Discussion fort, stellt Folgen und giebt Ant-
worten und ruft endlich: Wenn Alles das, was ich
[illegible] Gedanken unter ihrer wahrhaften Form [illegible]
[illegible] ich Alles dies in mir habe, weil man sagt, daß
[illegible] Zustand und diese Erscheinungen [illegible]
[illegible] der Einbildungskraft sind, so muß ich solche Ge-
danken zu Millionen und in's Unendliche haben. Ganz
[illegible] ist der Zustand, in welchem ich mich befinde,
[illegible] gewöhnlichen Zustande hundert mal vorzuziehen [illegible]
[illegible] auf seine Fragen zurück und [illegible]
[illegible] Mittelpunkt [illegible] mein Gegenstand [illegible] Er ist eine
[illegible] — Ich sehe Dich aber nur in Deinen Wie-
[illegible] Alle diese Gestirne bezeugen Deine Majestät
[illegible] ist Dein Hauptsitz [illegible] Erhöhung!
[illegible] Ich bete Dich an und werde stets Dein Lob singen;
[illegible] erst sehe ich die Schönheit Deiner Schöpfung.
[illegible] göttliche Schöpfung Loben wir, loben wir den
[illegible] Alles, was wir leiden, ist nichts neben dem
[illegible], welches uns beschieden ist. Gott ist ein Gipfel,
welchem nicht Jeder emporsteigen kann; erst allmä-
[illegible] gelangt man dahin. [illegible] wie herrlich ist das
[illegible] Farben! Welche [illegible] Welche [illegible]

Musik! Wie groß, wie erhaben ist dies! — Die Ekstase ist vollständig.

Bei der Rückkehr aus dem Himmel erzählt mir der Abbé, daß dieser Himmel unendlich hoch sei, daß man nur allmälig und stufenweise hinaufgelangen könne ꝛc. Dieser Mann hatte die ihm von mir gelesene Abhandlung Swedenborgs über den Himmel und die Hölle gelesen. Er gab sie mir zurück, als legte irgend einen Werth darauf gelegt zu haben, aber am Ende seiner Ekstase führte er fort, mit Geist durch sehr starke Argumente zu conversiren, und sie widerlegten ihn in dem Sinne der Offenbarungen Swedenborgs. Man kann dies nach folgender Frage und der darauf gegebenen Antwort beurtheilen: Ihr habt Früchte, Felder, Gemüsebau, habt Ihr auch Wächter um Alles dies zu hüten? — Wir brauchen deren nicht, weil wir augenblicklich alles besitzen, was uns zu wünschen möglich ist; darin besteht eben unser Himmel. Sie setzten ihre Discussion fort, aber als ich ihn hinreichend belehrt glaubte, zog ich ihn aus diesem Zustand, der schon drei Stunden gedauert und noch lange nicht geendet haben würde. — Ich muß hier bemerken, daß der Abbé ein Ausländer ist und Lateinisch, Spanisch und Italienisch spricht, weshalb ich nur mit Mühe das, was man so gelesen, in französischer Sprache niederschreiben vermochte.

Siebente Ekstase.

Am 15. August 1848 nimmt Herr Duteil, Mitglied der magnetologischen Gesellschaft zu Paris, drei Gramm Haschisch. Zwei Stunden darauf verspürt er die Wirkungen desselben durch Betäubung und einen Drang zum Lachen, worauf ein Gefühl von Glückseligkeit folgt, welches alle seine Glieder dermaaßen lähmt, daß er, ungeachtet der heftigsten Anstrengungen, seine Beine nicht bewegen kann. Er blickt in einen kleinen Spiegel, um den Eintritt des Zustandes der Visionen zu erleichtern, wie ich unter solchen Umständen gewöhnlich thun lasse. Er sieht einen Bajazzo, der ihn sehr lachen macht. Die Empfindungen scheinen die Obermacht über die Visionen zu erlangen und Freudenthränen strömen fortwährend über sein Gesicht herab. Er kann den Zustand von Glückseligkeit, in welchem er sich befindet, nicht schildern. Eine sanfte, liebliche, neue Atmosphäre umgiebt und beherrscht ihn und umgiebt ihn mit Wonne. Er wünscht einen Aufschluß über den Stein der Weisen zu erhalten, weil er einige Kenntniß von der hermetischen Wissenschaft hat. Er erhält eine Antwort durch Bilder, die ganz zu Gunsten meiner Ansicht in dieser Beziehung ausfällt und der einigen durchaus nicht entspricht. So sieht er eine Kugel, welche die Erde vorstellt und die ihm von einer Materie bedeckt zu sein scheint, von welcher wir schon *über gesprochen* und an die er nicht glaubt. Er sieht

daraus ein Licht hervorgehen, welches er nicht
Auge faſſen kann, ſo blendend und weiß iſt es.
ſehr erſtaunt über dieſe Definition, die nur
Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft einen Werth hab
Hierauf ſieht er die ganze irdiſche Schöpfu
ſehr bezeichnende Bilder dargeſtellt. Da er
wünſcht, die Gefährtin zu ſehen, welche Gott
zukünftigen Leben beſtimmt, ſo tritt er in den
Punkt der Ekſtaſe ein. Er ſieht einen unerm
mit den lebhafteſten Farben geſchmückten Horiz
kann nicht daran zweifeln, daß dies die geiſtig
ſphäre ſei, in welcher er ſich badet, weil er d
nehmſten Gefühle empfindet. Seine Gefährtin
ihm hierauf wie ein Blitz und lächelt ihm verſt
an; er bittet uns, kein Geräuſch zu machen.
ſich ruhig einer der wonnevollſten Ekſtaſen hin,
doch durch das Geläute der Glocken von einer
barten Kirche unterbrochen wird, was auf ſeine
eine reizende Wirkung hervorbringt, die aber, ſei
obachtung zufolge, eine vollkommene Harmonie
nem Körper darſtellt, der, wie er ſagt, gleichſam
Taſteninſtrument verwandelt iſt. Alle ſeine
und Fibern ſcheinen ihm harmoniſch-geſtimmte
zu ſein, welche dieſen Taſten entſprechen und
von ſich geben, welche, mit einer großen Menge
untermiſcht, von welchen der der Glocken der bei
iſt, auf ſeine Sinne nichtsdeſtoweniger einen

mplicirten, als angenehmen musikalischen Eindruck
acht. Er ist gleichzeitig der Musiker, die Musik und
r Zuhörer. Am andern Tage fühlte mein Freund
ch etwas angegriffen, was er jener wunderbaren
Musik zuschrieb. — Nachdem er drei Stunden in die-
m glücklichen Zustande verbracht, gewinnt er den Ge-
rauch seiner äußern Sinne wieder und bedauert, daß
ie Erde nicht eben so sanfte Gefühle erzeugt.

Achte Ekstase.

Am 2. Juli 1848.

Herr Bleſſon, ſpiritualiſtiſcher Magnetiſeur und
emäldeunternehmer, nimmt, wie die vorhergehenden
erſonen, drei Gramm Haſchiſch. Die Wirkungen
eigen ſich erſt nach dritthalb Stunden, und entſprechen
urchaus nicht dem, was mein Freund erwartete. Die
runkenheit iſt vollkommen, ſie giebt ſich durch Wir-
ungen der Anziehung kund, welche ihn verhindern, ſich
ufrecht zu erhalten, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen,
ach rechts, oder nach links, oder vorwärts, oder rück-
ärts zu fallen, worüber er nicht wenig erſtaunt. Er
mpfindet Zuſammenziehungen der Nerven und fordert
ie ſtärkſte Kraft heraus, mit den ſeinigen zu kämpfen.
Er macht unerhörte Anſtrengungen, um uns zu be-
weiſen, daß er ſich die Knochen zerbrechen könnte, wenn

er wollte; giebt ſich vollkommene Rechenſchaft über das Spiel der Nerven und der Muskeln bei dieſer Kräfteentfaltung. Er ſieht mit Leichtigkeit die Flüſſigkeiten alle Verzweigungen ſeines Körpers durchlaufen. Er giebt ſich Ausbrüchen der Luſtigkeit hin, ſingt, geſtikulirt, declamirt, lacht und kann doch keine Geiſtesercheinung erhalten. Er empfindet blos ein Gefühl, welches ihm das ganze Glück erfahren läßt, welches die Seele darin findet, ihres Gleichen Gutes zu thun. Er kann uns dieſes Gefühl nicht ausdrücken, welches über Alles geht, was die Sinne empfinden und das Wort wiedergeben kann. Dieſer Zuſtand dauert wenigſtens drei Stunden, nach deren Verlauf er ſich von allem Einfluſſe freifühlt.

Vierzehn Tage darauf nahm mein Freund in der Meinung, daß die erſtere Doſis nicht ſtark genug geweſen ſei, um jenen geiſtigen Zuſtand zu entwickeln, in welchen er ſo ſehr wünſchte, einzutreten, dießmal vier Gramm und empfand nach Verlauf von drei Stunden nichts als eine leichte Trunkenheit. Selbſt die Heiterkeit war von kurzer Dauer. Dieſe Sitzung war ganz verfehlt.

Vierzehn Tage ſpäter wollte Bleſſon noch einmal vier Gramm einnehmen, weil er glaubte, es gäbe phyſiſche oder moraliſche Stimmungen, welche in der letzten Sitzung eine lebende Wirkung geäußert haben müßten. Wir warteten dießmal ſechs Stunden, ...

geblich. Mein Freund empfand nicht das mindeste Gefühl und wir konnten ums diese Phänomen auf keine Weise erklären. Es genüge, dies der Vollständigkeit unserer Mittheilungen halber hier zu erwähnen.

Neuer Erfolg.

Herr Roustan, Uhrmacher.

Dieser Herr nimmt um halb zwölf Uhr die gewöhnliche Dosis. Die ersten Wirkungen zeigen sich erst gegen vier Uhr. Sie würden so viel, als gar keine gewesen sein, wenn ich ihm nicht eine Dosis von meinem somnambulistischen Liquor gegeben hätte. Er hatte eine Menge Fragen aufgesetzt, deren Beantwortung er in diesem Zustande zu erhalten wünschte. Aber es ward nichts daraus. Es stellten sich mehr oder weniger harmonische Bilder seinem Blicke dar, welche nicht immer auf seine Fragen paßten. Ich kann diese Fragen in drei Classen eintheilen: psychologische, religiöse und politische. Die psychologischen waren, zu wissen, ob man materiell mehrere Male auf diese Erde wiedergeboren würde. Er glaubt nämlich, diese Frage nach den Aussagen seiner Somnambulen, bejahen zu müssen, welche ihm versichert haben, daß er schon mehrere Male materiell gelebt habe. Er glaubt, ein Sohn

Noahs und noch mehreres Andere gewesen zu sein. Er wünschte zu wissen, ob dies wahr wäre. Es ward ihm durch ein allegorisches Gemälde geantwortet, welches drei Sphären darstellte, von welchen die eine heller war als die beiden andern. Sodann sah er eine unermeßliche Menge Seelen, von ungewöhnlicher Größe, Form und Farbe, die in den Zustand der Dunkelheit, der Schwärze und des Todes übergingen, sodann wieder in den ersten Zustand zurückkehrten, wobei sie um eine Insel herum zu schweben schienen und sich allmälig entfernten. Diese Antwort wird kategorisch für Diejenigen, welche der Offenbarung beitreten, welche in dieser Beziehung in dem ersten Bande die Geheimnisse des Jenseits enthalten ist, aber sie vermochte Herrn Roustans Glauben an eine mehrfache materielle Erscheinung auf Erden nicht zu zerstören.

Die religiöse Frage ward durch den Anblick von Bildern beantwortet, welche Christum, die heilige Jungfrau, bald am Kreuze, bald auf einem hohen Berge, und verschiedene Allegorien der heiligen Schrift darstellten. Alles dies war jedoch mit Thieren aller Gattungen untermischt, welche Roustans Wahrnehmungen durch ihre zudringliche Nachbarschaft fortwährend unterbrachen.

Auf die politische Frage erhielt er Antwort durch den Anblick eines entsetzlichen Dekans, der in der Ferne große Haufen Stroh emporwirbelte, worauf unglückliche

Krieger folgten, die mit der Schnelligkeit des Blitzes ein Gebirge überschritten, das ihnen im Wege war, worauf sie auf einem großen, mit Mauerstrichen ausgefüllten Platze Halt machten.

Tausend Bilder, immer eins mannigfaltiger, als das andere, erschienen ihm mit einer unglaublichen Schnelligkeit und boten ihm die seltsamsten Gegenstände dar. Das Wasser, das Meer und die Thiere herrschten darin besonders vor. Um ein wenig Harmonie in seine Ideen zu bringen, versuchte ich ihm einige Melodien auf meiner Flöte vorzuspielen. Bei der der Marseillaise hatte er einen sehr malerischen und wunderschönen Anblick. Er sah einen ungeheuern, länglich viereckigen Platz von zwei Seiten mit einer unzähligen Menge Menschen eingefaßt und an dem einen Ende zeigte sich ein Mann zu Pferde, der nach dem Takte allerhand kriegerische und graziöse Stellungen machte, als ob er selbst die patriotische Hymne sänge. Dieses Bild machte auf Herrn Roustan sichtbaren Eindruck.

So endete der ekstatische Zustand, sei es nun, daß die Dosis zu schwach gewesen, oder daß die anwesenden Personen den Ekstatiker geärtet (was mir sehr wahrscheinlich ist). Er nahm sich vor, noch ein zweites Mal einzunehmen, um diesen Zustand besser definiren zu können und um deutlichere Antworten auf seine Fragen zu erhalten.

D. 24. Aug. 1848.

Zehnte Ekstase.

Den 31. August 1848.

Madame Pichard, eine Somnambule, deren Hellsicht durch die Gegenwart eines Wurmes gehemmt wird, welchen sie, wie sie sagt, im Leibe hat, ein Wurm, der das magnetische Fluidum aufzehrt und die Entwickelung der Hellsicht hindert, bat mich, da sie von den durch den Haschisch hervorgerufenen Ekstasen gehört, sie in diesem Zustande zur Auffindung eines Mittels zu leiten, welches geeignet wäre, sie von diesem so äußerst unbequemen Gaste zu befreien. Zwei Stunden nach dem Einnehmen wird sie von der gewöhnlichen ersten Wirkung einer tollen Heiterkeit ergriffen, sowie von Anfällen, welche sie zwingen, sich niederzusetzen, um nicht vorwärts zu fallen, worüber sie sehr erstaunt. Ich lasse sie, wie ihre Vorgänger, in eine passende Lage bringen und die Augen auf einen geschliffenen Spiegel heften, um den Eintritt des Zustands der geistigen Vision zu erleichtern. Mehr oder weniger bizarre Bilder folgen aufeinander und erzielen nichts, als daß sie nur noch mehr lacht. Ich gebe ihr einen Löffel voll somnambulistischen Liqueur, den ich zu dem Zwecke der Erleichterung solcher Wahrnehmungen verfertigt habe und der sie in Schlaf versenkt, oder wenigstens nöthigt, die Augen zu schließen. Sie sieht hier eine Schlange, welche sich um ihre Hüften schlingt,

worüber sie erst Furcht empfindet; aber sie weiß, das es nur ein Bild ist und beruhigt sich wieder. Auf der nahen Kirche schlägt es Mittag, und jeder Schlag hallt in ihrem Körper wieder, indem er daselbst eine leichte Berührung in gleichen Entfernungen von dem Herzen an bis zu den Fußspitzen hervorbringt. Ich blase eine Melodie auf meiner Flöte; sie ruft: Die Musik ist nur eine und dieselbe Note. — Dieses Phänomen ist deshalb bemerkenswerth, weil es für sie nur einen einzigen Ton erzeugt und sie sagen läßt: Wenn es weiter nichts ist, als Das, so kann es nicht schwer sein, Musik zu machen.

Einige mehr oder weniger interessante Bilder fahren fort, sich ihren Blicken darzustellen, und hierauf folgen allegorische Wahrnehmungen, die nicht ohne einen gewissen Reiz sind. Sie sieht die Sonne, den Mond, die Erde und alle Thiere, welche dieselbe enthält und deren lange Reihe durch eine Schlange beschlossen wird. Auf diese folgt ein Mensch von brauner Hautfarbe, welcher weiß wird und in den Zustand eines Engels übergeht. Auf diesen Zustand folgen viel Sterbende; ein Ritter in alterthümlicher Rüstung, mit seinem Helme bedeckt, dann in der Luft ein prachtvoller Adler, der in seinem Schnabel eine kostbare Krone hält. Er durchfliegt den Raum und verschwindet. Sodann kommen die heilige Jungfrau und die zwölf Apostel; sie nennt sie alle bei ihrem Namen und erstaunt, daß sie sie auf eine Weise wieder erkennen kann.

Ich fordere sie auf, an ihren Wurm zu denken, worauf sie mir entgegnet: Ich träume oft von Nattern und Schlangen, und sehe jetzt, wie und warum ich so träume. Ich gewahre ein Kraut, welches den Wurm vernichten könnte. Es steht auf einem Felde und hat an seinen Blättern kleine leuchtende Nadeln, weshalb ich glaube, daß es der außerordentlichen Natur angehört. Das Gedächtniß und die Sprache verlassen sie. Sie fällt in eine neue Ekstase und erzählt mir, nachdem sie wieder zu sich gekommen, Folgendes: Ich habe eine Reihe Gewächse von allen Arten gesehen, worauf ein absterbender Baumstamm folgte; an seinem Fuß stand ein junger Strauch, der aus seinem Keime hervorging und zusehends wuchs, was mich bewog, die beiden entgegengesetzten Seiten und Schönheiten der Schöpfung zu bewundern. Hierauf sah ich eine Kugel, welche mir die Welt vorstellte; sie war von drei Ringen umgeben, welche ebenso, wie sie, sich nach verschiedenen Richtungen hin trennten, um mir eine Idee von der Bewegung zu geben. Zwischen jedem Ringe sah ich gleichsam ein Meer, welches sie von einander trennte, ich sage Meer, um nicht schöne blaue Wolken zu sagen. Auf jedem Ringe gab es Millionen von Menschen, und Etwas sagte mir: Sieh hier das Bild der Schöpfung; diese Dinge sind ebensoviel Welten, in welche wir nach dem Austritt aus dieser kommen. Ich schwebte über diesem Allen, und da, wo ich war, gab es keinen Le

mehr, nämlich keinen irdischen Tag, mit Nacht vermischt. Es war ein fortwährender Tag, weshalb ich auch sage, es sei nicht Tag gewesen. Eine unermeßliche Sonne, welche ich sah, schloß diese ganze Kugel und ihre Ringe ein, welche mir unsere Erde vorstellten. Ich sah dieselbe nicht mehr; ebenso war es mit dem Himmel, es gab keinen mehr über mir. Ich war in der Unermeßlichkeit. Ich beherrschte Alles. Ach, welch ein erhabenes Schauspiel! Welche Größe der Schöpfung. Ich verließ diesen Raum, um auf die Erde herabzusteigen, und erst von hier konnte ich die Entfernung betrachten, welche mich von dieser Unermeßlichkeit trennte. Ich wünschte wieder hinaufsteigen, fand aber kein Mittel dazu; ich gewahrte nichts, als ein sehr biegsames Rohr. Ich wagte indessen doch, mich dessen zu bedienen, um mich zu erheben, ohne daß es sich gebeugt hätte. Ich war sehr erstaunt, mich auf einmal auf einem Baume zu sehen, welcher sieben Wurzeln hatte, die einen Strauß bildeten, der einen Felsen einschloß, welcher colossale Verhältnisse annahm und eine ganz von Wasser umgebene Erde ward. Ich bat Gott um das Mittel, mich noch mehr zu erheben und sah mich am Fuße einer prachtvollen Treppe, welche in Schlangenwindungen emporführte. Ich erstieg dieselbe und sah mich auf einer zweiten Erde, die von der ersten durch eine Atmosphäre von Licht getrennt war. Es kostete mir viel Mühe, sie zu verlassen, was mir bewies, daß sie nicht ohne Schwierigkeit in die Ewigkeit gelangen

kann. Ich gewahrte alle Uebel, von welchen die Erde voll iſt. Die zweite, auf der ich mich befand, zeigte mir viel Glück; nichts bewog mich zu dem Glauben, daß man hier Schmerzen und Leiden erfahren könnte; aber die dritte, welche ich ſodann erreichte, ließ mich die vollkommenſte Glückſeligkeit ſehen. Ich ſah daſelbſt Seelen zu tauſend Millionen. Was mir am wunderbarſten erſchien, war, daß ich wußte, daß es Seelen waren, da ſie doch keine menſchliche Geſtalt hatten. Es waren kleine Sphären oder Kugeln, etwa wie die Spitze des kleinen Fingers groß und von blendender Weiße. Es ſchienen kleine leuchtende Funken von dem reinſten Licht daraus hervorzugehen. Sie waren alle in der vollkommenſten Ordnung placiet und keine überragte die andere. Es war die Gleichheit, in der wahrſten Bedeutung, es war die Brüderlichkeit in dem angenehmſten Sinne. Ich bekam Luſt, die Erde unter mir zu betrachten. Wie dunkel ſchien ſie mir und in einem welch entſetzlichen Abgrund! Ich fand, daß ich auf dieſelbe wieder herabgeſtiegen war, und ich konnte nun ſehen, wie das Licht ſich daſelbſt verbreitete. Es kam aus jenem unermeßlichen Raume, in welchem ich mich befunden, wie aus einer kleinen Oeffnung, und verbreitete ſich dann trichterförmig, indem es ſich in Strahlen theilte, die goldenen Schwertern glichen. — In einer dritten Exſtaſe kehrte ſie mit großer Leichtigkeit in die Unermeßlichkeit zurück und ſagte: Hier giebt es weder Raum, noch

Ende; es ist hies Alles, was ist. Man unterscheidet hier weder Licht, noch Sonne, noch Himmel; man ist in allem diesen; man kann Gott nicht sehen, denn Gott ist diese Unermeßlichkeit, und in dieser Unermeßlichkeit befindet man sich. Erst auf der zweiten Erde gewahrt man ihn unter der Gestalt einer blendenden Sonne und eines strahlenden Lichtes; aber dort ist man wieder in diesem silbernen, weißen, reinen Lichte, in dem Lichte aller Lichter. Es ist Gott in seinem ganzen Glanze und seiner ganzen Reinheit. O Menschen, warum könnt ihr diese Dinge nicht sehen und begreifen! Mit welchem Widerwillen habe ich die Erde wiedergesehen! Welche Traurigkeit, welche betrübte Seelen, welche Leichname in ihrer ganzen Häßlichkeit sind darauf zu sehen! Ich habe da wilde Thiere, Tiger und Schlangen, menschliche Formen annehmen sehen, und dies beweis't mir, daß der Mensch auch die Laster und Leidenschaften dieser Thiere besitzt!!!

Auf die Ekstase folgt der Somnambulismus. Sie sah jetzt ihren Wurm, den sie folgendermaaßen beschrieb: Er hat einen Kopf, wie ein Aal, nur die Nase ist ein wenig flacher, und die Augen sind groß, rund und glänzend. An dem Halse hat er eine Art weiche Haut, deren er sich bedient, um sie über die Nase herabzuziehen, wenn ihm Nahrungsmittel zukommen, die er nicht genießen mag. Sein Maul scheint mir blaßgelb zu sein. Der Hals hat einen kleinen braunen Streifen, und der

Körper zwei, welche Flecken bilden. Er liegt unter meinem Magen in einer Art Behältniß, aber es steht ihm vollkommen frei, seinen Hals zu verlängern und den Kopf in den Magen zu stecken, um darin zu verzehren, was ihm gefällt. Ehe ich ihn sah, habe ich alle Köpfe aller existirenden Würmer die Musterung passiren lassen müssen; weshalb ich glaube, daß er der letzte von allen diesen ist.

Ich kann für den Augenblick kein Mittel dagegen finden. Ich soll fortwährend Wermuth trinken, und einige Tage hintereinander das Mittel nehmen, welches Sie mir angedeutet haben. Später, in einem höhern Zustande des Somnambulismus, werde ich ein Hauptmittel finden und mich dieses scheußlichen Thieres entledigen. Ich habe wenigstens zehn Gattungen davon gesehen und keine glich dem meinigen. Sie findet, daß der Haschisch ihr den baldigen Eintritt in vollkommene Hellsicht erleichtern wird. Ich höre auf, sie auszufragen.

Nachdem sie vier Stunden in diesem Zustand zugebracht, war sie im Stande, ihre Wohnung wiederzugewinnen. Abgesehen von einigen mehr oder weniger angenehmen Visionen, welche sie noch fortwährend bei geschlossenen Augen hatte, befand sie sich wohl und verspürte von dieser langen Sitzung durchaus keine schlimmen oder lästigen Folgen.

Ich muß hier noch einige Erläuterungen über dieses schreckliche Thier hinzufügen, die Klippe der Menschen

des Magnetismus und des Somnambulismus. Wenigstens zehn Hellsehende haben nach dem Vorgange berühmter Aerzte mehr oder weniger heroische Mittel angegeben, und es ist ihnen weiter nichts gelungen, als ungeheuer lange Stücken dieses entsetzlichen Wurmes loszureißen. Er gehört zu der Familie der Toenia, der sogenannten Einsiedlerwürmer, ist aber von ganz besonderer Beschaffenheit. Seit funfzehn Jahren gebraucht diese Unglückliche alle nur möglichen Mittel, und sie hat endlich ihren Magen daran gewöhnt, Arsenik und Kalomel in Dosen von vier Gramm zu verdauen, ohne daß es ihr etwas schadete. So wie sie ihn schildert, muß er wenigstens dreihundert Ellen lang sein; kein Hellsehender kann ihn ordentlich beschreiben, so sehr entsetzen sich alle vor ihm. Adele hat eine solche Furcht davor, daß sie Krämpfe bekommt, und Alle stimmen dahin überein, daß diese Frau selbst, wenn sie hellsehend genug ist, das passende und radical heilende Mittel auffinden wird. Auch wird sie, nachdem dieser Wurm in Staub verwandelt ist, im Stande sein, ganze Massen desselben zu vernichten, weil eben dieser der König dieser Ungeheuer ist.

Ich komme auf die Wahrnehmungen ihrer Ekstase zurück. Was kann man Logischeres und Bewundernswürdigeres finden, als diese Wahrnehmungen, welche man für Verirrungen der Einbildungskraft hält? Sie beginnt damit, daß sie die ganze Schöpfung sieht, so wie

die Bibel sie beschreibt, aber sie sieht die Menschen Engel werden, und nicht die Engel Menschen. Dies stimmt mit dem überein, was Swedenborg sagt, nämlich, daß alle Geister, die im Himmel sind, auf Erden gelebt haben. Sie sieht hierauf (ohne Zweifel durch religiöse Wiederspiegelung) die heilige Jungfrau und die Apostel und sie kann jeden der letzteren bei seinem Namen nennen, was nicht ohne Interesse ist. Sie sieht ein Kraut von außerordentlicher Natur, um ihren Wurm zu zerstören. Dieser Ausdruck: von außerordentlicher Natur, bedeutet die Welt der Ursachen, die geistige Welt, und beweis't uns, daß es für alle Wesen in diesem Zustande ein zwiefaches Leben und zwei verschiedene Schöpfungen giebt. Das Bild von dem alten absterbenden Baumstamme und dem wachsenden Strauch ist eine der schönsten philosophischen Allegorien des Geistes. Jene Kugel und ihre Ringe, ihre Bewegung, ihre Einwohner, ihre Atmosphäre, sind die Bestätigung der drei Welten, welche Adele früher schon so gut beschrieben. Sie spricht von der Unermeßlichkeit, in der sie sich befindet und in der es auch keinen Tag mehr giebt, weil es keine Nacht giebt. Diese Definition ist ganz gut, denn ohne die Nacht ist es nicht möglich, den Tag zu kennen, und ein fortwährender Tag ist nicht mehr ein Tag, sondern das Licht. Unsere magnetischen Clairvoyants haben niemals den Himmel anders geschildert. Sie sieht endlich über den

weder Licht noch Himmel mehr. Ich überlasse einem Jeden das Urtheil über den Werth dieses Zustandes. Sie befindet sich in dem letzten Himmel, es kann deshalb auch keinen andern mehr über ihr geben; sie befindet sich in dem Mittelpunkte des Lichts, und sie kann dasselbe daher ebensowenig sehen, als die Flamme die Flamme sieht. Wollte ich noch weiter gehen und auf Alles aufmerksam machen, was diese Sitzung Schönes in sich schließt, so hieße dies voraussetzen, daß der Leser es nicht selbst zu finden wisse.

Ich muß Dir versichern, daß es mir große Freude gemacht hat, so schöne Schilderungen aus dem Munde einer hinsichtlich ihrer Bildung sowohl als auch ihrer Stellung in der Gesellschaft ganz einfachen Frau zu hören. Es giebt keinen nur ein wenig aufgeklärten Spiritualisten, der nicht Lust hätte, mit eben so großer Genauigkeit so große und so unbegreifliche Geheimnisse zu sehen und zu schildern. Ziehe aus diesen Offenbarungen die Schlüsse, welche Du willst; was mich betrifft, so schöpfe ich daraus Gedanken, die ebenso voll von Glück, als von Hoffnung sind.

Am zweiten Tage nach dieser Sitzung kam Madame Pichard wieder zu mir, und ich las ihr den niedergeschriebenen Bericht vor, worauf sie mich bat, noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen: Sie hatte fortwährend eine Stimme in ihrer Nähe, welche ihr alle Bilder, die sie sah, erklärte. So verlangte sie, als sie

ten Himmel war, Gott zu ſehen. E
oder geſagt, der Anblick eines ſchönen,
in Strahlen umgebenen Mannes, der
Juwelen geſchmückt war, ſtellte ſich
Hierauf ſagte die Stimme: So pflegt man G
zuſtellen, aber er iſt es nicht; Gott iſt Alles,
Und das Bild verſchwand, um jenem ſchöne
Platz zu machen, in welchem ſie ſich befand, ur
Quelle ſie nicht ſehen konnte. Als ſie auf
herabſtieg und daſelbſt Menſchen in Thiergeſtalte
nahm, ſah ſie auf der einen Seite die Reichen
Laſtträgern, welche ſich unter der Bürde ihres
thums beugten, den ſie auf dem Rücken trug
die ebenſoviel zu leiden ſchienen, als die Arbei
auf der andern Seite ſtanden und als Blinde, m
Stock in der Hand, dargeſtellt waren, die nicht
an wen ſie ſich wenden ſollten, um ſie zu füh
ihre Lage zu verbeſſern. In dem Hintergru
Bildes ſah ſie jene geſammte feurige, ſtolze
welche man die feine Welt nennt. Dieſe
waren mit Eleganz gekleidet, trugen aber ſtatt M
köpfen die Köpfe von Schlangen, Tigern, Löwen
ſo daß ſie einen entſetzlichen Anblick gewährten
Stimme der Madame Pichard ſagte zu ihr:
hältſt Du für die Glücklichſten von dieſen Reich
ſen Arbeitern und dieſen Intriguanten? Glau
dieſes irdiſche Leben iſt ein Leben der Prüfung

em Jeder seine Bürde trägt. Der, welcher das
Schicksal seines Nachbars beneidet, würde, wenn er es
it allen seinen Folgen auf sich nehmen könnte, später
sehr bald wieder gegen ein anderes vertauschen wollen.
lles dies dient nur zum Besten.

Elfte Ekstase.

„Mein lieber Cahagnet!

„Ich will versuchen, Dir die verschiedenen Empfin-
ungen in Worten wiederzugeben, welche ich in dem
mnambulen Zustande erfahren, der durch den Haschich,
elchen Du mir einnehmen ließest, herbeigeführt ward,
nd Dir Bericht über die ungeheure Thätigkeit zu er-
atten, welcher der Geist in diesem Zustande, fortwährend
ne Anstrengung und gleichsam unbewußt, sich hin-
ebt. Ach, warum habe ich nicht jene mächtige Hell-
ht behalten, mit der ich während dieses sonderbaren
chlafes begabt war, eine Hellsicht, die mir alle jene
rscheinungen zu erfassen und zu begreifen verstattete,
nen ich beiwohnte und die sich vor meinen Augen mit
ner bewundernswürdigen Klarheit und noch erstaun-
heren Schnelligkeit entrollten. Wie viel Mal habe
mir gesagt: Ach, wie glücklich würde ich sein, wenn
mich bei meinem Erwachen wieder alles Dessen ent-

hiermit, daß mein Geist niemals ruhiger
und daß ich mich niemals des Gebrauchs
munft in größerem Umfange erfreut habe
jenem Augenblick machte ich zu meiner
Bemerkung; ich erinnere mich deſſen noch
genau. Ich würdigte jede Sache nach ih
Werth und empfand ein Gefühl der Fre
Anblick der Dinge, die uns arme Unwiſſ
Widerwillen und Schrecken erfüllen, ſowi
der Verachtung und des Widerwillens gege
den Gegenſtand unſerer Anhänglichkeit und
gründen Ausmacht. O, ich mache mir kein
ſchmeichle mich ſehr genau aller Betrac
ich anſtellte, aller Gefühle, die ich empfand
noch in dieſem Augenblick mir gegenwärtig

erleuchtete Vorhalle des Lebens ist. Ich schloß daher, daß dieses Leben für das zukünftige das ist, was der Schlaf dem Wachen gegenüber ist, nämlich ein Zustand des Unzusammenhangs und der Verwirrung in den Ideen. Ich gefiel mir unendlich in diesem Zustande des Lichts, und da ich mir vollkommen bewußt war, daß er für mich noch nicht definitiv sei, so fühlte ich mich von Schmerz bei dem Gedanken ergriffen, daß ich ihn binnen wenigen Augenblicken wieder verlassen müßte, um wieder in dieses materielle Leben zurückzukehren, ein Schmerz, der nur durch die Gewißheit gemildert ward, daß ich dereinst doch in diesen Zustand für alle Ewigkeit gelangen würde.

„Ich werde Dir nun einige Thatsachen mittheilen, um Dir einen Begriff von den Verrichtungen des Geistes und denen der Seele zu geben.

„Als Du in dem Augenblick, wo ich die Wirkungen des Narkotismus lebhaft zu empfinden anfing, wobei Du mich auf die Hangematte legen ließest, zu mir sagtest: Lege Dich nieder und Du wirst glücklicher sein, als ein König — waren diese letzten Worte für mich nur noch das Echo derjenigen, welche ich soeben aus dem Munde eines Anglers gehört hatte, der ungefähr zwanzig Schritte vom Pont Royal auf dem rechten Seineufer stand. Ich hatte diesen Fischer bemerkt; er sang, ich hörte ihn. Eine zweite Person ging noch deutlich, nicht weit davon, auf und ab [illegible]

letzten Worte hervorgerufen worden, we
Ohrenzeuge derſelben geweſen und hatte
noch Zeit gehabt, das Schloß der Tuil
anſtoßenden Gärten und die tauſend vo
Erſcheinungen zu ſehen, welche an dieſe
Fluß darbietet, beſonders wenn man mit
nach der Brücke gekehrt ſteht und das ganz
geheure Panorama von Chaillot und P
hat. Ja, ich hatte Zeit gehabt, alles I
und in der richtigen Reihe aufeinander fol
und doch, wie merkwürdig, war ich überze
dieſe Bilder Deinen Worten: Glücklich
König, vorhergegangen waren, und daß I
ſes Ausdrucks nur bedient hatteſt, weil
dem Munde des Fiſchers gehört. Ich we

unſerer Könige hätte wohl dem Fiſcher ſeine Antwort eingeben können, wenn er ſein Schickſal mit dem der Bewohner des Schloſſes verglich, in deſſen Nähe er ſich befand. Dieſe Vermuthung hat durchaus nichts Unwahrſcheinliches.

„Daſſelbe Phänomen zeigte ſich einige Augenblicke darauf, als Du die Stadt Bordeaux nannteſt. Auch ſagte ich zu Dir: Du ſprichſt von Bordeaux gerade in dem Augenblicke, wo ich daſelbſt ankomme. In der That hatte ich über dieſer Stadt geſchwebt; ich hatte ſie in ihrem ganzen Umfange geſehen, ſowie auch den ungeheuern Hafen, der ſich auf ihrer rechten Seite befindet, mit den zahlreichen Schiffen, welche er enthält.

„Später, als Schweſter Adele ſich beklagte, daß das Fiſchbein in ihrem Schnürleibe ſie drückte, ſagte ich nicht weniger lebhaft: Ihr ſprecht von Fiſchbein, und eben bin ich Zeuge eines Wallfiſchfangs geweſen. In der That hatte ich ſoeben über den Wellen geſchwebt und einen von einigen Männern beſetzten Kahn geſehen, der die Richtung nach einem Wallfiſch verfolgte, welchen ich in einiger Entfernung ſah und der mit einem Theile ſeines Körpers aus dem Waſſer herausragte.

„Ganz gewiß iſt dies Alles ſehr merkwürdig und für mich um ſo wunderbarer, als ich es als eine Wirklichkeit und nicht als einen Traum betrachtete. Ich war von dieſer Welt, die Wahrheit, [illegible]

der andern. Sie erscheinen uns, sobald als man augenblicklich in dieselbe eindringt und durch ein selbst künstliches Mittel,

die Ideen.

„Ich will versuchen, Dir zu sagen, wie sie mir erschienen sind; die Ideen haben einen Körper, das ist mir ganz handgreiflich geworden, denn ich sah sie zu vollkommen, um dessen nicht gewiß zu sein. Jede Idee wird durch die Vereinigung und das Zusammenwirken einer gewissen Anzahl von Gegenständen dargestellt, welche eine Allegorie bilden. Aber die Wahl dieser Gegenstände ist so glücklich und ihre Stellung zu einander so harmonisch, daß der Geist, der ihnen als Beobachter gegenübersteht und sie im Vorübergehen beurtheilt, sich über ihren Sinn nicht irren kann. Ein Bild, aus mehr oder weniger sinnbildlichen Gegenständen bestehend, bildet eine Idee. Aus dieser Idee fließt wieder eine zweite, die durch ein neues Bild dargestellt wird. Das erste Bild, welches die erste Idee ist, giebt daher einer langen Reihe von Ideen, das heißt Bildern, ihre Entstehung. Die Sammlung dieser Ideen ist es, was die Schlußfolgerungen und Beweisführungen bildet, bis endlich die letzte Idee, der Schluß, das Urtheil, kommt. Man kann die Schnelligkeit, mit welcher diese Masse von Bildern an den Augen des Geistes vorübergeht, nicht ausdrücken, denn oft folgt der Schluß sofort auf die Voraussetzungen, und oft ist er auch wiederum durch

Hunderte von Bildern davon getrennt. In dem natürlichen Zustande bemerken wir nicht die Reihe von Ideen, welche wir durchschreiten und in Bewegung setzen, um zu einem Urtheile oder Schlusse zu gelangen. Zuweilen erreichen wir denselben mit einem einzigen Sprung, und doch ist in unserem Gehirn eine bedeutende Arbeit vorgegangen, eine Arbeit in Gestalt einer großen Anzahl von Bildern, von welchen keins unsern geistigen Augen entgangen ist. Sie sind hell, wie die Sonne, und obschon sie mit der Schnelligkeit des Pfeils vorübergehen, so hat doch unser Geist (oder wie wir hier vielleicht richtiger sagen sollten, das Verständniß) vollkommen Zeit, sie alle in ihrer Ganzheit, wie in ihren Einzelnheiten zu sehen, sie analysiren, sodann sie wieder nebeneinander zu ordnen und einen Ausspruch darüber zu thun, welcher durch das Wort geschieht, ohne daß er selbst die Operationen kennt, denen er sich unterzogen hat und welche ganz körperlich sind.

Dies ist in wenig Worten die Theorie der Ideen, sowie ich sie in dem übernatürlichen Zustande habe studiren können, in welchem ich mich befunden.

Die Fragen über die Zeit und die Seele, welche Du mir vorgelegt hast, sind mir auf folgende Weise gelöst worden:

[illegible]

ſo kann man an ihrer Exiſtenz und an ih
der Herrſchaft dieſes Zuſtandes nicht zwei
meine Seele ebenſo, wie die Deine, unt
Geſtalt geſehen, aber durchſichtig, und ſo z
phorescirend, wiewohl mit derſelben Leicht
dieſen Bogen Papier ſehe. Ich kann D
mit welcher Leichtigkeit die Seele ſich vo
trennen kann, um mit der Welt der Urſa
bindung zu treten, ebenſo wie mit allen U
ſie umgeben. Sie kann in die Gedanke
eindringen, ſich mit ihm identificiren, er
in ſich glauben. Dieſes Phänomen iſt
würdig und hat mir eine große Beruhigur
Uebergang aus unſerem irdiſchen Zuſtande
gen, was wir den Tod nennen, gegeben.
Schmerzen der letzten Augenblicke unſere
Daſeins empfunden. Ich habe den Tod

sie ganz ganz frei und unbeengt athmet und die süßesten Gefühle empfindet, welche die Phantasie sich denken kann; es ist dies ein Augenblick des höchsten Glücks.

„Ich habe auch begriffen, daß der Raum für den von der Materie entbundenen Geist nicht existirt, denn ich konnte mit der größten Leichtigkeit an allen Orten sein, die ich zu besuchen wünschte, so entfernt dieselben auch sein mochten, ohne nur irgendwie zu bemerken, daß ich auch nur die mindeste Zeit zu dieser Versetzung gebraucht hätte. Ich war, wo ich sein wollte, ohne irgend eine bemerkbare Störung. O unburchdringliches Geheimniß für uns Menschen der Gegenwart, welches wir aber, wir hoffen es, begreifen und verstehen werden, wenn wir auf immer die Bewohner der ätherischen Regionen geworden sind!

Gaspart, Hutmacher.

Zwölfte Epistel.

Meine Empfindungen nach dem Genusse des Haschisch.

An meinen Freund A. Cahagnet.

Paris, den 1. Januar 1850.

„Ich erfülle heute, wie wohl etwas spät, ein Versprechen, welches ich Dir gegeben oder vielmehr, ich komme einer gerechten Forderung nach, indem ich Dir

berichte, welche Eindrücke in mir durch den
erzeugt wurden, den ich auf Deinen Rath
Deiner wohlwollenden und brüderlichen Leitu
men. Ich werde in meinen Betrachtungen
und nüchtern sein, eben weil sich ganze Bänd
psychologischen Phänomene schreiben ließen, d
diesem Zustande erzeugen. Ich werde mich
schränken, die Thatsachen genau anzugeben,
so gut, als ein Zwischenraum von fünf Mon
durch Beschäftigungen aller Art ausgefüllt wo
erlauben wird, sie in dem Labyrinthe meines
sehr getreuen Gedächtnisses wieder aufzufind
kann schon jetzt eine Bemerkung machen, die
Werth ist, um wenn auch nicht die objective
doch wenigstens die subjective Intensität der P
des Haschisch darzuthun, nämlich, daß es mi
lich sein würde, mich auf eine einzige erlebte
während sämmtlicher Tage des Monats Augu
zu besinnen — in welchem Monat ich den
nahm — während ich vollkommen im Stande
genau die Geschichte der wenigen Stunden nied
ben, während welcher ich unter dem Einfluß dies
tigen psychischen Agens gestanden habe. Sch
nicht anzudeuten, daß ich während dieser
Stunden wirklich mehr lebte, als ich in mei
täglichen Leben lebe? Ist das, was wir das
nennen, nicht vielleicht, im Grunde genom

Schlaf und hatte vielleicht Shakespeare, als er Hamlet
te bedeutungsschweren Worte in den Mund legte:

„ . . . . . Der Tod ist nur ein Schlaf
„Vielleicht nur ein Erwachen. . . .“

te Ahnung einer Wahrheit, welche der Tod allein un-
widerleglich darthun, über welche aber der Zustand des
Haschisch uns einigen Aufschluß geben kann?

„Jedoch ich habe versprochen, in meinen Betrach-
tungen mäßig zu sein und ich komme daher nun auf
te Thatsachen selbst.

„Es war im Laufe des Monats August 1849.
Das Datum selbst kann ich nicht genau angeben, weil
ch mir durchaus nichts darüber notirt habe, was ich
etzt sehr bedauere. — Gegen elf Uhr Vormittags ver-
chluckte ich drei Gramm dicken Haschisch-Extract, in
iner Tasse schwarzen Kaffee aufgelöst. Nach Verlauf
iner oder fünfviertel Stunde fühlte ich die ersten Wir-
ungen dieses Medikaments der Seele. Ich dachte
n das Lachen, welches der Haschisch als erstes Symptom
immer hervorruft, und dieser Gedanke an das Lachen
etzte mich vollkommen wider meinen Willen ebenfalls
um Lachen. Ich that Alles, was in meinen Kräften
tand, um nicht zu lachen; aber bald waren meine An-
trengungen vergeblich, ich platzte heraus. Du und sämmt-
iche andere Anwesende, Adele, Annette, meine Frau,
achten aus Sympathie mit. Ich setzte mich auf den
Sessel und fragte meine Frau, ob sie auch gewollt hat,

daß in unſerer Abweſenheit zu Hauſe Alles gut ging, und ob unſer kleiner Knabe Saul nicht nach unſerer Zurückkunft ſich ſehnen würde. Ich ſagte Saul, anſtatt Paul. Dieſe unwillkürliche Verwechſelung rief einen neuen Ausbruch des Gelächters hervor. Ich verſuchte, meinen Irrthum zu erklären, indem ich mich bemühte, Euch begreiflich zu machen, daß, im Grunde genommen, Saul und Paul ein und derſelbe Name ſei, weil der Verfolger der erſten Chriſten Saul geheißen habe, ehe er den Namen Paulus annahm; da Ihr aber nicht in dieſe Interpretation einzugehen ſchienet, ſo wuchs meine Heiterkeit darüber immer größer und ich machte meine Frau, indem ich mich vor Lachen krümmte, bemerklich, es ſei nicht zu verwundern, wenn Ihr es nicht begriffet, da Ihr ja kein Latein verſtündet.

Ein Augenblick der Ruhe folgte auf dieſen erſten Anfall, aber er war nicht von langer Dauer. Ich fühlte mich plötzlich von einer Art allgemeiner Trunkenheit ergriffen und ich ſagte zu Euch: Wir wollen auf die andere Seite hinübergehen, es iſt eben noch Zeit. Ihr führtet mich hierauf an ein Gurtbett und legtet mich ganz bequem hinein. Nun trat ich vollkommen in den Zuſtand ein. Meine Augen blieben offen und ich hatte das vollkommenſte Bewußtſein von meinem Daſein und von meinem Zuſtande. Ich begann nun wirklich jenes vollkommen unterſchiedene zwiefache Leben, deſſen Handlungen und Bilder ohne Verwirrung, mit Ordnung und

Regelmäßigkeit auf einander folgten. Es war dies fast wie die Verwandlungen der Decorationen im Theater, nur wechselten diese Bilder fünf bis sechs Mal in einer Minute, aber vollkommen deutlich und von einem Lichte beleuchtet, gegen welche das unsere nur ein Schatten ist. Nachdem diese Bilder verschwunden waren, sah ich die Gegenstände des Zimmers, Dich und die Personen, welche mich umgaben, in ihrer prosaischen Wirklichkeit wieder. Mein materielles Gesicht gewann die Oberhand und das geistige blieb einen Augenblick verschleiert.

„Die erste Empfindung, die in Folge dieser ununterbrochenen Reihe von Bildern, welche ich aus meinen eigenen Ideen durchaus nicht ableiten konnte, in mir aufstieg, war ein Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen Dich. Ich wußte Deine Freundschaft zu würdigen und gab Dir dies zu erkennen, indem ich Dir die Hand drückte und zu Dir sagte: Ach, mein Freund, welchen Dienst hast Du mir geleistet! — Du antwortetest: es wäre Schade, wenn ein Mensch, wie ich, nicht auch diesen Zustand durchmachte. — Diese an meinen Verstand gerichtete Schmeichelei brachte nicht die Wirkung hervor, welche sie in meinem gewöhnlichen Zustande nicht verfehlt haben würde, hervorzubringen. Was ist die Wissenschaft, wäre es auch die eines Aristoteles, was ist selbst das Genie, wäre es auch das eines Bossuet, neben den großartigen Erscheinungen des anderen Lebens!

Die zweite Empfindung, welche ich fühlte, war die

mir eine Art Furcht. Ich ſagte zu m
ich? Was bin ich? Was wird aus
dann klammerte ich mich mit einer verz
wenn ich mich dieſes Ausdruckes bedie
Gedanken an Gott. Gott iſt da, ſagte
mich; ich bin mit ihm, in ihm; was
— In dieſem Augenblick fühlte ich
griff ich ihn, wenigſtens auf meine

Mittlerweile zeichneten ſich die B
mit der Schnelligkeit des Blitzes auf
waren, etwas langſamer und wurden b
konnte ſie beſſer faſſen. Auf einem Bief
Dich, und zwar in einer zauberhaft ſchön
Landſchaft. Du ſaßeſt auf einem B
Schreibtiſch ſtand neben Dir; Du t
von blaßgrüner Farbe. Das Licht hin

gegnete ich. — Hierüber muß ich noch einiges Nähere hinzufügen.

Ich ſagte zu meiner Frau: „Ueberall Du“, weil ich ſie zugleich in beiden Zuſtänden, in dem geiſtigen ſowohl, als in dem materiellen ſah. Sie bildete einen Beſtandtheil aller Bilder, welche ſich meinen Blicken darboten; ſie begleitete mich gewiſſermaaßen überall auf meinen unendlichen Wanderungen; ich fühlte ihre Sphäre mich einhüllen; ich begriff, daß wir einen falſchen Begriff von der Freiheit haben. Ich war nicht frei, was wir darunter verſtehen, denn ich konnte mich nicht dieſer Sphäre entledigen, die mich umgab. Ich war von ihr überwältigt und doch vollkommen glücklich. Eins dieſer Bilder, auf welchem meine Frau die Hauptrolle ſpielte, wird ewig meiner Erinnerung gegenwärtig bleiben. Sie ſaß neben meinem Bett; ich betrachtete ſie mit Wohlgefallen, aber in demſelben Verhältniß, wie ich ſie betrachtete, verwandelte ſie ſich faſt unbemerkbar in meine kleine Tochter Stephanie, die in einem Alter von neun Jahren ſtarb. Das Bild dieſes theuren Kindes, welches meine Phantaſie mir ſchon längſt nicht mehr vorgeführt, — denn mein Bildergedächtniß iſt noch ſchlechter, als mein Wort- und Thatſachengedächtniß, — erſchien ſtatt deſſen meiner Frau auf die deutlichſte, auffälligſte und genaueſte Weiſe. Noch mehr, ich ſah, wie ſie die Spitze ihres rechten Zeigefingers an die Naſe legte, — eine Geberde, die ſie in den letzten

Tagen ihres langen Todeskampfes angenommen hatte und deren ich mich durchaus nicht mehr entsann. Nach Verlauf einer Zeit, die ich nicht näher bestimmen kann, die aber vollkommen hinreichte, um mich von der Wirklichkeit der Erscheinung zu überzeugen, verschwand das Bild eben so, wie es entstanden, und ich sah wieder die Züge meiner Frau. Ich war in das wirkliche Leben zurückgekehrt. Meine Frau, die wahrscheinlich an meinen Mienen bemerkt hatte, daß etwas in mir vorgegangen war, sagte zu mir: Nun, hast Du sie gesehen? — Ja wohl! — Wie hast Du sie gesehen? — Hier raffte ich alle Kräfte meines Denkens zusammen, suchte alle Hülfsquellen des menschlichen Redens auf, um ihr begreiflich zu machen, was ich soeben gesehen, und sagte folgende Worte, die für mich damals eine außerordentliche Bedeutung hatten und noch haben, die aber für sie eben nichts Erhebliches bedeuten konnten: Ich habe sie gesehen; Du warst es! . . . verstehst Du! Du warst es, und sie war es, wir Alle waren es. Aber wie soll ein Mensch, der nicht diesen Zustand durchgemacht hat, diese Art von Verschmelzung eines Wesens mit der andern begreifen? dieses Alles in Allem, was Jacotot, obschon er diesen Ausdruck gefunden hat, wahrscheinlich selbst nicht verstand.

„Es bleibt mir nun noch übrig, zu sagen, wie ich Gott zu begreifen geglaubt habe; ich sah ihn wie einen unermeßlichen Feuerwirbel von unaussprechlicher Lebhaftigkeit

er, seiner Form nach, eine Ellipse bildete. Der eine Mittelpunkt der Ellipse war weiß und wunderbar hell; Alles bewegte sich um diesen Punkt, dessen Licht sich n Abstufungen mittheilte, so daß das, was ihm am nächsten, auch am hellsten, und das, was am entfernesten, auch am wenigsten erleuchtet war. Die Bewegung geschah um diesen Punkt, aber es schien mir, als wenn jeder Theil des Wirbels seine eigene Bewegung hätte, kraft deren er sich dem Mittelpunkte mehr oder weniger näherte oder davon entfernte, und an dem Lichte größern oder geringern Theil hatte. Nichts befand sich jedoch außerhalb der anziehenden Wirkung des Punktes, obschon diese Thätigkeit stärker auf die ihm am nächsten befindlichen Theile zu wirken schien. Es schien mir, als ob dieser Brennpunkt des Lichtes, dieser Mittelpunkt der allgemeinen Anziehung Gott wäre; daß er das Band aller Wesen und ihr Grund, zu sein, wäre. Gott schien mir in Bezug auf die Universalität der Schöpfung das zu sein, was die Souverainetät und das Gesetz in einer Republik sind; eine nicht individualisirte, sondern Collectiv-Souverainetät; ein Gesetz, welches nicht das Ergebniß eines persönlichen Willens, sondern Nothwendigkeit und Grund des Lebens ist. Ist diese Ansicht richtig? Ich glaube es nicht, denn sie scheint mir zum Pantheismus zu führen und das höchste Wesen auf eine metaphysische und mathematische Einheit zu reduciren. Ich berichte Dir hier blos über einen

Eindruck und erkläre denſelben, ſo gut ich kann. Ich muß jedoch, um der Wahrheit treu zu bleiben, hinzufügen, daß ich die Schriften der Pantheiſten niemals geleſen habe, weil ich niemals Neigung für dieſe Lehre empfunden, und daß erſt einige Monate nach meinem Haſchiſch-Ekſtaſe Proudhon in ſeiner „Voix du peuple“ über Gott Ideen auseinander geſetzt hat, welche denen, die ich ſoeben dargelegt, ziemlich nahe kommen. Aber dieſe Ideen ſagen mir durchaus nicht zu.

„Hier endet der intereſſante und belehrende Theil meines Experiments. Von dieſem Augenblick an ſchien ich in einen ziemlich ſeltſamen Zuſtand zu gerathen. Groteske Erſcheinungen, wie z. B. Waſſerfälle von Zähnen, aus welchen ſpäter Menſchenköpfe und andere Dinge ſich geſtalteten, ſo wie noch mehrere dergleichen ungeheuerliche, pantagrueliſtiſche Phantaſien ſchwebten an mir vorüber und reizten mich zu unaufhörlichem Gelächter, welches allmälig in ein heulendes Geſchrei überging, das für die Zuhörer durchaus nichts Angenehmes hatte. Ich habe nur noch eine ſchwache Erinnerung von dieſem Zuſtande; ich weiß nur, daß ich mich vollkommen glücklich fühlte. Wiederholtes kaltes Anhauchen der Stirn und einige Schlucke Waſſer, mit Weineſſig, welches Ihr mir reichtet, und Waſchungen mit demſelben Waſſer an der Stirn und an den Schläfen, machten dieſem Zuſtands ein Ende, und ich kehrte in das gewöhnliche

Leben zurück, jedoch nicht, ohne häufig mich wieder in das Haschisch-Leben versetzt zu fühlen, welches ich soeben verlassen. Ich speiste mit gutem Appetit in Eurer Gesellschaft. Ich sprach, wie mir scheint, ganz vernünftig, aber auf einmal und als ich es am wenigsten erwartete, empfand ich eine Art elektrischen Schlages, der übrigens durchaus nicht schmerzhaft war, und vergaß, was ich hatte sagen wollen. Ich erwachte wie aus einem Traume und fragte Euch ganz verblüfft, was sagte ich?

„Ich kehrte nach Hause zurück, legte mich nieder und schlief ein. Mein Schlaf ward jedoch sehr angenehm durch die Rückkehr aller Visionen bewegt, die ich am Tage gehabt; ich fühlte mich wieder in jenen Zustand versetzt und gefiel mir darin. Zwei oder drei Nächte noch empfand ich die Folgen des genossenen Narkotikums; ich träumte viel und sehr lebhaft, obschon ich gewöhnlich nur selten und dann auf ganz barocke und abgeschmackte Weise träume.

„Dies, mein lieber Alphons, ist der wahrheitgetreue, aber gleichzeitig sehr abgekürzte Bericht über meine Haschisch-Eindrücke. Da Du einen Werth darauf legst, diesen Bericht zu besitzen, so empfange ihn als ein Neujahrsgeschenk und mit demselben zugleich die Versicherung der Achtung, der Dankbarkeit und Freundschaft, die auch mit meinem Leben nicht aufhören, sondern

im Gegentheil mit meinem Tode nur um ſo lebhafter erwachen werden.

Dein Freund

E. Mouſſet, Journaliſt.

Dreizehnte Ekſtaſe.

Zweite Ekſtaſe des Herrn Lecocq.

„Als ich das erſte Mal die Wirkungen des Haſchiſch kennen lernen wollte, hätte das, was ich ſah, meine Neugier vollkommen befriedigen ſollen. Aber der Menſch iſt einmal ſo; je mehr er ſieht, deſto mehr will er ſehen. Ich wollte daher auch ein zweites Experiment beginnen, um einige Aufſchlüſſe zu erhalten, welche das erſte in der Schwebe gehalten hatte.

„Feſt überzeugt von der Exiſtenz der Seele und von ihrer Unſterblichkeit, zu welcher Ueberzeugung mich meine magnetiſchen Studien geführt hatten, ſuchte ich befriedigende Antworten auf eine andere Frage.

„Ich nahm drei Gramm Haſchiſch. Die Wirkungen deſſelben fühlte ich bald an jener ſchrankenloſen Heiterkeit, in deren Folge alle Muskeln und alle Atome des Körpers ausgedehnt werden, ſo daß die Seele mehr von ihrer Hülle losgelöſ't zu werden ſcheint. Ich warf mich mit vollkommener Ruhe auf ein Bett und vertraute auf's Gebet. Ich betete zu Gott, daß er mir

erleuchten möge, wenn es es für gut fände. Sogleich sah ich mich allmälig emporgetragen, an verschiedenen bunten Lichtern vorüber, bis zu jener Morgenröthe, wo ich mich zuletzt fand. Wie soll ich diese Klarheit, dieses reine Licht beschreiben! diese Empfindung! dieses Glück! dieses Entzücken, welches alle irdische Phantasie übersteigt? Ich begriff Gott! Warum? Ich weiß es nicht, aber ich hatte diese Ueberzeugung, die ich jetzt noch vollkommen habe, nämlich: daß man zur Erkenntniß Gottes gelangen kann. Diese Ekstase, welche sich im Laufe dieser Sitzung mehrmals erneute, ließ in mir Erinnerungen zurück, die sich niemals aus meiner Seele verwischen werden, so kräftig war die Empfindung derselben. Ich begriff nun das Glück, welches dem Menschengeschlecht nach seiner geistigen Reinigung beschieden ist, ein ganz moralisches und eben deshalb um so innigeres Glück. — Ich sah hierauf in einer Entfernung, die mir ohne Grenzen zu sein schien, einen leuchtenden Zirkel, der an Farbe und Licht dem ähnlich war, den ich früher bemerkt, und aus dem Mittelpunkte desselben gingen Garben hervor, die aus leuchtenden Punkten von allen Farben bestanden, welche mit der größten Geschwindigkeit sich um und durcheinander bewegten, ohne daß jedoch dadurch Verwirrung entstünden wäre. Selbst die schwarze Farbe schien mir aus diesem Brennpunkte von Klarheit strahlend herauszugehen. Indem ich so diese ununterbrochene Schöpfung leichter Punkte sah,

mögliche existirende Gedanken geschaffen
in uns haben und eingeben könnten, a
solut nichts schaffen. Diese Ueberzeugu
noch durch Bilder in mir befestigt, die
stellten und welche ich in Folgendem zu
suchen will: — Ich sah ganz deutlich, a
ben vorübergehen, welche zur Darstellun
denen oder vorhanden sein könnenden
sind; unter der größte Theil war mir un
erschienen mir ganz leuchtend. Sodan
mich in einem Augenblick alle mögliche
Geschmack und Geruch empfunden zu
um nun überzeugt, daß die menschliche S
in sich habe. Daraus erklärte ich mir
Hellsehenden jeden Geruch und Geschm
Kälte, nach dem Willen ihrer Magnetis
können, und wie der Geist dieser Hellseher

haftester Aufmerksamkeit. Wie rief ich überall zu gleicher Zeit! Dieses Wort über all, welches ich in allen Tönen unaufhörlich wiederholte, brachte eine sonderbare Empfindung in mir hervor; denn selbst während ich es wiederholte, bemerkte ich, daß ich nicht wirklich mehr in meinem Körper war, wie im gewöhnlichen Zustande. Als ich das Wort überall wieder aussprach, empfand ich ein Schweigen, ein Alleinsein, so ich möchte sagen, eine Leere, welche mich erschreckte! Ich sprach jenes Wort auf allen Punkten aus, wo ich mich befand, und hörte mich da sprechen, wo ich am allerwenigsten zu sein glaubte, das heißt, ich war gleichzeitig ebensowohl in's Unendliche getheilt, als auch Alles, d. h. Eins auf einem einzigen Punkt. — Ich dachte einige Zeit über Alles nach, was ich in so kurzer Frist gesehen; denn ich schildere hier blos die vornehmsten Bilder, weil ich ein ganzes Buch schreiben müßte, wenn ich Alles berichten wollte. Nach diesem Augenblicke der Betrachtung dankte ich Gott für das Glück, welches ich soeben empfunden, und ging in eine jener schönen Ekstasen über, wo die Seele die Erde zu verlassen und in die himmlischen Regionen einzudringen scheint, wo sie von einem Lichte umhüllt ist, welches sie so durchdringt, daß sie das angenehmste Gefühl empfindet, was es geben kann. O, ich bekenne es mich schwimmen in einem Entzücken, das unmöglich zu beschreiben ist. Wie gespalten erschien mir die Schöpfung! Ja, ja, ich

fühlte mich gedemüthigt vor dieſer unendlichen Größe Gottes, aber nicht ſchmerzlich gedemüthigt, ſondern erfüllt von einem Gefühle der Freude und der Bewunderung. Ich war glücklich, mich im Verhältniß zu der übrigen Schöpfung ſo gering zu ſehen, welche mich in ihrer Unermeßlichkeit faſt als nicht vorhanden erſcheinen ließ, während ich zugleich die Erhabenheit der menſchlichen Seele erkannte, die mir Alles dies in ſich zu enthalten ſchien, und welche die Eigenſchaft hat, ſo viel Glück auf einmal zu empfinden!

„Dies ſind die Hauptbilder, welche ich in dieſer Haſchiſch-Sitzung ſah, und welche meine erſten Experimente beſtätigten, indem ſie in mir die Ueberzeugung zurückließen, daß alle dieſe Bilder nicht die Frucht der Sinnestäuſchung ſind, wenn man darunter Illuſion oder Irrthum verſteht. Da man ſelbſt nicht weiß, was ſich darſtellen wird, wie kann man dann behaupten, das man das ſchaffe, was man ſieht? Wenn dem ſo wäre, ſo könnte kein Erſtaunen ſtatthaben; alle dieſe Empfindungen der Seele wären durchaus nichtig, und man wäre im Stande, ſie zu beherrſchen, was aber nicht der Fall iſt, weil im Gegentheile der Wunſch, gewiſſe Perſonen oder gewiſſe Dinge zu ſehen, nicht immer die Verwirklichung dieſer Wünſche zur Folge hat. Man kann allerdings ſeine Wünſche in einen gewiſſen Kreis, in eine gewiſſe Ordnung einſchließen, was, nach meiner Meinung, das Mittel iſt, die beſten

esultate zu erlangen. In dieſem Zuſtande ſieht man Urwelt, jene Welt der Urſachen, die uns bis jetzt bekannt geblieben war. Unter dem Einfluß des Haſiſch iſt man von dieſer Wahrheit vollkommen überugt, und ſelbſt nach Entfernung dieſes Einfluſſes ibt ſie dem Geiſte das ganze Leben hindurch gegenirtig.

„D. 19. Aug. 1849.

Gez. Lecocq.“

Vierzehnte Ekſtaſe.

Mein Freund Mouttet, von welchem man bereits e erſte Sitzung geleſen hatte, wünſchte noch einmalſen Zuſtand durchzumachen, um ſich genaue Rechenaft über die Verkettung der Ideen in dieſer himmliſen Trunkenheit zu geben, und gleichzeitig einige metaſiſche Fragen löſen zu können, deren Beantwortung dem Leſer mittheilen werde. Man verzeihe mir dieſem Bericht den Mangel an Zuſammenhang, iſt nach dem Dictat des Ekſtatikers und mitten in er Ausſtrömung von mehr oder weniger harmoniſchen Gedanken, Bemerkungen und Auseinanderſetzungen gerieben; die Jungfräulichkeit dieſer Gedanken iſt es, s den Werth derſelben ausmacht. Herr Mouttet iſt ho ein gewöhnlicher Journaliſt, der politiſche Artikel

nach der Elle liefert, ſondern ein gründlich
gewiſſenhafter und von jedem Vorurtheil fre
Man muß daher in ſeinem Worte eine vo
Unabhängigkeit von jedem Syſtem und all
philoſophiſchen Glaubenslehren ſehen. — J
nach, was er ſpricht:

„Habet eine große Seele, ſie wird Eure
heben, — habet große Ideen, ſie werden E
erheben.

„Ihr ſeid für Eure Ideen das, was
Euch iſt; Ihr ſeid die Gedanken Gottes un
Eure Gedanken. Die Ideen befinden ſich in
Abhängigkeit von der Seele, von der ſie au
zu ſein ſcheinen, obſchon ſie im Grunde nu
göttlichen Geſetz abhängig ſind, welches ihre G
leitet.

„Die geiſtige Welt iſt in der ma
Welt; ſie iſt blos eine andere Art und A
Seele zu ſehen, ein Zuſtand. — Es giebt
ſtände. — Jeder Zuſtand hat ſeine Wahrneh
Der Menſch ſcheint der Schöpfer ſeiner Ideen
wie ſeine Ideen die Schöpferinnen der Ideen
ſcheinen, welche daraus hervorzugehen ſcheinen
im Grunde iſt es blos eine Ausſtrömung deſſ
Jeder in ſich hat, und Alles iſt darin m
durch .... Gott.

„Der Tod iſt ein Zuſtand der Seele, —

dere Art, auf welche sie die Dinge wahrnimmt. Ich bin funfzig Mal gestorben, indem ich durch funfzig verschiedene Zustände gegangen bin, in welchen ich die verschiedenen Stufen der Schöpfung kennen gelernt habe, — einer Schöpfung, die gestern nicht war, die morgen nicht sein wird, aber die stets in der Gegenwart ist.

„Die Seelen folgen in ihrer Thätigkeit, bei ihren Umdrehungen, dem Gesetze, welches Keppler den Planeten am Himmel angewiesen hat. Sie bewegen sich in Ellipsen, wo Gott, oder das Gute, oder das Licht, was gleichbedeutende Wörter sind, einen, und der Teufel, der Tod, oder die Finsterniß, oder der Nichtgott, den andern Mittelpunkt einnimmt. Die Thätigkeit des einen oder des andern Mittelpunktes kann niemals ganz aufhören, denn dies wäre der Tod, und der Tod existirt nicht!

„Gott löst einen Funken von sich ab, und dies ist eine Seele. — Dieser Funke wird durch die Anstrengung immer wieder zu seinem Ursprunge hingerufen, und sowie er demselben näher kommt, wird er immer großer.

„Ich spielte meinem Freunde auf der Flöte folgende vier Melodien vor, die ihm sofort durch allegorische Bilder folgende Lösungen vorführten, welche er vier verschiedene Arten der Liebe nennt.

„Frauenliebe.

„Romanze des von seinen Brüdern verkauften Joseph.

„Bruderliebe.

„Die Hymne des Adoremus.

„Liebe zu Gott.

„Die Marseillaise.

„Vaterlandsliebe; diese letztere ist, sagt er, die Liebe zu einem Gedanken, welcher einem ganzen Volke gemeinsam ist."

Ich überlasse es dem Leser, zu beurtheilen, ob wir in unserm materiellen Zustande uns zu dieser Höhe der Auffassung erheben können, und ob diese Lösungen nach Selbsttäuschung schmecken.

Neunte Unterredung.

Philosophische Bemerkungen über die vorstehend erzählten Ekstasen.

Mystiker des siebzehnten Jahrhunderts.

Gustav. Welches Chaos haben die Dinge, die Du mir gestern vorgelesen, in meinem Geiste erzeugt! Die ganze Nacht habe ich mehr oder weniger

verworrene Träume gehabt, die mich in neue Zweifel zurückgeworfen haben. Ich komme zu Dir, um sie zu zerstreuen.

Alfred. — Die Ekstasen, von welchen ich Dich in Kenntniß gesetzt, mußten natürlich eine solche Wirkung auf Deinen Geist hervorbringen, da ich nicht in dem Interesse dieses oder jenes Systems irgend eine Auswahl unter diesen Berichten getroffen habe. Ich habe Dir blos ein Dutzend Menschen aus allen Classen der Gesellschaft vorgeführt, und den feurigen Journalisten neben den frommen Geistlichen, den ungläubigen Arzt neben den bescheidenen Proletarier und mich selbst, den Schüler der Philosophie, neben jene einfache Frau gestellt, welche blos ein Mittel sucht, um sich des Ungeheuers zu entledigen, welches ihre Eingeweide zernagt. Was geht aus dieser Reihe von Ekstasen, Studien und Glaubenssätzen hervor? Der Umriß einer neuen Philolophie, eines unermeßlichen Studiums über jene eingebildete Welt, wie man zu sagen pflegt, eine Welt, welche mitten in einer Wolke von mehr oder weniger vernünftigen oder lächerlichen Bildern, als eine wirkliche Welt, als eine organisirte Welt, als eine thätige und eben so objective Welt erscheint, als unsere materielle Welt. Nicht einer ist unter diesen Ekstatikern, der nicht bei seinem Austritt aus diesem Zustand das Bedürfniß gefühlt hätte, Gott für diese Einweihung und Gnade zu danken, [illegible]

alle ſind ſie, einer wie der andere, von folgenden Wahrheiten durchdrungen!

1) daß Das, was er ſoeben geſehen und gefühlt, wahr, und den materiellen Erſcheinungen und Gefühlen vorzuziehen ſei;

2) daß Alles, was ſich ſeinen Augen dargeſtellt hat, ein ſolcher Theil ſeines Ich ſei, den er als den ſeiner Bewunderung unterworfenen Gegenſtand betrachtete, denn alle Ekſtatiker, welche es durch dieſes Narkotikum geworden ſind, ſtimmen darin überein, daß ſie die Sache ſelbſt ſind, welche ſie ſehen, was beweiſt, daß der Menſch ebenſogut in einem einzigen ſeiner Gedanken enthalten ſein kann, als dieſe Gedanken es in ihm ſind — ein Problem, welches allein mich bewogen hat, dieſen ſeltſamen Zuſtand ernſthafter zu ſtudiren;

3) Jeder hat begriffen, daß er, wenn er eine Reihe von Studien verfolgt, die ſeinen Neigungen entſprechen, daraus die nützlichſten Löſungen ziehen kann;

4) Haben ſie ſämmtlich zugegeben, daß das Wort nur der Laut der Gedanken iſt, nur eine Empfindung, daß der Gedanke in uns unter einer individuellen Geſtalt lebt, welche die iſt, welche er heimlich unſerm Seele darſtellt, wenn wir den Namen irgend einer Sache ausſprechen, einer Sache, die geiſtig in dieſem Namen und in dieſem Tone enthalten iſt, indem ſie dieſelbe Objectivität hat, wie in dem materiellen Zu-

stande und eine Existenz, die ihr, unabhängig von unserm Willen, eigenthümlich ist, da sie nur mit ihrem Willen unsern Wünschen entspricht, aber nicht unserm Befehle gehorcht.

Endlich 5) daß diese Gedanken Das bilden, was wir die Welt der Ursachen, die Urwelt, die unabänderliche Welt, die Welt der natürlichen Ekstatiker und der künstlichen Somnambulen, der Träumer, der Schwärmer, der Sehenden aller Orten nennen, daß dies der Himmel, die Hölle, die Erde, kurz, das allein zulässige Ganze ist. Sie haben anerkannt, daß alle Religionen und philosophischen Sekten Alles von diesem Zustande zu erwarten haben, den man in eine physische Schule umwandeln soll, aber nicht auf scherzhafte Studien anwenden darf, wie man es in unserer Zeit zu machen pflegt.

Wie ich Dir schon gesagt habe, ich hatte in diesem Zustande geglaubt, der Mensch sei ein Weltall im Kleinen, durch eine Welt objectiver Gedanken dargestellt; daß er, weit entfernt, aus seiner Sphäre herauszutreten, die Objectivität des großen Weltalls empfinge oder in sich trage; daß dieses für ihn neue Weltall um so unglaublicher sei, als es für unsere Sinne nicht zugängliche Räume, Anhäufung von Zuständen und unbegreifliche Formen enthielte; daß, weit entfernt, sich durch die Ekstase nach entfernten Orten zu versetzen, der Mensch sich in sich selbst zurückzöge, und in einem

ſeiner Haare das ſähe, was er am Ende des materiellen Weltalls zu finden glaubt; daß ſeine materiellen Augen ihn täglich täuſchten, daß er einen formalen den Beweis davon durch die combinirten Geſetze der Optik erhielte, und daß er nicht beſtimmen könnte, wo dieſer Ort ſei, den er da zu ſehen glaubt, weil er in einer entgegengeſetzten Richtung wieder dieſen Ort zu ſieht, welches nicht das Da iſt, welches er bei ſeiner erſten Behauptung gemeint hat. Die Frage iſt, zu wiſſen, wo die wahre Objectivität iſt. Der Menſch wird ſie noch lange ſuchen. Es giebt nichts, als Zuſtände der Seele, welche durch die Beobachtung erzeugt werden, die ſie von den Gedanken macht, welche ihr objectiv zu ſein ſcheinen.

Doch kommen wir auf weniger metaphyſiſche Begriffe zurück, damit ich in Deinen Augen ein wenig von dem behalte, was Du den geſunden Menſchenverſtand nennſt, um ein nicht ſyſtematiſches, wohl aber vergleichendes Studium dieſer Fragen anzuſtellen. Ich habe daher in den alten Philoſophen, meinen Vorgängern und Meiſtern in dieſer Sache, nachgeſucht, inwieweit ich wohl irre, und inwieweit ich die Wahrheit gefunden habe. Ich habe ſehr viele Werke über verſchiedene Syſteme geleſen, und mir einige Auszüge daraus gemacht, die ich Dir mittheilen will, denn ſo ſtark der Menſch auch in ſeiner Ueberzeugung ſein mag, ſo freut er ſich doch immer, ſie von ſeinen Brüdern

ilen zu sehen, und da wir einmal diesen Gegenstand
diren, so wollen wir auch versuchen, es auf angiehige
d fruchtbringende Weise zu thun.

Ohne bis auf Cham, dem magischen Philosophen,
ch bis auf Hermes Trismigistus, dem hermetischen
hilosophen, oder bis auf Plato, dem Philosophen des
akrokosmus und Mikrokosmus, wollen wir bei Chri-
s, dem religiösen Philosophen, stehen bleiben, und die
ese seiner erhabenen Worte begreifen, welche der
vangelist Matthäus ihm in den Mund legt, und die
e allegorische Offenbarung des Menschen als Welt-
oder des Allen in Allem sind.

Im dreizehnten Kapitel Matthäi, Vers 31, heißt
: „Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor und
ach: das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das
i Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Wel-
s das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es
er wächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und
ch ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel
nmen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Beweis't
s nicht, daß der Himmel in einem Gedanken sein
n, wie Swedenborg uns ebenfalls schon offenbart
t?

Im Evangelium Johannis, Kap. 6, Vers 63,
st es: „Der Geist ist es, der da lebendig macht;
s Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede,
nd Geist und sind Leben.“ — In demselben Evan-

gelium finden wir, Kap. 14, Vers 20, folgende Worte: „An demselben Tage werdet Ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und Ihr in mir und ich in Euch.“ Diese Bestätigung der Theilbarkeit und der Einheit der Wesen, des Ganzen im Einen, des Einen im Ganzen, kann in dem Munde Christi nicht verworfen werden; warum soll sie es dann in dem meinigen sein, der ich diese Behauptung durch die Erfahrung beweisen will? Es würde kaum angehen, die Erfahrung läugnen zu wollen, wenn man den geläugneten Gegenstand durch den Glauben zugiebt.

Einer der eifrigsten und aufgeklärtesten Schüler Christi, der heilige Augustin, sagt in seinem dritten Brief ad Volusium: „Die Seele fühlt da, wo sie sieht, sie hört da, wo sie fühlt, sie fühlt da, wo sie lebt, und sie lebt da, wo sie ist.“ Wenn sie da ist, wo sie sieht, was der Somnambulismus uns beweis't, so beweis't dies auch, daß sie in Allem und überall ist, was sie leicht zu dem Glauben bewegen kann, daß sie ein All sei.

Es ist nicht meine Absicht, hier Jahrhundert für Jahrhundert und Philosophen für Philosophen alle diejenigen anzuführen, welche seit Christum bis auf Jacotot gelehrt haben, daß Alles in Allem sei; aber ich will Dich mit einigen Behauptungen bekannt machen, die in dieser Beziehung von Männern aufgestellt sind, deren Wissen und Verdienst in der philosophischen

Welt Ansehen genießt. So finde ich im siebzehnten Jahrhundert den berühmten Crollius, welcher in der unsterblichen Vorrede zu seiner „Royal chimie“ folgenden merkwürdigen Satz aufstellt: „Die äußere Welt ist die theoretische Anatomie, oder der Spiegel, in welchem der Mikrokosmus, das heißt, der Mensch, sich betrachten muß. Auch ist es ganz wahr, daß es unmöglich ist, zu begreifen, warum die Kenntniß von dem Bau und der Schöpfung dem Arzte nothwendig sei, denn der Mensch und die Welt stimmen überein, nicht in Bezug auf die äußere Form oder körperliche Substanz, wohl aber in allen Eigenschaften, und ebenso wie der Makrokosmus groß und ungeheuer ist, eben so ist es auch der kleine Mikrokosmus, so daß es zwischen dem einen und dem andern keinen Unterschied giebt. Ich läugne indessen nicht, daß die äußere Form den Menschen von der Welt, oder dem Makrokosmus unterscheide, weil das natürliche Licht uns deutlich zeigt, daß dies nichts weiter ist, als eine göttliche Analogie der großen mit der kleinen Welt, das heißt, des sichtbaren Mikrokosmus mit dem unsichtbaren Mikrokosmus, denn Alles, was in dem Menschen unsichtbar ist, zeigt sich in der sichtbaren Anatomie des großen Weltalls, weil in dem Mikrokosmus die mikrokosmische Materie unsichtbar und unbegreiflich ist. Nichtsdestoweniger muß sie offenkundig und in ihrer Entstehung sichtbar sein. Die Erzeugung des Menschen [illegible] und die Erde,

von welchen er geschaffen worden ist, und derjenige ist wahrhaft des Menschen Sohn, welcher durch sichere Kenntniß die Anatomie versteht, nämlich die Anatomie seiner Erzeuger, indem er die Vollkommenheit der Eigenschaften der vollkommensten Creatur erreicht hat, um so mehr als die Eigenschaften dieses großen Weltalls sich wie im Auszuge in dem Mittelpunkt befinden, weil seine Anatomie (der Natur gemäß) die Anatomie des ganzen Weltalls ist. Die äußere Welt trägt die Gestalt des Menschen, und der Mensch ist nichts weiter, als der Abriß der ganzen Welt, um so mehr, als in dieser die sichtbaren Dinge im Menschen unsichtbar sind.

Weiterhin sagt er: „Ebenso umfaßt der innere Himmel des Menschen, welcher der olympische Himmel ist, alle Gestirne, und auf diese Weise ist der unsichtbare Mensch nicht blos alle Gestirne, oder die Gesammtheit der Gestirne, sondern er ist auch unzertrennlich von dem Weltgeist, ebenso unzertrennlich, als die Weiße von dem Schnee.“

Wenn ich mir nicht mit Gewalt Einhalt thäte, so würde ich mich verleiten lassen, diesen ganzen Schriftsteller hier anzuführen, welcher so deutlich erklärt, was die Menschen so wenig verstehen. Glaube nicht, daß er nur von dem Universalmenschen blos in seiner Form gesprochen habe; er hat nicht weniger gut auch seine Eigenschaften beschrieben, mit einer Genauigkeit und

Geradheit, welche unsere heutigen Schulen beschämen müßte, wenn unsere Schulen überhaupt noch fähig wären, sich zu schämen. Unser Autor spricht von der Homöopathie, wie zwei Jahrhunderte später der berühmte Hahnemann gethan; er spricht von dem Magnetismus, wie der unsterbliche Mesmer, der diese Wissenschaft aus dem Grabe wieder hervorgezogen hat, in welches sie seit Jahrhunderten durch die mystischen Schulen des Alterthums verscharrt worden war. Ebenso handelt er von der Kabbala und von Bezauberungen, so daß er in unserer Zeit nicht verstanden werden kann, von der Theologie und dem Spiritualismus ebenso, wie Swedenborg hundert Jahr später von der großen und göttlichen Theurgie, wie man sie nicht mehr zu besprechen weiß. Ich werde meine Citate aus diesem großen Philosophen durch einige Zeilen beschließen, in welchen er die Ekstase ebenso schildert, wie ich sie auffasse, wie ich sie in meiner Haschisch-Sitzung gesehen, was für mich ein neues Licht gewesen ist, mit welchem ich tausend Phänomene des Somnambulismus sehen und mir erklären konnte, die bis auf den heutigen Tag noch nicht erklärt worden sind. Auf dieser Art und Weise der Auffassung der Ekstase leiten sich alle jene Sätze ab, die ich Dir bei Beginn unserer Unterredung vorgetragen habe, und deren Erklärung mir ohne Zweifel nur schlecht gelungen ist, weil das Wort zu tyrannisch ist, nur damit die Sprache des Gefühls reden zu kön-

nen. Die Worte des genannten Schriftstellers, welchen ich noch erwähnen wollte, sind folgende: „Wenn die Seele in sich selbst zurückkehrt und sich in ihrem Geiste erhebt, so nähert sie sich Gott und sieht Alles; sie hat dann, gleich wie die Engel, kein äußerliches Lernen nöthig, weil sie Alles erfährt, sieht und hört, ohne aus sich herauszugehen.“ O Wissenschaft der Psychologie, welche Fortschritte hast Du seit Crollius gemacht?

Die Ekstase, welche wir heutzutage durch den Magnetismus hervorrufen und welche wir mit Erstaunen bewundern, war, wie Du siehst, mein lieber Gustav, den alten Philosophen nicht unbekannt. Sie hatten dieselbe so gut definirt, als man es wünschen kann.

Im Jahre 1691 erschien ein Werk, welches von den hermetischen Philosophen allgemein geschätzt ward. Diese waren die einzigen Männer des Alterthums und des Mittelalters, welche mit Erfolg die Gesetze des Weltalls studirt hatten und die einzigen, welchen man schöne Gedanken entlehnen kann. Jenes Werk erschien unter dem Titel des Kosmopoliten, oder Neuvelle lumière chimique u. und wird dem gelehrten Sendivogius zugeschrieben. Seite 163 finden wir folgende Stelle: „Die geistigen Lebensfähigkeiten, welche in der ersten Ausgießung des menschlichen Lebens vertheilt worden sind, finden sich wieder in dem zusammen, was wir die vernünftige Seele nennen, welche den Menschen

von andern Thieren unterscheidet und ihn Gott ähnlich macht. Diese Seele, als dem reinsten Theile des Elementarfeuers geschaffen, ist durch Gott in den Lebensgeist eingegossen und deswegen der Mensch, nach der Erschaffung aller Dinge, wie eine Welt für sich oder wie ein Abriß dieses großen Ganzen geschaffen worden." . . . . .

Seite 167: „Wenn Du Dich also selbst zu kennen im Stande bist und nicht ein allzuschweres Verständniß hast, so wirst Du leicht begreifen, wie Du nach dem Muster der großen Welt und selbst nach dem Bilde Deines Gottes geschaffen worden bist. Du hast in Deinem Körper die Anatomie des ganzen Weltalls; denn in dem obersten Theile Deines Körpers trägst Du die Quintessenz der vier Elemente. Statt des Feuers hast Du ein reines Blut, in welchem die Seele mittelst des Lebensgeistes wie ein König herrscht; statt der Erde hast Du das Herz, in welchem das Centralfeuer brennt, welches ununterbrochen wirkt und die Maschine dieses Mikrokosmus in ihrem Wesen erhält; der Mund dient Dir als Nordpol, der Bauch als Südpol und eben so entsprechen auch die übrigen Glieder den andern Himmelskörpern."

Seite 170: „Und dies sind die übernatürlichen Geheimnisse Gottes allein, wie wir ein Beispiel davon an der Seele haben, welche, wenn sie von ihrem Körper getrennt ist, jene verborgene und hohe Dinge be-

greift und darin Gott gleich ist, welcher ausserhalb seiner Welt übernatürlich wirkt, obschon eigentlich die Handlungen der Seele ausserhalb ihres Körpers, im Vergleich mit denen Gottes, ausserhalb der Welt, nur wie ein Kerzenlicht der hellen Mittagssonne gegenüber sind, weil die Seele nur in Ideen die Dinge ausführt, welche sie sich einbildet; Gott dagegen giebt in allen Dingen in demselben Augenblick, wo er sie denkt, ein wirkliches Wesen. Wenn die Seele des Menschen sich einbildet, in Rom oder anderwärts zu sein, so ist sie in einem Augenblick daselbst, aber blos dem Geiste nach, und Gott, der seinem Wesen nach allmächtig ist, führt auch das aus, was er denkt."

Gustav. — Aber, mein lieber Freund, Dein Kosmopolit philosophirt in vollkommener Uebereinstimmung mit Dir, oder vielmehr, Du philosophirst in vollkommener Uebereinstimmung mit ihm. Wohin hat Dich denn die durch das egyptische Kraut erzeugte Anschauung geführt, daß Du Dich genöthigt gesehen hast, diesen Schein von Wahrheit aus diesen alten Schwärmereien herauszuwühlen, welche Du mir mit einem gewissen Vergnügen anführst? Diese alten Schweinsledereinbände machen mir, allemal, wenn ich einen berühre, mehr Lust zu niesen, als sie zu Rathe zu ziehen. In der That, ich muß Deine Geduld bewundern.

Alfred. — Mein guter Gustav, ich gehöre nicht zu jenen pedantischen Menschen, welche glauben, daß

das Jahrhundert, in welchem sie leben, allein aufgeklärt sei. Ich weiß nur dadurch etwas, daß meine Vorväter mir ihr Wissen hinterlassen haben. Ich mache es wie der Schmetterling; ich nasche aus allen Blumen und die schönste ist nicht immer die, welche den süßesten Wohlgeruch enthält. Ebenso ist es mit den Büchern; die mit vergoldetem Schnitte sind nicht immer die besten. Laß mich fortfahren und Du wirst sehen, daß die Kette, deren ich mich bediene, mich bis auf unsere Gegenwart leiten wird, ohne daß einer ihrer Ringe auseinandergerissen werde. Wir werden auf den Höhen unserer wissenschaftlichen Denker anlangen und sehen, daß wir denselben Weg verfolgen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß wir mit offenem Antlitz einherschreiten und sie das ihre, aus Furcht, sich lächerlich zu machen, verbergen.

Glaube wenigstens nicht, daß ich Dir blos hermetische Philosophen citiren will; es wäre dies partelisch und die Frucht von keiner guten Wahl. Ich gehe jetzt auf ein Werk über, welches im Jahre 1665 unter dem Titel: „Système de l'âme" erschien. Verfasser desselben war der katholische Religionsphilosoph Delachambre, einer der aufgeklärtesten Theologen jener Zeit und ein Mann von großem Verdienst. Dieses Werk verdient auch noch in unserer Zeit studirt zu werden, wo die Wissenschaft des Magnetismus, der Angelpunkt und der Tempel aller Wissenschaften wird. Seite 219

leſen wie folgende Stelle, welche meinen Lehrſatz des All in Allem, oder des Menſchen im Univerſum und des Univerſums im Menſchen, ſehr gut wiederglebt:

..... „Dieſe Wahrheit wird ſich um ſo leichter darthun laſſen, wenn man ſich erinnert, daß die Theologie uns von der Aehnlichkeit in Kenntniß ſetzt, welche nach dem Willen Gottes alle ſeine Werke mit ihm haben ſollen, von den Spuren, die er von ſeiner Natur hinterlaſſen hat und von ſeinen unausſprechlichen Ausflüſſen; denn ſo wie er in ſich ſelbſt ſein Bild hervorbringt, wo alle Schätze ſeiner Weisheit und ſeiner Macht ſind, ſo hat er auch gewollt, daß alle ſeine Geſchöpfe, um ihm gleich zu ſein, Vorbilder hätten, welche die Quellen aller Erkenntniß und aller Tugend wären, die ſie haben könnten.“ ..... „Ja, jeder Saamen hat die Eigenſchaft der Dinge, welche er hervorbringen ſoll und das kleinſte Saamenkorn trägt das Bild der Pflanze in ſich, welche daraus hervorgehen ſoll. Man muß nicht fürchten, daß ſeine Kleinheit nicht ſo viele verſchiedene Theile in ſich ſchließen könne, aus welchen ſie zuſammengeſetzt iſt, denn dieſe Bilder nehmen keinen Raum ein; wenigſtens iſt es ſehr leicht nach den des Gedächtniſſes zu urtheilen, welche in ſo großer Anzahl vorhanden ſind und doch ſo wenig Raum einnehmen. Um ſich davon vollſtändig zu überzeugen, braucht man nur die Bilder farbiger Gegenſtände zu betrachten,

welche ſich wie in einem Punkt, ohne ſich zu verwirren, vereinigen, wenn ſie durch eine kleine Oeffnung in ein dunkles Zimmer fallen.“

Seite 222: „Schließen wir daher, daß dieſe Bilder die Muſter ſind, nach welchen die Natur alle ihre Erzeugniſſe fertigt; daß ſie die Keimeigenſchaften ſind und gleichſam die Form, nach welchen alle Fähigkeiten ihre Wirkungen hervorbringen. Uebrigens iſt es durchaus nicht ſtörend, dies zuzugeben, ſondern eher ein Vortheil für die Philoſophie. Da dieſelbe nämlich bei ihren Definitionen ſo furchtſam iſt und nur unbeſtimmte und allgemeine Ausdrücke und Begriffe anwendet, um die Unterſchiede hervorzuheben, ſo wird ſie ein Mittel haben, dieſelben durch dieſe Bilder genauer zu ſpecificiren. Dieſe Philoſophie, ſo neu ſie auch erſcheinen mag, iſt eben ſo alt, als die Plato's, welcher auch der Anſicht iſt, daß die Ideen, welche in dem göttlichen Verſtändniſſe liegen, die Muſter ſind, nach welchem Gott alle Dinge hervorgebracht hätte; daß die Gründe, welche in der Seele der Welt liegen, die Bilder der Ideen und die Modelle ſind, nach welchen die Natur ihre Werke formt und daß endlich Alles, was in der Welt iſt, nur der Schatten, das heißt, das Bild deſſen iſt, was in der Gottheit iſt. Wie dem auch ſei, dieſe Lehre iſt, wie wir ſchon geſagt haben, mit unſerer Theologie entſtanden und zeigt beſſer, als jede andere, die Quelle der Eigenſchaften und

Kräfte, welche in den Creaturen sind und die wunderbare Ordnung, welche Gott unter denselben eingeführt hat."

Ich theile noch einen Satz desselben Autors mit, welcher a priori die Art und Weise bestätigt, auf welche ich die innere Constitution unseres Körpers in der bereits genannten Ekstase wahrgenommen habe. Seite 274 sagt er: „Aber ich will noch mehr sagen. Diese Bilder verweilen nicht blos im Kopfe; sie rollen in allen Nerven und verbreiten sich auf diese Weise im ganzen Körper. Denn da sie von derselben Substanz sind, wie das Gehirn, so haben sie dieselbe Geneigtheit, sie zu empfangen und sie zu bewahren, wie jenes, und man kann annehmen, daß diese Substanz für sie dasselbe ist, was ein durchsichtiger Stoff für das Licht ist. Wo dieses sich überall verbreitet, wo es auf Durchsichtigkeit stößt, so verbreiten auch diese Bilder sich überall, wo diese Substanz sich vorfindet . . . . . Wie dem auch sei, die Hauptpartie, welche zum Sitz des Gedächtnisses bestimmt ist, ist die, welche sich über dem Ort befindet, wo die Phantasie thätig ist; denn die Bilder gestalten sich an diesem Ort und verbreiten sich ringsherum, wie sichtbare Stoffe von den farbigen Körpern ausgehen und in der Luft umherrollen, welche sie umgiebt."

Ueber diesen letzten Satz will ich Dir blos eine einfache Bemerkung machen. Delachambre sagt, daß

die Bilder sich in dem oberen Theile unseres Körpers gestalten. Ich glaube, es wäre richtiger zu sagen, daß sie sich kundgeben, aber nicht gestalten. Dieses Wort streift zu nahe an den Begriff des Schaffens; der Ausdruck kundgeben dagegen schildert besser eine Sache, welche von je da ist. Ich lege viel Gewicht auf den Sinn dieser Worte, denn eben von der falschen Auffassung dieses Sinnes leiten sich alle unsere Widersprüche her. Das in die Erde gesenkte Weizenkorn gestaltet oder schafft sich darin nicht, sondern es entwickelt sich, es giebt sich kund.

Gustav. — Lassen wir das Wort und fassen wir blos die Sache ins Auge. Dein Herr Delachambre ist in seinen Begriffsbestimmungen sehr kategorisch. Ich will diesen Autor lesen, habe die Güte, mir ihn zu leihen.

Alfred. — Sehr gern, denn ich bin im besten Zuge, ihn seinem ganzen Umfange nach, oder wenigstens zu drei Viertheilen zu citiren. Ich will aber nun enden und nur noch einen Satz anführen. Seite 324 sagt er: „So wie es Augen giebt, welche Gegenstände sehen, die anders nicht sehen können, so giebt es auch Dinge, welche die Einbildungskraft sieht, die aber die Sinne nicht wissen könnten, denn es ist ein Naturgesetz, daß bei den subordinirten Kenntnissen die höheren zarter und vollkommener sind, als die niederen, und daß die Gegenstände dann feiner und geistiger sind. Die

Gedankenbilder sind daher feinere Lichter, als die, welche das Auge berühren und die nur für die Phantasie fühlbar sind.

Da ich Dich nicht ein Vierteljahrhundert bei diesem Schriftsteller aufhalten will, so rathe ich Dir sehr, ihn aufmerksam zu lesen und mir zu sagen, wo wir in Bezug auf die Metaphysik in unserm Jahrhundert der erloschenen Aufklärung hingerathen sind.

Ich gelange jetzt mit besonderer Freude zu meinem Lieblingsschriftsteller, dem berühmten Emanuel Swedenborg, dessen Biographie ich in dem zweiten Bande der Geheimnisse des Jenseits mitgetheilt habe. Ja, in diesem tiefen Denker disputirt der Mann der Wissenschaft mit dem Manne der Religion und als Universalphilosoph hält er gleichen Schritt mit Christus selbst, diesem lebenden Musterbild der erhabensten Ideen, welche das Menschengeschlecht seit seinem Dasein zu Tage gefördert hat. Swedenborg steht, ohne ein Prophet wie diejenigen zu sein, welche die katholische Kirche verehrt, doch hoch über denselben durch die Abrundung, Analogie und Mannigfaltigkeit seiner Offenbarungen, wenn wir diese letzteren von jenem Schleier oder religiösen Einflusse befreien, welcher Alles beherrscht, was zum Gebiete unserer Sectengeist-Ideen gehört, der Ideen, welche alle nach der vom Ganzen abgelöst'en Individualität zusammenlaufen, anstatt zu der Einheit des All des Ganzen zu führen. Wenn Swedenborg nicht das

Blut, welches in seinen Adern floß, seinem protestantischen Bischof und seine Erziehung dem Glaubensbekenntniß seines Vaters verdankt hätte, so wäre er das wahrhafte Urbild des Gottmenschen, des vollständigsten Menschen, des universellen Menschen gewesen. Reinigen wir daher seine göttliche Sprache von jenem materiellen Gestrupp, wovon sie umgeben ist, und wir werden in ihm den Engel gewordenen Menschen finden, den Engel, welcher das Wort Gottes spricht. Als einfacher Mensch, der ich bin, und weil ich keine Gelehrsamkeit besitze und keine Stellung bekleide, die mir erlauben könnte, meine Meinung über einen solchen Genius von mir zu geben, fühle ich recht wohl, daß ich als ein Schwärmer erscheinen muß, wenn ich von diesem großen Lichte der Spiritualisten spreche. Andererseits kann das, was ich Swedenborg geistig und materiell zu verdanken habe, mich in eine gewisse Abhängigkeit in Bezug auf ihn versetzen; aber ich weise jeden Gedanken zurück, der mich in dieser Hinsicht beherrschen könnte, und sage mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Herzens, welches sich frei glaubt zu denken: Ja, Swedenborg ist eins jener menschlichen Gestirne, welche Gott nur in Tagen des Unglaubs und in Folge seiner unerschöpflichen Güte zu uns sendet, um uns zu erleuchten, zu trösten und unsern Glauben wieder zu beleben. Was haben wir Moses, Hermes, Confucius, Apollonius von Thyana, Agrippa, Albertus Magnus und alle diese tausend und

ein Magiker, Mathematiker, Physiker und Mechaniker der Welt bewiesen, welche aufgetreten sind, seitdem Alles ist. Sie haben mit bewiesen, daß der Mensch im Stande ist, erstaunliche Dinge kundzugeben, Swedenborg dagegen hat dem heiligen Petrus die Schlüssel zum Himmel entrissen, um uns denselben zu zeigen und ihn in seiner ganzen Unendlichkeit und Tröstlichkeit unseren Sinnen greifbar zu machen. Selbst wenn er mich blos in seine Hölle geführt hätte, würde ich diese dem Paradies der Katholiken vorziehen, weil er die göttliche Güte nicht anklagt, und da, wo ich den Namen Gottes singen kann, wäre ich auch im Nichts, werde ich mich glücklicher fühlen, als bei gewissen Stellvertretern Christi, welche die göttliche Gnade verkaufen, wie die Banquiers Eisenbahnactien verkaufen. Ein so maschinenmäßiger Gott und so hinterlistige, falsche Menschen verdienen eben nicht sehr, geliebt zu werden.

Ich komme auf Swedenborg zurück. Niemand hat so viel, als er, über alle bekannte Wissenschaften geschrieben; kein Mensch ist von seinen Mitbürgern mehr geachtet und geehrt, von den Großen mehr geliebt, von den Kleinen mehr gesegnet worden. Er hat Allen genützt. Sein Wirken in unserem materiellen Zustand hat alle Intelligenzen und Fähigkeiten, Kenntnisse und Aufklärungen hinterlassen, welche noch in unserer Zeit die Gelehrten unseres Erdballs erleuchten. Da ich Dir aber diesen Mann nicht vom spiritualistischen Gesichts-

punkte aus vorstellen werde, so werde ich Dir einige Stellen aus seinen Werken anführen, in welchen ich die Bestätigung dessen gefunden habe, was meine Behauptungen enthalten. Wenn Swedenborg an vielen andern Orten seiner Schriften mit denen, welche ich Dir mittheilen will, nicht übereinzustimmen scheint, so muß man dies nur seinem Mangel an Beobachtung der beiden Zustände zuschreiben, in welchen er sich abwechselnd befand. Der eine konnte leicht Einfluß auf den andern äußern; das haben alle seine Schüler beim ersten Lesen seiner Werke anerkannt. Wenn er z. B. hier und da sagt: Ich habe so und so viel Stunden oder Tage Zeit gebraucht, um den oder jenen Himmel, oder die oder jene Gesellschaft zu erreichen, so ist dies so zu verstehen, als wenn er sagte: Ich habe so und so viel Zeit gebraucht, um in den Zustand zu gelangen, welcher nothwendig ist, um den oder jenen Repräsentanten des Ortes oder der Gesellschaft, die in mir waren, wahrzunehmen. Andererseits wirst Du, wenn Du die Auszüge, die ich Dir vorlegen werde, hörst, vollkommen anerkennen, daß dem so ist, und daß der Irrthum Swedenborgs, in Bezug auf ihn selbst, nur das war, was er für alle Ekstatiker ebenso wie für die Somnambulen ist. Ich will Dir davon einen noch größern Beweis geben, wenn Du ihn annehmen willst, obgleich derselbe der Gefahr der Verwerfung ausgesetzt ist. Ich hatte drei Viertheile der Ideen, welche unsere Unterredungen (die ich zu veröffentlichen gedenke),

zu Grunde liegen, niedergeschrieben, ohne mit Swedenborgs Meinung darüber zu erbitten, als ich am 25. Januar 1850 meine Hellseherin, Adele Maginot, einschläferte und sie bat, diesen Geist erscheinen zu lassen, wie sie schon seit mehrern Jahren zu thun gewohnt war. — Als er erschien, ließ ich folgende Fragen an ihn richten: Ich arbeite gegenwärtig an einem philosophischen Werke; haben Sie Kenntniß davon? — Ja, man führt ihnen die Hand. — Wirklich? Ich behandle darin Fragen, welche, aufrichtig gesprochen, mir durch ihre Excentricität viel Unruhe bereiten. — Ich weiß es; auch trägt man Sorge, daß Sie Alles wieder ausstreichen, was nicht passend ist. — Aber zwischen dem Passenden und dem Wahren giebt es doch noch einen ungeheuren Unterschied? — Ja; aber ich glaube, Sie haben die Wahrheit getroffen. — Ich habe eine Behauptung aufgestellt, welche mit einigen Stellen in Ihren Schriften nicht recht in Uebereinstimmung zu sein scheint. Ich glaube und habe mit meinen Augen zu sehen geglaubt, daß der Mensch ein Weltall im Kleinen sei und daß er nicht nöthig habe, aus seiner Sphäre herauszugehen, um darin alle Oerter und alle Wesen zu sehen, die er zu sehen wünscht? — Sie haben Recht. — Adele hebt von selbst wieder an; Swedenborg sagt zu mir: Es ist wie mit Ihnen, Sie glauben auch, aus Ihrem Leibe herauszugehen, um den Himmel zu besuchen, und gleichwohl bleiben Sie darin. — Aber, entgegnet Adele, kommen

Sie nicht mir entgehen? — Ich bin in Ihnen, wie Sie in mir sind, wir sind Alle Einer in dem Andern. — Aber, bemerkte Adele wieder, als wir vor einiger Zeit auf einer Reise, die ich im Geiste in ein entferntes Land machte, etwas Schmutz in's Auge flog, machten Sie mich auf etwas aufmerksam, was mir sehr wahr zu sein schien. — Die Sache war nicht weniger wahr, als der Schmutz, der Ihnen in's Auge flog; aber alles dies war geistig, mit materiellem Anschein; ohne diesen Anschein würde es gar keine mögliche Existenz geben. Dieser Anschein ist in Ihnen; er ist der Repräsentant dessen, was materiell geschieht, und das ist die Ursache Ihres Irrthums und ist auch oft die des meinigen gewesen, obschon ich wohl wußte, daß ich nicht selbst aus mir herausging, um die Engel zu sehen und mit ihnen zu sprechen; wir sind Alle der Eine in dem Andern. — Also, Sie finden das Buch gut, welches Alphons schreibt? — Ja doch; er wird nichts hineinschreiben, als was er hineinschreiben soll. Er empfiehlt sich Ihrer Erleuchtung, denn er bedarf deren sehr. — Adele sagte hierauf zu mir: Was soll denn das Alles bedeuten? Er ist in mir, ich bin in ihm, wir sind Einer in dem Andern, wo sind wir denn eigentlich? — Immer hier, antwortete ich dem guten Geschöpf; beunruhige Dich weiter nicht. —

Ich habs geglaubt, mein lieber Gustav, Dir diese Offenbarung mittheilen zu müssen, deren Wahrheit ich Dir bei meiner Ehre versichere, wenigstens was die

Sache im Ganzen betrifft, wenn nicht alle Einzelnheiten vollkommen genau sein sollten, da ich aus dem Gedächtniß erzähle. Swedenborg versicherte mir, daß alle unsere Unterredungen ebenso veröffentlicht werden würden, wie mein erstes Werk; daß mein Buch Nutzen stiften würde. Gleichzeitig sagte er mir, das es nicht das letzte wäre, welches ich zu schreiben berufen sein würde; doch lassen wir meine Person und kehren wir zu unseren Offenbarungen zurück.

Ich habe Dir gesagt, daß kein Mensch vor ihm so weit in dem Studium metaphysischer und religiöser Fragen gekommen war und diese Thatsache ist wenigstens nach den Autoren, die ich gelesen, vollkommen gegründet. Jakob Böhm, Saint Martin, der Philosoph, und die heilige Theresa sind so ziemlich die drei ersten Größen der bekannten Mystiker. Böhm war mehr ein hermetischer, als religiöser Mystiker. Saint Martin verband den Mysticismus der hermetischen Wissenschaft mit der religiösen und politischn. Die heilige Theresa glaubt ein religiöses, mystisches und offenbarendes Vorbild zu sein; aber sie kommt, wie die beiden Vorhergenannten, immer wieder darauf zurück, sich zu den Füßen des Gegenstandes ihrer Neigung, welcher der in Christus personificirte Katholicismus ist, niederzuwerfen und von dieser erhabenen Stätte hinweg rollt sie in den Abgrund, der von den religiösen Sensualisten gegraben worden. Swedenborg dagegen kommt, obschon

er in Bezug auf das, was seine Lieblingsdogmen betrifft, auch ein wenig von der Schwäche der Heiligen Theresa hat, unaufhörlich auf seine Ideen von der menschlichen Freiheit zurück, welche das göttliche Geschöpf auf würdige Weise vor seinen Schöpfer, als sein Objectiv, hinstellen, als die Nothwendigkeit seines Seins, als seine Vervollständigung. Er macht sie beide einander unentbehrlich, und dabei bleibt er stets Meister der Leichtgläubigkeit, der schlimmen Leidenschaften und des Stolzes seines Jahrhunderts, welchen er fortwährend zeigt, daß diese Neigungen die Basis unserer Zukunft sind, die Geburt unseres künftigen Zustandes, den die Einen Himmel, die Andern Hölle nennen, der aber, besser gesagt, für Alle Himmel ist, weil er ein Zustand ist, der unsern Neigungen entspricht und uns folglich, zusammengenommen, mehr Glück, als Unglück verschaffen muß. Er trägt Sorge, Allen zu beweisen, daß es nur von uns abhängt, unsere Neigungen, und folglich auch unsern Zustand zu ändern, sich Gott zu nähern oder von ihm zu entfernen, ohne daß man deswegen einem Priester Almosen zu geben braucht, der für diesen Zoll sein Visum auf unsern geistigen Paß schreibt und Gott befiehlt, nach dem Willen seines übermüthigen Geschöpfs, die Thür seines Himmels zu öffnen oder zu schließen. Swedenborg beweist uns das Dasein eines solchen Gottes, wie alle Menschen ihn träumen, ahnen, wollen und lieben, einen guten, gedankenlosen Gott, der alle

seine Kinder unaufhörlich zu sich ruft, für alle ihre Bedürfnisse sorgt und dieselben befriedigt: kurz einen Gott, der dieses Namens würdig ist, und nicht einen Gott, dessen Gnade an den Meistbietenden verkauft wird. Wenn wir uns enthalten, über das zu urtheilen, was wir in den Werken Swedenborgs nicht verstehen oder nicht zugeben, so bleibt immer noch genug übrig, um uns zu beweisen, daß dieser Mann berufen war, das Menschengeschlecht einer religiösen Wiedergeburt entgegenzuführen; und der Magnetismus ist berufen, die Wahrheit eines großen Theils seiner Offenbarungen, mit Hilfe von Hellsehenden, darzuthun, wie bereits durch meine Vermittelung geschehen.

Gustav. Ich zweifle durchaus nicht an der hohen Achtung, deren Swedenborg in der gelehrten Welt sich erfreuet, und ebensowenig an der Wahrhaftigkeit eines großen Theils des Inhalts seiner Werke. Ich freue mich um Deinetwillen, daß Dir dieser verleuchtete Geist so treulich zur Seite steht. Wir wollen jedoch die Mittheilungen aus seinen Werken, die Du mir machen willst, auf morgen verschieben; ich werde sie dann mit mehr Muße und Aufmerksamkeit anhören.

Zehnte Unterredung.

Mystiker des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Alfred. — Da bin ich, wie ich Dir versprach, mein lieber Gustav, bereit, Dir die Stellen mitzutheilen, von welchen ich in unserer letzten Unterredung sprach. In der Abhandlung über die Planeten und Gestirne, die eine der gelehrtesten Schriften Swedenborgs ist, finde ich folgende bemerkenswerthe Stellen:

„Geister, welche, wie mir eine Stimme vom Himmel sagte, zu der der Sonne am nächsten befindlichen Erde gehören, die wir auf unserer Erde den Planeten Mercur nennen, redeten mich an und wühlten in meinem Gedächtniß, um ihre Neugier in Bezug auf die Kenntnisse, die wir haben, zu befriedigen. Diese Geister besitzen bei dieser Vernichtung eine ganz eigenthümliche Gewandtheit. Kaum haben sie einen Blick hineingeworfen, so sind sie auch mit Allem bekannt, was darin aufgehäuft ist. Sie sahen darin deutliche Pläne und Bilder von Städten, öffentlichen Plätzen, Palästen und Häusern aller Art. Ich sah sehr bald, daß diese Gegenstände nicht die ihrer Neugier waren, sondern daß ihnen nur an dem lag, was daselbst vorginge, an dem Charakter der Einwohner, an ihren Sitten, an

ihrer Regierung und an andern Gegenſtänden dieſer Art, denn alle dieſe Dinge ſind in das Gedächtniß eingegraben, und gleichſam mit dem Bilde der Orte verbunden, auf welche ſie ſich beziehen. Aus dieſem Grunde zeigen ſich, ſobald die Idee eines Ortes ſich dem Geiſte darbietet, die Dinge, welche ihn betreffen, ebenfalls. Ich wunderte mich, daß ſie der ſtolzen Pracht der Paläſte keine Aufmerkſamkeit widmeten, und fragte ſie nach dem Grund davon. Der Grund, ſagte ſie, iſt der, weil der Anblick dieſer materiellen Gegenſtände uns durchaus nicht ſchmeichelt, und weil der Eindruck, den ſie auf uns machen, uns kein Vergnügen gewährt. Wir ſinden nicht das Bildliche, ſondern das Wirkliche.“

Ich brauche Dir nicht zu wiederholen, daß Swedenborg ein Ekſtatiker war, welcher in dieſem Zuſtande mehr als zwanzig Jahre lang alle Dinge des zukünftigen Lebens wahrnahm. Swedenborg wußte, daß Geiſter, welche einer andern Sphäre angehören und in ſeinem Gedächniſſe zu leſen kommen, nicht das Bild der Orte auf unſerer Sphäre ſehen, ſondern das der Sitten und Gebräuche der Einwohner, welche dieſe Orte bewohnen, woraus hervorgeht, daß die menſchlichen Handlungen lebende Dinge ſind, welche ebenfalls durch Bilder dargeſtellt werden können. Auf dieſe Weiſe braucht ein Geiſt blos das Bild irgend eines Weſens zu ſehen, um auch ſofort ſeine Sitten und Gebräuche zu kennen.

Du siehst, mein Freund, aus diesem ersten Artikel, den ich Dir aus den Werken dieses großen ekstatischen Philosophen anführe, wie viel Gegenstände des Nachdenkens er unserem Studium darbietet und wirst nun selbst entscheiden können, ob dieses Citat nicht meine Behauptung in Bezug auf den mikrokosmischen Menschen bestätigt. Denn wenn Swedenborg die Sitten und Gebräuche der Völker, welche er kannte, im Bilde in sich trug, so trug er auch nicht minder das Bild der Sitten und Gebräuche derjenigen Völker in sich, welche er nicht gekannt und wenn dem so war, wie er Dir noch selbst beweisen wird, so mußten die Geister des Mercur, die ihn anredeten, dieselbe Eigenschaft haben. Wenn dagegen, wie er anzudeuten scheint, diese inneren Bilder nur dazu dienten, ihn mit den wirklichen Gegenständen in Rapport zu setzen, von welchen sie ausgegangen waren, so hatten die Geister des Mercur dieselbe Fähigkeit, wie er, durch den Gedanken mit dem zu hören, was sie sehen wollten, ohne zu dem Gedächtniß Swedenborgs Zuflucht nehmen zu müssen, wornach sich voraussetzen ließe, daß das Bild, welches sie darin sahen, ein wahrhaftes Objectiv war, welches Leben in sich besaß; wenigstens läßt sich dies eher annehmen, als daß jener Marmorpalast das wahre Leben ist, wie in jenen Worten zu liegen scheint. Wenn Du sagst, daß jeder Geist nur die Sphäre sehen kann, die er bewohnt hat, und daß er, wenn er eine andere sehen will, genöthigt

sind, wie Swedenborg mir gesagt hat, a
um eine Sphäre wahrzunehmen, welche ni
ist, dieselbe durchdringen muß, um sie kenn
Es ist dies ein unermeßliches Laboratori
mir nicht anmaße, aufzuheben, wohl
auf die Existenz desselben hinweisen, damit
Licht als das meine alle seine Theile erh

Wir wollen nun in unserem Gespräch
fahren. Ich werde keinem derselben eine
hinzufügen, um sie nicht auseinanderzureißen
ist scharfsinnig genug, um in jedem dem
was mit den Offenbarungen, die ich Dir
theilt, in Beziehung steht. Du wirst dem
daß Swedenborg die feste Ueberzeugung hat
sich alle Sphären des Weltalls wahrnehme
durch einige allegorische Phrasen über die

In demselben Werke, Artikel 125, sagt er ausdrücklich Folgendes:

„Wenn man die Geheimnisse des Himmels nicht kennt, so wird man sich nur mit Mühe überreden, daß der Mensch so entfernte Erden sehen und nach der Wahrnehmung seiner Sinne gegründete Dinge über das Gerichten könne, was dort vorgeht. Aber man muß wissen, daß die Räume, die Entfernungen und die Veränderungen der Orte, welche auf der Oberfläche unserer Welt geschehen, in ihrem Ursprunge und Princip weiter nichts sind, als Veränderung des Zustandes ihrer Seele und daß man in Folge dieser Veränderungen, wie die Engel und die Geister, von einem Ort zum andern, aus einer Sphäre in die andere, befände sie sich auch am äußersten Ende des Weltalls, mit einem so auffallenden Anschein versetzt werden kann, daß man denselben für Wahrheit hält.

„Dies kann mit einem Menschen in Bezug auf seinen Geist vorgehen, obschon sein Körper sich nicht vom Platze gerührt hat. Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht, weil es der göttlichen Barmherzigkeit gefallen hat, mich mit den Geistern sprechen zu lassen, als ich einer derselben wäre, und gleichzeitig als natürlichen Menschen, mit Menschen unserer Erde. Ein Mensch, der gewohnt ist, nur mit Hülfe seiner Sinne zu urtheilen, wird nicht begreifen, wie dies geschehen könne, weil er sich in dem befindet, was er Raum und Zeit

nennt, und weil er seine Schritte nach der Kenntniß abmißt, die er von dem Einen und dem Andern hat.

Art. 127. Die Menschen, welche nur mit ihren äußeren Sinnen denken und urtheilen und nicht glauben, daß es einen Fortschritt ohne einen wahrnehmbaren Raum giebt, werden auch nicht glauben, daß dies geschehen sei, oder nur geschehen könne, wie ich gesagt habe. Diese mögen aber nur einmal den Blick in ihr Inneres kehren und von den äußern Sinnen abstrahiren. Sie mögen sich dem Schlafe überlassen, um den Geist in seiner ganzen Freiheit handeln zu lassen und sie werden bald erkennen, daß es in den Ideen oder Bildern des innern Gedankens weder Zeit, noch Raum giebt, sondern blos etwas, was diese ersetzt und ihre Stelle vertritt. Ein Einwohner von Paris denke sich, er sei in Peking und unterhalte sich daselbst mit einem Freunde. Giebt es dann wohl in einer Idee etwas, was ihn an die Entfernung erinnert, welche diese beiden Städte von einander trennt, oder an die Zeit, welche er gebraucht hätte, wenn sein Körper seinen Geist auf einer so langen Reise hätte begleiten sollen? Gewiß nicht, denn zu wissen, daß man in Paris ist, und zu denken, daß man mit einem Freunde, der wirklich in Peking ist, spreche, sind zwei verschiedene Zustände oder zwei aufeinanderfolgende Arten des geistigen Daseins, während der Körper sich nicht vom Platze rührt. Jeder Mensch, wel-

cher Betrachtungen anstellt, wird ohne Mühe sich überzeugen, daß das, was ich gesagt habe, möglich ist. Es sind daher auch vorzugsweise blos die denkenden und verständigen Menschen, zu welchen ich bis jetzt gesprochen habe und ferner sprechen werde, weil ich glaube, daß ihnen daran liegen wird, der Kenntnisse theilhaftig zu werden, mit welchen mich der Herr des Himmels in seiner Gnade beschenkt hat.

Art. 135. „Dies beweis't daß der Mensch so geschaffen ist, daß er, als Mensch auf Erden lebend, gleichzeitig auch mit den Engeln im Himmel leben kann und die Engel, ebenso wie die Geister auf der Erde, mit den Menschen, während sie im anderen Leben sind, so daß der Himmel und die Erde zusammengenommen in den Menschen sich vorfinden und nur eins sind, damit die Menschen sind, was es in dem Himmel giebt, und die Engel das, was es auf Erden giebt, und damit der Mensch bei seinem Tode einfach aus dem Reiche des Herrn auf Erden in das Reich des Herrn des Himmels eingeht, nicht aber wie in zwei verschiedene Reiche, sondern in das, in welchen der Mensch schon lebte, als er noch körperlich war; der Mensch aber, der sich auf dem Punkte, wo er ist, irdisch macht, hat sich den Himmel verschlossen," worunter wohl, nach einer spätern Erklärung Swedenborgs, das Thor seines innern Menschen zu verstehen ist.

Art. 152. „Vermittelst der Veränderung des

Zuſtandes meiner Seele, wurde ich auf eine andere Erde des Firmaments verſetzt, denn, wie ich ſchon geſagt habe, ein Geiſt wird von einem Orte zum andern nur durch die Veränderungen des Zuſtands verſetzt, welche ihm eine wirkliche Verſetzung von einem Orte nach einem ganz anderen zu ſein ſcheinen, was wir eine Reiſe nennen. Zu dieſen Veränderungen bedurfte es zehn Stunden Zeit, um den Zuſtand meines Innern mit dem Leben der Einwohner der Geiſter auf jener Erde in Einklang zu bringen.“ Man ſieht leicht ein, daß dieſer Satz nicht gut aus dem Lateiniſchen überſetzt iſt und daß nach dem, was wir früher geleſen, derſelbe wohl ſo lauten ſollte: „Um den Zuſtand meines Innern wahrzunehmen, welcher dem gleich iſt, mit welchem ich in Verkehr treten will.“

Dies wäre die Löſung der unter den Magnetiſeuren noch ſchwebenden Frage über die Verſetzung der Hellſehenden nach den Orten, die ſie in der Ferne wahrnehmen. Ich bin darüber ſchon längſt mit mir einig, denn ich habe erkannt, daß die Seele des Sehenden ſeinen Körper nicht verläßt. Das, was ich ſelbſt im höchſten Grade der Ekſtaſe für eine Trennung der Seele und des Körpers hielt, war im Gegentheil blos ein Aufhören der äußeren Ausſtrahlung der erſteren und ein höherer Grad ihres inneren Ausſtrahlens.

Zunächſt will ich Dir das Ueberzeugendſte mittheil-

len, was dieser große Ekstatiker über die Zeit und den Raum geschrieben hat.

In seiner „Weisheit der Engel“ sagt er, Paragraph 69, folgende merkwürdige Worte:

„Zwei Dinge sind der Natur Eigen, die Zeit und der Raum. Der Mensch hat sich davon eine Idee gebildet und diese Idee ist seinem Geiste so tief eingeprägt, daß er beinahe alle seine Schlußfolgerungen von dieser Grundlage ausgehen läßt. Will er auch einmal davon abstrahiren, so kommt er doch immer wieder, ohne es selbst zu merken, darauf zurück und hat sich so daran gewöhnt, daß er sich durchaus nicht darüber erheben kann. Fortwährend kriecht er auf fühlbaren Dingen herum. So lange er auf diese Weise verfährt, wird er nichts fassen, noch die geistigen Dinge und das, was der Gottheit eigenthümlich ist, verstehen können, weil er immer etwas von Raum und Zeit hineinmengen wird.“

§. 70: „Sobald der Mensch stirbt, entkleidet er sich der Ideen von Zeit und Raum in demselben Augenblicke, wo er den Gebrauch seiner körperlichen Sinne verliert; er wird Engel; er sieht nur unter dem Einflusse des geistigen Lichtes, welches seinen Gedanken nur wahre Gegenstände vorführt, obschon dieselben, dem Anscheine nach, den Gegenständen ähnlich sind, welche die Natur dieser Unterwelt ausmachen. Diese Gegenstände des Gedankens stehen in keiner Beziehung zur Zeit und zum Raume und unterscheiden sich hierin

von den natürlichen Gegenſtänden, über deren Lage, Eigenſchaft, Geſtalt und Dauer wir hienieden nur mit Beziehung auf Raum und Zeit urtheilen. In den Augen der Engel ſind die Gegenſtände ihres Aufenthalts in Wahrheit, wie im Raume und in der Zeit, aber die Idee der Zeit und des Raumes ſtellt ſich ihnen nicht dar, weil dieſe beiden Eigenſchaften, welche der Menſch der irdiſchen Natur zuſchreibt, in der geiſtigen Welt nicht vorhanden ſind.“

§. 283: „Jeder verſtändige Menſch, welcher nachdenken will, wird ſich ſehr bald überzeugen, daß man aus Nichts nicht Etwas machen kann. Demzufolge iſt auch das Weltall nicht aus Nichts geſchaffen, oder wie man zu ſagen pflegt, aus dem Nichts hervorgezogen worden. Es wäre dies eine widerſprechende Behauptung und das, was widerſprechend iſt, läuft dem Lichte der Wahrheit zuwider, welches die göttliche Weisheit ſelbſt iſt. Da nun aber Alles, was nicht zur göttlichen Weisheit gehört, auch nichts mit der göttlichen Allmacht zu ſchaffen hat, ſo muß daher — und die Vernunft ſagt es uns — Alles aus einer Subſtanz geſchaffen ſein, welche Subſtanz in ſich iſt, denn ſie iſt das Sein ſelbſt, aus welchem alle anderen Weſen ſich herleiten, die ihre Exiſtenz nur von ihr haben können. Da nun Gott die einzige Subſtanz in ſich und deswegen auch das einzige Weſen in ſich iſt, ſo folgt daraus, daß die Dinge ihre Exiſtenz nur von

ihm herleiten können. Es haben dies schon viele Menschen gedacht, aber sie haben es nicht zu sagen gewagt, aus Furcht, daß man sie demzufolge des Gedankens beschuldige, das geschaffene Universum sei Gott selbst, weil es von Gott herkommt. — Wir werden in der Folge zeigen, wie Gott allerdings Alles durch sich selbst geschaffen hat, während dennoch die Geschöpfe nichts in sich selbst haben, was eigentlich Gott wäre."

Gustav. — Erlaube mir, mein Freund, hier ein Wort zu bemerken. Indem Du mir die Art und Weise mittheilst, auf welche Swedenborg den Raum und die Zeit definirt, bist Du in eine unermeßliche Frage eingegangen. Der Geist, den Du citirst, erkennt blos eine einzige Substanz in den geschaffenen Dingen an, und diese ist die göttliche Substanz. Ich bin gern damit einverstanden, wenn er nicht annimmt, daß jedes der Atome dieser Substanz individuell Gott sei; aber da es doch immer ein Theil von Gott, ein göttlicher Ausfluß ist, so kann es auch weder gut, noch schlecht sein, denn in Gott kann es nichts geben, als Harmonie.

Alfred. — Deine Unterbrechung ist die eines Disputanten, der nichts vorbeilässt, ohne ihm einen Schlagbaum vorzuziehen; Swedenborg war ein gelehrter Beobachter und diese Offenbarung stimmt mit allen seinen über die Schöpfung aufgestellten Ideen überein. Es giebt zwei Schöpfer, oder einen einzigen; dieser einzige ist gut oder bös. Wäre er das Eine oder das Andere,

Definition des Mikrokosmus noch nic
wollen sie daher wieder aufnehmen, in
das nachlesen, was Swedenborg in eben
darüber sagt. In Paragraph 322 heiß

„Der Beweis, daß Alles in dem M
schen darstellt oder sein Bild ist, liegt d
wovon wir in dem vorhergehenden Artik
ben, zu sein scheint, und in der Tha
ihre Gesellschaften umgiebt, gleich als ob
und Schöpfer desselben wären, und wo
stände in ihrer Existenz so lange verharr
gel oder die Gesellschaft von Engeln in
ren Zustande verweilt. Wenn der Eng
sellschaft von Engeln sich verändert,
diese Gegenstände und machen anderen
mit dem nunmehrigen Zustand dieser
Einklang stehen. Erscheint eine ande

innern Zustande eines jeden Engels oder einer jeden Gesellschaft erzeugen. Es liegt hierin kein Grund zur Verwunderung, denn diese Gegenstände sind nur entsprechende Erscheinungen, deren Existenz von den Neigungen und Gedanken abhängt, durch welche sie erzeugt werden. Nun sind die entsprechenden Erscheinungen nur eines und dasselbe mit den Gedanken, denen sie entsprechen, und dadurch werden sie eben das Bild oder die Darstellung desselben. Dieses Bild zeigt sich nicht als solches, wenn man alle Gegenstände in ihren Formen betrachtet, sondern man erkennt es, sobald man den Gebrauch ins Auge faßt, für welche der Gegenstand gemacht ist, das heißt, um eine entsprechende Erscheinung oder ein Bild zu sein, welches an das erinnert, wovon es das Bild oder die Darstellung ist. Es ist mir verliehen worden, zu sehen, daß, als Gott die Augen der Engel öffnete, um sie in den Stand zu setzen, diese Gegenstände als entsprechende Erscheinungen des Gebrauches zu betrachten, den sie davon machen, die Engel sich in diesen Gegenständen gesehen und erkannt haben."

Ich bitte Dich, Dir die beiden Worte gesehen und erkannt in dieser Beziehung zu merken. Wir werden darauf zurückkommen.

In Paragraph 328 heißt es: „Da diese Gegenstände ihre Existenz aus den Gedanken und Neigungen der Engel herleiten, so stellen sie gewissermaßen das

so würde es uns, den unbedeutenden Atomen in diesem großen Ganzen, nicht zustehen, das unerklärliche Wesen zu erklären, weil es unendlich ist. Wir müssen uns daher damit begnügen, die einzige Macht zu beobachten, die uns Allen von unserem gemeinsamen Vater geschenkt worden ist; er allein schließt und urtheilt.

Gustav. — Du hast eine eigenthümliche Art, auf gewisse Frage zu antworten. Beobachten, sagst Du, beobachten wir.

Alfred. — Eine andere Antwort ist in dieser Beziehung auch nicht zulässig. Wollte man über das urtheilen, was man nicht versteht; wollte man über Gott und seine Schöpfung urtheilen und sagen: Dies ist gut, jenes ist schlecht, hieße sich das nicht der Gefahr aussetzen, alle Tage Lügen gestraft zu werden? Würde man damit nicht den Schulknaben nachahmen, welche in der Abwesenheit des Lehrers seinen Hut aufsetzen und seinen Stock nehmen? Der Hut ist nicht der Kopf, den er bedeckt; der Stock ist nicht der Arm, welcher schlägt; unser Geist, ein Atom des Ganzen, ist nicht das Ganze und noch weniger ein unbefangener Richter in seiner materiellen Sclaverei. Beschreiben wir nicht die Kette, in welcher wir nur ein Glied sind, ehe wir die Länge und die Nützlichkeit derselben erkannt haben.

Doch kehren wir zu Swedenborg zurück. Die folgende Stelle ist dem Paragraphen 285 entnommen,

und spricht sich sehr bestimmt und bündig über Raum und Zeit aus.

„Dies ist der Zustand des Geistes und des Engels, und sie sind Menschen selbst dem Körper nach; sie zeigen sich an dem Orte, wohin ihr Gedanke sich richtet, weil in der geistigen Welt der Raum und die Entfernungen nichts Wirkliches haben, als den Schein, und sich mit dem Gedanken vermischen, der von der Neigung ausgeht.“

Du ersiehst hieraus, mein Freund, daß Alles von einem Punkte ausgeht, welcher der Gedanke ist, und zu einem Punkte, der menschlichen Seele, zurückkehrt, was ich Dir womöglich später besser darzuthun suchen werde, als bis jetzt geschehen ist. Mittlerweile will ich das, was ich Dir über Gott und das All gesagt habe, durch ein Citat aus demselben Werke unterstützen. In Paragraph 301 sagt er:

„Aus den Ideen der Engel, welche keinen Raum kennen, geht hervor, daß Gott der Einzige ist, welcher das Leben in sich hat, daß nichts sich bewegt, als durch das Leben, welches von dem Herrn der Welt ausgeht; daß Alles durch die Sonne geschieht, welche sein erster Ausfluß ist. Es ist daher wahr, daß wir in Gott leben, daß wir in ihm und durch ihn uns bewegen und sind.“ — Du siehst, mein Freund, daß, wenn dem so ist, man erst beobachten muß, ehe man urtheilt. Deine vorige Unterbrechung hatte mich diese

Stelle in dem Werke des Dolmetschers des Himmels überſehen laſſen.

Guſtav. Ueber dieſe Stelle habe ich nichts zu bemerken, ſie iſt ſo klar, als man nur wünſchen kann.

Alfred. Wir haben unſere früher begonnene Definition des Mikrokosmus noch nicht beendet, ſo wollen ſie daher wieder aufnehmen, indem wir zugleich das nachleſen, was Swedenborg in ebendemſelben Werk darüber ſagt. In Paragraph 322 heißt es:

„Der Beweis, daß Alles in dem Weltall den Menſchen darſtellt oder ſein Bild iſt, liegt darin, daß Alles wovon wir in dem vorhergehenden Artikel geſprochen haben, zu ſein ſcheint, und in der That die Engel und ihre Geſellſchaften umgiebt, gleich als ob ſie die Urheber und Schöpfer deſſelben wären, und weil dieſe Gegenſtände in ihrer Exiſtenz ſo lange verharren, als der Engel oder die Geſellſchaft von Engeln in demſelben inneren Zuſtande verweilt. Wenn der Engel oder die Geſellſchaft von Engeln ſich verändert, ſo verſchwinden dieſe Gegenſtände und machen anderen Platz, welche mit dem nunmehrigen Zuſtand dieſer Geſellſchaft in Einklang ſtehen. Erſcheint eine andere Geſellſchaft, um den Platz der erſten einzunehmen, ſo findet ſie in ihrer Umgebung nicht das, was die erſte ſah. Es ſind andere Bäume, andere Blumen, andere Früchte, andere Thiere, weil jede Geſellſchaft ihre eigenthümlichen Gegenſtände hat, welche ſich in Uebereinſtimmung mit dem

inneren Zustande eines jeden Engels oder einer jeden Gesellschaft erzeugen. Es liegt hierin kein Grund zur Verwunderung, denn diese Gegenstände sind nur entsprechende Erscheinungen, deren Existenz von den Neigungen und Gedanken abhängt, durch welche sie erzeugt werden. Nun sind die entsprechenden Erscheinungen nur eines und dasselbe mit den Gedanken, denen sie entsprechen, und dadurch werden sie eben das Bild oder die Darstellung desselben. Dieses Bild zeigt sich nicht als solches, wenn man alle Gegenstände in ihren Formen betrachtet, sondern man erkennt es, sobald man den Gebrauch ins Auge faßt, für welche der Gegenstand gemacht ist, das heißt, um eine entsprechende Erscheinung oder ein Bild zu sein, welches an das erinnert, wovon es das Bild oder die Darstellung ist. Es ist mir verliehen worden, zu sehen, daß, als Gott die Augen der Engel öffnete, um sie in den Stand zu setzen, diese Gegenstände als entsprechende Erscheinungen des Gebrauches zu betrachten, den sie davon machen, die Engel sich in diesen Gegenständen gesehen und erkannt haben.

Ich bitte Dich, Dir die beiden Worte gesehen und erkannt in dieser Beziehung zu merken. Wir werden darauf zurückkommen.

In Paragraph 328 heißt es: „Da diese Gegenstände ihre Existenz aus den Gedanken und Neigungen der Engel herleiten, so stellen sie gewissermaßen das

Weltall, dar, denn diese Gegenstände sind Felsen, Berge, Gebirge, Flüsse, Bäume, Früchte, Thiere u. und da sie gleichzeitig die Darstellung des Engels sind, welchem sie entsprechen, so erklärt uns dies, warum die Alten dem Menschen den Namen Mikrokosmus oder Weltall im Kleinen gaben."

§. 325. „Aus dem Grunde, daß Alles im Weltall sich auf den Menschen bezieht und ihn darstellt, ist Adam was Weisheit und Einsicht betrifft, unter dem Namen des Gartens von Eden geschrieben worden, was wir gewöhnlich das Paradies nennen, wo er Bäume von allen Arten und Gattungen, Flüsse, Edelsteine, Gold und Thiere gab, welchen er je nach ihrer Beschaffenheit und ihrem Charakter passende Namen beilegte. Unter allen diesen Dingen versteht man das, was in Adam war, und was das ausmachte, was man den Menschen nennt. Ezechiel beschreibt Assyrien, und in der Vergleichung, die er mit dem Garten von Eden macht, sagt er, daß die Bäume dieses letztern die Schönheit der Bäume des erstern beneidet haben würden."

§. 344. „Ich bin in der geistigen Welt bei einer Discussion zwischen zwei Häuptern der englischen Gesellschaft der Wissenschaften zugegen gewesen, von welchen das eine Sloane, und das andere Ray hieß. Sie disputirten über Eier und Samenkörner, als Quellen der Erzeugnisse der Erde. Sloane schrieb alles dem Samen

und sagte, daß dieselbe im Augenblick der Schöpfung
Macht und Fähigkeiten erhalten hätte, Alles mittelst
Wärme der Sonnenstrahlen zu erzeugen. Für da-
en behauptete, daß der Schöpfer fortwährend thätig
und ohne Unterbrechung diese Macht und Fähigkeit
Natur verleihe, die nur der gehorsame Diener seiner
fehle sei. Um dieser Discussion ein Ende zu ma-
n, kam ein schöner Vogel auf Sloane zugeflogen.
an sagte diesem, er solle den Vogel haschen, ihn be-
chten und genau untersuchen, um zu sehen, ob er
geringsten Unterschied gegen einen ähnlichen Vogel
natürlichen Welt aufzufinden vermöchte. Er sagte,
Aehnlichkeit sei vollkommen, und dennoch wußte er,
dieser Vogel nichts weiter war, als die Neigung
es Engels, die außer ihm sich unter der Gestalt
Form eines Vogels darstellte, und daß dieser Vo-
verschwinden würde, wenn die Neigung aufhörte,
s auch in der That geschah. — Dieses Experiment
rzeugte Sloane, daß die Natur an und für sich
hts zur Erzeugung der Thiere und der Pflanzen bei-
gt, und daß der Einfluß der geistigen Welt in
er Hinsicht Alles thut. Wenn dieser Vogel, sagte
bis auf seine kleinsten Bestandtheile aus den ent-
chenden irdischen zusammengesetzt wäre, so würde
nicht mit der Neigung verschwinden, deren Bild er
er würde fest und in seiner Existenz dauernd sein,
es die Vögel der natürlichen Welt sind.

Dauer der Exiſtenz, welche ſeine Bew
dieſem Augenblicke zeigte, wenn er ih
lang hätte beobachten wollen, ſo würde
eine Ewigkeit gelebt haben. Hätte er
ſend Mal in der Ewigkeit wiederzuſehe
würde er ihm auch tauſendmal wiede
Auf der Erde geſtatten die Geſetze der Z
änderung der Form unſerer Beobachtu
der Gegenſtände, die uns umgeben,
Zeit lang, und wenn wir unſere B
auf die äuſerſten Grenzen der Eigenſch
wollten, ſo würden wir doch den Gege
dem morgenden nicht gleich finden, ja
derſelben Stunde, ſo ſchnell geht die
Formen und der Gefühle in unſerem

ch soeben gesagt, durch das Studium der Anatomie
äher belehrt hat, so wird man nicht bezweifeln, daß
ie Prinzipien des Lebens in dem Ursprunge der Fi-
ern liegen, und daß die Fibern nicht von sich selbst
ntstehen, sondern aus den kleinen Kügelchen, die man
nit Hilfe des Mikroskops in dem Gehirn sieht und wo-
on wir schon gesprochen haben. Diese Elemente der
ibern, welche sich unter der Gestalt von Kügelchen zei-
en, sind beinahe unzählig. Man kann ihre Zahl mit
er der Sterne, und die Menge der Fibern, die davon
usgehen, mit den Lichtstrahlen vergleichen, welche jene
Sterne werfen, und die Licht und Wärme auf der Erde
erbreiten. Man kann die Zahl dieser Kügelchen auch
nit der der Gesellschaften von Engeln im Himmel
ergleichen, welche ebenfalls nicht zu zählen und die, wie
nan mir gesagt hat, auf dieselbe Weise geordnet sind.
Die Fibern, die von jenen Kügelchen ausgehen, lassen
ich den Wahrheiten und guten Handlungen vergleichen,
elche ebenfalls wie Strahlen ausgehen. Dies ist es,
as aus dem Menschen ein Weltall und einen Himmel
n der kleinsten Gestalt macht. Was sollen wir hier-
us schließen? Daß so, wie das Leben in seinen Prinzi-
ien ist, es auch so in dem ist, was sich davon herleitet,
der mit andern Worten: so wie das Leben in seinen in
dem Gehirn enthaltenen Elementen ist, so ist es auch
in den Theilen, welche davon ausgehen, und sich in
den Körper zu verbreiten.

Ich würde Dir lächerlich erscheinen, wenn ich die Citate noch weiter fortsetzen wollte, deren Dein Geist nicht mehr bedarf, um sein Urtheil in dieser Beziehung festzustellen, wenn Swedenborg diese Behauptung als eine solche aufstellt, die er mit seinen geistigen Augen Jahre lang beobachtet hat, und von deren Wahrheit er auf diese Weise vollkommen überzeugt ist.

Wir wollen nun zu einigen andern Schriftstellern übergehen, welche das, was Swedenborg sagt, bestätigen werden, ohne deshalb klarer oder positiver zu sein. Ich habe Deine Geduld nicht mißbrauchen wollen, denn sonst würde ich Dir auch noch mitgetheilt haben, was er von den menschlichen Ausströmungen (oder dem zu seiner Zeit noch unbekannten Magnetismus) sagt, sowie von der Phrenologie (von der man damals noch vielweniger wußte, als vom Magnetismus). Er ist allen großen Männern, die nach ihm geschrieben haben, um mehr als ein Jahrhundert ihnen vorangeeilt.

Ehe wir zu unserm neunzehnten Jahrhundert übergehen, finde ich mich veranlaßt, Dir einen Auszug aus einem Werke mitzutheilen, welches unter dem Titel: „Histoire critique des pratiques superstitieuses“ im Jahre 1732 erschienen ist. Der Verfasser heißt Pierre Lebrun und sagt Seite 79: „Vanderbercte, Gaffarel, Borelli haben diese Ansichten als so gewisse Wahrheiten hingestellt, daß sie meinen, nur Ignoranten könnten dieselben streitig machen, und Vanderbercte hat ein System

worfen, um dieſe ſeltſamen Wunderzu erklären. Er behauptet nämlich, daß es in dem Blute der Menſchen und der Thiere gewiſſe Saamenideen, das heißt, kleine Körperchen giebt, welche im Kleinen das ganze Thier enthalten. So ſind z. B. im Arme Saamenideen zu Armen enthalten, im Herzen Saamenideen des Herzens, und ſo in den andern Theilen. Alle dieſe Arten von Ideen miſchen ſich mit dem Blute, welches ſie in die Organe der Zeugung überträgt. Die Geſtaltung eines Thiers iſt nur die Anſammlung gewiſſer Ideen, welche vorher in allen Theilen deſſen zerſtreut waren, welches es zeugt. Ohne Zweifel wird man Mühe haben, Vanderbercte dies zu glauben, aber er appellirt an die Erfahrung. Gewiſſe Gelehrte haben friſch abgelaſſenes Menſchenblut deſtillirt und darin dieſe Saamenideen geſehen. Sie haben darin, zum großen Erſtaunen der von Schrecken ergriffenen Zuſchauer, ein menſchliches Geſpenſt darin geſehen, welches ächzte und ſtöhnte. Man hüte ſich wohl, dieſe Erſcheinungen der Thätigkeit des Teufels zuzuſchreiben, wie gewöhnlich die große Maſſe unwiſſender Phyſiker thut. Vanderbercte verſichert uns, daß dieſe Erſcheinungen ganz natürlich ſind und daran zweifeln hieße, ſeiner Anſicht nach, Gott beleidigen, und er benutzt dieſe Phänomene, um die Atheiſten von der Auferſtehung zu überzeugen. Seine Behauptung, daß das Blut die Saamenideen der Thiere *enthalte, wird, wie er meint*, durch mehrere Stellen der

heiligen Schrift bestätigt, wo Gott den Juden verbiet, das Blut der Thiere zu essen, aus Furcht, sagt er, daß die Geister oder Ideen, die darin enthalten sind, fremdartige Wirkungen hervorbringen könnten. Er erzählt mehrere Beispiele von diesen schrecklichen Wirkungen; aber nichts ist merkwürdiger, als das, was er hinzufügt, nämlich: daß wir, wenn wir die Asche unserer Vorfahren aufbewahren, Erscheinungen zuwege bringen können, welche uns die Gestalt der Verstorbenen vor Augen führen ... Welch ein Trost, seinen Vater, seinen Großvater und alle anderen Menschen, von welchen man abstammt, wieder erscheinen lassen zu können, ohne die Hülfe des Teufels in Anspruch nehmen zu müssen! Welche Freude für die Gelehrten, gewissermaßen die Römer, die Griechen und das ganze Alterthum wieder vom Tode erwecken zu können. — Es liegt in allem diesen nichts Unmögliches und nichts, was die Kräfte und Hilfsquellen der Natur überstiege, wie Vanderberete behauptet; man braucht blos die Asche der Personen zu haben, die man erscheinen lassen will. Er sagt uns auch, daß wir die Erscheinung gewisser Phantome, die man des Nachts auf den Kirchhöfen sieht, nicht Engeln oder bösen Geistern zuschreiben dürfe, weil diese Phantome ganz natürlich aus den Leichen der Personen hervorgehen können, welche daselbst begraben liegen.“

Gustav. — Ich glaube, dieser Schriftsteller will

Behauptungen Vanderbercts ein wenig lächerlich
achen.

Alfred. — Ich weiß nicht, was seine Absicht ist;
genügt mir, daß Vanderbercte durch Experimente
etaphysische Lehrsätze hat materialisiren wollen, um
ich von dem in Kenntniß zu setzen, wovon dieser
utor überzeugt gewesen ist. Haben wir nicht in un-
er Zeit den berühmten und unglücklichen Raspail, der
e ganze Welt von kleinen Thierchen in dem mensch-
hen Körper entdeckt und individualisirt hat? Wo ein
ngeweidewurm existirt, da kann auch ein belebtes
om von ganz anderer Form existiren, und daß dieses
en Menschen oder jedes andere thierische Geschöpf im
einen darstelle, scheint mir ganz natürlich zu sein.
a wo jene Myriaden Thiere wohnen, welche selbst in
kleinsten unserer Fibern wohnen, können auch an-
e Geschöpfe existiren, die mehr oder weniger mit unse-
Existenz in Wechselwirkung stehen. Wenn die
issenschaft durch die Mittel der Optik unsern Sinnen
ses lebende Weltall hat handgreiflich machen können,
dürfen wir nicht daran verzweifeln, daß es ihr spä-
noch, durch Anwendung ähnlicher Mittel, wie Van-
bercte sich bediente, gelingen wird, auch Wesen von
serer Gattung in ihrer ganzen Form aufzufinden und
tlich zu machen. Ehe ich noch das Werk, von wa-
m ich hier spreche, gelesen, hatte ich schon viel über
Wechselwirkung, nachgedacht? [illegible] unsere

Thiere leben, die zu unserer Ernährung
den allerdings ein unglaublicher Träumer
ich mich, nachdem ich Abends Fisch gegess
an den Meeresstrand oder das Ufer ein
setzt gesehen; nach dem Genusse von G
in Wiesen und Gärten umhergewandelt
seßliche Angst empfunden, wenn ich das
loser Thiere, wie z. B. von Schafen, K
flügel ꝛc. gegessen hatte. Ich weiß noch
welchem Punkte ich diese Studien ausdehn
es wohl eine Sache, die auf dem ungeh
Forschung unserer Betrachtung unwürdig

Gustav. — Nein; auch will ich d
ich soeben gehört, reiflich nachdenken, und
guter Rath kommt über Nacht," so erhal

der religiösen, philosophischen und sozialen Studien, wo jedes Individuum sich verbunden glaubt, seinen Stein zur Erbauung eines allgemeinen Tempels der Vernunft beitragen zu müssen, wo Jeder den größten bringen will und unter der Last zermalmt wird. Werden wir wohl mit der Darbringung unseres wissenschaftlichen Scherflein glücklich sein? ich weiß es nicht. Unsere Last ist es darzubringen, Gott möge es segnen und die Menschen mögen es annehmen; dies ist der Wunsch unseres Herzens. — Wir wollen also in aller Eile uns ein wenig in der ungeheuren Bibliothek dieses Jahrhunderts umsehen, um unsere Behauptungen durch diejenigen zu unterstützen, welche schon von Männern aufgestellt worden, gegen deren Verdienst das unsere nicht in Anschlag kommen kann. Man kann neben solchen Gelehrten, welche den Ruhm und die Bewunderung forschbegieriger Menschen ausmachen, sich wohl mit allem Grunde der besten Hoffnung hingeben. —

Im Jahre 1802 erschien in vier Bänden ein Werk unter dem Titel: „Lettres du tombeau ou les Posthumes", welches man Cazotte zuschrieb, der sich bereits durch seine Prophezeihungen über die französische Revolution, sowie durch die Herausgabe des „Diable amoureux" berühmt gemacht hatte. Dieser Schriftsteller, der seine Zeitgenossen und die Menschen, mit welchen er zu thun hatte, kannte, that das, was in unseren Tagen die Bernardine, Balzac, Alexander Dumas ꝛc. ꝛc. ma-

chen. Er ſagte im romantiſchen Style das, was er einer Schule von Gelehrten auf philoſophiſche Weiſe vorgetragen haben würde. Es iſt dies auch eine Manier, um ſich Leſer zu verſchaffen, und wenn es Einem auch nicht allemal gelingt, verſtanden zu werden, ſo läuft man doch auch dabei nicht Gefahr, für einen Narren erklärt zu werden. Dieſes Werk iſt daher in ſcherzhaftem und kritiſchem Style geſchrieben, und wir wollen es aus dem Geſichtspunkte unſerer Studien etwas näher betrachten. — Die Hauptperſon des Buches iſt ein angeblich Verſtorbener, der Briefe über das, was er in jenem Leben ſieht, an ſeine Gattin ſchreibt; im erſten Bande, Seite 211, finden wir Folgendes: „Aber Dir, meine vortreffliche Freundin, kann ich im Vertrauen ſagen, daß ich, was meine kleinen Vergnügungen betrifft, ein kleiner Hexenmeiſter bin. Mit Hilfe der Magie rufe ich nämlich nicht die Seele Iſflaſie's und Clarendons, zweier Freundinnen, ſondern wirke auf die meinige ein, welche ich zwinge, zur Hälfte ihre materielle Hülle zu verlaſſen, wie eine Schnecke ihr Haus, um mit dieſen Seelen zu verkehren. Ein Traum hat mich auf dieſen Einfall gebracht, und ich verwirkliche ihn.“

Seite 161 begegnet er der Seele J. J. Rouſſeau's, welcher zu ihm ſagt: „Für die noch im Fleiſche Wandelnden iſt es unbegreiflich, mit welcher Geiſtesthätigkeit man im Zuſtand der Seele die unglücklichſten Ereigniſſe

mit ansieht, ach, seitdem der Tod nichts mehr ist, ist das Uebrige noch viel weniger.

„Es ist eine armselige Philosophie, welche sagt, der Tod sei das größte Uebel; das heißt die Sprache eines Verurtheilten führen, den man nach dem Galgen geleitet: **Der Tod ist der letzte Augenblick des Unglücks.**

„Die Seelen sehen klar ein, daß dieses sogenannte größte Uebel nur eine vortheilhafte Veränderung ist. Sie lachen über alle Mühen des Lebens, wie über einen Traum, obschon sie zugeben, daß es ein schmerzlicher ist.“

Dient diese Behauptung nicht zur Unterstützung derjenigen, welche in den „Geheimnissen des Jenseits“ enthalten sind?

Nachdem Cazotte noch einige Angaben über die Natur der Gedanken und der Wünsche gemacht hat, fährt er Seite 199 fort: „Ich habe vergessen, Dir zu sagen, wie die Seelen essen . . . Sie verzehren eine Idee, einen Gedanken, einen Wunsch durch die Macht ihres Willens und identificiren diese Gegenstände mit sich, indem sie sich derselben bemächtigen. Das ist das ganze Geheimniß.“

Ja, in diesem einfachen Satze liegt das ganze Geheimniß, die ganze Geschichte, die ganze Existenz des künftigen Lebens; findet man nicht in dem Absorbiren dieser

ſie von ihnen wahrnehmen laſſen. Rei
Seiten des Magnetiſeurs ſtark ausgeſ
hin, um die unwägbarſten Dinge ſub
chen, wenn ich ſo fragen darf? Und
des Autors nicht ganz dieſelbe, die w
Bande der „Geheimniſſe des Jenſeits“
ben. Cazotte wendet dieſes Syſtem au
an, welche im Himmel oder in der E
ſind; ſo läßt er z. B. Einige ganze He
ſchen hüten ꝛc. Er verſichert, daß u
Gedanken, Wünſchen und Ideen in ſi
finden, was das Weltall enthalten kann
Gedanken oder Wünſche die Beſtandth
ten Seelen aller Weſen oder Naturreich
auf Erden gekannt haben. So kann d

Anblick, den sie auf Erden davon gehabt hat. In dieser Ueberzeugung fährt er fort: „In Folge der Wünsche giebt es Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Leoparden, Füchse ꝛc. ꝛc.“ Ich bitte Dich, in dieser Beziehung die Beschreibung nachzulesen, welche Bruno in dem ersten Bande der „Geheimnisse des Jenseits“ giebt, um daraus die Analogie zu ersehen, welche dieselbe mit diesem Ausspruche hat.

Seite 204 fährt Cazotte fort: „Und Du kannst Dir leicht denken, daß die intellectuelle Substanz ein viel reineres Fluidum ist, als der Aether, als die Wärme, als das Sonnenlicht, und daß man es gewissermaaßen das elektro-magnetisch-intellectuell-göttliche Fluidum nennen kann ....

„.... Alles, was in uns ist, besitzt die Erde in größerer und die Sonne in vollkommneter, gereinigterer Beschaffenheit; Alles, was in den Sonnen ist, ist beinahe vollkommen und unendlich; in der Sonne der Sonnen, deren Universalmittelpunkt Gott ist, lebt, außer dem intellectuellen Fluidum, durch welches Alles denkt, noch das elektrische Fluidum Gottes ....

„Sei überzeugt, geliebte Freundin, daß Alles, was ich Dir von dem Zustande der Seelen sage, wahr ist, und daß ich Dir es, von der zärtlichsten Anhänglichkeit getrieben, mittheile. Ich will Dir nicht verhehlen, daß ich mich mit Kraft und Innigkeit mit diesen Ideen beschäftige, von denen ich mich, zu meinem Glücke, über-

zeugt habe. Sie verbreiten einen heilsamen Balsam in der Seele dessen, der daran glaubt.

„Iffland und Clarendon hatten viel Mühe, unkörperliche Ziegen zu hüten, welche ihm zuweilen große Unruhe verursachten, indem sie sich verirrten, oder auf ideellen, über schauerlichen Abgründen hängenden Felsen hinaufklettern, oder sich in einem stürmischen Meer herumschleudern ließen, um an dem andern Ufer zu ideellen Brombeer- oder Thymiansträuchen zu gelangen. — Man findet bei den Seelen auch Künste und Handwerke, aber die Handwerke sind dort ehrenvoller, als die Künste, denn die Regel ist die: Je nützlicher eine Beschäftigung ist, desto mehr wird sie geschätzt, und da zu nützlichen Beschäftigungen viel Uebung gehört, so erweist man den guten Seelen, welche sich mit trockenen und langweiligen, aber nützlichen Dingen beschäftigen, große Erkenntlichkeit . . . Bei den Seelen täuscht man sich niemals über ihr wahres Verdienst, denn sie sind eine für die andere durchsichtig.“

Brauche ich wohl, mein guter Gustav, diese Citate noch zu vermehren, oder mit Anmerkungen zu begleiten? Du wirst letztere selbst machen und sehen, ob sie nicht mit dem übereinstimmen, was Du in meinen Büchern gelesen hast und was ich Dir in unsern frühern Unterredungen von meinen Haschisch-Ekstatikern mitgetheilt habe. Thun wir wohl etwas Anderes, als daß wir jenes große philosophische Studium fortsetzen, welches

mit dem ersten Menschen, Namens Adam, beginnt und in dem großen Ganzen endet, welches Gott ist? Nein. Nun, so wollen wir weiter fortfahren.

Im Jahre 1820 erschien die 37. Auflage der Memoiren zur Geschichte des Magnetismus, von Herrn von Puységur, der es angemessen fand, sein Werk mit einem Kupferstich auszustatten, der einen strahlenden Gedanken darstellte, und zwar mit der Unterschrift: Der Gedanke bewegt die Materie. Dieser gelehrte und kluge Schriftsteller wußte sehr gut, welchen Werth er auf dieses Sinnbild und auf den Sinn dieses Ausspruches legte. Er wußte wohl, daß in diesem einzigen Satze eine neue Philosophie und der Umsturz der sogenannten materiellen Kräfte lag; er dachte, was er nicht sagen konnte, oder nicht zu sagen wagte. Hatte er für seinen Theil nicht genug gesagt, wenn er behauptete, daß der für diese Welt entschlafene Mensch, für eine andere erwacht sei? Es war dies mehr, als hinreichte, um sein Ansehen als Marquis zu compromittiren, woran ihm übrigens wenig lag.

Im Jahre 1822 schrieb Dalos, ebenfalls philosophischer Magnetiseur, in seinem Werke, unter dem Titel: „Discours sur les principes généraux de la théorie magnétique et spirituelle de la nature" über Gott Folgendes: „Wenn ich annehme, daß die Natur, der Gesetze und die Gesetze in der Natur [illegible]

ich wiederholt sage, durchaus nicht von den Ge
sätzen ab, welche die Religion selbst geheiligt hat.
erkennen an, daß die Gottheit unendlich und überall
der einzige Unterschied zwischen dieser Definition und
meinigen ist der, daß ich die Ursache dieser Unendlich
und dieser Universalität auf eine verständliche und
wissermaßen handgreifliche Art darthue, während
bis jetzt blos ein religiöses Dogma daraus gemacht
welches die Vernunft gefangen nimmt, ohne si
überzeugen. Weit entfernt daher, das Gewissen
Menschen zu beunruhigen, zeige ich ihm seinen gött
Wohlthäter in allen Theilen des großen himmli
Körpers, und secundair selbst in allen vergänglichen
zeugnissen der Natur. Ueberall bietet sich diese
sehung unserern Sinnen dar und sorgt für unsere
dürfnisse. Die Natur wird dann nicht mehr, wie
einfache Materie, regiert, sondern als von dem
lichen Hauche des großen, himmlischen Körpers be
dessen integrirender Theil sie ist. Es geht daraus
nicht hervor, daß ich mich, wenn ich der göttlichen
sehung für ihre Wohlthaten danke, an den oder
ihrer Theile wende, sondern mein Gebet ist stets
Gottheit selbst gewendet, welche die Unendlichkeit
macht, ebenso wie ich bei einer Person, die mir in
mein Leiden beisteht, oder mir zur Befriedigung
Bedürfnisse behülflich ist, nicht denjenigen ihrer
welche das Werkzeug ihrer Menschenfreundlichkeit

Wohlthätigkeit gewesen ist, meinen Dank zu erkennen gibe, sondern nur der Person selbst.“

Diese Theorie des Herrn Dalez bestätigt die von mir aufgestellte zu sehr, als daß ich sie Dir nicht hätte vorlesen sollen, und beantwortet auch sehr gut den Einwurf, den gewisse Personen mir in dieser Hinsicht gemacht haben, nämlich, daß, wenn jedes Atom der Natur ein Gott wäre, dann Gott zu sich selbst beten würde. — Man könnte den Schiedsrichterspruch in dieser Frage schon der katholischen Kirche überlassen, welche zuerst sagt, daß Gott in Allem und überall ist; daß er Alles kennt und weiß, daß nichts in der Welt ohne seinen Befehl und seine Erlaubniß geschieht. — Dieser letzte Satz der Moral, welche diese Kirche lehrt, ist jedoch ein Widerspruch und es wäre richtiger zu sagen: Alle unsere Gedanken sind ein Theil Gottes, ebenso wie ein Atom von ihm; sie stellen im Großen das ganze Alphabet unserer Schrift dar; sie können ebenso, wie die Buchstaben dieses Alphabets, etwas Gutes, oder etwas Böses niederschreiben helfen, ohne daß das Alphabet dafür verantwortlich wäre. Vielleicht setzen geistige Gesellschaften unsere Gedanken eben so zusammen, wie wir diese Buchstaben zusammensetzen, was aber nicht die Zusammenstellung ist, welche Gott gemacht hat. Dies ist es eben, was mich bewogen hat, zu sagen: Gott ist Alles, was ist, ohne daß Alles, was ist, individuell Gott sei. Ein Haar von meinem Kinderkopfe ist auch kein Gott, aber es ist nicht [illegible]

Theil gehört zum Ganzen, aber er ist nicht das Ganze. Wenn es ketzerisch oder pantheistisch ist, anzunehmen, daß Alles, was ist, ein Theil Gottes ist, so ist die katholische Kirche selbst ketzerisch; im zweiten Falle müßte man zwei Schöpfer annehmen, wodurch diese Frage ebenfalls nicht weiter gebracht werden würde.

Im Jahre 1833 erschien die dritte Auflage eines Werkes unter dem Titel: „Réveries“, von Herrn von Senancourt, in welchem der Verfasser, der durchaus kein Spiritualist unserer Schule zu sein scheint, über die Zeit und die Materie folgende weise Gedanken ausspricht:

„Die Vergangenheit fällt in sich zusammen; für die Zukunft hat man nur Muthmaaßungen; die Gegenwart, welche man zwischen dem sucht, was vielleicht geschehen wird, und dem, was geschehen ist, ist nichts, als ein unerkennbarer Augenblick, eine eingebildete Trennung.

„Vielleicht reducirt sich Alles auf die Alles mit sich fortreißende Gewalt eines persönlichen Gedankens, und dann wäre die Materie nichts weiter, als eine phantastische Mitte. Um die verschiedenen Ausströmungen des unbegrenzten Geistes zu isoliren, berechnen wir Wechselwirkungen und vergleichen Figuren; wir versetzen Atome hin und her, aber wir haben keine Idee von dem Grundwesen der Dinge; keine Kraft wird verstanden und keine sichtbare Substanz bewiesen; mitten in der zufälligen Welt entdecken wir blos

ch ſein würde, wenn nichts Vergängliches ſich

Jede bekannte Urſache iſt untergeordnet; jede Form unter dem unerbittlichen Geſetz; jede Dauer ver- ne Rückkehr; aus dem nothwendigen Untergange ſen, welche alt werden, geht auf immer die der thige Jugend hervor. Der wirkliche Traum, vollkommene Zuſtand, wird für Jeden von uns inden. Wenn uns andere Zeiten gegeben wer- werden dieſe Zeiten nach der Reihe den Wunſch , der uns bewegt; nach der Unruhe ſo vieler ngen wird die unabänderliche Wahrheit, welche inter dieſem Vorhange vergaß, allein kund und : werden."

m Jahre 1836 gab Herr von Balzac ſeinen Lambert" heraus, die Frucht ſeiner philoſophiſchen . Dieſes Werk erregte einiges Aufſehen. Es metaphyſiſche Theorien, welche nicht zu den ge- hen gezählt werden können. Herr von Balzac Swedenborg, den er mit großer Vorliebe in ſei- raphita Seraphitus" citirt, wo er, als aufgeklärter ph, einen Abriß ſeiner Studien in der roman- Form einweben zu müſſen geglaubt hat, die ihm immer ſo gut gelungen iſt. Auch hat er die gehabt, zu ſehen, daß man ſeine Theorie lieſt, nachdenkt und ihr vielleicht beitritt. In ſeinem andern iſt er jedoch weit weniger glücklich gewe-

ſen, als Dalez, von welchem ich oben geſproche
In ſeiner Abhandlung über die Kundgebung G
dem kleinſten Atom des Weltalls ſtellt Herr von Bal
mehr Fragen auf, als er beantwortet. Er ſchei
einmal durch ſeine Ideen die Forderungen ſein
ſtandes zu befriedigen, und nur mit Mühe habe
dieſem Werke die wenigen Sätze aufzufinden ve
welche ich Dir zur Unterſtützung meiner Beh
mittheilen werde, obſchon ich überzeugt bin, da
Gelehrte ſich auf dem Wege befindet, den auch
forſchen. Seite 94 definirt er die Materie fo
maaßen.

„Alles hienieden iſt das Erzeugniß einer
ſchen Subſtanz, der gemeinſchaftlichen Ba
ſchiedener Erſcheinungen, die unter den unpaſſen
men der Elektricität, der Wärme, des
des galvaniſchen oder magnetiſchen Fluid
bekannt ſind. Die Univerſität ihrer Verwandt
macht das aus, was man gewöhnlich die M
nennt.“

Seite 98 ſagt er: „In dem Menſchen
lebt ein urſprüngliches und herrſchendes Phänome
ches keine Analyſe duldet. Man verſetze den
Menſchen, und man wird vielleicht die Elemente
Gedankens und des Willens finden, aber
wird man, ohne es löſen zu können, auf jenes X
an welches ich mich ſo manchmal geſtoßen habe

[redacted]

[redacted]

[redacted] X ist das Wort, dessen Mittheilung diejenigen verbrennt und verzehrt, welche nicht vorbereitet sind, es zu empfangen. Es erzeugt die Substanz unaufhörlich, indem es dieselbe unaufhörlich erneuert."

Wird man Herrn von Balzac für einen Narren erklären, weil er unter dem Namen Louis Lambert eine solche Theorie aufstellt? Gewiß nicht. Und doch wird man uns vielleicht mit diesem Namen belegen, weil wir die Worte dieses Gelehrten copirt haben. In dem ersten Bande der Geheimnisse des Jenseits haben wir, in Bezug auf die sogenannten fingirten Schöpfungen des Herrn Dupotet mit Hilfe des Gedankens bei seinen magnetischen Experimenten, dasselbe zu beweisen gesucht. Ja, wir halten fest an der Behauptung: Das Wort enthält die Sache selbst, welche es unserem Geiste mit Hilfe eines Lautes malt.

Seite 105 fährt derselbe Autor fort: „Vielleicht wird dereinst der umgekehrte Sinn des Et verbo caro factum est, von einem neuen Evangelisten wieder aufgenommen, welcher sagen wird: Und das Fleisch wird Wort werden; es wird das Wort Gottes werden.

„Die Auferstehung geschieht durch den Wind des Himmels, welcher die Welt sagt. Der durch den Wind getragene Engel sagt nicht: Ihr Todten, steht auf, sondern er heißt die Lebenden aufstehen. — Das Wort ist daher die Vorbereitung in der Geschichte. Die Beide

gung ist das Mittel gewesen, die Zahl das Ergebniß und das Ende ist die Rückkehr aller Dinge zu der Einheit, welche Gott ist.

Was kann man Tröstenderes und Philosophischeres finden? Ist dies nicht die Quintessenz unserer Studien, welche darauf abzwecken, das Atom in seiner Trennung von dem Ganzen und in seiner Vereinigung mit dem Ganzen zu verfolgen, das Atom im Ganzen und das Ganze im Atom? Möchte es uns gelingen, diese Studien durch die Experimente, welche wir vorschlagen, und die Erklärungen, welche wir denselben beifügen, für den Geist weniger abstract und zufriedenstellender zu machen. Dann wird die Metaphysik nur noch ein Erholungsstudium sein. Ja, wir treten mit Freuden bei, daß das Atom zur Einheit zurückkehrt, welche Gott ist, während es doch niemals aufhört, das individualisirte Atom zu sein. Die Einheit dieser vereinigten Ganzen stellt die Harmonie dar, während diese Ganzen im Gegentheil in dem Zustande, wo wir sie wahrnehmen, durch ihre fortwährende Trennung die Disharmonie darstellen. Der Wille aller Willen, das Ganze dieser Ganzen, welches Gott ist, kennt allein den Zweck und die Nützlichkeit seiner Kundgebung; uns gebührt es, zu beobachten; das Urtheil steht nur Gott allein zu.

Gegen das Jahr 1840 erschien ein philosophisch-religiöses Werkchen unter dem Titel „Démonstration eucharistique“, von M. Madrolle, einem sehr talentvollen

Philosophen und Verfasser einer großen Anzahl von Werken von derselben Gattung. Dieser Schriftsteller ist mit Leib und Seele der katholischen Kirche zugethan. Sein Wort muß daher in den religiösen und metaphysischen Fragen, die wir hier behandeln, einiges Gewicht haben. Seite 39 finde ich folgende bemerkenswerthe Gedanken, durch welche der Autor zu erklären sucht, wie er Gott in dem Menschen und den Menschen in Gott und das All in Allem und überall versteht:

„Ich begreife endlich, daß der Gott, welcher immer überall, in Allem und für Alles ist, in Wirklichkeit sich auf dem Altar einer Kirche oder in der Seele eines Gläubigen befindet.

„Er war schon da!!!“

Seite 44: „Ich begreife noch vielmehr, daß der Schöpfer der Seele eines Menschen auch sich die Fähigkeit vorbehalten, mit welcher er auf so erhabene Weise die nach seinem Bilde geschaffene Seele ausgestattet hat, nämlich zugleich eins und doch überall zu sein.“

Seite 46: „Ich begreife, daß der Gott, der die Sonne nach seinem Bilde geschaffen, und der sich die Sonne der Gerechtigkeit ꝛc. nennt, auch die natürliche Kraft der Sonne habe, von welcher schon der Abglanz in einem Hohlspiegel und folglich in einer Million von gleichzeitig und auf allen Punkten der Erde aufgestellten Hohlspiegeln alle brennbaren Körper verzehrt, alle Me-

unterstützen.

Seite 38: „Newton anderseits
des Unendlichen, wenn er alle Sphär
in einem Atom und dieses Atom in
centrirt annimmt!“

Seite 41 macht der Verfasser
Bemerkung über die Zeit, indem er
wäre, im Grunde genommen, nichts o
der allein sie fühlbar macht, und se
dem längsten Leben des Schmerzes nic
letzten Stunde erkennen alle Sterben
ihr längstes Leben nur wie ein Tag ge
ist ganz dasselbe, was mir Adele ein
scheinungssitzung bemerklich machte.
der letzte Schmerz, dessen man sich an
Auf diese Weise haben die Dinge

nannte Autor Seite 42 seines Werks: „Wir müssen uns nicht damit begnügen, den Apparat und das Spiel der Organe zu bewundern, welche bestimmt sind, ein Stück Brot unserer eigenen Substanz einzuverleiben. Was ist dieses Schauspiel in Vergleich mit dem der Organe, welche bestimmt sind, Ideen zu erzeugen und die ganze Welt der Seele einzuverleiben?“

Seite 45: „Das Gedächtniß, welches wir besitzen, und welches uns zuweilen, ohne daß wir es wollen, an eine Person, oder auch an eine Sache erinnert, nicht blos an dem Orte, wo wir sie gesehen haben, sondern auch an einem Orte, oder unter einem Umstande, wo wir daran gedacht ꝛc., würde schon allein hinreichen, um einen Begriff von der Allgemeinheit des Gesetzes der wirklichen Gegenwart eines Wesens vor den Augen aller Wesen zu geben.“

Seite 46: „Der Mensch ist an allen bewohnten Orten gegenwärtig.“

Seite 49: „Die Physiker der früheren Jahrhunderte haben gedacht, und die des gegenwärtigen Jahrhunderts werden nachweisen, daß die einfache Bewegung einer Fliege auf allen Sphären zu gleicher Zeit geschieht. Die unmittelbare Wirkung ist dem menschlichen Gesicht oder Gehör bemerkbar, die übrigen Wirkungen aber sind es nur dem menschlichen Geiste und Gott.“

Wie ich Dir schon gesagt habe, das Bewegniß

Madrolle's ist in dem vorliegenden Falle als ein religiöses, philosophisches und physisches Zeugniß zugleich nicht zu verachten. Ich überlasse Die die Beurtheilung desselben und gehe zu einem anderen Werke über, welches im Jahre 1844 erschien und dessen Verfasser, Herr Chardel, Rath am Cassationshofe ist und sich in der magnetischen Welt einen Namen gemacht hat. Er ist einer der ersten Magnetiseure und nimmt einen hohen Platz in der traurigen Gesellschaft ein, in welcher wir sterben, aber nicht leben. In diesem Werke über physiologische Psychologie hat er gewagt, die physischen Fragen offen und ohne Scheu in Erwägung zu ziehen und wir finden in dieser Schrift z. B. über die Zeit folgende Stelle:

„Die Zeit ist nicht gerade eine Reihenfolge von Tagen, von Monaten oder Jahren und diese Ausdrücke bezeichnen blos einen längeren oder kürzeren Uebergang in eine Unendlichkeit, welche man Zeit heißt. Ebenso ist es, wenn wir nach Generationen oder nach Umdrehungen von Gestirnen rechnen, denn dadurch bezeichnen wir blos begrenzte Theile der Zeit, welche keine Grenzen hat und von der wir wohl das Bewußtsein haben, die wir aber nicht begreifen. Eben so muß man vom Raume sagen; wir messen ihn auf der Erde, wir messen ihn im Himmel; aber jenseits der meßbaren Entfernungen findet sich der Raum ohne Grenzen, eben so unbegreiflich, als die Zeit, und den man doch unmöglich

muß; denn um dieſe beiden Unermeßlichkeiten zu begrenzen, würden alle Anſtrengungen der Phantaſie nichts weiter thun können, als eine neue Zeit und einen neuen Raum zu ſchaffen. Auf dieſe Weiſe iſt der Menſch gezwungen, die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes anzuerkennen, denn es iſt ihm unmöglich, das zu begrenzen, was er nicht anders kennt, als durch Raum und durch Zeit, das heißt, es iſt ihm nicht möglich, ſich Grenzen für Raum und Zeit zu denken.

„Gott iſt das Unendliche des Unendlichen; er iſt die Urſache ohne Urſache; vergebens würde man verſuchen, ihn zu begreifen; er entſchlüpft den Anſtrengungen des menſchlichen Verſtandes; aber die Natur unſeres Seins giebt uns unendliche Beziehungen zu ihm, und hierin beruht eben die ewige Baſis der Religionen.“

Seite 364: „Die Seele trägt, wenn ſie von den Feſſeln der Organiſation frei iſt, das Licht des Lebens auf Alles über, was ſie ſtark beſchäftigt; auch werden in der geiſtigen Welt die Entfernungen, in Bezug auf die Perſonen, nicht mehr durch den Raum gemeſſen, der ſich zwiſchen ihnen befindet, ſondern durch die Uebereinſtimmung oder den Gegenſatz der Empfindungen und Gedanken.“

Seite 352: „Das Paradies und die Hölle ſind einander entgegengeſetzte Zuſtände, aber nicht verſchiedene Orte. Ich habe ſchon geſagt, jeder Menſch mul-

ficirt seine moralische Empfindsamkeit, indem er sie zu den Empfindungen, die er selbst wählt, verwendet, und dadurch entscheidet er über seine Zukunft; denn bei dem Uebergange aus einer Welt in die andere bleibt diese moralische Zustand das, wozu er ihn gemacht hat."

Gustav. — Das sagt auch Swedenborg.

Alfred. — Eben deshalb führe ich die Ansichten Chardels an, um die unseres großen ekstatischen Philosophen zu unterstützen. Zunächst will ich Dir die des Religionsphilosophen Detoureil mittheilen, welcher im Jahre 1845 ein Werkchen unter dem Titel „Religion fusionienne" erscheinen ließ, in welchem er mit hinreißendem Scharfsinn ein System entwickelte, welches viel Aufsehen erregte und studirt zu werden verdient. Es finden sich darin folgende Sätze:

1) „Etwas ist, dies ist unbestreitbar; wir haben davon den offenkundigen Beweis in uns und außer uns; es ist dies eine Wahrheit, die durchaus keinen Zweifel zuläßt.

2) „Da nun Etwas ist, so hat Das, was ist, von welcher Beschaffenheit es auch sein möge, unzweifelhaft die Fähigkeit, zu sein, und muß sich das Sein im Gegensatze zu dem Nichtsein, oder dem Nichtsbefinden; denn es giebt keine andere Weise, in absoluten Worten das, was ist, auszudrücken, als durch das Sein; folglich: das, was ist, ist das Sein.

3) „Da das Sein von je existirt hat, so hat es keinen Anfang gehabt und kann auch kein Ende haben, aus dem Grunde, weil das, was durch eine Quelle ohne Ursprung genährt wird, nothwendig eine ewige Dauer hat; das Sein ist daher ewig.

4) „Da das Sein ewig ist, so besteht es von sich selbst in einer vollständigen Unabhängigkeit, ohne Ursache, ohne Erzeuger; folglich muß es von aller Ewigkeit her Alles in sich haben, was nothwendig ist, um das Sein in dem möglich besten Zustand der Existenz auszumachen. Es ist daher unendlich.

5) „Da das ewige Sein unendlich ist, so begreift es auch alle Zeiten in sich, allen Raum, alle Ausdehnung, alle Stufen der Thätigkeit und der Bewegung, das Vielfache und das Verschiedene, das Grundwesen des Lebens, mit einem Worte: alle Keime der Kundgebung und alle mögliche Arten und Weisen des Daseins; denn da aus Nichts nicht Etwas kommen kann, so muß das ewige Sein auch Alles in sich haben, was ist, Alles, was sein wird, Alles, was sein kann, ohne irgend eine Art von Beschränkung; es ist daher Alles."

In seinem „Beweise des Menschen durch die Analyse Gottes" sagt dieser Schriftsteller unter Anderm: „Alle Wesen des Weltalls, ohne Unterschied, besitzen eine Natur, welche mit der Natur der Dualsubstanz vollkommen identisch ist; sie enthalten in sich

halten alle Wesen des Weltalls, ohne Unter
die Eigenschaften Gottes in sich ebenso,
liche Arten von Kundgebungen und Existe

Gustav. — Du citirst da einen Pl
unser Geschlecht eben nicht auf eine zu
stellt; mir scheint, er habe die Absicht, i
der Gottheit aufs Haupt zu setzen.

Alfred. — Allerdings hat man ihm
wurf gemacht. Ich bin aber mit ihm
geworden und habe durchaus keinen Grund
über ihn ausgesprochene Urtheil auch zu
zu machen. Herr Detoureil hat eine nati
von der Art, wie ich sie an mir hervorge
gemacht. Er hat begriffen, daß das Wel
heuer es auch ist und so zertheilt es auch

[redacted]

es Leben giebt, giebt es auch Empfindung, welche der Unendlichkeit der Empfindungen gleich ist. Wenn ich nicht die Erfahrung zur Unterstützung dieser Theorie für mich hätte, so würde man sie als eine Verirrung der Einbildungskraft betrachten; wenn der Mensch aber in den Stand gesetzt ist, mit allen Poren seines Wesens zu empfinden und mit den Augen alle seiner Gedanken zu sehen, so ist seine Beobachtung viel leichter und sein Studium viel glücklicher. Mein Zweck ist daher, die Aufmerksamkeit auf Erfahrung durch Theorien zu lenken, welche bis jetzt vernachlässigt worden sind und zwar aus Mangel an Mitteln, um sie zu begreifen und nachzuweisen. Man hat Detoureil selbst der Irreligiosität beschuldigt, weil Jeder, der vom Tempel lebt, auch das, was derselbe besitzt, zu erhalten sucht, ohne sich darum zu bekümmern, ob unsere moralische Lage nicht verbessert werden kann. Wenn wir aber jenen Behauptungen den Sieg über die, welche in unserer Zeit gelehrt werden, verschaffen wollen, so brauchen wir nur diese oder jene religiösen Bücher zu öffnen, um Waffen darin zu finden; der Kampf wird nicht zu unserem Nachtheil ausfallen. Von tausend dergleichen Werken schlage ich das Leben der heiligen Katharina von Genf auf, welches der Abbé P..., Generalvicar von Evreux, im Jahre 1840 herausgegeben hat, und finde Seite 83 die Worte: „Gott ist Mensch geworden, um mich zu Gott zu machen." Seite 172 heißt es: „Wenn eine Seele auf

Beachte wohl, lieber Freund, d
Heilige damit nicht sagen will, daß di
Individualität vernichtet sei; durchaus
meint blos, daß wenn die Harmon
Wesen auf einer solchen Stufe der
angelangt sein wird, so wird sie dan
kommene Gleichartigkeit, Eine Stimme,
Es werden dann Alle im All sein, anst
Zustande das All in Allem ist. Es
den ersten Anblick einerlei zu sein;
meine Anschauungsweise etwas gar
Das Eine gehört dem ausströmenden
Andere dem absorbirenden; das Erste
pathischen Zustand durch die Vielfalt
und Viele, und das Andere den sympa

oralischen und psychologischen Abhandlungen heraus, welchen ich unter einer Menge anderer Aussprüche, welche den Spiritualismus mit einer Leichtigkeit und Eleganz des Styls behandeln, die ich zum Besten der Sache, welche ich vertheidige, wohl besitzen möchte, folgende merkwürdige Stelle über die Zeit und den Raum finde, welche mit meiner Theorie sehr gut übereinstimmt: Man kann das Leben wie ein den Menschen gemachtes Darlehn betrachten; mittelst dieses Vorschusses kommen sie, einer nach dem andern, an die Reihe, ihre Rolle auf dem Theater der Welt zu spielen. Manche haben ein Dasein, welches schnell wie ein Blitz wieder verschwindet, manche dagegen verweilen verhältnißmäßig sehr lange auf der Bühne. Alle aber, welche sich ihrer Aufgabe entledigt haben, kommen im Ergebnisse auf eine gleiche Dauer hinaus, weil die Zeit nur durch die Ereignisse, welche ihren Lauf bezeichnen, eine Dauer erhält. Der Elephant, welcher ein Jahrhundert lang mit seinem colossalen Körper in den afrikanischen Wäldern umherwandelt, hat nicht mehr gelebt, als die Milbe, welche gleich bei dem Herauskommen aus ihrer Larve von allen Perioden eines belebten Daseins umringt wird. Es steht zu vermuthen, daß das ungeheuer lange Jahr des Saturn den Bewohnern desselben durchaus nicht die Empfindung eines längeren Lebens, als das unsere, giebt. Die Zeit ist an und für sich nichts, das Leben ist das gemeinsame Maaß aller Wesen, und

iſt der Menſch; Gott kann es auf hunderttauſend Weiſen, die in ſeiner M leben, und das Individuum iſt unſte Das iſt eben ſo viel, als wenn ich „Das Leben iſt nur ein Gedanke, der e obachtet.“

Wir werden nun die Bekanntſchaf ſtellers machen, welcher mehr als je Stande geweſen iſt, die Fragen zu ſtudir wir handeln, und deſſen Betrachtungen großem Werthe ſein müſſen. Ich meine reau, von Tours, Arzt am Hospitale B ſelbe gab im Jahre 1825 ein Werk un „Du haschisch et de l'aliénation mental Haſchiſch und die Abweſenheit der Seele).

schiedenen Zustände der Seele bei dem Träumen, den Visionen oder der Abwesenheit der Seele überhaupt zu klassificiren, ist er doch viel zu unterrichtet und hat die Frage zu gründlich studirt, um sie aus dem Gesichtspunkte unserer Materialisten lösen zu wollen. Man sieht, daß er das Publikum kennt, für welches er schreibt und in dessen Mitte er lebt. Wir sind schon zufrieden, daß er nicht gegen uns ist, denn dann ist er für uns. — Nachdem er die hauptsächlichsten Wirkungen des Haschisch beschrieben, fährt er fort: „In demselben Verhältniß, wie unter dem Einfluß des Haschisch sich die eben von mir bezeichnete psychische Thatsache entwickelt, geht eine umfassende Veränderung in dem ganzen denkenden Wesen vor. Es tritt, für uns selbst unbemerkbar, und trotz aller unserer Anstrengungen, uns nicht überrumpeln zu lassen, es tritt, sage ich, ein wahrhafter Traumzustand ein, jedoch der Zustand eines Traums ohne Schlaf; denn der Schlaf und das Wachen sind so mit einander verschmolzen, oder, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, amalgamirt, daß das wachste Bewußtsein und der schärfste Blick zwischen diesen beiden Zuständen eben so wenig einen Unterschied machen kann, als zwischen den verschiedenen Operationen des Geistes, welche ausschließlich eine an der andern hängen. — Welche Idee man sich auch von der Natur der Träume und von den physiologischen Ursachen machen möge, welche sie erzeugen,

ſo ſehen wir doch, wenn wir die Rolle in's Auge faſſen, welche die Intelligenz im Zuſtande des Traumes ſpielt, daß ſie ſich darin, ſo zu ſagen, in ihrer Ganzheit, und daß es nicht eine einzige von ihren Fähigkeiten giebt, welche nicht handelnd auftreten könnte, wie im wachenden Zuſtande, obſchon unter verſchiedenen Verhältniſſen. Im Traume haben wir dieſelben Empfindungen, wie während des Wachens; wir nehmen wahr, wir urtheilen, wir haben Ueberzeugungen, wir empfinden Wünſche, wir werden von Leidenſchaften bewegt ꝛc. ꝛc. Ganz mit Unrecht hat man Alles, was im Traume vorgeht, auf die alleinige Rechnung der Phantaſie geſchrieben. Dieſelbe nimmt allerdings auch Theil daran, aber das iſt auch Alles, denn ſie iſt nicht, welche ſchließt, fühlt, handelt, ſpricht, Discuſſionen führt, ſich leidenſchaftlich erregt ꝛc. Ihre Thätigkeit ſcheint uns unendlich eingeſchränkter, als im Wachen; denn die Phantaſie thut im Schlafe nur wenig, und die Welt der Empfindungen, der Erinnerungen, in deren Schooße die Seele ſich bewegt und welche der eigentlichen Phantaſie ganz und gar fremd iſt, nimmt beinahe ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch.

„Das, was den Zuſtand des Traumes ausmacht, iſt ohne Zweifel eine rein ideelle Exiſtenz; dies iſt aber nur in relativem Sinne wahr; denn für Den, welcher träumt, giebt es nur etwas Wirkliches. Das, was wir im Traume ſehen, hören, oder fühlen, ſehen,

[illegible] und fühlen wir wirklich uns eben so, als wenn [illegible] wach wären. Es besteht kein anderer Unterschied, [illegible] in dem Ursprunge der Eindrücke, den das Verstand[illegible] wahrnimmt und weiter ausarbeitet. Wir halten [illegible] deswegen nicht für ermächtigt, mit einem der be[illegible]rühmtesten Psychologen unserer Zeit (J. J. Virey) an[illegible]zunehmen, daß das Leben vielleicht nichts als eine Täuschung sei. Verrichtungen, von welcher Art sie auch sein mögen, setzen Organe voraus, und außerhalb dieses Organismus begreife ich nicht mehr das, was man das Leben nennt. Wenn während des Schlafes Empfindungen stattfinden, so kommt dies daher, weil sie erst im Wachen stattgefunden haben, und man kann wohl nicht annehmen, daß ein Gehirn, welches jedem äußeren Eindrucke verschlossen wäre, solches schaffen oder träumen könnte, was auf eins heraus kommt. — So weit dürfen wir nicht gehen, aber ich wiederhole gern jene Worte des Doctor Virey, weil sie auf wunderbare Weise die Thätigkeit der geistigen Fähigkeiten im Zustande des Traumes schildern.

„Oft herrscht eine außerordentliche Unordnung, eine seltsame Verwirrung, welche weder Dinge, noch Personen, noch Zeit, noch Orte verschont, bei der Verknüpfung der Ideen während des Traumes vor, woraus die bizarrsten Producte und die ungeheuerlichsten Zusammenstellungen hervorgehen. Der Traum kann vielleicht als ein mangelhaftes Drama, ohne Einheit der

[illegible]

[illegible] Geheimniß unter dem Sinnbilde des durchsichtigen Thores der, welches den Eingang zu den Morgenträumen bildet, und die Weisheit der Völker hat es noch [illegible] in einer Menge Redensarten ausgedrückt, welche sich in allen Sprachen wiederfinden, wie z. B. Ich will es mir beschlafen; guter Rath kommt über Nacht; es fällt mir im Traume nicht ein ꝛc. Es scheint, daß der Geist, durch das Dunkel des äußeren Lebens gehemmt, sich nur unter der sanften Herrschaft dieses einstweiligen Todes davon frei mache, wo ihm erlaubt ist, in seinem Grundwesen zu ruhen und wo er gegen die Einflüsse der Convenienzen geschützt ist, welche die Gesellschaft uns auflegt. Die erste Wahrnehmung, welche sich durch die unerklärliche Unbestimmtheit des Traumes Bahn bricht, ist dünn, wie der erste Strahl der Sonne, der ein Gewölk zerstreut, und das zwischen diesen beiden Zuständen, in welche unser Leben getheilt ist, einen Augenblick schwebende Verständniß erhellt sich rasch wie der Blitz, welcher blendend vom Himmel herniederfährt. In diesem Zustande öffnet Hesiod die vom Honig der Musen duftenden Lippen, Homer die erblindeten Augen und Milton das durch den letzten Anblick einer Schönheit, die er niemals wiedersehen wird, zerrückte Herz; ach, wo sollte man die Reize und Schönheiten des Schlafes wiederfinden? Man nehme dem Genie die Visionen der Welt des Wunderbaren, und man raubt ihm seine Schwingen. Die Karte des

denkbaren Weltalls wird nur in den Träumen
sen, das fühlbare Weltall ist unendlich klein.

„Es scheint daher daß dem Menschen zu
der geistigen Existenz, zwei Leben zugetheilt si
erste dieser beiden Existenzen geht aus unseren
gen zur äußern Welt, zu dem großen Ganze
welches man das Weltall nennt; sie ist uns
Wesen gemeinsam, welche uns gleichen; die
nur das Spiegelbild der Ersten, nährt sich gew
ßen nur von den Stoffen, welche jene ihr li
darbietet, ist aber davon vollkommen unterschie

„Der Schlaf ist gleich einer zwischen be
ständen aufgerichteten Schranke; er ist der psyc
Punkt, wo das äußere Leben aufhört und d
Leben anfängt."

Ich habe Dir dieses lange Citat m
mein lieber Gustav, ohne eine Bemerkung
Stellen hinzuzufügen, welche sich hauptsächlich
sere Studien beziehen. Ich habe dies absichtlich
lassen, weil ich fürchtete, durch eine solche Unter
der Logik und Poesie dieser Aussprüche Eintrag
Ja, mein Freund, Gelehrte unseres Jahrhundert
das zu sagen und das zu schreiben, was Du
gehört; was werden wir daher nicht Alles wag
nen, da wir blos obscure Menschen sind? Wa
len wir uns nicht auf diese soliden Stützen verl

Gustav. — Da ich, wie ich schon sagte

einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen haben werde, so wollen wir das Ende Deiner Citate unserer nächsten Unterredung vorbehalten.

Alfred. — Ganz wie Du wünschest, mein lieber Freund.

Zwölfte Unterredung.

Fortsetzung der Mittheilungen aus verschiedenen Autoren, und Betrachtungen darüber.

Gustav. — Von allen Dingen, die Du mir in unserer letzten Unterredung mitgetheilt hast, hat besonders einen starken Eindruck auf mich gemacht. Es ist nicht möglich, daß der Doctor Virey soweit gegangen ist, an der Materie zu zweifeln, und wenn er dies auch gethan hätte, so würde dies immer nur sehr wenig beweisen.

Alfred. — Nein, es würde im Gegentheil viel beweisen: nämlich erstens, daß es freimüthige Menschen in allen Classen der Gesellschaft giebt, und zweitens, daß diese Menschen ohne dem Corporationsgeist oder Gunst- und Geldrücksichten zu huldigen, die Wissenschaften um der Wissenschaften selbst und zum Wohle des großen Publikums studiren, zu dessen Aufklärung sie berufen sind. Diese Menschen beschäftigen sich weniger mit dem Scheine, der sie erwartet, als mit der Wahrheit, dem Mitmenschen nützlich zu sein.

Guſtav. — Ich begreife, daß man ſtets in ſeinem Rechte iſt, wenn man das glaubt, was man ſagt; dies beweiſ't jedoch nicht, daß Das, was man ſagt, auch glaubhaft ſei; nimmſt Du auch die Negation der Materie an?

Alfred. — Nein; ich habe Dir in meiner zweiten Darlegung geſagt, daß die Wägbarkeit, welche man der Materie zugeſteht, nur eine Wahrnehmungsweiſe unſerer Sinne iſt; aber ich läugne nicht die Aggregate der Subſtanz, deren alleinige Exiſtenz ich annehme. Sie giebt ſich unſern Sinnen durch verſchiedene Grade der Wägbarkeit kund, einer Wägbarkeit, welche ihren Grund in dem Aggregat der Atome hat. Dieſe Abſtufungen ſind weiter nichts, als trügeriſche Erſcheinungen, indem ſie uns einen mehr oder weniger feſtſtehenden Umfang und eine mehr oder weniger undurchdringliche Zähigkeit vorausſetzen laſſen. Wenn dagegen das Studium der geiſtigen Eigenſchaften der Seele annehmen läßt, daß dieſer Umfang und dieſe Undurchdringlichkeit gar nicht beſtehen, ſo kreuzt ſich dieſe in ihren uranfänglichen Zuſtand zurückverſetzte Subſtanz, ohne jedoch ſich zu trennen; ſie ſchrumpft ein, ohne aufzuhören für die Sinne das zu ſein, wofür dieſe letzteren ſie halten, und dieſe Erſcheinungen, die nur die Wirkungen ihrer homogenen Zähigkeit ſind, finden ſtatt, ohne in irgend etwas die Individualität eines jeden Weſens zu ändern, ebenſo wie die vom Tau-

senden von Menschen, die seit einigen Tagen über einen öffentlichen Platz gegangen sind, ausgeströmten Atome für den Hund immer noch vorhanden sind, der, ohne zu irren, denen folgt, welche ihn zu seinem Herrn führen. Alle Beobachter, welche diese Fragen studirt und dabei die Erscheinungen des Magnetismus zu Rathe gezogen haben, sind dahin übereingekommen, zu sagen: für den Geist giebt es weder einen Raum, noch eine wägbare Materie. Seltsame und nur wenig gekannte Erscheinungen unterstützen diese Theorie. Ich werde dieselben in einem Werke über Magie, an welchem ich arbeite und welches hoffentlich zur geeigneten Zeit ans Licht treten wird, näher besprechen. So viel steht fest, daß die Materie, ohne Trennung irgend eines ihrer Atome, durchkreuzt werden zu können scheint, aber so wie ich es verstehe, durch die Materie selbst. Mehr brauchte es für unterrichtete Köpfe nicht, um zur Negation der Materie zu gelangen. Diese große Frage ist besonders in Deutschland durch den Philosophen Fichte erörtert worden. Im Jahre 1844 hat sie zur Negation des materiellen Universums geführt und zu der Annahme, daß die ganze Schöpfung in einem Punkt enthalten sei, was auch gewisse Zustände der Ekstase darzuthun scheinen. Diese Lösung widerstreitet aber unserer Vernunft. Wenn es Beweise zu ihren Gunsten giebt, so giebt es deren nicht weniger dagegen. Ohne die Materie in den Verhältnissen, die uns

welche wir ihr anweisen, muß man, wenn man sie auf die eines Zustandes beschränken will, doch immer annehmen, daß dieser Zustand an irgend einem Orte von Millionen von Wesen getheilt wird. Millionen Wesen können nicht in Nichts enthalten sein; reducirte man sie auf die einfache Einheit eines einzigen, so müßte dieses einzige immer noch in Etwas sein; die Zahl eins aber kann, wie ich Dir schon gesagt habe, nicht angenommen werden, wenn sie nicht durch die Zahl zwei und so weiter durch andere bestätigt wird. Ich sage daher, daß die Aussagen der Hellsehenden dazu geführt haben, das Ganze in einem Punkt anzunehmen, wo die Orte oder Gegenstände, welche die Objectivität ihres Blickes ausmachten, nach dem Willen dieses letztern verschwinden, was gewisse Philosophen verleitet hat, sogar das Ich zu läugnen. Ich glaube dagegen in den Lehrsätzen, die ich Dir vorgeführt habe, der Wahrheit näher gekommen zu sein. Da jedes Individuum ein Ganzes im Kleinen ist, weil es die Objectivität des großen Ganzen in seinem Innern hat, so kann es in Gemeinschaft mit allen diesen Nebenganzen bestehen, indem es nicht die Negation eines derselben, sondern im Gegentheil die Affirmation aller ist. Hierdurch würden sich die Phänomene des Somnambulismus leicht erklären, weil es dann keinen für den Geist wirklich fühlbaren Raum gäbe, der Geist sähe dann, in der Mitte eines mikrokosmischen Weltalls schwimmend, mit

einem flüchtigen Blick das, was er zu wissen wünschte, denn er wäre das Echo von Allem, der Spiegel von Allem, die lebendige Bibliothek von Allem, wo Alles sich innerlich, wie äußerlich in seinem Innern offenbarte. Das eine und das andere könnte also bestehen, ohne sich zu absorbiren; es gäbe nur aufeinanderfolgende Zustände und verschiedene Kundgebungen. Der materielle Zustand könnte, weil er von den materiellen Empfindungen abhängig ist, die Materie nicht verkennen und der geistige Zustand würde denselben Consequenzen gehorchen. Diese beiden Zustände sind offenbar einer in dem andern enthalten und stehen auf derselben Fläche. Die Fragen des Raums und des Umfangs sind blos secundaire, nothwendige und trügerische Fragen, Scheinfragen, welche die Ursachen sind, daß diese beiden Zustände einander vereinen, während sie das Bedürfniß fühlen, einander zu bestätigen. Ihr Mangel an Objectivität des einen für den andern führt sie zur lächerlichsten Negation. Diese Fragen lassen sich demnach nicht a priori lösen. Wir müssen, in Bezug auf dieselben, sehr discret sein, und sie in ihrer Mitte subsistiren lassen; die Zerstörung der einen wäre auch die Vernichtung der andern. Ich wiederhole, was ich schon oft gesagt: Wir wollen beobachten, aber nicht beurtheilen.

Gustav. — In den Werken von Moreau und Nodier, welche Du erwähntest, sprechen diese Autoren von den Träumen als Menschen, welche gut träum

aber ich träume sehr schlecht. Im Traume sehe ich mir stets das unnützeste und abgeschmackteste Ding, welches sich denken läßt und wenn das geistige oder künftige Leben nur diese Art von Armuth und Harmonie darböte, so würde ich die Vernichtung meiner Individualität hundertmal lieber wünschen, als eine solche Existenz.

Alfred. — Mein lieber Freund, unser Geist ist in Bezug auf die Träume beinahe immer nur das, was ein neugeborenes Kind für unsere Welt ist. Wenn dieses unsern materiellen Zustand nur nach den ersten Eindrücken beurtheilte, welche wir ihm mit einem gewissen Vergnügen davon geben, so wäre es das unglücklichste aller Wesen. Es ist in Bezug auf uns das, was wir in Bezug auf die Geister sind. Wir spielen mit seiner Unwissenheit und seiner Leichtgläubigkeit, indem wir ihm jeden Augenblick mehr oder weniger bizarre und groteske Bilder vorführen, welche seine junge Phantasie beunruhigen, uns aber Vergnügen machen. Ich sage, Vergnügen, denn wir scheinen ganz glücklich zu sein, wenn wir sehen, wie dieses Kind schon bei Erwähnung des schwarzen Mannes, des kleinen Schornsteinfegers, oder des Sackjuden mit dem großen Barte zittert, weint und sich versteckt. Ich habe einen Vater gekannt, der sich an der Furcht seiner kleinen Tochter ergötzte, wenn er ihr sagte, er würde sie, wenn sie nicht artig wäre, in einen Beutel stecken, den er

eb; oder er würde sie von einem kleinen Fisch fressen
n, den er in einem Glase auf dem Fenster stehen
. Diesem armen Kinde brach bei dergleichen
hungen sofort ein kalter Schweiß aus, das Resul-
ihres Mangels an Beurtheilung, weil es ihr nicht
lich war, zu begreifen, daß man sie nicht in einen
f einschließen, und ebensowenig von einem so kleinen
) verschlingen lassen könne. Wir sind diesem Kinde
ähnlich, wenn des Nachts unsere Seele sich in die
heure Welt der Ursachen wagt, in Zustände ein-
, die ihr unbekannt sind, wo die Mannichfaltigkeit
Wesen und der Gegenstände, die sie daselbst wahr-
mt, Einfluß auf sie äußern kann, weil sie sich in
n materiellen Zustande eine ganz andere Idee von
geistigen Welt macht, als die, welche sie jetzt erfährt.
Urtheil kann durch diese scherzhaften Wesen, mit
hen sie dann in Wechselwirkung kommt, nur ver-
ht werden, weil diese ein Vergnügen daran finden,
Bezug auf sie dasselbe zu thun, was wir den Kindern
nüber thun. Sie führen ihr Bilder vor, die eben
ächerlich und ungereimt sind, wie die, welche ich
in nannte und haben dabei noch den Vortheil, daß
), was materiell unmöglich ist, geistig sehr möglich
kann. Da in diesem Zustande die Seele Alles und
llem sein kann, so kann sie auch sehr gut sich von
n Fisch verschlungen und in ihm enthalten glau-
Sie ist demnach den größten Täuschungen und

Irrungen ausgesetzt, so lange sie ihre Eigenschaften nicht richtig kennt und sich von ihrem neuen Zustande noch keine Rechenschaft zu geben im Stande ist. Wir haben auf unserer Erde Fälle von Wahnsinn, wo die Unglücklichen sich in eine Menge unmöglicher Wesen oder Zustände verwandelt glaubten. Ich habe von einem Manne erzählen hören, der sich eine Reihe von Jahren nicht schlafen gelegt hatte, weil er glaubte, sein Körper sei einundzwanzig Meilen lang. Er wußte, daß sein Bett nur sechs Fuß maß und glaubte daher, es könne ihn nicht fassen. Er zog es demnach vor, in einem Sessel sitzend zu schlafen, dessen Umfang er wahrscheinlich übersah, denn sonst hätte er sich gewiß auch nicht hineinsetzen wollen, und was wäre dann aus ihm geworden? Ich weiß es nicht; er hätte stehen müssen. Dies ist die Wirkung eines Gedankens auf unsern Geist, wenn diesem Gedanken nicht andere zur Seite stehen, die ihn vervollständigen und in Harmonie bringen. Diese Seele, das Meisterwerk Gottes, geräth sodann in die größte Unthätigkeit; sie ist nicht mehr sie; sie kann ihre Gedanken nicht mehr ausarbeiten und dirigiren, sondern ist auf längere oder kürzere Zeit als Gefangene in eine Nebenbuhlerin eingeschlossen. Es ist dies eine Art von Strafe, welche das große Ganze seinem unendlich kleinen Bilde auflegt. Wenn dieses letztere, in Folge einer Verirrung seines Urtheils, dem Wesen aller Wesen gleich kommen zu können glaubt, so wird es dann von diesem

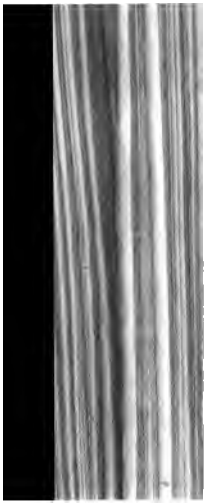
in kein Nichts zurückgeschleudert und die Seele, diese erhabene Vereinigung des Lebens, wird Gedanke einer andern, die ein Gedanke ist, wie sie, und deren Aehnlichkeit und Schwesterschaft sie nahe kennen hat. Denn wenn Alles in Allem ist, so ist die menschliche Seele, ebenso wie die übrige Schöpfung, nur ein individuelles Ganze, welches dem andern Ganzen unentbehrlich und von ihnen abhängig ist. Wenn wir in unsern Träumen dergleichen Einwirkungen erfahren, so beziehen wir dieselben auf unsern wachenden Zustand und knüpfen uns wieder an die Materie, wie an etwas Festes, Dauerndes und Solides, ohne zu bedenken, daß dies nur auf zwölf Stunden geschieht, weil die zwölf andern jenem Zustande angehören, den wir Schlaf nennen, und der nichts ist, als der geistige Zustand in seiner schwächsten Wahrnehmung. Ja, die Träume sind nichts Anderes, als die mehr oder weniger harmonische Wahrnehmung der geistigen Welt. Der Somnambulismus und die Ekstase sind nur Modificationen desselben Zustandes. Die Exaltation und Intuition sind gleichfalls Modification davon in einem mehr oder weniger niedrigem Grade. Man bedarf nur ein wenig Beobachtung, um dieser Theorie beitreten zu können, auch sehen wir mit Vergnügen, daß unsere neueren Gelehrten sich dem Studium der Träume mit weit mehr Ernst zuwenden, als dies bis jetzt geschehen ist. Hoffen wir, daß die Worte Wunsch, Erwartung und Ver-

nal des Magnetismus auf und finde i
vom Jahre 1848, Seite 304, in einem
amerikanisches Werk von Poe, nachste
werthe Stelle: Dieser Autor theilt ei
physische Unterredung mit, die er mit
den gehabt, der in seinem wachenden Z
nicht spiritualistisch gesinnt, es dagegen
magnetischen Schlafe destomehr war.
ist folgender:

A. — Sie behaupten also, daß di
befindliche ungetheilte Materie der Geda

B. — Im Allgemeinen ist diese
universelle Gedanke des universellen G
Gedanke schafft; alle geschaffenen Dinge
die Gedanken Gottes.

[redacted] Hellsehenden natürlich veranlassen, sich auch über das Böse und das Gute auszusprechen, welche zwei Worte zu so unendlichen Meinungsverschiedenheiten Anlaß geben. Er sagt in dieser Beziehung Folgendes, was mit dem vollkommen übereinstimmt, was Adele mir früher sagte: „Alle Dinge sind nur durch den Vergleich gut oder böse. Eine genaue Untersuchung wird darthun, daß das Vergnügen in allen Fällen nur der Gegensatz des Schmerzes ist; das positive Vergnügen ist eine reine Idee. Um bis zu einem gewissen Punkte glücklich zu sein, muß man erst bis zu einem gewissen Punkte gelitten haben. Niemals gelitten haben, ist gleichbedeutend mit niemals glücklich gewesen sein; aber es ist bewiesen, daß in dem unorganischen Leben der Schmerz nicht existiren kann. Hieraus folgt die Nothwendigkeit des Schmerzes in dem organischen Leben; der Schmerz des uranfänglichen Lebens auf der Erde ist die einzige Basis, die einzige Garantie der Glückseligkeit in dem Leben im Jenseits, im Himmel.“ Von einer solchen Ueberzeugung beherrscht, verließ dieser Hellsehende dieses Leben, um sich von der Wahrheit seiner Versicherung zu überzeugen, „denn,“ fährt der Autor fort, „als der Somnambule mit schwacher Stimme die letzten Worte aussprach, bemerkte ich in seiner Physiognomie einen eigenthümlichen Ausdruck, der mich schon mehrmals beunruhigt und mich bewog, ihn aufzuwecken. Ich hatte dies nicht sobald gethan, als ein strahlendes



Hand des Todesengels längere Zeit
In der That, ich kann die Frage a
Somnambule nicht während der zu
Rede schon aus dem Reiche der S
sprochen hat?"

In demselben Jahre, 1848, gab
pignon ein Werk unter dem Titel hon
médecine et métaphysique du magné
er, obschon einen andern Weg gehen
Seite 5 folgende scharfsinnige Betr
„Die Bibel sagt: Im Anfang schuf
Erde.

„Die Erde war wüste und leer.
„Und Gott sprach: Es werde L
„Die ungestaltete Materie ist

[redacted]

— [redacted] —

dasselbe, je nach der Bestimmung ihrer Erschaffung, [illegible]iliren können.

Diese Betrachtung, welcher der Verfasser vielleicht [illegible] den Sinn beigelegt hat, den wir ihr beilegen, steht zu inniger Anziehung zu unseren Theorien, als daß darüber hinweggehen könnten. Wenn wir anneh[illegible], daß die Atome durch ihre Verwandtschaft individua[illegible] Körper zusammengesetzt haben, so nehmen wir [illegible] wenigen zugleich auch an, daß diese Atome göttliche [illegible]anken sind. Wenn diese Gedanken sich nach ihrer [illegible]nität gruppiren, so müssen diese Affinitäten von [illegible] thätigen, in sich selbst organisirten Leben in jedem [illegible] abhängen, welches demzufolge weiß, wo es hin[illegible] und was es thut, weil es seinen Theil beiträgt, [illegible] Gestalten von einer Natur zu schaffen, die der seinen [illegible], aber uns unbekannt ist, welche wir nicht sehen [illegible]en und die wir blos voraussetzen, ohne sie zu be[illegible]dern und ohne sie zu studiren. Wohlan, so wol[illegible] wir in den Zustand eintreten, der nothwendig ist, um [illegible] unzähligen Formen zu sehen. Wir werden ihre [illegible]chselwirkung mit allen denen sehen, welche uns um[illegible]n, und die wir durch unsern Tastsinn wahrnehmen. [illegible] werden uns durch unsern geistigen Tastsinn ebenso [illegible]n überzeugen und uns nicht begnügen, wissenschaft[illegible] zu sagen: die Materie ist weiter nichts, als eine [illegible]äufung von Atomen, eine Verwandtschaft von Be[illegible]dtheilkörperchen, wenn wir Verwandtschaft und

Bestandtheilkörperchen sagen, so wissen wir
gut, daß wir eine unermeßliche Schöpfung von
den und thätigen Wesen annehmen, welche sich
ren, aus denen wir gebildet sind, die von uns
und von welchen wir abhängen. Wir sind nicht
eins dieser Atome, und wer kann sagen, daß wir
größte seien? Dies wäre ein Unsinn, denn die Sc
hat, bei aller Verschiedenheit ihrer Bestandtheilkörper
nur einen gleichen Umfang. Was müssen wir
um zu dieser Erkenntniß zu gelangen? Unseren V
üben und beobachten.

Ueber den Haschisch habe ich nur das We
Doctor Moreau angeführt. Der Grund davon
nicht darin, daß es an Schriftstellern fehlte, welche
die Eigenschaften dieses Stoffes geschrieben haben;
Gegentheil ist schon eine sehr beträchtliche Anzahl der
riger Schriften vorhanden; aber es ist in dieser Hin
wie mit dem Magnetismus. Alle diese Werke
ein und dasselbe in demselben Sinne und ziehen die
Schlüsse. Man sollte meinen, sie wetteiferten mit
ander, einen Zustand lächerlich zu machen, dessen
liche philosophische Consequenzen man noch gar
zu würdigen versucht hat. Ich glaube jedoch nicht
Erste zu sein, welcher beobachtet hat, daß dieser Zu
etwas Religiöses und Metaphysisches in sich sch

Um Dir hierüber etwas Näheres mitzutheilen, erw
ich den Bericht über die Extase eines gesteigerten

stellers den Gegenwart des Herrn Th. Gautier. Dieser Bericht steht im Novemberheft des „Repertoriums der Pharmacie“ vom Jahre 1849 und enthält folgende, unsere Aufmerksamkeit verdienende Stelle: „Ich war, sagt er, so in dem Unbestimmten verschwollen, so abwesend von mir selbst, so frei von meinem Ich, diesem verhaßten Zeugen, der uns auf allen Tritten und Schritten begleitet, daß ich zum erstenmale begriffen habe, von welcher Art die Existenz der Elementargeister, der Engel und der von dem Körper getrennten Seelen sein kann. Ich war wie ein Schwamm in der Mitte des Meeres: mit jeder Minute durchkreuzten mich die Wogen der Wonne, durch meine Poren eindringend und ausfließend, denn ich war durchdringbar geworden und bis zu dem kleinsten Haargefäße sog mein ganzes Wesen die Farbe der wundervollen Mitte ein, in die ich versenkt war. Töne, Wohlgerüche und Liche drangen in mir durch Tausende dünner Haarröhrchen, in welchen ich magnetische Strömungen sausen hörte. Nach meiner Berechnung dauerte dieser Zustand ungefähr dreihundert Jahr, denn die Empfindungen folgten darin so zahlreich und schnell auf einander, daß eine wirkliche Messung der Zeit unmöglich war. Nachdem die ganze Umwandlung vorüber war, sah ich, daß sie nicht länger, als eine Viertelstunde gedauert hatte.“

Die Zeit stellt sich in diesem Zustande dar, wie die Erinnerung uns die ganze Länge eines Lebens, einer

ſtände nicht von ſeinen Betrachtungen des gewöhnlichen Lebens abhängig geweſen wäre, derſelbe der Pſychologie große Dienſte geleiſtet haben würde; es würde dann geſagt haben: Die geiſtige Welt iſt in progreſſive Zuſtände getheilt; jeder progreſſive Zuſtand vermindert die Zahl der Weſen, welche er theilt, indem er ſie zu Gunſten einer Form zu abſorbiren ſcheint, die dadurch in einem höheren Zuſtande nur um ſo harmoniſcher wird. Dieſe Form wird durch die Abſorption aller anderen vervollſtändigt. Sie erſcheint in den Augen einer jeden Individualität nur wie eine einfache Individualität. Wenn ſie im Gegentheile die Vereinigung einer unendlichen Menge von Individualitäten iſt, ſo iſt ſie dann nicht eine Individualität, ſondern, um mit Swedenborg zu reden, eine Geſellſchaft von Engel-Individualitäten, deren vollkommene Harmonie ihr nicht mehr erlaubt, anders dargeſtellt und wahrgenommen zu werden, als unter einer einzigen Form, welche die menſchliche iſt.

Der Hellſehende des Herrn Olivier kommt dieſer Definition nahe, er hat aber, aus Mangel an paſſenden Ausdrücken, nicht die Mittel, ſie darzuſtellen. Er iſt von den irdiſchen und ſocialen Eindrücken noch zu ſehr abhängig, um ein Spiritualiſt von dem Range derer zu ſein, welche wir ſtudiren; man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, anzuerkennen, daß er auch ſehr gute Dinge ſagt. Möchten doch alle Hellſeher wie er das Glück in das Heiligthum der Metaphyſik einge-

gleichsam einen Vortrag darüber hal
Ihnen sagen, daß in meinem Somna
die Idee für mich nicht jenes unsic
machenden Zustandes ist; sie nimmt ei
sie ist in ein Gemälde verwandelt, wel
Auge vorübergeht. Das, was ich Ihn
die genaue Beschreibung des Bildes, u

Auf der folgenden Seite definirt

„Wenn man von Gott spricht u
ist ein Geist, so charakterisirt man
Das Evangelium sagt: Der Geis
und der Wahrheit, und ich sage
Geist von Allem. Ich glaube, d
griff richtiger ausgedrückt zu haben.“

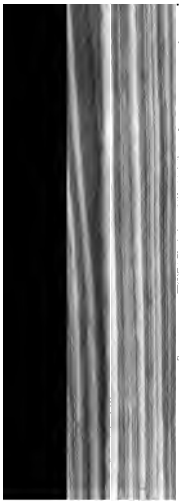
Wenn der Hellsehende sich wirklic

daß man sagen kann, die Materie sei eine Fortsetzung davon."

Ich glaube es wohl, wenn der Geist Gottes der Geist des Ganzen ist, so fühlt man, daß das Ganze nicht anders als in allen seinen Theilen sein kann; daß es nur Kundgebungen von Formen giebt, welche von einer einzigen Substanz herrühren, die der Geist Gottes oder des Ganzen ist, sole der Hellsehende sage. Wir wollen nun sehen, was er vom Bösen denke. Um mit dem Prinzip, von welchem Alles sich herleitet, consequent zu bleiben, muß er es nothwendig finden; auch sagt er Seite 212: „Das Böse ist ein Mittel, welches Gott dem Menschen nur gegeben hat, damit er zur Vollkommenheit gelange. Es ist ein Bogen, auf welchen Gott den Menschen gelegt hat, wie einen Pfeil, und mit welchem er ihn alle Tage weiter schleudert, und einen Schritt zur Vollkommenheit thun läßt."

Als Gott den Menschen schuf, sagte er: „Wir wollen das Böse organisiren, und das Gute wird geschehen. Wenn Gott blos das Gute geschaffen hätte, so wäre der Weg zur Vollkommenheit weiter. Deshalb ward das Böse organisirt."

Du siehst, mein lieber Gustav, daß die Hellsehenden in der Frage über die Zeit sich eben nicht hoch erheben. Sie glauben, daß in der Schöpfung Alles unvollkommen und mangelhaft sei, und erst später werde



[redacted]

setzen der Zeit, welche die unsrigen regiert, heraus-
ieren und der Gegenwart wiedergeschenkt sein werden,
an wollen wir versuchen, die Nützlichkeit dieses Gan-
n zu würdigen, von welchem wir sprechen, ohne es
kennen.

Gustav. — Was mir an den Offenbarungen
s Somnambulismus hauptsächlich mißfällt, ist der
Mangel an Harmonie untereinander.

Alfred. — Mir gefällt dies gerade. Wenn alle
ellsehende übereinstimmten, so würde man diesen Zu-
nd für eine Geisteskrankheit halten; unsere Studien
rden dann zu leicht sein, wir würden in das End-
he zurückfallen. Weit verdienstlicher ist es, diese
inge zu prüfen, um sie zu ordnen; das Vergnügen
mmt der Mühe wenigstens gleich, wenn es dieselbe
cht übertrifft und wenn man eine Uebereinstimmung
ischen den Aussagen zweier Hellseher findet, so ist der
laube nur dann um so lebhafter. Da wir einmal dabei
nd, zu studiren, was diese Letztern über diesen Gegen-
nd sagen, so wäre es nicht recht von mir, wenn ich
ir nur französische Somnambulen vorführen wollte.
ch theile Dir demnach folgenden Auszug aus der von
m Doctor Kerner herausgegebenen „Seherin von
revorst“ mit. Diese Seherin ist eine Meisterin
der Hellsicht und ihre Aussprüche bestätigen einen
oßen Theil meiner Behauptungen. Die Stelle, welche
Dir mittheile, enthält die Erklärung der Abbildun-

(dieſe Zuſtände ſollte man aber weder Ein
machen heißen) wie einen Ring, der v
ausgeht und ſich über die Bruſt verbre
gegen die linke Seite hin, wie befeſ
Ring liegt mir ganz ſchwer da und th
giebt mir in ſeinem äußern Kreiſe das
Nerven. Es kommt mir aber vor,
Nerven in dem Umkreiſe, wo ich je
noch etwas, das höher als Nerve iſt, n
fühl von jenem Ringe giebt, und da
nennen möchte. Ich fühle unter die
fünf ſolche Ringe und über ihn nach
will aber itzt nur von dieſem ſechſten
Ring hat zwölf Theile, und in dieſ
Haupteindrücke von dem, was mir i

mgang hatte, aber von ihrem Körper fühle und weiß
h nichts. . . . . .

„Dieser äußere Ring, mit der in ihm kreisenden
lauen Flamme kommt mir wie eine Mauer vor, durch
elche nichts an mich konnte. Im Ringe selbst bin
h. Denke ich, ich sei außer diesem Kreise, so ist es
mir fürchterlich und mich befällt eine Angst; denke ich
mich aber frei im Kreise, so bekomme ich ein Heim-
weh. . . . .

„Es kommt mir vor, als sei ich jetzt eingesperrt
m Ringe, da wo er offen ist, wo die blaue Flamme
ufhört, und da ist es mir nicht wohl, da kann ich
nicht bleiben. . . . . .

„Sonst konnte ich in diesem Cirkel hin, wohin ich
wollte. Je nachdem von außen her etwas an mich
kam, konnte ich mich bald dahin, bald dorthin in dem
großen Kreise flüchten. Es war mir dann, als wäre
ch immer so einem nach dem Centrum gehenden Strahl
nach als wie ein Blitz in dieses Centrum geeilt. Im
ersten Ringe des Centrums (mir ist, als ständen dar-
über sieben Sterne) war es mir wohl, ich sprach in die
Welt hinein, in der ich gewesen. . . . . .

„Im zweiten Ringe war es mir kalt und schau-
dernd, es muß eine kalte Welt sein. Da sprach ich
nie, ich schwamm nur darüber hin und ein paarmal
sah ich hinein. Was ich da gesehen, weiß ich nicht
mehr, ich fürchte mich, wenn ich daran denke. Da ist

ist. Man denke sich aber nicht, al
der Zeichnung zu sein scheint, jene
weit näher, als der Mond; sie sin
Mond liegt tiefer. Jene Sterne sin
liger niedern Grades.

Jener kalte Ring (Mond) ist
cher, die selig werden, wohin Viele
reiche kommen, aber dieses Gefühl
einer Seite, der rechten Seite dieses

Der dritte Ring ist sonnenhell
punkt ist noch heller als die Sonne.
eine nicht zu durchschauende Tiefe,
heller war, in die ich selbst nie kam,
durfte, und diese möchte ich die Gn
Es kam mir vor, als schauten in die

wurde ich, wie ich wollte, von allen Seiten, und dieser größere Ring ist der Traumring. In ihm sehe ich mit ein Zwischenreich zugleich, das Thierseelenreich, jedoch so, daß letzteres unter dem ersteren liegt. Ich meine, diesen Ring hätten hauptsächlich die Thiere in sich. Der innere Raum im ganz großen Ringe und in dem Traumringe ist heller, als unser Tag; aber es ist in ihm eine ganz andere, eine gleichförmigere Helle, ohne Licht und ohne Schatten.

„Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn da ist sie rein geistig; denn nur der Geist geht allein aus ihr und die Seele bleibt mit all' ihren Sünden zurück in dem Körper. Der Geist kann sich im schlafwachen Zustande ganz frei machen, hiermit auch von Sünden, die der Seele eigenthümlich sind .....

„Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sünden mit, was aber bei einer Schlafwachen nicht der Fall ist, sonst würde sie nie mehr erwachen. Ist aber eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie nur bis an die bezeichneten Sterne kommt und der Geist sich dort noch mit der Seele vereinigt hat, so kann die Schlafwache, wenn der Grund in ihr zum Wahren

Bosheit denken; es sind nur auswe
aber von der Schlafenden keineswe
können; denn auch dieses ist Sünd
Sünde gerechnet, indem sie ih
hat .....

„Unter jenem großen Ringe
ich einen ebenfalls großen Ring lie
um etwas kleiner als jener ist. Die
nicht so schwer, als wie jenen, und
Nerven laufend, sondern wie Luft,
liegen. Im Mittelpunkt dieses Kreis
das Zahlen und Worte setzt, und
Wie im Sonnenzirkel diese Welt li
sem Lebenszirkel (Seele) eine ganz an
die Ahnungen, die in einem jeden W

„Von dort aus schaut der Geist in den Mittel-
nkt des Sonnenkreises hinein. Auch die Seele schaut
d fühlt aus dem Gebiete ihres Lebenskreises in das
iche Gebiet des Sonnenkreises hinein, welches, je-
chdem sie sich vom Geiste hat ziehen lassen, eine
here oder niedere Stufe des Mittelreiches bezeichnet.
ch der Leib, und zwar das Bleibende in ihm, der
rvengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebenskreises
das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises. Der Mittel-
nkt des Lebenskreises ist der Sitz des Geistes, und
ihm ist er an seiner rechten Stelle, im Wahren.
er erste Kreis um den Mittelpunkt ist ein Zeichen
durch den Leib beherrschten Seele; der Geist bleibt
och noch rein, wenn er innerhalb des ersten Kreises
kt. Tritt er aber auf den Umkreis des ersten Kreises,
fängt er an, unrein zu werden. Der zweite Kreis
eutet schon eine anfangende Trübung des Geistes
Beziehung des Guten, jedoch so, daß er wohl noch
Stande ist, aus sich zum Bessern zurückzukehren.

„Der dritte Kreis bedeutet einen verminderten
rad des Guten, aber noch im Uebergange, so daß es
ner Freiheit noch hingegeben ist, ganz in den innern
reis zurückzukehren. Der dritte ist zugleich der letzte
s Geistes

„Was außer den Kreisen des Geistes liegt, gehört
diesem Lebenskreise zum Kreise der Seele, wenn diese

iſt ſowohl mit dem Geiſte, als mit dem Körper ver-
den. Läßt ſich die Seele von dem Geiſte zieh-
entſteht das Uebergewicht des Guten, wird ſie
mehr vom Leibe und der Welt gezogen, ſo entſteht
Uebergewicht vom Falſchen und Böſen. So lang
Seele in Geſinnung und That innerhalb des
kreiſes bleibt, iſt auch der Geiſt in ſeiner eigentli
Sphäre, wie ſie aber, von der Welt gezogen,
Geiſt verläßt, ſo zieht ſie auch den Geiſt aus
Kreiſen. Wie aber die Seele ganz in die Sinn
und Welt verſunken iſt, ſo zieht ſie auch den Ge
ganz aus ſeiner Sphäre. Im erſten Zuſtande
der Geiſt noch mit dem Heiligen und Göttlich
verbunden, im zweiten aber fällt er davon ab. I
dieſen Zuſtänden ſind eben ſolche Gradverſchiedenheit
wie in den Kreiſen ..... In dieſen Lebenskreis
den alle Leiden und Thaten in leiblicher und moraliſch
Hinſicht während der Lebensdauer eines Menſchen ein
getragen, und zwar ſo, daß das Böſe mehr dem Um
kreiſe, das Gute mehr den Kreiſen des Geiſtes zu
fällt .....

„Der Sonnenzirkel (Kreis) iſt die Welt, unſer
Sonnenkreis, und dieſen hat jeder Menſch in ſich auf
dem Lebenszirkel (Kreis) der Seele. Wie im Sonnen
zirkel dieſe Welt liegt, ſo liegt im Lebenszirkel ein
ganz andere, höhere, daher die Ahnungen, die in einem
jeden Menſchen von einer höhern Welt liegen. In

Schauen tritt der Geiſt aus dem Lebenszirkel (Lebenskreiſe) heraus und in das Centrum des Sonnenkreiſes hinein, und da iſt dann dasjenige Schauen, was die Menſchen faſſen und begreifen können, dem Menſchen hier jetzt dunkler wurde, als es ihm ehemals war. Hier ſchaut der Menſch dann die Welt, in der er iſt, in ihrem eigentlichſten Weſen, ohne Schleier und Scheidewand, zwiſchen ihm und den Dingen, welcher Schleier und Scheidewand ſich ſonſt zwiſchen ihm und den Dingen ſtellt. Schaut der Geiſt länger in dieſes Centrum des Sonnenkreiſes, ſo ſchaut er, aber nur wie ein Blitzſtrahl, zugleich von dieſem Centrum auch in das Centrum des Lebenskreiſes. Dieſes letztere Schauen nimmt der Geiſt mit ſich in ſeinen Sitzpunkt im Lebenszirkel und trägt es aber dann in dieſem, ohne es ausſprechen zu können, ohne Bewußtſein, nur wie eine Ahnung, da in ſich. Dieſes Schauen, das viel tiefer iſt, als das blos im Centrum des Lebenszirkels, welches der Geiſt wohl auffaſſen, aber nicht von ſich geben kann, hat der Geiſt nur, wenn er in den Sonnenzirkel geht und von dem Centrum deſſelben in das Centrum des Lebenszirkels, ſein eigenes Centrum, ſieht. Er hat es blos in ſeinem Centrum. In dieſem ſeinen eignen Centrum ſieht er wohl nichts Anderes, als eine andere, höhere Welt, die wir nicht begreifen und nicht faſſen, die aber der Menſch aber ebenſo im Lebenszirkel in ſich trägt, wie er die Welt, in der er lebt, im Sonnenzirkel

in sich trägt. Daher in jedem Menschen, wie [illegible] gesagt, die Ahnungen von einer solchen höhern Welt. Eine Somnambule kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises und das bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten. Das Mittelreich, das in unserm Luftraum ist u. s. w. Das tiefere Schauen im Centrum des Lebenszirkels hat noch keine Somnambule ausgesprochen.

„Bei der Trennung des Geistes von der Seele im Tode könnte es der Geist der Seele noch anhauchen, wäre er nicht unmächtig gemacht . . . . .

„Der Austritt unter dem Sonnenringe ist immer ein Sterben, und so ist es im Tode. Bin ich gesund und trete aus dem Ringe einmal in's rechte Leben heraus, so trete ich über dem Ringe, nicht unter dem Ringe heraus.

„Bei einem solchen Austritt von unten ist mein Geist weder in der Herzgrube, noch im Gehirne; er ist dann geschieden von der Seele und weiß gar nichts, als daß der Körper mit der Seele daliegt. In diesem Zustande sprechen Geist und Seele mit einander als zwei verschiedene Personen. Von der ganzen übrigen Welt weiß aber da der Geist gar nichts, einzig nur von sich selbst; alles Uebrige geht ihm nichts an.

„Der Geist kann sich da auch von gar nichts Geistigem unterhalten, sondern nur von dem, was sich

meinem Körper, weil er von allem Andern nichts weiß. Der Geist, der sich jetzt von Seele und Nervengeist geschieden, ist geschwächt und leer und ohne Einfluß, ohne die mindeste Verbindung mit mir. Die Erfahrung von der Trennung eines solchen Geistes von der Seele habe ich in Momenten dieses magnetischen Zustandes; aber ich weiß, daß die gleiche Lage, das gleiche Streben des Geistes auch im Momente des Todes statt hat. In diesem Momente tritt der Geist auch so heraus, ohne Seele und Nervengeist. Er tritt im durchs Centrum des Sonnenkreises, mitten durch den Lebensgeist, durch die Seele hindurch und heraus.

„Dieses Durchgehen durch die Seele findet beim Geiste sonst nie bei seinem Heraustreten statt, als im Sterben und in jenem besondern magnetischen Zustande, den ich mit dem Sterben vergleiche. Durch dieses Durchgehen durch die Seele geht alsdann im Geiste etwas Besonderes vor, was macht, daß er dann so unmächtig ist. Was dieses ist, fühle ich, kann es aber nicht aussprechen. Tritt nun der Geist so hinaus, so kann er nicht in sein magnetisches Centrum, weil der Sonnenkreis abfiel, und ohne die Seele auch nicht in den andern Zustand. Der so herausgetretene Geist ist dem Sterbenden nahe und ferne; es findet für ihn kein Raum statt. Er weiß nun wohl noch, daß die Seele ihm gehört, hat aber nicht das Vermögen, sie an sich zu ziehen, kann nichts dazu thun, daß sie komme.

In diesem Augenblick weiß der Mensch auch nicht was ferner geschieht. Das jetzt Kommende ist ihm verborgen, und in diesem Moment kann er sich nicht aussprechen. Der Geist steht nach dieser Trennung auch deswegen so unmächtig da, damit das Weiterschauen desselben ins Künftige stattfinde, was der Seele mittheilen und diese aussprechen könnte, was nun einmal nicht sein soll. Daß Menschen um die Zeit des baldigen Sterbens (aber nicht im Moment des Sterbens, von welchem hier allein die Rede ist) oft schon sagten: sie wissen nun gewiß, daß ein anderes Leben sei, und dergleichen, kommt daher, daß in dieser Zeit die Seele vom Gehirne und seinen Einrichtungen getrennt wird, welches ihnen im Leben, als die Seele noch im Leben war, diese von der Natur eingepflanzte Hoffnung und Aussicht verdunkelte, wegsteht, welche Eingepflanzte aber nun, nach der Scheidung der Seele vom Gehirne, wieder klar in ihr hervortritt.

„Hat nun der Geist sich losgemacht, so tritt in der Seele der unwiderstehliche Trieb ein, sich auch zu lösen; sie fühlt, daß sie ohne den Geist nicht mehr sein kann; sie muß heraus, und dies ist nun ihr einziges Geschäft. Der Mensch kann da sprechen, aber er wirrt. Alle Kräfte wollen nun herrschen, weil der Geist sein Reich verlassen. Dies ist ein Moment großer Verlassenheit; denn der Geist, bleibt er der Seele gleich nahe, kann auf sie nicht einwirken und die Seele ist

auch nicht mehr mit ihm, ſondern nur mit dieſer Ablöſung beſchäftigt. Dies iſt der Moment des Todeskampfes, wo aber ſtatt des nun unmächtigen Geiſtes, ſolche Geiſter der Seele beiſtehen. Dieſe Löſung der Seele vom Geiſte geſchieht auch ſchneller oder langſamer (bei natürlichem Tode), je nachdem die Seele ſich vom Irdiſchen ſchwerer oder leichter losmachen kann.

„Im Momente, wo dieſe Löſung geſchah, nicht früher, ſuchen und vereinigen ſich nun Geiſt und Seele immer mehr; denn wenn die Seele das Wüſte, was an ihr iſt, vollends ablegte, iſt ſie ſo rein wie der Geiſt; für ihn iſt ſeine Hülle, aber als der allerreinſte Lichtſtrahl. In dieſem Momente ſteht denn auch im Geiſte das vergangene Leben einer Zahl und Wort da, und iſt er am Orte ſeiner Beſtimmung nach dieſer Zahl und Wort.

„Durch den Nervengeiſt, wie ich ihn nennen möchte, iſt die Seele mit dem Leibe und der Leib mit der Welt verbunden. . . . . Dieſer Nervengeiſt geht mit der Seele (iſt ſie nicht ganz die reine eines Seligen) nach dem Tode über und iſt unzerſtörbar. Durch ihn bildet die Seele eine ätheriſche Hülle um den Geiſt. Er iſt nach dem Tode noch eines Wachsthums fähig, und durch ihn bringen die Geiſter des Zwiſchenreiches, in Verbindung mit einem gewiſſen Stoffe, den er aus der Luft anzieht, Töne hervor, durch die ſie ſich den Menſchen hörbar machen können; auch ſind ſie durch ihn im

Stande, die Schwerkraft in den Körpern aufzuheben, daß ſie alſo ſolche von der Stelle zu rücken oder zu heben, zu werfen u. ſ. w. fähig ſind, auch vermögen ſie durch ihn ſich dem Menſchen fühlbar zu machen. Ein Menſch, der in einem ganz reinen, ſeligen Zuſtande ſtirbt, was aber nur wenigen Menſchen wird, nimmt dieſen Nervengeiſt nicht mit hinüber, bei dieſem bleibt er aber auch ganz unzerſtörbar im Körper zurück, und bildet alsdann nach der allgemeinen Auferſtehung, wo er ſich mit der Seele wieder vereinigt, den neuen, reinen, ätheriſchen Leib. Selige Geiſter, denen dieſer Nervengeiſt nicht anhängt, können ſich nicht hörbar machen, ſpuken nicht. Unſelige Geiſter ſind dies am meiſten zu thun fähig. Je reiner des Verſtorbenen Seele wird auf höheren Stufen des Zwiſchenreiches, deſto mehr verliert ſie dieſen Nervengeiſt, der immer wieder zur Erde kehrt, u. ſ. w. u. ſ. w.“

Guſtav. O, welche Erklärung! Welche Menge von Zirkeln! Wie ſollte man ſich darin zurecht finden?

Alfred. Dadurch, daß man Alles an ſeinen gehörigen Ort ſtellt und das, was man auf das erſte Mal nicht verſteht, zwei- oder zehnmal wieder lieſt. Die Sonne verwirret ihr Licht den Menſchen niemals, mit die Wolken verbergen ſie; mit dem Lichte des Geiſtes iſt es ebenſo, die Wolken unſerer Zweifel verdunkeln es. Verſcheuchen wir dieſe, und wir werden es

sehen. Die Wahrheit ist eine köstliche Jungfrau, der Jeder, der sie würdig ist, kann hoffen, sie zu besitzen. Diese Definition der Hellseherin ist von Frauen, umgeben, deren sie sich bedient, um besser das auszudrücken, was sie sieht und was sie fühlt. Ein Jeder hat seine eigenthümliche Rhetorik, die ihrige ist ziemlich klar, ja man kann sagen, sie sei eins der schönsten Offenbarungen, welche der Somnambulismus hervorgebracht, und um so wahrer, als Alle, welche den Zustand durchgemacht haben, den ich Dir vorschlage, darin nicht zweifeln können. Vielleicht werden sie ihn anders definiren, aber im Grunde wird die Sache immer dieselbe sein. Der Mensch ist also ein Universum im Kleinen und der Zustand der Extase nur ein Einkehren der Seele in ihr Inneres; Alles, was sie in diesem Zustande wahrnimt, ist ihr Gebiet, ist in ihr und sie ist in ihm. Dieser Satz kann wohl nur wenig Widerspruch finden, weil die Mehrzahl der Menschen zugiebt, daß die Seele in ihren Träumen nur Dinge sieht, weil sie sie sich einbildet; ich füge, indem ich diese Definition annehme, hinzu: Wenigstens werdet ihr nicht sagen, die ganze Seele könne nicht in den Gegenständen ihrer Einbildung leben, weil sie darin in voller Freiheit handeln geht, sondern die Orte besteigt, welche aus dieser Einbildung hervorgegangen sind, die in ihr ist und in welcher sie sich wiederum befindet.

Ihr werdet ihr auch nicht abstreiten, daß sie ein

und die Seherin von Prevorst sagt ein
indem sie bei dem Menschen mehrere
erkennt. Es giebt kein Atom im gan
ches nicht seine Sonne, sein eigenes
Ich will mich hier nicht auf das
Männer der Gegenwart berufen, wel
Experimente, die H. Foucault angestellt,
das eigentliche Licht dem Raume eigen
zu läugnen scheinen, daß es durch die
gebracht werde. Ich beschäftige mich
zu wissen, wo dieses Licht herkommt, a
weisen, wo ich es glaube. Wir brauch
als ein wenig Magnetismus, oder Hasch
thun, daß jedes Wesen und jedes Atom
sein eigenes Licht hat. Dies beweis't d

morgen Gott die Möglichkeit abstreiten wird, sie geschaffen zu haben. Um einer solchen Behauptung Eingang zu verschaffen, müßten diese Experimente vor Erschaffung der Sonne gemacht worden sein, und ich glaube, daß unsere Gelehrten, so aufgeklärt sie auch sein mögen, nicht im Stande sind, sich über diesen Punkt mit Bestimmtheit auszusprechen.

Aus dem, was ich Dir über die von diesen Gelehrten anerkannte Einbildungskraft der Seele mitgetheilt habe, ersieh'st Du, daß, so wenig sie uns auch zugestehen, dies nach meiner Meinung doch genug ist, um unsere großmüthigen Gegner zu zwingen, ihr Uebermaaß von Großmuth zu bereuen.

Gustav. — Aber in diesem letzteren Falle ist die Seele selbst nur in Folge der Einbildung an den Orten, die sie sich einbildet.

Alfred. — Weshalb Du vermuthest, daß sie nicht dort sein können und daß diese Orte nicht wirklich vorhanden sein können. Du hast sehr schnell vergessen, was ich Dir über diesen Punkt bereits gesagt habe, und was der Commandantismus beweis't. Um Dir es wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, verweise ich Dich einfach auf den ersten Band der „entschleierten Geheimnisse des Jenseits", 9ste Sitzung. Dort habe ich versprochen, die daselbst ausgesprochenen Ansichten in einem besonderen Werke näher zu entwickeln und dies habe ich im Laufe unserer Unterredungen zu thun versucht. Ich

weiß nicht, ob man nach den in jener Sitzung vorgekommenen, ſo poſitiven Thatſachen noch mit Erfolg eine theoretiſche Beweisführung unternehmen kann.

Guſtav. — Ich werde dies auch nicht verſuchen, mein vortrefflicher Freund. Jene Thatſachen waren meiner Aufmerkſamkeit entgangen, ſonſt würde ich mich nicht bis auf den heutigen Tag, wie ein Ignorant, der ich auch bin, mit Dir herum geſtritten haben. Du haſt ganz Recht; was wiſſen wir, im Vergleich zu dem, was uns noch zu wiſſen übrig bleibt? Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin?

Alfred. — Wir kommen von Gott, mein Freund, und wir kehren zu Gott zurück. Wir ſind Reiſende, die ſich in dieſem Labyrinth des Univerſums verirrt haben; das wohlwollende Auge unſeres guten Vaters wacht über uns, er verweigert ſein göttliches Licht Niemandem, nur müſſen wir verſtehen, ihn mit Ehrfurcht und Demuth darum zu bitten.

In dem elften Bande von Chateaubriand's Memoires d'outre-tombe finde ich folgende Worte, mit welchen ich unſere Citate auf eine würdige Weiſe ſchlieſſen kann:

„Der Menſch hat nicht nöthig, zu reiſen, um ſeinen Geiſt auszubilden; er trägt die Universalität in ſich. Jeder Ton, der unſerer Bruſt entquillt, findet ein Echo in Millionen Seelen, und wer dieſe Melodie nicht in ſich hat, wird ſie [illegible]

gen. Setze Dich auf diesen im tiefsten Weibe liegenden Baumstamm, wenn Du hier, in tiefster Vergessenheit Deiner selbst, in Deiner Unbeweglichkeit und in Deinem Schweigen nicht das Unendliche findest, so wird es Dir auch nichts helfen, wenn Du Dich bis an die Ufer des Ganges verirrst.

So könnte ich noch eine unzählige Masse von Gedanken und Aussprüchen sammeln und ganze Bücher daraus zusammenstellen, welche beweisen würden, daß unser Jahrhundert reich ist an Männern, welche mit Glück einen Zipfel des Vorhanges aufheben, der uns unsere Beziehungen zum Weltall verbirgt; aber ich habe Deine Gefälligkeit schon zu sehr in Anspruch genommen. Wenn ich Dich einen Augenblick habe interessiren und belehren können, so will ich dieses Ergebniß nicht durch die Langweile wieder verderben.

Gustav. — Ich könnte Dir so eine ganze Ewigkeit zuhören, aber ich will auch meinerseits nicht zu viel verlangen. Nun erlaube mir noch, zu fragen, wer hat Dir Glauben an die Homöopathie beizubringen vermocht? Hierauf werden sich meine letzten Fragen beschränken.

Alfred. — Niemand weiter, als die Gegner der Homöopathie, welche über die Macht des Atoms auf das Ganze lachen, obschon sie zugeben, daß das Ganze Sclave des Atoms ist.

Gustav. — Wie so?

Aber 1) Haben sie nicht anerkannt, geschrieben und gelehrt, daß ein wenig Kuhpockenstoff die Macht hat, den Menschen auf unbestimmte Zeit hinaus vor der verderblichen Krankheit der Blattern zu schützen? Ein wenig in einen gesunden Arm hineingebrachte Feuchtigkeit soll auf eine Reihe von Jahren gegen eine so heftige und verheerende Krankheit wirken! Denke einmal darüber nach.

2) Zerstechen und beräuchern sie nicht mit Weineßig einen Brief, der aus einem Lande kommt, wo eine epidemische Krankheit herrscht? Also kann dieser Brief eine ansteckende Kraft enthalten, welche hinreicht, eine ganze Provinz zu vergiften? Wie kann diese Macht wirken, wie kann sie in das Individuum eindringen, welches diesen Gegenstand berührt? Wer hat denn die Eigenschaft, solche Verheerungen anzurichten, wenn es nicht ein lebendes und denkendes Wesen ist?

3) Erkennen sie nicht an, daß ein mit dem Ausschlage, oder einem bösen Fieber Behafteter durch die bloße Berührung das Uebel, welches ihn peinigt, auf einen anderen gesunden Menschen übertragen kann?

4) Sind die venerischen Krankheiten etwas Anderes als eine leichte Berührung, deren Gift durch alle Vorsicht in Bezug auf Reinlichkeit und Sauberkeit nicht zerstört werden kann?

5) Haben die sympathischen Nervenkrankheiten, welche ganze Massen auf einmal in Erregung setzen,

ihr Urtheil verändern, bei dem Menschen ungekannte Kräfte wecken und tausend unvermuthete Erscheinungen entwickeln können, ihren Ursprung nicht ebenfalls in der Berührung? Ja, in noch weniger, in dem Anblick einer Handlung, sogar in der einfachen Idee eines Individuums?

6) Haben sie nicht die unzähligen Eigenschaften der Gifte anerkannt, von welchen man einige nur eine Secunde lang einzuathmen braucht um sofort todt hinzusinken oder den Verstand zu verlieren?

7) Bringt der Stich giftiger Reptilien nicht augenblicklich die größte Angst und den Tod bei einem sich ganz wohl befindenden Geschöpf hervor? Wie groß ist denn die Quantität des eingeschlossenen Giftes im Vergleich zu dem Umfange der belebten Masse, welche es in wenig Augenblicken desorganisirt?

8) Haben sie nicht die unbestreitbare Macht des Blitzes anerkannt? Was ist denn dieser elektrische Funke, dem Felsen gegenüber, den er mit sich fortreißt, der Eisenstange gegenüber, welche er schmilzt, den Menschen gegenüber, deren Kräfte er lähmt und deren Uebermuth er zu Schanden macht?

9) Sind die Elektricität, der Galvanismus nicht gewaltige, bewegende Kräfte, deren einfache Berührung die Wirkung in ungeheuern Entfernungen empfinden läßt und zwar in weniger Zeit, als der Mensch braucht, um an diese Erscheinung zu denken? Sind das einfache

unsichtbare Fluidum, welches daraus hervorgeht, nicht Maschinen in Bewegung, welche menschlichen Kräften trotzen?

Hat der Magnetismus eine weniger große Kraft der Anziehung und Abstoßung? Sieht man nicht alle Tage noch Magnetiseure ihnen feindliche Kräfte nach Belieben neutralisiren? Zwingt Herr Dupotet nicht Gruppen von sieben bis acht Personen, wider ihren Willen, hin- und herzugehen ꝛc.?

10) Kann dieses Körnchen Pulver, dieser kaum bemerkbare Faden Baumwolle, nach den nöthigen Zubereitungen, nicht einen Körper fortschleudern, der hundertmal mehr Umfang hat, als sie?

11) Zernagt und verbrennt nicht dieser Tropfen Säure dieses Metall, welches tausendmal schwerer ist, als er? Verändert er nicht die Eigenschaften hundert verschiedener Substanzen, mit welchen er vermischt wird, indem er ihr Aroma, ebenso wie ihre Farbe, zerstört?

12) Erfüllt nicht dieses Körnchen Moschus mit seinem Aroma einen Raum, der viele Millionen mal größer ist, als es selbst?

13) Werden die Säfte dieses Obstbaums, auf welchen man ein unendlich kleines Theilchen eines andern Baumes pfropft, nicht in ihrem Aufsteigen gehemmt, indem sie durch dieses einfache Pfropfreis gehen, so daß sie andere Früchte von ganz anderer Farbe, Form und

von ganz anderen Genuß und Geschmack erzeugen und zwar während einer mehr oder weniger bedeutenden Reihe von Jahren?

14) Liegt dieses einfache, zufällig auf diese Erde niedergefallene Hirsekorn nicht ein ganzes Jahr, um alle die anziehenden Säfte, welche es enthält, zu entwickeln, welche jeder nach seiner Eigenschaft beitragen, eine Quantität anderer Säfte, Formen, Gerüche und Düfte zu absorbiren, deren sie bedürfen, um ihrerseits wieder ähnliche Körner zu erzeugen, welche unseren Erdball bedecken können?

Was werde ich nicht Alles zugeben, wenn ich sehe, wie ein einziger Blick eines Weibes einem Manne den Verstand rauben kann! O, mein Freund, tausend solcher Beispiele bieten sich fortwährend den Gedanken dessen dar, der ihn beobachten will und zeigen ihm das Nichts unseres Wissens und unseres Spottes. Gott hat es so gewollt. Der, welcher am meisten über unsere Studien lacht, ist Der, welcher, ohne es zu wollen, uns die Mittel giebt, unsere Kenntniß zu erweitern.

Aus dem Kampfe geht die Wahrheit hervor, und wer über uns spottet, der öffnet uns die Pforten der Wissenschaft.

Die Homöopathie ist berufen, alle bis auf den heutigen Tag erschienenen Systeme in eins einziges zu verschmelzen.

Sie wird der unwiderlegliche, mathematische und materielle Beweis des Spiritualismus werden.

Sie wird beweisen, daß das Ganze der Gattung in dem kleinsten Bestandtheilkörperchen der Gattung enthalten ist, und daß sogar die menschliche Vernunft von den Launen dieser Atome abhängig ist, was eine fortwährende Quelle der Kränkung und der Demüthigung für den menschlichen Stolz, und eine ebenso beständige Quelle der Bewunderung für den Philosophen sein wird.

Die Homöopathie ist in der Philosophie das Wahrste und Positivste in den Entdeckungen der neuen Zeit. Sie ist die Kraft des Lebens, dessen Liebe der Magnetismus ist; der Beweis von der Individualität der Atome, deren Verbündeter der Magnetismus ist.

Diese beiden Wissenschaften müssen die Welt wiedergebären, wenn es überhaupt möglich ist, an ihrem gegenwärtigen Zustande etwas zu ändern!

Was die heilenden Eigenschaften des einen wie des andern betrifft, so müssen sie sehr groß sein, wenn man nach der Macht urtheilt, welche sie auf den menschlichen Organismus haben; es handelt sich blos darum, die richtige Anwendung kennen zu lernen. Je mehr diese Wissenschaften entwickelt sein werden, desto mehr werden sie unsere Bedürfnisse befriedigen; aber mißbrauchen wir sie nicht und spielen wir nicht mit ihrer Macht.

uns noch unbekannt iſt. Ich rede mit Sachkenntniß. Das, was dem Menſchen am nützlichſten iſt, um ihm auch zum Unheil gereichen, und dieſes unendlich kleine Theilchen, über welches ein Leben zu lachen reit iſt, könnte unſerm Hochmuth ſeine Heiterkeit ſchwer reuen laſſen. Der Menſch iſt vielleicht viel weniger, s ein Kügelchen Nux vomica, und könnte ſeine Arroanz unter der Einfachheit eines Atoms verlieren. Das ſage ich, unter der Einfachheit! unter der unendlichen Macht dieſes Atoms.

Aber haben wir nichts Stärkeres aufzuweiſen, als Macht der homöopathiſchen Kügelchen? Können wir cht ſelbſt blos Kraft unſeres Willens den Geſchmack d die Wirkungen aller bekannten Arzneimittel oder ubſtanzen in ein einfaches Glas Waſſer einſchließen, elchem wir befohlen haben, nach dem Bedürfniſſe des ranken zu wirken?

Giebt es nicht eine Arzenei, von der ich Dir nur it leiſer Stimme zu erzählen wage, nämlich die des Wortes, des lebendigen Wortes, welches ſagt, daß dies l und iſt, die Arzenei eines Jeſus Chriſtus, der Hexen, eines Gaßner, Greatrake, Hohenlohe, Laforgue, er Thaumaturgen im Allgemeinen, unſerer Sympaiſter auf dem Lande, — eine Arzenei, deren Eigenaft und Kraft ſogar in dem bloßen Namen dieſes Wortes enthalten ſein kann!!!

ſtellen, oder in meinem Sinne zu ſch
einem andern Ergebniß zu gelangen. A
ich aufgeſtellt habe, wahr iſt, ſo würde
heimniſſe des Somnambulismus erklär
Blicke in die Ferne, in die Vergangenh
genwart und in die Zukunft gehören
Bereich unſerer Sinne.

Eines Tages ſprach ich mit He
Garnay, Redacteur des „Journals des
über die Blicke in die Ferne, ſowie übe
der Hellſehenden, und machte ihn auf d
ſong dieſer Fähigkeit aufmerkſam. Di
ler, deſſen Gelehrſamkeit und Scharfſinn
fel gezogen werden können, theilte mir n
trachtung mit, in welcher er die Erklä
ſcheinung zu ſehen glaubte. Der Hell

jungen und Ideen ſind in den fünfundzwanzig Buchſtaben des Alphabets, den zehn Zahlzeichen der Arithmetik und den ſieben Noten der Muſik enthalten. Für den Einſehenden handelt es ſich nur darum, den Werth jeder Figur wiederzuerkennen, um, von ihr ausgehend, ſich ins Unendliche zu verſtiegen.“

Dieſe Anſicht meines gelehrten Gegners in Sachen des Spiritualismus, ſtand in zu großem Zuſammenhange mit den Fragen, mit welchen wir uns beſchäftigt haben, als daß ich ſie nicht meinen Leſern hätte mittheilen ſollen, weil ſie nicht ohne Verdienſt iſt, und weil ich mich bedauern läßt, daß Herr Herberd mich nicht auch ferner durch die Mittheilung ſeiner ſcharfſinnigen Betrachtungen beehrt hat. Als ich den Satz aufſtellte, daß „jeder Keim irgend einer Gattung das Ganze einer Gattung ſei“, glaubte ich nicht, bei der materiellen Schwierigkeit ſtehen bleiben zu müſſen, welche eine ſolche Behauptung darbietet, um mir Rechenſchaft darüber zu geben. Ich habe ſie in tauſend Vergleichungen von der Art derjenigen ſtudirt, welche man in dieſem Buche gefunden hat. Der Gedanke, und beſonders das, was wir unſerem materiellen Zuſtande darunter verſtehen, bietet weniger Schwierigkeiten dar, wenn man ihn dieſer Definition unterzieht, und zwar in Folge der Nichtvollſtändigkeit, die er für unſere Sinne hat. In der That wenn wir die beiden Welten in dem Zuſtande unſerer, in welchem wir ſie verſtehen, [illegible]

vater Materien, welche ihrem materieue
wären, um zu existiren. Ist sie einma
dürfnissen befreit, so können wir ihr
zu sein, wo sie will, in was sie will u
und zwar in ihrer Eigenschaft als A
stanz, welche wir nicht ahnen, ohne sie z
wir ohne Analyse annehmen, an welche
Luft, an den Wind glauben, ohne sie zu
unsere Seele von der Substanz der G
nicht mehr Raum einnimmt, als dies
welchen Raum der Gedanke der Ewi
welche uns Millionen von Jahrhunderte
derte der Jahre, die Jahre der Monate,
Tage, die Tage der Stunden, die Stu
ten und die Minuten der Secunden da
diese letzteren nur der Anfang einer neu

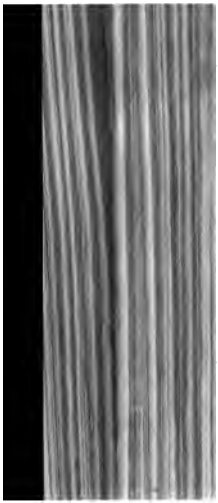
unendliche Nomenclatur ſichtbarer Atome, um welche ſich eine nicht weniger große Nomenclatur beſtimmter Eigenſchaften gruppiren, welche noch nichts beſtimmen? Treten wir ein in das Innere dieſes Seins, in das Gebiet ſeiner Vernunft; durch dieſes Wort Vernunft öffnen wir das Heiligthum, deſſen, was tauſend auf einander folgenden Generationen zu denken möglich iſt. Steigen wir zu ſeinen Fortpflanzungsorganen herab, ſo finden wir uns einer ewigen Schöpfung gegenüber, und Alles dies in dem Worte Menſch. Wir können es nicht ausſprechen, ohne daß die einfachen Betrachtungen, welche ich ſoeben angeſtellt, ſich unſerm Geiſte entwickeln. Was iſt denn die magiſche Wirkung eines Wortes, eines einfachen Wortes, daß es auf dieſe Weiſe nach der Reihe den Wirbel aller Individualitäten ſeiner Gattung um ſich gruppirt darſtellt? Sobald wir unſere Aufmerkſamkeit nur einen Augenblick bei dieſen einfachen Sätzen verweilen laſſen, ſo werden wir zu dem Schluſſe gelangen, daß es dem Ekſtatiker, indem er ſich in der Mitte dieſes mikroſkopiſchen Weltalls befindet, nicht ſchwerer iſt, auf jedem der Bretter dieſer ungeheuern Bibliothek Kenntniß von dem Gedanken zu nehmen, deſſen Löſung er wünſcht, als er dem Bibliothekar Mühe verurſacht, Voltaire's Merope oder irgend ein anderes beliebiges Buch herabzulangen. Gott, welcher der Drucker dieſer allgemeinen Weltbücher iſt, hat die Zahl derſelben nicht beſchränkt; alle ſind in einem und

Ganzen iſt. Ohne Zweifel werden w
nicht verſagen, was wir der Materie
Auf dieſe Weiſe braucht der Ek
Wunſch kundzugeben, um in dieſem
gewähren, was er ſehen will, weil dieſ
Sache ſelbſt enthält, ebenſo wie das A
der Inbegriff der Geſetze, der Menſ
ſchen, die Ewigkeit der der Jahrh
Univerſum der der Schöpfung iſt.
ten der allgemeinen Harmonie, welche
gegraben ſind; es braucht ſich nur ein
der Taſten dieſes erhabenen Inſtrumen
und der Ton wird als Ergebniß hör
auch die Geſellſchaft der Harmonie
Frage verſtanden, denn in einem

Damals war der magnetische Somnambulismus
seit zwei Jahren bekannt, und die Magnetiseure zo-
gen schon solche Schlüsse daraus. Jetzt, nach sechzig
Jahren, sind wir noch nicht einmal so weit. O, Fort-
schritt!

Die Ekstatiker begeben sich daher nicht an diesen
oder jenen Ort, sie suchen nicht in der Vergangenheit
oder in der Zukunft, sondern in diesem Zustande ist
alles für sie und in ihnen gegenwärtig, wie alle dem
Gesetze einverleibten Gesetze vor dem Auge des Richters
liegen, der sie zu Rathe ziehen will. Dieser Richter
sagt nicht, dieses Gesetz war gestern oder es wird mor-
gen sein, sondern er sagt: Es ist das Gesetz des Tages,
des Umstandes; es ist immer da, wenn man seine An-
wendung nöthig findet. In der Urwelt, wo die Dinge
unveränderlich sind, können sie nicht den Folgen der Ge-
setze der Zeit unterliegen, welchen sie nicht angehören;
sie können nicht gewesen sein, noch mehr sein; sie sind
alles in Harmonie mit der Harmonie der Harmonien!!
Und hier ist der rechte Ort, mit Chateaubriand auszu-
rufen: „Alles, was ich erfahren habe, lebt um mich
herum. Nach der Lehre der Indier zerstört der Tod
uns nicht, sondern macht uns nur unsichtbar.“

Viele Personen haben auch eine Intuition, eine
dunkle Erinnerung an ein früheres Leben in einem andern
Körper und an einem andern materiellen Ort. Ich
habe dergleichen Leute gekannt, mit welchen ich sehr



Thatſachen, die ihnen anzugehören
nen, mit groſſer Leichtigkeit beſtärke
in dieſem Zuſtande das, was der n
in dem ſeinigen iſt. Der Zuſtand,
ſchiſch verſetzt, beweiſ't dieſe Fähigk
Ekſtatiker iſt dann die Sache ſelbſt
Aufmerkſamkeit lenkt; er iſt die Zeit
kann ſich ſelbſt in einen Baum, eine
verwandeln, oder ein anderes Weſe
ſehen, auf welchem er die falſche
läßt, und dies hat keinerlei Schwier
genommen, alle dieſe Dinge ein Ato
Eins ſind, einer der Millionen von
es beſteht. Wenn wir einen dieſer
eigenen Individualität, oder der, wel

[redacted]

lchen sie jene Masse von vergangenen, gegenwär-
und künftigen Gefühlen und Formen wahrgenom-
aben werden, welche der Mensch fühlen, oder sehen
so werden sie daraus den Schluß gezogen haben,
ir materiell durch diese Reihe von Zuständen gehen
n, und daraus ist vermuthlich die Lehre von der
wanderung entstanden. Wie viele Menschen, die
lbst kennen, glauben schon den oder jenen Ort,
der jene Stadt u. s. w. gesehen zu haben, ehe sie
selbst hingekommen sind. Wenn sie dann zum
Mal wirklich hinkommen, so erstaunen sie, daß
sen Ort in seinen kleinsten Einzelnheiten wiederer-
en, als ob sie da geboren wären. Dies beweist
allerdings nicht, daß sie wirklich früher und mit
an diesen Orten gewohnt hätten, sondern man
daraus blos einfach schließen, daß sie diese Kenntn
einer Umwandlung von natürlichem Somnambulis-
s, in einem Traume oder irgend einem andern Zu-
erlangt haben, dessen sie sich nicht mehr entsinnen
deshalb sie auf den Schluß kommen, sie hätten
früher einmal gelebt. Der Zustand der Ekstase
des Somnambulismus sind sehr mächtige Mittel,
iese Frage zu entscheiden, welche übrigens dem Ge
des Universums zuwiderläuft. Es giebt keine ein-
n Beispiele, daß die Keime oder Seelen auf diese
ihre Individualität verlieren könnten. Sie
können allerdings unter der Form der Metempsy-

oder der Natur in ihrem äußern Ausfluß Modifi-
nen erleiden, aber dabei iſt man immer noch weit
fernt, aus einem Vogel einen Menſchen, aus ei
Affen eine Taube, oder aus einer Roſe eine Li
werden zu ſehen, wie die Seelenwanderung annim
Welt natürlicher iſt es, zu glauben, daß jedes Weſen
der Schöpfung eine Nüance eines Gemäldes darſtel
wo alle Reichthümer der Natur abgemalt ſind, oder ob
es eine Blume des ungeheuern Blumengartens in
Welt iſt!!

Wir dürfen hierbei nicht die Verſchmelzung der
materiellen Atome unter ſich (welche auf dieſe Weiſe
unendliche Male zur Erzeugung materieller Körper zu-
ſammenwirken können) mit der Wanderung der Seelen
verwechſeln. Dieſe letztere wäre eine vollkommene Ver-
nichtung der Individualität, des Ich, auf längere oder
kürzere Zeit, während im Gegentheil alle materiellen
Atome in unſern Augen die ihrige behalten. Der Geiſt
kann im Zuſtande des Hellſehens allerdings, mit Hülfe
der Wechſelwirkung, die er mit jedem Atom irgend eines
organiſirten Körpers anknüpft, die Vergangenheit dieſes
Atoms kennen lernen und mit allen Körpern, zu deren
Bildung er beigetragen, in Rapport treten, weil das
Ganze in dem Theil, wie der Theil in dem Ganzen iſt;
aber es wäre ein verzweifelter Satz, daraus zu ſchließen,
daß jede Seele allmälig alle dieſe Zuſtände, alle Kör-
men, alle Freuden und Leiden der Schöpfung durch-

gewesen sein sollen, und dies wird Ihnen beweisen, dies Alles weiter nichts ist, als ein Irrthum des Geis

Gegen diesen Vorschlag Adolens läßt sich durch nichts erinnern, und man kann jederzeit einen Versuch damit anstellen. Der Betreffende weigerte sich auf dies zu thun, so sehr würde ihn die Zerstörung seines Glaubens betrübt haben. Wie soll man aber auf welche Weise die Wahrheit kennen lernen?

Die fourieristische Schule hat die Absicht, ihr System in Europa zur Geltung zu bringen. Sie classificirt jede Wanderung in Gruppen, welche beitragen sollen, eine allgemeine Harmonie zu bilden. Dieses System ist nichts, als eine Schöpfung von Worten, welche weit entfernt sind, die Vernunft zu befriedigen. Schon der folgende einfache Einwurf, will Fourier selbst in Verlegenheit setzen:

Wenn es der Mensch ist, der individuell der Vervollkommnung bedarf, indem er alle Zustände, alle Empfindungen, alle Freuden und Leiden der Schöpfung durchmacht, so muß ein solcher Mensch nicht achthundert Verwandlungen, sondern vielen tausend Millionen unterliegen; denn wenn man einen Augenblick die Nothwendigkeit dieses oder jenes Zustands, oder dieser oder jener Empfindung annimmt, so heißt dies zugleich jede andere annehmen. Man sehe die Myriaden von aufeinanderfolgenden Zuständen, welche uns auferlegt werden müssen, um zur Kenntniß der ewigen Glückseligkeit

zu gelangen, — eine Kenntniß, die erst am Ende dieses Unendlichen eintreten kann.

Wenn es im Gegentheil die Gesellschaft ist, welche im Allgemeinen vervollkommnet werden muß, so ist es für die Seele, welche ihren Theil an dieser Vollkommenheit beigetragen hat, nicht nothwendig, von Neuem daran zu arbeiten. Sie kann dann diese Mühe Denen überlassen, welche ihr nachfolgen, weil jedes Jahrhundert sich mit Hilfe der Wesen vervollkommnet, aus welchen es besteht. Ueberdies würde aus dieser Theorie hervorgehen, daß eine festgesetzte Anzahl von Seelen geschaffen worden sein müßten, was aber der Erfahrung und den Gesetzen des Unendlichen zuwider ist, und was noch mehr durch folgenden, ebenfalls auf die Erfahrung gestützten Satz widerlegt wird: Von jeder Seele kann eine unendliche Zahl von Bildern, so zu sagen, abgezogen werden, welche wahrhafte Seelen darstellen, die in allen Dingen denen gleich sind, von denen sie ausgehen, aber ihre persönliche Individualität und dieselben Eigenschaften besitzen, obschon sie mit der Urseele nur Eins ausmachen. Dies heißt nichts mehr und nichts weniger, als eine neue Unendlichkeit in der Unendlichkeit selbst auffinden!!!

Ohne eine bessere Beweisführung kann man daher dem Glauben an die Seelenwanderung nicht beitreten. Was wird man nicht Alles sagen und Alles annehmen,

wenn man den Haſchiſch-Zuſtand durchgemacht, und die koſtbaren Fähigkeiten der Hellſehenden gründlich ſtudirt haben wird. Welche Syſteme werden zuſammenſtürzen, wie viele andere werden darauf folgen! Wird man dadurch das Wahre und das Gute finden? Ich weiß es nicht. Wir wollen arbeiten, ſtudiren und hoffen.

Der Zweck dieſes Werkes und die Experimente, welche darin vorgeſchlagen werden, haben alſo eine viel größere geiſtige Tragweite, als man vielleicht glauben möchte. Sobald es uns gelingt, den Menſchen von dem Daſein einer andern Welt, als der, welche er kennt, zu überzeugen, ſo werden wir ſeinen Geiſt für das Studium derſelben empfänglich machen. Es kommt dann weniger darauf an, daß er zu der Einſicht komme, daß er nicht mehr ein bloßes Ding iſt, welches den Mund öffnet, das und jenes hört und das ſieht, was man ihm zeigt, ſondern es muß uns mehr daran gelegen ſein, ihm den Weg zu zeigen, welcher zu den erhabenſten Kenntniſſen der Schöpfung führt. Wenn dieſe Schöpfung in ihrem Urzuſtande ſeinen Sinnen bemerkbar wird, und den Wünſchen ſeines Herzens entſpricht, ſo ſieht er dann etwas, was ihn intereſſirt, was ihn feſſelt. Dieſer erſte Blick des Geiſtes genügt ihm nicht; er kann immer und immer wieder ſehen, und unter allen ſeinen Formen jenen geheimnißvollen Mechanismus des Lebens, welcher ihn in Erſtaunen ſetzt und den er nicht ahnte. Er ſtudirt und folgert dann nach ſeinen Wahrnehmungen und-

nicht mehr nach denen Anderer. Man rufe ihm zu: er sei ein Narr, er verliere sich in dem Labyrinth seiner Einbildungskraft, und er wird antworten: „Ich habe schon lange genug von der Einbildung reden hören; ich will sie studiren, weil ich im Stande bin, es zu thun. Von dem Augenblick an, wo er das Alphabet der Natur kennt, wird er auch die Sprache derselben kennen lernen wollen, und wir werden nicht mehr einen Behälter vor uns haben, in den man thun kann, was man hineinthun will, sondern einen Menschen, dem daran liegt, die Frage, welche ihn beschäftigt, gründlich zu erörtern, und der binnen wenigen Stunden mehr davon wissen wird, als alle Bücher, und mehr als alle vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderte ihm darüber hätten lehren können. Er wird wissen, daß von seiner jetzigen Neigung und von seinem jetzigen Glauben auch seine künftigen Neigungen und sein künftiger Glaube abhängen, daß jemehr er in seinem materiellen Zustand studirt hat, er destoweniger in dem geistigen zu lernen haben wird, indem er nicht als einfacher Schüler, sondern als Meister eintritt.

Wenn man wüßte, daß in dieser Kenntniß ein ungeheurer Fortschritt liegt, so würde man einige Aufmerksamkeit darauf verwenden, und ich würde mich des süßen Trostes erfreuen, etwas Nützliches für alle meine Brüder, die ich so sehr liebe, gethan zu haben. Ja, groß muß meine Liebe zu ihnen sein, weil ich [illegible]

Sprache, wie diese, zu ihnen spreche, einer Sprache, die mich mit dem Spotte dieser armen verblendeten Geister überhäufen wird, welche weniger hös, als vielmehr in einen Zustand gebannt sind, aus welchem keine menschliche Macht sie zu reißen sucht.

Wir gehen nun zur Mittheilung einer Gebrauchsanweisung zum Genusse des Haschisch über, in welcher wir die Art und Weise angeben werden, welche wir für die beste halten, um die Resultate zu erlangen, deren Erreichung hier eben der Hauptzweck ist.

Gebrauch und Anwendung des Haschisch zur Erzeugung von Ekstasen.

Als Einleitung schicken wir einige historische Angaben über dieses merkwürdige Naturerzeugniß voraus, welche wir dem „Repertorium der Pharmacie“ des Doctor Bouchardet entlehnen. Es heißt darin:

„Der Gebrauch der berauschenden Säfte des Hanfes, welchen die Araber Haschisch nennen, läßt sich bis in das graueste Alterthum zurück verfolgen. Die ursprüngliche Heimath dieser Pflanze sind China und Indien, und die Völker dieser Länder trieben daher lange Zeit den ausschließlichen Handel damit. Nachdem die Perser Verbindungen mit Indien angeknüpft hatten, begannen sie ebenfalls, diesen Hanf in ihrem Lande zu

…en, und verwendeten ihn zu denſelben Zwecken, wie …e Chineſen und Indier. Jeder kennt die ſchreckliche und häufige Anwendung, welche im Mittelalter einige Fürſten des Libanon davon machten, unter Andern auch …ener wilde Häuptling, der den Namen, des Alten vom Berge führte, und der durch den Rauſch, in welchen er ſeine Spießgeſellen ſetzte, ſie ſeinen mörderiſchen Plänen dienſtbar machte, indem er ihnen nach ihrem Tode den Genuß aller himmliſchen Glückſeligkeiten verſprach.

„In Aegypten ward der Haſchiſch durch den Kalifen Achmet, ungefähr im Jahre 815 der Hegira, eingeführt, aber erſt während der franzöſiſchen Occupation ſind die Europäer eigentlich damit bekannt geworden.

„Diejenigen, welche Haſchiſch eingenommen haben, wiſſen, mit welcher Kraft derſelbe auf das Nervenſyſtem wirkt, wie viele ſeltſame, excentriſche und unglaubliche Ideen ſich in dem Gehirn zuſammendrängen. In den meiſten Fällen empfindet man, wenn die Doſis nicht zu ſtark geweſen iſt, ein Gefühl des Wohlſeins, welches ſich durch übermäßige Heiterkeit zu erkennen giebt. Auf dieſen Zuſtand folgt eine Ermattung, die ſehr bald in einen mit angenehmen Träumen vermiſchten Schlaf übergeht. Eine ſehr bemerkenswerthe Thatſache, welche dieſe Art von Trunkenheit darbietet, iſt aber, daß der Kopf vollkommen frei bleibt, und daß man durchaus nicht das Bewußtſein deſſen verliert, was um einen hervorgeht. Dies iſt wenigſtens die Wir-

kung, die ich mehrmals nach eingenommenen kleinen Dosen erfahren habe.

„Das Außerordentlichste und Unglaublichste in den Wirkungen des Haschisch ist, wie ich wiederhole, der Zustand von Glückseligkeit und Wonne, von welchem selbst die lockendste Schilderung keinen Begriff geben kann.

„Unter den berauschenden Mitteln, welche die Araber aus der Haschischpflanze bereiten, ist das stärkste der fette Extract, welcher gewissermaaßen die Basis aller anderen ist. Da der mit solchen Wunderkräften begabte Saft von harziger Beschaffenheit ist, so bedienen sich die Araber, um ihn aufzulösen, einer fettigen Substanz, wie z. B. der Butter. Die beste Zubereitungsmethode ist folgende: Man bringt drei Kilogramm zerquetschter Haschischstengel in einen Kessel, gießt soviel Wasser darauf, daß sie eben nur oben aufschwimmen können und läßt sie dann bis zur Hälfte einkochen. Dann setzt man drei Kilogramm Butter hinzu und setzt das Kochen noch zwölf Stunden fort, wobei man Sorge trägt, von Zeit zu Zeit das verdunstende Wasser immer wieder durch frisch hinzugegossenes zu ersetzen, damit die Masse nicht anbrenne. Ein wesentlicher, wohl zu beachtender Umstand ist auch der, daß nach Beendung der Operation das Product um so besser ist, als die Quantität des nach Verlauf der angegebenen Zeit noch übrig bleibenden Wassers kleiner ist. Die mit den sämmtlichen hinzugegossenen

eilen der Pflanze gesättigte Butter nimmt eine ent-
iedene grünliche Farbe an und man drückt sie sodann
ch ein leinenes Tuch. Durch das Erkalten wird die
utter fest und schwimmt dann auf der übrigen Flüs-
keit, welche den ganzen aus der Pflanze ausgezogenen
mmiartigen Stoff nebst dem Salpeter enthält. Da
ses Wasser von keinerlei Nutzen ist, so gießt man es
g und hebt die von dem Harze durchdrungene Butter
m Gebrauch auf.

„Der auf diese Weise gewonnene Extract wird in
sem Zustande nicht angewendet, sondern erst in Ver-
idung mit einer Latwerge, die im Arabischen Dawa-
'sk, d. h. Moschusarznei, genannt wird und deren
sis dieser Extract ist. Diese Latwerge wird auf fol-
nde Weise bereitet:

„Man setzt 576 Gramm weißen Zucker und 288
amm Honig, mit einer hinreichenden Quantität Was-
, aus Feuer, um durch Kochen dieser ganzen Mischung
Consistenz eines dicken Syrups zu geben. Dann
ft man 192 Gramm von dem fetten Extract, nebst
in geschnittenen und durcheinandergekneteten süßen
üssen, Mandeln und Pinien, von jedem 48 Gramm,
ein und rührt das Ganze tüchtig um. Dann nimmt
n die Pfanne vom Feuer und rührt die Mischung,
s sie möglichst gleichartig zu machen, bis zum Erkal-
, mittelst eines hölzernen Spatels um und gießt dann

einige Tropfen Rosenessenz hinzu, um ihr einen angenehmen Geruch zu geben.

„Diese Latwerge ist die Haschischbereitung, welche am häufigsten angewendet wird. Die Dosis ist ungefähr dreißig Gramm für eine erwachsene Person, welche sie einzunehmen, oder wenigstens zwei Stunden nach der Mahlzeit. Man kann den schnellen Eintritt der Wirkung auch noch durch eine Tasse Kaffee beschleunigen, welcher, wie es scheint, die gewünschte Wirkung erhöht, was auch durch Tabakrauchen geschieht."

Wir hielten es für nöthig, diesen Artikel aus dem schon genannten Repertorium der Pharmacie zu entlehnen, um unseren Lesern zu beweisen, daß die Substanz, welche wir ihnen vorschlagen, durchaus keine Gefahr darbietet, ganz besonders, wenn man sie unter den Umständen nimmt, welche wir sogleich näher angeben werden. In Paris giebt es zwei Handlungen, in welchen man den Haschisch, gleich zum Einnehmen fertig, bekommen kann; die erste ist die Apotheke des Herrn Laroudour, rue de l'Ancienne-Comédie, Nr. 25, und die zweite eine Apotheke in der rue Notre Dame de Lorette. Die Wirkungen des Haschisch, welches dieses letztere Haus verkauft, kennen wir nicht, da wir bis jetzt blos den des ersteren angewendet haben.

Der Schriftsteller, den wir soeben anführten, spricht von einer Dosis von dreißig Gramm, als ob das Gramm

nicht mehr als ein Centime koſtete, und als ob die durch dieſe Subſtanz erzeugten Wirkungen einen ſo großen Quantität bedürften, um ſehr kräftig zu ſein. Aber erſtens koſtet das Gramm funfzig Centimen, wornach jede Extaſe auf 15 Francs zu ſtehen kommen würde, anſtatt daß wir dieſen köſtlichen Zuſtand für 1 Francs 5 Centime herbeiführen, nämlich mit nur drei Gramm Haſchiſch. Das iſt die Doſis, welche wir allgemein angenommen haben. Sehr empfindliche, reizbare Conſtitutionen, wie z. B. Frauen, dürfen nicht mehr als 2½ Gramm nehmen, damit die Extaſe einen möglichſt ruhigen Verlauf habe. Phlegmatiſche und ſchwerfällige Perſonen dagegen bedürfen vier ja manchmal ſogar fünf Gramm. Ueber dieſes Maaß hinaus ſind wir niemals gegangen, denn wir haben mit dieſer letzten Doſis ſtets die gewünſchten Wirkungen erzielt.

Dieſe Subſtanz iſt, wie der angezogene Autor ſagt, eine Art fetter Pommade von grüner Farbe. Im Kaffee löſ't ſie ſich leicht auf, dem ſie dann einen Geſchmack mittheilt, der für feine Schmecker, wie ich das Unglück habe, einer zu ſein, nicht immer angenehm iſt. Da die Subſtanz einen längeren Transport (denn ſie wird direct aus Cairo bezogen) hat aushalten müſſen und vielleicht auch zuweilen lange in der Apotheke liegt, ſo nimmt ſie einen ranzigen Geſchmack an, der, wie ich ſchon bemerkt habe, für den Gaumen nicht eben angenehm iſt. Doch wer würde ſich an eine ſolche Kleinig-

keit kehren, wenn er an die herrlichen Wirkungen denkt, die man davon erwartet.

Die Art und Weise, wie ich diese Art von Sitzungen zu leiten gewohnt bin, ist folgende.

Je nach dem Temperament der betreffenden Person, vermehre oder vermindere ich die Dosis. Gewöhnlich aber nimmt man drei Gramm. Man bereitet zu diesem Zwecke eine gute Tasse schwarzen Kaffee, in welchen man die Substanz wirft und sie durch Umrühren auflöst, so daß sie nicht mehr als Oel oben auf dem Kaffee aufschwimmt, der recht heiß und gut mit Zucker versehen sein muß. Man kann die ganze Tasse auf einen Zug austrinken, oder auch in kleineren Absätzen, nur ziemlich rasch hinter einander. Dann wartet man ungefähr zwei Stunden bis die ersten Wirkungen sich zeigen.

Reizbare Personen und solche, welche in der Regel keinen Kaffee trinken können, ohne sehr dadurch aufgeregt zu werden, müssen ihn entweder sehr dünn bekommen, oder man reicht ihnen die Substanz in einer Tasse Lindenblüthenthee, weil es nicht gerathen ist, die nervöse Aufregung, welche schon durch den Haschisch bewirkt wird, noch mehr zu steigern. Auch ist es gut, wenn das Zimmer, welches man zu diesem Experimente gebraucht, warm und trocken ist. (Der Sommer ist dem Winter vorzuziehen.) Man stelle darin ein Bett, einen Sessel oder sonst einen anderen passenden Sitz

bereit und erbitte sich die Anwesenheit eines oder zwei Freunde, welche die Wache übernehmen und auf d Fragen hinleiten, auf welche man Antwort zu erhalt wünscht, und die man vor dem Eintritte in den Zusta schriftlich aufgesetzt hat. Dabei hälte man alle St rung und jedes Geräusch, wie Kindergeschrei und de gleichen, möglichst entfernt. Es ist noch kein Beisp vorgekommen, daß eine Haschisch-Ekstase schlimme F gen gehabt hätte und es ist daher durchaus nichts fürchten.

Ungefähr anderthalb oder zwei Stunden nach de Einnehmen fühlt man eine gewisse unruhige Empfi dung in den Beinen und Armen. Die Ohren werd roth, auf der Stirn zeigt sich ein rother Kreis das Gesic röthet sich ebenfalls, das Blut wallt schneller, man g stikulirt, spricht mit ungemeiner Schnelligkeit und lac fortwährend laut auf, ohne zu wissen warum. Auf d erste Lachen folgt ein zweites und ein drittes und en lich muß man sich die Seiten halten, was mit den A wesenden auch der Fall ist, weil sie mit lachen müsse Es ist ein förmlich ansteckendes Gelächter, welches m zu mäßigen suchen muß, weil man es nicht hinde kann, da durch einen derartigen Versuch der Ekstatik um seine heitere Laune gebracht werden würde. A diesen Lachkrampf folgt vollkommene Ruhe und der E statiker beginnt über das, was soeben geschehen i nachzudenken. Er kann sich es nicht erklären und

oft. Das ist sonderbar. Es tritt ein zweeter Lachkram ein, dann ein dritter, zuweilen durch fünf oder zehn Minuten Zeit von einander geschieden. Dann kömmt der Augenblick der Vision. Sehr oft ist dies eine rasch auf einander folgende Schaar von mehr oder minder grotesken und mehr oder minder hinreißenden Bildern. Man lasse diese ungeheuren Panoramen vorüberziehen, man warte, bis die grotesken Erscheinungen dieses ersten Zustandes vorbei sind, und dann nähere man sich dem Ekstatiker und erinnere ihn an die Fragen, welche er zu thun sich vorgenommen. Man nehme ihn freundlich bei der Hand, fordere ihn auf, Gott zu bitten, daß er ihm erlaube, in einen höheren Zustand einzutreten. Der Mensch, mit welchem man es jetzt zu thun hat, ist ein ekstatischer Somnambule; man muß ihn zu leiten verstehen und ihn oft an das erinnern, was er vor seinem Eintritte in diesen Zustand zu wissen wünschte. Wenn dieser Mensch wirklich forschbegierig ist, so wird er auch auf jene Fragen eingehen und man hat dann nichts mehr zu thun, als ihn anzuhören. Obschon bei dergleichen Ekstasen oft die größten Ungereimtheiten zum Vorschein kommen, so lasse man sich dadurch nicht irren, sondern gehe darüber hinweg, um zu etwas Ernstem zu gelangen. Man wird erlangen, was man beharrlich will. Man magnetisire den Ekstatiker ein wenig mit den Augen, denn in diesem Zustande ist er, wie antimagnetisch er auch sein mag, so zu sagen, ein magne-

tischer Schwamm und der Magnetiseur vollkommen preisgegeben. Man kann mit ihm machen, was man will.

Man braucht sich nicht die Mühe zu nehmen, das, was er sagt, aufzuschreiben; denn es wird dies den andern Tag, oder auch acht Tage später, selbst thun. Das, was er gesehen, läßt sich nicht wieder aus seinem Gedächtniß verwischen und man wird von Allem, was ihm vorgekommen ist, durchaus nichts verlieren.

Wenn es scheint, als bekäme der Ekstatiker zu starke Nervenzusammenziehungen, welche fast wie Krämpfe aussehen, so fürchte man deswegen nichts, er hat keine Schmerzen. Wenn sein Gesicht dunkelroth wird, so blase man ihm von weitem auf die Stirn. Man mache dann einige magnetische Striche vom Kopfe nach den Füßen und es ist keinerlei Gefahr zu besorgen. Wenn er Durst bekommt, wenn ihm Schaum auf die Lippen tritt, wenn nervöse Zufälle ohne Ekstasen auf einander folgen, oder wenn diese letzteren zu lange dauern, so wasche man ihm die Schläfe mit starkem Weinessig, lasse ihm den Geruch desselben einathmen, thue einen Kaffeelöffel voll solchem Weinessig in ein Glas Wasser und reiche es ihm zum Trinken. Der Zustand wird sehr bald aufhören, wie lange er auch gedauert haben mag. Man vermeide die Anwendung aller Arzneien; die Nacht wird die Harmonie seiner Ideen wieder herstellen; sie können dadurch nicht leiden, davon sei man

fest überzeugt. Wenn er ein sehr reizbares Nervensystem hat, welches durch diesen Zustand zu leiden scheint, so reiche man ihm ein Glas Zuckerwasser, mit einem Kaffeelöffel gutem Orangeblüthenwasser vermischt, und die Nerven werden wieder ruhiger werden.

Ganz besonders fürchte man nicht fixe Ideen, z. B. wenn man glaubt, man sei wahnsinnig, in ein Monument oder sonst etwas verwandelt worden. Man keine Furcht; der Mensch wird wieder Mensch. Der Wahnsinn kann ebensowenig eine Folge dieser Essenz sein, als der Trunkenbold sich am anderen Tage nach einem Rausche noch beim Gelage befindet. Man trage nur Sorge, diese Substanz nur nach gänzlichem Verdauen der letzten Mahlzeit zu nehmen, weil diese sonst durch gestört werden und auch ihrerseits die Ekstase stören würde. Besonders lasse man den Ekstatiker, so lange er noch nicht in seinen Normalstand zurückgekehrt ist, nicht ohne Begleitung das Haus verlassen.

Ich theile nun noch einige Umstände mit, welche mir bei meinen Experimenten vorgekommen sind und die von den gewöhnlich beobachteten abweichen.

1) Ich will mit mir selbst anfangen. Wie man gelesen hat, hatte ich weder von dieser Substanz, noch von ihren Wirkungen irgend einen Begriff. Es waren ungefähr sechs Stunden verflossen, seitdem wir sie eingenommen, ohne daß ich eine Aufregung fühlte, als plötzlich die Wirkung in einem Augenblicke eintrat, wo ich sie gar nicht mehr für möglich hielt. Diese Wirkung war um so heftiger, je längere Zeit sie gebraucht hatte, sich zu entwickeln. Es war mir eben nur noch möglich, mich ins Bett zu werfen, denn ich befand mich in einem Zustande, wo ich keine andere Stellung aushalten

nne. Mein Bett war kalt und feucht, ebenso wie
s Zimmer, welches ich bewohnte. Wir hatten Winter
d die Witterung war sehr rauh und kalt. Die
sche und Feuchtigkeit legte sich mir in den Rücken
d die Seiten, so daß dadurch die Nervenwärzchen
ammengezogen wurden, anstatt daß der Zustand die
sdehnung derselben mittelst einer gelinden Wärme
langt. Die Ekstasen kamen stoßweiße und heftig;
war mir, als wenn ganze Nervenbüschel sich gleich-
tig ausdehnten und wie ebensoviele einzelne Fäden
meiner Lunge rissen, was mir große Schmerzen ver-
achte und mich sehr beunruhigte. Darauf bekam ich
en Anfall von Starrkrampf, der so lange dauerte,
i meine Freunde, die bei mir waren, darüber erschra-
. Da sie diesen Zustand nicht kannten, so glaubten
, ich würde sterben und dieser Schrecken theilte sich
r mit, denn, wie ich schon gesagt habe, der Ekstatiker
in diesem Augenblicke ein wahrer magnetischer und
mpathischer Schwamm. Weit entfernt, mich zu be-
igen, erschwerte man dadurch nur meine Lage. Dann
ete ich mir ein, ich sei wahnsinnig geworden und bat
ine Freunde, für mich zu beten und alle theilten
ine Furcht. Endlich kam ich wieder ohne Mühe zu
t und empfand durchaus keine schlimme Folge. Aus
em Grunde bitte ich Alle, welche diesen Arten von
stasen beiwohnen, fest überzeugt zu sein, daß nichts
hlimmes daraus entstehen kann. Ich rathe daher
en, möglichst ruhig zu sein, denn außerdem würde die
ruhe des Ekstatikers nur vermehrt werden.

2) Herr Gaspart, dessen Sitzung man gelesen,
d von einem heftigen Brustübel ergriffen und mußte
Galle und Schleim ausspucken, wovon sein Magen

überfüllt war. Ungefähr sechs Stunden lang peinigte ihn dieser Anfall. Ich beruhigte ihn durch den Magnetismus und ließ ihm ein Glas Zuckerwasser mit Orangenblüthen trinken. Diese Gallenentleerung war für die Gesundheit dieses Mannes von sehr günstigen Folgen, denn von diesem Tage an bekam er guten Appetit, verdauete gut und war immer sehr heiter, was vorher durchaus nicht der Fall war.

3) Ein anderer Mann, geschickter Handwerker, den ich aber kaum von Ansehen kannte, fühlte sich sehr unwohl. Da er sich in einem Hause sah, welches ihm fremd war, hielt er uns eben so, wie noch eine andere anwesende Person, für Diebe und Räuber, die ihn ermorden wollten. Diese Idee beherrschte seine Ekstase und wirkte auf sein körperliches Befinden, so daß er die genossenen Speisen, welche noch nicht verdaut waren, von sich geben mußte. Es hatte dies weiter keine schlimme Folge, sondern er hatte, im Gegentheil, den andern Tag eine Ekstase, in welcher er das Problem sah, wegen dessen er in diesen Zustand versetzt zu werden gewünscht hatte. Es betraf dies die Herstellung eines Mechanismus zur Lenkung eines Luftballons und er versicherte mir, in Bezug auf die Regelmäßigkeit und Vollendung der einzelnen Theile nie etwas Vollkommeneres gesehen zu haben. — Diese Reaction des Haschich ist nicht die einzige, die ich gesehen und es ist oft der Fall, daß gewisse Visionen den andern oder dritten Tag wiederkehren. Deshalb rathe ich allen, die eine Beschäftigung haben, welche fortwährend ihre Anwesenheit in Anspruch nimmt, sich nicht den Wirkungen des Haschisch auszusetzen, wenn sie nicht über den ganzen Tag und womöglich auch über den nächsten frei ver-

fügen können. Nicht als ob der andere Tag dem Tag der Ekstase selbst gleich wäre, aber es kommen zuweilen Verdrehungen und Verkehrtheiten der Gedanken und Einfälle zum Vorschein, welche Denen, die nicht wissen welcher Ursache sie dieselben zuschreiben sollen, lächerlich erscheinen müssen.

4) Ein Herr Renier ging, nachdem er die gewünschte Ekstase vergeblich erwartet und während fünf Stunden nicht das mindeste empfunden hatte, was auf ihren Eintritt hätte schließen lassen, wieder nach Hause, um sich zu Tische zu setzen. Kaum war er mit seiner Mahlzeit fertig, als er eine Angst und Unruhe empfand, die ihn bewog, zu mir zurückzukehren, worau er auch sehr wohl that, denn es befiel ihn ein heftiges Magenübel, darauf folgten heftige Erbrechungen und unzusammenhängende Visionen, die ihn nöthigten, sich in's Bett zu legen. Nachdem er einige Stunden geruht, war er vollkommen wieder hergestellt.

5) Herr Lecoq empfand in seiner zweiten Haschisch-Sitzung dieselbe Unbequemlichkeit, die aber nur eine halbe Stunde dauerte. Er hatte viel gesprochen, gestikulirt, gesehen und combinirt, was ihn vielleicht bis zu diesem Grade beunruhigt hatte.

6) Herr Blesson nahm mehrmals hintereinander ein, weil er eine aufgeregtere Sitzung zu erlangen wünschte, als die erste, aber es glückte ihm nicht. Er ist der Einzige, den ich habe fünf Gramm nehmen sehen, ohne daß eine Wirkung eingetreten wäre.

7) Ein Herr Baude nahm drei und ein halb Gramm und die Wirkungen stellten sich erst in der darauf folgenden Nacht ein, wo es ihm vergönnt war, sich an den prachtvollsten Visionen zu weiden.

Dies ist alles Außergewöhnliche, was mir bei mehr als dreißig Experimenten aufgestoßen ist. Ich habe erkannt, ohne zu wissen, bis zu welchem Punkte sich diese Ueberzeugung allgemein anwenden läßt, daß diese Substanz die Fähigkeiten des Menschen sowohl in physischer als moralischer Hinsicht nur vermehrt.

So habe ich immer wahrgenommen, daß lebhafte, sanguinische Menschen, von beweglichen Geberden, hier in diesem Zustande noch mehr wurden, während schwerfällige, phlegmatische, langsame Personen fast in ein Nichts versanken. Da jeder Geist nach seinen Neigungen studirt, so sind die Auffassungen von unbegreiflicher Schnelligkeit. Sie geben sich äußerlich durch Gesten zu erkennen, wie im wachen Zustande; mir begnügt sich der phlegmatische Mensch, weil ihm die Worte fehlen, um das, was er sieht oder fühlt, auszudrücken, damit, daß er langsam gestikulirt, ohne ein Wort zu sprechen. Erst den andern Tag wird er mittheilsamer.

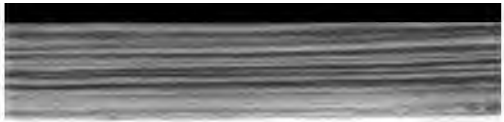
Ich habe gesehen, wie Madame Montet, eine Frau von engelgleicher Sanftheit und großer Empfänglichkeit, ganz entschlossen diesem Zustand sich hingab. Unglücklicherweise war die Dosis ein wenig schwach; die Extase war unvollständig und dennoch sahen wir auf ihren Lippen das Lächeln der Wonne, welche sie durchströmte. Die Bilder stellten sich nur langsam ihrem Blicke dar; sie konnte uns, Adelen und mich im Zustand der Seele, oder wie sie sagte, verklärt sehen. Ich versuchte, ihr etwas vorzuspielen, um mehr Leben in ihre Visionen zu bringen. Sie erklärte, sie sähe, die Töne, welche aus den Löchern meiner Flöte hervorkämen, in der Gestalt kleiner Ringlein, welche

[redacted]

Niemals habe ich bei diesen Sitzungen irgend eine Indiscretion oder Unanständigkeit wahrgenommen. Alle wurden von einer religiösen Idee beherrscht. Der Name Gottes hat etwas Magisches in diesem Zustande. Er erfüllt den Ekstatiker mit heiliger Ehrfurcht und Liebe, die ihn sofort himmlischen Ekstasen entgegenführt.

[redacted]

welche ein trauriges Ende nehmen könnte. Alle, welche den Zuſtand der Trunkenheit durchgemacht haben, finden darin eben einen Grund, ſich zu hüten, Säufer zu werden; der Wißbegierige muß ein ähnliches Verfahren beobachten. Es wäre kein gutes Studium zu nennen, wenn man den Weg einſchlagen wollte, welcher zum Wahnſinn oder zum Blödſinn führt, und einer oder das andere würde nothwendig eintreten, wenn man dieſe ekſtatiſche Trunkenheit ohne Grund, und ohne in den Schranken der Mäßigkeit zu bleiben, hervorrufen wollte. Ein drei- bis viermaliger Genuß jährlich reiche für den ruhigen, beſonnenen Menſchen hin, um ſich ohne Unfall auf gleicher Bahn zu erhalten; übertreibt er aber den Genuß, ſo bürge ich eben ſo wenig für ſeinen Verſtand, als für den aller Menſchen, welche heftigen und zügelloſen Leidenſchaften ergeben ſind.

Ende.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.